











ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

ENTHALTEND

BEITRAEGE ZUR GESCHICHTE DER ENGLISCHEN SPRACHE UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD PAUL WUELCKER.

NEBST

KRITISCHEN ANZEIGEN UND EINER BUECHERSCHAU

HERAUSGEGEBEN

VON

MORITZ TRAUTMANN.

III. BAND.

HALLE A/S.
MAX NIEMEYER.
1880.

VERZEICHNIS

der

mitarbeiter an der zeitschrift 'Anglia'.

Dr. D. Asher in Leipzig.
Dr. G. Baist in Madrid.
Dr. A. Brandl in Innsbruck.
Prof. dr. B. ten Brink in Strassburg.
Dr. F. Charitius in Jena.
Oberlehrer O. Collmann in Posen.
Prof. dr. N. Delius in Bonn.
Bibliothekar prof. dr. H. Düntzer in Köln.
Prof. dr. K. Elze in Halle.
Dr. A. Fritzsche in Leipzig.
Fred. J. Furnivall, direktor der 'New Shaksp.-Soc.' in London.
Dr. H. Gäbler in Leipzig.
Dr. H. Gering, docent an der universität Halle.
Archivar prof. dr. Chr. Grein in Hannover †.
Dr. P. Hennig in Leipzig.
Director prof. dr. W. Hertzberg in Bremen †.
Bibliothekar dr. A. Holder in Karlsruhe.
Oberlehrer dr. K. Horstmann in Münster i. W.
Dr. F. Kluge, docent an der universität Strassburg.
Dr. J. Koch in Berlin.
Bibliothekar dr. R. Köhler in Weimar.
Dr. H. Krebs, Taylor Institution in Oxford.
Prof. dr. F. A. Leo in Berlin.
Dr. S. Levy, lektor in Strassburg.
Dr. O. Lohmann in Hannover.
Dr. J. Phelan in Memphis, U. S. A.
Dr. L. Pröscholdt in Homburg v. d. höhe.
Prof. dr. Regel in Gotha.
Dr. F. Rosenthal in Hannover.
Prof. dr. K. Sachs in Brandenburg a. d. H.
Oberlehrer dr. W. Sattler in Bremen.
Prof. dr. J. Schipper in Wien.
Dr. G. Schleich in Berlin.
Director dr. Alexander Schmidt in Königsberg.
Dr. O. Schöpke in Dresden.
Prof. dr. E. Sievers in Jena.
Miss L. Toulmin-Smith in London.
Dr. F. H. Stratmann in Krefeld.
Prof. dr. H. Suchier in Halle.
H. Sweet, direktor der 'Philological Society' zu London.
Dr. M. Trautmann, docent an der universität Leipzig.
Dr. H. Varnhagen, docent an der universität Greifswald.
Prof. dr. W. Wagner in Hamburg †.
Dr. K. Weiser in Czernowitz.
Dr. H. Wood in New Bedford U. S. A.
Prof. dr. R. P. Wülcker in Leipzig.
Prof. dr. J. Zupitza in Berlin.

INHALT.

Verschiedenes:

Bücherschau:

ZUR TEXTKRITIK DES 'KING LEAR'.

I.[1]

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass der text der Shakespearischen dramen mancher controverse unterliegt. Es ist das ein schicksal, welches er nicht nur mit den schriftwerken des klassischen altertums, sondern bis zu einem gewissen grade auch mit denen unserer eigenen modernen literatur teilt. Wir sind nicht immer sicher, dass unsere Lessing, Goethe und Schiller das wirklich geschrieben haben, was man uns in ihren verbreitetsten ausgaben zu lesen gibt. Besondere säuberlichkeit des drucks ist nicht immer der stolz Deutscher officinen, fleissiges corrigieren selten die starke seite grosser schriftsteller gewesen. Zahlreiche versehen, unter denen die handgreiflichen sinnstörenden druckfehler die mindest gefährlichen sind, finden sich schon in den ersten ausgaben, vererben sich auf die folgenden, und vermehren sich in ihnen durch neue. So steigert sich das übel im laufe der zeit, bis man ihm durch zurückgehen auf die quelle — auf die handschriften der autoren, wo deren vorhanden — ein ziel zu setzen sucht.

Aehnlich, aber freilich noch erheblich schlimmer, verhält es sich mit Shakespeare. Von den zahlreichen druckfehlern seiner ältesten ausgaben, und von den noch schlimmeren willkürlichkeiten, welche seine späteren herausgeber, namentlich im 18. jahrhundert, sich erlaubt haben, soll hier gar nicht die rede sein, sondern nur von dem grade der möglichkeit überhaupt, ihn in seiner ersten und ächten form wiederherzustellen. Originalhandschriften des dichters gibt es nicht und hat es

---

[1] Dieser erste teil ist zwar schon als programm gedruckt worden, doch ist er für das verständnis des folgenden notwendig; deshalb sei er hier nochmals abgedruckt.

wahrscheinlich bald nach seinem tode nicht mehr gegeben, und unter den ersten ausgaben seiner dramen ist keine, die den namen einer *Editio princeps* im vollsten sinne verdiente. Nur eine einzige bietet durch die art ihrer entstehung[1] und die namen ihrer herausgeber eine gewisse bürgschaft für die ächtheit ihres textes: es ist die von Shakespeare's kollegen und freunden Heminge und Condell im jahre 1623, also sieben jahre nach dem tode des dichters, besorgte sogenannte erste folio. Daneben aber existieren von der kleinern hälfte der dramen einzelausgaben, die sogenannten quartos, welche schon bei lebzeiten des dichters erschienen, und welche so den nicht gering anzuschlagenden vorzug des höheren alters haben, während es ihnen andrerseits an jeder garantie für ihre authenticität fehlt. Diese quartos geben in mehreren stücken einen von der folio sehr abweichenden text, und es fragt sich nun, wie man das verhältnis aufzufassen und bei veranstaltung neuer ausgaben zu verfahren habe. Soll man annehmen, dass der dichter selbst bei der veröffentlichung der quartos irgendwie beteiligt war, und dass ihnen demnach eine höhere autorität beiwohne als der erst nach seinem tode erschienenen folio? Oder soll man sich umgekehrt ausschliesslich an diejenige textform halten, deren rechtmässige herstellung jedenfalls über allen zweifel erhaben ist? Haben wir die stücke vielleicht in verschiedenen bearbeitungen vor uns, und wenn dem so wäre, rühren die änderungen in den späteren von dem dichter selbst her oder von anderen?

Es liegt auf der hand, dass es auf solche fragen nur éine richtige antwort geben kann, und dass alle textkritik im dunkeln tappt, so lange sie nicht diese einzige richtige antwort gefunden hat. Aber nur hier und da, und nur teilweise hat man es versucht sie zu finden. Es sind mehr instincte als überzeugungen, was im allgemeinen das verfahren der neuen herausgeber geleitet hat, und so bietet es bis auf den heutigen tag das bild völliger ratlosigkeit. In England selbst namentlich ist es sitte, quartos und folio mit 'gleichwägender gerechtigkeit' zu behandeln, nach persönlichem gutdünken sich bald

[1] *Published according to the true original copies*, heisst es auf dem titelblatt. Der stehende ausdruck bei den quartos ist: *As it has been acted* etc.

für diese, bald für jene seite zu entscheiden und so einen eklektischen text herzustellen. Der leser scheint vielleicht dabei nicht schlecht wegzukommen, wenn der herausgeber ein mann von geschmack ist, aber ein kritisches verfahren kann man es nicht nennen. Denn selbst in dem falle, dass wir es mit zwei verschiedenen redactionen des stückes aus der hand des dichters zu tun hätten, müste eine von beiden zu grunde gelegt werden, gleichviel ob man diejenige wählt, welche im ersten raschen wurfe entstanden ist, oder diejenige, welche die nachbesserungen des gereiften urteils erfahren hat. Beide zu einer zusammenschmelzen, indem man eine durch die andere corrigiert, heisst ein ganzes herstellen, welches für den dichter selbst nie vorhanden gewesen ist und welches möglicherweise aus heterogenen elementen besteht.

Die einzigen ernstlichen versuche, der sache auf den grund zu kommen, sind in Deutschland gemacht worden, und wenigstens über einen teil der quartos herrscht hier kaum noch eine meinungsverschiedenheit. Es sind dies die ersten ausgaben von Romeo und Julia (1597) und von Hamlet (1603), und die quartos von Heinrich V., Heinrich VI (2. und 3. teil), und den Lustigen weibern. Sie tragen in der elenden beschaffenheit ihrer texte, in der sinnlosigkeit ihrer kürzungen und zusätze, und in ihren lächerlichen misverständnissen und entstellungen nicht blos einfach den stempel der unächtheit an der stirn, sondern verraten auch auf unzweideutige art den hergang ihrer entstehung. Wenn es anderwärts noch immer gelehrte und gesellschaften von gelehrten gibt, die von einer ältesten in der ersten quarto uns unversehrt erhaltenen redaction des Hamlet fabulieren, und wenn man sich immer wieder darüber den kopf zerbricht, ob Shakespeare selbst oder Greene oder Marlowe verfasser der sogenannten mutterdramen von Heinrich VI. sei, so muss man freilich auf eine nahe allgemeine verständigung verzichten, aber darum nicht die geduld verlieren. Denn es kann nur eine frage der zeit sein, ob die ansicht zu allgemeiner anerkennung gelangt, dass die oben angeführten quartos aus eilfertigen nachschriften bei der aufführung der stücke und aus unsichern reminiscenzen zusammengestoppelt sind.

Dass speculierende buchhändler sich auf diese weise in den besitz von populären dramatischen werken setzten, ist nicht

etwa blos ein glücklicher einfall heutiger literatoren, sondern eine beglaubigte tatsache (vgl. die anführungen in Elze's W. Shakespeare, s. 319 ff.). Das interessanteste zeugnis dürfte das des dichters Th. Heywood sein, der im prolog zu seinem *If you know not me you know Nobody* erzählt, wie er durch die verunstaltungen, welche sein stück durch nachschreiber erlitten, sich schliesslich genötigt gesehen, es selbst herauszugeben:

'Twas ill nurst,
And yet received as well performed at first,
Graced and frequented, for the cradle age
Did throng the seats, the boxes and the stage
So much, that some by stenography drew
The plot, put it in print, scarce one word true;
And in that lameness it has limped so long,
The author now, to vindicate that wrong,
Has took the pains upright upon its feet
To teach it walk: so please you sit and see't.

Man vergegenwärtige sich die damaligen theater- und autorenverhältnisse. Der dramatische dichter verkaufte sein manuscript an eine schauspielergesellschaft zu ausschliesslichem besitz und betrachtete es fortan nicht mehr als sein eigentum. Die bühne war ihm nach damaliger anschauung die unerlässliche voraussetzung der vollen und richtigen dramatischen wirkung; erst auf ihr wurde ihm der buchstabe lebendig; für blosse leser zu schreiben, war ihm ein unfassbarer gedanke. Sein materieller vorteil ging damit hand in hand. In einer zeit, wo es keinen schutz gegen nachdruck gab, konnte kein schriftsteller, und der beste am wenigsten, vom absatz seiner bücher und dem dadurch bedingten verlegerhonorar leben; wer etwas drucken liess, widmete es in erwartung klingenden lohnes einem reichen gönner, statt seine hoffnung auf das kaufende publikum zu setzen. Dagegen bot das theater dem dramatiker nicht nur sofort einen nach seiner popularität bemessenen kaufpreis, sondern auch, wenn er gleichzeitig schauspieler war, eine fortlaufende tantième. Natürlicher weise muste er dafür auch bindende verpflichtungen eingehen, und wenn sich etwa der ehrgeiz in ihm regte, mit hintansetzung materieller rücksichten sich einen weiteren wirkungskreis zu suchen als die kleine bretterwelt, der er angehörte, so sah er eine schranke vor sich, die er als ehrlicher mann

nicht überschreiten durfte. Was Shakespeare speciell betrifft, so macht sich (ausser in den sonetten, in welchen er eben nicht Shakespeare ist) der ehrgeiz als eine triebfeder seines handelns nirgends bemerklich. Man hat sich gewundert, dass er die vielen gehässigen angriffe von zeitgenossen auf seine person und seine werke völlig unbeachtet gelassen; man mag sich auch bei der vorliegenden frage wundern, dass man keine ähnliche auslassung bei ihm findet wie die oben citierte von Heywood, obgleich man an ihm denselben raub nicht einmal, sondern wiederholentlich begangen, und nicht selten mit empörender verunstaltung seiner dichtungen. Diese gleichgültigkeit gegen das schicksal seiner schriften hat man bald gelobt, bald getadelt, und lobredner wie tadler haben darin ein mangelndes bewustsein der eigenen dichtergrösse gesehen, während sie vielleicht die natürliche wirkung der höchsten geistigen tätigkeit ist, welche in der lust des schaffens auch den ganzen und vollen lohn des schaffens findet und über der freude am werdenden das interesse am abgetanen und fertigen verliert.

Genug, es muss von vornherein der verdacht entstehen, dass weder Shakespeare selbst noch seine schauspielergesellschaft, welche letztere durch jede veröffentlichung die empfindlichste schädigung erleiden muste, bei der herausgabe der quartos beteiligt gewesen, und dass dieselben auf unrechtmässige weise zu stande gekommen sind. Aeusserlichkeiten, auf die man sonst kein gewicht legen würde, tragen immerhin dazu bei, diesen verdacht zu verstärken, wie die bunte namenreihe der quartoverleger, die marktschreierischen inhaltsangaben der stücke auf den titeln, die constante bezugnahme auf zeit und ort, wo man sie aufführen sehen, neben häufiger weglassung des verfassernamens, den der drucker vielleicht selber nicht wuste. Doch jeder zweifel sollte billiger weise ein ende nehmen, wo ein so bestimmtes unzweideutiges zeugnis vorliegt wie in der vorrede der folio-editoren. *Where before you were abused,* heisst es dort, *with divers stolen and surreptitious copies, maimed and deformed by the frauds and stealths of injurious impostors that exposed them, even those are now offered to your view cured and perfect of their limbs* etc. Es ist merkwürdig, wie diese jedem Shakespeare-forscher bekannte erklärung fast von allen beiseite geschoben und unbenutzt geblieben ist. Man meinte vielleicht, dass herausgeber gegen herausgeber, und

verleger gegen verleger kein vollgültiger zeuge sei. Und zudem waren die richter nicht unbestochen. Die unvollkommenheiten der folio, als der einzig verbürgten ausgabe Shakespeare's geben den quartos, trotz mangelnder garantie, für den späteren kritiker eine so unverhältnismässige wichtigkeit, dass er ihnen auf schritt und tritt zu dank verpflichtet wird und sich nicht entschliessen kann, sie anders als in ehren zu halten. Ihre gegenwärtige relative bedeutung führte zu einer natürlichen täuschung über ihren absoluten wert.

Selbst da, wo man die auslassung der folio-vorrede mit gebührender aufmerksamkeit aufnahm, glaubte man annehmen zu müssen, dass sie sich nur auf die oben angeführten sechs stücke bezöge, und demnach hat man eine unterscheidung zwischen ächten und unächten (*authentic* und *spurious*) quartos gemacht. In der tat bieten mehrere einen im wesentlichen vollständigen und des dichters würdigen text, ja einzelne scheinen mit grösserer umsicht hergestellt zu sein als die folio. Doch das begründet an sich noch keinen unterschied zwischen rechtmässigen und unrechtmässigen ausgaben, sondern höchstens zwischen geschickteren und weniger geschickten fälschungen, und gibt uns keinen anlass, die ganz allgemein gehaltenen worte der folio beliebig einzuschränken und vor einer bestimmten, durch das eigene bedürfnis gezogenen gränze halt zu machen.

Wenn man von authentischen quartos spricht, so hat man allerdings nicht immer und unbedingt damit sagen wollen, dass sie auf erlaubtem wege, unter mittelbarer oder unmittelbarer beteiligung der rechtmässigen manuscriptbesitzer, veröffentlicht worden seien. Vielmehr sollte der ausdruck bei manchen nur so viel bedeuten, dass authentische abschriften, gleichviel auf welche weise, in die hände der herausgeber gekommen sein müsten. Unmöglich wäre dass freilich nicht gewesen, aber jedenfalls sehr schwierig. Zwar hatten alle mitglieder und angehörige des theaters ein solidarisches interesse an der bewahrung seines monopols, und ein verräter, welcher abschriften der stücke in fremde hände spielte, war gewiss nicht ohne weiteres zu finden, aber was ist am ende leichter zu betrügen als der eigennutz? und wo sind misgunst und schadenfreude mehr zu hause als in einer schauspielergesellschaft? Nur vergesse man nicht, dass das vollständige manuscript sich

ohne zweifel nur in den händen der direction befand, in deren mitte man den verräter nicht wol wird suchen können; dass die einzelnen mitglieder nichts weiter besassen als ihre ausgeschriebenen rollen, und dass es demnach eines förmlichen complots bedurfte, um das ganze für einen auswärtigen käufer zusammenzubringen.

Dagegen konnte es nicht schwer sein, wenn man kräfte und kosten nicht sparte, durch nachschreiben im theater eine leidliche, ja selbst eine vollständige und correcte druckvorlage fertig zu stellen. Reichte ein einziger geschwindschreiber dazu nicht aus, so genügten doch zwei bis drei, die einander ablösten, und kam man in der ersten vorstellung nicht zu stande, so gelang es doch sicherlich bei der dritten. Es steht hier hypothese gegen hypothese, möglichkeit gegen möglichkeit, und es wird einer reihe von einzeluntersuchungen bedürfen, um nach einer oder der andern seite den ausschlag zu geben. Die folgenden blätter werden es sich zur aufgabe machen, in bezug auf eine der sogenannten authentischen quartos nachzuweisen, dass sie nur durch nachschriften bei den aufführungen des stückes entstanden sein kann, und dass ihre varianten neben dem wenigstens indirect auf die handschrift des dichters zurückzuführenden text der folio keine berücksichtigung verdienen, so weit der letztere nicht nachweislich durch druckfehler entstellt ist.

Der *King Lear* erschien im jahre 1608 in zwei, oder nach andern in drei auflagen bei demselben verleger (Nathaniel Butter), und dann nicht eher wieder als in der folio von 1623. Ueber die chronologische reihenfolge der quartos gehen die meinungen auseinander[1], und die frage kann auch nur im zusammenhange mit einer weitergehenden ihre erledigung finden. Wir lassen sie darum unerörtert, zumal sie für den vorliegenden zweck von geringer erheblichkeit ist und Delius vollkommen recht hat, wenn er ‘den quartotext im grossen und ganzen als einen einheitlichen fasst und als solchen dem foliotexte gegenüberstellt’.

---

[1] Vgl. die vorrede zum *K. L.* in der Cambridger ausgabe; Delius, über den ursprünglichen text des *K. L.* im Shakespeare-jahrbuch 1875; Koppel, textkritische studien über Sh.'s Richard III. und *King Lear*, Dresden 1877.

Die quartos von *King Lear* haben von je in gewissem ansehen gestanden, und nicht ohne allen grund. Zunächst bringen sie das stück im ganzen vollständiger als die folio, indem sie (nach der zählung der *Globe Edition*) 291 zeilen enthalten, welche in der letzteren fehlen. Die folioherausgeber rühmen sich zwar in der schon angeführten stelle ihrer vorrede, dass sie die von andern verstümmelten stücke dem leser nunmehr *perfect of their limbs* vorlegen wollten, aber dies versprechen im ganzen umfange zu halten, waren sie offenbar ausser stande. Von den originalhandschriften des dichters mag nur sehr wenig oder gar nichts noch vorhanden gewesen sein; man muste sich mit mangelhaften abschriften begnügen, nicht selten das ganze aus den ausgezogenen einzelnen schauspielerrollen mühsam zusammenstellen; ja man sah sich in einzelnen fällen sogar genötigt, die verhassten und verachteten quartos zu hülfe zu nehmen. Mehrere stücke, unter ihnen auch *King Lear*, erschienen in der folio in gekürzter form, wie die länge des ganzen sie für die bühne erforderlich machte, und da leisten die quartos äusserst willkommene dienste zur vervollständigung. Die zärtlichkeit, welche manche neue editoren für diese freibeuter empfinden, ist ihnen nicht zu verdenken; kann man sich doch kaum des wunsches erwehren, dass dieselben ihr raubsystem noch viel weiter ausgedehnt hätten als sie getan, auch auf dramen wie Julius Cäsar, Macbeth und den Sturm, bei denen sich die überzeugung aufdrängt, dass die folio sie nur in einer von der theaterregie unbarmherzig zusammengestrichenen gestalt uns erhalten hat.

Die foliokürzungen des *Lear* gehören nicht zu den beträchtlichsten, was seinen hinlänglichen grund in dem festen gefüge des dramas hat, aus dem sich ohne gefahr für den ganzen bau nicht viel loslösen liess; auch sind sie mit entschieden geschickter hand ausgeführt.[1] Wir dürfen annehmen, dass wir hier das stück in der gestalt vor uns haben, wie man es in den letzten jahren vor dem druck auf der Shake-

---

[1] Es sind folgende (nach der zeilen- und verszählung der *Globe Edition*): I, 2, 157—165; I, 3, 16—20; 24—25; I, 4, 154—169; 251—257; II, 2, 118—152; III, 1, 7—15; 30—42; III, 6, 18—59; III, 7, 99—107; IV, 1, 61—66; IV, 2, 31—50; 53—59; 62—69; IV, 3 (die ganze scene zwischen Kent und dem gentleman); IV, 7, 33—36; 85—98; V, 1, 11—13; 19—20; 23—28; V, 3, 38—39; 54—59; 204—221.

speare'schen bühne zu sehen bekam, und es lässt sich nicht verkennen, dass es durch die ausgeführten streichungen keine erhebliche einbusse erlitten. Um so leichter konnte es geschehen, dass das originalmanuscript vernachlässigt, verlegt und endlich verloren wurde. Die grössere vollständigkeit der quartos aber beweist durchaus nicht, dass ihnen eine vollständigere handschrift zur benutzung vorlag als den herausgebern der folio, sondern nur, dass sie in einer zeit erschienen oder vorbereitet wurden, in welcher man das stück noch unverkürzt gab, weil man damit noch nicht hinlängliche erfahrungen gemacht hatte.

Auch wäre es unbillig, zu leugnen, dass eine anzahl von quarto-varianten brauchbare und wahrscheinlich richtige lesarten für unzweifelhafte druckfehler der folio giebt. So I, 1, 177 *diseases* für *disasters*; II, 1, 89 *strange news* für *strangeness*; II, 2, 130 *dread* für *dead*; II, 4, 34 *whose* für *those*; II, 4, 170 *blast her pride* für *blister*; 189 *fickle* für *fickly*; III, 4, 53 *ford* für *sword*; III, 6, 73 *tike* für *tight*; IV, 2, 75 *thereat* für *threat*; IV, 4, 18 *distress* für *desires*; IV, 6, 17 *walk* für *walked*; 83 *coining* für *crying*; 265 *we'ld* für *we*. Aber auch daraus lässt sich nicht auf die ächtheit der quartos, d. h. auf ihre entstehung nach authentischen handschriften, schliessen, vielmehr geht aus solchen vereinzelten beispielen grösserer zuverlässigkeit nur hervor, dass der schauspieler bei der aufführung worte oder verse, die der setzer der folio falsch las, richtig und deutlich vorgetragen hatte.

Diesen 13 oder höchstens 15 fällen, in welchen die folio durch die quartos berichtigt wird, steht eine unzahl von absolut sinnlosen varianten der letzteren gegenüber. Wenn sie I, 1, 39 *first* lesen für *fast*; 40 *of our state* für *from our age*; 41 *confirming* für *conferring*; 60 *a* und *friend* für *as* und *found*, 77 *all one* für *alone*; 105 *Mary* für *marry*; 112 *might* für *night*; 259 *thy* für *my*; 282 *worth* für *want*; I, 2, 40 *liking* für *o'erlooking*; 134 *spiritual* für *spherical*; 147 *mine* für *my cue* etc., so ist es noch keinem neuen herausgeber eingefallen, seine sonstige vorliebe für ihre lesarten auch hier walten zu lassen. Man muss jedoch einräumen, dass aus solchen nachlässigkeiten sich nichts zur entscheidung der hauptfrage ergibt.

Desto auffallender und bedeutsamer ist eine dritte klasse von abweichungen, welche den herausgebern die meiste not und

verlegenheit bereitet. Bald ist die stellung der worte oder ihr grammatisches verhältnis verschieden; bald sind sinnverwante ausdrücke mit einander vertauscht, die an sich gleich berechtigt scheinen; bald findet sich hier nur angedeutet, was dort mit rhetorischer bedeutung hervortritt; von den durchgehenden differenzen der orthographie und der interpunction ganz zu schweigen. Wenn die quartos I, 1, 36 *my liege* lesen für *my lord*; I, 1, 37 *we will express* für *we shall express*; 41 *years* für *strengths*; 54 *merit doth most challenge it* für *nature doth with merit challenge*; 151 *stoops to folly* für *falls to folly*; 167 *doom* für *gift*; 185 *protection* für *dear shelter*; II, 2, 95 *what's his offence* für *what is his fault*; 145 *of the selfsame nature* für *of the selfsame colour*; II, 4, 303 *bleak winds* für *high winds* etc., und wenn wir dergleichen varianten schlechtgerechnet an hundert stellen begegnen, so leuchtet wol ein, dass die schuld nicht auf eine undeutliche handschrift oder auf blosse setzerversehen zu schieben ist.

Die herrschende ansicht ist, dass wir es mit zwei verschiedenen redactionen des stückes zu tun haben, einer ersten und ursprünglichen in den quartos, und einer zweiten revidierten in der folio. So weit Shakespeare selbst für eine solche revision in frage kommt, findet sie in der historischen überlieferung keine stütze. Die herausgeber der folio führen es als charakteristisch für ihn an, dass sie in seinen handschriften keine correctur, keinen strich gefunden (*we have scarce received from him a blot in his papers*), und sein zeitgenosse Ben Jonson berichtet dasselbe aus dem munde seiner schauspielercollegen. Es mag zugegeben werden, dass wirkliche umdichtungen, ähnlich wie Schiller mit seinen Räubern, Goethe mit seinem Goetz sie ausgeführt, und in folge dessen völlige umschreibungen seiner stücke durch solche bemerkungen nicht ausgeschlossen sein würden, wenn man sonst grund hätte, an ihr dasein zu glauben. Aber unbedingt ausgeschlossen sind kleinliche correcturen, nichts ändernde änderungen in worten und wendungen, die für das stück als ganzes und selbst für den eindruck im einzelnen völlig unerheblich sind. Es würde unmöglich sein, in ihnen die nachbessernde hand des dichters zu erkennen, selbst wenn wir nichts von seinen *unblotted papers* wüsten. Zumal eines dichters, der von gewerbe schauspieler war. Er hätte damit nichts weiter erreicht als eine belästigung und verwirrung der schau-

spieler, die einmal eine bestimmte fassung ihrem gedächtnis eingeprägt hatten und nun um solcher bagatellen willen ihre rollen umlernen sollten. Ben Jonson hätte schwerlich gelegenheit gehabt, Shakespeare's lob aus dem munde seiner collegen zu vernehmen, wenn er ihnen eine solche aufgabe zugemutet hätte.

Und was vom dichter, gilt nicht minder von der theaterregie. Die bevorzugung, welche die varianten der quartos bei den meisten neuen herausgebern gefunden haben, beruht gewis zum grossen teil auf der dunkeln vorstellung, dass die abweichenden lesarten der folio von irgend einem unberufenen hinter den coulissen herrühren mögen, der den dichter verbessern zu können glaubte. Doch es ist schlechterdings undenkbar, dass es irgend jemand am theater gab, der sich berufen fühlte oder gar beauftragt wurde, die bühnenmanuscripte einer so müssigen und störenden revision zu unterziehen.

Es ist Delius' verdienst, diesen gesichtspunkt zuerst hervorgehoben und mit allem nachdruck geltend gemacht zu haben. Er stellt es entschieden in abrede, dass wir in dem foliotext eine zweite vom dichter selbst veranstaltete redaction zu sehen haben, und meint die ursache der quartovarianten in der schlechten beschaffenheit der abschrift zu finden, welche die herausgeber sich zu verschaffen gewust. 'Ist es wahrscheinlich, fragt er, dass Shakespeare — den fall einer von ihm herrührenden revision des textes einmal angenommen — sich die überflüssige mühe gegeben haben sollte, statt irgend welche tiefer eingreifende verbesserung vorzunehmen, diese zahllosen minutien gleichgültiger art, man kann nicht sagen zu verbessern, sondern zu verändern, und zwar ohne allen ersichtlichen grund? Oder ist es wahrscheinlicher, dass ein simpler abschreiber, der auf das Shakespeare'sche wort als solches sehr wenig gewicht legte, in der flüchtigkeit seiner arbeit achtlos und absichtslos einen ausdruck, wie er ihm gerade einfiel, für den andern, eine partikel für die andere, einen modus oder numerus für den andern setzte?'

Weniger unwahrscheinlich als die erstere ist allerdings die letztere annahme, aber darum doch noch weit entfernt, wahrscheinlich zu sein. Der 'simple abschreiber' müste ein wunderbares gemisch von stupidität und feinem ingenium,

flüchtigkeit und besonnenheit gewesen sein, um eine abschrift zu stande zu bringen, wie sie den quartos vorgelegen haben soll. Unter den wenigen oben angeführten varianten finden sich einzelne (wie *stoops* für *falls, doom* für *gift*), die eine unglaubliche lüderlichkeit und gedankenlosigkeit im lesen mit der höchsten feinheit des verständnisses verbunden zeigen würden. Weiter unten soll eine reihe von stellen zur sprache kommen, in welchen die lesarten der quartos den ungeteilten beifall der neuen herausgeber gefunden haben, obgleich die der folio an sich durchaus unanfechtbar waren. Eine solche leistung geht über das vermögen eines simplen abschreibers, zumal eines abschreibers, dessen fehler sonst die äusserste nachlässigkeit und einfalt verraten.

Dagegen tritt alles sofort ins hellste licht, wenn wir uns vorstellen, dass das manuscript der quartos von nachschreibern bei den theatralischen aufführungen angefertigt wurde. Schauspieler haben mitunter ein unsicheres gedächtnis oder sind auch nicht gewissenhaft genug, es mit dem dichterwort so genau zu nehmen wie sie sollten. Es macht ihnen wenig aus, *stoops to folly* zu sagen für *falls to folly, protection* für *dear shelter, what's his offence* für *what is his fault* etc. Nachschreiber, die mit fliegender feder arbeiten müssen, brauchen abkürzungen (z. b. *my l.* für *my lord*, woraus der setzer dann *my liege* machte), lassen lücken, die dann aus dem gedächtnis falsch ausgefüllt werden (wie *bleak winds* für *high winds*)[1], hören vieles falsch und bringen anderes falsch zu papier. Der weite und auf jeder neuen station in neue gefahren führende weg, den das wort des dichters durch den mund des schauspielers, das ohr des zuschauers, die hand des nachschreibers und das auge des setzers zurückzulegen hatte, gibt eine vollständige und erschöpfende erklärung für alle veränderungen, mit denen es sich uns im quartotexte darstellt.

Diese vermutung wird durch mehrere umstände, auf die man bisher zu wenig aufmerksam gewesen, zur gewisheit erhoben.

[1] Ein solcher zu hause auszufüllender und vergessener lückenstrich findet sich in dem v. (II, 2, 102) *to have th' expense and waste of his revenues.* Hier haben die quartos: *to have these — and waste of this his revenues.* In einer wird dann eine freie verbesserung versucht, s. u.

1) Die quartos wissen keinen unterschied zwischen den beiden redegattungen zu machen. Verse sind gewönlich als prosa gedruckt, und zur abwechselung dann und wann prosa als verse.[1] Es ist durchaus unglaublich, dass eine auf das originalmanuscript zurückzuführende abschrift, und stammte sie auch aus dritter oder vierter hand, die gebundene und ungebundene rede ungesondert gelassen haben sollte. Dagegen ist nichts natürlicher, als dass nachschreiber zum abteilen der verse keine zeit hatten. Dies nachträglich zu tun, fehlte es der diebischen gesellschaft offenbar an einem hinlänglich gebildeten mann, denn wo ein versuch dazu gemacht wird, geschieht es auf gut glück ohne alle kenntnis der metrischen gesetze, z. b. III, 2, 42:

Alas, sir, sit you here?
Things that love night love not such nights as these,
The wrathful skies gallow the very wanderer of the
Dark and makes them keep their caves.
Since I was man, such sheets of fire,
Such bursts of horrid thunder, such groans of
Roaring wind and rain I ne'er remember.

Nicht einmal schlussreime sind vermögend, die herausgeber auf die richtige formation zu bringen, z. b. III, 3, 22:

this seems a fair deserving,
And must draw to me that which my father loses, no less
Than all; the younger rises, when the old do fall.

2) Die beschaffenheit mancher fehler der quartos beweist es untrüglich, dass sie nicht durch falsches lesen, sondern durch falsches hören verursacht sind. So I, 1, 112 *the mistress of Heccat* für *the mysteries of Hecate*; II, 4, 191 *who struck my servant* für *who stocked my servant?* (wo dann der corrector, der sich die frage nur als auf den haushofmeister bezüglich erklären konnte, die worte der Goneril statt dem Lear zuteilte); III, 4, 14 *all feeling else, save what beats their filial ingratitude* für *save what beats there: filial ingratitude!* 215 *the*

---

[1] Selbst gereimte verse erscheinen als prosa, und zuweilen mit erheiternden misverständnissen. I, 4, 338 sagt der narr: *nuncle Lear, tarry, take the fool with thee*, und recitiert darauf einen volkstümlichen reim mit dem anfang: *A fox, when one has caught her*. In den quartos lautet das: *tarry and take the fool with a fox, when one has caught her.*

hot blood in France für *the hot-blooded France*; IV, 6, 161 *a dog so bad in office* für *a dog's obeyed in office*; I, 1, 308 *let's hit together* für *let us sit together*.

Aus *I have one thing of a queasy question which I must act: briefness and fortune work* (II, 1, 19) machen die quartos *which must ask briefness and fortune help.*

Aus Lear's fluch I, 4, 321:

> *I am ashamed . . . .*
> *That these hot tears which break from me perforce*
> *Should make thee worth them. Blasts and fogs upon thee!*
> *Th' untented woundings of a father's curse*
> *Pierce every sense about thee!*

wird in den quartos (als prosa): *I am ashamed . . . that these hot tears that break from me perforce should make the worst blasts and fogs upon the untender woundings of a father's curse; peruse every sense about thee.*

Aus *He whom my father named? your Edgar?* (II, 1, 94) wird *He whom my father named your Edgar?*

Damit halte man die constant falsche schreibung seltener namen zusammen. Die bösen geister *Flibbertigibbet, Frateretto* und *Smolkin* erleiden verschiedene metamorphosen, unter denen *Sirberdegibit, Fretereto* und *Snulbug* noch die erkenntlichsten sind; *Mahu* wird zu einer interjection *ma hu!* und selbst der 'grosse' Telamonier muss es sich gefallen lassen, dem nachschreiber eine unbekannte grösse zu sein und in einen *a Jax* verwandelt zu werden. Ein ähnliches loos trifft manche ehrliche Englische appellativa, die das unglück haben, über den horizont des nachschreibers zu gehen, und mit möglichster annäherung an den gehörten laut, aber ohne verständnis zu papier gebracht sind: *dementions* I, 2, 7 statt *dimensions*; *untender* I, 4, 322 statt *untented*; *three shewted* II, 2, 16 statt *three-suited* (*suit* lautete damals wie *shoot* oder *shewt*); *dialogue* 115 statt *dialect*: *intrench* 81 statt *intrinse*; *men* II, 4, 34 statt *meiny*; *carterickes* und *hircanios* oder *hercantos* III, 2, 16 statt *cataracts* und *hurricanoes*; *concealed centers* III, 2, 58 statt *concealing continents*; und so weiter *ruffines* für *roughness*, *deboyst* für *deboshed*, *experience* für *esperance* etc. etc.

3) Ein paar nicht ohne geschick angestellte, aber doch völlig verunglückte verbesserungsversuche bezeichnen deutlich und unverkennbar den weg, auf welchem die quartoherausgeber sich

ihren text verschafften. II, 2, 172 sagt der in die fussblöcke geschlossene Kent:

> *Approach, thou beacon to this under globe,*
> *That by thy comfortable beams I may*
> *Peruse this letter. Nothing almost sees miracles*
> *But misery.*

Der schauspieler, verführt durch den etwas anomalen bau des dritten verses, sprach *miracles* mit dem damals noch nicht ganz obsoleten Französischen accent auf der zweiten silbe; der nachschreiber machte daraus *my rackles,* und so erscheint das wort in der ersten quartoauflage. Diesen handgreiflichen nonsens änderte der corrector für die folgenden auflagen ganz sinnig in *my wrack,* d. h. *rack* (folter).

II, 4, 103 heisst es:

> *The king would speak with Cornwall, the dear father*
> *Would with his daughter speak, commands, 'tends service.*

Die letzten, auch den neueren erklärern unverständlich gebliebenen worte brachte der nachschreiber folgendermassen zu papier: *come and tends service*; und so stehen sie in der ersten auflage. Der corrector emendierte für die folgenden: *commands her service,* zwar falsch, aber so glücklich, dass sämtliche neue herausgeber seine conjectur in ihre texte aufgenommen haben.

III, 7, 60:

> *The sea, with such a storm as his bare head*
> *In hell-black night endured, would have buoy'd up*
> *And quenched the stelled fires.*

Dem nachschreiber blieb der letzte ausdruck des zweiten verses verzeihlicher weise ebenso unverständlich wie er es auch allen commentatoren bis auf den heutigen tag geblieben ist, aber er buchstabierte ziemlich nahekommend *bod up,* die lesart der ersten auflage. Um einen sinn hinein zu bringen, emendierte der corrector dann *laid up.*

In allen diesen fällen hat offenbar kein zurückgehen auf das manuscript, sondern freie conjecturalkritik stattgefunden. Der hergang war im wesentlichen folgender: der nachschreiber fasste die laute mit dem ohre richtig auf, schrieb sie aber nur als laute, nicht als verständliche worte, nieder; der corrector suchte, an sich in ganz verständiger weise, einen sinn herzustellen, fand ihn aber nicht in der richtung des lautes und

geriet, indem er den fehler in undeutlicher schrift, statt in unorthographischer schreibung suchte, auf eine falsche fährte.[1]

4) Willkürlichkeiten des schauspielerischen vortrags, welche in die nachschriften übergingen, machen sich in der häufigen vorausschickung interjectioneller füllwörter, wie *come, do, go to, how, sir, well, why* etc., bemerklich, auch da, wo sie den vers zerstören. Im gewönlichen leben leitet der Engländer gern alles was er sagt mit solchen wörtchen ein; sie geben gleich musikalischen schlüsseln die tonart an, in welcher er zu sprechen gedenkt. Die Shakespeare'schen schauspieler, scheint es, konnten auch auf der bühne ihre alltägliche gewonheit nicht lassen, und die nachschreiber, die von metrik wenig wusten, registrierten ihre zusätze getreulich. In der eingangsscene allein finden sich acht beispiele der art: v. 70, 92, 96, 110, 165, 183, 205, 236. Leider haben die neuen herausgeber sich durch diese interpolationen nur zu sehr irre führen lassen und zur rettung des verses aus solchen wörtern wie *do, well, sir* etc. eigne zeilen gebildet.

5) Endlich kommt noch die eigentümliche art der lücken und auslassungen in betracht, welche sich in den quartos finden. Im ganzen ist, wie schon gesagt, ihr text vollständiger als der der folio; gegen die 291 zeilen, welche in der letzteren fehlen, sind nur etwa hundert in den quartos ausgefallen und finden in der folio ihre ergänzung. Aber nicht blos in der quantität, sondern auch in der qualität ist ein unterschied wahrnehmbar. In der folio erkennen wir wolüberlegte streichungen der regie, welche selbst halbe und ganze scenen nicht verschonte, in den quartos eigenmächtige kürzungen der schauspieler, welche sich die sache möglichst leicht zu machen suchten. Sie finden sich nämlich durchweg in der mitte längerer reden oder doch an stellen, wo dieselbe person das wort behält; ein paar mal auch am schlusse der scene, wo man still abtreten und seine rede schuldig bleiben konnte. Das

[1] Damit vgl. den gang folgender varianten: III, 6, 102 *take up, take up*; erste quartolesart *take up to keep*, spätere *take up the king*; II, 1, 102 *to have the expense and waste of his revenues*, — *to have these . . . and waste of this his revenues*, — *to have the waste and spoil of his revenues*; IV, 2, 28 *my fool usurps my body*, — *my foot usurps my body*, — *my foot usurps my head*, — *a fool usurps my bed*.

bestreben war sichtlich nur darauf gerichtet, das stichwort fest zu halten, auf welches der zwischenredner wartete. Vgl. I, 1, 41—46: 50—51; 65—66; I, 2, 118—124; 181—187; I, 4, 345—356; II, 4, 99—100; 104; 142—147; III, 1, 21—28; III, 2, 79—96; III, 4, 17—18; 26—27; IV, 1, 6—9; IV, 2, 26; IV, 6, 169—174; V, 3, 76; 144; 146. Nur die zwischenbemerkungen des narren II, 4, 46—55 und III, 6, 92, sowie Goneril's ausruf V, 3, 89 machen davon eine ausnahme, aber dies sind in der tat ausnahmen, welche die regel bestätigen. Zur seite gesprochenes, das keinen integrierenden teil des dialogs ausmacht, darf nicht auf's stichwort warten lassen und einen leidenschaftlichen auftritt in's stocken bringen. Wo die schauspieler ihre sache verstehen, wird es von den reden der hauptpersonen unterbrochen und übertönt, und von dem zuschauer möglicherweise nicht verstanden oder ganz überhört.

So führen allgemeine und besondere gründe zu der folgerung, dass es dem quartotext des *King Lear* an aller autorität fehlt, und dass seine varianten aus unseren ausgaben auszumerzen sind, die wenigen fälle abgerechnet, wo sie zur berichtigung unleugbarer druckfehler der folio dienen. Wie früh oder wie spät diese überzeugung sich bahn brechen wird, lässt sich nach den bisherigen erfahrungen nicht einmal annähernd bestimmen. Es ist nicht jedermanns sache, sich überzeugen zu lassen, und nicht jedermanns sache, nach seinen überzeugungen zu handeln. Liefert doch gerade derjenige gelehrte, der in der vorliegenden frage zuerst das richtige gesehen, wenn auch nicht in seinem grunde erkannt hat, einen beweis dafür, auf wie schlüpfrigem boden sich alle kritik bewegt.

Schon in den ersten auflagen seiner Shakespeare-ausgabe gab Delius den lesarten der folio auf's entschiedenste den vorzug vor denen der quartos. Er hielt sie damals für 'verbesserungen, welche das drama der sorgfältig nachfeilenden hand des dichters verdanke'. In dem schon erwähnten aufsatze des Sh.-jahrbuchs von 1875 gieng er dann einen erheblichen schritt weiter, indem er den quartos alle autorität absprach und die folio für die einzig zur richtschnur zu nehmende ausgabe erklärte. Mit noch grösserer befriedigung muste ein gleichdenkender sein in der vorrede zur *Leopold Edition* mitgeteiltes sendschreiben an Fr. Furnivall begrüssen, worin es

heisst: *I have, in the progress of my Shakspereau studies, grown rather sceptical about the favourite theory, which I formerly cherished myself, that Shakspere did really at any period of his life re-write a play which he had written before. I am rather inclined now to ascribe all those discrepancies in the text between the first and the second editions of Hamlet, Romeo and Juliet, Henry V, Henry VI, The Merry Wives of Windsor, merely and exclusively to those anonymous hands that meddled with the first publications of these dramas.* Die natürliche consequenz dieser modificierten oder vielmehr vorgeschrittenen auffassung wäre es gewesen, wenn er nun mit noch grösserer strenge als früher den foliotext in sein volles recht eingesetzt hätte. Statt dessen sehen wir in seiner letzten redaction des *King Lear,* wie sie in *The Leopold Shakspere, from the Text of Professor Delius,* vorliegt, eine reihe von quartovarianten aufgenommen, die er in seinen ersten ausgaben mit gutem grunde verschmäht hatte. Wir begnügen uns mit den neun beispielen der eingangsscene.

V. 56 folio und Delius 1859: *more than word can wield the matter*; quartos und Delius 1877: *more than words* etc.

V. 63 f. und D. 59: *what shall Cordelia speak?* q. und D. 77: *what shall Cordelia do?*

V. 69 f. und D. 59: *wife of Cornwall*; q. und D. 77: *wife to Cornwall, speak.*

V. 85 f. und D. 59: *although our last and least*; q. und D. 77: *although the last, not least.*

V. 95 f. und D. 59: *no more nor less*; q. und D. 77: *nor more nor less.*

V. 173 f. und D. 59: *our sentences*; q. und D. 77: *our sentence.*

V. 209 f. und D. 59: *in such conditions*; q. und D. 77: *on such conditions.*

V. 228 f. und D. 59: *what I will intend*; q. und D. 77: *what I well intend.*

V. 284 f. und D. 59: *who covers faults, at last with shame derides*; q. und D. 77: *who cover faults, at last shame them derides.*

Ein solcher widerspruch zwischen theorie und praxis rückt die aussicht auf eine allgemeine dauernde verständigung über die behandlung des textes in unabsehliche ferne. Die folgenden

bemerkungen sind auch nicht in der einbildung geschrieben, dass sie daran etwas ändern könnten, sondern sollen nur zur unterstützung der voranstehenden ausführungen dienen und den beweis für die höhere autorität der folio vervollständigen. Sie werden sich mit einer reihe von fraglichen stellen des *King Lear* beschäftigen, und zwar ausschliesslich mit solchen, in welchen sämtliche neue herausgeber die lesarten der folio fälschlich für druckfehler angesehen, und statt ihrer die varianten der quartos in ihre texte aufgenommen haben.

I, 1, 5. folio: *In the division of the kingdom it appears not which of the dukes he values most, for qualities are so weighed that curiosity in neither can make choice of either's moiety.* Quartos und hgg. *equalities* für *qualities.* Warum der dichter nicht gesagt haben soll: 'Die beschaffenheiten oder eigenschaften der drei landesteile sind gegen einander abgewogen' (zumal wenn man dagegen hält, was Lear v. 65 ff. ausführt) ist nicht abzusehen. *Equalities* kann er nicht gesagt haben, sondern höchstens *equality.* Gleichheit ist etwas, was nicht jedem teile für sich, sondern was nur ihrem verhältnis zu einander zukommt, also durchaus ein singularbegriff. Es könnte unmöglich heissen: *the equalities of the three parts are perfect,* sondern nur: *the equality* etc. Doch im grunde führt kein einziger herausgeber etwas an, worauf man eine antwort schuldig wäre.

I, 1, 63. folio. *What shall Cordelia speak? Love, and be silent.* Qq. und hgg. *what shall Cordelia do?* in der meinung, dass *love* etc. infinitive sein müsten. Es sind imperative. Nicht was sie zu tun, sondern was sie nach den überspannten beteuerungen Goneril's zu sagen habe, fragt C. sich selbst.

I, 1, 74. folio:

Only she comes too short, that I profess
Myself an enemy to all other joys,
Which the most precious square of sense professes,
And find I am alone felicitate
In your dear highness' love.

Qq. und hgg. *possesses* für *professes.* Delius: 'darin nur bleibt sie hinter mir zurück, dass ich mich als eine feindin aller andern freuden erkläre, welche der kostbare bezirk sinnlicher wahrnehmung in sich schliesst. Die lesart der folio *professes* für *possesses* ist aus verwechselung mit dem vorher-

gehenden *profess* entstanden'. Wright: '*which the most precious square of sense possesses, that is, which the most delicately sensitive part of my nature is capable of enjoying'*. Alles höchst sinnig und bedeutend, aber nicht sinn und bedeutung der Shakespeare'schen worte. *Square of sense* heisst ebensowenig bereich der sinne als empfindungsvermögen (*sensitive part of nature*), und selbst wenn es beides heissen könnte, würde *possesses* zum ersteren ein sehr unpassendes, zum letzteren ein unmögliches prädicat sein. Vielmehr ist *square* (ursprünglich = quadrat) in seiner gewönlichen tropischen bedeutung zu nehmen: richtschnur, mass, norm, und *the most precious square of sense* ist: das erlesenste ebenmass der vernunft, die normalste und verständigste denkweise. Regan's kindesliebe ist so gross, dass sie von allen freuden nichts wissen will, welche selbst ein muster von vernunft als freuden anerkennt (*professes*), wie z. b. *eyesight, space, liberty, life, grace, health, beauty* und *honour,* diese so eben von ihrer musterschwester gepriesenen güter. Dass *to profess* so viel ist als 'sich zu etwas bekennen', braucht hoffentlich nicht bewiesen zu werden. An einem wort anstoss zu nehmen, weil es innerhalb zweier zeilen zweimal vorkommt, zeigt sich bei der interpretation Shakespeare's als eine ebenso unberechtigte als verbreitete scholastische gewönung, von der der dichter selbst jedenfalls frei gewesen ist. Der einzige commentator, der *the most precious square of sense* richtig aufgefasst zu haben scheint, ist Moberly, der es mit *the choicest estimate of sense* wiedergibt. Merkwürdigerweise aber schreibt auch er *possesses.*

I, 1, 85. folio:

Now our joy,
A l t h o u g h o u r l a s t a n d l e a s t, to whose young love
The vines of France and milk of Burgundy
Strive to be interest, what can you say to draw
A third more opulent than your sisters?

Die quartos:

But now our joy,
A l t h o u g h t h e l a s t, n o t l e a s t in our dear love,
What can you say to win a third more opulent
Than your sisters?

Die neuen hgg.:

Now, our joy,
Although the last, not least, to whose young love

und dann weiter nach der folio.

Ob es im allgemeinen erlaubt ist, aus zwei verschiedenen versionen eine dritte nach eigenem geschmack zu combinieren, mag dahingestellt bleiben. Hier, wo die foliofassung als ganzes entschieden die ächt Shakespeare'sche, und die der quartos durchaus corrumpiert ist, war es sicherlich nicht erlaubt..

Was die herausgeber dabei beeinflusste, ist nicht schwer zu erkennen. Das *last, not least* ist einmal, selbst für Deutsche, ein geflügeltes wort. Ursprünglich bildete es allerdings nur eine absichtsvolle und pointierte umkehrung der alltäglichen verbindung *last and least,* wie in *my last and least care, the last and least consideration is* etc. Der eigentliche urheber des *last, not least* ist nicht Lear, sondern Marc Anton im Julius Cäsar III, 1, 189. Unter seinen erheuchelten freundschaftsbeteuerungen zu den mördern Cäsar's kommt auch vor *though last, not least in love, yours* (*sc. hand*), *good Trebonius.* Zu seiner stimmung passte es, eine gewönliche phrase epigrammatisch zu verkehren. Wir erkennen zugleich hier die quelle der quartovariante *not least in our dear love*; sehr möglich, dass Antonius und Lear von demselben schauspieler dargestellt wurden, der dann die in der ersten rolle zur gewonheit gewordenen worte auch in die zweite übertrug. Man denke sich aber in die seele Lear's und man wird in dem *our last and least* eine fülle von zärtlichkeit und rührender natürlichkeit finden. 'Unser letztes und kleinstes' gibt es allenfalls, aber nicht ganz wieder; *least* heisst das jüngste kind, weil mit ihm von je die wenigsten umstände gemacht worden sind, weil es stets hat im hintergrunde bleiben, auf manche ehre und ergötzlichkeit verzichten müssen, woran die älteren schwestern teilnahmen, und doch war es des vaters *joy* und *object,* seine freude und augenweide, wie ja zu allen zeiten die jüngsten kinder die lieblinge der väter, die ältesten die der mütter gewesen sind. Man denke sich in ächter alter märchenweise Cordelia so jung und ihren älteren schwestern so fremd und fernstehend als möglich, und man wird alles in ordnung finden, — bis auf die leidenschaftliche verstimmung Lear's gegen eine tochter, bei welcher er am wenigsten darauf gefasst war, auf einen eigenen willen zu stossen.

I, 1, 171 folio:

That thou hast sought to make us break our vows,
Which we durst never yet, and with strained pride

To come betwixt our sentence and our power,
Which nor our nature nor our place can bear,
Our potency made good, take thy reward.

Qq. und hgg. *since* für *that.* Das motivierende *since* ist weniger in dem ton verhaltener leidenschaft, der die rede characterisiert und leitet auch in grammatischer beziehung den vorausgeschickten nebensatz (des hauptsatzes *take thy reward*) minder passend ein als *that.*

I, 1, 209. folio:

Election makes not up in such conditions.

Qq. und hgg. *on such conditions.* Wenn *condition* hier durchaus nichts andres als bedingung heissen könnte, würde es allerdings auch nach Shakespeare'schem sprachgebrauch *on* statt *in* vor sich erfordern. Aber von bedingungen ist im nächstvorhergehenden nicht die rede:

Will you with those infirmities she owes,
Unfriended, new adopted to our hate,
Dowered with our curse and strangered with our oath,
Take her or leave her?

Eigenschaften werden hier aufgezählt, und gerade das, *quality,* ist eine sehr gewönliche bedeutung von *condition* bei Shakespeare. *Meas. f. Meas.* I, 1, 54: *our haste from hence is of so quick condition that it prefers itself and leaves unquestioned matters of needful value. Merch. of Ven.* V, 74: *unhandled colts, fetching mad bounds, bellowing and neighing loud, which is the hot condition of their blood. Henry V* IV, 1, 108: *all his senses have but human conditions. Much Ado* III, 2, 68: *one that knows him and his ill conditions, and in despite of all dies for him.* Dass das wort in dieser bedeutung auch die präposition *in* vor sich haben kann, mag zum überfluss noch mit beispielen belegt werden: *As you like it* I, 1, 47: *I know you are my eldest brother, and in the gentle condition of blood you should so know me. Richard II* II, 3, 107: *in condition of th worst degree, in gross rebellion and detested treason.*

I, 1, 217. folio von 1623:

This is most strange,
That she who even but now was y o u r o b j e c t,
The argument of your praise, balm of your age,
The best, the dearest, should in this trice of time
Commit a thing so monstrous, to dismantle
So many folds of favour.

Qq. (und dann auch die späteren folios) und hgg. *she that even but now was* *y o u r   b e s t   o b j e c t.* Dass in der folio *best* durch ein versehen ausgefallen sei, erwähnen einige der kritischen vollständigkeit wegen, andere lassen es als etwas selbstverständliches ganz unberührt. Der ausdrucksweise des täglichen verkehrs kommt *your best object* sehr viel näher, aber man hätte berücksichtigen sollen, dass dichter mitunter ihre eigene sprache reden. Shakespeare braucht das blosse *object* in prägnantem sinne für das, was man immer im auge hat, immer mit dem auge sucht, die augenweide.

Ven. and Adonis 255: *Now which way shall she turn? what shall she say? Her words are done, her woes the more increasing; the time is spent, her object will away, and from her twining arms doth urge releasing.* V. 822: *so did the merciless and pitchy night fold in the object that did feed her sight. Mids. Dr.* IV, 1, 174: *the object and the pleasure of mine eye is only Helena. Cymbeline* V, 4, 55: *when once he was mature for man, in Britain where was he that could stand up his parallel, or fruitful object be in eye of Imogen?* Im *Timon* IV, 3, 122 ermahnt der menschenfeind den Alcibiades: *swear against objects, put armour on thine ears and on thine eyes, whose proof nor yells of mothers, maids, nor babes, nor sight of priests in holy vestments bleeding shall pierce a jot. Swear against objects,* d. h. stosse flüche aus, wenn dir etwas begegnet, was sonst der menschen herz rührt, wie eben *yells of mothers* etc. — Das eingefügte *best* macht demnach zwar den ausdruck allgemeiner verständlich, schwächt ihn aber ab, statt ihn zu verstärken, da bei ihm noch andere *objects* vorausgesetzt werden. Nebenbei möge man beachten, dass das von hgg. v. 76 angewante kriterium an dieser stelle vergessen ist: *best* v. 217 und 219.

I, 1, 228. folio: *what I* *w i l l* *intend, I'll do't before I speak.* Qq. und hgg. *what I* *w e l l* *intend* etc. Ganz richtig sagt Delius in seinen älteren ausgaben: '*will intend* drückt, wie gleich nachher *I'll do't* das "pflegen" aus'. Später hat er sich doch zu *well* bekehren lassen. Darnach müste Cordelia sich gute und schlechte absichten beilegen, von denen sie die erstern grundsätzlich ausführt, und die letzteren grundsätzlich unterlässt. Aber absichten, die man grundsätzlich nicht ausführt, hat man eben auch nicht.

I, 1, 251. folio:

> *Peace be with Burgundy!*
> *Since that respect and fortunes are his love,*
> *I shall not be his wife.*

Qq. und hgg. *respects of fortune,* wiederum viel prosaischer und verständlicher, aber nichts anderes als was Shakespeare, der die figur des hendiadys sehr liebt, in seiner weise mit *respect and fortunes* sagen will. Aus dem Lear allein lässt sich eine ganze musterlese ähnlicher wendungen zusammenbringen. I, 2, 48: *this policy and reverence of age makes the world bitter to the best of our times* (= *this policy of holding age in reverence*). I, 2, 192: *nothing like the image and horror of it* (= *the horrible image of it*). I, 4, 309: *turn all her mother's pains and benefits to laughter and contempt* (= *contemptuous laughter*). 364: *this milky gentleness and course of yours* (= *gentle course, gentle manner of proceeding*). II, 2, 85: *turn their halcyon beaks with every gale and vary of their masters* (= *every varying gale*). IV, 7, 97: *my point and period will be throughly wrought* (= *the period of my point,* d. h. *the ultimate end of my cause and purposes*).

I, 1, 308. folio: *pray you let us sit together; if our father carry authority with such disposition as he bears, this last surrender of his will but offend us.*

Qu. und hgg.: *hit together* für *sit together,* und *dispositions* für *disposition.*

Hit liesse sich allenfalls erklären, aber nicht etwa wie Delius es tut: 'lass uns ein ziel im auge behalten'. Das wort heisst nicht 'zielen', sondern 'treffen', und in übertragenem sinn zuweilen auch 'zusammentreffen, übereinstimmen'. Wright citiert dafür Nevile's *Imitations of Horace* (1758): *Believe me, contraries will never hit; the fop avoids the clown, the dunce the wit.* Er hätte auch bei Shakespeare selbst belege finden können. *Timon* III, 1, 6: *one of Lord Timon's men? a gift, I warrant: why, this hits right; I dreamt of a silver basin and ewer tonight* (= das trifft recht zusammen, das stimmt). *Henry VIII* I, 2, 84: *what we oft do best, by sick interpreters, once weak ones, is not ours or not allowed; what worst, as oft, hitting a grosser quality, is cried up for our best act* (= auf eine rohere natur treffend und mit ihr sympathisierend). *Macb.* III, 6, 1: *my former speeches have but hit your thoughts,* haben nur eure

gedanken getroffen, d. h. nur das ausgesprochen, was ihr auch schon gedacht.

So könnte man *hit* gelten lassen, wenn es die einzig überlieferte lesart wäre, aber ohne bedenken würde es selbst dann nicht sein. Denn das 'zusammenstimmen', wie es durch *to hit* ausgedrückt wird, ist nicht eine sache des freien willens, sondern geht unmittelbar aus dem wesen der menschen und dinge hervor, und es lässt sich dazu nicht auffordern. *'Contraries will never hit', though they may agree*; der *dunce* kann zum *wit* nicht sagen; *let us hit together,* d. h. wir wollen immer auf denselben einfall kommen.

Doch es sei. Nicht immer braucht ein schriftsteller, und selbst ein Shakespeare nicht, die worte mit makelloser lexicalischer genauigkeit. Aber jedenfalls ist kein grund vorhanden, *hit* dem *sit* der folio vorzuziehen. Die hgg. erwähnen das letztere entweder gar nicht oder als einen druckfehler, scheinen also der meinung zu sein, dass es durchaus keinen sinn gibt, während *sit together* die einfache und naheliegende bedeutung hat: eine sitzung zusammen halten, mit einander zu rate gehen, sich besprechen. Goneril möchte sofort ein planmässiges gemeinsames verfahren festgestellt sehen, und erwidert auf Regan's dilatorische antwort (*we shall further think on't*): *we must do something, and i' the heat.* Dazu bedarf es natürlich einer verabredung, und zu dieser fordert sie mit den worten *let us sit together* auf. Vgl. *Tw. Night* I, 5, 143: *go thou and seek the crowner, and let him sit o' my coz, for he is . . . drowned. Hamlet* V, 1, 4: *the crowner hath sat on her, and finds it Christian burial. Henry V* V, 2, 80: *appoint some of your council presently to sit with us once more. Rich. III* III, 1, 173: *summon him to-morrow to the Tower, to sit about the coronation. Coriol.* V, 2, 74: *the gods sit in hourly synod about thy particular prosperity.* V, 3, 131: *I have sat too long,* wo die neuen hgg. höchst verkehrt die bühnenweisung beischreiben: *Rising,* während die worte nichts anderes sagen wollten als: die verhandlung dauert mir zu lange. *Pericles* II, 3, 92: *we sit too long on trifles,* wir machen zu viel worte über kleinigkeiten.

Was *such disposition* betrifft, so haben die herausgeber wahrscheinlich am ausfall des unbestimmten artikels anstoss genommen und darum *such dispositions* vorgezogen. Leider

haben sie das kurz vorhergehende *of such unnatural degree* v. 222 zu schnell vergessen. Vgl. *Ant. and Cleop.* I, 4, 28: *to confound such time that drums him from his sport. Meas. f. Meas.* IV, 2, 111: *purchased by such sin for which the pardoner himself is in.* In beiden fällen sind auch hier die substantiva nicht im weitesten sinne genommen, und das vorgesetzte *such* bezeichnet nicht den grad, sondern die art.

I, 2, 24. folio:

> *Kent banished thus? and France in choler parted?*
> *And the king gone to-night? prescribed his power,*
> *Confined to exhibition?*

Qq. und hgg. *subscribed his power.* Delius: '*to subscribe* kommt auch sonst = unterwerfen, vor. Die lesart der folio würde bedeuten, dass Lear's autorität sich jetzt vorschriften gefallen lassen muss'. Und wenn sie dies buchstäblich bedeuten könnte und bedeutete, was wäre gegen den sinn einzuwenden? Ist Lear nicht tatsächlich zum range eines untertans herabgestiegen, wenigstens in Gloster's augen, und muss er sich nicht hinfort vorschriften gefallen lassen? Genau freilich kann der sinn nicht so sein, wie D. ihn hypothetisch angibt. *Prescribed his power* würde heissen: seine macht ist vorgeschrieben, ist in ihren grenzen bestimmt, eingeschränkt. Der ausdruck ist nicht gerade so, wie man ihn aus Gloster's munde erwartet; man wünschte ein weniger mattes wort für eine sache, die ihn dermassen aufbringt, aber gegen seine verständlichkeit ist nichts einzuwenden.

Es müste demnach *prescribed* der quartovariante *subscribed* vorgezogen werden, selbst wenn diese einen besseren, der einbildungskraft ein volleres genüge tuenden sinn ergäbe, aber das ist durchaus nicht der fall; wenigstens haben die interpreten es nicht nachzuweisen vermocht. Wo Delius 'auch sonst' *to subscribe* im sinne von 'unterwerfen' gefunden, sagt er nicht; bei Shakespeare kann es jedenfalls nicht gewesen sein. Vielleicht dachte er an stellen, wo man es allenfalls mit sich unterwerfen übersetzen kann, und das wäre denn doch wesentlich etwas anderes. Aus der grundbedeutung 'unterschreiben' entwickelte sich der begriff: durch seine unterschrift anerkennen, für gültig erklären, wie wir ja auch sagen: das unterschreibe ich, für: das erkenne ich an, halte ich für recht oder richtig. Eine variation dieser bedeutung war dann: ein-

gestehen, dass man selbst unrecht, und ein anderer recht hat, sich fügen. In diesem sinne braucht Sh. das wort häufig mit und ohne *to*. Wie aber soll daraus für *subscribed his power* der sinn entstehen: seine macht ist unterworfen? oder er unterwarf seine macht? Auch Wright, der die foliolesart nicht einmal der erwähnung wert hält, geht mit den worten nicht glimpflicher um. *'Subscribed*, sagt er = *yielded, surrendered. Compare* III, 2, 18: *you owe me no subscription. And Troilus and Cress.* IV, 5, 105: *For Hector in his blaze of wrath subscribes to tender objects.'* Dass diese citate mit unserer stelle nichts gemein haben, bedarf keiner ausführung.

Kurz, *subscribed* ist hier nichts, *prescribed* doch wenigstens etwas. Und vielleicht liesse sich diesem etwas noch aufhelfen, wenn man die worte in eine andere verbindung brächte. Die wortstellung *prescribed his power* ist an sich höchst auffallend; es lässt sich kein vernünftiger grund absehen, warum Sh. nicht *his power prescribed* schrieb, wenn *prescribed* prädicat von *his power* sein sollte. Könnte es nicht irgendwie zum vorhergehenden gehören, und das prädicat von *power* sein, *confined to exhibition*? Wer je einen blick in die alten ausgaben getan, weiss, dass die interpunction ihre schwächste seite ist, und dass man auf diesem gebiete ununterbrochen zu corrigieren hat.

To prescribe hat die person, welcher etwas vorgeschrieben oder verschrieben wird, mit *to* nach sich; auch bei Sh. immer, wo es sich um recepte handelt. An der einzigen stelle aber, wo der dichter es im allgemeinen sinne 'vorschreiben' braucht, steht es ohne *to*. In Lear I, 1, 279 sagt Regan zu Cordelia: *prescribe not us our duties.* So müste Sh. auch passivisch sagen können: *we are prescribed our duties*, und *prescribed* allein müste heissen können: mit vorschrift versehen, nach vorschrift handelnd. Dann wäre der vers zu lesen:

And the king gone to-night? prescribed? his power
Confined to exhibition?

und *prescribed* in unmittelbarem zusammenhang mit dem vorhergehenden zu denken: der könig abgereist? nach vorschrift? d. h. auf verfügung? Anders lässt es sich auch nicht begreifen, wie die abreise des königs in die reihe von ereignissen gehört, welche Gloster so bestürzt machen. Erst wenn der ausruf *the king gone* den oppositionellen zusatz *prescribed* bekommt,

erhält er das ihm sonst fehlende gewicht. Und am ende könnte man noch einen schritt weiter gehen und interpungieren: *the king gone? to-night prescribed? his power confined* etc.

Eine beiläufige bemerkung mag hier noch gestattet sein, wäre es auch nur um zu zeigen, dass die eben bemängelte alte zeichensetzung auch ihre vorzüge hat. Die heutige Englische interpunction setzt in der besprochenen stelle überall das ausrufungs-, nicht das fragezeichen: *Kent banished thus! and France in choler parted!* etc. Und ebenso immer, wo nicht wirklich eine frage gethan wird, auf welche man eine antwort erwartet. Die ältere interpunction dagegen setzt das fragezeichen nach allen ausrufen, die im ton der frage, d. h. mit steigender stimme geschehen. Man muss es schade nennen, dass dieser für empfindung und vortrag so wesentliche unterschied einer pedantischen schulgrille zum opfer gefallen ist. *Kent banished thus?* heisst: ist es möglich, dass Kent verbannt ist? *Kent banished thus!* wie schrecklich, dass Kent so verbannt ist! Auch in Shakesp.'s zeit erwartete man im erstern fall keine antwort mit ja oder nein, man hielt es aber mit recht für zweckmässig, das als frage zu schreiben, was man wie eine frage aussprach.

I, 2, 102. folio:

Gloucester. He cannot be such a monster. Edmund, seek him out etc.

Qu. und hgg.:

Gloucester. He cannot be such a monster.
Edmund. Nor is not, sure.
Gloucester. To his father, that so tenderly and entirely loves him! Heaven and earth! Edmund, seek him out etc.

Nach der ganzen formation der schrift ist es undenkbar, dass die in der folio fehlende stelle durch ein versehen des setzers ausgefallen ist. Ebensowenig kann hier eine streichung von seiten der regie vorliegen; zur blossen abkürzung der scene hätte jede andere stelle eher fortfallen können. Darum bleiben nur zwei annahmen möglich: entweder hat der dichter die worte anfangs geschrieben und später gestrichen, oder sie sind untergeschoben und auf indirektem wege in die quartos gekommen.

Wenn es irgend einen vorwurf gab, gegen den es schwer hielt Shakespeare und speciell seinen Lear zu verteidigen, so war es das verhältnis zwischen Gloster und Edgar. Ein vater, der seinen sohn 'zärtlich und von ganzer seele liebt', ihn aber in der weise wie Gloster ungehört verurteilt und in's elend jagt, ist eine misgeburt im drama so gut wie im leben. Shakespeare hat, namentlich im Lear, sehr viel gewagt, doch ehe man ihn anklagt, den boden der menschlichen natur verlassen zu haben, versichere man sich, ob man ihn auch richtig gelesen hat.

Man hat an unserer stelle von einer 'unbarmherzigen bühnenkürzung' gesprochen, die 'den rührenden ausdruck väterlichster zärtlichkeit getilgt habe'. Ob die in der folio fehlenden worte an sich besonders schön und rührend, besonders Shakespearisch sind, kann dahin gestellt bleiben, denn nur darauf kommt es an, ob sie am richtigen platze sind. Der an sich köstlichste stoff wird da, wo er nicht hingehört, zur entstellenden beschmitzung. Das ist ja gerade das characteristische in der ganzen scene wie in der ähnlichen ersten des zweiten acts, dass man kein wort der teilnahme und wärme für seine söhne aus Gloster's munde hört. Seine leichtfertigen äuserungen zu Kent auf der ersten seite des stücks verraten es hinlänglich, wie oberflächlich er seine ehelichen und väterlichen pflichten auffasst. Erst als Edgar für ihn so gut wie tot ist, und das schicksal Lear's auch auf ihn seine dunkeln schatten zu werfen beginnt (III, 6), erwacht etwas wie väterliche empfindung in ihm beim gedanken an seinen durch das land gehetzten sohn. Bis dahin ist er gleichgültig und herzlos. Er hat seinen beiden söhnen offenbar nie nahe gestanden; er kennt sie nicht, weiss nicht, wessen er sich von dem einen und dem andern zu versehen hat. Dass Edmund vor dem zeitpunkt, mit welchem die handlung des dramas beginnt, neun jahre im auslande gewesen, wird ausdrücklich erwähnt (I, 1, 33), und Edgar ist ihm auf diese oder jene weise wol gleich fremd geblieben. Bei dem ersteren könnte man unter andern umständen auf den gedanken kommen, dass ihm in der fremde gelegenheit geboten werden sollte, ein glück zu machen, dass dem bastard in der heimat verschlossen war, aber ein so aufgeklärter mann, wie Gloster in der eingangsscene erscheint, ist über so altväterische rücksichten hinaus. Edgar

gilt ihm nicht mehr als Edmund (*no dearer in my account*), d. h. eigentlich ebenso wenig. Er hat einmal die söhne, und sie müssen anerkannt werden, damit hat er das seinige getan.

So und nicht anders wollte Shakespeare Gloster aufgefasst wissen, und darum kann er die worte *To his father that so tenderly* etc. nie geschrieben haben. Sie stehen im widerspruch mit allem, was vorangeht und folgt. Sie sind ohne zweifel der zusatz eines rührungsbedürftigen schauspielers, und durch die nachschreiber in die quartos gekommen. Was Hamlet von den clowns sagt, galt ohne zweifel *mutatis mutandis* auch von den tragöden: *there be some of them that will themselves weep, to set on some quantity of barren spectators to weep too, though in the mean time some necessary question of the play be then to be considered: that's villanous and shows a most pitiful ambition in the fool that uses it.* Der zweck wurde jedenfalls vollständig erreicht, denn bis auf den heutigen tag ist es in illustrierten ausgaben Shakespeare's jedesmal jener schauspielerzusatz, der bei dieser scene den zeichnern die hand geführt hat. Man lasse ihn mit der folio fort, und das ganze wird den einheitlichen charakter erhalten, den er zerstört.

I, 2, 130. folio: *when we are sick in fortune, often the surfeits of our own behaviour;* qu. und hgg. *surfeit* für *surfeits.* Der plural ist offenbar mehr am platze; nur blinde vorliebe für die varianten der quarto konnte dem singular den vorzug geben.

I, 2, 132. folio: *as if we were villains on necessity*; qu. und hgg. *by necessity.* Das letztere ist der gewönliche, das erstere der Shakespeare'sche ausdruck. *On necessity* findet sich so zweimal hinter einander in *Loves Lab. Lost* I, 1, 149 und 155, *by necessity* an keiner stelle des dichters. Er hat eine unverkennbare vorliebe für die präpositionen *on* und *upon* zur bezeichnung dessen, was den anlass oder anstoss zu etwas gibt. So in folgenden beispielen, wo die alltägliche sprache sich ebenfalls anderer präpositionen bedienen würde: *Rape of Lucr.* 186: *in his inward mind he doth debate what following sorrow may on this arise. Meas. for Meas.* IV, 1, 72: *he is your husband on a precontract. John* V, 1, 28: *I did suppose it should be on constraint, but, heaven be thanked, it is but voluntary. Rich. II* I, 1, 9: *hast thou sounded him, if he appeal the duke on ancient malice, or . . . . on some known ground of treachery*

in him? Henry V II, 2, 51: *little faults, proceeding on distemper. Rich. III* IV, 1, 4: *she's wandering to the Tower on pure heart's love to greet the tender princes. Hamlet* V, 2, 406: *lest more mischance on plots and errors happen. Anton. and Cleop.* III, 11, 68: *my sword, made weak by my affection, would obey it on all cause. Merch. of Ven.* IV, 1, 104: *upon my power I may dismiss this court. 1. Henry IV* II, 3, 331: *you ran away upon instinct* etc. etc.

KOENIGSBERG. ALEXANDER SCHMIDT.

ZU ANGLIA I 5 ff., 195 ff. u. 286 f.

In einer anzeige des ersten bandes der Anglia in der Jenaer Literaturzeitung 1878 no. 27 art. 400 habe ich einige fehler verbessert, die sich in den abdruck der Kentischen version des Poema morale eingeschlichen haben. Indem ich diese berichtigungen hier wiederhole, füge ich ihnen noch einige nachträge in bezug auf abkürzungen und correcturen bei.

10, 1 *ȝ* in *Arȝe* aus etwas anderem; 20, 2 *þurh* statt *þuch*; 21, 3 die abkürzung für *and* scheint aus *i* geändert; 22, 2 *þ* in *þieue* aus etwas anderem; 29, 2 *and* abgek.; 34, 4 *t* in *rihtwisnesse* scheint aus etwas anderem gebessert; 37, 1 *Nis* aus *Nu*? 41, 4 *de* in dem ersten *wende* aus *n*; 43, 3 *s* in *þurhsiȝð* aus etwas anderem? 44, 2 *and* aus etwas anderem; 45, 4 *þet*; 48, 1 *do* in *don* aus *a*? 62, 1 *Swo*; 66, 2 *d* in *ilide* aus etwas anderem; 72, 2 *and* abgek.; 73, 4 *u* in *bisunie* aus etwas anderem? 75, 3 ein grösseres abkürzungszeichen für *and* aus einem kleineren? *n* in *þan* aus *r*? *m* in *dome* aus etwas anderem; 82, 1 *r* in *hardne* zeigt eine ungewönliche form, als wenn es nur teilweise aus *l* gebessert wäre; 91, 4 *d* in *mid* nicht ganz deutlich, vielleicht aus etwas anderem corrigiert; 92, 1 vor *ȝeueð* ein senkrechter strich wegradiert; 95, 2 *abeggeð*; 103, 3 *litlinde*; 108, 3 *w* in *werlde* scheint aus einem etwas undeutlich geratenen *w* gebessert; 117, 3 *walkeð*; 118, 3. 4 *and* abgek.; 120, 4 *s* in *senne* scheint aus etwas anderem gebessert; 121, 1 erstes *d* in *hudredfealde* aus *r*; 122, 3 *þet*; 123, 4 *c* in *þenche* nicht ganz deutlich, vielleicht aus etwas anderem corrigiert; 128, 1 *þet*, 2 *ȝ* in *iseȝh* aus etwas anderem; 129, 1 *þet*, 3 *l* in *al* aus etwas anderem? 130, 1 *And* abgek.; 131, 1 *þ* in *vorþuhte* aus etwas anderem; 134, 2 *þiesternesse*; 135, 1 *he* in *atliche* scheint aus etwas anderem gemacht, 4 *þ* in *swiþe* hat eine ungewönliche form; 136, 4 *n* in *getten* möglicherweise aus ð; 143, 1 die abkürzung für *And* und *ȝ* von *ȝet* scheinen

auf rasur zu stehen; 145,3 *s* in *his* über der zeile nachgetragen, 4 *swo*; 152,4 *b* in *bote* aus etwas anderem; 163,2 *benne,* aber das erste *n* unterpunktiert; 169,1 *þ* in *alþer* aus etwas anderem, in *merȝþe* aus *e*? 178,4 über *þ* in *vniselþe* ein vielleicht zufälliger punkt, auch scheint am *þ* radiert zu sein.

Ich erlaube mir ausserdem aus jener anzeige hier zweierlei zu wiederholen. Erstens hat mich eine abermalige prüfung der hs., aus welcher ich in Anglia I 195 ff. das 'fragment einer Englischen chronik' mitgeteilt habe, überzeugt, dass die jahreszahl MCXIIII (s. 195 anm. 4) wirklich rot dagestanden hat und bei günstigem lichte auch mit hinlänglicher sicherheit zu erkennen ist. Zweitens, das Nicäische symbolum s. 286 f. ist aller wahrscheinlichkeit nach in Worcester geschrieben. Ich füge zu dem dort angeführten noch hinzu, dass ich dieselbe hand neuerdings auch in der aus Worcester (vgl. Wanley s. 110) stammenden hs. 391 des Corpus Christi College, Cambridge, gefunden habe.

BERLIN. J. ZUPITZA.

EINE UNBEKANNTE HANDSCHRIFT DER ANCREN RIWLE.

In dem catalog der handschriften von *Caius College, Cambridge,* wird das erste stück von no. 234 als ein tractat *in very old English* bezeichnet. Die schrift ist die des 13. jhds. Der anfang lautet:

Contra Iram.

> (L)*O her ageynes warþe monie remedies . frowern a muchel floch . and mistliche boten . gif me missayd þe : þench þat þu art eorðe. Ne tret me on eorðe. Ne bi spit me eorðe . þach me dude swa bi þe : ne dude me eorðe richte : gef þu berkest agein þu art hundes cunnes* (aus *cundenes*) . *gif þu stingest agein wið attri vordes : þu art neddre cundel and nout cristes spuse . þench dude he swa : Qui tanquam ouis ad occisionem ductus est et non aperuit os suum* u. s. w.

Es schliesst s. 185 mit:

> *teares waterie . and mid iesu cristes blod . hwil hit nis buten a sperke . er þen hit waxe . and ontede* (l. *ontende*) *þe . swa þat þu hit na mahe cwenchen . for swa hit timed ofte . And hit is riht godes dom . þat hwa ne ded þen he mai : ne shal þen he walde.*[1]

Wir bekommen hiermit ein ansehnliches, bisher, so viel ich weiss, ganz unbekanntes fragment der *Ancren Riwle*, entsprechend p. 120—296 der ausgabe von Morton.

[1] Vgl. Poema morale L 35, D 17, 1—2 u. s. w.

BERLIN. J. ZUPITZA.

UEBER DRYDEN'S BEARBEITUNG CHAUCER'SCHER GEDICHTE.

(Schluss.[1])

Die dritte der sogenannten '*Fables*' Dryden's führt den titel:

The Flower and the Leaf.

Sie verdankt ihren ursprung einer gleichnamigen allegorischen erzählung, die lange zeit für ein ächtes werk Chaucer's gehalten wurde, neuerdings aber, wie schon im eingange unserer betrachtungen bemerkt worden ist, diesem dichter abgesprochen wird, so dass wir es also in dieser dritten erzählung Dryden's wahrscheinlich nicht mit einer übertragung Chaucer's, sondern mit derjenigen eines anderen, unbekannten Altenglischen dichters zu tun haben.

Um zunächst die äussere gestalt des originals einer kurzen betrachtung zu unterwerfen, so besteht dasselbe aus fünfundachtzig Chaucerstrophen, d. h. strophen von je sieben langzeilen mit schwankender silbenzahl und dem reimschema:

a b a b b c c

Diese form ist von Dryden nicht beibehalten worden: Er kleidet vielmehr auch diese erzählung, wie die beiden vorigen, in heroische langzeilen von je zehn silben mit paarweisen reimen und streut auch hier an mehreren stellen dreireime und zwölfsilbler ein. Letztere bilden zugleich die dritte reimzeile: v. 9. v. 32. v. 37. v. 177. v. 311. v. 343. v. 378. v. 479. v. 573. v. 580. v. 612. Die zahl der verse beläuft sich in der übertragung auf 618.

Was den inhalt der erzählung anlangt, so ist Dryden bei der herübernahme desselben seinem originale nicht in dem-

[1] Vgl. Anglia II s. 314—354.

selben masse treu geblieben, wie wir es in den beiden vorhergehenden dichtungen beobachtet haben. Er erlaubt sich nämlich am schlusse der vision eine änderung, die wol verdient, hier angeführt zu werden.

Dryden schliesst sich seinem originale in der entwickelung der handlung treu an bis zu der stelle, wo die königin in weiss nach dem stürmischen gewitter die in grün tröstet und zu einem bankett einladet. Von hier ab gehen übertragung und original etwas auseinander.

In letzterem wird v. 386—448 erzählt:

Die königin in weiss fasst die in grün bei der hand, spricht ihr mitleid mit ihrem schicksal aus und ladet sie, um sie zu erquicken, ein, mit ihr zu gehn. Sogleich nimmt jede dame in weiss eine in grün bei der hand, und ebenso tun die weissen ritter mit denen in grün. Der zug bewegt sich nach einer hecke, wo die vom gewitter verschont gebliebenen (weissen) ritter sofort geschäftig reiser zusammentragen, um an einem feuer die durchnässten kleider der damen und ritter der blume zu trocknen, heilsame kräuter pflücken, um die brandwunden zu stillen, und salate sammeln, um die erhitzten glieder zu erfrischen. Hierauf ladet die weisse königin die in grün samt ihrem gefolge zu einem abendessen ein, und, nachdem sie sämtlich mit rossen versehen worden sind, bewegt sich nun der ganze zug unter gesang vor dem beobachtungsplätzchen der zuschauerin vorüber. Die nachtigall fliegt vom lorbeerbaum herab auf die hand der weissen königin, während sich der goldfink, der sich während des unwetters in die nahen gebüsche geflüchtet hat, auf die hand der königin in grün niederlässt. Nachtigall und goldfinke stimmen in den gesang der ritter und damen ein.

Anders gestaltet sich der ausgang der vision bei Dryden (v. 397—458):

Die weisse königin nimmt unter worten des mitleids die grüne bei der hand, und ihrem beispiele folgen die ritter und damen ihres gefolges. Sie ziehen in den nahen wald, wo an einem feuer die kleider getrocknet, mit saftigen kräutern die wunden geheilt und mit erfrischenden pflanzen die erhitzten glieder gestärkt werden. Hierauf ordnet die königin des blattes ein fest an und ladet die der blume und ihr gefolge zur teilnahme an demselben ein. Siehe, da hebt sich plötzlich

aus der ebene eine mit zahlreichen sitzen versehene, geräumige laube empor, worin der ganze zug so platz nimmt, dass zwischen je zwei damen ein ritter zu sitzen kommt. Die besiegten vereinigen sich mit den siegern, und unter dem spiele der sänger währt bis nach sonnenuntergang eine fröhliche unterhaltung. Nachtigall und goldfink fliegen auf die hand der weissen resp. grünen königin herab und stimmen munter in den gesang ein. Das fest endet mit einem reigen, den die gesellschaft bei sternenlicht und mondschein mit einander aufführt. Die dame in weiss versieht die in grün und deren begleitung mit den nötigen rossen und führt sie auf ihren weg, damit sie dem monde folge und das tageslicht vermeide.

Wenn somit Dryden schon bei der herübernahme des stoffes mit einiger freiheit verfahren ist, so ist letzteres noch vielmehr der fall in bezug auf die ausführung. Auch diese dritte erzählung ist durchaus keine wörtliche übersetzung ihres originals. Dies bezeugen ausser den vielen kleineren abweichungen, die sich dem vergleichenden leser auf jeder zeile verraten, vor allen dingen mehrere

a) veränderungen,
b) weglassungen,
c) einschiebungen.

Die erste der mit a) angedeuteten veränderungen bietet sich dar in einer den versen 19—21 des originals entsprechenden stelle (Dr. v. 24 u. 25): Während nämlich dort die zuschauerin der vision als grund ihrer sorglosigkeit den umstand anführt, dass sie nie von krankheit und ungemach heimgesucht worden sei (Or. v. 19—21):

'. . . . . . . for there nas earthly wight,
As I suppose, hadde more heartes ease
Than I, for I nadde sieknesse nor disease,'

— so sucht sie hingegen in der übertragung die quelle ihrer behaglichkeit darin, dass sie nie geliebt habe. Denn sie erzählt v. 24 und 25:

'Cares I had none, to keep me from my rest,
For love had never enter'd in my breast.'

Eine erwähnenswerte veränderung einer zeitangabe findet sich Dr. v. 33 u. 34. Im originale wird an der entspr. stelle berichtet, dass sich die träumende drei stunden nach 12 uhr, also gegen 3 uhr, vom bett erhoben habe (Or. v. 24 u. 25):

'And up I rose three houres after twelfe,
Aboute the springing of the day.'

Die entspr. stelle der übertragung hingegen lautet (v. 33 u. 34):

'When Chanticleer the second watch had sung
Scorning the scorner sleep, from bed I sprung.'

Die plötzliche erwähnung des Chanticleer an dieser stelle lässt vermuten, dass dem dichter bei der übertragung dieser dritten dichtung die erzählung vom hahn und fuchs noch ganz lebhaft in der erinnerung gewesen ist, dass demnach zwischen der abfassung der zweiten und derjenigen der dritten erzählung kein grosser zeitraum gelegen haben wird. Was die vom original abweichende angabe der zweiten stunde anlangt, so ist dieselbe wol nur ein postulat des versmasses, da das wort *'third'* den vers nicht genügend ausgefüllt haben würde. Zwar könnte man vermuten, dass diese abweichung nur eine scheinbare sei, indem Chanticleer seine *'first watch'* um 2 uhr und die zweite um 3 uhr gesungen habe: doch wird diese annahme widerlegt durch die verse 45—48 der vorigen erzählung, wo es heisst:

'And sooner than the matin-bell was rung,
He clapp'd his wings upon his roost and sung:
For when degrees fifteen ascended right,
By sure instinct he knew 'twas one at night.'

Ferner erfuhr eine veränderung die im original v. 201 ff. vorgenommene wertschätzung der rüstungen der weissen ritter, von denen der verfasser des originals rühmend sagt:

'And men and horse, I trow the large wones
Of Prestir John, ne all his tresorie,
Mighte not unneth have boght the tenth partie
Of here array . . . .'

Bei Dryden finden wir in den entsprechenden versen 225 und 226 an stelle des priesters Johannes den schah von Persien als massstab angeführt, indem erzählt wird:

'To purchase but the tenth of all their store
Would make the mighty Persian monarch poor.'

Die letzte nennenswerte veränderung finden wir in der schilderung des aufzuges der den neun auserwählten rittern folgenden knappen. Im original wird erzählt, dass diese ritter je drei knappen hatten, von denen jeder erste auf einem kurzen feldherrnstabe den helm seines herrn, der zweite auf dem rücken einen prächtigen schild und der dritte einen mäch-

tigen speer aufrecht vor sich getragen habe. Die stelle lautet v. 251—258:

'And every knight had after him riding
Three henshemen on him ay awaiting.
Of which every first, on a short tronchoun,
His lordes helme bare, so richly dight,
That the worst was worth the ransoun
Of any king; the second a shield bright
Bare at his backe; the thridde bare upright
A mightie spere, full sharpe yground and kene;'

In der übertragung sehen wir nicht nur jeden ersten, sondern sämtliche drei der knappen mit einem feldherrnstabe ausgerüstet; auch wird hier nicht erzählt, dass die ersten den helm auf den stäben getragen. Dryden berichtet v. 264—272:

'Three henchmen were for every knight assign'd,
All in rich livery clad, and of a kind;
White velvet, but unshorn, for cloaks they wore,
And each within his hand a truncheon bore:
The foremost held a helm of rare device:
A prince's ransom would not pay the price.
The second bore the buckler of his knight,
The third of cornel-wood a spear upright,
Headed with piercing steel, and polish'd bright.'

Die gruppe b) der unterschiede zwischen original und übertragung besteht aus einer anzahl von weglassungen.

Die erste bemerkenswertere von ihnen verrät sich dem vergleichenden leser da, wo erzählt wird, dass die weissgekleideten damen ihren reigen mit einem rundgesang begleitet hätten. Im original heisst es v. 176—182:

'And she began a roundell lustely,
That "*Suse le foyle, devers moy*", men calle,
"*Seen et mon joly cuer est endormy*";
And than the company answered alle,
With voices sweet entuned, and so smalle
That it me thoughte the sweetest melody
That ever I heard in my life soothly.'

Die hier angeführten anfangsworte des gesanges sind bei der übertragung verloren gegangen, da an der jenen versen entsprechenden stelle nur erzählt wird (v. 192—200):

'And as she danced, a roundelay she sung,
In honour of the laurel, ever young:
She raised her voice on high, and sung so clear,
The fawns came scudding from the groves to hear:

> And all the bending forest lent an ear.[1]
> At every close she made, the attending throng
> Replied, and bore the burden of the song:
> So just, so small; yet in so sweet a note,
> It seem'd the music melted in the throat.'

Bei der übertragung verloren gegangen ist ferner v. 218 des originals. Derselbe beschliesst die schilderung des aufzuges der den weissen damen zunächst folgenden ritter und berichtet, dass auch die rüstung der rosse ganz weiss ausgesehen hätte:

> 'Here horse harneis was all white also.'

Bei Dryden erhalten wir davon keine kunde, weder am schluss der schilderung (v. 239) noch zuvor (v. 227 ff.).

Bedeutender als die ebenerwähnte ist die übergehung derjenigen stelle des originals, welche beim eintreten des die grünen damen überfallenden unwetters beschreibt, wie ein wilder sturmwind zu wehen begonnen und alle blumen vernichtet habe, ausser denen, welche im haine oder unter einer hecke geborgen waren. Die betr. verse lauten (v. 361—367):

> 'And after that, within a little throwe,
> The wind began so sturdily to blowe,
> That down goeth alle the floures everichone,
> So that in all the mede there laft not one;
> Save such as succoured were among the leves
> Fro every storme that mighte hem assaile,
> Growing under hedges and thicke greves.'

In der übertragung finden wir zwar, nachdem das unwetter nachgelassen, die worte (v. 394):

> 'When ceased the storm and silent were the winds.'

in der schilderung des wetters selbst aber (v. 372—386) suchen wir vergebens nach der den angeführten versen des originals entsprechenden erwähnung des sturmwindes. Dieselbe würde, der vorlage entsprechend, ihren platz zu beanspruchen haben zwischen den versen 382 und 383 der übertragung.

Von Dryden übergangen worden sind ferner noch die verse 379—382 des originals (zwischen Dr. v. 396 und 397).

An zahl bedeutender als die weglassungen sind die mit c) bezeichneten einschiebungen.

---

[1] V. 195 und 196 siehe einschiebungen.

Aus ihrer reihe möchte ich zunächst zwei hervorheben, die eine ganz gleiche wirkung in der phantasie des lesers hervorrufen.

Die erste findet sich in der schilderung des pfades, der die träumende zu der waldlaube führt. Von ihm wird zunächst im originale v. 43—46 erzählt:

'And, at the last, a path of little breede
I found, that greatly hadde not used be;
For it forgrowen was with grasse and weede,
That well unneth a wight ne might it se.'

Diese verse überträgt Dryden in v. 54—56:

Attending long in vain, I took the way,
Which through a path, but scarcely printed lay;
In narrow mazes oft it seem'd to meet —'
And look'd, as lightly press'd by fairy feet.'

Die andere bemerken wir in der übertragung derjenigen verse des originals, welche von dem schöpfer jener waldlaube erzählen (v. 60—63):

'I ne segh never thing, I you ensure,
So well ydone; for he that tooke the cure
It for to make, Y trow did all his peine
To make it passe alle tho that men have seine.'

Der übertragung dieser stelle (Dr. v. 80—83) schickt Dryden die bemerkung voraus (v. 78 und 79):

'The master workman of the bower was known
Through fairy-lands, and built for Oberon.'

Was die wirkung dieser beiden stellen anlangt, welche erzählen, dass jener pfad wie von feen betreten ausgesehen habe, und dass jene laube für Oberon, den elfenkönig, gebaut gewesen sei, so ist dieselbe offenbar der art, dass der leser schon im voraus ahnt, was sich an jenem geheimnissvollen platze ereignen werde, wodurch das plötzliche auftreten der feen in der übertragung nicht den überraschenden eindruck macht als im originale und die deutung der etwas zurückbleibenden fee (v. 480 u. 81):

'. . . . . . Fair daughter, know,
That what you saw, was all a fairy show —'

an kraft ihrer wirkung verliert.

Ein andrer über das original hinausgehender gedanke findet sich bei Dryden v. 112 u. 113. Während Chaucer in v. 94—97 vom gesange des goldfinken nur rühmend erzählt:

'And at the last the brid began to singe,
When he had eaten what he eate wolde,
So passing sweetly, that by manifolde
It was more pleasaunt than I coude devise —'

so wird hingegen in der übertragung zu den dieser stelle des originals entsprechenden versen 110 u. 111 noch hinzugefügt: (v. 112 u. 113):

'But indistinct, and neither sweet nor clear,
Yet such as sooth'd my soul, and pleased my ear.'

Dryden hat diese das lob des gesanges des goldfinken etwas abschwächende stelle jedenfalls zu dem zwecke eingeschoben, um dadurch den in den darauffolgenden versen (114—119) geschilderten gesang der nachtigall in einem um so glanzvolleren lichte erscheinen zu lassen und somit zu einer schärferen ausprägung der idee des ganzen beizutragen.

Der bedeutendsten und umfassendsten der eingeschobenen stellen begegnen wir in der unterredung der zuschauerin mit der zurückbleibenden fee.

Während nämlich im originale die letztere die erklärung der geisterhaften erscheinung sofort mit der deutung der verschiedenen gruppen des zuges beginnt (cf. Or. v. 467 ff.), so geht dieser deutung in der übertragung ein ausführlicher bericht über das wesen und treiben der feen voraus, welchen die zurückbleibende mit der dem originale ebenfalls abgehenden allgemeinen erklärung einleitet, dass das, was die zuschauerin gesehen, ein feenaufzug gewesen sei. Die eingeschobene stelle umfasst die verse 480—501 und lautet:

. . . . . . Fair daughter, know,
That what you saw was all a fairy show:
And all those fairy shapes you now behold
Were human bodies once, and clothed with earthly mould.
Our souls, not yet prepared for upper light,
Till doomsday wander in the shapes of night;
This only holiday of all the year,
We previleged in sunshine may appear:
With songs and dance we celebrate the day,
And with due honours usher in the May.
At other times we reign by night alone,
And posting through the skies pursue the moon:
But when the moon arises, none are found;
For cruel Demogorgon walks the round,
And if he finds a fairy lag in light,
He drives the wretch before, and lashes into night.

All courteous are by kind; and ever proud
With friendly offices to help the good.
In every land we have a larger space
Than what is known to you of mortal race:
Where we with green adorn our fairy bowers,
And even this grove, unseen before, is ours.'

Von v. 502 an laufen übertragung und original (v. 467 ff.) parallel:

Weiter eingeschobene stellen sind: Dr. v. 28—32 (zwischen v. 22 u. 23 des Or.) — Dr. v. 189 u. 90 (cf. Or. v. 173 ff.) — Dr. v. 173 u. 174 (cf. Or. v. 160). — Dr. v. 195 u. 196 (cf. Or. v. 176 ff.) — Dr. v. 525 u. 526 (cf. Or. v. 484 ff.) — Dr. v. 536 (cf. Or. 504 ff.)

Werfen wir nun noch einen kurzen vergleichenden blick auf die diktion der beiden erzählungen, so müssen wir zunächst gestehen, dass der verfasser des originals nicht im besitze der gewantheit in handhabung der sprache gewesen ist, welche der bei seiner behandlung nach geschmeidigkeit in stil und mannigfaltigkeit im ausdruck verlangende stoff fordert. Die schilderungen, die ja den hauptinhalt der erzählung bilden, machen in dem einfachen, ja oft dürftigen gewande, in welches sie der verfasser gekleidet, meist einen ziemlich trockenen eindruck und entbehren in folge der umständlichkeit des stils, zu der vorzugsweise viele flickworte und flicksätze wie *'I trow truly'* (v. 130), *'indeede'* (v. 237, 306), *'I you ensure'* (v. 457, 60), *'iwis'* (v. 474), *'certainly'* (v. 3), *'parde'* (v. 57), *'in no manere'* (v. 39), *'I wot'* (v. 53), *'soothly'* (v. 182), *'withoute dreade'* (v. 152) — beitragen, namentlich einer einheitlichen zusammenhängenden darstellung. Dies beweist z. b. die schilderung des aufzuges der weissen damen (v. 141—168):

'The surcotes white, of velvet wele sitting,
They were in clad, and the semes echone,
As it were a maner garnishing,
Was set with emeraudes, one and one.
But by and by ful many a riche stone
Was set on the purfiles, out of doute,
Of colors, sleves, and traines round aboute.
As greate pearles, round and oriente,
Diamondes fine, and rubies rede
And many another stone, of which I wente
The names now; and everich on her heade
A riche fret of gold, which, withoute dreade,
Was full of stately riche stones set;

And every lady had a chapelet
Upon her head of floures fresh and greene,
So wele ywrought and so mervellously,
That soth it was a noble sight to seene;
Some of laurer, and some full pleasantly
Hadde chapelets of woodbind, and sadly
Some of *agnus castus* were also
Chapelets freshe; but there were many tho
That song and daunced, eke ful soberly
And all they yede in manner of compace;
But one there yede in mid the company,
Soole by her selfe; but alle followede the pace
Which that she kepte, whose heavenely faire face
So pleasaunt was, and her wele shape person,
That of beautie she past hem everichone.'

Ganz anders gestalten sich solche schilderungen bei Dryden. Er war im vollen besitze alles dessen, was zu einer wahrhaft künstlerischen behandlung des stoffes erforderlich war: seine meisterhafte gewantheit im stil und die eleganz seines ausdrucks kamen ihm hier zu statten und verliehen dem stoffe das schönste gewand, welches ihm zu teil werden konnte.

Wie bei weitem grossartiger der eindruck ist, welchen Dryden's schilderungen auf den leser machen, dies zu zeigen mögen die der angeführten stelle des originals entsprechenden verse hier angeführt werden, v. 161—177:

'In velvet, white as snow, the troop was gown'd
The seams with sparkling emeralds set around:
Their hoods and sleeves the same; and purfled o'er
With diamonds, pearls, and all the shining store
Of eastern pomp: their long descending train,
With rubies edged and sapphires, swept the plain:
High on their heads, with jewels richly set,
Each lady wore a radiant coronet.
Beneath the circles, all the choir was graced
With chaplets green on their fair foreheads placed.
Of laurel some, of woodbine many more;
And wreaths of *Agnus castus* others bore;
These last, who with those virgin-crowns were dress'd,
Appear'd in higher honour than the rest.
They danced around; but in the midst was seen
A lady of a more majestic mien;
By stature, and by beauty, mark'd their sovereign queen.'

Denken wir nun zum schlusse noch einmal zurück an die resultate, die wir bei dieser dritten vergleichung erlangt haben, so stellt sich uns Dryden's erzählung *'the flower and the leaf'*

dar als eine in form und inhalt von ihrem original abweichende, in der ausführung freie und ihre vorlage an glanz und vollkommenheit der sprache hochüberragende übertragung der gleichnamigen Altenglischen dichtung *'the flower and the leaf'*.

The Wife of Bath's Tale.

Die vierte der *Fables* ist die erzählung des weibes von Bath. Sie ist eine übertragung derjenigen der Canterburygeschichten, welche dem in Chaucers prolog v. 445—476 charakterisierten weibe von Bath in den mund gelegt ist.

Das versmass des originals ist, wie in den meisten anderen der Chaucer'schen dichtungen, die langzeile zu 10 silben mit paarweisen reimen; die zahl der verse beläuft sich auf 408. In der übertragung, welche 546 verse zählt, finden wir zwar das versmass des originals angewendet; doch machen wir auch hier die beobachtung, dass an mehreren stellen triplets eingestreut sind, von denen die dritte reimzeile zugleich 12 silben fasst in v. 12, v. 15, v. 39, v. 48, v. 441.

Während Dryden den inhalt seiner vorlage vollständig unverändert herübergenommen hat, so verfährt er hingegen auch hier in der ausführung mit einer gewissen freiheit, indem er sich, dem gedankengange des originals im ganzen treu bleibend, im einzelnen allerhand kleine abweichungen erlaubt.

Unter den hervorragenderen von ihnen beschränken sich die weglassungen merkwürdiger weise hauptsächlich auf solche stellen, an welchen zugleich die quellen für das gesagte namhaft gemacht werden.

So haben die verse 269—274 des originals, wo Dante als autorität angeführt wird, in der übertragung (zwischen v. 391 u. 392) keine berücksichtigung gefunden.

Ebenso sind die verse 312—314, wo auf Seneca und Boëtius verwiesen wird, zwischen v. 451 u. 452 der übertragung weggelassen worden.

Die im originale ebenfalls mit dem namen der quellen versehenen stellen v. 309—311 (Valerius Maximus) und v. 336—338 (Juvenal), fanden in der übertragung (cf. v. 448 u. 49 resp. 472 u. 473) zwar berücksichtigung, sind jedoch dabei der namen der quellen verlustig gegangen.

Einem ähnlichen schicksale entgangen ist die stelle v. 96 ff.,

welche samt dem namen ihrer quelle, des Ovid, in der übertragung berücksichtigt worden ist.

Ob Dryden jene stellen deshalb weggelassen hat, weil er die quellen derselben bei den genannten autoren nicht durch autopsie gekannt hat oder deshalb, weil sie Chaucer nicht originell waren, darüber lässt sich ein bestimmtes urteil wol nicht fällen. Die weniger wahrscheinliche der beiden annahmen ist für mich die erstere deshalb, weil wir von Dryden wissen, dass er, wie schon früher einmal erwähnt, eine ganz besonders umfassende belesenheit in der klassischen und modernen literatur besass.

Mannigfaltigerer natur als die weggelassenen sind die auch in dieser übertragung nicht fehlenden, von Dryden eingeschobenen stellen.

Aus ihrer reihe soll zunächst eine hervorgehoben werden, durch welche eine im original sich findende kleine lücke in der erzählung ausgefüllt wird. Chaucer erzählt, dass Ginevra, die gemahlin des Artus, von dem vor ihren richterstuhl gewiesenen ritter gefordert habe, ihr, ehe er seine jahresreise antrete, eine bürgschaft für seine wiederkunft zu geben (v. 55):

> 'And seurte wol I have, er that thou pace,
> Thy body for to yelden in this place.'

Doch sehen wir den ritter den hof des Artus verlassen, ohne dass er eine solche bürgschaft geleistet. Denn die erzählung fährt fort (v. 57—62):

> 'Wo was this knight, and sorwfully he sikede;
> But what? he may not doon al as him likede,
> And atte last he ches him for to wende,
> And cam ayein right at the yeres ende
> With swich answer as God him wolde purveye;
> And takith his leve, and wendith forth his weye.'

Diese kleine lücke ist in der übertragung ergänzt worden, indem Dryden v. 108—113 erzählt:

> 'Woe was the knight at this severe command;
> But well he knew 'twas bootless to withstand:
> The terms accepted, as the fair ordain,
> He put in bail for his return again,
> And promised answer at the day assigned,
> The best, with heaven's assistance, he could find.'

Eine zweite eingeschobene stelle findet sich in dem hitzigen zwiegespräch zwischen der alten frau und dem die heirat mit der-

selben verweigernden ritter: nachdem nämlich jene im original v. 208—210 erklärt hat, dass sie nicht für alles gold unter und über der erde darauf verzichten werde, die gemahlin und geliebte des ritters zu werden:

> 'But I thy wife were and eek thy love',

entgegnet ihr der ritter v. 211—213:

> "My love" quod he, 'nay, nay, my dampnacioun.
> Allas! that eny of my nacioun
> Schuld ever so foule disparagid be!'

In der übertragung sehen wir innerhalb des betreffenden abschnittes eine stelle eingeschoben, an welcher der ritter, um einen letzten versuch der weigerung zu machen, erklärt, dass er gar nicht gezwungen sei, sein gelübde zu halten, weil das weib vom teufel gesendet sei, da es sonst von seinem kummer nichts hätte wissen können. Die den angeführten versen des originals entsprechende stelle lautet bei Dryden v. 327—333:

> 'My love! nay my damnation thou,
> Said he: nor am I bound to keep my vow;
> The fiend thy sire hath sent thee from below,
> Else, how couldst thou my secret sorrows know?
> Avaunt, old witch, for I renounce thy bed:
> The queen may take the forfeit of my head,
> Ere any of my race so foul a crone shall wed.'

Noch eine andere stelle innerhalb des dialoges zwischen dem alten weibe und dem nunmehr mit ihm vermählten ritter ist bei der übertragung neu hinzugekommen: Chaucer erzählt von der brautnacht des neuvermählten paares v. 227—234:

> Gret was the wo the knight had in his thought
> Whan he was with his wyf on bedde brought,
> He walwith, and he torneth to and fro,
> His olde wyf lay smylyng ever mo,
> And sayd "O deere housbond, *benedicite*,
> Fareth every knight with his wyf as ye!
> Is this the lawe of king Arthures hous?
> Is every knight of his thus daungerous?

In dem entsprechenden abschnitte der übertragung weiss das weib ihren gemahl, um ihn von der unbilligkeit seines abstossenden verhaltens zu überzeugen, ausser an den umstand, dass er ein ritter des Artus sei, noch daran zu erinnern, dass er sich dem von ihm entehrten mädchen gegenüber ja auch von einer anderen seite gezeigt habe: denn hätte er dies nicht getan, so wäre er nie verurtheilt worden. Der betreffende

abschnitt umfasst die verse 342—352, wovon 347—350 die eingeschobenen sind:

> To bed they went, the bridegroom and the bride:
> Was never such an ill-pair'd couple tied:
> Restless he toss'd, and tumbled to and fro,
> And roll'd, and wriggled further off, for woe.
> The good old wife lay smiling by his side,
> And caught him in her quivering arms, and cried:
> 'When you my ravish'd predecessor saw,
> You were not then become this man of straw;
> Had you been such, you might have 'scaped the law.
> Is this the custom of king Arthur's court?
> Are all round-table knights of such a sort?'

Endlich möge noch eine eingeschobene stelle hier angeführt werden, welche aus den persönlichen verhältnissen des dichters hervorgegangen ist. Anknüpfend an die stelle, wo dem original v. 33 entsprechend erzählt wird, dass der ritter ergriffen und zum hofe des Arthur gebracht worden sei (Dr. v. 59 u. 60), fährt Dryden, von seiner vorlage abschweifend, v. 61—67 fort:

> 'Then courts of kings were held in high renown,
> Ere made the common brothels of the town:
> There virgins honourable vows received,
> But chaste as maids in monasteries lived;
> The king himself, to nuptial ties a slave,
> No bad example to his poets gave:
> And they, not bad, but in a vicious age,
> Had not to please the prince, debauch'd the stage.'

Diese stelle ist offenbar eine rechtfertigung gegenüber den vielen angriffen, die Dryden in den späteren jahren seines lebens wegen der schlüpfrigkeit seiner dramatischen schriften zu leiden hatte. Wir sehen, wie er hier mit einem gewissen unwillen die schuld von sich ab und auf Karl II. und Jacob II. wälzt, durch deren stetes wolgefallen an schlüpfrigen bühnenstücken er zum schaffen solcher zum grossen teil angeregt worden war. Denn nur die befriedigung dieser neigung der beiden monarchen konnte einem dichter jener zeit die gunst derselben verschaffen.

Mit den versen 65 u. 66 hat Dryden meines erachtens auf den verkehr Jacob's II. mit der maitresse Katharine Sedley, spätere gräfin von Dorchester, anspielen wollen (cf. Macaulay 'Geschichte England's' übersetzt von Bülau. III, 84—85, 88—89, 180).

Von Dryden eingeflochten worden sind noch v. 13—15 (cf. Or. v. 4 ff.) — v. 16—23 (cf. Or. v. 8 ff.) — v. 160—164 (cf. Or. v. 96 ff.) — v. 450—451 (cf. Or. v. 310 ff.) — v. 534 (cf. Or. v. 394—396).

Die wenigen nun noch übrigen vom original abweichenden stellen haben die gemeinsame eigentümlichkeit, dass sie den inhalt der ihnen zu grunde liegenden verse mit einer grösseren, bald detaillierenden, bald erweiternden ausführlichkeit behandeln, als es dort der fall ist.

Während z. b. Chaucer am anfange seiner dichtung von dem sagenhaften, vielbesungenen volk der feen v. 1—5 kurz erzählt:

'In olde dayes of the kyng Arthour,
Of which that Britouns speken gret honour,
Al was this lond fulfilled of fayrie;
The elfqueen, with hir joly compaignye,
Dauncede ful oft in many a grene mede —'

— so ist das bild, welches von diesen geisterhaften wesen in der übertragung entrollt wird, dadurch ein ausführlicheres geworden, dass Dryden zu der elfenkönigin noch den elfenkönig hinzugesellt hat und etwas specieller auf das nächtliche treiben der kleinen kobolde eingegangen ist. Die entsprechende stelle der übertragung (v. 1—12) lautet:

'In days of old, when Arthur fill'd the throne,
Whose acts and fame to foreign lands were blown;
The king of elfs and little fairy queen
Gamboll'd on heaths, and danced on every green;
And where the jolly troop had led the round,
The grass unbidden rose, and mark'd the ground:
Nor darkling did they dance, the silver light
Of Phoebe served to guide their steps aright,
And with their tripping pleased, prolong the night.
Her beams they follow'd, where at full she play'd,
No longer than she shed her horns they staid,
From thence with airy flight to foreign lands convey'd.'

An einer anderen stelle berichtet Chaucer von dem zusammentreffen des ritters mit der jungfrau, von seiner schandtat an ihr und seiner anklage bei Arthur v. 26—35:

'And so bifel it, that this king Arthour
Had in his hous a lusty bacheler,
That on a day com rydyng fro ryver;
And happed, al alone as sche was born,

He saugh a mayde walkyng him byforn,
Of which mayden anoon, maugre hir heed,
By verray fors byraft hir maydenhed.
For which oppressioun was such clamour,
And such pursuyte unto kyng Arthour,
That dampned was the knight and shulde be ded' etc.

Von demselben ereignisse erlangen wir in der übertragung dadurch eine viel lebendigere kunde, dass Dryden mehr auf einzelheiten eingeht, indem er z. b. erst die äussere erscheinung der jungfrau schildert und erzählt, wie das mädchen sich umgesehen und durch die schönheit ihrer gesichtszüge die begierde des ritters erregt habe, wie dieser nach der schandtat von den dorfbewohnern schlau verfolgt, ergriffen und vor den hof des Arthur gebracht worden sei etc. Die betreffende stelle findet sich v. 46—60 und lautet:

'It so befel in this king Arthur's reign,
A lusty knight was pricking o'er the plain;
A bachelor he was, and of the courtly train.
It happen'd as he rode, a damsel gay
In russet-robes to market took her way:
Soon on the girl he cast an amorous eye,
So straight she walk'd, and on her pasterns high:
If seeing her behind he liked her pace,
Now turning short, he better likes her face.
He lights in haste, and, full of youthful fire,
By force accomplish'd his obscene desire:
This done, away he rode, not unespied,
For swarming at his back the country cried:
And once in view they never lost the sight,
But seized, and pinion'd brought to court the knight.'

In ähnlicher weise erfuhren auch die stellen Ch. v. 43—45 (Dr. v. 77—85) und Ch. v. 46—56 (Dr. v. 83—107) eine ausführlichere behandlung.

So sehen wir, dass sich auch bei einer vergleichung dieser vierten dieser Fables mit ihrem originale belege genug dafür finden, dass die übertragung keine wörtliche, sondern eine durchaus freie bearbeitung der vorlage ist.

Was das verhältnis zwischen der übertragung und dem originale in bezug auf die diktion anlangt, so gestaltet sich dasselbe ebenso wie dasjenige zwischen der erzählung von Palamon und Arcitas und der des ritters, indem sich auch hier wie dort Chaucer'sche einfachheit und naivetät und Dryden'sche

eleganz und feinheit in stil und ausdruck einander gegenüberstehen.

Die fünfte und letzte der *Fables* führt den titel

The Character of a good Parson

und wurde von Dryden verfasst auf anregung des Mr. Pepys, gründers der bibliothek im Magdalen College zu Cambridge.

Ihr zu grunde liegen die verse 477—528 des prologs zu den Canterburygeschichten, wo Chaucer den am pilgerzuge zu dem grabe des heiligen Thomas a Becket beteiligten pfarrer characterisiert.

Um das äussere des verhältnisses dieser fünften erzählung zu ihrem originale nicht unberücksichtigt zu lassen, so sei bemerkt, dass erstere 140 verse, mithin 88 verse mehr fasst, als der zu grunde liegende text des prologs. Die form des letzteren, die langzeile zu zehn silben mit paarweisen reimen ist von Dryden im ganzen beibehalten, hier und da jedoch in der bekannten weise mit triplets (v. 5 ff., 14 ff., 27 ff., 72 ff., 91 ff., 112 ff.) und zwölfsilblern (v. 26, 33, 101, 114, 140) versetzt worden.

Schon das verhältnis des umfanges zwischen beiden dichtungen lässt vermuten, dass Dryden's benutzung seiner vorlage keine sklavische gewesen sein kann; und in der tat gelangt man bei einer vergleichung beider stücke zu dem resultate, dass der dichter bei der übertragung mit einer freiheit zu werke gegangen ist, wie sie sich bei der vergleichenden betrachtung der vorigen erzählungen in so hohem grade nicht constatieren lässt.

Zwar finden wir sämtliche im original ausgesprochenen gedanken mit nur wenig ausnahmen bei Dryden wieder; die gestalt aber, die sie bei ihm angenommen haben, ist eine vollkommen, nach allen richtungen hin erweiterte, weshalb man diese erzählung Dryden's sehr oft und mit recht mit dem namen einer paraphrase belegt.

Ausser den vom original herübergenommenen gedanken finden sich aber in dieser sogenannten paraphrase mehrere neue, aus Dryden's phantasie hervorgegangene, sodass sich also für eine feststellung des verhältnisses zwischen den beiden dichtungen folgende drei gesichtspunkte ergeben:

a) Dryden hat bei der benutzung seiner vorlage einiges weggelassen,
b) die herübergenommenen gedanken paraphrastisch erweitert und
c) mehreres neue hinzugefügt.

Was zunächst die mit a) angedeuteten weglassungen anlangt, so ist die anzahl derselben eine nur geringe, ihre bedeutung jedoch für die gesamtwirkung der paraphrase zum teil nicht unwesentlich.

Wir vermissen z. b. bei Dryden die bemerkung Chaucer's, dass der pfarrer zugleich auch ein gelehrter gewesen sei (v. 480):

'He was also a lerned man a clerk.'

Diese bemerkung hätte Dryden (cf. v. 1—33) als selbstverständlich dürfen weglassen, wenn er mit dem inhalte seiner vorlage nicht zugleich auch die tendenz derselben herübergenommen hätte. Da er aber nicht nur ebenso wie Chaucer, sondern mit viel grösserem eifer als dieser, darauf ausgeht, in der schilderung des pfarrers die sittliche verkommenheit der mönche aufzudecken und zu geisseln, so hätte jene bemerkung der vollständigkeit wegen wol verdient berücksichtigt zu werden, indem durch dieselbe auch die unwissenheit jener mit vor den richterstuhl gezogen worden wäre, die Chaucer in der voraufgehenden schilderung des am pilgerzuge beteiligten mönches hervorhebt mit den worten (prol. v. 184 ff.):

'What! schulde he studie, and make himselven wood,
Uppon a book in cloystre alway to powre,
Or swynke with his handes, and laboure,
As Austyn byt?' etc. etc.

Ein zweiter von Dryden übergangener gedanke ist der in v. 511 des originals enthaltene, wo Chaucer von dem pfarrer rühmt, dass er sich nie durch herumziehende brüderschaften von der erfüllung seiner amtspflichten habe abhalten lassen.

'Or with a brethurhede be withholde.'

(cf. Dr. v. 69—74). Es entschlüpft durch die weglassung dieses zuges das träge umherziehen der mönche der zuchtrute des dichters.

Ohne besondere bedeutung ist die übergehung des verses 526 des originals.

Wenn Dryden's paraphrase, solange wir sie als tendenziöse dichtung auffassen, durch die besprochenen weglassungen an vollständigkeit verloren, so hat sie andrerseits durch die art und weise der behandlung der aus dem originale entlehnten gedanken an lebendigkeit der darstellung, deutlichkeit der tendenz und schärfe der satire sehr bedeutend gewonnen: der dichter benutzt nämlich den inhalt seiner vorlage zum grossen teil gewissermassen nur als ein gerippe, dem er in seiner paraphrase kerniges fleisch und lebendige muskeln verleiht. Dabei leuchtet durch die gestalt seines priesters deutlich die tendenz hindurch, in ihr das musterbild eines geistlichen zu entwerfen.

Ein beispiel möge zeigen, wie Dryden seine vorlage benutzt hat:

Chaucer beginnt die charakteristik des pfarrers v. 477—482 folgendermassen:

> 'A good man was ther of religioun,
> And was a pore persoun of a toun;
> But riche he was of holy thought and werk.
> He was also a lerned man, a clerk
> That Cristes gospel gladly wolde preche;
> His parischens devoutly wolde he teche.'

Diese züge, ausser dem in der paraphrase weggelassenen vorherbesprochenenen v. 480, bilden für Dryden die grundlage für eine ausführliche schilderung der gestalt, der lebensweise, des charakters und vor allen dingen der amtstätigkeit des pfarrers beim gottesdienste.

Was zunächst das äussere des pfarrers anlangt, so schildert ihn Dryden im contrast zu den verschmitzt lächelnden, behäbigen, wolgekleideten mönchen, anknüpfend an die worte '*good*' und '*pore*' des originals, als einen mann, aus dessen ernsten, offenen gesichtszügen nur milde und christenliebe gesprochen, dessen kleidung ärmlich, dessen stimme sanft, dessen bewegung frei gewesen sei etc. Seine lebensweise sei eine enthaltsame und der eifer in der erfüllung seiner amtspflichten ein unermüdlicher gewesen. Nur auf liebevolle weise habe er seine gemeinde für gottes wort zu gewinnen und von der sünde ab zu halten gesucht, denn er sei sich bewust gewesen, dass der sünder durch harte behandlung nicht gebessert werden könne. Die jener stelle des originals entsprechenden verse 1—42 Dryden's lauten:

'A Parish priest was of the pilgrim train;
An awful, reverend, and religious man,
His eyes diffused a venerable grace,
And charity itself was in its face
Rich was his soul, though his attire was poor;
(As God had clothed his own ambassador;)
For such, on earth, his bless'd Redeemer bore,
Of sixty years he see'md; and well might last
To sixty more, but that he lived too fast;
Refined himself to soul, to curb the sense;
And made almost a sin of abstinence.
Yet, had his aspect nothing of severe,
But such a face, as promised him sincere.
Nothing reserved or sullen was to see:
But sweet regards; and pleasing sanctity:
Mild was his accent, and his action free:
With eloquence innate his tongue was arm'd;
Though harsh the precept, yet the preacher charm'd.
For letting down the golden chain from high,
He drew his audience upward to the sky;
And oft with holy hymns, he charm'd their ears:
(A music more melodious than the spheres:)
For David left him, when he went to rest,
His lyre; and after him he sung the best.
He bore his great commission in his look:
But sweetly temper'd awe; and soften'd all he spoke.
He preach'd the joys of heaven, and pains of hell;
And warn'd the sinner with becoming zeal;
But on eternal mercy loved to dwell.
He taught the gospel rather than the law;
And forced himself to drive; but loved to draw.
For fear but freezes minds; though love, like heat,
Exhales the soul sublime, to seek her native seat.
  To threats the stubborn sinner oft is hard;
Wrapp'd in his crimes, against the storm prepared;
But, when the milder beams of mercy play,
He melts, and throws his cumbrous cloak away.
Lightning and thunder (heaven's artillery)
As harbingers before the Almighty fly:
Those but proclaim his style, and disappear;
The stiller sound succeeds, and God is there!

In dieser weise verwertet Dryden das im original gegebene.

In dem gedichte Dryden's finden sich aber, wie vorher unter c) angedeutet wurde, neben den von Chaucer entlehnten einige von Dryden selbständig hinzugefügte gedanken: es sind deren besonders zwei; nämlich

1) eine satire auf die höhere geistlichkeit und
2) eine beleuchtung der politischen stellung des pfarrers.

Die satire auf die höhere geistlichkeit ist insbesondere gerichtet gegen deren irdischen prunk. Diesen, sagt Dryden, habe der pfarrer an den prälaten und dem papste verabscheut, weil auch Christus unter den ärmlichsten verhältnissen auf erden gelebt. Ein weltlicher fürst dürfe wol auf äusseren glanz sehen, der 'fischer' aber (der papst als nachfolger Petrus des fischers) müsse schlicht einhergehen.

Die betreffende stelle lautet v. 87—97:

'The prelate, for his holy life he prized;
The worldly pomp of prelacy despised,
His saviour came not with a gaudy show;
Nor was his kingdom of the world below.
Patience in want, and poverty of mind,
These marks of church and churchmen he designed,
And living taught, and dying left behind.
The crown he wore was of the pointed thorn:
In purple he was crucified, not born:
They who contend for place and high degree,
Are not his sons, but those of Zebedee.
Not but he knew the signs of earthly power
Might well become Saint Peters successor;
The holy father holds a double reign,
The prince may keep his pomp, the fisher must be plain.'

Was die beleuchtung der politischen stellung des pfarrers anlangt, so knüpft Dryden dabei an die ereignise beim thronwechsel zwischen Richard II. und Heinrich IV. an. Der pfarrer sei der einzige gewesen, der dem neuen thronprätendenten widerstanden habe, weil dieser nicht der nächste verwante und erbe Richard's gewesen sei, und weil er, der pfarrer gefürchtet habe, dass durch den thronwechsel die verhältnisse nur verschlimmert werden möchten.

Dryden spricht an dieser stelle zugleich seine misbilligung des später von einem schmeichelnden priester eingeführten herrschaftsrechts durch vorsehung aus, welches nur für die dauer einer regierung geltung habe und jeden nächsten, der an die reihe komme, ohne weiteres rechtfertige.

Die von Dryden eingeflochtenen verse 10—126 lauten:

'The tempter saw him too with envious eye;
And, as on Job, demanded leave to try.

He took the time when Richard was deposed,
And high and low with happy Harry closed.
This prince, though great in arms, the priest withstood:
Near though he was, yet not the next of blood.
Had Richard, unconstrained, resign'd the throne,
A king can give no more than is his own;
The title stood entail'd, had Richard had a son.
Conquest, an odious name, was laid aside,
Where all submitted, none the battle tried.
The senseless plea of right by providence
Was, by a flattering priest invented since;
And lasts no longer than the present sway;
But justifies the next who comes in play.
The people's right remains; let those who dare
Dispute their power, when they the judges are.
He join'd not in their choice, because he knew
Worse might, as often did, from change ensue.
Much to himself he thought, but little spoke;
And, undeprived, his benefice forsook.'

Es ist kein zweifel, dass Dryden bei der einflechtung dieser stelle an jene parlamentsscene gedacht hat, wo der bischof von Carlisle allein mit begeisterten worten für Richard II. in die schranken trat, die unrechtmässigkeit der ansprüche des herzogs von Lancaster auf die krone offen darlegte und die befürchtung aussprach, dass von ihm, da er rebell und verletzer des successionsrechtes sei, keine für das volk günstigen änderungen in der gesetzgebung zu erwarten stünden (cf. Hume Hist. of Engl. III, p. 437').

Die hier angeführten stellen aus der paraphrase beweisen uns also, dass Dryden bei abfassung der letzteren in sehr freier weise von seinem originale abgewichen ist, indem er einiges weggelassen, das herübergenommene mit grösserer ausführlichkeit behandelt und mehreres neue hinzugedichtet hat.

Was endlich den stil und die ausdrucksweise der paraphrase anlangt, so bemerken wir auch hier, gegenüber der einnehmenden einfachheit und naivetät der zu grunde liegenden verse des prologs eine reservierte, abgeschliffene eleganz, die, auf hohem kothurn einherschreitend, die bewunderung des lesers auf sich zieht. Durch diese feine eleganz kommt der charakterisierte pfarrer in der paraphrase allerdings um einen teil der warmen sympathie, die er dem leser des originals abgewinnt: dafür wird jedoch durch dieselbe eleganz das schwert der hinter

der dichtung lauernden satire bei Dryden ein ungleich feiner geschliffenes, schärferes, das nie vergebens geschwungen wird. Es verliert somit die paraphrase durch die art ihrer diktion an wärme der empfindung, gewinnt aber dafür an schärfe der tendenz.

Fassen wir nun zum schlusse das resultat unserer vergleichenden betrachtungen noch einmal kurz zusammen.

Die ersten fünf der sogenannten '*Fables*' John Dryden's sind übertragungen aus dem Altenglischen. Die erste, zweite, vierte und fünfte verdanken ihren ursprung einigen dichtungen Chaucer's, während der dritten mit dem titel '*the flower and the leaf*' eine gleichnamige ältere dichtung zu grunde liegt, die nicht von Chaucer herrührt, sondern einen bisher noch unbekannten dichter zum verfasser hat.

Keine der übertragungen ist eine wörtliche: eine wesentliche veränderung des inhaltes hat Dryden nur in der erzählung von der blume und dem blatte vorgenommen, indem er der hier geschilderten vision einen anderen ausgang verliehen, als sie ihn im originale hat. In der ausführung hingegen ist er, obwol er sich dem gedankengange seiner vorbilder im ganzen anschloss, mit recht grosser freiheit zu werke gegangen, indem er hier und da verändert, vieles auch weglässt, manches in den originalen gegebene mit grösserer ausführlichkeit behandelt, vor allem aber eine grosse menge neuer gedanken eingeflochten hat, von denen einige sogar persönliche interessen des dichters vertreten. Am fühlbarsten macht sich diese freiheit in der erzählung von dem guten pfarrer, welche eine paraphrase der ihnen zu grunde liegenden verse 477—528 des prologs zu den Canterbury Tales ist.

In formeller beziehung von ihrem original total abweichend ist nur die dritte der übertragungen '*the flower and the leaf*', welche in langzeilen zu zehn silben mit paarweisen endreimen gedichtet, während jenes in der Chaucerstrophe geschrieben ist.

Alle übrigen haben die metrische form ihrer originale, die langzeile zu zehn silben mit paarweisen endreimen beibehalten, sind jedoch hier und da mit zwölfsilblern und triplets versetzt worden.

Was das verhältnis der übertragungen zu den originalen in bezug auf diktion anlangt, so weht uns aus letzteren kind-

liche einfachheit und naivetät entgegen, während jene unter dem einflusse ihrer zeit prunkhafte, glänzend elegante gewänder angelegt haben.

Wir nennen deshalb und mit rücksicht auf die freiheit, mit der Dryden in der darstellung im einzelnen verfahren ist, die ersten fünf der *Fables*

freie, im geiste ihrer zeit ausgeführte übertragungen Altenglischer dichtungen.

STOLLBERG BEI CHEMNITZ. O. SCHOEPKE.

ZU MITTELENGLISCHEN GEDICHTEN.[1]

IV.

Zu den sprüchen des heil. Bernhard.

Es sind drei hss. der sprüche des heiligen Bernhard bekannt: Harl. 2253 (H), herausgegeben von Wright, Spec. of Lyr. Poetry s. 101 und neuerdings von Böddeker, Ae. Dicht. s. 225; Laud 108 (L), herausgegeben von Horstmann in Herrig's Archiv 52 s. 33; Digby 86 (D), hier zum ersten male gedruckt. Die drei hss. zeigen bedeutende abweichungen von einander. H hat 26, L und D je 31 strophen. Die übereinstimmung zwischen L und D bezieht sich jedoch nur auf die zahl, nicht auf die strophen selbst, vielmehr hat L vier in D und ebenso auch in H fehlende strophen, während andrerseits D ebenfalls vier in L fehlende strophen hat, von denen wiederum bei H sich nur zwei finden. D scheint im ganzen den besten text zu liefern, wenn auch möglicher weise einige strophen interpoliert sind. Jedenfalls ist H ein sehr fehlerhafter text, wie die folgenden stellen zeigen: H 55 *Ne be þou nout þi fleysh uncouþ*; statt des sinnlosen *þi fleysh* haben L D richtig *þi self* resp. *sulf.* — H 76 *þyn oune fleysh þy worldes fend*; Böddeker, der von L nichts gewust hat, ändert willkürlich die letzten worte in *þy worst is fend.* Es ist nach L D zu schreiben: *þe world þe fend.*[2] — H 79 *few shroud*; L D haben

[1] Nachtrag zu I. Von version 3 notiere ich eine zweite seltene ausgabe: The Departing Soul's Address to the Body, a Fragment of a Semi-Saxon Poem, discovered among the Archives of Worcester Cathedral, by Sir Thomas Phillipps, Bart., with an English Translation by S. W. Singer. 8vo, only 100 privately printed. 1845. — Version 4 ist von Longfellow übersetzt worden. — Nachtrag zu II p. 253 anm. 1. Ich kann jetzt constatieren, dass das frühlingslied von dem Rel. ant. und Rem. of the Early Pop. Poetry abgedruckten gedichte verschieden ist; letzteres ist nämlich ein streitgedicht zwischen drossel und nachtigall. (Vgl. meinen nachtrag: Anglia II 501 f. und Ten Brink, Lit. G. s. 387. R. W.)

[2] Diese drei subst. werden auch sonst zusammen gestellt: *þe feend, þat flesche and eke þe wordle* (Schorh. 13).

anstatt *few* richtig *faire* (*fair*) etc. So ist auch H 17 *under grases* entstanden aus D 23 *oundoþ þe graves* (L 17 *undoz* [d. h. *undoþ*] *þe burieles*) und H 92 *fleishlykyng* aus L 92, D 98 *misliking*. Der schreiber von H hat offenbar eine sehr undeutlich geschriebene vorlage gehabt und öfters was er nicht genau lesen konnte halb erraten, halb nach gutdünken ergänzt. So wird auch der wegfall des namens des heil. Bernhard in H 7 gegenüber L 7 und D 13 sich erklären. Ich erwähne diese einzelheiten namentlich, weil K. Böddeker, Ae. Dicht. einl. IX, ein durchaus unzutreffendes urteil über den wert der hs. Harl. 2253 gegenüber Digby 86 mit rücksicht auf die in beiden hss. gemeinschaftlich überlieferten texte ausgesprochen hat.

Die form *been* (: *iseen*) D 23, *buen* (: *ysuen*) H 17, *seo* (: *beoþ*) L 17 weist das original dem mittellande zu. Weitere anhaltspunkte zur näheren bestimmung des dialektes fehlen. Die schreiber aller drei hss. waren südländer. Doch zeigen L und D nicht die consequente einführung südlicher formen wie H. Vielmehr hat sich namentlich in D durch nachlässigkeit des schreibers eine ganze reihe nicht südlicher formen eingeschlichen: *wilen* 8, 22, *lien* 146, *brennes* 147, *þey* 23, 127, 136, 146, 150; ferner das *a* in *can* 10, *man* 11, 67, 86, 89, *mani* 97, *manie* 144, *gamen* 134, ebenso das *s* in *sal* 21, 156, *sulen* 119, *sare* 38, *srive* 39, *sroud* 85, *fles* 19, 31, 49, 82. Daneben begegnet man dem Kentischen *e*: *Lestneþ* 7, 12, *werm* 14, 15, 18. L bietet v. 141/144 den reim *rente : stunte*, wo der dichter dieser strophe natürlich *stente* geschrieben hat; hier ist also eine Kentische form durch den reim gesichert. Aber diese strophe findet sich nur in L, kann also interpoliert sein und beweist nichts für den südöstlichen ursprung des gedichtes.

Engl. Stud. I 91 ff. versucht Kölbing, die sprüche des heil. Bernh. dem verf. des von ihm edierten 'Purgatorium's', der nach K. auch die 'Vision des Paulus' Laud 108 schrieb, zu zu weisen. Doch vermögen mich K.'s gründe nicht zu überzeugen.

Les diz de Seint Bernard comencent ice tres beaus.

Þe blessinge of hevene king, (125^{v}. *sp.* 2)
And of his moder, þat swete þi*ng*,
Mote we alle haven.
He ous ȝeve goed biginni*ng*,

5. And clene lif at oure ending,
þat auhte we alle craven.

Lestneþ me a luitel þrowe,
ȝe þat wilen ou selven cnowe,
Ounwis þau ich be.
10. I shal hou tellen alse ich can,
þat holy writ spekeþ of man;
Lestneþ nou to me.

Seint Bernard seiþ in his bok:
Þa[t] man is werm and wermes hok
15. And wermes he shal feden;
Wen his lif him is bireved,
In his rug and in his heved
Shulen g*ri*sliche wermes breden.

Þe fles sal melten from þe bon,
20. Þe senewes sundren everichon,
Þe body hit sal defien.
ȝe þat wilen þat soþe iseen,
Oundoþ þe g*ra*ves, þere þey been,
And lokeþ wat þere lien.

25. Mon, þou art a feble fom,
Ne havest þou here no*n* siker hom,
Ne seye ich þe bote skil.
Þi riȝte stude is helleswer;
Jhesus lete ous comen þer
30. Þorou his swete wil. (126[r]. *sp.* 1)

Þi fles stout aȝein þi gost;
Wen þou shalt deyen, þou ne wost,
Nouþer day ne niȝt.
Nedes costes þou most deyen,
35. Ne may no rauncoun þe forbeyen.
Greyþe þe, wiles þou miȝt.

A fikel wind, mon, is þi lif,
And deþ draweþ his sarpe knif;

Þou do þe sone srive.
40. If þou counne loke rizt,
Ne havest þou here bote fizt,
Þe wiles þou art a live.

For nou þou art wro*n*g, nou þou art rizt,
Nou þou art hevi, nou þou art lizt,
45. Þou skippest alse a ro;
Nou þou art sek, and nou þou coverest,
Nou þou art riche, and nou þou poverest;
Ne is þis muchel wo?

Þi fles þe seyþ nizt and day:
50. 'I wile haven eise, wil i may'.
Þi soule þe seiþ: 'Nay,
If ich þe bere to muchel meþ,
Þou wilt me bringen helle deþ,
And wo þat lasteþ ay'.

55. Þus hit goþ bitwenen hem two
Þat on seiþ 'let', þat oþer 'do',
Ne cunneþ hey nevere bilinnen.
Wel we mowen alle iseen,
Þe soule auhte maister to ben,
60. Þe pris hoe hautte to winnen.

Mon, be þou nout þi self ou*n*couþ,
Loke wat comeþ out at þi mouþ,
And elleswer wiþhouten;
Wel hinderliche þou nim þe kep,
65. Ne findest þou non so fouuel dinhhep, (*sp.* 2)
Þey þou loke al abouten.

Þou havest, man, in þat foule hous
A þing þat is wel prescious,
Wel dere hit wes ibouht.
70. Ich helde þe for wilde and wod,
If þou letest so muchel god
Þe devel haven for nouht.

Mon, be waker and be wis,
If þou doun fallest, sone aris,
75. Ne li þou none stounde;
Wiþ alle þi miȝtte if þou dost þis,
Þi soule seyt — and soþ hit is —:
Joye þou havest ifounde.

Mon, þou havest þre wikke fon,
80. Here nomes con ich everichon,
Nou ich shal tellen alle:
Þin owene fles, þe world, þe fend.
He þat sholde ben þi frend,
He doþ þe raþest falle.

85. Þou cloþest him wiþ faire sroud,
Þou makest þi foman fat and proud,
If ich hit dourste seyen.
Þou dost þi self wel muchel wro*n*g,
Þou makest þi foman fat and stro*n*g,
90. To fiȝtten þe aȝein.

Þou do bi cunsail and bi red,
Wiþdrau him hofte of his bred,
And luitel ȝef him to drinken;
Ne let him noþing idel gon,
95. Þou do him pines mani on,
And ofte do him to swinken.

To coveitise of mani þing (126^v. *sp.* 1)
Þe werld þe draweþ, and misliking
Hit giveþ þe more and more;
100. Fals he his and feir he semeþ,
And alrebest wen he þe q*ue*meþ;
He bindeþ þe wel sore.

Þou wost þe world shal gon to nout,
Ne havest þou noþing hider ibrout,
105. Ne nout shalt bere wiþ þe.
Þou shalt al one gon þi way,

Wiþoute stede and palefray,
Wiþoute geld and fe.

Þi þridde fo, þat foule wiȝt,
110. Þe fondeþ boþe day and niȝt
Þorou hise gilles alle.
Þou wost wel he ne loveþ þe nout,
He fondeþ to chaunge þi þout,
And do þe for to falle.

115. Þou wost, he ne wille þe no god,
He wolde haven þin herte blod,
Þou be war of his hok.
Do nou also ich have þe seid,
And alle þre sulen ben aleid
120. Wiþ here owene crok.

If þou seyst: 'þis spel is hard,
Ne may i nout swech foreward
Holden ne wel drie',
A litel þing ich axe þe,
125. Þou sei me soþ, par charite,
Þerof, þat þou ne lie.

Uuere beþ þey biforen us weren,
Houndes ladden and havekes beren,
And hadden feld and wode? (*sp*. 2)
130. Þe riche levedies in hoere bour,
Þat wereden gold in hoere tressour,
Wiþ hoere briȝtte rode?

Eten and dronnken and maden hem glad,
Hoere lif was al wiþ gamen ilad,
135. Men keneleden hem biforen;
Þey beren hem wel swiþe heye,
And in a twincling of on eye
Hoere soules weren forloren.

Were is þat lawing and þat song,
140. Þat trayling and þat proude ȝong,
Þo havekes and þo houndes?

Al þat joye is went away,
Þat wele is comen te weylaway,
To manie harde stondes.

145. Hoere *par*adis hy nomen here,
And nou þey lien in helle ifere,
Þe fuir hit brennes hevere.
Long is ay and long is ho,
Long is wy and long is wo,
150. Þennes ne comeþ þey nevere.

Dreȝy here, man, þenne, if þou wilt,
A luitel pine þat me þe bit,
Wiþdrau þine eyses ofte.
Þey þi pine be ounrede,
155. And þou þenke on þi mede,
Hit sal þe þinken softe.

If þat fend, þat foule þing,
Þorou wikke roun, þorou fals egging
Þere neþere þe haveþ icast,
160. Oup and be god chaunpioun,
Stond, ne fal na more adoun
For a luytel blast. (127*r*. *sp*. 1)

Þou tak þe rode to þi staf,
And þenk on him þat þereonne ȝaf
165. His lif þat wes so lef.
He hit ȝaf for þe, þou ȝelde hit him;
Aȝein his fo þat staf þou nim,
And wrek him of þat þef.

Of riȝtte bileve þou nim þat sheld,
170. Þe wiles þat þou best in þat feld,
Þin hond to stre*n*kþen fonde.
And kep þy fo wiþ staves ord,
And do þat t*ra*ytre seien þat word;
Biset þat merie londe.

175. Þereinne is day wiþhouten niȝt,
Wiþouten ende strenkþe and miȝt,

And wreche of everich fo;
Mid god him selwen eche lif,
And pes and rest wiþoute strif,
180. Wele wiþouten wo.

Mayden moder, hevene q*ue*ne,
Þou migt and const and owest to bene
Oure sheld agein þe fende.
Help ous sunne for to flen,
185. Þat we moten þi sone iseen
In joye wiþouten hende. Am*en*.

---

14. Die bedeutung von *hok* ist hier unklar. Von den verschiedenen bedeutungen, die das wort Ae., Me. und Ne. hat, scheint hier keine recht zu passen. Doch möchte ich *kok*, wie L und D übereinstimmend bieten, trotzdem nicht einsetzen, vielmehr eher glauben, dass *kok* aus *hok* entstanden sei. Vgl. über *hok* auch Ztschr. f. d. Phil. IX 102 ff. — 21—4. Nach HL wird wol das *n* in *lien* und dann auch in *defien* zu streichen sein. Für *defie* ergibt der zusammenhang hier die bedeutung zerfallen, die aber weder bei Mätzner noch bei Stratmann angeführt ist. Etymologisch hat das wort nichts zu tun mit dem gleichlautenden *defien* = Franz. *défier,* wie Morris (Spec. of E. Engl. II 378) meint. Ebenso unmöglich scheint mir an Franz. *défaire,* Lat. *deficere* zu denken, wie Koch (Gr. III, 2, s. 182) Mätzner (Ae. W. I 598) tun. *Defie* erhält seine erklärung durch *tofye,* wie H hier liest, wie umgekehrt ersteres wort auch das letztere beleuchtet. Stratmann[2] fasst dieses *tofye* = *tofegen* = *disjoin* zu Ae. *fêgan.* In der 3. auflage aber hat Stratmann das wort ganz fallen lassen und dafür ein unerklärtes *tosie* aufgenommen, weil Horstmann in L so gelesen hat. Aber Horstmann's lesung beruht gewis auf einem versehen. H und D machen das mehr als wahrscheinlich. Jene von Stratmann[2] gegebene erklärung von *tofie* ist anzunehmen, und damit ist auch *defie* erklärt. Natürlich ist letzteres wort ganz zu trennen von dem im Prompt. Parv. 160 damit in verbindung gebrachten *fie, fey* = *to clean out,* denn dieses ist Me. *fegen* = *fegen.* Das ebenda 159 in der bedeutung *defyin mete and drynke* angeführte *fyin* fasst Mätzner a. a. o. mit recht = *defyin* mit abgeworfenem *de,* wozu auch zu vgl. Zupitza zu Guy 576. — 34. *Nedes costes,* so auch L; *costes* ist adverb. gen. von *cost* = weise und *nedes* hiervon abhängig. Also *nedes costes* = dem einfachen adverbialen *nedes.* Chaucer, Knight's Tale 619 steht *nedes cost.* — 38. *And* conditional; LH *zwanne* resp. *when.* — 47. *Poverest.* Da ein verbum *poveren* unbelegt ist, wird *poverest* als adj. zu fassen und mit L davor *art* einzuschieben sein. — 52. *If ich þe bere to muchel meþ.* Böddeker übersetzt: 'Wenn ich dich in hohe höhe hebe'. Aber wie passt das in den zusammenhang? Das fleisch fordert tag und nacht *'eise'*. Die seele

antwortet: Nein, 'wenn ich dich in hohe höhe hebe', dann bringst du mir die höllenpein. Ich glaube, L weist auf die richtige erklärung hin: *ȝif ich am aȝein þe of muche meþ*. Dies übersetze ich nämlich: 'Wenn ich gegen dich von grosser bescheidenheit, nachgiebigkeit bin, d. h. wenn ich allen deinen forderungen willfahre'. Dies passt gut in den zusammenhang. So übersetze ich nun auch die lesart von DH: 'Wenn ich dir zu viel nachsicht entgegenbringe'. — 63. In der hs. steht dieser vers hinter v. 65. — 64. *Hinderful*. Der zusammenhang ergibt für dieses bei Stratmann fehlende wort die bedeutung 'genau, sorgsam'. — 83. *He þat* d. h. der erste der drei feinde, *þin owene fles*, über den bis v. 96 gehandelt wird; über den zweiten v. 97—108, über den dritten v. 109—117. — 117. Böddeker schreibt H 111—114 *hokes:crokes*, indem er hier, und zwar nur hier (vgl. Ae. dicht. s. 91), die schleife, die das *k* zeigt, in *es* auflöst. DH zeigen, dass eine solche auflösung hier unberechtigt ist. — 126. Hinter 126 steht in der hs. eine neue überschrift: *Ubi sount qui ante nos fuerount*, die durch einen irrtum dahin geraten ist. — 127. Ein *þat*, das sich bei Stengel (Cod. Digby 86, s. 60) hinter *þey* findet, steht nicht in der hs. Auch in H fehlt es, während es sich in L findet. Böddeker schiebt es ebenfalls ein. Ohne grund: das relativpronomen kann ebenso gut fehlen, selbst nach einem demonstrativum; cf. *She lends to these are free* (Shakesp. Sonn. 4). Siehe auch Abbot, Shakesp. Gr. § 264; Koch, Gr.[2] II s. 293 ff., Herrig's Arch. 60 s. 99 ff. Ebenso hat Böddeker *þat* ohne not eingeschoben: Marina 192: *& oþer men mo* [*þat*] *þer were*. Auch Ae. dicht., W. L. I 47 ist ein *þat* nicht notwendig. Ebenso ist ein von Morris eingesetztes *þat* zu streichen: E. E. All. P. s. 22 v. 731; s. 75 v. 1253; Spec. of E. Engl. II s. 239 z. 125. Auch an folgender stelle aus Schorham (s. 128):

> Hyt hys ywryte þat angeles brytte
> To holy manne deaþe alyȝte
> Her an erþe leye

ist es durchaus nicht nötig vor dem letzten verse ein *þat* einzuschieben, wie Konrath (Beiträge zur erkl. und textkritik d. W. of Schorh. 52) will. — 131. Stengel irrtümlich *tresour*. — 155. *And* conditional. — 173. *þat word*. Welches?

V.

Noch einmal zu 'Long Life', cf. Anglia II 70.

Es sei darauf hingewiesen, dass der erste vers des gedichtes sich auch in der Kentischen übersetzung der homilien des Maurice de Sully citiert findet:

> Man mai longe lives wene
> And ofte him legheþ se wrench (O. E. Misc. 36).

GREIFSWALD. HERMANN VARNHAGEN.

BEITRAEGE ZUR PRAEPOSITIONSLEHRE IM NEUENGLISCHEN.

VI.

to be at home, zu hause sein.
to be home, wieder zu hause, d. h. nach hause gekommen sein.

Wie es nach analogie von *welcome home* auch *to be expected home*[1] heisst (vgl. Anglia I s. 285), so wird auch *to be home* in dem sinne von *to have come, returned home* gebraucht. Dies ist aber, wie die aus Shakespeare und Sterne angeführten beispiele zeigen, nicht allein schon älteren datums, sondern verdient auch recht eigentlich als 'The Queen's English' bezeichnet zu werden. In *The Leaves from the Journal of Our Life in the Highlands* (London 1868) schreibt nämlich die königin Victoria neben *we got home, we reached home, we came home,* mit besonderer vorliebe *we were home*; so

pag. 40. *We were safely home by a quarter to eight.*
„ 72. *We were home by half past two o'clock.*
„ 77. *We were home at a quarter past three o'clock.*
„ 82.
„ 88. } *We were home at a little past seven.*
„ 90. *We were home by a little past eleven.*
„ 98. *Home by half past six.*
„ 112. *We were home at half past five, not without having some rain by the way.*
„ 129. *Home by ten minutes past eight.*
„ 185. *We were home a little after five.*
„ 219. *We were home by seven o'clock.*

---

[1] *It was easy to know when he had gone out and was expected home.* *Dick. Domb.*

Once home, he submitted it to a rigorous examination.
Chamb. Journ.
Then I suppose Mr. Hardwick is home again. *Cornhill.*
He said he should be home early in the afternoon.
Dick. Domb.
They had been home, but only for a few days. *Id.*
We had not long been home when the sound of music was heard. *W. Irving. Sk. B.*
He was required to be home at his master's house punctually by ten. *Masson. Chatterton.*
I shall be home in August or thereabout. *Payn. By Proxy.*
We'll away to-night
And be a day before our husbands home. *Shak. M. V.* 4, 2, 3.
After waiting for his master's return to bed, not having been home all night. *Sterne. S. J.*
Has Charley been home to you for ever so many holidays.
Thack. Virg.
Hal will be home for Easter. *Id.*
The eldest son was home from Eton. *Trollope. P. Min.*

Anm. So findet sich auch *to see somebody home* in der bedeutung von *to see somebody returned home.*
These little nothings all ended with her 'dearest love' and hopes to see him home. *Payn. By Proxy.*
I am very glad to see you home, though sorry for the cause that has cut short your travel. *Id.*

BREMEN. W. SATTLER.

ZUR ANGELSAECHSISCHEN UEBERSETZUNG DER DIALOGE GREGOR'S.

Zur vervollständigung meiner in der 'Anglia II s. 65 ff.' veröffentlichten mitteilung über die 'Angelsächsische übersetzung von Papst Gregor's dialogen' sei hier noch nachträglich der zwar nur lückenhaft erhaltene, immerhin wertvolle text der vorrede nach der Cotton-handschrift vorläufig bekannt gemacht und zugleich ein wort über das gegenseitige verhältnis der drei handschriften beigefügt.

Der nachstehende text beruht auf der von mir bereits erwähnten sorgfältigen abschrift des Cotton-manuscriptes von Cockayne. Die zuverlässigkeit seiner abschrift erprobte ich an mehreren zweifelhaften und dunkeln stellen, welche ich zur wiederholten vergleichung an dr. Bond, den kundigen conservator der handschriften des Britischen museums, einsendete. Letzterer hatte die gefälligkeit, mir die übereinstimmung der fraglichen lesarten mit der handschrift zu bestätigen. Auch wurde ich von ihm darauf hingewiesen, wie ich bereits früher selbst wahrzunehmen gelegenheit hatte, dass an den betreffenden stellen das pergament arg beschädigt ist und mehrere worte fast unlesbar sind.

Vorrede nach der Cotton-handschrift.[1]

Se ðe me rædan ðance, he in me findan mæg, gif
hine feola lysteð, gastlices lifes godre biesene, þæt he
ful eaþe mæg uppgestigan to ðam heofonlican hame, þar
byð a hyht ond wynl(ust) on burgum þam þe bearn Godes
5. sielfes hiora eagum geseon motan. Mæg se mon begytan,

[1] Auch hier ist überall *g* statt *ʒ* der hs. gesetzt. R. W.

se þe his modgeðanc æltowe byþ, *ond*[1] þonne þurh his ingehygd to þissa haligra helpe geliefeð ond hiora bisene fulgað, swa þeos boc sagað. Me awritan het Wulfstan bisceop þeow *ond* þearfa þæs alne þrym a-of, *ond* eac wal-
10. den is wiht gehwelcre an ece God ealra gesceafta. Bideþ þe se bisceop se þe ðas boc begeat þe þu on þinum handum nu hafast *ond* sceawast, þæt þu him to þeossum halgum helpe bidde, þe heora gemynd her ongemearcude siendon, *ond* þæt him God ællmihtig forgyue þa gyltas þe
15. he geworhte, *ond* eac resðe mid him se ðe ah ealles rices geweald, *ond* eac swa his beahgifan þe him ðas bysene forgeaf, þæt is se selesða sincbrytta Ælfryd mid englum ealra cyninga þara þe he sið oððe ær forsecgan hyrde, oððe he hiorð cyninga ær ænigne gefrugne.
20. Her ongynneð se æresða stream þære clænan *ond* hlutrre[2] burnan þurh þone halegan breosð ures fæder *ond* larheowes[2] þæs aptl papan sc̄s Gregorius upaspringan and forðyrnan to lare *ond* to bisene eallum þam þe lysteð feran on liues weg. Forþon nu æt ærestan . . . .

Von hier an trifft der text der Cotton-handschrift, von den verschiedenen lesarten abgesehen, im grossen und ganzen mit den beiden anderen handschriften in der übersetzung der dialoge zusammen.

Ehe wir nun auf die erklärung des vorstehenden textes im einzelnen eingehen, erscheint es uns zur übersicht dienlich, diese vorrede nach ihrem hauptinhalt im allgemeinen in's auge zu fassen. Ungeachtet der schwierigkeit einzelner stellen belehrt sie deutlich über zwei tatsachen. Zuerst aus den worten: '*Me awritan het Wulfstan bisceop*' ist ersichtlich, dass diese übersetzung oder genauer die Cotton-handschrift auf befehl des bischof Wulfstan abgeschrieben wurde. Und aus den weiter unten folgenden worten: '*Bideþ þe se bisceop se þe ðas boc begeat þe him ðas bysene forgeaf, þæt is se selesða sincbrytta Ælfryd*' lernen wir, dass der bischof Wulfstan das ursprüngliche exemplar (von welchem die Cotton-handschrift als eine abschrift erscheint), als geschenk von könig Alfred erhalten hatte. (Wann dieser bischof Wulfstan gelebt habe,

---

[1] *ond* steht statt des bekannten zeichens der hs.
[2] So die hs.

lassen wir hier ununtersucht. Wenn er die originalhandschrift der übersetzung von Gregor's dialogen unserer stelle zufolge von könig Alfred selbst als geschenk erhielt, so kann es gewis nicht der erst im jahre 1023 als bischof von Worcester und erzbischof von York verstorbene Wulfstan, der haupt-prosaschriftsteller im 11. jahrhundert neben Ælfric, gewesen sein).

Das originalmanuscript, welches der abschrift des Cottonmanuscriptes zu grunde lag, scheint demnach ursprünglich im besitz des königs Alfred gewesen zu sein.

Indem wir nun auf die vorrede selbst näher eingehen, sei zuerst die bemerkung vorausgeschickt, dass die eigentümliche sprache und ausdrucksweise, worauf professor Skeat mich besonders hinwies, einen hochpoetischen charakter an sich trägt. Der text bietet eine art von alliterierendem verse dar und lässt sich fast durchgängig in einzelne verszeilen zerlegen. Hieraus erklären sich auch die seltenen, altertümlichen formen, welche wir im folgenden erörtern wollen.

4. *Wynl(ust)* = wonnelust, lust und wonne. Die 3 letzten buchstaben sind von uns ergänzt. In der handschrift ist nur die erste hälfte lesbar.

6. Die abkürzung der handschrift *7* lösen wir durch *ond* auf, welches hier mehrmals ausgeschrieben dasteht.

9. *A.of.* Ein oder zwei buchstaben fehlen hier in der mitte.

14. *Forgyue* = *forgife.* Ein anderes beispiel für denselben wechsel zwischen *f* und *u* ist weiter unten *liues* statt *lîfes.*

15. *Resðe* = *reste.* Man vergleiche hierzu die später folgenden analogen altertümlichen formen *selesða* = *sêlesta, breosð* = *breost* und *æresða* statt *ǽresta.*

16. *Bysene* erscheint hier als synonym zu *bôc* gebraucht.

17. *Sincbrytta* = schatzspender, ein sonst nirgends vorkommendes epitheton, etwa von gleicher bedeutung wie *sincgifa,* das öfter begegnet.

Ælfryd, statt der gewönlichen schreibart *Ælfred,* ist ebenfalls ohne parallelstelle.

Werfen wir nun im anschluss an diese der Cotton-handschrift eigene vorrede einen überblick auf das gegenseitige verhältnis der drei manuscripte zu einander, so weit es sich nach einer genauen collation der beiden ersten capitel beurteilen lässt, so ergibt sich das folgende vorläufige resultat.

Mit ausnahme ihrer verschiedenen vorreden zeigen die Cotton- und die Cambridge-handschrift eine enge beziehung und nahezu übereinstimmung gegenüber dem Hatton-manuscripte, sofern sie fast dieselben zusätze und dieselben auslassungen, mit jenem verglichen, darbieten. Das Hatton-manuscript andrerseits darf, abgesehen von seiner mit der Cambridger handschrift gemeinsamen vorrede könig Ælfred's, als eine von dem texte der beiden anderen völlig unabhängige und daher auch ungeachtet seines lückenhaften inhaltes einer besonderen ausgabe werte übersetzung bezeichnet werden. Wenn ich mich nicht irre, so lässt sich die annahme begründen, dass die Cambridger handschrift, von den meisten competenten augenzeugen als die späteste angesehen, ihre vorrede aus dem Hatton-manuscript oder aus derselben quelle schöpfte, während sie im texte der übersetzung im grossen und ganzen der Cotton-handschrift folgte. Die schliessliche frage indessen, das verhältnis der Cotton- und Hatton-handschrift betreffend, welche von beiden die ältere sei, wage ich vorerst nicht zu entscheiden und lasse dieselbe bis zur völligen herausgabe und vergleichung der verschiedenen texte offen.

OXFORD. H. KREBS.

DER BEÓWULF UND DIE ISLAENDISCHE GRETTISSAGA.

Dr. Guðbrandr Vigfússon, der rühmlichst bekannte verfasser des '*Icelandic-English Dictionary*' hat uns vor kurzem mit einer neuen ausgabe eines der wichtigsten Altisländischen prosadenkmäler, der *Sturlunga saga*, beschenkt.[1] Dieses geschenk ist um so wertvoller, als der herausgeber seinem buche sehr umfangreiche 'prolegomena' vorausgeschickt hat (CCXIV ss.), die eine vollständige übersicht über die gesamte Altnordische literatur enthalten und des neuen und anregenden überaus viel bieten. In diesen prolegomena hat Guðbrandr Vigfússon eine hochwichtige entdeckung mitgeteilt, die ohne zweifel bei den lesern dieser zeitschrift das lebhafteste interesse erwecken wird. Es handelt sich um nichts geringeres als um den nachweis, dass der mythos von Beówulf's kampf mit den wasserdämonen auch den Skandinavischen völkern bekannt gewesen ist und dass sich in der Isländischen Grettissaga dieser mythos in einer form erzählt findet, die mit der darstellung im Beówulf selbst bis ins einzelne hinein die auffallendste ähnlichkeit hat.

Die Grettissaga[2] kann in der uns vorliegenden fassung, da sie sich auf aussagen des gesetzsprechers Sturla Þórðarson

---

[1] Sturlunga saga including the Islendinga saga of lawman Sturla Thordsson and other works edited with prolegomena, appendices, tables, indices and maps by dr. Gudbrand Vigfusson. 2 voll. 8. Oxford, at the Clarendon press. 1878.

[2] Der urtext dieser saga ist bisher erst zweimal gedruckt, zuerst im jahre 1756 in Björn Marcusson's 'nockrer marg-frooder sögu-þætter Islendinga, þryckter a Hoolum i Hialltadal' 4. s. 81—163, sodann mit

(† 1284) beruft, frühestens gegen ende des 13. jahrhunderts abgefasst sein. Der held der saga, Grettir A'smundarson, ist eine historische person. Er gehörte einem edlen geschlechte an, das im Norwegischen Romsdal heimisch war, und dem u. a. auch Ásta, die mutter könig Olafs des heiligen entstammte. Grettirs urgrossvater, Ǫnundr tréfótr, hatte in Hafrsfjord gegen Harald Schönhaar mit gekämpft und in der schlacht ein bein eingebüsst; trotzdem trieb sich der kühne wiking, der fortan eines holzfusses sich bedienen musste, noch jahre lang auf kriegsfahrten in der westsee herum, bis er endlich (um das jahr 900)[1], wie das schon viele seiner schicksalsgefährten vor ihm getan, nach Island hinüberfuhr, wo er sich an der Kaldbaksvík (im westviertel) niederliess. Sein sohn Þorgrímr zog nach dem Miðfjǫrðr im nordlande und kaufte das gehöft Bjarg, welches seitdem auf lange zeit in dem besitze der familie blieb. Hier wurde im jahre 996 dem Ásmundr hærulangr (einem sohne des Þorgrímr) von seiner zweiten frau Ásdís ein knabe geboren, der den namen Grettir erhielt. Dieser zeigte sich schon im frühesten alter wild und unbändig; 15 jahre alt begieng er bereits einen todschlag an einem manne namens Skeggi, der ihm seinen speisesack hatte entreissen wollen (1011). Wegen dieser tat ward er auf 3 jahre des landes verwiesen; er begab sich nach Norwegen und nahm hier zunächst aufenthalt bei dem bonden Þorfinnr, dem besitzer der kleinen insel Haramsey

---

Dänischer übersetzung im 16. bande der 'Nordiske oldskrifter': Grettis saga ved *G. Magnússon* og *G. Thordarson*. Oversat af G. Thordarson. Kjöbenhavn 1859. 8. Eine kürzende Dänische bearbeitung steht in der ersten auflage von *N. M. Petersens* Historiske fortællinger om Islændernes færd, IV (Kjbhvn 1844), s. 221—258; in der zweiten, von Guðbr. Vigfússon besorgten ausgabe ist dieselbe fortgelassen. Ausserdem gibt es noch eine Englische übersetzung: Grettis saga. The story of Grettir the strong, translated from the Icelandic by *Eiríkr Magnússon* and *William Morris*, London 1869. 8. Von einem gedichte aus dem 13. jh., das von Grettir's taten erzählte (der *Grettis-færsla*) sind nur 2 zeilen erhalten, vgl. Guðbrandr Vigfússon in: *Ný fèlagsrit* XXI 125—126 und Theodor Möbius in seiner ausgabe der *I'slendinga drápa* des Haukr Valdísarson (Kiel 1874) s. 41 ff.

[1] Ich folge in den zeitangaben der bekannten trefflichen abhandlung von Guðbrandr Vigfússon, Ueber die chronologie in den Isländer sagen (um tímatal í I'slendínga sögum í fornöld) in: Safn til sögu I'slands I (Kaupmannahöfn 1855) s. 185—502.

in Söndmöre. In der abwesenheit desselben verteidigt Grettir einmal allein das gehöft gegen 13 räuber und tötet sie sämtlich. Þorfinnr hat bald gelegenheit, sich dankbar zu beweisen. Grettir erschlägt nämlich einen Norweger, namens Bjǫrn, der ihn mehrfach schwer beleidigt hatte, im zweikampfe; auch die beiden brüder des getöteten, Hjarrandi und Gunnarr müssen den versuch, an Grettir sich zu rächen, mit dem leben bezahlen. Der jarl Sveinn, welcher damals mit seinem bruder Eiríkr Norwegen beherschte, wollte in folge dessen den Grettir töten lassen, aber Þorfinnr und Þorsteinn drómundr, ein in Tönsberg wohnhafter (älterer) stiefbruder des bedrohten, wissen es durch energisches einschreiten dahin zu bringen, dass sich der jarl damit begnügt, den Grettir, nachdem eine bedeutende geldbusse erlegt ist, aus dem lande auszuweisen. Derselbe kehrt nun, da die 3 jahre seiner verbannung inzwischen abgelaufen sind, nach Island zurück (1014).

Doch schon im folgenden jahre unternimmt er eine zweite reise nach Norwegen, wo inzwischen O'lafr Haraldsson (der heilige) zur regierung gekommen ist. An dem hofe dieses königs hofft Grettir ehre und ruhm zu erwerben, doch es kommt anders. Durch einen unglücklichen zufall gerät ein gebäude, in welchem sich Þorgeirr und Skeggi, die söhne des Isländischen häuptlings Þórir befanden, in brand und beide finden darin nebst ihren begleitern den tod. Grettir, der kurz vorher aus diesem hause für seine reisegefährten einen feuerbrand geholt hatte, wird nun der vorsätzlichen brandstiftung beschuldigt, und da das gottesurteil, durch welches er sich reinigen will, durch einen unvorhergesehenen zwischenfall verhindert wird, nimmt könig O'lafr seine dienste nicht an. Grettir kehrt daher schon im nächsten jahre (1016) nach Island zurück. Sobald er hier gelandet ist, erfährt er drei schlimme neuigkeiten: sein vater Ásmundr ist gestorben, sein bruder Atli durch Þorbjǫrn øxnamegin erschlagen und er selbst auf betreiben des Þórir (des vaters der beiden im feuer umgekommenen brüder) für friedlos erklärt. Sein eigenes schicksal bekümmert ihn indes wenig: sein einziger gedanke ist vielmehr, den bruder zu rächen. Ungesäumt sucht er den Þorbjǫrn auf und spaltet ihm das haupt. Hierdurch hatte sich Grettir natürlich zu den alten feinden neue geschaffen. Þóroddr drápustúfr, der bruder des Þorbjǫrn, und Þórir setzen einen preis auf den kopf des geächteten und die-

ser muss in den unwegsamsten gegenden der insel sich bergen; nur selten wagt es jemand, ihm schutz und unterkommen zu gewähren, meist ist er genötigt, sein leben durch raub und diebstahl zu fristen. Mehrere versuchen es, den blutlohn zu verdienen, doch immer schlagen diese versuche zum verderben der meuchelmörder aus. Nachdem er 12 jahre dies ruhelose leben geführt, rät ihm der mächtige häuptling Eyjólfr halti die kleine insel Drangey im Skagafjǫrðr zu seinem zufluchtsorte zu wählen. Hierhin begibt sich denn Grettir mit seinem 15jährigen bruder Illugi, der freiwillig das loos des geächteten teilt, und einem sklaven, namens Glaumr (1028). Die insel, welche sich 100 klafter hoch steil aus dem meere erhebt, war damals nur durch leitern zugänglich, und zog man die oberste leiter auf, so war man vollständig in sicherheit. Grettir lebte hier zwei jahre in vollkommener ruhe, im dritten jahre jedoch verwundet er sich mit seiner axt, während er beschäftigt war, ein angeschwemmtes stück treibholz zu zerspalten, schwer am oberschenkel. Die wunde wurde bösartig und Grettir muste das lager hüten. Während nun Illugi um den kranken beschäftigt war, vergass Glaumr einmal, die leiter aufzuziehen. Zum unglück war an demselben tage Þorbjǫrn ǫngull, der besitzer von Drangey, der den Grettir schon mehrmals vergeblich aufgefordert hatte, sein eigentum zu verlassen, mit mehreren begleitern auf der insel gelandet: die männer benutzen natürlich sofort die gebotene gelegenheit, steigen hinauf und überfallen die brüder in ihrer hütte. Grettir, obwol durch sein siechtum entkräftet und unfähig, sich aufrecht zu halten, leistet trotzdem verzweifelten widerstand; erst nach hartem kampfe gelingt es den angreifern, ihn niederzustrecken, doch das schwert lässt sich der hand des entseelten nicht eher entwinden, als bis diese durch einen axthieb vom rumpfe getrennt ist. Illugi wird entwaffnet: Þorbjǫrn erbietet sich, ihm das leben zu schenken, falls er schwören wolle, an keinem der am überfalle beteiligten rache zu nehmen. Illugi aber erwidert: 'Hättet ihr den Grettir in ehrlichem kampfe gefällt, so könnte von einer solchen bedingung die rede sein; jetzt aber würde ich ein neiding sein wie du, wenn ich, um mein leben zu retten, auf solch ein anerbieten eingienge. Ich erkläre vielmehr auf das bestimmteste, dass niemand eifriger sein wird, euch zu schaden, als ich, so lange ich lebe; viel lieber aber will ich

sterben, als den verlangten eid leisten'. Da wird auch Illugi getötet. Dies geschah im jahre 1031. Þorbjǫrn aber sollte seiner tat nicht froh werden. Den Isländern erschien dieselbe verächtlich, weil ein halbtoter mann ihr zum opfer gefallen war; Þórir weigerte sich, den ausgesetzten preis zu zahlen und das allding verurteilte den Þorbjǫrn zur landesverweisung. Er begab sich nach Norwegen, verliess dieses land jedoch schleunigst, als er erfuhr, dass Þorsteinn drómundr, Grettir's bruder, noch am leben sei und wanderte nach Constantinopel, wo er in die schaar der Væringer eintrat. Aber Þorsteinn zog ihm nach und liess sich bei derselben truppe anwerben. Keiner kannte den andern persönlich: aber bei einem waffending (appell) zeigte Þorbjǫrn den kameraden das schwert Grettir's und rühmte sich seiner tat. Die waffe wanderte von einem zum andern, kaum aber war sie in Þorstein's hände gelangt, als er auf den mörder seines bruders losstürzte und ihm den kopf spaltete bis zu den zähnen.

Grettir gehörte zu den lieblingshelden des Isländischen volkes.[1] Nach dem urteile des Sturla Þórðarson, auf das sich die saga beruft, war er von allen, die auf Island für friedlos erklärt wurden, der berühmteste. Länger als irgend ein anderer (15 jahre!) trotzte er den nachstellungen seiner feinde, oft gegen ganze schaaren von angreifern siegreich sich verteidigend, von niemanden überwältigt, so lange er gesund war. Es wäre auffallend, wenn die allzeit geschäftige sage das leben eines solchen mannes nicht mit wunderbaren abenteuern ausgeschmückt hätte. Dies ist denn auch in der tat geschehen. Grettir erscheint in der saga geradezu als ein Isländischer Theseus, der das land von unholden und gespenstern befreit; kämpfe, welche die heidnische vorzeit von ihren göttern und heroen erzählt hatte, übertrugen die christlichen nachkommen auf den kühnen 'waldmann', der schon seiner ungewönlichen körperkraft wegen einem übermenschlichen geschlechte anzugehören schien.

Einer dieser kämpfe nun ist es, der mit Beówulf's taten im Dänenlande so auffallende ähnlichkeit hat. Ich lasse die einschlägigen kapitel, damit der leser in den stand gesetzt

---

[1] Vgl. Konrad Maurer's *Isländ. volkssagen der gegenwart* (Leipzig 1860) s. 221 ff.

werde, selbst zu urteilen, in wörtlicher übersetzung hier folgen:

(Cap. 64.) 'Ein priester, namens Steinn wohnte an der Eyjardalsá im Bárðardalr,[1] er war ein guter hauswirt und besass vermögen. Sein sohn hiess Kjartan, ein tüchtiger mann und gut gewachsen. Ein mann mit namen Þorsteinn der weisse, wohnte zu Sandhaugar, südlich von der Eyjardalsá. Steinvǫr hiess seine frau, die war jung und von fröhlichem temperament. Sie hatten kinder, die waren aber damals noch klein. Die leute meinten, es sei dort nicht recht geheuer wegen spukerei. Ungefähr zwei jahre vorher, ehe Grettir ins Nordland kam, geschah es, dass Steinvǫr, die hausfrau zu Sandhaugar, am weihnachtsabend sich, ihrer gewonheit gemäss, nach der Eyjardalsá zur kirche begab, der bauer aber blieb zu hause. Am abend legten sich die leute zum schlafe nieder; und in der nacht hörten sie einen grossen lärm in dem schlafzimmer und am bette des mannes. Keiner wagte aufzustehen und nachzusehen, was vorgieng, denn es waren nur wenig leute zu hause. Die hausfrau kam am morgen heim, aber der bauer war fort und niemand wuste, was aus ihm geworden war. So verlief ein ganzes jahr. Im nächsten winter wollte die hausfrau wiederum zum gottesdienst sich begeben: dem hausknechte sagte sie, er möge daheim bleiben. Er bezeigte wenig lust dazu, sagte aber schliesslich doch, dass er ihrem wunsche folge leisten wolle. Alles gieng nun so wie das erste mal: der hausknecht verschwand. Dies schien den leuten eine ganz seltsame sache. An der äusseren tür fand man einige blutflecke, und so glaubte man annehmen zu dürfen, dass unholde die beiden männer fortgeführt hätten. Dies wurde nun in der ganzen umgegend ruchbar. Grettir hatte davon erfahren, und da er sehr viel glück und geschick hatte, spuk und gespenster zu vertreiben, so nahm er seinen weg nach dem Bárðardalr und traf am tage vor weihnachten in Sandhaugar ein. Er verweilte dort und nannte sich Gestr. Die hausfrau bemerkte, dass er von aussergewönlichem wuchse war; die leute im hause hatten etwas furcht vor ihm. Er bat um nachtquartier.

[1] Die genannten örtlichkeiten liegen sämtlich im Isländ. nordviertel, und zwar in der Suðr-þingeyjar-sýsla, westlich von dem landsee Mývatn. Vgl. *Kr. Kålund*, historisk-topografisk beskrivelse af Island, II (Kbhvn. 1879) s. 149 ff.

Die hausfrau sagte, speise sollte ihm gewährt werden: 'aber für deine sicherheit musst du selber sorgen'. Er war damit einverstanden. 'Ich werde daheim bleiben, sagte er, du aber geh zum gottesdienst, wenn du willst'. Sie antwortete: 'ein beherzter mann scheinst du mir zu sein, wenn du daheim zu bleiben wagst'. 'Wer nicht wagt, gewinnt nicht' erwiderte er. 'Uebel erscheint es mir, zu hause zu bleiben, sagte sie, doch fürchte ich, dass ich nicht über den fluss komme'. 'Ich will dich hinüber bringen', sagte Gestr. Darauf machte sie sich fertig zum gottesdienst zu gehen, und mit ihr ihre kleine tochter. Es taute stark und das eis des flusses war im schmelzen begriffen, so dass eisgang in demselben stattfand. Die hausfrau sprach: 'Unmöglich ist es für menschen und pferde über den fluss zu kommen'. 'Es wird sich schon eine furt finden, sagte Gestr, seid nur nicht furchtsam'. 'Trage du zuerst das kind hinüber, sprach die hausfrau, das ist leichter'. 'Nicht habe ich lust, den weg zweimal zu machen, sagte Gestr, und ich werde dich auf den arm nehmen'. Sie bekreuzte sich und sprach: 'Das ist ein grosses wagestück, aber was willst du mit dem mädchen machen?' 'Auch dafür wird sich rat finden' sagte er, nahm die frau auf seinen linken arm und setzte die kleine in der mutter schooss; die rechte hand behielt er frei und watete so in den fluss hinein. Beide waren so in angst, dass sie nicht zu schreien wagten. Der strom gieng dem manne bis an die brust, und grosse eisschollen kamen getrieben, er aber schob sie mit der freien hand beiseite. Bald wurde der strom so tief, dass das wasser ihm bis an die achsel reichte, er watete aber mutig drauf los, bis er ans andere ufer kam; dort setzte er sie nieder. Dann eilte er zurück; es war bereits dämmerung eingetreten, als er nach Sandhaugar kam. Er verlangte nun zu essen, und als er satt war, forderte er die dienstleute auf, sich in die innere stube zu begeben. Darauf nahm er tische und holzstücke, die türmte er mitten in der stube zu einer wand auf, sodass keiner von den dienstleuten hinüber konnte. Keiner wagte ihm zu widersprechen; er befahl ihnen, sich ganz ruhig zu verhalten. Der eingang war an der seitenwand am giebel, dort war auch eine erhöhung[1] angebracht.

[1] Der sogenannte *þverpallr*, der gewönliche aufenthaltsort der frauen. S. *Weinhold*, Altnord. leben (Berl. 1856) s. 221.

Hier legte sich Gestr nieder, zog aber die kleider nicht aus. Ein licht brannte in der stube, gerade der tür gegenüber. Gestr lag nun ungestört, bis ein teil der nacht vorüber war. Die hausfrau war unterdessen zur Eyjardalsá zum gottesdienst gekommen; die leute wunderten sich, dsss sie den fluss habe überschreiten können. Sie sagte, sie wisse nicht recht, ob sie ein mensch oder ein troll hinübergetragen hätte. Der priester meinte, es sei gewiss ein mensch gewesen, obwol es nicht viele seines gleichen geben würde: 'doch schweigen wir darüber, sagte er, es ist möglich, dass er dazu bestimmt ist, deinem unglücke ein ende zu machen'. Die hausfrau blieb die nacht über dort.

(Cap. 65). Nun müssen wir wieder von Grettir erzählen. Als mitternacht nicht fern war, hörte er draussen einen gewaltigen lärm. Bald darauf trat ein grosses riesenweib in die stube, die hatte in einer hand einen trog, in der andern ein grosses messer. Sie schaute sich um, als sie hinein kam, und als sie Gestr erblickte, lief sie auf ihn zu, er aber stürzte ihr entgegen. Sie packten einander grimmig an, und es gab ein langes ringen in der stube. Das weib war stärker, er wuste sich jedoch klug zu wehren; alles gieng in stücke, was in den bereich der kämpfenden kam, selbst das wandgetäfel. Sie zog ihn zur inneren tür hinaus, dann zur aussentür: hier aber leistete er heftigen widerstand. Sie wollte ihn aus dem hause hinausschleppen, das gelang ihr jedoch nicht eher, als bis sie das ganze türgerüst losgerissen und auf den schultern mit hinausgezogen hatten. Unter beständigem ringen schleppte sie ihn bis zum flusse, zu dem steilen abhange hin. Gestr war gewaltig müde, und doch war keine andere wahl: er muste sich wehren oder gewärtig sein, dass sie ihn das steile ufer hinunterstürze. Die ganze nacht hindurch währte das ringen. Er meinte, es noch nie mit einem so starken ungeheuer versucht zu haben. Sie hielt ihn so fest an sich gedrückt, dass er mit den händen nicht nach etwas anderem fassen konnte, doch hatte er das weib um den leib gepackt, und als sie zu dem ufer des flusses kamen, gelang es ihm, den unhold durch eine rasche bewegung so weit von sich zu schieben, dass er die rechte hand frei bekam. Nun fasste er schnell nach dem schwerte, mit dem er umgürtet war, zog es aus der scheide und hieb dem troll nach der achsel, sodass der rechte arm

sofort vom körper getrennt ward. So ward er frei, das weib aber stürzte den steilen uferrand hinunter in den wasserfall. Gestr war müde und halbgelähmt, er blieb lange auf dem felsigen uferrande liegen. Als es tag zu werden begann, gieng er heim und legte sich zu bette. Er war ganz geschwollen und blau. Als nun die hausfrau vom gottesdienst heimkam, fand sie ihr haus in der grösten unordnung. Da gieng sie zu Gestr und fragte ihn, was sich ereignet hätte, da alles zerbrochen und zertreten sei. Er erzählte nun das vorgefallene. Sie geriet darüber in grosse verwunderung und fragte, wer er wäre. Er nannte nun seinen wahren namen und bat sie, den priester holen zu lassen, da er mit diesem sprechen wolle. So geschah es, und als Steinn nach Sandhaugar kam, erhielt er bald gewissheit darüber, dass der mann, der sich Gestr genannt hatte, niemand anders war als Grettir A'smundarson. Der priester fragte, was wol aus den beiden männern, welche verschwunden waren, geworden sei. Grettir war der meinung, dass sie in dem wasserfalle ihren tod gefunden hätten. Der priester sagte, er könne seinen aussagen keinen glauben schenken, wenn er nicht einen beweis für deren richtigkeit beizubringen vermöge. Grettir erwiderte, dass sie sich bald von der wahrheit würden überzeugen können. Der priester gieng darauf heim. Grettir lag lange zeit zu bett. Die hausfrau pflegte ihn gut, und so verlief die weihnachtszeit. Die aussage des Grettir lautete dahin, dass das riesenweib den abhang hinunterstürzte, als sie die wunde erhalten hatte, die leute im Bárðardalr aber behaupten, dass, während sie mit Grettir kämpfte, der tag angebrochen sei; sie sei, als Grettir ihr den arm abgeschlagen habe, gestorben, stehe aber [zu stein verwandelt] noch auf dem berge, auch sei die gestalt einer frau deutlich zu erkennen. Die bewohner des tales hielten nun den Grettir verborgen. In demselben winter gieng Grettir eines tages zur Eyjardalsá, und als er den priester traf, sagte er: ‘ich sehe, priester, dass du meinen aussagen wenig glauben schenkst; nun wünsche ich, dass du mit mir zum flusse dich begibst und selbst untersuchst, wie sich die sache verhält’. Der priester folgte der aufforderung. Als sie nun zum wasserfalle kamen, bemerkten sie unten am abhange (dicht über dem flusse) eine höhle, doch war die felswand so steil, dass man zur höhle nicht gelangen konnte; die höhe vom uferrande bis zum wasser

betrug etwa 50 klafter. Sie hatten ein tau mitgebracht. Der priester sagte: ‘Ganz unmöglich scheint es mir, dort hinunter zu gelangen’. ‘Möglich ist es schon, erwiderte Grettir, doch nur dem wird es gelingen, der mut hat. Ich will untersuchen, was in dem wasserfalle ist, du aber must auf das tau acht geben.’ Der priester sagte, es solle nach seinem wunsche geschehen, und trieb einen pfahl in den felsen (um das tau daran zu befestigen), häufte steine darum und setzte sich daneben.

(Cap. 66.) Nun ist von Grettir zu melden, dass er in der schleife des taues einen stein befestigte und dasselbe dann in das wasser hinabwarf. ‘Wie denkst du nun zu verfahren?’ fragte der priester. ‘Ich will nicht behindert sein, wenn ich in den wasserfall komme, sagte Grettir, so scheint es mir rätlich.’ Darauf machte er sich zum sprunge bereit: er behielt von seinen kleidern nur wenig an sich, doch gürtete er das schwert um. Andere waffen nahm er nicht mit sich. Dann sprang er vom felsen in den wasserfall hinab. Der priester sah, wie die fusssohlen im wasser verschwanden, dann konnte er nichts mehr bemerken. Grettir schwamm auf den wasserfall los, das war nicht leicht wegen der starken strömung, er muste daher am grunde sich hinaufarbeiten, bis er in den wasserfall selbst gelangte. Hier fand er einen kleinen vorsprung, an dem schwang er sich hinauf. Es war dort hinter dem wasserfalle eine grosse höhle, vor welcher der strom den berg hinunterstürzte. Er gieng nun in die höhle hinein, es war ein mächtiges feuer darin angezündet.[1] Grettir sah, dass ein furchtbar grosser riese dort sass, der war schrecklich anzuschauen. Als aber Grettir auf ihn los kam, sprang der riese auf, ergriff einen spiess und hieb nach dem ankömmling (denn man konnte mit dieser waffe sowol schlagen als stossen). Ein holzschaft war daran; eine waffe, die auf diese weise eingerichtet war, nannten die leute damals *heptisax*.[2] Grettir aber parierte mit dem schwerte und traf den schaft, der sofort in stücke gieng. Nun wollte der riese nach einem schwerte greifen, welches hinter ihm in der höhle hieng, aber in demselben augenblicke

[1] Vgl. Beów. (ed. Heyne) v. 1517:

fŷrleóht zeseah
blâcne leóman beorhte scînan.

[2] = hæft-mêce, Beów. 1458.

hieb ihn Grettir vorn in die brust, sodass brusthöhle und magen zerschnitten wurden und die eingeweide in den fluss hinabfielen. Der strom trug sie weiter und der priester, der auf das tau acht gab, bemerkte alsbald, dass blutige fetzen an dem seil vorbei schwammen. Er wurde unruhig und glaubte annehmen zu dürfen, dass Grettir tot sei[1]; daher lief er von dem befestigten taue fort und begab sich nach hause. Es war nun schon abend geworden, und er erzählte für gewis, dass Grettir tot sei, bedauerte auch sehr, dass ein solcher mann so habe enden müssen. Von Grettir ist nun zu erzählen, dass er einen hieb dem andern folgen liess, so lange, bis der riese seinen geist aufgab. Dann gieng Grettir tiefer in die höhle hinein, er zündete ein licht an und untersuchte die höhle. Nicht weiss man, wie viel geld er in derselben gefunden habe, doch meinen die leute, es sei genug gewesen.[2] Er blieb nun dort bis in die nacht hinein. Er fand auch dort die gebeine zweier männer, die steckte er in einen sack. Hierauf gieng er aus der höhle hinaus und schwamm zu dem stricke und schüttelte daran, weil er der meinung war, dass der priester noch da sei. Als er aber merkte, dass der priester nach hause gegangen sei, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich selbst am seile hinaufzuziehen, und so gelangte er wieder auf den fels. Dann gieng er zur Eyjardalsá und legte den sack mit den gebeinen in der vorkirche nieder und dabei einen runenstock, auf dem nachfolgende strophen sehr sauber eingeritzt waren:

'Ich taucht' in die tiefe;
mit tosendem sturze

---

[1] Vgl. Beów. 1592 ff.:
Sôna þæt ȝesâwon snottre ceorlas,
þâ þe mid Hrôðȝâre on holm wliton,
þæt wæs ŷð-ȝeblond eal ȝemenȝed,
brim blôde fâh: blonden-feaxe
ȝomele ymb ȝôdne onȝeador sprǣcon,
þæt hiȝ þæs æðelinȝes eft ne wêndon,
þæt he siȝe-hrêðiȝ sêcean côme
mǣrne þeóden; þâ þæs moniȝe ȝewearð,
þæt hine seó brim-wylf âbroten hæfde.

[2] Vgl. Beów. 1613:
ne nom he in þǣm wîcum, Weder-Ȝeáta leód,
mâðm-ǣhta mâ, *þeáh he þǣr moniȝe ȝeseah.*

umschnob den schwinger
des schwertes die flut.
In der riesin saal
hat der reissende strom
die brust des dichters
brandend umwogt.

Der hässliche riese,
der höhlenbewohner,
hat kühn mir lange
im kampfe getrotzt.
Vom schafte hieb ich
das scharfe eisen,
die flamme des streites[1]
durchfuhr ihm die brust.'

Dort erzählte Grettir auch, dass er diese menschenknochen aus der höhle geholt habe. Als aber der priester am morgen zur kirche kam, fand er den stock und das was dabei war, und las die runen, Grettir aber war heim nach Sandhaugar gegangen.

(Cap. 67.) Als nun der priester später einmal den Grettir traf, da fragte er ihn genau nach dem vorgefallenen, er aber erzählte alles, was ihm begegnet war und äusserte, dass der priester auf das tau nicht gut acht gegeben habe. Jener gab dies zu. Die leute glaubten nun sicher zu wissen, dass diese unholde das verschwinden der menschen in jenem tale veranlasst hätten. Seitdem aber geschah von gespenstern und spukgeistern niemandem im tale mehr ein leid; und allgemeiner glaube war es, dass dem Grettir die befreiung der gegend zu verdanken sei. Der priester begrub die gebeine auf dem kirchhofe. Grettir aber blieb den winter über in Sandhaugar, ohne dass dies allgemein bekannt geworden wäre.' — —

Diese erzählung stimmt, wie jeder unbefangene zugeben wird, mit dem, was im Beówulf über den kampf des Geátenfürsten mit Grendel und dessen mutter berichtet wird, so genau überein, dass der gedanke an eine zufällige ähnlichkeit absolut ausgeschlossen ist. Hier wie dort streitet der held mit zwei übernatürlichen, im wasser hausenden, menschenfressenden wesen, von denen eines männlichen, das andere weiblichen geschlechts

[1] *gunn-logi*, kampflohe, d. i. schwert. Vgl. Ags. *beađo-leóma*, Beów. 1524.

ist; hier wie dort findet der erste kampf in einer menschlichen wohnung statt, die der unhold, um sich beute zu holen, betritt, um bald darauf todwund, mit verlust eines armes, zu flüchten, während der zweite strauss in einer unter dem wasser befindlichen, von feuer erleuchteten, goldbergenden höhle ausgefochten wird; hier wie dort endlich wird von den (dem) am ufer harrenden aus der blutigen färbung, die das wasser annimmt, auf den tod des helden geschlossen. Guðbrandr Vigfússon macht ferner darauf aufmerksam, dass in beiden darstellungen ähnliche wörter zur bezeichnung einer waffe gebraucht werden (Altn. *hepti-sax*, Ags. *hæft-mēce*), die in den beiden literaturen ἅπαξ λεγόμενα sind.

Soweit befinde ich mich mit Guðbrandr Vigfússon in vollständiger übereinstimmung. Wenn er aber behauptet, dass auch Grettir's kampf mit dem geiste des von unholden getöteten schafhirten Glámr (der in cap. 32—35 der saga erzählt wird) mit Beówulf's sieg über Grendel zu identificieren sei, — eine behauptung, die in dem soeben erschienen '*Icelandic prose reader*' (Oxf. 1879) s. 404 wiederholt wird[1] — so kann ich ihm darin nicht beipflichten. Ich finde in dieser erzählung nichts, was uns zu einer solchen identificierung veranlassen könnte[2], und habe dieselbe daher gänzlich unberücksichtigt gelassen.

---

[1] In dem 'Reader' ist nur cap. 35 der saga (der schluss der geschichte von Glámr) aufgenommen worden, während die hochwichtigen capitel, die wir oben mitteilten, übergangen sind.

[2] Dagegen hat die episode von Glámr sehr viele ähnlichkeit mit den gespenstergeschichten, die noch heute in Island erzählt werden, vgl. z. b. die Saga af Grími Skeljúngsbana in Jón A'rnason's *íslenzkar þjóðsögur og æfintýri* I (Leipzig 1862) s. 245 ff. und Konrad Maurer's *Isländische volkssagen* s. 66 ff., 301 ff. — Wenn Guðbr. Vigfússon im 'Reader' s. 404 äussert: 'the correspondence of incident is perfect, down to the torn cloak (serving as coverlet = Grendel's arm), [?] the broken benches and the complimentary gifts', so muss ich bekennen, dass ich diese worte nicht recht verstehe. Von einem zerrissenem mantel ist im Beów. nirgends die rede, und dass bei einem ringkampfe bänke und geräte, die in den bereich der streitenden kommen, entzwei gehen, ist ein in den sagas sehr häufig wiederkehrender zug. Ebenso wenig beweisen die geschenke, welche Grettir wie Beówulf erhalten: denn geschenke pflegte in Island jeder gast zu erhalten, auch wenn er dem wirte keinen dienst geleistet hatte. Glámr und die wasserunholde sind

Dass der zusammenhang zwischen dem Beówulf und der Grettla nicht schon früher aufgedeckt ist, ist sehr wunderbar. Jacob Grimm, der die saga für seine rechtsaltertümer benutzte, muss sie später aus den augen verloren haben: im XIII. (XVII.[2]) cap. der mythologie, wo man am ersten vermuten müste, ihr zu begegnen, ist sie nicht verwertet. Auch die Skandinavischen herausgeber des Beówulf, der Isländer Grímr Thorkelin und der Däne N. F. S. Grundtvig, denen die saga bekannt sein muste, sind an der entdeckung vorüber gegangen, und so auch die Englischen gelehrten, die seit 1869 die übersetzung der Grettla von Eiríkr Magnússon und W. Morris in den händen haben. Es gibt eben auch in der wissenschaft, um einen ausdruck von Max Rieger zu wiederholen (Zs. f. D. ph. VII, 114) 'Columbuseier'. Begrüssen wir das neue mit herzlichem danke an den entdecker.

Ich habe einfach über tatsachen referiert. Die folgerungen daraus zu ziehen, überlasse ich denen, welche die Deutsche heldensage zum gegenstande spezieller studien gemacht haben.

überdies auch wesen ganz verschiedener art, ersterer ist eine einfache aptrganga (wie z. b. Þórólfr in der Eyrbyggja) und wird abgetan wie eine solche: 'brá hann þá saxinu, ok hjó hǫfuð af Glámi ok setti þat við þjó hánum', vgl. Weinh., Altn. L. s. 497.

HALLE A/S. HUGO GERING.

EINE
COLLATION DER AELTESTEN QUARTO VON MARLOWE'S DOCTOR FAUSTUS.

In Wagner's besprechung der beiden neuesten ausgaben von Marlowe's Doctor Faustus (Anglia II 518—526) wird gesagt, dass jemand, den zufall oder seine studien nach Oxford führten, sich ein verdienst erwerben könne durch eine neue collation der auf der Bodleiana befindlichen ältesten quartoausgabe des genannten stückes. Da ich nun in dem falle bin, dass meine arbeiten mich nach Oxford geführt haben, so möchte ich mir jenes verdienst erwerben.

Eine neue collation eines stückes wie Marlowe's Faustus bietet verschiedene schwierigkeiten dar. Zunächst entsteht die frage: welche ausgabe soll man seiner collation zu grunde legen? Ohne zweifel müssen bei der wahl Dyce's abdruck der Q. 1604, und demnächst die beiden neuen ausgaben des stückes von Wagner und Ward in den vordergrund treten; auch ist es ziemlich selbstredend, dass die erste der drei genannten ausgaben aus der engeren wahl hervorgehen muss. Aber man möchte sich doch nicht auf diese eine ausgabe allein beschränken, sondern gerne die beiden anderen mit in den bereich der arbeit ziehen; und hier ist es, wo man auf eine nicht unerhebliche unannehmlichkeit stösst: auf die discrepanz zwischen den einzelnen ausgaben, ein übelstand unserer modern-philologischen bücher, den Elze schon vielfach beklagt hat, und den er zu beseitigen bemüht war durch die art der eintheilung, wie er sie in seiner Hamletausgabe zuerst einführte. Nicht genug, dass bei der zeilenzählung je nach der verschiedenen grösse des papierformats und des typus die zählung der prosazeilen in den einzelnen ausgaben eine andere werden muss: dazu kommt noch, dass in der einen ausgabe

da, in der anderen dort ganze stellen gestrichen werden, wodurch die confusion um so schlimmer wird, als selbst in ausgaben, die ihrem character nach kritische sein wollen, die streichungen vorgenommen werden, ohne dass man irgendwo davon in kenntnis gesetzt würde. Freilich wie diesem übelstande abzuhelfen sei, ist bis jetzt nicht abzusehen; nur — dächte ich — sollte das vorgehen Elze's zum nachdenken und zu weiteren bemühungen auffordern.

Bei der nun folgenden neuen collation wurde die ausgabe von Dyce (Routledge, Warne, and Routledge; London 1865) zu grunde gelegt, und dabei noch die erste ausgabe desselben editors (William Pickering, London 1850) benutzt, wodurch also einzelne veränderungen, die Dyce im laufe der zeit an dem text vorgenommen hat, zur anschauung kommen. Die Dyce'sche ausgabe hat nun den äusseren mangel, dass in ihr weder eine einteilung in acte oder scenen, noch eine zeilenzählung zu finden ist. Der leser der folgenden collation wird also gebeten, eine zählung in der Dyce'schen ausgabe vorzunehmen, wobei im voraus bemerkt werden muss, dass die sceneneinteilung sich der Ward'schen ausgabe anschliesst. Eine einteilung der acte (und scenen) hat Wagner in seiner ausgabe vollzogen; seiner anordnung konnte aber um so weniger gefolgt werden, als er zwei scenen, die sich in QA finden, aus seinem texte ausgeschieden hat. Um nun die vergleichung der Wagner'schen mit der Dyce'schen ausgabe zu erleichtern, sind bei jeder scene die näheren angaben gemacht.

Eine zweite schwierigkeit, auf die ich bei der collation stiess, berührt eine mehr kritische frage. Die drei herausgeber, Dyce, Wagner und Ward, haben in ihrem texte die sprache der quarto modernisiert, und zwar der eine consequenter, der andere weniger consequent. Am meisten schwankt Dyce; er behält z. b. die alte schreibung *hath* bei, ändert dagegen die verbalformen, die im plural noch die alte endung *s* bewahrt haben (V, 19; XIII, 95, 118, 119); bald setzt er einen apostroph, wo die alte quartausgabe das wort unverkürzt gibt, bald setzt er die volle endung, wo der alte text die verkürzte form zeigt; bald schreibt er *will't,* bald behält er die schreibung der quarto *wilt* bei (cf. VII, 61; IX, 83; XII, 19). Bei Ward ist von einer streng durchgeführten angabe

der textabweichungen gar nicht die rede; selbst die wenigen, wie es scheint, ziemlich willkürlich mitgeteilten lesarten sind nicht ganz zuverlässig, wie die neue collation dies an mehreren stellen dartun wird. — Strenger erweist sich die Wagner'sche ausgabe; und trotzdem weiss man auch bei ihr nicht recht, wie weit die prinzipien der kritik ausgedehnt sind. Auch Wagner hat nur in bestimmten fällen die ursprünglichen wortformen in seinem 'Critical Commentary' angegeben, meistens hat er die worte in ihre heutige schreibung umgesetzt, ohne die alte form vorzuführen. Und dies ist es, was eine neue collation ungemein erschwert: man weiss nicht recht, welchen weg man einschlagen soll. Soll die collation sämtliche graphische unterschiede verzeichnen, wie es die strenge kritik fordern würde; oder soll sie sich nur auf das wichtige beschränken? Wie die sachen bei den vorhandenen ausgaben lagen, habe ich es nicht für nötig gehalten, alle, selbst die kleinsten, orthographischen unterschiede zu geben; so habe ich z. b. *e* am ende der worte, wie *backe, beene, to goe, neare* u. s. f., ferner worte wie *fortie* statt *forty, farewel* statt *farewell* übergangen. Sollte die collation alle unterschiede ohne ausnahme angeben, so wäre sie fast einem abdrucke des stückes in der ursprünglichen orthographie gleichgekommen. Und gewis ist es eine wichtige frage, ab man die alten dramen nicht in der orthographie ihrer zeit zum drucke bringen sollte. In unserer collation sind aber selbst die kleinsten abweichungen aufgeführt worden an stellen, wo sie von irgend welcher wichtigkeit zu sein schienen. — Schliesslich sei noch bemerkt, dass ich an einzelnen stellen, selbst wenn der Dyce'sche text mit QA übereinstimmt, die lesart der quarto besonders hervorgehoben habe, sei es um meinerseits kleine versehen Ward's zu beseitigen, sei es um andrerseits fragen, die Wagner in dem 'Critical Commentary' seiner ausgabe aufgeworfen hat, ein für alle mal zu beantworten.

Dass in QA das verzeichnis der *Dramatic Personae* fehlt, bedarf kaum der erwähnung.

Chorus. 1. *Chorus* am anfange der zeile fehlt in A. — *Thracimene.* — 13. *Wertenberg.* Dies ist die einzige stelle, an welcher A *Wertenberg* liest; an allen übrigen stellen zeigt sie *Wertenberge* (und zwar im accusativ I. 88, im genitiv I. 113, im dativ XI. 6). Die schreibungen *Wertemberg* und *Wirtenberg,* die Ward p. LVIII und Wagner p. XI angibt, können nur aus einer späteren Q. stammen; in A lassen sich

keine anderen als *Wertenberg* und *Wertenberge* constatieren. 16. 17. in beiden zeilen *grac't.* — 22. *conspirde.* — 25. *surffets.* — *Negromancy.*

Scene I. (Dyce p. 79, col. b; Wagner act I, scene 1) bühnenweisung: *Enter Faustus in his Study.* — 3. *commencde.* — 6. *Sweet Anulatikes.* — 7. *finis logicis.* — 19. *sound aphorisms* (in seiner ausgabe von 1850 (3 vols.) gibt Dyce unter *Addenda and Corrigenda,* vol. I p. LXXII die lesart der QA *sound aphorisms,* und doch hat diese anmerkung nicht eingang unter den text der späteren ausgaben gefunden). — 22. *desprate maladies.* — *easde.* — 27. *Reads* fehlt. — 30. *Reads* fehlt. — 31. *Ex haereditari filium.* — 38. *Reads* fehlt. — 36. Die lesart in A *The devil and illiberal* ist zwar bei Dyce unter dem texte angegeben, dieselbe soll aber hier noch einmal besonders hervorgehoben werden, weil Ward sie ganz mit stillschweigen übergeht. — 40. *Reads* fehlt. — 49. *negromantike books.* — 50. *sceanes.* — 56. *Shalbe.* — 57. *Are but obey'd.* — 64. *The Germaine.* — 68. *Thu all.* — bühnenweisung: *Enter the good Angel and the evil Angel.* — 76. bühnenweisung: *Exeunt.* — 86. *forraine kings.* — 87. *Jermany.* — 88. *Wertenberge* (wonach also Anglia II 520 zu corrigieren ist). — 90. *shalbe.* — 95. *Antwarpes.* — 96. Die bühnenweisung: *Enter Valdes and Cornelius* steht in A erst nach 99. — 97. *Germaine.* — 104. *Negromantique.* — 108. *vilde* (nicht *vild,* wie Ward angibt; cf. Wagner 'Critical Commentary' in seiner ausgabe p. 56). — 112. *Germaine.* — 113. *Wertenberge.* — 124. *Almaine.* — 129. *dregge huge Argoces.* — 138. *Inricht.* — 142. *The Dolphan Oracle.* — 144. *forraine.* — 156. *enforme.*

Scene II. (Dyce p. 82, col. a; Wagner I. 2) 14. *licentiate.* — 28. *flegmaticke.* — 31. *hang'd.* — 37. *enform.* — 40. *he is falne.* — 46. *counsaile.*

Scene III. (Dyce p. 82, col. b; Wagner I. 3) 2. *drisling look.* — 7. *prayde.* — 11. *adjunct.* — 13. *inforst.* — 18. *Belsibub.* — 19. *demigorgon.* — 20. *apariat.* — *Mephastophilis.* [Dies wort, welches in unserem stücke so oft vorkommt, erfährt drei verschiedene schreibungen, die wir, um die oftmaligen wiederholungen zu vermeiden, hier aufführen wollen: *Mephastophilis* (III. 24, 31, 35, 36, 86, 106, 117; V. 61, 69 (bühnenweisung), 83, 89, 98, 99, 107, 148; VI. 30, 33; VII. 90; IX. 36; X. 12, 108; XI. 1, 5, 87, 105; XII. 15; XIII. 71; XIV. 40, 133); *Mephastophilus* (III. 20; V. 24, 26, 28, 38, 48, 53, 171; VI. 2, 53, 75; VII. 1); *Mephostophilis* (III. 36, bühnenweisung; IX. 36)]. — 24. bühnenweisung: *Enter a Deuill*; so gibt sie auch Dyce in seiner ausgabe 1850; cf. Wagner p. 58 z. 3. Manche der Wagner'schen fragen und vermutungen würden in wegfall gekommen sein, hätte Wagner die Dyce'sche ausgabe 1850 zur hand gehabt. — 28. *Exit Devil* (cf. Dyce, 1850). — 36. bühnenweisung: *Enter Mephostophilis.* Wagner macht zu dieser bühnenweisung die bemerkung (p. 58): *The stage-direction is Re-enter Mephistophilis like a Franciscan friar in all the editions consulted by Dyce.* Woher Wagner dies hat, weiss ich nicht. Jedenfalls constatiert er, dass QB nur liest: *Enter Mephistophilis*; aus A ergibt sich *Enter Mephostophilis,* und genau der letzten lesart gleich ist die der Q. 1631. Andere Qs. sind mir hier nicht zugänglich; doch liest ein abdruck der

Q. 1624 (aus dem jahre 1818) nur: *Reenter Mephostiphilis* [sic!]. Dyce selbst gibt in seiner ausgabe von 1850: *Enter Mephistophilis,* und sagt nur in einer anmerkung: *the devil, or evil spirit Mephistophilis, who has just gone out. reenters dressed as a Franciscan friar.* In Dyce's ausgabe von 1865 steht die bühnenweisung, wie Wagner sie gibt; natürlich wurde bei dieser lesung die anmerkung unnötig (cf. Ward p. 148). 39. *what ever.* — 57/58 bilden in A eine zeile, und so hatte Dyce auch gedruckt in seiner ausgabe 1850. — 59. *Belsibub.* — 62. *Elizium.* — 80. Im anschluss an die Wagner'sche ausgabe (p. 58) sei bemerkt, dass A in der tat liest: *I who saw.* — 87. *depriv'd.* — 92. *desprate.* — 94. A liest *24 yeeres* (nicht *yeares,* wie Ward angibt; vergleiche hierzu Anglia II p. 520). — 103. *maisters.* — 107. *emprour.* — 110. *Affricke.* — 113. *emprour.*

Scene IV. (Dyce p. 84, col. a; Wagner I, 4), bühnenweisung: *Enter Wagner and the Clown.* — 16. *burladie.* (In seiner ausgabe von 1850 druckt Dyce *burlady*). — 25. *his father eft him*; zwischen *father* und *eft* ist in A eine kleine lücke; man sieht, dass *l* ausgesprungen ist. — *Do ye hear.* — 42. *Gives money* fehlt in A. — 43. *Gridyrons.* — 60. *Let your Balio.* — 62. *Knockt.* — 65. *Kild.* — *cald.* — 67. bühnenweisung: *Exeunt.* — 69. *vilde.* — 84. Die worte *Oh, I'll* bis *amongst them, i'faith* sind in der Ward'schen ausgabe ganz gestrichen. Wie man über die streichungen der für die Oxforder universitätsdruckerei wirkenden herausgeber denken mag, soll dahin gestellt bleiben; auf alle fälle erwecken sie eigentümliche gedanken über den grad geistiger und moralischer reife, welchen die herausgeber auf seiten der Englischen studierenden voraussetzen. — In unserer stelle kann ich aber nicht umhin, der Ward'schen streichung den vorzug zu geben vor der Wagner'schen. Wagner's ausgabe kann und soll keine für schüler berechnete sein; der herausgeber sagt ja selbst in der vorrede (p. XL): *We hope that the present edition of Faustus will be acceptable to the student of the Elizabethan drama, as being the first in which an exact collation of the earliest and most original text, with the additions and alterations of later playwrights, has been carried out consistently and in conformity with the method of modern criticism.* Wie vertragen sich sich aber mit einer solchen ausgabe auslassungen wie an unserer stelle? Wagner streicht, ohne bemerkung, nur die worte *Oh, I'll* bis *plackets,* gibt aber dann wieder die worte: *I'll be amongst them, i'faith.* In der ursprünglichen lesart bezieht sich *them* sicherlich auf *wenches*; in der Wagner'schen lesung ist ein bezug schwer abzusehen. — 88. *Balioll.* — 91. *Maister Wagner.* — 92. *fixt.*

Scene V. (Dyce p. 85, col. b, Wagner II. 1), bühnenweisung: *Enter Faustus in his Study.* — Die abteilung der beiden ersten zeilen ist in A: *damn'd* | *saved* | — wie es Wagner auch druckt; Ward folgt der lesung von Dyce: *must* | *sav'd* |. — 5. *Belsabub.* — 12. *fixt.* — *Belsabub.* — 14. bühnenweisung: *Enter good Angel and evil.* — 19. *That makes men foolish*; die vermutung die Wagner (p. 60) ausspricht, war also richtig. — 21. bühnenweisung: *Exeunt.* — 23. *Why, the signory of Emden shalbe* (*Emden* = QB, cf. Wagner p. 60). — 29. *Mephasto-*

phile, also ein vocativ, der sich von dem nominativ *Mephastophilus* herleitet (cf. Ward p. 117). — bühnenweisung: *Enter Meph.* — 30. *Now tell what sayes,* nicht *says*, wie Dyce druckt (siehe Wagner p. 60). — 40. *Inlarge.* — 44. *humane.* — 53. Die bühnenweisung *Stabbing his arm* fehlt in A. — 59/60 in A als prosa gedruckt (ebenso QB). — 61. *Writes* fehlt in A. — 61/62 sind, wie Wagner richtig vermutet, prosazeilen in QA. — 63. *fier.* Sollte diese schreibung vielleicht schon auf die zweisilbige aussprache schliessen lassen? — 67. *stayde.* — 69. bühnenweis.: *Enter Mephastophilis* etc. — 70. *fier.* — 72. *Writes* nicht in A. — 73. *Aside* fehlt in A. — 79. *sences.* — 82. bühnenweis. nur *Exit.* Darauf: *Enter with Diuells, giving crowns and rich apparel to Faustus, and daunce, and then depart.* — 83. *shewe.* — 88. *inough.* — 95. *Reads* von Dyce zugefügt. — 103. Auf Wagner's frage (p. 61) hin '*but has A really: or?*' muss die lesart *form or shape* bestätigt werden. — 104. *Wertenberge.* — 108. *24. yeares.* — 119. *where about.* — 126. *shalbe.* — Die zeilenschlüsse von 134/135 sind in A *so fond* | *any pain* |. — 136. Wagner's zweifel an dem vorhandensein des wortes *mere* in A ist unbegründet; Dyce stimmt hier genau mit A überein. — 139/145. Die worte *How! now, in hell* bis *without a wife* sind in A als prosa gedruckt. — 146/147. *How, a wife!* bis *of a wife* bilden e i n e zeile in A. — 152. *Exit* fehlt. Die folgende bühnenweisung lautet in A: *Enter with a diuell, drest like a woman* etc. — Die verse 155/157 bilden in A zwei prosazeilen. — 159. *ev'ry.* — 164. *thorowly.* — *Gives book* fehlt. — 175. bühnenweisung: *There turn to them.* — 180. bühnenweisung: *Turne to them.* — 183. *hearbes.* — 186. bühnenweisung: *Turne to them.*

S c e n e VI. (Dyce p. 88, col. a; Wagner II, 2) 17. bühnenweisung nur *Exeunt.* — 19. *scarse.* — 22. *invenom'd.* — 25. *dispaire.* — 27. *Enon's death.* — 31. *dispaire.* — 32. *nere.* — 37. *centricke.* — 38. *spheares.* — 42. *tearm'd.* — 43. *Saturne.* — 44. *fain'd.* — 48. *in 24 houres.* — 50. *Zodiake.* — Die zeilen 51 und 52 sind in A als e i n e zeile gedruckt (*Tush—decide*). — 55. *finisht.* — 55/57. *Saturne in 30. yeares, Jupiter in 12., Mars in 4.* — 58. *in 28. days.* — 59. *fresh mens.* — 60. *spheare.* — 63. *spheares.* — 66. *the imperiall heaven.* — 69. *eclipsis.* — Die zeilen 79—81 bilden in A z w e i verszeilen: *this is* | *art damn'd* |. Die erste ist ein sechsfüssiger, die zweite ein leidlicher fünffüssiger jambus. Wagner druckt sie in prosa; nicht so Ward. — 86. bühnenweisung: *Enter good Angel and evil.* — 90. *race.* — bühnenweisung *Exeunt.* Ward hat diese bühnenweisung übersehen; darnach ist also die betreffende note Wagner's in Anglia II p. 521 zu streichen. — Die zeilen 91 und 92 sind in A als prosa gedruckt. — 92. In der bühnenweisung: *Belsabub, and Mephastophilus.* — 94. *intrest.* — 96 und 97 bilden in A e i n e zeile. — 102. *And of his dame too.* — 124. *periwig.* — 127. *an other word.* — *perfumde.* — 143. *shalbe my father.* — 151. *the fift.* — 156. *a peny.* — 157. *pention.* — ib. *30. meales.* — 158. *beavers.* — 161. *hogs head.* — 163. *Martlemas biefe.* — 164. *welbeloved.* — 171. *choake thee.* — 174. *the sixt.* — 175. *sloath.* — 178. *Leachery.* — *an other word.* — 179. *raunsome.* — 180. *Mistress minkes.* — 184. *fride stock-fish.* — 185. *beginnes with leachery.* — 186. Die worte *Away, to*

hell, to hell teilt Dyce dem Faustus zu; in QA stehen sie ohne weisung. Wagner und Ward legen sie Lucifer in den mund. — Die zeilen 191 und 192 sind prosa in A. Ebenso die drei folgenden zeilen. — 194. *in mean time.* — *throwly.* — 196 und 197 prosa in A. — *Exeunt Lucifer and Belzebub* fehlt in A. Es folgt nach *Come Mephastophilis* die weisung *Exeunt omnes.* Wagner folgt Dyce, lässt nur am schlusse *Exeunt* aus, Ward ist bei der lesung von QA geblieben. — Ebenso wie nach dieser scene die älteste Q nicht *Enter Chorus*, sondern *Enter Wagner solus* liest, so steht am schlusse des folgenden passus nicht *Exit* allein, sondern *Exit Wagner.*

Scene VII. (Dyce p. 90, col. b; Wagner III, 1.) 2. *Past with delight.* — 3. *Inviron'd.* — 4. *deep intrenched.* — 12. *equinolence*; die angabe Ward's (p. 168) ist demnach unrichtig. Es muss mithin Anglia II p. 521 die betreffende Wagner'sche note gestrichen werden. A hat völlig gleiche lesart mit B. — 13. *Maroes.* — 15. In seiner ausgabe von 1850 las Dyce *in one's night's space*; später corrigiert (cf. vol. I p. LXXII). — 39. *ordonance.* — 43. *Affrica.* — 46. *Phlegiton.* — 48. *scituation of bright-splendant.* — Die verse 56—58 bilden in A zwei prosazeilen. — 58. *Mephistophilis charms him* fehlt in A. — 59 und 60 sind in A prosa. — In der folgenden bühnenweisung: *Lorraine.* — *banket.* — 61. *Lorraine.* — *wilt* (cf. X. 83, XII. 19). — 63. *fall too.* — *choake.* — *and you spare.* — 65. *whose that.* — 70. *Millaine.* — 71. bühnenweisung: *Snatch it.* — 72. *whose that.* — *snatcht.* — 76. *He hate.* Die bühnenweisung nach dieser zeile fehlt in A — 79. *Snatches the cup* fehlt. — 85. *fall too.* — 87. bühnenweisung *Crosse again.* — 89. *Crosse again, and Faustus* etc. — 91. *shalbe curst.* — 96. *S. Peters holy day.* — Die beiden letzten zeilen sind in A als prosa gedruckt. — Die folgende bühnenweisung lautet: *Enter all the Friers* etc. — 98 Statt *They sing* liest A *Sing this.* — Beim dritten und vierten male steht statt *maledicat Dominus* nur *male etc.* — 109. Die bühnenweisung am schlusse lautet nur: *Beat the friers, and fling* etc.

Chorus. 1. *tane the view.* — 3. *He stayde.* — 11. *admirde.* — 14. *the fift.*

Scene VIII. (Dyce p. 92, col. b; Wagner hat diese scene nicht in seinen text aufgenommen.) 1. *stolne.* — 7. bühnenweisung: *Enter Rafe, calling Robin*; der name *Ralph* ist durchaus *Rafe* gedruckt. — 10. *rub'd.* — 11. *mistris.* — 19. *maister and mistris.* — 29. *ipocrase.* — 30. *taberne.* — 35. *wind hir.*

Scene IX. (Dyce p. 93, col. a; auch diese scene hat Wagner aus seinem texte ausgeschieden. Wagner betrachtet übrigens, wie dies aus der note auf p. XXX seiner 'Introduction', sowie aus pp. 75 und 78 hervorgeht, sc. VIII und IX als eine scene).

7. *Enter the Vintner.* In A steht diese bühnenweisung schon nach den worten: *as long as this lasts.* — 15. Die bühnenweisung *Searches Robin* fehlt in A; ebenso z. 20 *Vintner searches him.* — 25. *Aside* von Dyce zugefügt (ebenso z. 30 *Aside to Ralph*, z. 35 dasselbe, ib. *Reads*). — 26. *I'll teach ye.* — 29. *Belzabub.* — 30. bühnenweisung: *He reades* (Dyce: *He reads from a Book*). — 36. In der bühnenweisung in A

fehlt: *and then exit.* — 37. *O nomine Domine.* — 40. *Gives the goblet to Vintner, who exit* fehlt in A. — 43. bühnenweisung: *Enter to them Meph.* — 61. *Exeunt* steht in A irrtümlicher weise schon nach z. 59.

Scene X (Dyce p. 94, col. a; Wagner IV. 1.) 1. *Maister doctor.* — 11. *what ever.* — 13. *indamaged.* — Die verse 22 bis 33 sind in A als prosa gedruckt. — 25. *auncestors.* — 27. *subdued.* — 30. *never.* — 32. *amongest.* — 33. *preheminence.* — 40. *intombde.* — 43. *They usde.* — 63. *maister Doctor.* — 65. *maister Doctor.* — 69. *turn'd.* — 71. *Acteon.* — 73. *Nay, and you.* — 74. bühnenweisung: *Exit Kn.* — 76. bühnenweisung: *Enter Meph. with Alexander and his paramour.* — 77. *Maister Doctor.* — 78. *liv'd.* — *moale.* — Nach 80 steht *Exit Alex*; die bühnenweisung (82) *Exeunt Spirits* fehlt in A. — 83. *Wilt*; cf. VII. 61; XII. 19. — 86. *Exit Attendant* fehlt; in der folgenden bühnenweisung liest A *Enter* statt *Reenter.* — 97. *remembred.* — 100. *Maister Doctor.* — *intreaty.* — 103. *offred.* — 108. *Scholers.* — 109. *strait.* — 112. *Maister Doctor.* — 113. Die bühnenweisung am schlusse lautet nur *Exit Emperour.*

Scene XI. (Dyce, p. 96, col. a; Wagner IV, 2.) Die beiden ersten zeilen sind in A als prosa gedruckt. — 3. *Short'ning.* — 6. *Wertenberge.* — Die zeilen 5 und 6 sind prosa in A. — 8. *till I am.* — 8 und 9 prosa in A. — 11. *maister Fustian.* — 12. *maister Doctor.* — 15. *dollers.* — 16. *lik'st.* — 24. *Horse-Courser gives Fustus the money* fehlt in A. — 34. Die Wagner'sche annahme (Anglia II 521, anmerkung) ist richtig; A liest: *am I made man.* — 38. *Ele.* — *Aside* fehlt. — *Well, god buy, sir* (cf. Wagner p. 89). — 39. *but hark ye, sir.* — 43. In A steht die bühnenweisung *Exit Horse-Courser* fälschlich schon nach z. 41. — 46. *Dispaire.* — 49. *Sleepe in his chaire.* — *Enter Horse-courser* etc. — 52. *purg'd.* — 53. *Dollers.* — 58. *vent'rous.* — 61. *vanisht away.* — *bottle of hey.* — 63. *dollers.* — 65/66. *you, hey, pass.* — *maister.* — 76. *And he have not.* — 79. *God save ye, maister doctor.* — 87. *dollers.* — *dollers.* — *hey.* — 83. bühnenweisung: *Hallow in his eare.* — 85. bühnenweisung: *Pull sim by the legge, and pull it away.* — 91. *dollers.* — 94. *Oastrie.* — 98. *hey.* — 99. *dollers.*

Scene XII. (Dyce p. 97, col. a; Wagner IV, 3), bühnenweisung in A: *Enter to them the Duke, and the Dutches; the Duke speakes.* — 1. *maister Doctor.* — 4. *Madame.* — 8. *good maister Doctor.* — 18. bühnenweisung: *Enter Mephasto with the grapes.* — 19. *Wilt*; cf. VII. 61; X. 83. — 31. *as ye see.* — 33. *Maister Doctor.* — 39. *shew'd.* — Die zeilen 40 und 41 sind in A als verse gedruckt: *I live | courtesy |.* — 43. *maister Doctor.*

Scene XIII. (Dyce p. 98, col. a; Wagner V. 1.), bühnenweisung: *Enter Wagner solus.* — 8. *Exit* fehlt in A; die folgende bühnenweisung nur *Enter Faustus with two or three Schollers.* — 9. *maister.* — 10. *beautiful'st.* — V. 18 bis 26 sind in A als prosa gedruckt. — 19. *unfained.* — 20. *is not do deuie.* — 24. *crost.* — 29. *tho the angry.* — *pursude.* — 36. *Exeunt Schollers.* — Die bühnenweisung: *Enter an old Man* steht in A schon nach z. 33. — 39. *the gole.* — 43. *vilde.* — 45. *hainous sinnes.* — 50. *dispaire.* — 56. *violl.* — 58. *dispaire.* — 59/60.

sind in A abgeteilt: *thy words | soul |*. — 63. *Exit* fehlt. — 65. *dispaire.* — 71. *intreate.* — 75. *unfained.* — 78. *disswade.* — 87. *imbracings.* — 88. *disswade.* — 91. *Shalbe performde.* — bühnenweisung: *Enter Helen.* — 92. *laucht.* — 94. *kisses her* fehlt in A. — 95. *Her lips suckes forth.* — Nach zeile 98 steht in A: *Enter old man*; Dyce setzt diese worte richtig nach v. 111. — 99. *Pacis.* — 100. *Wertenberge.* — *sackt.* — 103. *Achillis.* — 110. *Arethusaes.* — *azurde.* — 114. bühnenweisung: *Enter the Diuelles.* — 115. *Sathan.* [In seiner ausgabe von 1850 schreibt Dyce ebenso.] — 118. *the heavens smiles.* Zu v. 95 sagt Ward: *I dare not retain the reading 'suckes' of the quarto of 1604.* Die lesart *smiles* aber übergeht er! — 119. *laughs.* — 120. bühnenweisung nur *Exeunt.*

Scene XIV. (Dyce p. 100, col. a; Wagner V, 2, v. 30 ff.) Die verse 1—30 hat Wagner aus QC herübergenommen, ebenso 95—142.

Bühnenweisung: *Enter Faustus with the Schollers.* — 2. *ailes.* — 7. *meanes.* — 11. *surffet.* — 12. *surffet.* — 13. *dam'nd.* — 18. *sav'd.* — 22. *Wertenberge.* — 32. *abjurde.* — 36. *tong.* — 45. *24. yeares.* — 54. *threatned.* — 55. *namde.* — Die zeilen 83/83 endigen in A: *be but a year | natural day |.* — 85. *curite.* — 93 und 94 bilden in A 3 zeilen: *'tis gone | his arme | browes |*; 97 und 98 sind dagegen in eine zeile gesetzt. — 100. *raign'd.* — 103. *intrailes.* — *labring cloud.* — 105. *smoaky.* — 106. Die bühnenweisung lautet in A: *The watch strikes* und steht erst nach den worten: *Ah, half the hour is past.* — 107. bildet in A zwei verse: *past | anon |.* 108 und 109 sind dagegen in eine zeile zusammengezogen. — 117. *Pythagoras metemsucossis* — nicht, wie Ward (p. 191) angibt, *metemsuccossis*; vgl. dazu Anglia II p. 521. — 118. *changde.* — 119 und 120 bilden eine zeile in A. — 122. *plagde.* — 123. *ingendred.* — 125. *deprivde.* — 128. *changde.* — 129. *Enter Devils* steht in A erst nach z. 130. — 133. bühnenw.: *Exeunt with him.* — Chorus. 2 *Apolloes.* — 7. *intice.* — 8. *Exit* fehlt in A. — In dem Lateinischen schlussverse schreibt A: *Author.*

OXFORD. LUDWIG PROESCHOLDT.

BEITRAEGE
ZUR
ERKLAERUNG ENGL. SCHRIFTSTELLER.

I.

Zu Addison.

Beim durchblättern der unter den ausgaben der 'Weidmann'schen sammlung' erschienenen auswahl aus dem 'Spectator' sind mir besonders folgende stellen als verbesserungsbedürftig aufgefallen.

P. 23 zu den versen:

> *'Cubb'd in a cabin, on a mattres laid,*
> *on a brown George, with lousy swobbers fed',*

liefert der herausgeber, herr Schridde, folgende erklärung:

'*Brown George,* seemannsausdruck für "schiffszwieback"; *lousy swobbers* etwa "nichtswürdige schlempe", kein geläufiges wort'.

Rekurrieren wir von dieser erklärung an das lexicon, so finden wir, als bedeutung von *to swob* (*swab*): '*to clean with a swob or swab, as a deck*; *a swobber* (*swabber*), *one who swobs*'. Die *swobbers* sind also die matrosen, 'deçkfeger' genannt, weil die reinigung des verdecks zu ihren hauptbeschäftigungen gehört. Dass das wort auch sonst als synonym mit 'matrose' gebraucht wird, beweist folgende stelle aus miss Burney's bekanntem romane 'Evelina' (Tauchn. ed.), wo captain Mirvan p. 117 sagt:

'*I'm almost as much ashamed of my countrymen as if I was a Frenchman, and I believe in my heart there i'n't a pin to choose between them: and before long we shall hear the very sailors talking that lingo and see never a swabber without a bag* (= haarbeutel) *and a sword* (galanteriedegen)'.

P. 23 zu den versen:

'Say, would'st thou bear all this, to raise thy store,
from six i' th' hundred to six hundred more',

bemerkt herr Schridde:

'Von 6 procent auf weitere 600, hat keinen rechten sinn; im original: um den ertrag deines kapitals von 5 auf 10 procent zu bringen.'

Es handelt sich darum, den ertrag eines capitals zu verdoppeln. Dies gelingt im wirklichen leben nur unter besonders günstigen conjuncturen, hier aber dürfte eine einfache conjectur dazu ausreichen. Man lese:

'Say, wouldst thou bear all this to raise thy store
from six i' th' hundred to six hundredths more',

d. i. von 6 procent auf weitere 6 hundertel. 6 procent von 1000 oder 6 hundertel von 1000 (oder jeder andern beliebigen summe) läuft auf ein und dasselbe hinaus. Also auch die Engl. übersetzung des Lateinischen originals gibt den richtigen sinn: 'Sag', möchtest du dies alles ertragen, um deinen vorrat (kapital) von 6 procent auf nochmal 6 procent, also auf 12 procent, zu bringen, d. h. seinen ertrag zu verdoppeln?'

P. 49 bietet folgenden passus:

'Were there such a combination of honest men, who without any regard to places would endeavour to extirpate all such furious zealots as would sacrifice one half of their country to the passion and interest of the other, as also such infamous hypocrites that are for promoting their own advantage under colour of the public good; with all the profligate immoral retainers to each side, that having nothing to recommend them but an implicit submission to their leaders; we should soon see that furious party-spirit extinguished, which may in time expose us to the derision and contempt of all the nations about us.'

Entweder ist hinter *leaders* das verbum finitum des letzten, mit *that* beginnenden relativsatzes ausgefallen, oder man muss lesen: *'that have nothing to recommend them'* etc. Das letztere möchte vorzuziehen sein, da die falsche lesart *having* aus dem folgenden, ebenfalls auf *ing* endigenden worte entstanden sein kann.

P. 65. Der satz:

'The wisest of men are sometimes actuated by such unaccountable motives, as the life of the fool, and the superstitious is guided by nothing else'.

scheint ebenfalls der verbesserung zu bedürfen. Denn das substantivierte adjektiv *the superstitious* kann doch nicht subjekt sein zu *is.* Es bezeichnet hier die ganze gattung der abergläubischen, ist also unbedingt ein plural. Ich schlage vor zu lesen:

> *'The wisest of men are sometimes actuated by such unaccountable motives, and the life of the fool and the superstitious is guided by nothing else.'*

Hier ist also *life* das subjekt und der sinn: 'weise männer werden zuweilen durch solche unerklärliche motive angetrieben, narren und abergläubische stets, ihr ganzes leben lang'.

P. 75 enthält folgende stelle:

> *'Besides, we are not certain that the ladies would not come into the mode, when they take the air on horseback. They already appear in hats and feathers, coats and periwigs; and I see no reason why we may not suppose that they would have their riding-beards on the same occasion.'*

Es ist die rede von bärten, welche damals nicht üblich waren, und deren wiedereinführung sir Roger de Coverley warm befürwortet. Der 'Spectator' meint nun, der luxus der gegenwart würde dies zu einer sehr kostspieligen mode machen. Die stutzer würden sich mit falschen bärten von den hellsten farben und unmässiger länge versehen. Ueberdies wäre vorauszusehen, dass auch die damen wünschen würden, die mode mitzumachen. Wie sie schon jetzt, wenn sie ausreiten, in federhüten, reitröcken und perrücken (also fast in männertracht!) erschienen, würden sie bei derselben gelegenheit auch ihre reitbärte haben wollen. Es ist also zu interpungieren:

> *Besides, we are not certain that the ladies would not come into the mode. When they take the air on horseback, they already appear in hats and feathers, coats and periwigs; and I see no reason why we may not suppose that they would have their riding-beards on the same occasion (sc. when they are taking the air on horseback).*

POSEN. OSWALD COLLMANN.

II.

Zu Shakespeare.

Zwei verkannte relativsätze im 'Sturm'.

A solemn air and the best comforter
To an unsettled fancy cure thy brains,
Now useless, boil'd within thy skull.
V, 1, 58 (Globe Ed.)

Boil'd ist conjectur Pope's für *boil* der fol., scheint aber von allen neuern herausgebern angenommen zu sein; wenigstens findet sich bei Delius und in der einzelausgabe von W. A. Wright — weitere ausgaben kann ich nicht einsehen — sonst nichts bemerkt. Nur Schmidt im wörterb. *s. v. boil* citiert die stelle folgendermassen: *Thy brains, now useless, boil within thy skull.* Wie er aber die stelle versteht, ist nicht klar. Vielleicht entsprechend Schlegel's übersetzung:

Ein feierliches lied, der beste tröster
Zur heilung irrer phantasie! — Dein hirn,
Jetzt nutzlos, kocht im schädel dir.

Doch ändert Schmidt selbst in der neuen ausgabe von Schlegel-Tieck so:

Ein feierliches lied und jede tröstung
Des irren sinnes heile dein gehirn,
Das jetzt unwirksam dir im schädel siedet.

Die lesart der fol. ist beizubehalten, und *now useless, boil within thy skull* als relativsatz mit ausgelassenem relativpron. zu fassen: '(das hirn) welches jetzt nutzlos in deinem schädel kocht', oder vielleicht noch besser mit auslassung der beiden kommata, wie in Schmidt's übersetzung.

Miranda. *Sweet lord, you play me false.*
Ferdinand. *No, my dear'st love,*
I would not for the world.
Mir. *Yes, for a score of kingdoms you should wrangle,*
And I would call it fair play. V, 1, 172.

Delius: Miranda sagt 'ja um zwanzig königreiche möchte er streit anfangen'. Diese erklärung scheint mir verfehlt. Die fol. hat, wie Wright bemerkt, ein komma hinter *kingdoms.*

Dieses ist zu lassen, oder wenigstens demgemäs zu erklären. *You should wrangle* ist relativsatz, in dem das relativpronomen samt präposition ausgefallen ist: *Yes, for a score of kingdoms* (*viz. you should* [oder *would*] *play me false*), *for which you should wrangle.* Beispiele der auslassung des relativpron. mit präposition bei Abbot, Sh. Gr. § 244; cf. auch Koch, Gr.[2] II, s. 294 und Herrig's Arch. 60, s. 92 und 97.

GREIFSWALD. HERMANN VARNHAGEN.

EIN ANGELSAECHSISCHES LEBEN DES NEOT.

Der abdruck des nachfolgenden lebens des Neot ist aus der hs. des Britischen museums, Cotton Mss. Vespasian D XIV fol. 145ᵛ. (früher anders paginiert), der einzigen bis jetzt bekannten hs. dieser homilie. Die hs. ist ein sammelcodex aus verschiedener zeit. Eine genaue inhaltsangabe findet sich Wanley s. 202 ff. (s. 205 ist unser stück angeführt).

Unsere homilie ist bereits zweimal gedruckt:

1. (Nach Wright, Biographia Britannica Literaria I s. 381) in: Rev. G. C. Gorham's History and Antiquities of Eynesbury and St. Neot's;
2. in: Rev. O. Cockayne's Shrine. A collection of occasional papers on dry subjects. London 1864 ff. s. 12—18 mit Englischer übersetzung s. 18—23[1];

   Einzelne stücke stehen nach Gorham's abdruck in Wright a. a. o. im leben Neot's und des königs Aelfred.

Da die ersten beiden werke in Deutschland sicherlich sehr selten sind, so ist ein neuabdruck des 'Lebens von Neot' gewis keine unnütze arbeit, um so mehr, als es in verschiedener beziehung interessant ist. Interessant, weil es sich ebenso wol mit Aelfred als mit Neot beschäftigt, interessant auch, weil es in der auswahl der erzählungen den geschmack der Angelsachsen deutlich zeigt.

Der verfasser nennt sich nicht. Die hs. enthält, zum teil in derselben hand, verschiedenes von Aelfric. So lag es nahe, ihn als verfasser zu nennen.

---

[1] Keines der beiden bücher war mir zur hand, ich konnte daher keine varianten angeben.

Sharon Turner sagt in der 'History of the Anglo-Saxons' (Paris 1840) I s. 324 anm. 1 vom Ags. leben des Neot: 'It is in Ms. in the Cotton Library ... It follows an account of Furseus, an East-Anglian Saint, and some religious essays of Elfric, all in Saxon. As Elfric wrote the lives of many saints in Saxon, it is most probably his composition'; ferner ebd. anm. II: 'The Saxon life . . . . seems to be an epitome of some more ancient one. In this manner Elfric epitomised Abbo's life'.

Dietrich in seiner trefflichen abhandlung über Aelfric[1] spricht sich leider über unser werk nicht aus. Er erwähnt (a. a. o. s. 514) unsere hs. unter den gemischten hss. von Aelfric's homilien. Leider gieng er gerade Vespasian D XIV nicht genauer durch, doch gibt er im allgemeinen zu, dass manche der darin enthaltenen homilien, die sich nicht in den besten hss. finden, doch von Aelfric stammen könnten. Die ganze art der darstellung und der äusseren form ist durchaus der Aelfric's angemessen. Besonders erinnert auch der schluss, wo über die verschlechterung der welt gesprochen wird, die sünden der menschen ihnen vorgehalten werden und endlich das ende der welt als nahe bevorstehend erwähnt wird, sehr an Aelfric. Auch der umstand, den schon Turner erwähnt, dass das Ags. leben Neot's nur ein auszug aus der Lat. vorlage ist, spricht für diesen verfasser. Unter den vielen legenden, zum teil recht abgeschmackter natur, wählt der verfasser eine einzige, die fast einen humoristischen anflug hat. Mit welcher lebhaftigkeit schildert er (z. 88 ff.), wie der fuchs, vorsichtig und doch gierig sich umschauend, über berg und tal rennt, bis er den schuh des heiligen erblickt und ihn nun als beute heimtragen will! Wie gemütlich ist die anschauung, dass unser herrgott dem fuchse bei seinem treiben erst eine weile zuschaut, dann aber doch nicht will, dass seinem lieben heiligen eine unehre geschähe! Mit offenbarer vorliebe verweilt dann der verf. bei der geschichte Aelfred's: allerdings kürzt er (z. b. in der geschichte vom bösen weibe), doch nirgends lässt er etwas wichtiges hinweg. Auch zugefügt ist, dass Aelfred viele bücher übersetzt hätte (z. 195), gerade wie in Aelfr. Homilien (II 116 ff.) gesagt ist, dass Aelfred Beda's Historia übertragen habe. Be-

[1] Zeitschrift für historische theologie. Hg. von Christ. Wilh. Niedner, Jahrg. 1855 s. 487 ff.

sonders aber fällt noch in's gewicht, dass eine ganze reihe von wörtern und ausdrücken gebraucht ist, die sich sonst nur aus Aelfric belegen lassen oder doch vorzugsweise von ihm gebraucht werden. Es lag ferner auch nahe, dass Aelfric, nachdem er Cuðberht, Alban, Swiðin, Oswald, Eadmund und Aeðeldryð mit homilien bedacht hatte, auch Neot nicht vergass.

Ich trage also kein bedenken, diese homilie Aelfric zuzuschreiben. Zur vergleichung des Ags. textes benutzte ich noch die Vita Neoti im 7. bande der Acta Sanctorum.

Unsere hs. ist der sprache nach nicht über das 12. jahrhundert zurückzusetzen. Ich machte daher auch nicht den versuch, unsere Vita in die ältere sprache zurück zu übertragen. Die *n* der sw. declin. habe ich überall hergestellt; da sie sich in der mehrzahl der fälle noch finden, so glaubte ich wol zu diesem verfahren berechtigt zu sein. Nur in einem falle bin ich unsicher. Obgleich in älterer zeit sich nur *tima* sw. masc. oder *time* sw. fem. (?) belegen lässt, finden wir in Neot überall den dat. und acc. *time*. Vgl. z. 102, 106, 195, 201, 217, 219. Diese seltene consequenz deutet doch vielleicht auf eine auch sonst vorkommende starke form hin.

145v. Of Seinte Neote.[1]

Mæn[2] þa leofeste*n*[3]! We wylleð eow cyðen beo sumen dæle emb þyssen halgen[4], þe we to-dæig wurdigeð, *þæt* eower geleafe þe trumre seo; for þan[5] maneynn behofeð godeundre lare, *þæt* heo (146r) þurh þa mugen to lifes
5. wege becumen. Hit sægð on þan halgen godspelle, *þæt*

---

[1] Die überschrift ist mit grüner farbe geschrieben.

[2] So die hs. Vgl. z. 50, 78, 200.

[3] Da die schwache form des adj. nach dem bestimmten artikel zu stehen pflegt, so habe ich ein *n* ergänzt.

[4] Die hs. hat hier eine form des *g*, die dem Lateinischen *g* gleichkommt. Der laut war gewis der des alten *ʒ*, sonst stände nicht *get*, *gyf* etc. Ich wählte im drucke *g*. — Zu einer herstellung des alten *a*, *o* und *u* statt *e*, oder *m* statt *n* halte ich mich bei einem texte der zeit nach der eroberung nicht für berechtigt.

[5] Offenbar ist hier der strich über dem *a* durch *n*, nicht durch *m* aufzulösen. Vgl. z. 5, 7 u. s.

þæt liht on godes geladun*ge*[6] na[7] behydd[8] beon ne sceal, ac up asett[8] ofer þan candelstafe, *þæt* þa, þe þær ingað, mugen þone leome*n*[9] geseon *and* on lihte beon. Swa eac ne mihte *sanctus*[10] Neotus behydd beon ne bedigelod, þa
10. þa god hine geupped habben wolde.

He wæs on jugeðe[11], þæs þe bec secgeð, to boeliere lare gesett *and* to godcunden þeawen becom, *and* georne smeade þa he *and* andgitfull[12] wæs emb *þæt* ece lif *and* hwu he stiðlucest[13] her on life for gode libben mihte: swa hit
15. awriten is, *þæt* se weig[14] is sticol *and* neare, þe to þan ecen life belimpð, *and* nan mann[15] þær-to ne becumð[16], bute*n*[17] þurh mycel geswync *and* forhæfednysse. Swa dyde *sanctus*[10] Neotus, forhæfde hine sylfne fra*m*[18] gelustfullunge þysses[19] lifes. He wæs manðwære *and* milde
20. calle*n*[20] mannen *and* he daighwamlice to his drihtene clypode æfter Dauides sange þuss[21] cweðende: 'Drihten,

---

[6] So ergänze ich. Hs. hat *geladun.* Im dativ sing. der masc. und neutr. finden wir in unserer hs. fast immer noch das *e,* wenn es nicht adverbiale ausdrücke sind, wie z. b. z. 2 *to-dæig,* z. 33, 34 *on dæg, on niht* etc.

[7] *na* mit anderer tinte hineincorrigiert.

[8] Wenn wie hier bereits ausstossung von vokalen in der endung stattgefunden hat, glaubte ich mich nicht berechtigt solche wieder einzufügen.

[9] Da die sw. declination fast immer noch das *n* zeigt, fügte ich es hier und in ähnlichen fällen ein. Vgl. z. b. z. 16 *ecen* u. s. ö.

[10] Hs. *Scs.*

[11] Hier hat die hs. ein *j.* Dagegen z. 37 *iugede.*

[12] Hs. hat *ll.* *and* wurde von mir ergänzt.

[13] Dieses wort ist mit frischerer tinte unterstrichen; wol von Cotton herrührend. Wir finden öfters in Cotton-handschriften ungewönlichere wörter von später hand unterstrichen.

[14] So die hs., wie z. 2 *dæig,* 32 *dæiges,* 72 *dæige,* 20 *dæighwamlice* u. s. Neben *weig* z. 15 *weges* z. 22 u. s.

[15] So die hs.

[16] Dahinter in der hs. ein doppelpunkt.

[17] Hs. *bute.*

[18] Hs. *frā.*

[19] Die hs. hat immer in diesem gen. doppeltes *s.* Vgl. z. 41 u. s.

[20] Da in weitaus den meisten fällen der dat. plur. in unserer hs. noch *n* (= älterm *m*) erhalten hat, fügte ich es bei.

[21] Unsere hs. schreibt immer *puss,* wie auch *piss.* Vgl. z. 43, 56 u. s. Vgl. auch 19.

þine weges ic lufige *and* þine æ ic folgigen þænce. Do
beo me æfter þinre mildheortnysse *and* tæc me þine riht-
wisnysse'. Soðlice[22] *þæt* ilca gebed us is alefd, gyf we
25. (146v) wylleð inweardlice to gode clypigen *and* his mild-
heortnysse biddan.[23] Hit sæigð[14] on gewritan[24], *þæt* þes
halge were[25] to Glæstingebyrig gecerred wære on s*anc-
t*es[26] Ælfeges dagen þæs halgen biscopes *and* æt him
underfeng þone halge*n*[27] sacerdhad *and* hine wel geheold
30. *and* þær-under wel geðeah[28] *and* wæs eallen mannen ead-
mod *and* lufigendlic *and* his salmes *and* oðre gebedan he
geornlice becode[29] dæiges *and* nihtes; *and* his gewune
wæs, *þæt* he wolde on dæig gelomen[30] his cneowe ge-
begen and eac swylce on niht to þan ælmihtigen gode;
35. swa se halge apostel s*anctus*[10] Bartholome*us*[31] dyde: hund
siðen on niht and eal swa oft on dæg.[31b] He gemunde
symle his synnen, þe he on his iugeðe[11] gefremede, *and*
þa geornlice beweop *and* bereowsede[32] *and* oðre gode for-
bisnen æteowde. He geneosode Romeburh seofe*n*[33] siðen
40. Criste[34] to lofe *and* seinte Petre *and* þære his synnen
forgyfenysse underfeng. He wæs on eallen godes beboden
swyðe fullfremed.[35] Sohte þa[36] weste stowe geond eall[12]
þiss[21] land on to wunigenne, *and* þa gemette he[37] þurh

[22] Hs. *Sodlice.*

[23] Hier hat die hs. wie öfters noch *a* erhalten.

[24] *gewritan* fasse ich = *gewritum*, da uns keine sw. form dieses wortes, wovon es dat. sing. sein könnte, belegt ist.

[25] Unsere hs. liebt die form *were* mit *e*. Vgl. 73, 91.

[26] Hs. *Sc̄es.*

[27] Hs. *halge.*

[28] Hs. *gedeah.* Vgl. 22. Der wechsel zwischen *d* und ð kommt nicht oft genug vor, als dass wir nicht an den paar stellen ð für *d* einsetzen dürften.

[29] *bezan* = *exercere, colere* ist hinlänglich belegt.

[30] *gelomen* statt des gewönlicheren *gelome* = *zeloma* steht immer in unserm denkmal. Vgl. z. 62, 103 u. s.

[31] Hs. *Bartholome*ᘁ. [31b] Die worte *on niht* bis *He* über der zeile.

[32] Hs. *bereowseðe.* Vgl. 28.

[33] Hs. *seofe.*

[34] Hs. *χρ̄e.*

[35] Hs. hat *ll.* Vgl. 12.

[36] *þa* ist adv., kein pronomen.

[37] *he* scheint aufgefrischt zu sein; oder ist es später hereingeschrieben?

godes foresceawunge: seo is wæst-dæles[38] þysses landes,
45. ten milen fram Petrocesstowe (147[r]), þa me hatt[8] 'Neotes stoca'[39]; *and* he him þær wununge getimbrode on swyðe fægeren stowe *and* myrige wæterseaðes[40] þær abuten standeð *and* þa synden swyðe wynsume of to þycgene. Þær se godes þeowe[41] *sanctus*[10] Neot*us*[42] his lif adreah
50. on mycelre forhæfednysse ofer mæn oðre modes[43] *and* mæignes[44] þeowigende[45] þan, þe hine to þeowe geceas[46], *þæt* wæs gode sylfen. Ne mæig nan mann[15] fullice gecyðen, hwu stiðlice he his lif adreah ær his mæssepreost-hade ne æft*er*.[47] Ne glænigde he his lichame*n*[48] mid
55. deorwurðen scrude ne he mid estmeten[49] his innað ne gefyllde[35] Mid þan þe he þuss[21] lange gedrohtned hæfde on

---

[38] Wenn wir die lesart der hs. nicht ändern wollen, müssen wir *wæstdæles* als adv. gen. nehmen: im westlichen teile. Vielleicht aber fiel auch eine praeposition hier aus: *on wæst-dæles* oder *west-dæles on*; vgl. Phönix 97: *west-dælas on.*

[39] Man vergleiche dazu die bemerkung in den Acta Sanctorum VII s. 326: Hoc S. Petroci monasterium in Cornubia, teste Mabillonio, decem milliaribus a cella S. Neoti distabat. Vergleiche auch Camden, Britannia Magna (ausg. v. 1659) s. 142 und 143. — *Petrocesstowe* wollte man in *Padstow* finden (vergleiche Camden), dann wäre Mabillon im unrecht, da Padstow weiter entfernt liegt von St. Neot; allein *Petrocesstowe* ist *Bodmin* (vgl. Murray's Cornwall s. 330 u. 352).

[40] Dies seltene wort, welches Bosworth nur aus dem leben des Guðl. in prosa zu belegen weiss, findet sich auch noch z. 73. In Ags. glossen treffen wir es öfters.

[41] Die sw. form *þeowa* neben *þeow* ist auch aus anderen ältern denkmälern zu belegen. Vgl. auch z. 93.

[42] Hs. *Neot?*.

[43] Die construction hier ist aufzufassen, wie z. b. Daniel 136 *ofer ealle men modᵹeþances.*

[44] So die hs. Vgl. anm. 14 u. z. 52 *mæig.*

[45] Die hs. hat *þeowwigende.*

[46] Vor *geceas* ist ein loch im pergamente.

[47] Hs. *æft?*.

[48] Hs. *lichame.* Vgl. 9.

[49] Das wort *estmete* wird zwar von Bosw. angeführt, doch ohne beleg. Leo dagegen gibt dasselbe an drei verschiedenen stellen und zwar an erster mit einem, an den beiden anderen mit drei belegen. S. 547 hat sich bei Leo ein druckfehler eingeschlichen. Zu lesen ist: Aelfr. Hom. II 372, nicht 392.

þære stowe, þe we on ær[50] fore sæden, þa ongann[51] se ungeseowenlice feond him togeanes andigen, swa him ælc god ofðineð. Ongann þa sænden his ættrige wæpnen[52]
60. *þæt* sind · costnungen, togeanes þan halgen were. Ac he þone feond oferswað[53] mid rihten geleafen þurh godes gescyldnysse. Him comen gelomen[30] to halige godes ængles and hine gefrefreden *and* wel geherten[54] *and* hine manoden, *þæt* he ne geswice (147[v]) godes wort to bodi-
65. genne calle*n*[55] mannen oð[56] his lifes ænde, *and* beheten him gewiss[57] *þæt* ece lif, þe he nu mid myrhðe on wuneð. He dyde swa se ængel bebead. Bodede ealle*n*[55] mannen rihtne geleafe*n*[9]: þan synfullen *and* þan, þe heora[15] synnen andetten wolden *and* æfre geswican[15], he behet godes god-
70. nysse *and* his mildheortnysse, and þær to ecan[58] *þæt* ece lif; þa gode*n* he manode, *þæt* heo on[59] heora godnysse þurhwunedan. Hit gelamp sume dæige, *þæt* se halge were[25] on ærne morgen[60] digellice ferde to his wæterseaðe[40] *and* þær his drohtnunge *and* his salmsanges on þan wætere
75. nacodan[61] leomen adreah, swa his gewune wæs. þa ge-

---

[50] Die hs. hat *þe we won ær fore sædon.* Ich nehme an, dass der schreiber noch das vorhergehende *we* im sinne hatte und deshalb *won* statt *on* schrieb. Ueber die ausdrucksweise vgl. z. 137 u. 170.

[51] So die hs. Ebenso finden wir *nn* in diesem worte z. 59.

[52] *wæpnen* ist als acc. plur. eines sw. n. *wæpne* zu fassen, das sonst m. w. nicht zu belegen ist, ebenso verhält es sich mit *costnungen.*

[53] Grein führt von diesem verbum nur sw. bildungen des präteritums an.

[54] Bosworth belegt nur das part. *geheorted.* Das simplex bei Leo.

[55] Hs. *ealle.*

[56] Hs. *oðð.* Die verdoppelung nahm der schreiber wol vor, in der meinung, dass *ðæt* (also *oððæt*) folge oder *ðe* (also *oððe*), also dass es hier conj., nicht praepos. sei.

[57] *gewiss* hat die hs. Nach analogie von *þiss, þuss* liess ich es stehen. Vgl. 21.

[58] *þær to ecan* ist eine erweiterung des einfachen *þær-to.* Ueber *to eácan* = *insuper,* vgl. Grein I 251.

[59] Dahinter ist ein loch im pergamente.

[60] Grein führt nur das adv. *ær* auf, vom adj. nur den superlativ I 69 ff. Dagegen das comp. *ærmergen* und *ærmorgen* I 72. Bosworth dagegen auch das adj. im positiv. Ueber *on morgen* neben *on morgenne* vgl. Grein I 72 u. II 264.

[61] Hs. *hnacodan.* Dem schreiber mag hier *hnaȝ, hnah* = *humilis, depressus,* vorgeschwebt haben. Dass hier 'nackte glieder, nackter leib'

herde he færinge ridenda menige. He þa hrædlice mid
mycelen ofste fram þære welle onette, nolde *þæt* his
drohtnung ænigen eorðlice*n*[9] mæn[2] cuð wurde[61b] on his life
bute*n*[62] þan anen, þe ofer eallen rixeð. Forleas þa on
80. þan færelde his ænne scoh *and* oðerne mid him to his
gebedhuse ham gebrohte. Mid þan þe he his salmes *and*
his gebeden and rædingan emb hydiglice smeade, þa be-
co*m*[63] him to gemynde (148[r]) his oðer scoh, *þæt* he hine
on þan færelde forleas. Clypode þa him to his þeign[14]
85. *and* bebead him, *þæt* he him his sco[64] gefeccen scolde.
He þa wæs his fæder bebodan gehersum and hrædlice
ferde to þære welle *and* þære on þan wegge[15] wunderlice
wise gemette: *þæt* is *þæt* an fox, þe is geapest ealra
deora, þær arn geond dunen *and* denen wunderlice beseonde
90. mid egen hider *and* þider *and* færinge beco*m*[63] to þære
stowe, þære se halge were[25] his fet gedroh[65] *and* þone
scoh gelæhte *and* ætfaren þohte. Þa beseh þær to se ar-
fæste drihten *and* nolde, *þæt* his þeowe[41] on swa medem-
lice*n*[66] þingen geunrotsed wære. Gesænde þa slæp on
95. þone fox, swa *þæt* he his lif alet habbende, þa þwanges
of þan sco on his fracede muðe. Se þeign[14] þa þærto
geteignde[67] *and* þone sco genam *and* þan halge*n*[9] gebrohte
and him cydde eall[35] hwæt þær gelumpen wæs. He þa,
se halge, þæs mycele wundrode *and* bebead þan þeigne[14]
100. on þæs hælendes name*n*[9], *þæt* he hit nanen ne cydde[68]
ær his lifes ænde.[69]

---

gemeint ist, geht aus dem folgenden hervor: Er raffte seine kleider auf und verlor dabei einen schuh.

[61b] Hs. *wurðe*. Vgl. 82. [62] Hs. *butē*.

[63] Hs. *becō*.

[64] Obgl. z. 80, 83, 92 u. s. *scoh* steht, behielt ich hier *sco* bei, eine form, welche schon aus älterer zeit belegt ist. Vgl. auch z. 97.

[65] Hs. *geðroh*. Vgl. 28 u. 32.

[66] Hs. *medemlice*.

[67] In der bedeutung 'sich nähern, herangehen' findet sich *getengan* auch Aelfr. Hom. I 72: *þa getengde se Aristodemus to ðam heahgerefan*. In ähnlichem aber transitiven sinne bei Grein I 463 'herbeibringen'.

[68] Die form *cydde* neben *cyðde* findet sich schon in älterer zeit, eine änderung ist daher unnötig.

[69] Die hs. hat *ændne*. Der buchstabe vor *e* soll also nicht gelten.

On þan time*n* wæs Ælfred king *and* to þan halgen gelomen[30] com emb his sawle þearfe. He hine (148[v]) eac þreade manega*n* worden *and* him to cw*æ*ð[70] mid fore-
105. witegunge: 'Eala, þu king, mycel scealt þu þoligen on þyssen life on þan towearden time*n*; swa mycele angsumnysse þu gebiden scealt, *þæt* nan mænnisc tunge hit eall asecgen ne mæig. Nu, leof bearn, geher me, gyf þu wylt, *and* þine heorte*n* to mine*n* ræde gecerre. Gewit eallinge
110. fram þinre unrihtwisnysse *and* þine synnen mid ælmessen ales *and* mid tearen adigole *and* gebring þine lac to Romeburh Martinu*m*[71] þan pape, þe nu wealt Engliscre scole.' Se king Ælfred dyde þa swa þe halge hine[72] bebead, *and* his beboden georne hlyste *and* he him feala
115. foresæde mid forewitegunge, swa him syððen aneode. Se halge eft cw*æ*ð[70] oðre wordan[73]: 'Ic nylle þe bedigeligen, gode king, *þæt* me toweard is forneh se dæig mines forðsiðes, þone ic gernde simble mid ealre heorte*n*. Ac ic secge get, *þæt* æfter minen forðsiðe þu feale þoligen scealt
120. *and* fram Deniscre þeode þu aflemed[74] byst of þinen cynerice *and* þine cæmpen *and* heretogen þe fram gewited *and* tostænete byð; swa hit on drihtenes þrowunge awriten is, þæt[75] (149[r]) þon*n*e[76] se herde aflemed *and* ofslagen byð: þonne byð þa scep ealle tostænete. Ac þonne þe
125. ealre angsumest byð on þine*n* mode, geðænc þu min *and* ic þe gescilde on drihtenes name*n*.' þa se king þas word geherde[77], þa forhtode he þearle swyðe *and* his bletsunge

---

[70] Hs. *cw.* [71] Die hs. hat *Martinū.* Eine änderung halte ich hier nicht für nötig, da die Angelsachsen mit der declination fremder namen überhaupt arg umgehen.

[72] *bebeodan* hat zwar gewönlich den dativ bei sich, doch kommt auch der acc. vor = einen etwas heissen, ihm etwas auftragen.

[73] Man kann hier daran denken, dass *oðre wordan* acc. plur. sei, dann müssen wir allerdings eine sw. bildung von *word* annehmen (dagegen vgl. z. 146). Glaublicher ist mir der instrum., dann ist *oðren* zu schreiben, oder aber *oðre* als geschwächte form des neutr. plur. zu nehmen = andere dinge.

[74] *med* in *aflemed* beginnt eine neue zeile in der hs. Davor ist ein loch im pergament.

[75] *þæt* ist hier einmal ausgeschrieben.

[76] Hs. *þone,* doch in der nächsten zeile steht zweimal *þonne.*

[77] Dahinter steht ein doppelpunkt in der hs.

abæd *and* aweig gewende. Him aneode syððen swa s*anc-tus*[10] Neot*us*[42] him foresæde.

130. Ðæs halgen untrumnysse weox þa fram dæge to dæige[78] *and* þa on þan ytemestan dæige his handbreden[79] up to heofone astrehte *and* mid blisse his gast asende *and* to reste gewende. Soðlice engles togeanes his sawle comen *and* heo gelædden mid mycelen gefean to heofon-

135. rices[80] myrhðe. His leorningcnihtes þa bebyrigden his lic mid mycelen wurðmynte innen þære cirice, þe he sylf on ær gesette. Þær becom þa on þære hwile mycel swetnysse stænc, swylc hit eall gestreawod wære on þære stowe mid wynsume*n* blostmen[81] *and* wyrtgemangum; þær

140. wurden eac feale untrume gehælde fram mistlicen brocen þurh godes mihten *and* þæs halgen geearnunge. *And* eft binnen seofen gearen his ban up ge (149v) numen wurden[82] *and* on oðre stowe mid wurðmynte aleigd, neh þan altere *and* þær eft wearð mycel swotnysse[83] stænc gewor-

145. den on þære styrunge.[84]

Hwæt! þa word ealle gefyllede beon scolden þe se halge foresæde beo þa*n*[85] kinge. Com þa Guðrum, se hæðene king, mid his wælreowen here ærest on eastdæle Sexlandes *and* þær feala[15] manne ofsloh. Sume eac

150. fleames cepten, *and* sume on hand eodan.[86] Þa Ælfred king, þe we ær embe spæcon, *þæt* ofaxode, *þæt* se here swa stiðlic wæs *and* swa neh Englelande, he sone forfyrht fleames cepte *and* his cæmpen ealle forlet *and* his her-

---

[78] Die hs. hat hier neben einander *dæge* und *dæige*. Da beide formen neben einander vorkommen, so wurde hier nichts geändert.

[79] *handbred* bedeutet: die ausgebreitete hand, die ausgestreckte offene hand. Vgl. Aelfr. Hom. II 248: *sleande mid handbredum huxlice and gelome.*

[80] Hs. *heoforices.*

[81] *blostmen* als dat. plur. aufzufassen und daher auch das vorhergehende adjectiv zu ändern, scheint mir nach dem folgenden *wyrtgemangum* (wo die volle endung erhalten) berechtigt zu sein.

[82] Hs. *wurðen.* Vgl. z. 140, 145 u. 32, 61b, 65.

[83] Hier hat die hs. *swotnysse,* z. 137 dagegen *swetnysse.*

[84] *styrung* ist hier offenbar vom 'aufheben und fortbringen der gebeine' gebraucht.

[85] Hs. *þā.*

[86] *on hand gan* = sich ergeben, vgl. Leo 189 z. 10.

togen and ealle his þeode, madmes[87] *and* madmfaten, and
155. his life gebearh. Ferde þa lutigende geond heges *and* weges, geond wudes *and* feldes, swa *þæt* he þurh godes wissunge gesund becom to Æðelungege[88] *and* on sumes swanes huse his hleow gernde *and* eac swylce him *and* his yfele wife georne herde. Hit gelamp sume dæige,
160. *þæt* þæs swanes wif hætte hire ofen *and* se king þær-big sæt hleowinde[89] hine beo þan fyre þan heowen nyten (150r) de[90], *þæt* he king wære. þa wearð *þæt* yfele wif færinge astyrod[91] *and* cwæð[70] to þan kinge eorre mode: 'Wænd þu þa hlafes, *þæt* heo ne forbeornen: for þa*n*[92]
165. ic geseo dæighwamlice, *þæt* þu mycel æte[93] eart'. He wæs sone gehersum þan yfele wife, for þan þe he nede scolde. He þa, se gode king, mid mycelre angsumnysse *and* siccetunge to his drihtene clypode his mildse biddende.

Hwæt! þa *a*bute*n*[94] him aneode eal swa se halge him
170. foresæde on ær *and* mare earfoðe he adreah, þon*n*e we nu areccen mugen. Ac he wearð eft for-raðe gefrefrod[15] þurh þone halgen Neoten.[95] He com to him anes nihtes on swefne swyðe brihte scinende *and* him to cwæð[70]: 'Eala, þu king, hwæt wylt þu to mede gesyllen þan, þe þe
175. fra*m*[18] þyssen uneðnyssen alyseð'. He wearð afyrht on swefne færlice swyðe *and* þeh þan halgen geandswerode:

---

[87] Schon in Altangels. zeit findet sich *madum* neben *maðum*. Eine änderung ist daher ebenso wenig als in *madmfaten* nötig.

[88] Vgl. in Acta Sanct. VII 327: Est autem locus ille in extremis Angliae Britannicae finibus, qui lingua eorum 'Ethelingaia' dicebatur, quod apud nos exprimitur 'Regalis insula'.

[89] Hs. *hleowwinde*, vgl. 45.

[90] Es ist dies offenbar die übertragung eines Lat. ablat. absol.

[91] *astyrod* bedeutet hier 'abberufen (durch andere geschäfte)'.

[92] Hs. *þā*, während es gleich darauf z. 166 ausgeschrieben ist.

[93] Das simplex *æta* ist sonst nirgends belegt, doch das compositum *hlafæta* findet sich bei Leo (ohne stellenangabe) und Bosworth (Leg. Ethelb. 5).

[94] *buten him* gibt keinen sinn, doch liegt die conjectur *abuten him*, besonders da *þa* vorhergeht sehr nahe. Zur zeit, wo unsere hs. geschrieben wurde, gebrauchte man bereits die praep. *abuten* = in betreff von.

[95] Entweder ist unsere form (ebenso z. 218) aus *Neotum* geschwächt oder = *Neotan*. Für ersteres spricht der nomin. *Neotus* 9, 18, 49 u. s., gegen letzteres auch die starke form *Neotes* z. 45.

'Eala, leof, he cwæð[70], hwæt mæig ic syllen? Ic eam
ealles godes benæmed *and* mines kynerices'. Se halge
him andswerode: 'Ic eam Neotus, þin freond, *and* ic nu
180. blissige mid heofene kinge.[96] Gehyht nu on his mihte,
þonne (150[v]) becumst þu æfter eastern to þinen æðele
and þe togeanes cumð þin todræfed here *and* þines cymes
þearle fægenigeð. Ic þe toforen fare, þu me æfter folge
and þin folc samod. Ic soðlice todræfe ealle þine wi-
185. ðerwinnen *and* þone king, þe þe togeanes winð[8], to ge-
leafen gebege'. Hit gelamp þa eall swa *and* Guðrum,
se hæðene king, com to Ælfrede, þan cristene kinge,
mid þreottene cæmpen *and* friðes wilnode *and* to fulhte
feng *and* he twelf dages æfter þan her on lande wunede
190. mid mycelre blisse *and* syððen gesund gewende mid his
herelafe to his agenen earðe[97] mid ealre sibbe. Þa weox
Ælfredes cynerice *and* his word wide sprang, *þæt* he on
godcunden gewriten wel gelæred wæs, swa *þæt* he ofer-
ðeah biscopes *and* mæssepreostes *and* hehdiacones, *and*
195. cristendom wel þeah on þan gode*n* time*n*. Eac is to
wytene, *þæt* se king Ælfred manega[15] bec þurh godes gast
gedyhte; *and* binnen twam *and* twentig gearen his cyne-
rices[98] þiss[21] eorðlice lif forlet *and* to þan ecen gewende,
swa him god geuðe for his rihtwisnysse.

200. Eala, mæn[2] þa leofe*n*, þa wæron gode dages on þan
(151[r]) gode*n* time*n* for cristenes folcas[15] geearnunge *and*
rihtwisra heafodmanna! Nu is æighwanen heof *and* wop
and oferewealm mycel for folces synnen *and* wæstmes
æigðer gea on wude gea on felde ne synd swa gode swa
205. heo iu wæron, ac yfeleð swyðe eall eorðe*n* wæstme[99]
and unrihtwisnysse mycele wexeð wide geond wurlde *and*
sibbe tolysnysse *and* t..lnysse *and* se þineð nu wærrest

---

[96] Da ich *heofene* als gen. plur. fasse, so habe ich es nicht mit *kinge* verbunden.

[97] Neben *eard* findet sich schon früh, in den casus obl. die form *earðes* etc., wol in anlehnung an eorðe, dass auch der bedeutung nach nahe steht. Ich änderte daher nichts an der lesung der hs.

[98] Darnach steht am anfange einer neuen zeile das abkürzungszeichen für *and*. Doch ist es offenbar mit anderer frischerer tinte geschrieben.

[99] *wæstme* ist wol nichts als eine andere schreibung von *wæstem* = *wæstm*.

and geapest, þe oðerne mæig beswican[15] *and* his æhte him[100] of anymen. Eac man swereð man mare[101], þon*n*e
210. he scolde. þy hit is þe wyrse wide on eorðe *and* beo þan we mugen understanden, *þæt* hit is neh domes dæge. Ne spareð nu se fæder þan sune ne nan mann[15] oðren, ac ælc man winð[8] ongean oðren *and* godes lage ne gemeð swa swa me*n* scolde.[102] Beo þa*m* we mugen ongyten,
215. *þæt* þiss[21] wurld is aweigweard *and* swyðe neh þan ænde þysser[103] wurlde. Eale[15]! gesælig byð se þe hine sylfen on time*n* gebyregeð. Vten[104] nu bidden georne seinte Neoten[95] *and* oðre halgen, *þæt* heo ure þingeres beon to þan heofonkinge, *þæt* we næfre ealles to yfelne time*n* ne
220. gebiden on þyssen earmen life *and* *þæt* we moten æfter forðsiðe to ecere reste becumen.

---

[100] Hs. *hī*.

[101] Die lesung der hs. kann man verschieden deuten. Zunächst könnte man daran denken *manswereð* zu verbinden (also *man* = *mân*), wie wir *manswære, manswara* haben. Dagegen spricht *mare*. Aus demselben grunde dürfen wir nicht etwa übersetzen: 'man schwört mehr übles, wünscht im schwur dem mitmenschen mehr übles'. Das erste *man* könnte man auch indef. nehmen, das zweite = *mæn* oder *men* verschrieben glauben: man schwört (einem andern) manne mehr d. h. gegenüber, in gegenwart eines anderen. Allein dann ist das zweite *man* oder *mæn* ganz entbehrlich. Ich glaube, dass das eine *man* nur aus versehen gesetzt wurde, dass es zu tilgen ist und zu lesen: *Eac man swereð* oder *Eac swereð man*, denn beide constructionen sind zulässig. Die ermahnung gegen das übermässige schwören ist ganz im sinne Aelfric's.

[102] Hs. *me scolde*. *Men* hat hier sicherlich indefin. bedeutung; wir finden öfters in solchem falle das verb. im sing. dabei stehend. Es ist daher nicht nötig *scolden* zu ergänzen.

[103] *þysser* steht = *þyssre* oder *þyssere* anstatt des gewönlichen *þisse*, vgl. 19 u. 99.

[104] Hs. *vten*.

LEIPZIG. RICHARD WUELCKER.

UEBER DIE AUSLASSUNG DES ENGLISCHEN RELATIVPRONOMENS,

MIT BESONDERER BERUECKSICHTIGUNG DER SPRACHE SHAKESPEARE'S.

Kein kapitel der historischen grammatik der Engl. sprache bedarf wol einer eingehenderen beobachtung als das des relativpronomens. So hat die vorliegende arbeit den zweck, die der Engl. sprache vorzugsweise charakteristische, sogenannte 'auslassung', ihren ursprung, der allen Germanischen sprachen gemeinsam ist, und ihre weitgehende und in den einzelnen perioden der sprache wechselnde verwendung, die das Engl. vor den stammverwanten sprachen voraus hat, klar zu legen. Während über die die auslassung im Engl. begünstigenden momente fast gar nichts vorgebracht ist, haben sich schon eine reihe von gelehrten über den ursprung derselben, freilich in sehr auseinandergehender weise geäussert.

Wir sprechen nicht von der geringschätzung, mit der die Engl. grammatiker diese erscheinung behandelt haben. Die meisten derselben sehen darin nur eine wenig berechtigte, daher von guten schriftstellern gemiedene redeform. Eine zusammenstellung dahingehender ansichten findet man in Schmitz' Engl. grammatik 4. aufl. s. 277. Von seiten der Deutschen gelehrten ist der auslassung eine eingehendere berücksichtigung zu teil geworden. So belegt Mätzner in seiner Engl. grammatik 2. aufl. III. 550 'die elliptische ausdrucksweise, welche durch die unterdrückung des relativen fürworts entsteht', durch beispiele aus allen perioden der sprache. Er vermutet, dass die auslassung von der vernachlässigung des relativen fürworts als subject ausgehe. Bekanntlich 'erstreckt sich in frühester zeit die ellipse nicht weiter. Auch ist die auslassung des relativen subjects noch später vorherrschend.' Auch Koch widmet ihr in seiner Satzlehre der Engl. sprache (teil II der historischen grammatik, 2. auflage, besorgt von J. Zupitza, Cassel 1878) den ziemlich langen § 362 und stellt sie zu den formen,

die sich zur engeren verbindung des relativsatzes mit dem regierenden ausgebildet haben. Eine nähere begründung der fraglichen redeform, die er 'auslassung' nennt und deren vorhandensein er für das Ags. leugnet, findet sich nicht bei ihm. Schon in der benennung unterscheidet sich Schmitz a. a. o. von ihm. Dieser spricht von dem 'unbezeichneten relativsatze' und findet seine erklärung in einer art von attraction. Dieselbe bezeichnung hat auch Sachs in dem 2. band der Fiedler-Sachs'schen gramm. 2. aufl. s. 210. Beide gelehrte scheinen sich demnach der auffassung von J. Grimm anzuschliessen. Dieser berücksichtigt freilich in seiner abhandlung: 'Ueber einige fälle der attraction' (aus den Abhandlungen der kgl. akademie der wissenschaften zu Berlin 1858; abgedruckt im 3. bande der Kleineren schriften) das Englische nur sehr wenig. So sehr nun aber auch diese abhandlung das reiche wissen und die feine beobachtung des grossen meisters bekundet, zeigt sie doch manches unhaltbare. So nimmt er in den mhd. beispielen s. 8 und 9: *wer was ein man, lac vorme grâl* Parz. 501. 20 u. ff., wo der neuere sprachgebrauch ein pronomen im nominativ setzt, keine attraction an, sondern 'wie schon der nominativ zeigt, blosse apposition'. Von diesen beispielen trennt er trotz gleicher construction diejenigen, in denen ein verb des „heissens oder nennens" folgt, indem er s. 24 ff. in *ein herre, hiez Abiathar Maria* 165. 32 u. ff. das relativ ausgelassen sehen will, während er doch vorher (s. 3) zeigt, dem nominativ würde nur 'apposition zusagen'. Angeregt durch diese schrift verfasste Steinthal einen aufsatz über 'Assimilation und attraction, psychologisch beleuchtet' I. s. 93—179 seiner Zeitschrift für völkerpsychologie und sprachwissenschaft. Dieser erklärt s. 174 ff. die 'auslassung des relativs' aus dem gleichlaut desselben mit dem demonstrativ nach vorhergegangener attraction. Damit verlässt er aber Grimm's auffassung, der ja in den fällen, wo nur ein pronomen im casus des demonstrativs sich findet, dies als attrahiertes relativ ansicht. Die psychologische erklärung liegt für Steinthal (s. 174 f.) in dem trochäischen gang der Deutschen sprache und in dem übergewicht, welches das sinnlichere demonstrativ über das nur satzverbindende relativ besitzt. Der auffassung Grimm's und Steinthal's nähert sich die ansicht von Ludw. Tobler, Germ. XVII s. 257 ff.: 'Ueber auslassung und vertretung des relativprono-

mens'. Dieser scheidet die zahlreichen beispiele in drei klassen:

1) Solche, in denen die auslassung des relativs zweifelhaft ist, wo man besser die ergänzung des demonstrativs annimmt. Einem mit oder ohne verb hingestellten substantiv wird ein zusatz mit 'sein' oder 'heissen' beigegeben bei asyndetischer fortwirkung des subjects.

2) Solche, in denen attraction des relativs möglich oder nötig ist. Dies sind die fälle, in denen wir das pronomen in seiner zweifachen verwendung haben würden. Auch hier, wo die moderne sprache zwei verlangt, findet sich in der alten nur eins, und dies ist für Tobler das relativ: da es für die satzverbindung unentbehrlich ist, ferner das demonstrativum leicht aus demselben zu ergänzen ist. Die beispiele dann, wo das antecedens ein substantiv mit dem pronomen ist, erklärt derselbe gelehrte durch 'verschränkung' d. h. hineinziehung des substantivs des hauptsatzes in den nebensatz. Das demonstrativ wird durch das gleichlautende relativ vertreten. Wie er also in *melotis, daz fel munichâ fora im tragant.* Gloss. Rab. 969[b] (u. a. Otfr. 1, 17, 74; 4, 24, 9) *daz fel* durch *quam pellem* für *pellis quam* erklärt, so findet er auch in *the* in dem beispiel *in the manner you did, in the beste wise he can.* C. T. 4766 ursprünglich relative bedeutung.

3) Solche, wo wirkliche auslassung des relativs stattfindet 'in folge falscher analogie', wo also keine attraction oder verschränkung im spiele ist. So besonders noch *all: allo uuihi in uuorolti thir gotes boto sageti*; *si quement, so gemeinit, ubar thin houbit.* Otfr. 1. 6. 13, ferner nach negativen hauptsätzen: *nist untar in thaz thulte, thaz kuning iro uualte.* Otfr. 1. 1, 93.

Der Tobler'schen auffassung tritt Kölbing in seinen 'Untersuchungen über den ausfall des relativpronomens in den germanischen sprachen', Strassburg 1872, entgegen. Er verwirft Steinthal's verschränkung (s. 54), sowie Grimm's attraction (s. 35) für die fälle, wo das einzige noch vorhandene pronomen vor dem substantiv steht, wol aber nimmt er die attraction als vermittelnde stufe an (s. 25). Zunächst fand sich, so erklärt sich Kölbing den hergang, die auslassung des relativs bei ursprünglich gleichen casus und dann bei attrahierten. Dasselbe wort, in unmittelbarer folge, obwol in verschieden-

artiger function, wurde doch nur einmal gesetzt. Kölbing berücksichtigt das Engl. mehr als die vorher erwähnten gelehrten. In der, wie er selbst gesteht, sehr beschränkten zahl von beispielen aus dem Ags. nimmt er den ausfall der das declinierte relativpronomen oft ersetzenden partikel *þe* an, und keine attraction (s. 15 ff.), und tritt somit entschieden der behauptung Koch's, im Ags. fehle das relativ nur scheinbar, entgegen. Die späteren perioden des Engl. sind nur wenig berücksichtigt.

Alle bis jetzt besprochenen arbeiten behandeln das Engl. nur nebenher. Nur eine specialuntersuchung haben wir für das letztere zu verzeichnen: 'Der elliptische relativsatz im Englischen' von dr. Flebbe, in Herrigs Archiv LX. band s. 85 ff. Hier (s. 89) wird die auslassung aus den sätzen erklärt, wo einem substantiv im hauptsatz ein verb des „heissens oder seins" beigegeben ist, wo aber das demonstrativ oder das personale zu ergänzen ist. Dieser ansicht treten auch wir im allgemeinen bei, da einmal die beispiele Kölbing's uns einer anderen auffassung fähiger erscheinen, und einige ferner nicht unangreifbar sind. Jedenfalls genügen sie bei dem reichtum der Angelsächsischen litteratur nicht, den für das Engl. so ausgedehnten gebrauch der relativen ellipse zu erklären. Der arbeit Flebbe's fehlt die ausführung seiner ansicht, die er kurz so begründet: 'Trotzdem scheint uns aus sätzen dieser art der elliptische relativsatz entstanden zu sein. Alle diese fälle sind nämlich so beschaffen, dass man auch ein relativpronomen ergänzen und dadurch den hauptsatz in einen nebensatz verwandeln kann. Späterhin, nach weiterer entwicklung des relativs und häufigerem gebrauch desselben, wird man diese erscheinung auch in solcher weise aufgefasst haben.'

Da uns nun also die abhandlung Flebbe's die auslassung des relativpronomens nicht gehörig begründet zu haben scheint, ferner die anderen arbeiten sehr verschiedener auffassung sind und das Engl. zu wenig in betracht ziehen, so dürfen wir wol in der vorliegenden abhandlung die frage aufs neue aufgreifen.

Die von keinem der bisher genannten gelehrten geleugnete tatsache, dass im Ags. das pronomen, man fasse es nun als demonstrativ oder als relativ auf, entschieden viel weniger fehlt als in den späteren perioden der sprache, besonders in der

Shakespeare's, lässt uns einen einfluss des Normannisch-Französischen, wenn auch nicht für den ursprung, so doch für das umsichgreifen der elliptischen relativsätze vermuten. Besonders hat diese sprache nun aber zur fixierung der wortstellung im Engl. beigetragen. Dieser veränderung der stellung schreiben wir nun einen ganz besonderen einfluss auf die ausbildung der elliptischen relativsätze zu.

Was zunächst das Ags. betrifft, so zeigt Fiedler a. a. o. I. § 30 'Einfluss des Französischen auf die wortstellung im Englischen', dass das Angelsächsische und Neuhochdeutsche einerseits, das Neuenglische und Französische andererseits übereinstimmen. Wie wir also im Deutschen schon durch seine stellung einen nebensatz von einem hauptsatze unterscheiden können, so im Ags. Man vergleiche: *ymb ealle ðа ðiowotdomas ðe hie gode don scoldon.* (Sweet, Cura Pastoralis s. 3. z. 10) = 'um alle die dienste, die sie gott tun sollten', also mit völlig gleicher stellung. Das prädicat steht am ende des relativsatzes und der abhängige infinitiv vor dem zeitwort. Auch das object tritt vor das prädicat des relativsatzes und das particip vor das hülfsverb: *Isaac cwæð þâ, þâ he hyne gegrâpod hæfde.* Aelfr. Gen. 27. 22 (Grein Ags. Prosa 1, 67). *þæt beácen geseah . . . þæt him on heofenum ǽr geiéved wearð.* El. 100 (Grimm Andreas und Elene Cassel 1840). *Se biscop godcunde lare lærde, se ðe Englisc fullice ne cuðe and se cyning sylfa se þe Scyttysc fullice geleornud hæfde . .* Beda 33. *wrâðe wiðveorpon, þâ ge wergdon þane ‖ þe eów of wergðe þurh his wuldres miht ‖ fram lîgcwale lŷsan þohte.* El. 295. = der, der auch von der verdammnis durch seines glanzes macht von der feuerqual zu erlösen dachte. Freilich lassen sich besonders aus den poetischen werken der Angelsachsen, wo rhytmische gründe eine grössere freiheit in der wortstellung veranlassen, hauptsätze ähnlicher anordnung antreffen. *ge deáðe þone ‖ dêman ongunnon.* El. 303 = ihr zum tode den zu verurteilen unterfiengt. Noch häufiger, und zwar in der prosa, finden wir den vorantritt des objects vor dem prädicat: *for his micclum wìsdòme hyne wurðodon ciningas and man his wìsdòm sòhte.* Aelfr. d. V. Test. (Grein Pr. 7. 30); selbst das von dem infinitiv abhängige pronomen tritt vor das hauptverb: *þìn brôdur þe þencð to ofsleánne.* Aelfr. Gen. 27. 42.

Wie dem auch sei, die durch die obigen beispiele belegte

stellung in den relativsätzen ist die gewönliche, wenn auch keineswegs durchweg gültige. Wir können daher von diesen sätzen, die, ihrem logischen gehalte nach, den relativen nahestehenden demonstrativsätze trennen: *Cain wæs his sunu, se âcwealde his broðor.* Aelfr. a. V. Test. s. 3, 22 bei Grein: *Adam gestrînde . . . ôderne sunu, se wæs Seth gehâten.* id. 3. 28. *and nemde þâ burh Bethel, seó hâtte ǽr Luza* (= *Appellavitque nomen urbis Bethel, quae prius Luza vocabatur*) Aelfr. Gen. 28. 19 (Gr.). *And sealde hire âne þînene, seó hâtte Zelpha* (= *dans ancillam filiae, Zelpham nomine.* id. 29. 24. Wegen der stellung in den mit *se* u. s. w. eingeleiteten sätzen fassen wir das pronomen als demonstrativ. Freilich kommen auch sätze mit *þe*, dem indeclinablen relativ mit ähnlicher stellung vor: *he ys cucu git swâ swâ Helias se æðela wîtega, þe wæs ealswâ genumen tô þam ôðrum lîfe.* Aelfr. de V. Test. 3. 43. *þis sind Iacobes suna, þe him wǽron âcennede on Mesopotamie Sirie* (= *Hi sunt filii Jacob qui nati sunt ei in Mesopotamia Syriae* (Gen. 35. 22). Indessen wechselt schon im Ags. *þe* mit *se* Koch I. 474. Man kann *þe* nur demonstrativ für *se* nehmen. Wo dies aber, wie in dem zweiten beispiele, unmöglich ist, erklärt die nahe verwantschaft jener demonstrativsätze mit den relativen, dass die letzteren, besonders die mit dem relativ im nominativ, die stellung der ersteren annahmen. Uebrigens überwiegt in den fällen, wo einem substantiv ein erklärungssatz mit 'heissen' u. s. w. beigegeben ist, die hauptsatzstellung, mithin wird hier das pronomen noch als demonstrativ gefühlt. Dies ist wol die ursprünglichste form der relativsätze. Zwei behauptungen werden, wie Koch II. § 346 sagt, in gleichem logischen verhältnisse und auch in gleicher grammatischer form neben einander gestellt. So bei namenangaben: *Be þâm sint âwritene witodlîce feówer bêc, þâ sind gehâtene Liber Regum.* Aelfr. de V. Test 6. 38. *Verba Dierum lið þær tô gecîed, seó ys seó fîfte bôc.* ib. 6. 39 u. a. Wenn daher also Koch auf grund der von ihm gebotenen beispiele (II. § 362) erklärt, das relativ fehle nur scheinbar, so ist das völlig richtig. Es ist das demonstrativ, welches fehlt, wenn man Koch's beispiele mit unseren vergleicht. Der fall ist übrigens häufig genug. *His gingsta sunu bûton ânum wæs Joseph gehâten, wearð þær hlâford.* Aelfr. de V. Test. 5. 5. In weiterer verwendung schliesst sich ein solcher satz ohne pronomen an

ein object an: *And se fæder hire sealde âne þeówene Bala hâtte* = cui pater servam Balam tradiderat. Aelfr. Gen. 29, v. 29. *he gestrŷnde . . . âne dôhtor, Dina hâtte* = filiam nomine Dinam. id. cap. 30. 18.

Weniger können wir von einem fehlen des demonstrativs oder persönlichen pronomens in den folgenden fällen sprechen. Einem subject wird ein zweites prädicat ohne verbindung beigefügt, das erstere steht auf der grenze der beiden prädicate. Das moderne sprachgefühl verlangt hier ein demonstrativ oder, je nach dem logischen gehalt, ein relativ, während in der alten sprache, besonders der poetischen, das bereits den sinnen lebhaft vorgeführte subject keiner pronominalen wiederholung mehr bedurfte: *þæt mæg engel þîn eað geferan of heofenum, con him holma begang* Andr. 194 = das mag wol einer deiner engel ausführen leicht vom hohen himmel! er kennt der holmfluten begang. (Vgl. Grein, Dichtungen der Angelsachsen, 2. aufl.). Grein ergänzt also ein personale, welches das Ags. wegen seines flexionsreichtums oft nicht ausdrückt, vgl. Koch § 298. Aehnlich: *fôron fyrdhwate Francan and Hûnas, wæron hwate weras.* El. 21. = es fuhren die fahrtkühnen Franken und Hunnen: das waren kühne männer. *nû cwom elþeódig, þone ic ær on firenum fæstne talde, hafað mec bereáfod rihta gehwylces.* El. 907 = Ja nun ein ausländer kam, den ich vorher fest in freveln glaubte; geraubt hat er mir meiner rechte jedes. *Him fleáh on lâste earn ætes georn, ûrigfeðera, salowigpâda, sang hilde leóð hyrnednebba* (Jud. 209). Grimm, Vorrede zu Andr. u. El. XXVI übersetzt: volavit in vestigio eorum aquila cibi avida pennis madida, fusce induta, carmen bellicum cecinit, corneum habens rostrum. Grein: ihnen nach flog der adler nach futter gierig, der federbetaute, schmutzfarb bekleidete: es sang das schlachtlied der horngeschnäbelte.

Wie stellt sich nun hierzu Kölbing's einwurf gegen Koch's behauptung und die von ihm angeführten belege? In den von uns soeben besprochenen fällen nimmt auch er fehlen des demonstrativs an (s. 37). Allerdings finden sich hier nur analoge beispiele aus dem Ahd. und Mhd. Die von Kölbing zur begründung seiner ansicht: 'im Ags. fehle das relativ' angeführten beispiele sind anderer art. In allen findet sich das als demonstrativ und relativ gebräuchliche pronomen auf der grenze der beiden sätze. Nur nicht in Andr. 717 ff.; doch

hier ist eine andere auffassung möglich: *Þis is anlîcnes engelcynna þæs bremestan, mid þàm burgwarum in þære ceastre is, Cheruphim et Seraphim þà on swegeldreámum sindon nemned* etc. Auch Grein a. a. o. 2. 20 übersetzt: 'Dies ist des angesehensten der engelsgeschlechter wahres abbild, die beiden bewohner der burg sind in dem saale: Seraphim und Cherubim sind sie geheissen in des himmels freuden.' Hier ist also ausfall des relativs nur möglich, da man *þæs* als demonstrativ nicht entbehren kann; hierauf stützt Kölbing sich ganz besonders. Und doch kann man vermittelst anderer interpunktion dieser ellipse entbehren. Man setze ein semicolon hinter *bremestan*, so ist zu übertragen: 'Dies ist das bild des glänzendsten der engelsgeschlechter; mit den bürgern in der stadt ist Cherubin und Seraphin, die sind genannt in dem himmelsjubel.' Die beziehung des singular *is* auf das subject in der mehrzahl ist vielfach zu belegen. Vgl. Koch II. § 72: 'Das verb steht voran und dann richtet es sich nach dem ersten subject.' Hier aber, wie Flebbe a. a. o. s. 89 tut, ein demonstrativ zu ergänzen, lässt die stellung des verbs nicht zu. Auch die übrigen beispiele Kölbing's möchten wir anders erklären. In einem teile derselben würde das pronomen, das ja in allen auf der grenze der beiden sätze steht, pleonastisch sein, wenn man es demonstrativ nimmt: *Bìð þæt beácen gode hâlig nemned and se hwæteádig wigge weorðod se þæt wicg byrð.* El. 1194; Grein. Spr. I. 91 = *is quem equus fert.* Grimm's (in der anmerkung zu dieser stelle) ausgesprochene vermutung, ob nicht *þæt wicg beran* 'das pferd reiten, führen' bedeuten könne, man also ein pronomen im nominativ und nicht, wie Kölbing, im accusativ ergänzen müsse, können wir nicht beitreten. Aus dem zusammenhang geht hervor, dass der *hwæteádig* = *pugna insignitus*, ist, welcher für sein ross jenes aus dem nagel vom kreuze Christi gefertigte gebiss hat. Auf das mutige reiten kommt daher nichts an. Obwol sich also für *beran* die bedeutung *proferre* findet (Grein, Spr. I. 91), fassen wir dennoch *þæt wicg* als subject. Das zweite *se* ist pleonastisch. Aehnlich: *ac hie god flŷmde, se þe æt feohtan mid frumgârum wið ofermægnes egsan sceolde handum sìnum and hâlegu treów, seó þu wið rodora weard rihte healdest.* Gen. 2115. Grein nimmt Spr. II. 418 *seó* als attraction für *seó þe.* In seiner übersetzung (I. 59) 'für die heilige treue' scheint er sich der auf-

fassung Dietrich's in H. Z. X. s. 362 anzuschliessen (= ἀντὶ τῆς πίστεως). Doch ist diese letztere durch Kölbing's bemerkung a. a. o. 16. anm. wol widerlegt. Auch nimmt Grein im Spr. II. 551 *treów* als nom. und *and* als 'und', was er in den nachträglichen verbesserungen zu den texten (I. 368) besonders ausspricht. Dann: *hwonne him lîfes weard freá ælmihtig frêcenra sîða reste âgeâfe þæra he rûme dreáh.* Gen. 1426 = wann ihn liesse des lebens walter von der furchtbaren fahrt, der fürst voll allmacht, ruhen von der reise, die er so geraume zeit vollführt. Grein bezieht *þæra*, für welches MS. und mit demselben Thorpe und Bouterwek *þære* haben, attrahiert auf *sîða*. Endlich: *Forgif þu me, mîn freá, fierst and ondgiet and geþyld and gemynd þinga gehwylces þâra þu me sôðfæst cyning sendan wylle.* Grein, Bibl. II. s. 383 v. 21 ff. Kölbing R. d. Seel. v. 147). Aehnlich: *is þâra ânra gehwam orgeate tâcen þam þurh wîsdôm woruld ealle con behabban on hreðre.* Sch. 8 = ist einem jeden dieser einzelnen das offenbare zeichen dem, der durch die weisheit die ganze welt kann in seinem herzen haben.

Crist 921 und Beów. 2199 sind ähnlich. In beiden ist das als demonstrativ pleonastische *þam* noch durch *þær* gestützt (Kölbing a. a. o. 17). Aehnlich, doch ohne *þær*, Grein, Bibl. II. s. 284 v. 67 u. s. 291 v. 23. Kölbing nimmt in allen diesen fällen ausfall des indeclin. *þe* an, und gewis gibt es viele beispiele, in denen dasselbe jenem pleonast. pron. folgt: *þæt þu mane* (Grein *mâ ne*) *sie mînra gylta þâra þe ic gefremede . . . gemyndig.* El. 817 = dass du meiner laster nicht mehr länger seist, die ich gewirkt habe, . . . gedenkend. (II, 126.) So besonders nach einem vorhergehenden superlativ: *gemêted wæs mærôst beáma, þâra þe gefrugnon foldbûende.* El. 1013 = aufgefunden war der edelste der bäume, von denen die erdbewohner irgend je erfuhren. Hier wie El. 974 ist der conjunctiv in dem relativsatz zu bemerken: *sêlest sigebeácna, þâra þe . . . hâlig . . . âhafen wurde* = aller siegeszeichen bestes, welches heilig erhoben wurde (II. 130).

In diesem pleonastischen pronomen finden wir reste einer früheren relativischen anknüpfung, wo ursprünglich das dieselbe vermittelnde pronomen der construction des hauptsatzes folgte, diesem also ebenso angehörte wie dem relativsatz. Dies ist die auffassung Erdmann's in seinen 'Untersuchungen über die syn-

tax Otfrid's' I, § 226 für die analogen, im Althochdeutschen wie im Angelsächsischen nicht sehr zahlreichen fälle. Schon früh, im Angelsächsischen allgemein, wurde diesem pronomen das indeclinable *þe* zur stütze beigegeben, das nach und nach die ganze relativfunction übernahm, in folge dessen bald das pronomen pleonastisch wurde und daher bald ganz fiel. In den obigen beispielen nehmen wir also an, dass *þe* nicht ausgefallen, sondern noch nicht eingetreten sei.

Diese pleonastische auffassung lassen die fälle nicht zu, wo die construction des haupt- und nebensatzes dieselbe war, besonders wo das pronomen in beiden die stelle des subjectes einnahm: *wîsdômes beþearf worda wærlîcra and witan snyttro se þære æðelan sceal andwyrde âgifan.* El. 542 = der hat weisheit von nöten, vorsichtige worte und eines weisen scharfsinn, der vor der edlen frau soll antwort geben. *swâ þæt ne wiste se þæs wordes bâd.* Andr. 261 = obwol das nicht wuste, der des wortes harrte. *þâ þæt gehŷrde siô þær hæleðum sceôd.* El. 708 = als das nun hörte, die die helden bedrängte. *þâ þæt gefrugnon þâ þurh fulwihte lærde wæron* El. 172 = da das erfuhren, die durch die taufe belehrt worden waren. *þæt rîcsie se þe on rôde wæs.* El. 773 = dass der herrschen solle, der hieng am kreuze. Das letztere beispiel zeigt, wie auch hier *þe* früh zur stütze herangezogen wurde und dann die relative function allein übernahm. Beide constructionen finden sich vereinigt in: *Eádig bið se þe in his êðle geþîhð, earm se him his frŷnd geswîcað.* Gn. Ex. 37. Soll man hier *him* satzverbindende kraft zuerkennen oder aus dem vorigen satze *þe* ergänzen wie man zu *earm* aus dem vorigen *bið* zu wiederholen hat? Auch ein dativ steht so, erfordert durch die construction des haupt- und nebensatzes: *unhold þeóden þâm he æhte geaf.* Dan. 34 = für die ein unholder herr, denen er die eigenmacht gegeben.

Anders, und doch von diesen nicht zu trennen, sind die fälle, wo hauptsatz und relativsatz verschiedene construction haben. Hierher gehören nun die übrigen beispiele Kölbing's. Das pronomen steht auf der grenze der beiden sätze, wie in den letztangeführten und folgt die construction des hauptsatzes.

Die beispiele nebst manchen anderen, die wir hier den Kölbing'schen hinzufügen, hat Grein Spr. II. 568 zusammengestellt unter: 'Ellipse des relativen *þe*'. In der mehrzahl der

fälle vertritt dies einen accusativ. *him bið leán gearo ... þæs we her inne mâgon ... fremena gewinnan.* Gen. 435 = dem ist als lohn bereit darauf für alle zeiten, was wir hier innen mögen vorteils je gewinnen. *forþon þe gien â speów þæs þu .... fremman ongunne* Gen. 2810 = drum glückte dir bisher, was wider feind und freund du je vollführen wolltest. — *gode þancode ... þæs se man gespræc* B. 1398 = dankte gott für das, was der mann da sprach. Aehnlich Gen. 620, Seel. 149. Ebenso El. 566, wo Kölbing wol irrt, wenn er 'weglassung des relativs im nominativ' annimmt: *noldon ... hire andsware ænige secgan torngeniðlan þæs heó him tô sôhte.* Auch Grein übersetzt: wollten ihr darüber einige antwort geben, wonach durch fragen sie zu forschen begann. *ac þæt dysie folc þæs hit seldnor gesihð, swîðor wundriað.* Met. 28[65]. Ebenso Rä. 42[7]: *nymðe we brûcen þæs þâ bearn dôð* = wenn wir nicht gebrauchen, was die geborenen tun. Die anderen beispiele zeigen einen fehlenden nominativ. *Treow wæs getenge þam þær torhtan stôd leáfum bihongen.* Rä. 57[9] = ein baum war dem nahe, der mit blinkendem laube dort behangen stand. *lisse selle wilna wæstme þâm þe wurðiað.* Gen. 1757 = ich verleihe gnade, wünschgüter und wolstand allen, die dich wert halten. *rôde tâcn þæs us tô roderum up hlædre rærde.* Rä. 56[5] = das kreuzeszeichen dessen, der eine klimmstaffel uns erhöhte. So: *swâ hwâ swâ gebyrgde þæs on þam beáme geweóx.* Gen. 483 = wer das biss und kostete, was an dem baume wuchs. *wuna þæm þe âgon!* Gen. 2293 = bei denen weile, die dich eignen! *Se wæs æ bringend lâra lædend þâm longe his hyhtan hidercyme.* Crist. 140 = der führte ein das gesetz und brachte lehren denen, die hier lange zeit hofften seine herkunft. Cr. v. 22 hingegen, das Kölbing anführt: *Hâru we for þearfe þâs word sprecað (môdgeómre hâlsi) giað þone mon gescôp* ist hier abzuweisen. In den nachträglichen verbesserungen zu dem II. teile der texte s. 414 hat Grein *þone þe,* das sich auch bei Thorpe findet, hergestellt. Dasselbe hat auch L. C. Müller nach Grundtvig's abschrift des Exeterbuches (cf. Grein, nachträgliche verbess. zu I. 369).

In einem beispiel muss man, wenn man die lesart gelten lässt, nach modernem sprachgefühl einen relativen dativ vermissen: *wiste forworhte þâ he ær wlite sealde* (Grein anm. *þâm he?*) Gen. 857 = er wuste schuldbeladen, denen er erst

schönheit gab. Die anderen von Grein a. a. o. gebotenen belege sind oben besprochen, teils ist hier das pronomen als demonstrativ gefasst, pleonastisch, teils folgen die beiden sätze gleicher construction.

Hier entsteht nun die schwierige frage: ist das in den letzten beispielen relativ und demonstrativ für unser gefühl zusammenfassende pronomen das erstere oder das letztere? Die ansichten sind hierüber geteilt. Grimm a. a. o. 3 ff. und, seine ansicht stützend, Graff im Althochdeutschen sprachschatz V '*der*' (III. Gebrauch des einfachen *der* statt *der der*) erklären sich für das fehlen des demonstrativs. Den drei einwendungen Graff's tritt Kölbing a. a. o. s. 40 entgegen. Gewis stellt die natur des casus das pronomen zum hauptsatz, macht es zum demonstrativ, das wegen seiner individuelleren bedeutung dem bloss satzverbindenden relativ an kraft überlegen scheint. Indes ist bei den Angelsachsen das gefühl für nebensätze, wie wir auch oben aus der denselben eigentümlichen stellung sahen, schon so ausgebildet, dass sie einer satzverbindung, also des relativs, nicht entraten mochten. Die entscheidung bleibt immerhin schwierig. Vielleicht ist hier ein rückschluss aus späteren epochen der sprachen auf die vorhergehenden nicht unangebracht. Im Ags. vertritt *þæt* häufig die stelle des Neuenglischen *what* (= *that which*): *he âgeaf, þæt him beboden wæs.* Zupitza IV. s. 6. z. 2. *Hit wæs godes willa, þæt me hrædlîce ongeân com, þæt ic wolde.* Aelfr. Gen. 27. 20 übersetzt das Lateinische: *Voluntas dei fuit, ut cito occurreret mihi, quod volebam.* — *wile nu gelǽstan, þæt he lange gehêt.* Exod. 557 (Grein, Spr. II. 568). Daneben findet sich, freilich sehr selten — wir haben nur das folgende beispiel gefunden — bereits im Ags. das interrogativ in gleichem sinne wie in den obigen beispielen das demonstrativ und später *what* gebraucht. *Hie þâ gemètton . . . hâligne hæle . . . bìdan beadurôfne, hwæs him beorht cyning engla ordfruma unnan wolde.* Andr. 145 = sie fanden den heiligen helden harrend, was ihm der glanzvolle könig, der schöpfer der engel, bescheiden wollte. In diesem beispiel ist *hwæs,* gefordert durch die construction des haupt- und nebensatzes, unmöglich interrogativ zu fassen. Es veranlasst uns dasselbe auch, entgegen Zupitza's zu Koch II § 357 ausgesprochenen bedenken, der ansicht Koch's, dass *hwæt* bereits im Ags. relativ gebraucht wurde, beizutreten.

Es ist bekannt, dass noch in den späteren zeiten sich jenes relativ gebrauchte *that* findet, für das in unserer zeit *what*, gleichbedeutend mit *that which*, eintritt. Zu den von Koch für das *Me* citierten beispielen stellen wir noch: *If thou have founde honey, ete of it that sufficeth.* Ch. T. of Melib. (Mätzner Ae. Spr. I. 2. s. 398. 7). Aus der von Koch II § 361 gebrauchten interpunktion ersicht man, dass auch dieser das vorhandene pronomen relativ fasst: *Conforming hire to, that the markis liked.* Ch. 8422. *The 1000 part of, that he hadde.* Man. 13. *Brynge to, that i seide.* Gen. 27. 13. Eigentümlich ist es, dass selbst *which* an die stelle dieses pronomens tritt, in: *of thee shall be, which shall govern the Scottish kingdom.* Holinshed. Hist. of Scotland.

Die für Shakespeare ziemlich zahlreichen fälle, in denen ein *that* im sinne des heutigen *what* steht, finden sich weiter unten.

Selbst wenn man unsere beweisführung für die relative natur des pronomens in den obigen beispielen nicht gelten lassen wollte, so würde die beschränkte zahl derselben schon es unmöglich machen, daraus die später so überaus reiche elliptische satzverbindung zu erklären. Dieselbe hat vielmehr ihren ursprung in dem fehlen des demonstrativs oder des personals für das moderne, in der entbehrlichkeit desselben für das ältere sprachgefühl, in den fällen, wo das subject eines satzes auch für einen zweiten fortwirkt, der zu dem ersteren in logisch untergeordnetem verhältnisse steht.

Die satzverbindung durch das demonstrativ ist übrigens nicht die ursprünglichste. Dies ist die, welche durch ein persönliches pronomen bewirkt wird, besonders der 1. und 2. person. Im Ahd. sind diese beispiele besonders zahlreich (vgl. Erdmann a. a. o. I § 213 § 214). Wenn wir in Mt. 6. 9. (Koch I § 35) die lesart von D annahmen: *Fader ure, þu eart on heofenum*, so entspricht dies genau dem Ahd.: *fater unsar, thû pist in himile.* Müll. u. Scherer. Denkm. VII. 1. Für das Mhd. siehe das WB I. 304. Aehnlich ist das Ags.: *Jûdas maðelade, him wæs geómor sefa.* El. 626 = Judas redete, ihm war jammernd der sinn. Hier hat der 2. satz einen geringeren logischen wert als der erste; die neuere sprache würde ihn relativ fassen. Eine noch entschiedenere berührung des relativs mit dem personale bietet El. 753 *sindon tû on*

þâm sigorcynn on swegle, þe man Seraphin be naman hatað. He sceal neorxna wang . . . hâlig healdan. Grein hat hier *he* statt *þe* und daher statt des vorhergehenden punktes ein komma. Dies *þe* bezieht sich auf *sigorcynn* = das sind zwei von ihnen, ein siegesgeschlecht im himmel, das man Seraphim heisst mit namen, welches das heilige paradies soll behüten. Gr. II. 124. Reste jener obigen satzverbindung scheinen uns die fälle zu sein, in denen es Koch im anhang zu II § 349 zweifelhaft lässt, ob die relation *þe* ausgefallen oder *se* durch corruption aus *se* entstanden sei. Grein. Spr. II s. 418 nimmt attraction an in *þæt is se Abraham, se him engla god naman . . âsceôp.* Exod. 380, ferner *Ic eom se dêma, se mec dryhten hêht snûde gesecgan.* Guthl. 675 (Grein: *þe mec*?). In beiden fällen ist *se,* wenn demonstrativ gefasst, pleonastisch. Es sind also reste der anknüpfung, wo das schon wegen der nebensatzstellung des zweiten satzes relativ gefühlte pronomen noch im casus des antecedens steht. Die alte weise erhielt sich vor dem personale um so länger, als ja auch dies, wie wir eben sahen, die satzverbindung übernehmen konnte. In den übrigen von Grein gebotenen beispielen finden wir *se þe,* die spätere art der anknüpfung. Die dem pronomen anfangs zur stütze zugefügte relation nimmt diesem die relative kraft, so dass es nun bedeutungslos für die satzverbindung wird und daher bald ganz fällt.

Der grössere flexionsreichtum, den die ältere sprache vor der neuern voraus hat, macht oft den ausdruck des subjectes durch besondere pronomina entbehrlich. Hierin und in der fortwirkung eines subjectes auf ein zweites, logisch dem ersten untergeordnetes prädicat oder satz, liegt der ursprung der sogenannten elliptischen relativsätze, die sich, wie erwähnt, in der ersten zeit auf die auslassung des relativen subjects beschränken.

Die weite ausdehnung jener elliptischen relation, die sich auch noch auf die des relativen objectes erstreckte, in den späteren epochen der sprache ist nun weiter aus dem einflusse des Normannisch-Französischen zu erklären. Damit wollen wir übrigens keineswegs den von Diez Grammatik der Roman. sprachen 3³ s. 368 besprochenen beispielen irgend eine bedeutung für das Englischen zuerkennen. Sie sind zu wenig zahlreich, um in ihnen eine berechtigte, verpflanzungsfähige eigentümlichkeit anzunehmen; auch sind sie meist anderer art. Der

hier in betracht kommende einfluss des Normannisch-Französisch ist die verwischung des unterschiedes in der stellung in den hauptsätzen und nebensätzen, den das Ags., wie wir oben sahen, noch machte. Freilich vollzog sich dieselbe erst allmählich. Noch bei Chaucer findet man in demselben stücke (T. of Melibeus) *his wif that called was Prudens, a doughter which that called was Sophie.* Mätzner Ae. Spr. II. 375. 1 ff. neben *the needes for whiche we ben assemblit in this place.* ebd. 379. 13 und *the king that wolde have islayn him* ebd. 383. 23. Doch überwiegt immer mehr die hauptsatzstellung auch für die nebensätze. Somit fallen also die im Ags. mit einem demonstrativpronomen eingeleiteten hauptsätze, die aber vermöge ihres logischen gehaltes relativsätzen gleichstanden, mit eigentlichen relativsätzen in einer (hauptsatz-)stellung zusammen. So ist es natürlich, dass auch die letzteren wie die ersteren behandelt wurden, dass auch sie sich des einleitenden pronomens begeben konnten. Wie nun das demonstrativ meist im nominativ fehlt, indem die kurzen sätze des 'heissens' sich unmittelbar an das vorhergehende substantiv anschlossen, oder das persönliche pronomen im casus des subjects fehlen konnte, so überwiegt auch anfangs in den elliptischen relativsätzen der nominativ. Dem Ags. entsprechend, citiert Koch II. § 362 *He had a cosyn, hight Egbriht.* P. L. 217. ferner *In which she had a cok, hight Chaunteclere.* Ch. Nonn. Pr. T. 29. Ein schritt weiter ist dann: *And had a wif was queint and fair.* Seven S. 2206: *Was none in tente ne toun, behind him durst be.* P. L. 3982. Noch ferner stehen dem Ags. beispiele, in denen das beziehungswort im casus obliquus steht und der relativsatz eine andere bestimmung als 'heissen' enthält. *I kan not say the pris was gyuen for his ransoun.* P. L. 4908. *Caym slo Abelle was him fulle dere.* Town M. p. 35 u. a.

Doch würde die für haupt- und nebensätze gleichwerdende stellung nicht die genügende erklärung für das fehlen des relativs auch in anderem casus abgeben, wenn nicht eine diese ellipse begünstigende veränderung in den mitteln für die relativverbindung eingetreten wäre. Wir meinen das zusammenfallen des relativpronomens *that,* das schon im Neuangelsächsischen, besonders aber im Altenglischen in weitester verwendung sich findet und kaum die neuen aus den interrogativen hervorgegangenen relativa aufkommen lässt, mit der conjunction *that.*

Beide berührten sich schon im Ags. Besonders consecutiv-, doch auch finalsätze, stehen den relativsätzen sehr nahe, zunächst nach negativen hauptsätzen.

Wir besprechen hier die von Grein, Spr. II 573 unter *þætte* 6) in modal- und consecutivsätzen, gegebenen beispiele: *nis þeáh ǣnig man, þætte ealles svâ . . bereáfod sîe.* Met. 22[49]. = doch ist keiner der menschen, dem so ganz und gar versagt wäre (= dass ihm). *Nǣnig manna is under heofonhwealfe hæleða cynnes, þætte ârreccan mæg.* And. 544 = es ist der menschen keiner des heldenvolkes unter des himmels wölbung, der da erzählen könnte (eigentlich: dass er). *Nis nu fela folca, þætte fyrngewritu healdan wille.* Fæ. 67 = nicht ist nun viel der leute, das die alten schriften halten will (eigentl.: dass es). *Þæs heriges hâm eft ne com . . ǣnig tô lâfe, þætte sîð heora secgan môste.* Exod. 509 = von der heeresmenge kam nach haus nicht wieder . . ein einziger als überrest, dass er ihr schicksal sagen dürfte (= der ihr schicksal). Das letzte, Dan. 161, gehört hier nicht her. Aehnlich ist *Nys nân þing digle, þæt ne weorðe geswutelod.* Mt. 10. 26 = nicht ist irgend ein ding geheim, dass es nicht offenbart werde, oder: das nicht offenbart werde. Wie *þæt* steht auch *þe* in: *nis nu cwicra nân, þe ic him môdsefan mînne durre sweotule âsecgan.* Wand. 9. — Es ist nun keiner der lebenden, gegen den ich offen auszusprechen wagte meine sinnesgedanken. Hier ist *þe* relativ und verschmilzt mit *him* zur umschreibung des dativs eines relativpronomens. — *Læf us êcne gefeán wuldres þînes, þæt þec weorðien.* Crist v. 159. = lass uns die ewige freude deiner glorie, dass wir dich preisen. — Hier haben wir einen final satz ähnlicher art. Ganz ähnliche fälle bespricht für das Ahd. Erdmann a. a. o. I § 272 und § 274. Alle beispiele haben gemein, dass in ihnen das subject des nebensatzes nicht ausgedrückt ist: es ist dasselbe wie im hauptsatz. Dieser umstand erleichterte später die auffassung des conjunctionalen *þæt,* später *that* (= *þætte*) als relativpronomen. Beispiele für die spätere sprache fehlen nicht. Die Shakespeare'schen zeigen meist ausfall der conjunction *that* und berühren sich somit nahe mit den weiter unten zu besprechenden beispielen, wo ausfall des relativs angenommen wird: *Since he's so great can make his will his act.* Pericl. 1. 2. 18. *Beauty's princely majesty is such, confounds the tongue.* 1. H. VI. 5. 3. 70. Dazu stelle

man auch: *Let me have such a bowl, may hold my thanks.* Henry VIII. 1. 4. 39.

Oft fehlt die conjunction nach consecutivsätzen, wo das pronomen aber das subject des hauptsatzes wiederholt: (*he*) *grew so ill, he could not sit his mule.* Henry VIII. 4. 2. 15. *This secret is so weighty, 't will require a strong faith to conceal it.* ebd. 2. 1. 144.

Mag es nun diese nahe berührung des relativpronomens mit der conjunction sein oder aus anderen gründen — die frage ist hier nicht zu entscheiden —, bekannt ist, dass die relativpartikel *þe* durch *that* verdrängt wurde. Schon im Nags. verdrängt die form *þe* bei dem demonstrativ die im Ags. noch für die verschiedenen casus und geschlechter gebräuchlichen formen. *Þe* wurde im Ags. nur neben *se* gebraucht. In der späteren epoche fällt also *þe* mit der relativpartikel zusammen. Die daraus entstandene zweideutigkeit brachte grosses schwanken. Je mehr *þe* sich als artikel für alle geschlechter und beide numeri festsetzte, muste das relative *þe* verschwinden und *þæt* platz machen. Dies war übrigens im Ags. bereits in beziehung auf personen in collectivem sinne gebräuchlich. Mätzner III. 539: *Him wæs þâ unhold eall þæt his ǽr gyrnde.* Sax. Chr. 1040. Die beziehung von *that* auf personen- und sachnamen von jedem geschlechte in der einzahl und mehrzahl beginnt im 13. jhd. Schon Laȝamon's jüngerer text hat flexionsloses *þæt,* während der ältere *þe,* vermischt mit *þa* (Ags. *þâ*) und anderen formen zeigt. Ohne hier auf die nähere ursache dieses wechsels eingehen zu können, bemerken wir, dass gerade in folge der durch den Normannischen einfluss für haupt- und nebensätze gleichwerdenden stellung, der absolute gebrauch des demonstrativen *þæt* (Grein Spr. II, 566. 2) die verwendung von *þæt* als relativ befördern muste. Jene satzarten berühren sich bekanntlich sehr nahe und sind sich an logischem wert ziemlich gleich. Dieser umstand veranlasst die vermischung jener demonstrativ- und relativsätze. Im Ags. findet sich in den ersteren die attraction des hinweisenden fürwortes noch nicht. Ueberall steht hier das neutrum *þæt,* Mätzner II. 12, woselbst die ersten beispiele der attraction gegeben sind: *Thise arn Piers armes.* P. Ploughm. 12983. *These arn wondyr werkis wrougth of the* (Coventry Myst. 1841). Die weise erhält sich also ziemlich lange. Stellen wir sie an folgenden bei-

spielen dar: *þæt* weist auf substantiva jedes geschlechts im singular und plural: *þæt syndon þŷstro and hǽto.* Gen. 389 (zwei feminina). *þæt wæs deáðes beám.* Gen. 478 (ein masc.), *þæt wǽron cyningas.* Exod. (masc. u. plur.) *þæt wæs þreálîc geþoht* El. 427. Den übergang zu relativsätzen zeigen: *on þam wege, þe lið to Euphfrate, þæt ys Bethel.* = *in via quae ducit Euphratam, hæc est Bethlehem.* Aelfr. Gen. 35. 19. *God him sette ǽ, þæt ys open lagu.* Aelfr. d. V. test (Grein 5, 34).

Da nun das neue relativ *that* sich in seiner form der conjunction gleichstellt und mit derselben in consecutivsätzen sich nahe berührt, welche, wie Mätzner II. 400 nachweist, schon früh ohne bindewort eintreten konnten, so wird es auch wie jene behandelt d. h. da, wo die lebhaftigkeit der rede besondere kürze heischt, der redende sich der satzverbindung unbewust bleibt, als entbehrlich nicht gesetzt, ein gebrauch, der ja unserem 'dass' ebenfalls eigen ist. In demselben sinne hat sich bereits Steinthal in De Pronomine relativo commentatio philosophico-philologica Berolini 1842 s. 82 ff. ausgesprochen. Das, was für unser sprachgefühl heute auslassung des relativs ist, gilt ihm als eine rückkehr zu dem ersten stadium der asyndetischen verbindung der sätze. Er sagt s. 103: 'Atque hac omissione subordinatam enunciationem relativam principali enunciatione, quam dicunt *hauptsatz*, permutari statuo eodem modo, quo nos omissa conjunctione *wenn*, aut *dass* ennuciationem conditionalem aut substantivam in principalem mutamus: *wenn er kommt, so* = *kommt er, so* etc. aut: *er sagte, dass er nicht kommen würde,* et: *er sagt, er würde* etc. Ut hic duae enunciationes principales asyndeti ratione componuntur, enunciatio adjectiva in illis linguis neglecta omni conjunctione parenthetice et dicunt interseritur; e. g. *the book, I sent you, is* etc. = liber (misi tibi sc. eum), etc. etc.; aut apponitur etiam, ut cecinit poeta, quem *Troubadour* vel *Trobador* vocant: *Qu'ien port amor coral A lieys, de me non cal* = nam habeo amorem sincerum erga eam, (quae) me negligat. — Itaque linguae, quum summum consequutae sint gradum, ad infimum potius redire videntur. At quanta inter has et illas linguas diversitas! Nam quod illae assequi non potuerunt, hae quam assequutae sint aspernantur. Ita animus in eo quod voce et lingua sibi ipse creavit corpore corrobatus est, ac tantam illius formis adeptus est vim, tantamque libertatem, ut sibi ipsi confidens

has formas destinat et cogitationem, quamvis sono imperfecte expressam, percipiat perfectissime.«

Das relativ wird also im Englischen eine conjunction und zwar eine ebenso inhaltsleere wie das conjunctionale *that* und unser 'dass'. Die nichtsetzung des letzteren, also unmittelbare aneinanderrückung, findet sich schon in der ältesten sprache. So findet man schon im Ags., wie Mätzner II. 422 sagte, subjective und objective substantivsätze durch unverbundene sätze dieser art ersetzt, wobei sowol solche mit dem indicativ als mit dem conjunctiv vorkommen. Er citiert: *þà sôna gelomp, þà hit swà sceolde: leóma leóhtade leóda mægðum.* Crist v. 233. *Sôðlìce wæs geworden, þâ hì þǽr wǽron hyre dagas wǽron gefyllede.* Luc. 2. 6 u. a. Koch II § 515 weist das fehlen des conjunctionalen *þæt* nach verben sinnlicher und geistiger wahrnehmung für das Ags. nach.

Dies könnte man auch nach *þancian* annehmen: *gode þancode, . . þæs hire se willa gelamp.* El. 961. = Gott dankte sie dafür, dass ihr die freude zu teil ward. — Hier gehört *þæs* zum hauptsatz. Daneben finden wir in demselben gedicht 1139: *gode þancode, þæs þe hió sôð gecneów* = dem herrn dankte sie, dass sie erkannt hatte.

Je weniger sich nun der sprechende und schreibende der verbindung der sätze bewust ist oder sie will, desto leichter enthält er sich des bindewortes. Im Englischen geht dies um so besser, als ja die stellung durch dies nichtsetzen desselben nicht geändert wird, wie dies im Deutschen der fall ist. Dies gilt also auch für die elliptischen relativsätze, welche in demselben masse zunehmen, wie die sprache an lebendigkeit, da jenes *that* als relativ wie als conjunction inhaltslos war. Der willkür des einzelnen war somit im gebrauch dieser redeform ein weiter spielraum gelassen. Beschränkt wurde sie nur durch das in folge des studiums der alten sprachen gestärkte gefühl für nebensätze und für deren verbindung mit den hauptsätzen durch conjunctionen. Dieses regere gefühl zeigt sich in der weiteren inaufnahme der aus den interrogativen hervorgegangenen relativa, welche anfangs — ein weiterer beweis für die inhaltslosigkeit des relativen *that* — durch das letztere gestützt wurden.

So finden wir in der sprache Shakespeare's, der wir hier wegen ihrer wichtigkeit eine besondere berücksichtigung zu

teil werden lassen, die elliptische relativverbindung zwar in sehr ausgedehnter weise, doch auf bestimmte fälle beschränkt. Die 'Shakespearian Grammar' von E. A. Abbot, London 1872. § 244 ist über dieselben keineswegs klar: *'The relative is frequently omitted, especially where the antecedent clause is unemphatic and evidently incomplete.* Auch die teilweise gegebene erklärung für die fragliche redeform trifft nur die beispiele, in denen die auffassung des an der grenze des haupt- und relativsatzes stehenden pronomens als relativ vorzuziehen ist. *'This omission may in part have been suggested by the identity of the demonstrative* t h a t *and the relative* t h a t. Zahlreich sind jene fälle, in denen sich diese *identity* findet: *It is not that that hath incens'd the duke.* 1. H. VI. 3. 1. 36. *Who is that that bears the sceptre?* H. VIII. 4. 1. 38. *Who is that that spake?* G. of V. 4. 2. 87. *New happiness added to that that I am to deliver.* 2 H. IV. 4. 4. 81.

Die fälle nun, in denen Shakespeare einfaches *that* statt des neueren *what* oder *that which* hat, sind ziemlich häufig. Hält man dies *that* für demonstrativ, so hat man fehlen des relativs.

1. Im nominativ: *I am possess'd of that is mine.* T. A. 1. 1. 408. *here's that shall make you dance.* R. J. 3. 1. 50. *I'll take that burthen from your back, Or lay on that shall make your shoulders crack.* John. 2. 1. 146. *Great grief grieves most at that would do it good.* Lucr. 1117. *that's to ye sworn to none was ever said.* Lov. C. 180. Also ähnlich wie das Ags.: *se þonne þisne wealsteall . . geondþenceð . . feor of gemon.* Wand. 88 = wer nun diese wallstätte überdenkt, der gedenkt fernerhin oft. Koch. II § 353 Wie in diesen fällen das vorhandene pronomen Shakespeare als relativ galt, zeigt *there are that dare.* H. VIII. 5. 1. 40.

2. Im accusativ: *I earn that I eat, get that I wear.* A. Y. 3. 2. 76. *that you did fear is true* A. a. Cl. 5. 2. 338. *If this be not that you look for.* T. of S. 4. 4. 97. *Tends that thou wouldst speak to the duke of Hereford?* Rich. II 2. 1. 130. *defect of that we have.* Lucr. 152. *confounds not that it wounds.* Troil. 3. 1. 128. *that is not fair I swear.* Sonn. 131. Das versende fällt allerdings vor *that,* stellt es also zum hauptsatz: *not to deny her that. A woman of less place might ask by law.* H. VIII. 2. 2. 112. Indes spricht doch das häufige relative *what* in analogen beispielen genügend für die relative auffassung von *that: a fresh admirer of what I saw there.* H. VIII. 1. 1. 3. *I grieve at what I speak.* ebd. 5. 1. 96.

Diese fälle, in denen auch Shakespeare das relativ unzweifelhaft als ausgelassen fühlt, zerfallen in zwei teile, und zwar solche, in denen

I. der nominativ zu ergänzen ist.

1. Die zahlreichste classe ist die, wo *it is* als ausdruck der emphase dient, Koch II s. 303. Noch im Ags. diente *hit* zur ganz allgemeinen hinweisung auf einen bestimmten gegenstand. Unter einfluss des Franz. *c'est* erweitert sich *hit is* zu einem bequemen mittel, die person hervortreten zu lassen. Für *it* stehen nachdrücklicher *this*, *that*. Mätzner II. 26 bespricht diese fälle: 'Wird das subject durch umschreibung hervorgehoben, so tritt nach demselben ein adjectivsatz ein, in welchem das relative fürwort nicht mit dem grammatischen, sondern mit dem in die stelle einer prädicativen bestimmung getretenen logischen subjecte congruiert, welchem durch den adjectivsatz sein prädicat gegeben wird. Das verb des durch die umschreibung entstehenden hauptsatzes congruiert dagegen mit dem grammatischen subjecte. Diese umschreibung findet sich noch nicht im Ags. Hier ist die anlehnung des verbs an das grammatische subject ungeläufig. *He ys þe æfter me tôweard ys, se wæs geworden beforan me* (Joh. 1, 27). *Gâst is se þe geliffæst.* 6, 63. *Mîn fæder is þe me wuldrað.* A. S. Homil. II. 234. Eine construction *hit is ic* ist dem Ags. unbekannt und verwandelt sich vielmehr in *ic hit eom.* Die Englische weise ist der Neufranzösischen analog, doch nicht im Altfranzösischen begründet' (Mätzner II. 27).

In der späteren zeit fehlt in diesem falle das satzverbindende pronomen wie die conjunction in ähnlichen sätzen sehr häufig. Nicht nur pronomina werden so emphatisch: *'tis I must snuff it.* H. VIII. 3. 2. 96. *'T was I won the wager.* T. of S. 5. 2. 186. *'T was she first told me.* Tw. N. 5. 1. 356. *'T was you incensed the rabble.* Coriol. 4. 2. 33. Doch ist dieser gebrauch ziemlich willkürlich. Oft steht daneben *that: 'T is I that made thy widows.* Coriol. 4. 4. 2. *'T is thou that executest the traitor's treason.* Lucr. 877. *'T is thou that spurn'st at right.* ebd. 880. Ja beide weisen finden sich in unmittelbarer folge: *Fair maid, is 't thou wilt do these wondrous feats? is 't thou that thinkest to beguile me.* 1. H. VI. 1. 2. 64 u. 65. Selten findet sich *who* in solchen fällen. *'T is Aufidius, who, hearing of our Marcius' banishment, Thrusts forth his horns.* Coriol. 4. 6. 42. Hier mag übrigens der satz mit *'t is* die antwort zu dem vorhergehenden bilden. Der mit *who* eingeleitete relativsatz enthält, wie so oft bei Shakespeare, ein logisches moment, hier einen causalen sinn = denn er. — Das antecédens ist eine person: *'t is sad Titus calls.* TA. 5. 2. 121. *'t is a girl promises boys.* H. VIII. 5. 1. 167. *It is thy sovereign speaks to thee.* 2. H. VI. 3. 3. 7. u. s. w. Oder ein unpersönliches substantiv: *'T is not the difference of a year or two makes me less gracious* TA. 2. 1. 31. *'T is not the difference shows us a man.* Oth. 3. 4. 103. *'T was a commodity lay fretting by you.* T. of S. 2. 1. 330. *'t is this naming of him does him harm.* Troil. 2. 3. 239. Auch ein nomen im plural erfährt diese emphase: *'T is deeds must win the prize.* T. of S. II. 1. 344. Aehnliche beispiele bei Abbot § 335. Der einfluss des Französischen *c'est* ist, wie man sieht, unverkennbar (Diez 3³ 93 u. 302). Die nichtsetzung des relativs findet sich auch, wenn das so betonte antecedens von dem eigentlichen relativsatz durch einen andern satz getrennt ist. *'t is not thy southern power, of*

Essex, Norfolk, Suffolk nor of Kent, which makes thee thus presumptuous and proud, can set the duke up. 3. H. VI. 1. 1. 155. *'T is the god Hercules whom Antony loved, now leaves him.* A. a. Cl. 4. 3. 16. Hier hat die schwerfälligere Plutarchübersetzung: *that it was the god, unto whom Antonius bare singular devotion and resemble him, that did forsake him.* Aehnlich: *It is not a confident brow, nor the throng of words that come with such more than impudent sauciness from you, can thrust me.* 2. H. IV. 2. 121. Der sprechende vergisst den emphasierenden satz, nur der gegenstand selbst ist in seinem geiste. So: *It is the stars, the stars above us, govern our conditions.* Lear 1. 3. 34. Ohne anspruch auf vollständigkeit machen zu wollen, müssen wir noch der fälle gedenken, wo ein interrogativ in die emphase tritt. Koch. II § 342. *Who was it came by?* Macb. 4. 1. 140, doch finden wir ebd. 2. 2. 41. *Who was it that thus cried? Who is't can say?* Lear 4. 1. 27. *Who is't can read a woman.* Cymb. 5. 5. 18. *Who is't can blame him?* Coriol. 4. 6. 104. Daneben stehen fälle mit *that*: *Who is that can inform me?* Haml. 1. 1. 79. *Who is it that says most. Which can say more?* Sonn. 8. 4. Auch nach dem adjectivischen *what*: *What villain was it spake that word.* TA. 1. 1. 359.

Aehnlich ist, wenn man *that is* in wenig von *it is* verschiedener bedeutung nimmt: *What duke should that be comes so secretly?* Merry W. 4. 3. 4. Neben *it is* findet sich auch *this is* etc. mit elliptischem pronomen: *This is the gentleman, I told your lordship, had come along with me.* G. of V. 2. 4. 87. *This is the man should do the bloody deed.* John. 4. 2. 69. *These are my mates (that make their wills their law) have some unhappy traveller in chace.* G. of V. 5. 4. 14. Ganz ausserordentlich zahlreich sind die belege für das elliptische pronomen nach *there is*, *here is* etc., das sich nur wenig von *it is* unterscheidet. Die ersteren behaupten mehr die existenz, die letzteren mehr den begriff; Koch. II § 303. Auf die natur des antecedens kommt hier nichts an. *there's none stands under more calumnious tongues.* H. VIII. 5. 1. 113. *there's Troilus will not come far behind him.* Troil. 1. 2. 59. *there is an idle banquet attends you.* T. of A. 1. 2. 160. *there's the fool hangs on you back already.* ebd. 2. 2. 56. *there are none want eyes.* Cymb. 5. 4. 192. Daneben *there's some among you have beheld me fighting.* Coriol. 3. 1. 224. *here's a fish hangs in the net.* Pericl. 2. 1. 122. *here is Lord Angelo shall give you justice.* M. f. M. 5. 1. 28. *here's a gentle-woman denies all.* ebd. 5. 1. 282. *here's many else have done.* Coriol. 1. 9. 49 neben *here are some will thank you.* H. VIII. 3. 1. 46 u. s. f. Auch tritt ein anderer satz zwischen das antecedens und den relativsatz: *There's a slave, whom we have put in prison reports.* Coriol. 1. 6. 38. Es scheint fast, als ob folgendes conjunctionales oder relatives *that* die ellipse des relativs befördert: *there's nothing can be minister'd to nature that can recover him.* Pericl. 3. 2. 7. *There's such divinity doth hedge a king that treason cannot but peep.* Haml. 1. 5. 123. ebd. 4. 7. 167. *There is a willow grows aslant a brook that shows.* Doch ebd. 5. 2. 10. *There's a divinity that shapes our ends.* Hier folgt kein anderes *that.* Oft haben wir, wie die obigen beispiele zeigen, das verb im sing.

vor einem substantiv im plural. Vgl. A. Schmidt, Shakspeare-Lexicon I. 82. Meist ist das letztere ein zahlwort, das verb bezieht sich dann auf die summe: *there's few or none do know me.* John. 4. 3. 3. *There's expenses for thee.* Tw. N. 3. 1. 49. *there's many have committed it.* M. f. M. 2. 2. 89. *there's some of ye, I see, more out of malice than integrity would try him to the utmost.* H. VIII. 5. 3. 144. Auch bei Maundeville ist manches beispiel dieser art: *there is no mo briddes.* Mätzner, Ae. Spr. I. 2. 171. 21 erkennt hierin Altfranzösischen einfluss. Daneben findet sich auch die alte, in einigen dialecten noch erhaltene pluralform *be* (Koch I. s. 348). *there be good fellows in the world, an a man could light on them, would take her with all faults.* T. of S. 1. 1. 133. *There be some women, Silvius, had they mark'd him in parcels . . ., would have gone near.* AY. 3. 5. 124. *there be moe wasps that buzz about his nose will make this sting the sooner.* H. VIII. 3. 2. 55. Dieses beispiel steht zugleich für den fall, wo das antecedens vom relativsatz getrennt ist. Aehnlich: *there is no king, be his cause never so spotless, if it come to the arbitrement of swords, can try it out with all unspotted soldiers.* H. V. 4. 1. 164.

Für das einfach die existenz bezeichnende *is* etc. finden wir auch *lies: there lies two kinsman digg'd their graves.* Rich. II. 3. 3. 169. Aehnlich: *here lives a caitiff wretch would sell it.* R. a. J. 5. 1. 52 und *come: There is a friend of mine come to town tells me.* Merry. W. 1. 5. 78. *There will come a Christian by, will be worth a Jewess' eye.* M. of V. 2. 5. 42. Ellipse von *there is* haben wir in: *There is one did laugh in's sleep, and [there is] one cried.* Macb. 2. 2. 22 ohne fehlendes relativ: *a better soldier none that Christendom gives out.* ebd. 4. 3. 191 (vgl. Delius, anmerkung zu dieser stelle). Auch *there* ist öfters zu ergänzen, als Koch. II § 303 annimmt, besonders in sätzen negativen inhalts. *Was ever son so rued a father's death Was ever father so bemoan'd his son?* 2. H. VI. 4. 9. 5. *Was never widow had so dear a loss! Was never orphans had so dear a loss! Was never mother had so dear a loss!* Rich. III. 2. 2. 77. Die negation liegt in einem worte: *never was a war did cease.* Cymb. 5. 5. 484. *In war was never lion rag'd more fierce, in peace was never gentle lamb more mild.* Rich. II. 2. 1. 173. Die sätze berühren sich sehr nahe mit sätzen wie: *Never was monarch better fear'd and lov'd.* H. V. 2. 2. 25. *For who so base would such an office have.* Lucr. 1000. Ueberhaupt ist bei negativen antecedens nach *there is* etc. die nichtsetzung des relativs besonders häufig: *there's no creature loves me.* Rich. III. 5. 2. 200. *there was not any man died in your presence.* AY. 4. 1. 96. *an there be any matter of weight chances.* Much. A. 3. 3. 89. *Is there any one has rebused your worship.* T. of S. 1. 2. 7. *Is there any longs to see . .* AY. 1. 2. 146. *is there yet another dotes on rib-breaking.* ebd. 1. 2. 151. Auch nach *where is: where is any author in the world teaches such beauty as a woman's eye?* L. L. L. 4. 3. 312. Bisweilen auch sonst nach negativem antecedens: Koch. II § 361 citiert: *Omit nothing may give us aid.* Wint. 4. 4. 637. Dazu stellen wir: *Have I no friend will rid me of this living fear?* Rich. II. 5. 4. 2. *I know but of a single part, in aught pertains to the state.* H. VIII. 1. 2. 41.

2. fehlt das relativ nach quantitätsbegriffen. Den übergang zu dieser zweiten classe möge ein beispiel bilden, in dem *any* den sinn von *every* hat (Schmidt. a. a. o. I. 42. *I shall be content with any choice tends to God's glory.* 1. H. VI. 5. 1. 26, wie auch sonst noch *any: Know'st any harm's intended against him?* J. C. 2. 4. 31. Beispiele für *every* sind ziemlich zahlreich: *for every drop of blood was drawn from him.* 1. II. VI. 2. 2. 8. *of every virtue gives renown to man.* Pericl. 1. 1. 13. Aehnlich *ye appear in every thing may bring my ruin.* H. VIII. 3. 2. 242 neben *everything that seems unnatural.* H. V. 5. 2. 62. Nach *all: and so are all are near her.* H. VIII. 4. 1. 50. *of all say'd yet, may'st thou prove prosperous.* Pericl. 1. 1. 59. *Where shall be shown you all was found with her.* ebd. 5. 3. 66. *If thou engross'st all the griefs are thine.* All's. 3. 2. 68 gehört hierher, wenn man wie Delius *which* suppliert, Rowe's lesart ist *as thine.* Aehnlich *God keep all vows unbroke are made to thee.* Rich. II. 1. 213. Malone hat hier *that swear to thee* und mit ihm die Globeedition. *all those eyes adored them ere their fall, scorn now their hand should give them burial.* Pericl. 2. 4. 10. Hiermit verwant ist: *many do keep their chambers are not sick.* T. of A. 3. 4. 74.

3. Für die ellipse des relativen nominativs nach superlativen haben wir kein beispiel gefunden. In *he is the next will mount.* 2. H. VI. 3. 1. 22 kann man statt *is,* wie die Globeedition, *as* lesen. Der superlativbedeutung nahe ist: *thou dost review the very part was consecrate to thee.* Sonn. 74. Ebenso die von *one.* Doch haben wir keine beispiele für die nominativellipse nach *one* in der bedeutung: *a single person or thing* gefunden. In *you are one would keep them waking.* H. VIII. 1. 4. 23. *I'll send to one in Mantua, where that same banish'd runagate doth live, shall give him such an unaccustom'd dram.* R. a. Jul. 3. 5. 89. *You saw one here in court could witness it.* All's. 5. 3. 200 hat *one* die bedeutung *a particular person.* Schmidt. a.a.o. II. 808. Diese sätze berühren sich näher mit infinitivischen wie: *I have no one to blush with me.* Lucr. 792. Das beispiel *there is sprung up an heretic, an archone, Cranmer; one hath crawl'd into the favour.* H. VIII. 3. 2 101 gehört zur ersten abteilung. Vor *one* ist *there is sprung up* zu ergänzen, concreter als *there is* (s. 136).

4. Unter diese nummer stellen wir die beispiele, in denen das *to have* des hauptsatzes ein possessiv umschreibt: *I have a brother is condemn'd to die.* M. f. M. 2. 2. 33 (= *my brother is*). *I have dogs will rouse. I have a horse will follow.* TA. 2. 2. 22. *thou hast hawks will soar above the morning lark.* T. of S. Ind. 2. 45. *I have a soul of lead so stakes me.* R. a. J. 1. 4. 15. *Thou hast a son shall take this disgrace off me.* All's. 2. 3. 247. *to have a son set your decrees at nought.* 2. H. IV. 5. 2. 85. *I have a mind presages me.* M. of V. 1. 1. 175. *I have a bag of money here troubles me.* Merry W. 2. 2. 177. *I have a motion much imports you.* M.f.M. 5. 1.541. *he hath an uncle here in Messina will be very much glad.* MA. 1. 1. 17. *I have a faint cold fear thrills through my veins.* R. a. J. 4. 3. 15. *I have a salt and sorry rheum offends me.* Oth. 3. 4. 51. *Had I a sister were a grace, or a daughter a goddess,*

he should take his choice. Troil. 1. 2. 256. Hierzu gehören auch die folgenden: *We have a maid in Mytilene, I durst wager, would win some words of him.* Pericl. 5. 1. 43. *ye 've got a humour does not become a man.* T. of A. 1. 2. 26. *I fall into the trap is laid for me.* H. VIII. 5. 1. 142. *We had many there could behold the sun.* Cymb. 1. 5. 30 = *many of us. We have yet many among us can gripe.* ebd. 3. 1. 40. Diese beispiele sind denen der ersten klasse darin ähnlich, dass in beiden das verb des hauptsatzes dem des nebensatzes an inhalt nachsteht, in den ersteren fällen zur emphase, in den letzteren zur possessivbezeichnung dient. Eine ähnliche erklärung lassen beispiele zu wie: *I know a lady would have walked.* Oth. 4. 3. 38. *I see a friend will save my life.* C. of E. 5. 1. 283. *I have met a gentleman hath promis'd me to help.* T. of S. 1. 2. 172.

5. Besondere aufmerksamkeit verdienen die fälle, in denen das relativ im nominativ nach einem pronomen zu ergänzen ist. *Who is he comes here?* M. of V. 1. 3 40. *What man was he talk'd with you yesternight?* M. A. 4. 1. 84. Auch zu klasse 1 gehörig: *There's two or three of us have seen strange sights.* J. C. 1. 3. 138. *and join'st with them will be thy slaughter-men.* 1. H. VI. 3. 3. 75. *thou speak'st like him's untutor'd to repeat.* Pericl. 1. 4. 74. So nach *he* in der bedeutung *a man, one.* Schmidt. a. a. o. I. 520. *here comes he, one of thy kin, has a most weak pia mater.* Tw. N. 1. 5. 122. Ferner in dem ihm anfangs eigenen sinne des demonstrativs (Koch. II § 302) *Who is he so fond will be the tomb of his self-love?* Sonn. 3. *This is he, my master said, despised the Athenian maid.* Mid's. Dr. 2. 2. 73. *I'll move him to walk this way, I never do him wrong but he* (*who* sc. *like Posthumus*) *does buy my injuries to be friends, pays dear for my offences.* Cymb. 1. 1. 105. Auch wenn das antecedens vom relativsatz getrennt ist, fehlt das pronomen: *he comforts you can make you greater than the Queen of Goths.* TA. 1. 1. 168. *She lov'd me well deliver'd it to me.* G. of V. 4. 4. 78. *here they come will tell you.* All's. 3. 2. 45. Abbot a. a. o. s. 241 citiert aus B. Jonson. Fox. 1. 1. *And they are envious term thee parasite.* Schwer ist zu erklären: *here's them in our country of Greece gets more with begging.* Pericl. 2. 1. 37. Der sinn ist klar: *here are those who get. gets* ist die in den nördl. dialecten übliche form für die 3. pers. plur., deren gebrauch im munde des *First Fisherman* sehr angebracht war, und *them* für *they* ist eine in folge der schwächung der casusformen veranlasste vermischung des nominativs mit dem objectivcasus. Koch II. § 314. Dieselbe demonstrative kraft besass auch das Altfranz. *lui.* Diez a. a. o. III. 374, wie das Mittelhochdeutsche *er.* Ein nur concreterer ausdruck des pronomens ist *the man = the right man, just the man wanted.* Schmidt a. a. o. II 688. *I am the man will give you all the world.* A. a. Cl. 2. 7. 70. *You are the man must stead us all.* T. of S. 1. 2. 265.

In allen diesen fällen gebraucht Shakespeare, wenn er das relativ bezeichnet: *that,* welches öfters, wie Mätzner III. 538 nachweist, auf fürwörter aller art, wenn sie personen bezeichnen, schon früh zur rückbeziehung gebraucht wird. *for she that was thy Lucrece, now attend me.* Lucr. 1682. 1699. *Never may he live to see a sunshine day, that*

cries. 3. H. VI. 2. 1. 188. *I am the man that shall set them in present action.* Coriol. 4. 3. 52. *who* ist in diesen fällen selten: *They choose their magistrate, and such a one as he, who puts his 'shall', his popular 'shall' against a graver bench than ever frown'd in Greece.* Coriol. 3. 1. 105. *Yield him, who all thy human sons doth hate, one poor root.* T. of A. 1. 3. 185. Hier und in den meisten anderen fällen hat der relativsatz adversativen sinn (*who* = der doch).

Auch nach demonstrativen fehlt das relativ: zu den von Koch II § 362 citierten *who were those went by.* Troil. 1. 2. 1. *You are one of those would have him wed again.* W. T. 5. 1. 23. *the hate of those love not the king.* Rich. II. 2. 2. 127 stellen wir noch *I'll show you those in troubles reign.* Pericl. 2. prol. 7. *We'll put on those shall praise your excellence.* Haml. 4. 7. 122. *to those have shut him up.* T. of A. 1. 1. 98. Auch nach adjectivischem *those: those men blush not in actions blacker than the night, will shun no course to keep them from the light.* Pericl. 1. 1. 135. Ebenso nach *these: she lends to these are free.* Sonn. 4. *She should this Angelo have married, was affianced to her.* M. f. M. 3. 1. 221. Hier ist *this Angelo* subject, *she* steht für *her* wie oft. Schmidt a. a. o. II. 1041. Auch hier zieht Shakespeare bei bezeichnung des relativsatzes *that* vor: *they that ride so.* H. V. 3. 7. 60. *to those that came with Collatine. Lucr.* 1689. *those that leave him their valiant bones.* H. V. 4. 3. 98. Uebrigens findet sich das im heutigen Englisch in diesen fällen durchweg gebrauchte *who* auch bereits bei Shakespeare, welcher daneben *which* gebraucht.

6. Die letzte klasse für die nominativauslassung bilden beispiele wie die folgenden: *I will stir up in England some black storm shall blow.* 2. H. VI. 3. 1. 349. *I'll raise the preparation of a war shall stain your brother.* A. a. Cl. 3. 4. 26. *I will lay a plot shall show us all a merry day.* Rich. II. 4. 1. 133. *I spied an ancient angel coming down the hill, will serve the turn.* T. of S. 4. 2. 60. *bathe my dying honour in the blood shall make it live again.* A. a. Cl. 4. 2. 6. *I have words to speak to thine ear will make thee dumb.* Haml. 4. 6. 25. *the heart that could conceive a gross and foolish sire blemish'd his gracious dame.* W. T. 3. 2. 197. *We will in France . . play a set shall strike his father's crown.* H. V. 1. 2. 262. *I have a roisting challenge sent amongst the dull and factious nobles of the Greeks will strike amazement.* Troil. 2. 2. 208. *from whence an issue I might propagate are arms to princes and bring joy to subjects.* Pericl. 1. 2. 73. *the ship should house him safe is wreck'd.* ebd. prol. 2. 31. *the entertainment had not a show might countervail his worth.* ebd. 2. 3. 55. *a deed might gain her love or your displeasure.* ebd. 2. 5. 53. *hath endured a grief might equal yours.* ebd. 5. 1. 88. *taken a load would sink a navy.* H. VIII. 3. 2. 383. *Cranmer will find a friend will not sink from him.* ebd. 4. 1. 107 etc. Diese sätze stehen sehr nahe: *you shall hear . . things to strike honour sad. I bring a trumpet to awake his ear.* Troil. 1. 3. 251. So könnte in den meisten fällen für den elliptischen relativsatz der bezeichnete infinitiv eintreten. Da die ersteren consecutiven und finalen nebensätzen inhaltlich verwant sind, so ist in denselben vielleicht eine nach-

wirkung der s. 129 ff. besprochenen berührung beider satzarten anzunehmen. Hierher gehören auch wol: *to sue a friend came debtor for my sake.* Sonn. 139. In: *For vice repeated is like the wandering wind blows dust in others' eyes to spread itself.* Pericl. 1. 1. 96. *these our ships, you happily man think are like the Trojan horse was stuff'd within with bloody veins.* ebd. 1. 4. 93 mag *like* vielleicht conjunctionale natur haben und nicht adverbiale wie in *New honours come upon him, like our strange garments, cleave not to their mould.* Macb. 1. 3. 145. Schwerer, vielleicht durch eine art zeugma zu erklären sind: *Truth is a dog must to kennel.* Lear 1. 4. 122. *that from me was Posthumus ript, came crying 'mongst his foes.* Cymb. 5. 4. 45. *The reason mov'd these lords to war . . . was.* 1. H. VI. 2. 5. 70. In allen fällen mag der umstand, dass das subject für den haupt- und relativsatz dasselbe ist, die auslassung erklären.

Beiordnung, keine unterordnung finden wir in: *A diamond gone, cost me two thousand ducats.* M. of V. 3. 2. 87 = 'ein diamant fort, kostet mich!' (übersetzt A. W. von Schlegel). In der erregung, mit der Shylock diese worte sagt, sind ihm der verlust und der wert des diamanten gleich wichtige umstände. Aehnlich sind: *My wife's a hobby-horse, deserves a name.* W. T. 1. 2. 276. *thy conceit is so aking, will draw in more than the common blocks.* W. T. 1. 2. 224. Auch hier ist coordination: die mit *deserves* und *will* beginnenden sätze führen dem prädicat gleichstehende bestimmungen an.

Kein beispiel haben wir für den fall gefunden, wo wir ein relativ in bezug auf den ganzen satz zu ergänzen hätten. In: *We do not come as minding to content, our true intent is.* Mids. 5. 1. 113 ist kein beweis für das gegenteil. Die zeilen sind dem prologe entlehnt, von dem Theseus sagt: *This fellow, doth not stand upon points.* Shakespeare hat in diesem falle *which* und *that which.*

Wir kommen jetzt zu unser zweiten hauptabteilung.

II. Das relativ ist im accusativ zu ergänzen. In der vorshakespearischen periode sind dieselben einigermassen selten. Mätzner III 551 und Koch II 362 haben einige beispiele gegeben. Schon bei Shakespeare aber überwiegt dieser fall an zahl der beispiele den, wo wir den nominativ zu ergänzen hatten.

1. Nach dem zur emphase dienenden *it is* scheint die nichtbezeichnung fast die regel zu sein; auch nähert sich in keinem falle wie in diesem der relativsatz dem conjunctionalen nebensatz mit *that.* *'T is present death I beg.* TA. 2. 3. 173. *'T was men I lack'd.* 2. H. VI. 3. 1. 145. *'T is but a kiss I beg.* Venus 96. *'T is breath thou lackst.* Rich. II. 2. 1. 30. Das antecedens ist ein pronomen: *'T was I indeed thou promised'st to strike.* H. V. 4. 8. 43. *'T was ourself thou didst abuse.* ebd. 4. 8. 52. *It is not you I call for.* H. VIII. 1. 1. 131. Diese pronomina folgen oft der construction des relativsatzes. *It is thee I fear.* 2. H. VI. 4. 1. 117. Andere beispiele folgen unten. An das antecedens schliesst sich ein zweiter relativsatz an; auch diesem kann das relativ

fehlen: *'T is love I bear thy glories makes me speak.* 3. H. VI. 2. 1. 158.

Ebenso wie *it is* ist *this is* verwant in *This is the brief of money, plate and jewels, I am possess'd of.* A. a. Cl. 5. 2. 138. *This is kind I offer.* M. of V. 1. 3. 142. *Is this the king we sent to for his ransom?* H. V. 4. 5. 8. *this is the man I seek.* Troil. 5. 8. 10. *If this be he you oft have wish'd to hear from.* G. of V. 2. 4. 3. *This is he I spoke of.* M. f. M. 5. 1. 306. Aehnlich ist *that is* etc. in *that's the letter I writ.* G. of V. 2. 1. 166. *That's a deed thou'lt die for.* T. of A. 1. 1. 193. *that's the mark I know you level at.* Pericl. 2. 3. 114. *Is that the chain you promis'd me.* C. of E. 4. 3. 47. Besonders häufig fehlt das relativ, wo der satz mit *it is, this is, that is* etc. zur umschreibung des interrogativs dient: *Who is this thou mak'st thy bloody pillow?* Cymb. 4. 2. 367. *Who is that they follow?* Haml. 5. 1. 241. *Who is it thou dost call usurper?* John 2. 1. 120. *What is it she does now?* Mac. 5. 1. 30. *What was it you told me?* M. A. 2. 3. 93. *What is 't you dream on?* M. f. M. 2. 2. 179. Auch nach dem adjectivischen *which: Which casket it was I choose.* M. of V. 2. 9. 11.

Hiermit zusammenzustellen sind beispiele wie: *What's the disease he means?* Mac. 4. 3. 146. *What was the offence you gave him?* Lear 2. 2. 121. *Which is the lady I must seize upon?* M. A. 5. 4. 53. Auch die conjunction *that* fehlt in den ähnlichen fällen, wo der hauptsatz das verb umschreibt, welches im untergeordneten steht: *Were it not thy sour leisure gave sweet leave.* Sonn. 39. Für *it is* etc. findet sich auch *here is, there is: there's some great matters she employed me in.* G. of V. 4. 3. 3. *here is the book I sought for so.* J. C. 4. 3. 252. Diese beispiele sind sehr zahlreich. Daneben finden sich auch solche wie: *here is a prophet that I brought hither.* John 4. 2. 147. Concreter als *here is* etc. ist *here comes* in *here comes the man you mean.* A. Y. 5. 1. 10. *here comes the rascal I spoke of.* M. f. M. 5. 1. 284. Aehnlich auch *where is: Where is the gold I gave in charge to thee?* C. of E. 1. 2. 70. *Where is the foolish knave I sent before?* T. of S. 4. 1. 130. *Where is the thousand marks thou hadst of him?* C. of E. 1. 2. 81. *Where is the cup I call'd for?* A. a. Cl. 2. 7. 59.

2. Nach negiertem antecedens: *any groat I hoarded to my use.* 2. H. VI. 3. 1. 113. *any comes I have look'd upon.* M. of V. 2. 1. 21. *by any livelihood he show'd to day.* Rich. III. 3. 4. 57. *for anything he sees there.* H. V. 5. 2. 155. *any drop thou borrow'dst from thy mother.* Troil. 4. 5. 133. *as any man I can imagine.* Coriol. 4. 5. 216. etc. Oft nach *aught* besonders in der Lateinischem *quod sciam* entsprechenden formel *aught I know.* Mätzner III 432. *for aught I know.* Pericl. 2. 5. 78. *in aught you would.* ebd. 5. 1. 12. *in aught an eunuch has.* A. a. Cl. 1. 5. 10 und so sehr oft.

3. Nach quantitätsbegriffen: besonders *every: every thing I look on.* T. of S. 4. 5. 47. *I'll intermingle everything he doth.* Oth. 3. 3. 25. *every tedious stride I make.* Rich. II. 1. 3. 268; ebd. 3. 3. 92. Diese beispiele sind ebenso zahlreich wie die, wo das antecedens *all* ist oder von diesem verstärkt wird. *all he 'll crave.* Pericl. 2. 1. 11. *With all*

thou canst find here. ebd. 3. 1. 36. *prayers and wishes are all I can return.* H. VIII. 2. 3. 69. *an inventory of all I have.* ebd. 3. 2. 452. *all I dare now call my own.* ebd. 3. 2. 456. *all I kept were knaves* T. of A. 4. 3. 484. *he will eat all he kills.* H. V. 3. 7. 100. *being part in all I have.* Lucr. introd. Dann auch: *of all the service I have done.* Troil. 3. 3. 28. *all the fellowship I hold with him.* H. VIII. 3. 1. 121. *all that world of wealth I have drawn together.* ebd. 3. 2. 211. *all the ends thou aim'st at.* ebd. 3. 2. 448. *all the wealth I have.* T. of A. 4. 3. 280. *all the peace you make.* Coriol. 2. 1. 87. *all the yearn she spun.* Coriol. 1. 3. 93 u. s. f. Oft ist das verb des relativsatzes elliptisch: *With all the humbleness I may.* T. A. 4. 2. 4. *While she takes all she can, not all she listeth.* Ven. 564 u. s. f.

4. Während wir für das fehlen des relativs im nominativ nach superlativen kein sicheres beispiel fanden, sind die für den accusativ sehr zahlreich. *The latest parle we will admit.* H. V. 3. 3. 2. *for the best hope we have.* ebd. 4. 3. 33. *the fairest hand I ever touch'd.* H. VIII. 1. 4. 75. *the willing'st sin I ever have committed.* ebd. 3. 1. 49. *the sweetest face I ever look'd on.* ebd. 4. 1. 44. *the next he spies.* Mids. 2. 1. 261. Auch ist das antecedens vom relativsatz getrennt: *the worst is worldly loss thou canst unfold.* Rich. II. 3. 2. 94. Auch hier gebraucht Shakespeare sonst *that: the blackest news that ever thou heard'st.* G. of V. 3. 1. 286. *the most complete champion that I ever heard.* 2. H. VI. 4. 10. 59. Hier und in ähnlichen beispielen ist *that* nicht etwa conjunction, sondern accusativ des relativs, abhängig von dem transitiven *to hear* (= *to learn, to receive information about*) Schmidt a. a. o. I. 524. Oben s. 123 haben wir gezeigt, wie in diesem falle das Angelsächsische wie die Romanischen sprachen (Diez a.a.o. III 376) den conjunctiv hatte in dem zur erklärung des superlativs beigefügten nebensatze. Dieser, wie die auslassung des relativs, sind aus dem streben nach engerer verbindung der logisch untrennbaren sätze hervorgegangen.

5. Eine grosse gruppe bilden die beispiele, in denen die elliptischen relativsätze ein possessivpronomen umschreiben, welches man meist dafür einsetzen kann. Hierher gehören nicht bloss sätze wie: *the right thou hast in France.* John. 2. 1. 22. *thus do the hopes we have in him touch ground.* 2. H. IV. 4. 1. 17 (= *our hopes in him*). *the great desire I had to see fair Padua.* T. of S. 1. 1. 2 u. s. w., sondern auch solche, wo wir statt *to have* concretere verben haben: *pay the debt you owe her and unpay the villainy you have done her.* 2. H. IV. 2. 1. 130. *the love he beareth to your daughter.* T. of S. 4. 4. 29. *the debts they owe.* H. V. 4. 1. 144. *the throne he sits on.* ebd. 4. 1. 281. *the love I dedicate to your lordship.* Lucr. introd. *the warrant I have of your noble disposition.* ebd. *neither may possess the claim they lay.* Lucr. 1794. *with purpose it hath to climb.* Troil. 1. 3. 128. *the reasons you allege* ebd. 2. 2. 168. *the savage strangeness he puts on.* ebd. 2. 3. 135. *the way it takes.* Coriol. 1. 1. 72. *the blood I drop.* ebd. 1. 5. 19. *the suffering pangs it bears.* Lov. C. 273. *the words I utter.* H. VIII. 5. 5. 16. *the fruit she goes with.* ebd. 5. 1. 20. *the roots they grow by.*

Pericl. 1. 2. 30. *the virtue I have borne in arms.* ebd. 2. 1. 151. *persever in that clear way thou gost.* ebd. 4. 6. 113. *the language I have lived in.* H. VIII. 3. 1. 44. *the inveterate hate he bears you.* Coriol. 2. 3. 234. *one bay courser I rode on.* T. of A. 1. 2. 217. *I'll take the gold thou giv'st.* ebd. 4. 3. 129. Aehnlich ist: *our spoils we have brought home.* Coriol. 5. 6. 77. Die beispiele dieser finden sich auf jeder seite neben anderen mit *that: Call in the letters-patents that he hath.* Rich. II. 2. 1. 202. Auch ein possessiver genetiv wird so umschrieben: *think not upon the fault my father made in compassing the crown.* H. V. 4. 1. 310. Der grund, dass der dichter in diesen beispielen nicht das possessiv statt des relativsatzes wirklich gebraucht, liegt teils in dem streben nach concreterem ausdruck, teils in dem bedürfnis, nähere bestimmungen hinzuzufügen. Aehnlich wird der elliptische relativsatz gleichbedeutend mit einem attributiven participium passivi gebraucht. *the cold blood he did naturally inherit of his father.* 2. H. IV. 4. 3. 128. *the wife I choose.* Troil. 2. 2. 66. *save the thanks this prince expects.* ebd. 4. 4. 119. *the things I have forsworn.* Coriol. 5. 3. 80. *the noble ruin'd man you spoke of.* H. VIII. 2. 1. 54. *your intercepted packets you writ to the pope.* ebd. 3. 2. 286. Ueberhaupt enthalten die elliptischen relativsätze meist nur eine erklärende bestimmung für das antecedens. *the place you lie before.* Pericl. 5. 1. 21. *as doth the sea she lies in.* ebd. 3. 3. 11. *a partisan I could not heave.* A. a. Cl. 2. 7. 14. Hierher stellen wir auch die fälle, in denen das fehlende relativ prädicativ zum verb *to be* gehören würde. *converted from the thing it was.* Sonn. 49. *I play the man I am.* Coriol. 3. 2. 16. *to seem the man you are not.* ebd. 3. 2. 47. *Let not virtue seek remuneration for the thing it was.* Troil. 3. 3. 169 u. s. f.

6. Nach pronominibus fehlt das relativ: *known to them it most concerns.* T. A. 2. 1. 50. *for her he thinks not worthy.* M. A. 2. 3. 53. *after him I love.* Tw. N. 5. 1. 147. *hated of them they did deceive.* Mids. 2. 2. 140 (fol. hat hier *that*). *for the sake of them thou sorrow'st for.* C. of E. 1. 1. 122. Meist hat Shakespeare *that,* falls das relativ ausgedrückt ist. Selten sind fälle wie: *we fight for her whom the world's large spaces cannot parallel.* Troil. 2. 2. 161. Das pronomen erleidet oft die art der attraction, welche J. Grimm a. a. o. s. 9 'demonstrativ in das relativum gezogen' behandelt. Für Shakespeare bespricht diese eigentümlichkeit A. Schmidt zu Coriolan: *him I accuse the city ports by this hath enter'd.* Coriol. 5. 6. 5. *your party in converse him you would sound . . . he closes with you.* Haml. 2. 1. 42. Aehnlich, doch mit ausgedrücktem relativ: *Thus he that overrul'd I oversway'd.* Ven. 109. *he that retires I take him for a Volsce.* Coriol. 1. 4. 28, vgl. Abbot a. a. o. § 206 und § 246. Aehnlich ist *whom they have ravish'd must by me be slain.* Pericl. 4. 1. 103. Auch nach demonstrativen fehlt das relativ: *the . . . enmity of those his quarrel would excite.* Troil. 2. 2. 138. *we'll cut the throats of those we have.* H. V. 4. 7. 66. *will lose those he hath won.* Coriol. 2. 1. 242. *think us those we profess.* H. VIII. 3. 1. 167 u. s. w. Nach *this, these: do anything but this thou dost.* Pericl. 4. 6. 181. *can you teach all this you speak of.* ebd. 4. 6. 199. *by these he*

masters now. H. V. 2. 4. 136. *for this I give you.* T. of A. 4. 3. 451. So auch, wenn sie adjectivisch stehen: *those things you have done of late.* H. VIII. 3. 2. 338. *that letter I caused you write.* ebd. 4. 2. 128. *those fell mischiefs our reasons laid before him.* ebd. 5. 1. 49. *for that deep wound it gives.* Sonn. 133. *the publisher of that rich jewel he should keep unknown.* Lucr. 33. *Dear lord of that dear jewel I have lost.* Lucr. 1191 etc.

Endlich wollen wir noch des ziemlich häufigen fehlens des relativs nach dem *than* der comparation gedenken. Koch II § 362 sagt: 'demonstrativ und relativ seien ausgelassen in sätzen wie: *She was running on thus, when Sophia with a more peevish voice than (that was which) she had ever spoken in before.* T. T. 4. 12'. Dass aber hier nur das relativ zu ergänzen ist, zeigen beispiele, in denen dasselbe unter gleichen umständen vorkommt. *We discerned two mightier troops than that the Dauphin led.* 1. H. VI. 4. 3. 7. Daneben *the kiss you take is better than you give.* Troil. 4. 5. 38. *more water glideth by the mill than wots the miller of.* T. A. 2. 1. 86. *these are greater storms than almanacs can report.* A. a. Cl. 1. 2. 154.

Zweifelhaft ist es, ob das relativ fehlt in sätzen wie: *What wax so frozen but dissolves with tempering.* Ven. 565. *his ransom there is none but I shall pay.* 1. H. VI. 1. 1. 148. *What town of any moment but we have?* ebd. 1. 2. 5. *not a word of his but buffets better than a fist in France.* John. 2. 2. 465. *What canst thou say but will perplex thee more?* ebd. 3. 1. 221. *no gift to him, but breeds the giver a return exceeding all use of quittance.* T. of A. 1. 1. 290. Diese sätze mit *but* sind verneinten relativsätzen gleich: *what beast could'st thou be, that were not subject to a beast.* T. of A. 4. 3. 346. *not a hair upon a soldier's head which will not prove a whip.* Coriol. 4. 6. 133. *let seamen fear no wreck, no bargains break that are not this day made.* John. 3. 1. 93. Wenn zu diesen beispielen die obigen gestellt werden, so wird man in den obigen ein relativ ergänzen: *All proofs are sleeping but what your jealousies awake.* W. T. 3. 2. 114. *Are there no stones in heaven but what serve for thunder?* Oth. 5. 2. 235. *no ill luck stirring but what lights on my shoulder.* M. of V. 3. 1. 99. *there is no leprosy but what thou speak'st.* T. of A. 4. 3. 368. *draw no swords but what are sanctified.* 2. H. IV. 4. 4. 4. Wenn die Fiedler-Sachs'sche grammatik diese fälle 'einen schlechten vulgarismus' nennt, so ist das zu weit gegangen. Man findet dergleichen bei W. Scott: *And yet my lack was but what might have happened to thee.* Kenil. 2. Diese beispiele berühren sich nah mit solchen, in denen *but* conjunctionale natur hat. *There's never a villain dwelling in all Denmark, but he's an arrant knave.* Haml. 1. 5. 124. *no obscurity or misty vale but I will find them out.* T. A. 5. 2. 36. *Who liv'd a king but I could dig his grave.* 3. H. VI. 5. 2. 21. *no one in this presence but his red colour hath forsook his cheeks.* Rich. III. 2. 1. 84. *There's not a man I meet but he salutes me.* C. of E. 4. 3. 1. *you shall find no public benefit which you receive but it proceeds or comes from them.* Coriol. 1. 1. 154. *nothing can you steal but thieves do lose it.* T. of A. 4. 3. 450. Die alte sprache hat in diesen fällen *but*

that. but ȝif: no man schalle come before no prynce but that he be bettre. Mätzner, Ae. Spr. 1. 2. 164. 15. *they have no watre, but ȝif it be of that flood of that ryvere.* ebd. 169. 12. Wir sind deshalb geneigt, in den beispielen oben: Ven. 565 etc., conjunctionalsätze mit aus dem hauptsatz zu ergänzendem subject oder object zu sehen. Noch heute findet man: *no briefless barrister or unemployed solicitor but thinks himself fit to be judge* (Times).

Die frage, die wir an den schluss dieser aufzählung stellen, ob die relativen adverbien *why* und *where* die ellipse erfahren können, verneinen wir. Denn

1. in sätzen: *that is the cause we trouble you so early.* Pericl. 3. 2. 19. *Declare the cause my father, Earl of Cambridge, lost his head.* 1. H. VI. 2. 5. 53 (Abbot a. a. o. § 244 ergänzt hier: *for which*), *give me a reason she's disloyal.* Oth. 3. 3. 409 u. a. fehlt die conjunction *that.* Dieser gibt auch Shakespeare noch in relativer beziehung auf substantiva den vorzug wie die frühere sprache (Mätzner III 548). In dieser steht *why* nur in directen und indirecten fragen: *thy father's wealth was the first motive that I woo'd thee.* Merry W. 3. 4. 14. Dabei sind die fälle häufig genug, in denen Shakespeare bereits *why* hat: *the other motive why to a public count I might not go.* Haml. 4. 7. 16. *the reason why we ascribe it to him.* Troil. 2. 3. 125. *We cannot cross the cause why we are born.* Love's L. 4. 3. 218 u. a. Auch hat dies *why* schon die Bacon'sche prosa: *telling him the reason why he put any one into his calendar* (Essays. London 1813. Apoph. 150). Statt des negativen *why not, that not* steht *but* in *I see no reason but I may snap at him.* 2. H. IV. 3. 2. 357.

2. Nicht *where,* sondern das relativ *that* ist zu ergänzen in sätzen wie: *At every house I'll call I may command at most.* Oth. 1. 1. 181. *off with his head and rear it in the place your father's stands.* 3. H. VI. 2. 6. 86. Man vermisst freilich in diesen und ähnlichen beispielen auch eine präposition zu dem fehlenden relativpronomen. Indes fehlt diese auch sonst oft, wenn das verb des hauptsatzes und des relativsatzes dieselbe präposition fordert: *Had I but served my God with half the zeal I served my king.* H. VIII. 3. 2. 456. *years, pass'd over to the end they were created.* 3. H. VI. 2. 5. 39. *to die upon the bed my father died.* W. T. 4. 4. 466. *I do pronounce him in that very shape he shall appear in proof.* H. VIII. 1. 1. 196. *a gift . . . of all he dies possess'd.* M. of V. 4. 1. 389 (Abbot. a. a. o. § 394). Damit ist zu vergleichen: *thou lov'st not with the full weight that I love thee.* A. Y. 1. 2. 9; doch auch: *to take a note of what I stand in need of.* G. of V. 2. 7. 84. So schwankt die lesart: *I am not bound to that all slaves are free to,* wo die fol. kein zweites *to* haben.

Dieses sind die hauptfälle, in denen Shakespeare das relativ nicht zu setzen pflegt. Welches nun aber fehlt, das haben wir genügend gezeigt: es ist *that.* Die aus den interrogativen entstandenen relative lassen keine ellipse zu. Sie sind

lebensvolle pronomina; *who* bildet sogar verschiedene casus. Sie nähern sich in keiner beziehung dem conjunctionalen *that.*

Was Shakespeare's sprache anbetrifft, so könnten wir sagen, das relativ fehlt fast eben so oft im nominativ wie im accusativ. Der grund dieses ausgedehnten gebrauchs liegt für den dichter in dem natürlichen streben nach kürze, in dem entbehren eines wortes, das, inhaltlich leer, nur zur verbindung zweier sätze dient. Die durch das studium der alten gebildete sprache seines zeitgenossen Bacon, bei dem das streben nach deutlichkeit und logischer satzverbindung das nach kürze überwiegt, bietet deshalb nur eine beschränkte zahl von beispielen für die auslassung. Die meisten, in denen ein nominativ zu ergänzen ist, fallen unserer ersten abteilung zu: *there is nothing makes a man so much suspect.* s. 146. *There was a king of Hungary took a king in battle.* s. 300. *There was a painter became a physician.* s. 308. *There was one of the lookers on asked another.* id. *there was one of them said to one of them that were taken.* s. 315. *there was a neighbour mightier than his master, picked quarrels with him.* s. 377 und so oft neben anderen wie: *there was a gentleman that came to the tilt*; *there was a gentleman in Italy that wrote to a great friend of his* s. 300. Für den zu ergänzenden accusativ haben wir nur: *do they think those they employ and deal with are saints?* s. 146.

In den späteren epochen der sprache ist der gebrauch der relativen ellipse sehr eingeschränkt, besonders für den nominativ. Dieses hat seinen besondern grund in der abnahme der verwendung von *that* als relativ. Die aus den interrogativen gebildeten relativa, welche schon im 12. und 13. jh. in folge ihrer verwendung mit *swa* im verallgemeinernden sinn und in den indirecten fragsätzen als solche gebraucht wurden, verdrängen *that* immer mehr. So kommt das persönliche *hwa* freilich schon im 12. und 13. jh. als relativ vor, doch selten, und zwar niemals im nom. und acc.

Ist es auch im Altenglischen häufiger, so findet es doch im nom. und acc. sich nicht verwendet. (Böddekker, Ae. Dichtungen des Ms. Harl. 2253, glossar unter: *hwa.*) Auch bei Shakespeare ist *who* seltener als *that,* und zwar steht es meist, um ein den sinn des antecedens erweiterndes moment hinzuzufügen, so dass es oft gleichbedeutend mit: *and he, for he,*

though he etc. steht (Abbot. l. c. § 263), oder zur personification von *lifeless and irrational antecedents* dient (ebend. § 264). Allmählich greift dann *who* immer weiter um sich, begünstigt durch das bedürfnis der sprache, ein von dem demonstrativ verschiedenes relativ zu besitzen wie die classischen sprachen und das Französische, so dass sich der gebrauch desselben für personen und auf alle als solche gedachten gegenstände festsetzt. Koch II § 356. Besonders steht *who* selbst in beziehung auf personalpronomina und demonstrativa, in welchen fällen Shakespeare meist *that* hatte, das er nach gefallen weglassen konnte. Aus dieser fixierung des weit ausgedehnten gebrauchs von *who* zum schaden für das frühere *that* erklärt sich, wie aus der abneigung, das relative subject nicht auszudrücken, die abnahme der auslassung des relativs im nominativ, die sich in der prosa des heutigen Englisch bis zum gänzlichen aufgeben steigert. Noch im vorigen jahrhundert finden sich die bei Bacon so zahlreichen beispiele mit *there is.* Koch gibt solche für Sterne und Fielding. Für die prosa unseres jahrhunderts ist übrigens der gebrauch in abrede zu stellen. Zwar hat W. Scott denselben in ziemlich ausgedehnter weise, doch liegt dies in seinem streben nach altertümlicher ausdrucksweise begründet. So sind denn auch die Kenilworth entnommenen, folgenden beispiele fast alle in directer rede und selten in des schriftstellers worten. Er hat nicht nur beispiele mit *there is* und *here is: Here's a song goes of Martin Swart.* 8. *here's a man would to Weyland Smith.* 9. *there's one shall lay finger on you.* 41. *there's mine old friend, young Lawrence, has as good wares.* 19 u. a.

Auch mit *it is: it is I will help you through.* 15. *it must be some perilous cause puts her Grace in motion.* 15. *What Bess of Bedlam is this would ask to thee, my lord?* 26. *This is a question has quelled a jovial toper.* 19. Weiter: *I knew no person would have taken half the interest in thee.* 6. *The devil take him asks thee more questions.* 40. *I have a name will brook a master before it.* 41 u. s. f. Auch sonst, z. b. in dem gebrauch von *mine* etc. vor vocalen und *h* Koch II 317 und in bestimmten redewendungen, hat W. Scott altertümlichkeiten im ausdruck. Auch in Thackeray's *Vanity Fair* finden sich beispiele der art. Besonders nach dem emphasierenden *it is: It was he had brought back George to Amelia.* I. 330.

it was his counsel had brought him about this marriage. I. 332. Auch zur umschreibung des interrogativs: *Which is it wins?* II. 138. *which pang it was tore the proud father's heart.* II. 151. *which of us is there can tell.* II. 158. *What was it set one to watch the other so?* ebd. I. 190. Ferner nach *there is: There was a judge's daughter of Demerara went almost mad about him.* ebd. I. 165. *There's one of the greatest men in the kingdom wants some.* I. 177 u. s. f. Endlich auch: *I'd like to see the man can do me.* I. 46. Auch Thackeray ahmt die sprache, welche um den anfang dieses jahrhunderts üblich war, nach. Diejenigen schriftsteller unserer tage aber, die ein solches streben nach altertümlichkeiten nicht zeigen, enthalten sich der auslassung im nominativ.

Anders verhält es sich bei dichtern. Auch bei diesen überwiegen die fälle mit *there is* etc. *In the wind there is a voice shall forbid thee to rejoice.* Byron. Manfr. 1. 1. *there is no future pang can deal that justice,* ebd. 3. 1. *there is a temple in ruins stands.* Cors. 18. *there is one without craves audience* Fal. 1. Selbst nach pronominibus: *Who is he should dread to try so much?* Sard. 1. 1. *There are those will sentence both.* Fosc. 1. 1. *You rather look like one would turn at bay.* Wern. 3. 1. Endlich: *I know a charm shall make thee meek and tame.* Shelley Cenci 1. 1. Dies beispiel ist ähnlich den Shakespeare'schen wie: *I know a lady would have walked* Oth. 4. 3. 39.

Weniger hat der heutige sprachgebrauch die auslassung im acc. beschränkt. Doch sind auch die obliquen casus von *who* in denselben fällen wie dieses zur geltung gekommen, und ist damit *that* mehr verdrängt und die auslassung unüblicher geworden. Geringere beschränkung hat *that* durch *which* erfahren trotz der verwendung für das letztere und *who* durch Addison und Steele. Beide machen den häufigen gebrauch des *that* in seinen verschiedenen bedeutungen lächerlich; der erstere sagt in seiner *Humble petition of a 'who' and 'which': That remark that I made yesterday is not that that I said that I regretted that I had made.* Steele gibt ein noch komischeres beispiel: *Speak so, my lords, with humble submission, that that I remark is this: that that that that gentleman has advanced, is not that that he should have proved to your lordships.*

In demselben grade, wie nun die heutige sprache in dem

gebrauche von den obliquen casus von *who* und *which* einerseits, *that* andererseits schwankt, so erklären sich einige schriftsteller für, andere gegen die auslassung des relativs auch im objectscasus. Schmitz a. a. o. s. 277 gibt eine darauf bezügliche zusammenstellung. Dieses schwanken im gebrauch der ellipse wird so lange fortbestehen, bis das gebiet der obliquen casus von *who* und von *which* und *that* fest geregelt ist. Einen versuch dazu macht Abbot in '*How to write clearly*' (Rules and Exercises on English Composition. London 1876) s. 17: *When using the Relative Pronoun, use 'who' and 'which', where the meaning is 'and he, it* etc.', *for he, for it etc.' In other cases use 'that', if euphony allows. 'Who 'which' introduce a new fact about the antecedent, whereas 'that' introduces something without which the antecedent is incomplete or undefined.* Nimmt man diese angabe an, so darf man weiter für die auslassung annehmen: 'Wo man *that* gebrauchen könnte, darf man auch das relativ unbezeichnet lassen. Auch Abbot weist a. a. o. 19 den vorwurf, die ellipse im objectivcasus sei ungehörig, zurück; er fügt hinzu: *On the contrary, 'that' when an object (not when a subject) may be omitted, wherever the antecedent and the subject of the relative sentence are brought into juxtaposition by the omission.* Prüft man die folgenden, artikeln der 'Times' entlehnten beispiele, so wird man in dem elliptischen relativsatz immer nur eine nähere bestimmung des antecedens, oft einem possessiv oder participium passivi an inhalt gleich, finden: *the result is the curious exhibition we have annually to report at this season. the protection they want is against the articles of food. the responsibilities we have undertaken. and the measures we have adopted. the object the Indian Government have in view. the language we quote, the accounts we have lately received. the longest speech he had ever made.*

Die vorteile, die der heutige gebrauch des elliptischen relativsatzes gewährt, kürze und engere satzverbindung, werden demselben trotz der gegenvorstellungen einiger grammatiker und der abneigung mancher schriftsteller seinen platz in der Englischen sprache sichern.

HANNOVER. O. LOHMANN.

DISGUISED COMPOUNDS IN OLD-ENGLISH.

I. fultum.

It has long been suspected that *fultum* is a compound of *full* with some other word, but, as far as I know, nothing more satisfactory has as yet been proposed than Grimm's *full* + *dóm,* with an inexplicable change of *d* to *t*. His derivation is made still more improbable by the form *fulteman* of the verb, which is very common in the older texts (Pastoral 233. 8, 305. 4. Vesp. Psalms 88. 44) and is the only one in the oldest of all English texts, the Epinal glossary, which has *fultemendi, fultemendum,* these readings being supported by the Erfurt and Corpus texts. From these data I conjectured that *fultum* might be a compound of *full* and *teám,* through an intermediate *fultem* whose short vowel was assimilated to the root one. I brought forward this view in a paper I read before the Philological society, but it was almost unanimously rejected by my hearers. I was, therefore, rather pleased to find the gloss *emolomentum, fulteam* in the Erfurt glossary.

II. sulung.

The word *sulung* is peculiar to the Kentish Charters, where it expresses apparently some measure of land, like the ordinary *furlang*. The form *sulong* (Kemble I 238) suggests composition with *lang,* and as *fur*(*h*)*lang* = 'furrow-length', *sulung* or *sulang* may be *sulh-lang* = 'plough-length', which comes to the same thing. We have here the same 'vowel-harmony' as in *fultum*. A common variation of *sulung* is *swulung,* for which it is superfluous to give references, pointing to a older **swulg* for *sulg*. We might also assume **swelg* were it not for the dative *sylg* (Past. 403. 2) and plural *syll* (Ælfric's Hom. II 450. 6),

which put *sulg* in the same consonantal class as *burg*. This older form at once suggests a plausible etymology for *sulg*, namely *swelgan*, the plough being regarded as the 'devourer' of the earth.

III. látteów, láreów.

An older form of *látteów* is *látðeów* (Past. 305. 4) from which it is assimilated like *ðætte* from *ðætðe*. In Boethius (Fox, 174. 2) we find *latþiow*, where the older Cotton ms. has *ladþeow*, pointing clearly to *lád* 'path' and *þeów* 'servant', *látteow* being equivalent to 'minister itineris'. It is evident that *þeów* is here used in the same nobler signification which it must have had in such names as *Ongenþeów* &c. If *látteow* is *ládðeów*, there is little difficulty in believing *láreów* to be **lárðeów* with the ð dropped, = 'minister doctrinæ'.

IV. intinga.

This word is, I believe, usually connected with the adjective *getenge* and its cognates. The change of the Norse *hús-þing* into *hústing* (Chronicle 1012, in my Reader 114. 45), evidently due to the desire of avoiding the combination *sþ*, suggests that *intinga* may, in like manner, represent an older **inþinga* = 'inner affair', from which the meaning 'cause' would easily develop itself.

The preterite of 'cuman'.

One of the most marked distinctions between late and early West-Saxon is the treatment of original *a* before nasals. While in Alfred's language such forms as *monn, ond, long, noma, from* constantly occur, they entirely disappear in such later works as Ælfric's Homilies, which have only *mann, and, lang, nama, fram.* The only exceptions are a few unaccented words, *ðon, ðonne, on,* and, rarely, *from*, although all these words appear throughout the whole range of the language more or less sporadically with their original *a*. It is, therefore, remarkable that the preterite of *cuman* keeps its *o* invariably, not only in the earliest but also in the latest West-Saxon, whether in the archaic form of *cwom, cuom* or in the

usual one of *com.* Such a form as **cam* is as unheard-of in Ælfric's Homilies as in Alfred's Pastoral and Orosius or the Winchester Chronicle. In the whole course of my reading I have only found a single *cam,* and that is in a late Cambridge ms. from which Cockayne printed the Martyrology (Shrine 31. 9), where I suspect an editorial slip.

This anomalous retention of the older *o* is, after all only apparent: *com* kept its vowel unchanged for a very simple reason, namely that it was long. It is not often that vowels are doubled to express length, but when they are, it is invariably done in the right place. The spelling *coom,* therefore, in the Pastoral (345. 3) is in itself a strong argument, which becomes irresistible when we confront it with the late *com.*

The change of *com* into *cóm* is evidently due to the vowel of the plural, the exceptional *com, cómon* being levelled under *slóg, slógon.* The same change of *nom, nómon* is proved for the Kentish dialect by the spelling *fornoom* (intercepit) of the Corpus glossary, and probably for the Anglian dialects as well, for both the Durham Book and the Mercian Rushworth Matthew seem to have only *nómon,* not *námon,* which is commoner than *námon* in West-Saxon.

The Peterborough Chronicle, which represents both the direct continuation of the Mercian Rushworth, and the parent dialect of modern literary English, entirely agrees with the Late West-Saxon in having *com* (= *cóm*) and *nam,* which latter must be ascribed to the direct influence of the south-western dialect, like many other forms which are against Rushworth and agree with modern E., such as *giuen, gyuen, iiven* against the Rushworth *gefan, geofan, gæfan, mycel* interchanging with *micel* &c. He first occurrence of the modern *cam* that I have noted is in the Northumbrian Cursor Mundi l. 1205, where it rhymes on *Adam,* the more southern Fairfax ms. characteristically substituting the pair *come : tome.* Lastly the rhyme-index to Chaucer gives both *coom : noom* and *cam : nam : ram,* showing a remarkable mixture of dialects.

The lengthening of Modern E. *came* is parallel to that of other preterites, such as *gave, brake* &c. and is probably due to the analogy of the dissyllabic infinitives and participles, *breken, eten, broken, eten* &c.

The form *nam* must be due to some analogy. Norse in-

fluence cannot be thought of, as all the language show uniformly *kom* (short in Swedish and Danish, as, of course, in Old Icelandic also), and that of the Dutch *kwam* is impossible. It must be noted that preterites in *-óm* were altogether anomalous in Middle English, which, indeed, in its later stage, had very few preterites in *ó* at all. It is therefore most probable that *cóm* became *cam* partly by the analogy of the southern *nam* and partly by that of the numerous preterites of the *swamm*-class. I would sum up the history of these forms as follows. *cóm* was common Old English, *nóm* probably common non-West-Saxon. Afterwards the West-Saxon *nam* spread northward, and, finally, with the help of *swam* its vowel entirely supplanted that both of *nóm* and *cóm*.

LONDON. HENRY SWEET.

ENGLISH ETYMOLOGIES.

I. left.

The adjective *left* occurs very early in Middle English, Stratmann's dictionary giving references both to Laȝamon and to the Homilies edited by Morris. The varying forms *luft, lift, left* point clearly to original *y*, which is also confirmed by the Old Flemish *lucht*, compared by Stratmann. As Martin in his excellent glossary to the Reinært has by oversight omitted this word: I give the reference to line 1054 of his edition: *die voghel . . vlooch Jibeert ter luchter siden.* The adjective **lyft* or **lyfte*, according as it is an *i*- or a *ja*-stem, has not hitherto been pointed out in Old English, and until it has, we cannot be sure whether the initial *l* is original, or stands for *hl*. I was at one time inclined to assume the latter, and to connect the word doubtfully with Gothic *hleidumei* in some unexplained way.

Lately, while looking over the glosses printed by Mone in his 'Quellen und Forschungen' I p. 442, I lighted on the gloss *inanis, left.* The same glossary has *peccati, senne,* and we may assume the dialect to be past-Alfredian Kentish, so that the Modern English *left* is a Kentish form of *lyft*, just as *evil, kernel* &c. are Kenticisms for *yfel, cyrnel.* Among the compounds of *lyft* 'air' the dictionaries give a mysterious word *lyftádl* 'paralysis' (the word occurs in Cockayne's Leechdoms II 338. 5). But if we once dismiss the notion of its being in any way connected with the substantiva *lyft,* its connection with *lyft* 'inanis' is self-evident, and we are also able to determine the original meaning of the English *left hand.* The left hand is simply the 'maimed, weak or useless' hand —

the natural converse of the 'strong' right hand, as expressed in the Old English *swīðre hand.*

The ultimate etymology of the adjective *lyft* must, I think, be sought in the European √ *lub*, treated of by Schmidt in his Vocalismus I 159. *lyft* is, therefore, an *i*-stem (= *lupti) corresponding to the Old High German loft 'bark' (= *lupta), both from Indogermanic √ *rup* = Latin *rumpere,* OE. *reófan.* As regards the meaning, the ideas of 'bark' (according to Schmidt = 'that which is peeled off' and 'maimed', 'weak' are both, at first sight, somewhat removed from that of 'tearing', but the Latin *fragilis* from *frango* or English *brittle* from *breótan* shows how one set of ideas run into the other.

II. bless.

Skeat, in his Etymological Dictionary, connects Old English *blétsian* with *bliss*, saying, 'the order of formation is as follows: *blíð* (sic); hence *blíð-sian*; and hence *bleðsian*, afterwards *bletsian,* afterwards *blessian*'. He does not mention the current derivation from *blótan* 'sacrifice', which certainly harmonizes better with the evidently ancient and therefore heathen character of the word, and does not violate the elementary laws of sound-change. But an examination of the older forms of the word shows that this derivation too is phonetically impossible. It occurs often enough in the Vespasian (Kentish) Psalms, and is always written with a *d* : *bledsas* 'benedices' (5. 12), *bið bledsad* (9. 4), *ic bledsin* (15. 7) &c., *bledsung* 'benedictio' (3. 9) &c. So also *bledsung* in a Kentish charter of Lufu (Kemble I 300. 6), and *gebledsad, gebledsade* in the Durham Matthew (23. 39, 14. 19) in the latter of which passages the Rushworth text has also *bledsade.* These forms would, perhaps, suggest a derivation from *blǽd* in the sense of 'prosperity' in its non-West-Saxon form of *bléd,* but this is made impossible by the spellings with *oe,* which are very common, in the two last-mentioned texts. Thus the Durham Matthew has *gebloedsad* (25. 34) and *gebloedsade* (26. 26), and Rushworth M. has *gebloetsad* (11. 9, 23. 39). These forms point clearly to an original **blōdisōn,* which cannot be anything else than a derivative of *blód.* The original meaning of *bless* was therefore 'to redden with blood , and in heathen time it was no

doubt primarily used in the sense of consecrating the altar by sprinkling it with the blood of the sacrifice. Compare the Old Icelandic *rjóða stalla* (the altar) *í blóði.* The form *bled-sian* points to an early shortening of the vowel, for the Psalms always preserve the long *oe* of *foet*, *doeman*, and as regularly unround the short *oe* of *ele* = *oele* from Latin *ŏleum.* The form *geblitsade* in a Kentish charter (Kemble I 293 l. 3 from b.) may be paralleled by the not unfrequent *mitting*, *ge-mittan* &c. from *métan.*

London. Henry Sweet.

HEINRICH LEO.[1]

Auch das jahr 1878 hat den tod eines um das Angelsächsische hochverdienten forschers zu verzeichnen: am 24. april starb Heinrich Leo. Allerdings, wie wir schon früher erwähnten[2], war es zuletzt nur noch sein leib, der lebte, sein geist war schon jahre vorher tot.

Im letzten jahre des vorigen jahrhunderts, 1799, wurde Leo in Rudolstadt geboren. Sein vater war in diesem jahre pfarrer zu Braunsdorf geworden, Leo verlor seinen vater schon früh, im jahre 1807, seine mutter dagegen lebte bis 1845. Seine schulausbildung erhielt Leo auf dem gymnasium zu Rudolstadt, dem geburtsorte seiner mutter, und bezog 1816 die universität. Er besuchte Breslau, Jena und Göttingen. Anfangs wollte er medizin studieren, doch bald gab er sich dem studium der geschichte hin und seine erstlingsarbeit war denn auch eine historische: Ueber die Lombardische städteverfassung (1820); 1829 wurde dann der erste band seiner Geschichte der Italienischen staaten veröffentlicht. Nach vollendung seines studiums wante sich L. zunächst nach Erlangen, wo er sich für geschichte habilitierte. Bald vertauschte er diese stellung mit einer an der Berliner bibliothek, wo er zugleich gelegenheit fand, als akademischer lehrer zu wirken. Doch scheint ihm diese stelle nicht recht zugesagt zu haben. 1827 gab er sie auf, fand aber bald ersatz dafür durch seine berufung an die universität Halle. Hier wirkte

[1] Da der uns versprochene aufsatz über Leo, von einem langjährigen collegen dieses gelehrten, ausblieb, so stellen wir hier selbst das wichtigste über das leben dieses verdienstvollen mannes zusammen.

[2] Vgl. Anglia II s. 497.

er, bis am anfange der 70er jahre die unheilbare krankheit hereinbrach, die zuerst seinen geist zerstörte, bis ihr endlich am 24. april 1878 auch sein körper erlag. Erwähnt sei, dass seine ersten Germanistischen arbeiten, durch Grimm angeregt, sich auf die sprache der Langobarden beziehen (im oben erwähnten I. bande der Geschichte der Italienischen staaten). Auf Germanistischem gebiete widmete Leo dem Angelsächsischen und Altnordischen seine hauptaufmerksamkeit. Ausserdem beschäftigte er sich aber noch mit Keltisch und später mit Sanskrit. Von Leo's schriften seien nur die aufs Angelsächsische bezüglichen hervorgehoben. Wie arbeiten in Angelsächsisch seine ersten Germanistischen publicationen bilden, so ist auch sein letztes werk dieser sprache gewidmet. Ueber Leo's politische ansichten zu sprechen überlassen wir politischen zeitschriften.

Seine schriften auf Angelsächsischem gebiete sind:

1838. Altsächsische und Angelsächsische sprachproben, herausgegeben und mit einem erklärenden verzeichnis der Angels. wörter versehen. Halle (Schon 1835 soll L. in hundert exemplaren Angels. sprachproben haben drucken lassen. Dies werk kam uns nicht zu gesicht).

1839. Beówulf, das älteste Deutsche, in Ags. mundart erhaltne heldengedicht nach seinem inhalte, und nach seinen historischen und mythologischen beziehungen betrachtet. Halle.

1842. Rectitudines singularum personarum; nebst einer einleitenden abhandlung über landansiedlung, landbau, gutsherrliche und bäuerliche verhältnisse der Angelsachsen. Halle (dieses werk wurde 1852 in's Englische übersetzt von B. Williams, London).

1842. Die Altdeutsche stammsage bei den Schotten. Haupt's Ztschr. f. d. A. II.

1843. Verschränkung der alliteration im Angelsächsischen. Haupt's Ztschr. III.

1848. De Anglosaxonum literis gutturalibus. Halis.

1857. Commentatio, quae de se ipso Cynewulfus, sive Cenewulfus, sive Coenewulfus poeta Anglosaxonicus tradiderit. Halis.

1865. Carmen Anglosaxonicum in codice Exoniensi servatum, quod vulgo inscribitur Ruinae. Edidit etc. Henricus Leo. Halis.

1872—77. Angelsächsisches glossar. — Schon beim ersten teile wurde es hier und da nötig durch die krankheit des verfassers, dass jemand das ms. durchsah, den druck des zweiten teiles konnte der verfasser gar nicht mehr überwachen. Leo's schüler, Moritz Heyne, übernahm diese arbeit. Ein alphabetisches register, das zur benutzung des buches durchaus notwendig ist, lieferte Paul Biszegger. Gewis sind alle fachgenossen H. dankbar, dass er uns den mühsam, mit

grösstem fleisse von L. zusammen getragenen stoff auf diese weise nutzbar machte.

Leo's name wird schon allein durch seine erklärung des ersten Cynewulf'schen rätsels, sowie durch seine deutung des gedichtes 'Ruine' bei fachgenossen in dankbarer erinnerung bleiben, vor allem aber wird er dadurch nicht vergessen werden, dass er einer der ersten war, die unter den studierenden den sinn weckten, sich mit Angelsächsisch zu beschäftigen.

LEIPZIG. RICHARD PAUL WUELCKER.

BERICHTIGUNG
zu Anglia II s. 441.

A. Fritzsche sagt in seinem aufsatze Das Angelsächsische gedicht Andreas und Cynewulf s. 441: 'Der andere (codex) ist der Codex Vercellensis, der 1832 von Friedrich Blume im Italienischen kloster Vercelli aufgefunden wurde'. Und dazu gibt er die anmerkung: 'Nach Grein (Bibliothek der Angelsächs. poesie I s. 364) im jahre 1823, wol druckfehler'.

Diese bemerkung Fritzsche's beruht auf einem irrtume. Grein ist im rechte. 1824 erschien das bei Grein erwähnte: Iter Italicum von F. Blume. B. sagt in der vorrede: 'Die reise, welche den vorliegenden bericht veranlasst hat, fällt in die zeit vom 20. märz 1821 bis zum 11. october 1823; der aufenthalt in Italien hat vom 11. mai bis zum 22. september derselben jahre gewährt.' Auf s. 99 berichtet er über die Angels. hs.: 'Das andere buch (cod. CXVII) enthält legenden oder homilien in Angelsächsischer sprache. Dies ist um so merkwürdiger, da keine kapitularbibliothek in Italien andere als lateinische oder italienische handschriften enthält; selbst griechische finden sich nur in Verona, und vielleicht in Ravenna.' Es steht also ganz fest, dass Blume die hs. zwischen 1821—23 auffand. Und zwar ist, obiger bemerkung B.'s über seinen aufenthalt in Italien widersprechend, s. 87 zu dem berichte über Vercelli bemerkt: 1822. oct. 27—nov. 19.

Doch ist Fritzsche's versehen ein sehr verzeihliches und offenbar durch eine bemerkung Grimm's hervorgerufen. Grimm sagt in der vorrede zu Andreas u. Elene, die an Blume gerichtet ist: 'Vielleicht wissen Sie gar noch nicht einmal, dass die von Ihnen entdeckte Angelsächsische handschrift, wenig-

stens dem grössten und wichtigsten teile nach, schon vor vier oder fünf jahren gedruckt worden ist? Zu 'entdeckte' macht Grimm die anmerkung: 'Rhein. museum 1832. 4, 232; bibl. mss. italica p. 6.' Grimm gibt also hier die stelle an, wo zuerst ausführlicher darüber berichtet wird.[1] Da 1832 und 1823 (richtiger 1822) leicht verdruckt werden konnte, lag es nahe, dass Fritzsche 1823 für einen der vielen druckfehler hielt, die leider das Grein'sche werk so vielfach entstellen.

[1] Im Rheinischen museum für jurisprudenz, herausg. von Blume u. a. Göttingen. Jahrg. 1833.

LEIPZIG. RICHARD PAUL WUELCKER.

Englische Studien. Herausgegeben von dr. E. Kölbing. I. bd. 2. u. 3. heft. Heilbronn, 1877.

Das erste heft dieses werkes findet sich Anglia I s. 373 ff. besprochen.

Das zweite heft beginnt mit A. Buff: 'Who is the author of the tract entitled: Some observations touching trade and commerce with the Hollanders and other nations, commonly ascribed to Sir Walter Ralegh?' — Dass wir es nicht billigen können, wenn Deutsche in Englischer sprache schreiben, sprachen wir a. a. o. s. 378 schon aus, auch andere recensenten waren derselben ansicht. Wie das allerneueste heft der 'Studien' beweist, ist nun auch Buff selbst davon zurückgekommen, in Englischer sprache zu schreiben.

Der verfasser will nachweisen, dass die schrift nicht von Ralegh ist, sondern von einem Sir John Keymour. Beide behauptungen dürfen wir wol als vom verf. erwiesen betrachten.

Der erste teil der arbeit führt an, was gegen Ralegh's autorschaft spricht. Manches davon führte schon William Oldys[1] gegen Ralegh an. Vor allem, dass der verf. der schrift offenbar von der regierung angestellt werden will, um die misstände, welche er rügt, zu bessern. Hätte aber R. die schrift verfasst, so müste er es vor seiner letzten reise nach Guyana getan haben, damals aber konnte er nicht mehr sich um eine ähnliche stelle bewerben.

Zunächst führt Buff eine bemerkung aus der vorrede des tractats an, worin gesagt, der verf. habe '*about 14 or 15 years*' vorher schon dem könige überreicht '*a book of extraordinary importance for the honour and profit of your majesty and posterity*'. Da Jakob I. erst 1603 könig wurde, müste die abhandlung 1617—1618 geschrieben sein, eine zeit, zu der Ralegh gewis keine musse zu solchen arbeiten hatte (vgl. s. 191). Dann wendet Buff sich zur widerlegung der ansichten Roscher's und anderer, die glauben, dass Ralegh in einem der werke, die ihm unstreitig angehören, auf unsren tractat anspiele. Wahrscheinlich ist die von Ral. erwähnte abhandlung die eines unbekannten: 'The Trade's Increase' (gedruckt erst London 1615). Somit fällt der hauptanhaltepunkt für Ralegh's autorschaft, es bleibt nur der sehr schwache anhalt, dass Ral. auf dem titel als verfasser genannt wird; wir können

[1] Vgl. dazu Engl. Studien II s. 392 anm. 1.

um so weniger wert darauf legen, als diese abhandlung erst 35 jahre nach Ralegh's tode erschien (vgl. s. 189).

Drei stellen in der abhandlung sprechen für eine abfassung nach Ralegh's hinrichtung.

1. 60 kriegsschiffe bewachten die Holländische fischerei in den Englischen gewässern. Buff deutet dies, gewis mit recht, auf den wiederausbruch des kriegs zwischen Spanien und Holland, so dass unser werkchen nicht vor 1621 entstanden sein kann.

2. Es wird erwähnt: Englands handel mit Russland habe vor 70 jahren begonnen. Da 1553 die erste expedition zur untersuchung der Russischen küsten ausgerüstet wurde, gewinnen wir wieder c. 1623, eine annahme, welche auch noch durch eine stelle in Stowe's Annals, fortgesetzt von Howes, bestätigt wird.

3. Es findet sich die erwähnung einer grossen dürre und eines miswachses „vor sechs jahren". Dieses ereignis geschah zwischen 1616—18, so dass wir wieder 1622—23 als abfassungszeit unserer schrift gewinnen.

Endlich führt B. noch an, dass 1623 gesetze zur hebung der Englischen fischerei im parlamente vorgeschlagen wurden in der art, wie sie der verf. unserer schrift wünscht. Nach B.'s sehr glaublicher vermutung geschah dies in folge des tractats. 1623 ist also mit ziemlicher gewisheit das jahr der abfassung.

Damit fällt denn auch die autorschaft Ralegh's, der 1618 hingerichtet wurde.

Der zweite teil der abhandlung forscht nun nach dem verfasser. William Oldys sagt schon, dass einige hss. das werk einem John Keymour zuschreiben, über dessen person von Buff s. 209 notizen gegeben werden. K. verfasste eine schrift: 'Observation made upon the Dutch fishing about the year 1601' (gedruckt 1664). Dass dieses werk, obgleich es sich aufs jahr 1601 bezieht, erst später abgefasst wurde, beweist zunächst, dass immer von einem künige die rede ist, ferner aber (s. 207) wird aus stellen gezeigt, dass der tractat nicht vor 1609 verfasst sein kann (s. 207). Diese abhandlung vergleicht Buff mit unserer (no. II) und zeigt, besonders auf grund gewisser zahlenangaben (s. 202) unwiderleglich, dass beide schriften von einem verfasser sein müssen. Da für I Keymour als verfasser feststeht, ist er also auch für II gewonnen. Zuletzt handelt es sich um die entstehungszeit von I. Vor 1609 kann es nicht geschrieben sein, doch deutet eine anspielung darin auf 1613 (s. 208). Im selben jahre schreibt der earl von Northampton in einem briefe, dass im Privy Council neue fischereigesetze und verbesserung der fischerei beraten worden seien, wol angeregt durch unsere schrift. Da aber für I also 1613, für II dagegen 1622—23 feststeht, so kann I nicht die in II erwähnte schrift sein, welche 11—15 jahre vorher vom selben verf. dem könige überreicht wurde. Allein Buff findet scharfsinnig auch diese. In no. I wird ein project zur besserung der fischzucht erwähnt, welches auf 1608 hindeutet (s. 207), hiermit stimmt die angabe in II. Dieser älteste tractat Keymour's ist der, auf welchen in II angespielt wird. Man kann gewis der scharfen sichern beweisführung Buff's nur zustimmen. Im interesse der sache allerdings wünsch-

ten wir eher, dass dieser aufsatz in einer zeitschrift für nationalökonomen stände, als in den Studien, da diese schriften, wie die meisten Ralegh's, für die geschichte des Englischen handels weit wichtiger sind, als für den literarhistoriker und wir kaum glauben, dass viele nationalökonomen die Englische Studien in die hand nehmen werden!

Auf diesen aufsatz folgen: 'Emendations and Additions to the Old English Poem of the Owl and Nightingale'. Dieser druck wimmelt, wie wir schon a. a. o. s. 377 anführten, von druckfehlern. Im hefte der Engl. Stud., welches nach unserem hefte, worin die besprechung stand, ausgegeben wurde, sind dieselben von Kölbing berichtigt, auch sucht s. 542 der herausgeber diese nachlässigkeit zu entschuldigen.

Thompson gibt dann einige kleinigkeiten: ein paar Altenglische verse, ein glaubensbekenntnis und ein vaterunser. Auch hierzu vgl. man das druckfehlerverzeichnis s. 215. Dort heisst es weiter: 'Andere scheinbare druckfehler kommen auf rechnung der hs.' Im interesse seiner leser hätte Kölbing dies genauer angeben sollen. Ist z. b. s. 215 *ȝrydde* (z. 12) und *ȝe* (z. 13. 14) druckfehler oder steht so in der hs.?

Kölbing bringt dann einen beitrag: 'Zu Chaucer's Caecilienlegende.' In der einleitung gibt K. die verschiedenen bearbeitungen des Caecilienlebens an, die er benutzte. Unklar bleibt uns nur eine bemerkung s. 217: 'Die Ae. (= Ags.) fassung, die sich wahrscheinlich unter Ælfric's heiligenleben findet (Cod. Cott. Jul. E. VII), steht mir leider nicht zu gebote.' Worauf bezieht sich das 'wahrscheinlich'? Auf 'findet'? Dass sich ein leben der Caecilia in besagter hs. findet, unterliegt doch keinem zweifel! Vgl. Wanley's Catalog s. 190, XLIV, wo sogar anfang und ende des lebens angeführt werden. Oder auf Ælfric? Da der gründliche forscher Dietrich das leben der Caecilia als ein werk Ælfric's anerkennt, darf es K. wol auch. — Im 1. der 3 teile weist K. nach, dass Chaucer zwar am anfange seiner legende mit der Legenda Aurea ziemlich übereinstimmt (bis v. 349), dann aber vielfach abweicht und vieles darstellt, wie es sich bei Simeon Metaphrastes findet; besonders ist er weit ausführlicher als die Legenda Aurea. Doch auch die fassung des Simeon entspricht nicht vollständig der Chaucer's; manchmal schliesst Ch. sich wieder mehr an die Leg. Aur. an. K. will daher als original Ch.'s annehmen eine Lat. quelle, die teils mehr mit Leg. Aur., teils mehr mit Simeon übereinstimmte, und der Ch. sehr genau folgte. Zwingend ist der beweis nicht, dessen stützpunkt darin liegt, dass Ch. an zwei stellen seiner vorlage sklavisch folgte und dadurch ein schiefer sinn heraus kam. Allein wir müssen dabei die zeit, in der das werk geschrieben ist, und die überlieferung beachten. Dann hindert uns nichts anzunehmen, dass Ch. Leg. Aur. und Simeon vor sich hatte und aus beiden sein werk zusammentrug. In allen fällen angeben zu können, weshalb Ch. von seinen vorlagen abwich, wird niemand billiger weise verlangen.

Im 2. teile wird eine Altenglische Caecilienlegende aus der zeit vor Chaucer besprochen und zum ersten male abgedruckt. Wir haben da-

von, nach K., zwei hss.: Harl. 4196 und Cott. Tib. E. VII. K. meint, da beide hss. mit so seltener genauigkeit zusammenstimmten, 'so kann der unten gegebene abdruck der einen vollständigen wol als genügende ausgabe angesehen werden. So wenig als der referent in Haupt's Zs., 22. bd. s. 252, stimme ich hier K. zu. Für den abdruck müssen wir gewis K. dankbar sein, eine ausgabe ist derselbe aber noch nicht. Um so weniger als K. sich häufig conjecturen enthält, die recht nahe liegen. Doch darüber verweisen wir auf das bei Haupt s. 252 ff. gesagte, wo auch druckfehler verbessert werden. Chaucer benutzte keine der beiden hss. Eine vergleichung eines Altengl. Caecilienlebens, aus der Rob. v. Gloucester zugeschriebenen legendensammlung mit den Lat. quellen ergibt, dass dieses der Leg. Aurea näher steht, die abgedruckte Vita dagegen schliesst sich mehr an Simeon an. Unter einander sind die beiden versionen unabhängig. Auch die Französische fassung des Jehan de Vignay ist nicht benutzt.

Im dritten abschnitte liefert K. den beweis, dass Caxton, als er 1483 in seiner 'Golden Legend' die Caecilienlegende (also in prosaischer fassung) druckte, oft stellen aus Chaucer's werk einfügte, wenn er die entlehnung auch zu verwischen suchte. Hauptsächlich legte aber Caxton eine Lateinische fassung zu grunde, doch nicht, nach K., den text des Jakobus a Voragine.

Es folgt nun: 'Ein beitrag zur kritik Chaucer's' von John Koch. Er zerfällt in zwei aufsätze. Der erste sucht zu beweisen: 1. Die beschreibung des Venustempels im 'Assembly of Foules' ist (bis auf die letzten strophen) ein unmodificierter bestandteil der ersten redaction des 'Palamon and Arcitas'. 2. Chaucer hat die die himmelfahrt des Arcitas betreffenden strophen aus 'Palamon and Arcitas' selbst in 'Troilus' eingefügt. 3. Die stellen in 'Knightes Tale', welche sich genauer an die Teseide des Boccaccio anlehnen, sind höchst wahrscheinlich nicht direct aus dieser, sondern aus der ursprünglichen bearbeitung Chaucer's entnommen, und können somit als modificierte bruchstücke gelten. — Der zweite aufsatz behandelt die frage nach der entstehungszeit vom 'Assembly of Foules'. Koch deutet die dichtung auf Richard's II. werbung um Anna von Böhmen und meint: der dichter habe damit 'seinen wunsch für des königs glückliche werbung, seine teilnahme für die zukünftige gemahlin seines herren' aussprechen wollen. Nach Koch soll das werk 1381 am Valentinstage entstanden sein: 'als man den ausgang der werbung noch nicht wissen konnte und in England nur ungefähr über die sachlage informirt war'. Obgleich der verf. sagt: 'Mit dieser deutung wäre dann wol das rätsel gelöst, nach dessen schlüssel so lange schon gesucht wird', kann uns die ansicht K.'s wenig überzeugen. Dass auch andere fachgenossen mit uns gleicher meinung sind, beweist Zupitza's besprechung (Haupt a. a. o. s. 253). — Gewünscht hätten wir, dass bei der correctur solche versehen, wie s. 288: die unterstrichnen stellen (statt: die gesperrt gedruckten) geändert worden wären. S. 291 will K. seine ansicht über 'Lollius' sagen. Wir finden aber hier gar keine ansicht ausgesprochen. Die erklärung ten Brink's über entstehung des namens Lollius wird sich doch kaum anzweifeln lassen.

Nach diesem aufsatze gibt Horstmann zwei legenden. 1. 'Die vision des Paulus', aus dem Vernon ms. Es ist dies eine umdichtung der in Herrig's Archiv 1873 gegebenen fassung. Wie alle veröffentlichungen Horstmann's ist auch diese mit gröster sorgfalt gemacht, mit genauem anschlusse an die hs. Dazu vgl. man aber auch noch den Nachtrag s. 539 ff. Es schliesst sich ein 'Leben der Eufrosyne' an, ebenfalls aus dem Vernon ms. Unterdes wurde dies von Horstmann noch einmal in der 'Sammlung Altenglischer legenden' s. 174 ff. abgedruckt.

Der nächste aufsatz ist von March: 'On Anglo-Saxon and Early English Pronunciation'. Es ist dies kein originalbeitrag, sondern aus den 'Transactions of American Philological Association 1871' abgedruckt. Unsere ansicht über aufnahme solcher aufsätze sprachen wir a. a. o. s. 374 anm. aus. K. hat uns nun zwar beweisen wollen, dass diese zeitschrift in Deutschland 'so gut wie unbekannt sei'. Wir wollen darüber nicht streiten! Jedenfalls hofften wir für die Anglia von anfang an, wie es nun auch geschehen ist, auf verbreitung in Amerika. Und wer das tut, darf nicht aus der bekanntesten philologischen zeitschrift Amerikas sachen abdrucken.

Der nächste aufsatz ist von Bobertag und der betrachtung Fielding's gewidmet. Es soll darin keine biographie gegeben werden, auch nicht eine allgemeine charakterisierung von F.'s werken. Bobertag will 'die innersten triebfedern und grundsätze der schriftstellerischen tätigkeit' dieses mannes erforschen. Zuerst wendet sich B. gegen die ansicht, welche Chasles und andere aufstellten, dass F. ein vertreter des neuen richtungen weichenden Merry Old England's sei, eine behauptung, die gewis auch nicht das richtige trifft. Dann nimmt B. den dichter in schutz gegen die vorwürfe, welche seinem charakter gemacht wurden: er beweist, dass F. weder unsittlich noch ein atheist war, sondern dass er sogar positives christentum besass. Es ergibt sich hieraus, dass die zusammenstellung F.'s mit den cavalieren der letzten Stuart's eine durchaus unberechtigte ist. Eine schwäche, die sich in den meisten romanen F.'s findet, nämlich dass ganz vorzugsweise das privatleben der helden dargestellt wird und sie nicht in verbindung zur grossen welt gesetzt werden, erkennt B., gewis richtig, als eine einseitigkeit, welche in der ganzen damaligen geschmacksrichtung lag. Persönlich war F. dem öffentlichen leben durchaus nicht fremd, er war eifriger anhänger der Whigpartei. Eine verteidigung des am meisten angegriffenen romans 'Jonathan Wild' schliesst sich daran. Es ist dies keine verherrlichung des gaunertums, wie man häufig annimmt, sondern F. hat die ansicht: '*Greatness consists in bringing all manners of mischief on mankind*'. Er will also hier eine satire auf die sogen. grossen männer schreiben. Später nahm F. jedoch in den 'Miscellanies' sehr vieles von dem in 'Wild' gesagten zurück.

Zur rechten würdigung der Fielding'schen romane, meint B., müsse man vor allem zwei dinge betrachten: 1. seine ansicht von wahrhaft guten und bösen menschen — und 2. seine ansichten vom komischen. Man wirft F. vor, er habe sich in seinen haupthelden idealisiert. Dies

ist aber zurückzuweisen, da er überhaupt keine seiner figuren idealisiert hat. Es sind lauter wirkliche menschen: die guten sind humane fleissige leute, die schlechten dagegen egoistische arbeitsscheue. F.'s ideal eines menschen aber ist einer, der die wahre menschenliebe besitzt, ohne die der mensch nichts wert ist. Wem diese angeboren ist, der kann auch kleine fehler, da er nun einmal ein mensch ist, haben, man wird sie ihm seines humanen wesens wegen verzeihen. Solche menschen sind F.'s helden, also menschen, keine ideale. Der hauptzug der bösen ist dann folgerichtig: egoismus. Das komische, das F. streng vom possenhaften trennt, findet er im lächerlichen, das wirklich existiert. Possenhaft ist das verzerrte und übertriebne lächerliche. Ausgeschlossen aus dem gebiete der komik ist das wirklich schlechte wie auch wahres unglück: beides kann nie komisch auf uns wirken. Am häufigsten kommt komik im leben durch '*affectation*'. *Affectation* wird hervorgebracht durch *vanity*, d. h. durch das bestreben durch eine eigenschaft, die wir nicht haben, beifall zu gewinnen, oder durch *hypocrisy* d. h. das bestreben, fehler, deren wir uns bewust sind, durch erheuchlung der entgegengesetzten tugend zu verbergen. Ersteres ist das unschuldigere, beides aber schliesst nicht aus, dass man etwas von der vorgegebenen tugend besitzt, doch, je weniger jemand davon hat und je mehr er sich davon zu haben den anschein geben will, desto komischer wirkt er. Indem man nun in einem menschen diese *affectation* entdeckt, wird das lächerliche hervorgebracht. — Wenn wir von diesen zwei gesichtspunkten ausgehen, werden wir F.'s schriften richtig verstehen. Zum schlusse des hochinteressanten aufsatzes folgt im anschlusse des titels des 'Joseph Andrews' eine betrachtung des verhältnisses von F. zu Cervantes. Bobertag erkennt richtig, dass das wesen Don Quixote's *affectation* ist, indem er etwas anderes scheinen will, als er ist. Don Quixote muste also F. als eine hochkomische figur erscheinen. Allein auch nur die ganze art der anschauung ist von Cervantes entlehnt, die ausführung und erweiterung ist durchaus eigentum des Engländers. Es ist daher ungerecht, Fielding originalität absprechen zu wollen.

Eine ausführliche besprechung von Wissmann's King Horn durch Stimming und einige anlagen beschliessen das 2. heft.

Das dritte heft beginnt mit einem aufsatze von F. A. March: 'Is there an Anglo-Saxon language?' Da dies wie der erste aufsatz desselben verfassers kein originalbeitrag ist, so übergehen wir denselben.

Varnhagen gibt uns alsdann: 'Beiträge zur erklärung und textkritik von Dan Michel's Ayenbite of Inwyt.' Diese erklärungen erfolgen auf grund des Französischen originals (Cleopatra A. V.). Im allgemeinen ist das ergebnis dieses vergleichs, dass Michel ganz wörtlich übertrug; oft sogar bildet er im streben nach möglichster treue ganz neue Germanische wörter. Abweichungen vom originale sind fast durchweg auf rechnung eines misverständnisses oder von nachlässigkeit zu setzen. Erst gibt uns V. eine probe des Franz. originals, zweier Englischer hss. und des druckes von Caxton. Dann geht an der hand des originals V. das stück des Ayenbite's durch, welches Mätzner in den Sprachproben gibt, und liefert viele, z. t. recht wichtige beiträge

zur erklärung des Engl. textes, dessen worte sich oftmals allein mit hilfe des Französischen verstehen lassen. Doch druckt V. nur die wichtigsten stellen des originals ab; man möchte noch vieles fragen, was in V.'s aufsatze unerörtert blieb. Wir wünschen daher dem verf. im interesse unserer wissenschaft, dass er einen verleger in Deutschland, Frankreich oder England für eine herausgabe des Französischen textes finden möge.

'Verbesserungen zum Havelok' von Stratmann schliessen sich daran. Man vgl. dazu nun auch Zupitza, Z. f. D. A. XXII Anz. 256 und Anglia I s. 468 ff. Viele von Stratmann's besserungen werden wir wol in zukunft in den text aufnehmen müssen.

'Ueber Otway's leben und werke mit besonderer berücksichtigung der Tragedies' ist der gegenstand des sich daran anschliessenden aufsatzes von R. Mosen. Die arbeit wurde, wie der verf. selbst schreibt, 1875 als Jenaer dissertation veröffentlicht, erscheint aber hier in durchaus veränderter gestalt (1877). Trotzdem blieb Mosen das bereits 1875 erschienene werk von Ward ('A History of English Literature to the Death of Queen Anne') offenbar gänzlich unbekannt, von dessen vorhandensein er durch anzeigen im 'Literarischen Centralblatte', der 'Jenaer Literaturzeitung', der 'Anglia' etc. kunde hätte erhalten können. Der erste teil behandelt 'Otway's leben und datierung seiner schriften'. Er enthält wenig mehr, als was wir aus Cibber, Johnson u. a. bereits wissen. Beistimmen müssen wir dem verf. darin, dass 'Marius' bereits 1679 geschrieben sei. Die gründe, dass auch 'Orphan' noch 1679 entstanden sei, sind nicht zwingend. Die worte der widmung beweisen nur, dass ende des jahres 1679 Otway an diesem stücke arbeitete, nicht aber dass dasselbe noch 1679 vollendet wurde. Die anordnung 'Marius' vor 'Orphan' zu stellen findet sich bereits in den bessern neuern Englischen literaturgeschichten, vgl. Morley s. 681 und vor allem Ward II s. 519. — Im zweiten teile werden die einzelnen stücke durchgegangen, d. h. nur, wie schon der titel sagt, die tragödien. Mit recht sieht M. darin von 'Alcibiades' bis zu 'Venice preserv'd' eine fortwährende besserung im stile und der anlage. Die beiden ersten 'Alcibiades' und 'Don Carlos' lehnen sich zwar an historische figuren an, allein, wie M. richtig bemerkt, sind sie nichts weniger als historische stücke, eine art von dramen, welche auch durchaus nicht dem geiste Otway's zusagten: seine hauptkraft liegt im familiendrama. Anmutend ist M.'s ansicht, dass Otway durch studium Racine's, wovon die bearbeitung der 'Berenice' zeugnis ablegt, eine strengere gliederung, überhaupt grössere gewantheit und sicherheit im dramendichten gelernt habe. Ein eingehender vergleich von Otway's 'Berenice' mit dem original gewährt uns einen einblick in des Engländers art zu übersetzen. Die vierte tragödie ist 'History and Fall of Marius', worin das berüchtigte plagiat an Shakespeare's 'Romeo und Julia' begangen wurde. Dankenswert ist des verfassers zusammenstellung der hauptsächlichsten stellen aus 'Marius', welche aus 'Romeo' entnommen sind (s. 447). Wir dürfen mit Mosen Otway das nicht beneidenswerte lob zollen, dass die liebesgeschichte des jungen Marius das

'muster eines literarischen diebstahls' ist. 'The Orphan' versucht M. nicht gegen die vielen angriffe, welche es wegen seiner unsittlichkeit erfuhr, zu verteidigen. Es bleibt ein trauriges zeugnis für die damalige geschmacksrichtung wie für des dichters willigkeit dem grossen publikum zu dienen. Die letzte und vollendetste tragödie, wie überall willig anerkannt wird, ist 'Venice preserv'd'. Gegen den vorwurf, O. habe in Pierre einen gemeinen schurken geschildert, nimmt M. ihn mit recht in schutz. Zum schlusse wendet sich M. noch gegen zwei bemerkungen Voltaire's. 1. Dass die episode von Aquilina und Antonio nur geschrieben sei *pour la plus vile canaille*. Uns scheint allerdings der umstand, dass diese scenen nur ganz lose mit dem stücke verknüpft sind, durchaus gegen Otway zu sprechen: es geht daraus um so mehr hervor, dass er hier dem geschmacke des pöbels nachgab. Eher wäre diese einlage zu entschuldigen, wenn wir eine satire auf den grafen von Shaftesbury darin erblicken könnten. Voltaire's behauptung, O. habe die grosse rede Renault's (II. 3 sc.) wörtlich aus seiner vorlage übersetzt, ergibt sich durch gegenüberstellung des Französischen und Englischen textes als unzutreffend. Nur einzelne gedanken und einige sätze sind aus dem originale entnommen.

Den schluss der aufsätze dieses bandes bildet die arbeit Bobertag's 'Zu Pope's Rape of the Lock'. Der schluss dieser abhandlung findet sich im ersten hefte des 2. bandes der Studien (s. 204 ff.). Wir besprechen hier gleich das ganze. Dazu sei auch die s. 526 ff. von Bobertag gegebene eingehende besprechung von A. Deetz's werk über Alexander Pope erwähnt, welche manches allgemeinere über diesen dichter gibt; um so mehr als B. zum teil durch diese schrift und den streit von Deetz mit Hettner zu seinem aufsatze angeregt wurde. Zuerst macht B. auf die so sehr verschiedenen urteile über Pope aufmerksam und will diesen eigentümlichen umstand auf die geringe bedeutung P.'s als dichter, seine grosse als philosophischer kritiker und didaktiker und den hohen wert, welchen seine werke für den literarhistoriker haben, zurückführen. Nach einigen notwendigen allgemeinern betrachtungen über den wahren dichter, der durch das naturwahre unmittelbar auf unser gemüt und unsere phantasie wirkt, gegenüber dem dichter, welcher durch künstlerische ausbildung, durch geschmackvolle darstellung auf den verstand einfluss übt, kommt B. zum schlusse, dem sicherlich beizustimmen ist, dass P. nur im zweiten sinne ein dichter zu nennen sei. In der lyrik zeichnete Pope sich nicht aus, da er zu wenig wahre empfindung besass, im epos leistete er nicht viel, weil der gewählte stoff ein zu unbedeutender. Sein hauptgebiet ist didaktik. So urteilen wir jetzt, anders seine zeit. Dies führt B. darauf hin, P.'s verhältnis zu seinen vorbildern und seinen einfluss auf die zeitgenossen zu betrachten. Als hauptwerk P.'s galt im vorigen jahrhundert sein: 'Rape of the Lock'. Seine vermutlichen vorbilder waren Boileau's 'Lutrin' und Tassoni's 'Secchia rapita'. Hettner sagt, Pope habe Boileau nachgeahmt, dieser wieder Tassoni. Deetz widerspricht dem, ohne jedoch genügend auf Tassoni einzugehen. B. greift daher die untersuchung noch einmal auf. Doch schon vorher spricht B. kurz seine ansicht dahin aus: Boileau

hatte T. vor sich, doch ohne ihn ängstlich nachzuahmen, es lag dies gar nicht in Boileau's absicht. Ausserdem sind eine reihe von anklängen an den Italiener aus ähnlicher situation zu erklären. Pope wollte B. nachahmen, allein er wollte ihn auch übertreffen und somit seine überlegenheit über den Franzosen zeigen.

S. 464—74 gibt B. eine sehr genaue inhaltsangabe des Italienischen werkes. Es zeigt sich darin satire, aber kein humor, rohheit, aber der moralische hintergrund fehlt. Die helden sind gewönliche gemeine schurken. Das neue im werke Tassoni's liegt eben darin, dass er einen so unbedeutenden stoff, wie den kampf um einen holzeimer, mit solchem aufwande von pomphaften worten und epischen situationen besingt. Dieses gedicht ist daher als eine verspottung des ältern epos zu betrachten. Es liegt nun nahe anzunehmen, dass Boileau und Pope im 'Lutrin' und im 'Rape of the Lock' ebenfalls das alte epos hätten karikieren wollen. Dies findet man in den meisten literaturgeschichten offen ausgesprochen. Es ist nun der hauptpunkt in der arbeit Bobertag's, und sein verdienst ist es, nachgewiesen zu haben, dass diese ansicht eine falsche ist. Boileau hat die ansicht, die er auch ausgesprochen hat: 'alle sagen enthalten nur unbedeutende stoffe: Aeneas, der in seinem boote durch stürme verschlagen wird, ist eine geschichte, wie sie überall zu jeder zeit vorkommt; der streit um ein mädchen, das ein liebender raubt, dies gibt stoff für ein grosses epos; der inhalt dieser epen ist nicht bedeutender, als wenn es sich um einen chorpult handelt.' Der s t o f f ist es also nicht, sondern die a r t d e r b e h a n d l u n g durch den dichter, die ein epos hervorruft. B. will also durch wahl seines stoffes nicht das epos verspotten, sondern, indem er einen so trivialen inhalt nimmt, soll seine kunst als dichter um so mehr hervortreten. Ebenso dachte Pope. Nur geht er, da er sein vorbild übertreffen will, womöglich noch weiter, er verwendet noch mehr kunst auf das formelle. Unter ihm erreicht der formalismus die höchste höhe. Sein gedicht ist, wie sich Bobertag ausdrückt, 'ein mit arabesken verziertes nichts'. Der stoff ist noch um so weniger befriedigend, als, wie B. nachweist, der schluss der erzählung vor '*But trust the Muse*' anzusetzen ist. Die letzten 28 zeilen gehören zu den 'arabesken', die die kunst des dichters zeigen, nicht aber die eigentliche geschichte zu ende führen. Als dichtung ist also der 'Rape of the Lock' unbedeutend, dagegen für den literarhistoriker von gröster bedeutung, als sich darin eine ganze geschmacksrichtung zeigt, die in Pope ihren höhepunkt erreichte. Nach Pope muste ein umschwung eintreten. Und er trat ein, indem man sich zum romane wendete, wo der stoff die hauptsache, die ausschmückung dagegen und die art der darstellung in die zweite stelle tritt.

Zum 2. hefte des 1. bandes der Studien zurückkehrend, finden wir nach Bobertag's aufsatz verschiedene anzeigen und besprechungen. D e d e r i c h's histor. und geograph. studien zum Beowulfliede, B o t k i n e über Beowulf, beide von K. Körner angezeigt. Derselbe bespricht auch S w e e t's 'Anglo-Saxon Reader'. Dann folgen von F. Lindner besprechungen von S a t t l e r's 'Beiträge zur Englischen grammatik' und von F i t z e d w a r d H a l l's 'On the English adjectives in *-able*'. Dar-

nach unter dem titel: 'Zur Englischen literaturgeschichle I' referiert Kölbing über drei erscheinungen auf diesem gebiete, ten Brink, Morley und Klein. Wir begreifen allerdings nicht, wie man zwei so hochgeachtete literarhistoriker, wie es die beiden ersten sind, mit Klein zusammenstellen kann. Ein misverständnis Kölbing's s. 508 z. 16 v. u. klärte ref. bereits Anglia II s. 206 z. 1 u. und 207 oben auf.

Seemann beurteilt Dowden's Shakspere und die schriften von Baumgart und von Struve über Hamlet. Den schluss bildet Bobertag's anzeige vom werke von Deetz, Alexander Pope. Kölbing gibt dann noch nachricht von einer ausgabe ausgewählter werke Swift's.

Dann ist ein aufsatz Kölbing's abgedruckt: Ueber litterarhistorische quellenuntersuchungen. Trotz dem bemühen K.'s, dem aufsatze eine allgemeine färbung zu verleihen, erkennt ein unparteiischer leser bald, dass es eine '*oratio pro domo*' ist. Wer noch daran zweifeln könnte, wird durch die anmerkung s. 535 davon überzeugt. Gleichfalls in dieses gebiet gehört s. 541 ff.: Zu Anglia I p. 373 ff. Wir haben darauf Anglia I s. 559 und Beilage zu Anglia II geantwortet (zugleich auch auf Englische Studien II s. 265) und werden hier kein wort mehr zufügen.

Wie in Anglia I s. 349 ff. eine biographie Grein's gegeben wird, so auch Studien I s. 536—39 von E. Stengel. Einige nachträge, berichtigungen und ein verzeichnis der eingegangenen bücher beschliessen den 1. band der Englischen Studien.

Englische Studien. Herausgegeben von dr. E. Kölbing. II. bd. 1. heft. Heilbronn, 1878.

Eröffnet wird der neue band mit 'Beiträgen zur Englischen grammatik' von dem fleissigen gelehrten W. Sattler. I behandelt: *my own — of my own*, woran sich einige verwante erscheinungen im Englischen anschliessen (über das possessivpronomen etc.), II bespricht: *the first of January — the first January*. Beide aufsätze, durch eine reiche fülle von beispielen erläutert, geben dankenswerte beiträge und ergänzungen zur Neuenglischen grammatik. Dann folgen von Stratmann ergänzungen zu seinem 'Altenglischen wörterbuche', dessen 3. sehr vermehrte auflage vor kurzem alle fachgenossen hoch erfreute. Betrachtet werden: *spîwen, speowen — blout* — und das suffix *-ild*. Daran schliesst sich ein 'Altenglischer schwank' von F. Liebrecht. Er ist den 'Nugae Curialium' des Gualterus Mapes entnommen, wo er sich als 'De Sceva et Ollone mercatoribus' findet (Dist. IV cap. 16). L. gibt genau den inhalt dieser erzählung an. Einige ähnliche stoffe werden dann noch zum schlusse angeführt.

Im anschlusse an Varnhagen's frühere mitteilungen über Dan Michel haben wir unter 'Beiträge zur erklärung und textkritik von Dan Michel's Ayenbite of Inwyt III' eine collation zu Morris' ausgabe dieses werkes s. 1—70. Dann unter IV einen abdruck des Französischen originals (s. 98—118 der Morr. ausgabe), der abhandlung über das 'Pater noster' (s. 29—50), ferner zu den stücken, welche sich in Zupitza's Altenglischem übungsbuche und in des referenten Alteng-

lischem lesebuche I finden. Wie zu erwarten war, erklären sich manche schwierige stellen im Englischen texte aus dem Französischen ohne mühe und ref. ist dafür ganz besonders V. zu danke verpflichtet.

Die 'versifizierte Benediktinerregel' im *Northern dialect*, die nun folgt, wurde von Böddeker aus derselben hs. herausgegeben, der er früher die 'Englischen lieder und balladen aus dem 16. jahrh.' entnahm (veröffentlicht im Jahrb. für Rom. u. Engl. lit. n. f. II s. 81 ff.). Im 'Jahrbuche' wurde auch die hs. (Cott. Vesp. A 25) näher beschrieben. Im folgenden hefte der Studien will B. eine übersicht der sprache der Benediktinerregel geben, im vorliegenden lässt er den text abdrucken. Doch ist es kein einfacher abdruck der hs., sondern gleich ein hergestellter text. Anmerkungen geben teils sorgfältig die lesarten der hs., teils erklärungen des textes. Zu einer kritischen ausgabe fehlen uns also nur die lesungen der andern hss. Es ist ein umfangreiches denkmal von mehr als 2500 versen, das sprachlich viel interessantes bietet. Wir sind daher Böddeker dankbar für seinen abdruck.

Der Chaucerliteratur gehört der nächste aufsatz von F. Lindner an: 'Tale of Gamelyn'. Zuerst polemisiert L. dagegen, dass man in so viele ausgaben, deren herausgeber die erzählung von 'Gamelyn' mit recht als unecht erkannten, doch dieselbe aufnahm. Sicherlich darf man hier dem verf. zustimmen, wenn wir allerdings auch, sobald nur gehörig darauf aufmerksam gemacht wird, dass diese geschichte nicht von Chaucer sei, es nicht für gefährlich halten können, sie aufzunehmen. Da Gamelyn noch keine monographie gewidmet ist, will L. es tun und gibt hier den ersten teil. Er untersucht den inhalt und glaubt, nach diesem könne das gedicht wol von Chaucer sein; dagegen stellt die untersuchung der reime heraus, dass auf 900 verse zwei assonanzen kommen, ein ergebnis, welches gegen Chaucer spricht. Ferner glaubt L. zu finden, dass das gedicht aus einem nördlichen dialekte in den südlichen umgesetzt sei; besonders sprächen dafür die I-reime. Wir müssen gestehen, dass wir in den I-reimen nichts beweisendes finden. 3. Vielfach werden dieselben worte im reime verwendet und 4. es folgen ganze reihen von reimen mit demselben vocale, beide letztere bemerkungen sind Chaucer's autorschaft ungünstig. Auch gegen Chaucer's gewonheit spricht die häufige anwendung von flickwörtern und ganz allgemeinen redensarten. Weiter strebt dann L. zu beweisen, dass die uns erhaltenen hss. ursprünglich nach mündlichem vortragé niedergeschrieben seien und zwar gehen sie auf zwei fassungen zurück: in der ersten derselben ist das Corpus ms., in der zweiten dagegen das Petworth ms. das beste. In bezug auf die sprache findet L., dass sie einen mehr Angelsächsischen typus trägt als Chaucers dichtungen. Endlich meint L., dem inhalte nach wäre die erzählung im 13. jahrh. entstanden. Wir stimmen den ausführungen s. 113 zu, dass der stoff nicht im 12 jahrh. entstanden sein kann. Warum denn aber kann unser gedicht, wenn vielleicht auch der stoff im 13. jahrh. existierte, nicht im 14. jahrh. entstanden sein? Diese frage erörtert L. nicht.

Es folgt dann ein nachtrag zu Horstmann's ausgabe des Altenglischen gedichtes von der 'Kindheit Jesu' von Köhler. K. weist

nicht nur eine Lateinische quelle nach, sondern auch eine ähnliche Englische erzählung von der geschichte, wie Jesus seinen wasserkrug an einem sonnenstrahle aufhieng. Die Englische erzählung ist in der geschichte 'Tom Thumbe, his life and death' aufgenommen. Ein ähnliches 'sonnenstrahlwunder' gibt dann der sagenkundige gelehrte sowol aus dem Lateinischen als auch Provenzalischen. Diesem nachweise Köhler's fügt Kölbing noch einen nachtrag aus einer ungedruckten 'Infantia Salvatoris' aus der Harleian hs. 3954 (Kölbing druckt 3904) hinzu. Diese hs. wurde seitdem, oder wol ziemlich zu gleicher zeit mit Kölbing, gedruckt in Horstmann's Altenglischen legenden s. 106 ff. Dazu bemerkt nun K. die schwer verständlichen worte: diese hs. habe er vor mehreren jahren 'gefunden und copiert'. Weiter fährt er fort: 'Zuerst über sie berichtet hat Wülcker, Jen. Literaturz. 1875 p. 871 etc.' Wie soll nun dies der leser der Studien verstehen? Kölbing fand sie (doch zuerst) und Wülcker berichtet zuerst darüber! Entweder: K. ist wirklich der entdecker der handschrift, niemand vor ihm kannte sie. Anders können wir dies nicht verstehen. Wülcker muss dann kunde davon durch K. erhalten haben und dieselbe in indiscreter weise ohne den 'entdecker' zu nennen benutzt haben. Oder ein anderer fall ist möglich: die hs. war vielleicht schon vorher bekannt und W. hat seine kunde anderswoher. Schlagen wir den katalog der Harleiana auf, der sich auf vielen Deutschen bibliotheken findet, so liest man darin unter no. 3954 als 2. nummer: 'Infantia Salvatoris. An old English poem.' Sogar anfang der hs. ist dort abgedruckt. Ausserdem enthält dieselbe eine hs. des 'Piers the Plowman' und eine des 'Maundeville', ist daher nicht unbekannt. Wenn sich ref. noch recht erinnert, so kam er dadurch seiner zeit auf die hs., dass er für ein stück aus Maundeville, für sein lesebuch aus einer Cotton hs. copiert, gerne noch ein anderes ms. vergleichen wollte. Dem herausgeber des 'Piers' ist gewis die hs. wol bekannt. Ref. macht also durchaus nicht den anspruch, zuerst darüber berichtet zu haben, muss aber ebenso entschieden in abrede stellen, dass K. sie gefunden habe: wenigstens 'gefunden' in dem sinne genommen, wie man es gewönlich versteht. Richtig ist ja, dass Horstmann sie übersah in seinen 'Altengl. legenden 1875' (wie oben erwähnt, wurde die hs. in den 'Altengl. legenden 1878' abgedruckt) und den ruhm wollen wir gerne K. lassen, dass er die hs. sommer 1875 früher als ref. in händen hatte, aufgefunden hat er sie überhaupt nicht. Da jedoch K. meine anzeige in der Jen. Literaturz. erwähnt, sei eine bemerkung zu meiner besprechung von Horstmann's Altengl. legenden 1878 im Lit. Centralbl. hinzugefügt, worauf mich R. Köhler aufmerksam machte. Ich sagte dort: 'der stoff des Robert of Sicily sei auch im Deutschen märchen bekannt als 'der könig im bade'. Ich dachte dabei an Bechstein's märchenbuch, wo diese geschichte steht. Doch war mir nicht die erste ausgabe desselben zur hand, wo Bechstein seine quellen angibt. Aus der ersten ausgabe zeigt sich, dass B. den stoff aus einem Mittelhochd. gedichte nahm, wodurch also die volkstümlichkeit des märchens recht fraglich wird.

Es reihen sich nun kleine beiträge von Stratmann an. I. 'Ueber *æ̂* in Lazamon.' Es werden beispiele gegeben, dass Laz. *æ̂* nicht nur

= Ags. *ǣ*, sondern auch = Ags. *ā*, setzt. Dann folgen besserungen Stratmann's zu Altenglischen texten, aus den 'Notes and Queries' 1873 abgedruckt. Der nächste aufsatz ist von Witte: 'Ueber das Neuangelsächsische pronomen. I.' Derselbe ist zwar schon gedruckt, aber nicht in den buchhandel gekommen, sondern nur an die teilnehmer bei der Wiesbadener philologenversammlung verteilt worden. Da ausserdem W. dieses thema noch weiter verfolgen will, so können wir den abdruck nur willkommen heissen. Hier in I wird das pronomen personale, das pronomen reflexivum, pronomen possessivum und das demonstrativum abgehandelt. Es soll in II das pron. relativum, interrogativum und indefinitum folgen. In ähnlicher weise behandelte früher Witte in Ebert's Jahrbuch, neue folge III s. 312 ff. die pluralbildung des substantivs im Neuangelsächsischen. Die formenzusammenstellung ist ausserordentlich fleissig gemacht, wir gewinnen dadurch reiches material, allerdings, wie der verf. selbst bescheiden s. 121 eingesteht, nur material. Doch wird, wer die abschliessende arbeit unternimmt, sehr gefördert durch W.'s abhandlung und bis diese arbeit veröffentlicht wird, ist W.'s arbeit ein treffliches hilfsmittel. Eine äusserliche bemerkung sei hier angefügt: Warum ist nirgends weder bei unterzeichnung des aufsatzes noch in der columnenüberschrift der vorname Witte's angegeben, ganz gegen die sonstige gewonheit der Studien? Es ist dies keine müssige frage. Wir kannten W. früher als Johannes W., im register des Jahrbuches steht Dietrich Joh. W., auf dem drucke für die philologenversammlung nur dr. W., und hier auch gar kein vorname!

Der folgende aufsatz von J. Caro, 'Die historischen elemente in Shakespeare's Sturm und Wintermährchen' ist von grossem interesse. Einiges darin wurde allerdings schon von Caro in seiner 'Geschichte Polens' ausgeführt, allein dort wird es gewis niemand der Shakespeare-forscher suchen. Wir freuen uns daher es an anderer stelle noch einmal (und zwar in erweiterter gestalt) abgedruckt zu sehen. Um so mehr ist der wiederabdruck berechtigt, als neuerdings in einem bande des 'Berliner literaturvereins' ein arges plagiat begangen wurde und Caro's untersuchung als ergebnis der forschung eines herrn Goldbaum dargestellt wurde.

C. bemerkt, dass in der 2. hälfte des 16. jh. die Englischen seereisen sich vorzugsweise nach dem osten, nach Russland, richteten: wir haben eine ganze reihe solcher expeditionen zu verzeichnen. Die ergebnisse derselben wurden dann zusammenfassend 1598 von Hakluyt in seinen 'Principal Navigations' veröffentlicht. Ferner wurde 1591 von Giles Fletcher, der eine gesantschaft nach Russland mitgemacht hatte, ein werk veröffentlicht: 'Of the Russe commonwealth.' Besonders machte die darstellung der regierung Iwan's des schrecklichen in dem buche aufsehen. Aus Iwan's schicksalen fand sich dort gewis auch die erzählung, wie er seine 7. gemahlin, Maria, zur zeit da sie schwanger war, mishandelte, da er ihrer überdrüssig geworden. Nach Iwan's tode zog sich Maria an einen fern gelegenen ort zurück; doch auch dieses stille leben konnte sie nicht schützen: mörder brachten ihren sohn um und sie wurde auf befehl des reichsverwesers Boris als nonne eingekleidet. Diese geschichte nun, meint Caro, die damals

in London gewis bekannt war (durch Fletcher oder auf andere weise), hörte auch Shakespeare und sie erinnerte ihn an eine erzählung, welche er früher vernommen hatte. Im hochsommer 1390 landete graf Heinrich von Derby (der spätere Heinrich IV.) in Preussen, um in den kampf gegen die ungläubigen zu ziehen. Es war zur zeit als Jagiello von Litthauen und Polen und sein Bruder Skirgiello den rechtmässigen herren von Wilna, Witold, vertrieben hatten. Witold wante sich um hilfe an den Deutschen orden. Die Deutschen herren mit Witold und Heinrich v. Derby drangen bis Wilna vor, das sie einen monat lang belagerten, dann mitte oktober wurde die belagerung aus unbekannten gründen abgebrochen. Einige zeit lang waren also Heinrich und Witold zusammen. Besonders erfahren wir, dass am 18. august Heinrich in Cremitten übernachtete, wohin Witold seine gemahlin und tochter Sophia gebracht hatte. Hier war es, wo drei gesante Russlands hinkamen [darunter einer namens Seliwan (Celiban)], die um Sophia's hand für den jungen zaren Wassily anhielten. Die verlobung fand statt. Von october 1390 bis februar 1391 brachten die Engländer in Königsberg in den winterquartieren zu. Hier mögen ihnen sänger vieles aus der romantischen geschichte der nachbarreiche vorgetragen haben. An Witold's person schlossen sich manche sagen an, wie Aeneas Sylvius beweist, bei welchem W. als zauberer sich uns darstellt. In Witold's von Litthauen geschichte findet sich nun manches, was entschieden an den 'Sturm' erinnert: die vertreibung durch einen nahen verwanten, wie es Jagiello war, die flucht mit der tochter aus dem vaterlande und die vermählung der tochter, während der verbannung, mit einem mächtigen prinzen. Noch mehr anklänge ergeben sich, wenn wir Ayrer's 'Sidea' betrachten, die sicher in irgend einem zusammenhange mit dem 'Sturme' steht. Hier heisst der vertriebene Leupolt von Littau, der usurpator Leudegast in der Wiltau (= Wilna), der schauplatz ist hier Osteuropa.

Doch, wenn die sänger den Engländern von Jagiello erzählten, so werden sie gewis auch nicht vergessen haben zu berichten: wie dieser fürst eifersüchtig auf seine gemahlin wurde durch die verleumdungen von Gniewosz. Allein bald wurde durch ein gericht die unschuld der fürstin erwiesen und die ehegatten versöhnten sich.

1391 april war Heinrich wieder in England, 1392 gieng er zum zweiten male nach Preussen. Damals weilte bei Witold ein junger mann, Heinrich bischof von Plozk, dessen leben den abenteuernden sinn der ritter mit staunen erfüllen muste. Sein vater war Ziemowit von Masowien. Als dessen erste frau gestorben war, sah er am hofe des königs von Böhmen, Karl, eine tochter des grafen Bolko von Münsterberg und hielt um ihre hand an. Bald nach der hochzeit aber wurde die junge gemahlin von verleumdern der untreue beschuldigt, Ziemowit liess sie, ohne beweise für die anklage zu haben, in den kerker werfen. Hier gebar sie einen sohn, Heinrich, den spätern bischof. Kurz nach dieser geburt liess der fürst seine gemahlin erdrosseln; allerdings wurde bald nach dieser tat Ziemowit von heftigster reue ergriffen. Heinrich wurde erst von einer armen dame ernährt, dann aber im 3. jahre mit gewalt zur herzogin von Stettin gebracht, einer tochter Ziemowit's. Diese

liess Heinrich erziehen und brachte ihn später zu seinem vater. Z. widmete ihn dem geistlichen stande.

Diese geschichte, welche hauptzüge des 'Wintermährchens' enthält, konnte nach England entweder durch die mannen Heinrich's von Derby kommen oder auch durch hofleute der Anna von Böhmen, der tochter könig Karl's, vielleicht auch durch Premislaus, einen neffen Ziemowit's, der 1381 in London wegen der ehe Anna's mit Richard verhandelte. Der geschichte der mutter Heinrich's von Plozk bemächtigte sich bald die sage und bildete sie noch weiter aus. Die heldin wird hier Ludomila genannt. Erwähnt sei, dass die sage dem angeblichen verführer den namen Dobek gibt und ihn zu dem mundschenk des königs macht. Er sei dann mit einem priester in's heilige land gezogen. Hiermit stimmt bei Shakespeare, dass Camillo mundschenk, und dass er entflieht. Caro vergleicht nun Greene's 'Dorastus and Faunia' mit dem 'Wintermährchen' und meint, bei der feindschaft Greene's mit Shakespeare sei nicht anzunehmen, dass der eine seinen stoff vom andern genommen hätte. Weiter macht er darauf aufmerksam, dass bei Greene der könig von Böhmen der eifersüchtige, bei Shakespeare der verdächtigte ist; also ein bedeutender unterschied. Daraus will nun C. schliessen, dass beide auf eine gemeinschaftliche quelle zurückgehen, aber nicht, dass Sh. Greene benutzte. In der quelle mag dann statt *Sicilia* wol *Silesia* gestanden haben, auch Greene's ländernamen *Trapolonien* erinnert C. an *Transpolonien = Masowien*; ebenso deutet der umstand, dass Greene die königin von Sicilien und Shakespeare Hermione eine Russische kaiserstochter sein lässt nach dem osten.

Die östliche quelle für die erzählungen im 'Wintermährchen' ist wol nicht in frage zu stellen. Für den 'Sturm' eine solche anzunehmen, veranlasst hauptsächlich Ayrer's Sidea. Greene und Shakespeare sollen beide aus einem gedichte geschöpft haben, das über Heinrich's IV. zug nach Preussen existierte.

Erwiesen scheint uns dies allerdings noch nicht. Auf alle fälle aber enthält Caro's aufsatz so viel beachtenswertes, dass wir die frage zur weitern prüfung allen Shakespeare-forschern dringend empfehlen.

Nach Caro's arbeit folgen verbesserungen und erklärungen zu Shakespeare von Tiessen. Wie weit sie im einzelnen berechtigt sind zu entscheiden, überlassen wir den männern, welche sich bisher um die erklärung des dichters so verdient machten. Hinweg gewünscht hätten wir die bemerkung s. 189 unten und s. 190 oben. Dieser ton gehört nicht in ein wissenschaftliches blatt. Auch sachlich trifft der verf. nicht das rechte! Ist nicht wirklich in Shakespeare's sprache heutigen tages vieles veraltet? Dies wird wol kein besonnener beurteiler Shakespeare's bestreiten.

Der 2. teil von Bobertag's schrift über Pope beschliesst die aufsätze.

Von den kritiken und besprechungen geben wir nur ein verzeichnis, da es uns fern liegt, kritiken der kritiken schreiben zu wollen.

Bernh. Schmitz, Encyclopädie des philologischen studiums der neuern sprachen. 2. auflage. Anhang: Verzeichnis der programm-abhandlungen, dissertationen etc. von H. Varnhagen. Angezeigt von W. Vietor.

— E. Fiedler, Wissenschaftliche grammatik der Englischen sprache. 1. bd. Neu herausg. von E. Kölbing. Angez. von F. Lindner. — K. Körner, Einleitung in das studium des Angelsächsischen. 1. teil. Angez. von E. Kölbing. (Hierin steht auch eine bemerkung Kölbing's gegen Zupitza, s. 231; besser hätte K. dieselbe wol in die entgegnung s. 282 gebracht, wo Z. alle seine sünden vorgehalten werden. Hier sucht man sie kaum, es sei deshalb darauf aufmerksam gemacht!) — C. Abel, Die Englischen verba des befehls. Von D. Asher. — K. Elze, William Shakespeare. (Warum ist *Shakspeare* gedruckt?). Von R. Koppel. — A. Tanner, Die sage von Guy von Warwick. Von E. Kölbing. — Beowulf. Traduit par L. Botkine. Von K. Körner. — Cynewulf's Elene. Herausg. von J. Zupitza. Von K. Körner. (Der ton dieser besprechung ist von anfang an ein ziemlich gereizter, er wird es noch mehr von s. 257 ab. Einen geradezu unwürdigen ton hat dann Körner gegen Zupitza in seiner 'kritik einer kritik' angeschlagen (Ostern 1878), wodurch K. sich am meisten geschadet hat: denn kaum wird sich irgend jemand, nach veröffentlichung dieser schrift, auf Körner's seite stellen!) — H. Taine, Geschichte der Englischen literatur. 1. bd. Uebersetzt von Katscher. Besprochen von E. Kölbing (Zur Englischen literaturgeschichte II). — Anglia. Zeitschrift für Englische philologie. 1. bd. heft 1 u. 2. Von E. Kölbing und F. Bobertag. — Lehr- und Uebungsbücher für die Englische sprache 1. Von W. Bertram. (Nach der art, wie wir schon im 1. bande der Anglia eine zusammenfassende übersicht gaben, werden hier Kade, Im. Schmidt's Elementarbuch und dessen grammatik für höhere lehranstalten, seine schulgrammatik und die übungsbeispiele, ferner: Wernekke's abriss der formenlehre und Ritter's lesebuch besprochen.) Dann folgt zum schlusse E. Kölbing's anzeige der 'Outlines to Shakespeare's dramatic works. Designed and engraved by M. Retzsch.'

Die 'Miscellen' sind, soweit sie von Kölbing geschrieben wurden, polemischer natur. 'Zur Legendenforschung' ist gegen Zupitza gerichtet. Ebenso die 'Entgegnung' s. 282. Auch die bemerkung 'Auslassung des relativpronomens im Ags.' soll Zupitza berichtigen. Die 'Entgegnung' wendet sich gegen Zupitza's besprechung der Englischen Studien I. band. Heyne gibt im Nekrologe auf seinen lehrer H. Leo uns ein anschauliches bild von der entwicklung und vom wirken dieses bedeutenden gelehrten. Darnach werden die 'Vorlesungen über Englische (druck: Enlische) philologie an Deutschen, Oesterreichischen und Schweizer universitäten' von Kölbing zusammengestellt. Die übersicht zeigt, welchen erfreulichen aufschwung die Englische philologie genommen hat. Dann schliesst sich eine 'Zeitschriftenschau' an, worauf ein verzeichnis der 'Eingegangnen recensionsexemplare' das heft beendet.

Am ende unserer besprechung wünschte Kölbing (vgl. Studien II s. 281 oben) wol ein zusammenfassendes urteil über die 'Studien'. Obgleich wir diese forderung nicht unberechtigt finden — viele kritiker pflegen allerdings ein solches über ein besprochenes buch nicht zu geben —, so hat dies bei einer sammlung von aufsätzen der verschieden-

sten art seine grossen schwierigkeiten. K. urteilt zwar Studien II s. 269, ohne rückhalt, welcher aufsatz 'unzweifelhaft die krone aller arbeiten' in den zwei ersten heften der Anglia. Wir sind darin vorsichtiger. Wie lässt sich z. b. Caro's aufsatz mit Sattler's grammatischen arbeiten vergleichen, und Sattler wieder mit Kölbing's oder Horstmann's ausgaben? Wir werden die verschiedenen gebiete zu sondern und auf jedem einzelnen ein urteil zu fällen haben, ein urteil, welches aber immerhin ein 'subjectives' bleibt. Dieses urteil aber behalten wir uns vor bis dahin, wo wir das schlussheft des II. bandes besprechen, das uns noch nicht eingeliefert ist. Um so mehr dürfen wir dies tun, als mit dem 3. bande die Studien laut prospekt ja ein anderes gepräge, ein pädagogisches, neben dem bisherigen erhalten sollen. Mit band II der Studien ist also ein abschnitt in der geschichte dieses werkes.

LEIPZIG. RICHARD PAUL WUELCKER.

Ueber die neuesten veröffentlichungen der 'Chaucer-Society' (fortsetzung von Anglia II, s. 545).

1877.

First Series.

XLIX. **The Six Text, Part VIII**, containing the Parson's Tale, with a Table of its Contents; and Mr. Hy. Cromie's Notes and Corrections for the Ryme-Index (4to), No. XLV.

Habe ich nicht zu gesicht bekommen, da die Berliner bibliothek die quartos der Chaucer-Society nicht mit hält. Dafür jedoch:

L—LV. Separate Issues of the several Mss. of the Parson's Tale.

Da eine eingehende vergleichung in dieser form der ausgabe aber recht unbequem ist, und eine genauere untersuchung des verhältnisses der mss. etc. überdies hier zu viel raum beanspruchen würde, begnüge ich mich für dies mal mit einigen bemerkungen, welche dem geehrten leser wenigstens eine vorstellung verschaffen werden, was er in jenen publicationen zu finden erwarten darf.

Allen sonderabdrücken geht die in no. XLIX erwähnte inhaltsangabe voraus, welche in schematischer übersicht die predigt des pfarrers analysiert. Dieser index ist eine recht dankenswerte arbeit, welche das verständnis jener eigentümlichen 'erzählung' wesentlich fördern wird. In der gestalt, in welcher letztere bisher gedruckt war, wird es mitunter schwierig, sich zu orientiren.

Leider sind die meisten der vorliegenden handschriften lückenhaft, sei es, dass einzelne blätter ausgerissen, sei es, dass nur fragmente überliefert sind. Das fehlende ist nun nach anderen, jüngeren mss. ersetzt worden, wahrscheinlich, um den parallel-text nicht zu verstümmelt erscheinen zu lassen. Das mag wol praktisch sein, kritisch ist es jedoch nicht. Denn aus den verhältnismässig kurzen bruchstücken, die wir von sonst wenig bekannten codices erhalten, können wir uns kein urteil

über dieselben bilden, und es dürfen jene ausfüllungen nur mit grosser vorsicht zur herstellung eines kritischen textes benutzt werden.

In welcher art hierbei verfahren ist, werden die folgenden kurzen angaben über die sonderabdrücke zeigen.

L. The Ellesmere Ms. of Chaucer's Canterbury Tales etc. p. 589—681.

Es ist nicht unwichtig, hier hervorzuheben, dass zahlreiche originale randglossen, welche die einzelnen paragraphen bezeichnen, den text begleiten. Da das manuscript vollständig ist, wird es durch diesen umstand besonders beachtenswert.

LI. The Hengwrt Ms. (no. 154) p. 560—652.

Hat ebenfalls randglossen, jedoch von späterer hand. Es ist nur wenig von ihm erhalten; von p. 600 bereits tritt für das mangelnde Christ Church Ms. ein. Aber auch dieses ist nicht vollständig, und es werden seine lücken (p. 632 ff. und schluss von p. 647 an) aus Addit. Ms. 5140 ausgefüllt. In der ausgabe ist ihm, wie dem folgenden, das 'Blank-Parson-Link' vorgeheftet.

LII. The Cambridge Ms., Univ. Libr. Gg. 4. 27. p. 584—676.

Auch hier begegnen wir mehreren lücken: es fehlt der anfang und im innern sind einige blätter (s. p. 584 ff., 595 ff., 610 ff. 621 ff., 636 ff., 641 ff. und der schluss) ausgeschnitten. Ersatz bringt Harl. Ms. 1758, aus dem auch die 'Retractation' genommen ist. Bei dieser gelegenheit bemerkt der herausgeber: 'Reg. 18. C II also has the Epilogue'.

LIII. Corpus Christi College (Oxford) Ms. p. 605—697.

Arg verstümmelt; es ist nur das kleine stück von p. 607—621 in ihm erhalten. Für das fehlende muss Ms. Arch. Selden B. 14 eintreten. Auch dieses hat die 'Retractation' nicht vollständig, und so wird denn zum Hatton Ms. gegriffen. In den beiden ersteren finden sich einige randglossen. Als appendix ist diesem hefte, wie den beiden folgenden 'The Nun's Priest's End-Link' aus Christ Ch. Ms. 152 zugefügt.

LIV. The Landsdowne Ms. (no. 851) p. 607—699.

Ist fast vollständig; eine lücke auf p. 640 ff. wird mit dem betreffenden abschnitt aus Ms. Reg. 18 C. II ausgefüllt.

LV. The Petworth Ms. p. 609—701.

Ist vollständig, und hat einige randglossen. Sonst nichts zu bemerken.

Es fragt sich noch, ob wir durch die veröffentlichung der bisher ungedruckten handschriften der Parson's Tale einen text erhalten, welcher von dem herausgegebenen wesentlich abweicht. Alle oben bezeichneten mss. haben ausser grösseren lücken noch solche, welche einzelne worte oder zeilen umfassen. Doch scheinen diese letzteren nur durch willkür oder nachlässigkeit der schreiber entstanden zu sein. Freilich habe ich, wie ich von vornherein andeutete, dieses verhältnis nicht durchgängig untersucht, doch dürfte die genauere prüfung einiger wichtiger stellen (man vgl. den ersten teil dieses artikels a. a. o. p. 542) genügen, um die frage im allgemeinen dahin zu beantworten, dass ich bis auf einzelne ausdrücke den bisher bekannten text (ausgg. von Tyrwhitt und Morris) nur bestätigt gefunden habe, so dass sich auch für das ganze kein anderes resultat erwarten lässt. In betreff der 'Retractation', welche

manche controverse hervorgerufen hat, erhalten wir auch hier keinen genügenden bescheid: sie ist in den vollständigen mss. vorhanden; ob sie es aber überall gewesen ist, muss dahin gestellt bleiben.

1878.

LVI. **Autotype Specimens of the Chief Chaucer Mss. Part II.**[1]

Es enthält diese sammlung folgende blätter. Aus Cambridge Ms. Gg. 4, 27, das in der Temporary Pref. (p. 51—59) 1430—40 datiert wird: 1) fol. 186. Miller-Reeve-Link (bei Morris von v. 37 bis zu ende). Unten abbildung des reeve zu pferde. 2) fol 192^{b}. Reeve-Cook-Link (M. v. 23 bis zu ende), mit abbildung des kochs. 3) fol. 222. End of Wife of Bath's Proem, von v. 841 an, mit entsprechender abbildung. 4) fol. 306. The Pardoner's Tale (M. v. 1—18). Oben die abbildung des ablasskrämers. 5) fol. 332. The Monk's Tale (M. v. 1—24) mit betreffender illustration. (Merkwürdigerweise ist hier die hs. 1420—30 datiert). 6) fol. 395. The Manciple's Tale (M. v. 1—20), ebenfalls mit abbildung. 7) fol. 416. The Parson's Tale. End of 'Pride'. 'Envy' (M. III. 302, achte zeile von unten, bis p. 303, ende von 'Superbia'). Darunter allegorische darstellungen von 'Invidia' und 'Charité'. 8) fol. 432. The Parson's Tale: Gluttony (a. a. o. III p. 338 unten bis 339, z. 15). Oben 'Glotenye' und 'Abstinence'. 8) fol. 433. The Parsons Tale. Lechery (und ende von Remedium contra Gulam), bei Morris p. 340, z. 11 v. u. bis 341, 11. Abgebildet sind 'Lecherye' und 'Chastité'.

Aus Petworth Ms. (lord Leconfield's), welches nach der Temp. Pref. (p. 60—62) in das 2. drittel des 15. jhds. zu setzen ist: 9) fol. 74^{b}. Spurious Gamelyn (ende) und Pardoner-Shipman-Link. Shipman's Tale (M. II, 160 v. 895 bis zu ende, III 107 Sh. T. v. 1—12).

Aus Sions College Ms., bis dahin unbekannt, dessen schrift Furnivall in der folgenden publikation mit der Shirley's identifiziert. 10) Ein teil der vorangehenden prosaübersetzung der 'Pélerinage de la Vie humaine' und der anfang des ABC bis zur D-strophe. Am rande, neben der überschrift: 'Incipit carmen secundum ordinem litterarū alphabeti' lesen wir: 'Chauc . . | devotissima orat ̄ . . . | mariam *pro*oi ter . . | tribulacoe (nece) | angustia.'

Besonderes ist über die vorbenannten blätter nicht zu sagen, doch möchte ich darauf hinweisen, dass sie zu praktischen übungen bei vorlesungen wol verwendbar sind.

LVII. **A Parallel-Text Edition of Chaucer's Minor Poems. Part II:** — 5. The **ABC**, from 6 Mss. 6. The **Mother of God**, from 3 Mss. 7. **Anelida and Arcyte** from 5 Mss. (with the Latin original, and Chaucer's prose Englishing). 9. To his **Scrivener** from Shirley's Ms. and Stowe's print. 10. The **House of Fame**, from 2 Mss. and Caxton's and Thynne's prints.

Diese ausgabe bringt manche interessante aufschlüsse, doch kann ich auch hier nicht den vorwurf der unnötigen breite unterdrücken. Ebenso ist die anordnung eine unkritische, da der herausgeber die mss. nach historischer reihenfolge oder innerm werte nebeneinandersetzt, während das verhältnis der filiation ganz unbeachtet bleibt. Wäre er

[1] Die folg. publikationen sind im besitz des recensenten.

nach dem letzteren principe gegangen, so würden in mehreren fällen enge zusammengehörige mss., die gegenwärtig im drucke von einander getrennt stehen, eine die übersicht erleichternde stellung erhalten haben, oder vielmehr, es würde sich bei einem solchen verfahren sehr bald gezeigt haben, dass der vollständige abdruck einer gewissen zahl derselben ganz überflüssig ist. Die graphischen abweichungen hätten unberücksichtigt bleiben können, und die geringen varianten würden bequem platz unter dem texte der andern gefunden haben.

Im folgenden will ich nun etwas näher auf diese allgemeinen bemerkungen eingehen.

5. An ABC.

In einer kurzen einleitung teilt uns Furnivall mit, dass in 4 mss. der Englischen prosaübersetzung von Guillaume de Deguileville's 'Pèlerinage de la Vie humaine' dieses ABC eingeschoben ist, als ob es einen teil jener übersetzung bilde, und druckt dann den prosaabschnitt, welcher ihm unmittelbar vorhergeht, und den, welcher ihm folgt, nach allen vier mss. ab. In betreff der echtheit dieses stückes bemerkt er, dass ein jüngst von ihm im Sions College (London Wall) entdecktes ms. (s. o.), welches von Ch.'s zeitgenossen Shirley geschrieben ist, dasselbe unter dem namen unseres dichters bringt. Ferner, dass auch die fragmente eines anderen ms. (Pepys), welches die 'Pèlerinage' etc. fortlässt, es Ch. zuschreiben; dass ein ms.[1] mit einer von Lydgate (wie man vermutet) verfassten übersetzung der 'Pèlerinage' in versen gerade diesen abschnitt mit der ausdrücklich ausgesprochenen absicht fortlässt, Chaucer's bearbeitung dafür einzusetzen — wenn auch der offen gelassene raum leider unausgefüllt ist, und dass endlich der reim ganz rein sei und stil und ausdruck der früheren zeit des dichters angemessen scheinen. Dieser evidenz möchte ich noch zufügen, dass das ABC in 2 von den im folgenden abgedruckten handschriften (Cambr. G. g. 4. 27, u. Fairfax 16), in denen es sich ohne begleitung der prosa befindet, mit andern unzweifelhaften Chaucer'schen gedichten zusammensteht. Auf der andern seite werden jedoch nicht alle bedenken aufgehoben, da weder Ch. selbst in der bekannten aufzählung seiner werke im prol. zur Leg. of G. W., noch Lydgate im prol. zum 'Fall of Princes' seiner erwähnung tun, und selbst nicht im allgemeinen auf ein Marienlied anspielen.[2] Vollkommene sicherheit erhalten wir daher nicht, doch sind die umstände, welche für die echtheit sprechen — besonders sein poetischer wert — gewis überwiegend.

Furnivall setzt das ABC in die erste periode Chaucer's; doch möchte ich dem nicht so unbedingt zustimmen. Mit dem originale, welches in dem 'One-Text Print of Ch.'s Minor Poems, Part 1, 1871, p. 84—100' abgedruckt ist, verglichen, zeigt es mancherlei freiheiten, die einen geübteren dichter verraten. Ferner ist die anwendung der strophe aus 10 silbigen versen bei Chaucer erst nach seiner ersten Italienischen reise nachweisbar. Dies ist wol zu beachten, da das Franzö-

[1] S. 'Trial-Forewords' p. 13—15.

[2] Die 'Retractation' ist zu zweifelhaften wertes, um sie zu belegen heranzuziehen.

sische gedicht eine ganz andere reimform und verse von 4 hebungen bei männl., 3 bei weibl. reim hat. Einen anderen einfluss der Italiener kann ich freilich nicht nachweisen, doch ist ein solcher bei einer übersetzung aus dem Französischen nicht zu erwarten. Ich bin daher geneigt, das ABC in den anfang seiner zweiten periode zu setzen.

Die handschriften, welche Furnivall hier publiziert hat, sind nach seiner anordnung folgende: 1. Ms. Ff. v. 30, Univ. Libr. Cambridge. 2. Ms. G. 21. St. John's Coll. Cambr. 3. Ms. Q. 2. 25, Hunterian Mus., Glasgow. 4. Laud Ms. 740. 5. Ms. Gg. 4, 27 Univ. Libr., Cambridge. 6. Fairfax Ms. 16. Nach ihrem verhältnis zu einander hätten sie jedoch folgendermassen gruppiert werden sollen: a) Cambr. Ms. Ff. v. 30; b) Glasgow Ms.; c) Fairfax Ms.; d) Cambr. Ms. Gg. 4. 27; e) St. Johns Ms.; f) Laud Ms. Die mit a) bezeichnete handschrift ist von den vorliegenden die beste; b) weicht zwar ein paar mal ab (besonders in der E-strophe), doch könnte es immerhin als kopie von a) gelten; c) ist von Morris seiner ausgabe zu grunde gelegt worden; auch dies ms. steht a) nicht allzufern, wenn auch die zahl der varianten (besonders in E-, H- und V-strophe) gewachsen ist; d) ist c) sehr ähnlich, doch keineswegs kopie, da c) in den vv. 70, 135. 36 verstümmelt ist; aber auch das umgekehrte verhältnis ist nicht möglich, weil d) ein paar mal von den andern abweicht, wo c) die richtige lesart bietet. Daher ist wol gemeinschaftliche quelle voraussetzen. e) und f) stehen einander sehr nahe, doch sind beide so verderbt, dass sie hätten ganz unberücksichtigt bleiben können.

Nach meiner ansicht hätte es daher genügt, Cambr. Ms. Ff. v. 30 allein, oder daneben das Fairfax Ms. etwa, abzudrucken, und die varianten des Glasgow und des Cambr. Ms. Gg. 4. 27 zu vermerken. Diese einrichtung würde eine bessere übersicht gewährt haben als die 6 nebeneinander stehenden texte.

6. Mother of God.

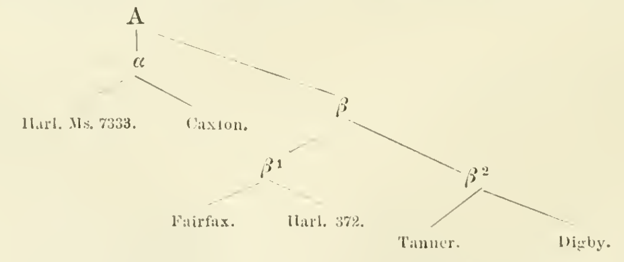
Dieses gedicht ist nach 3 mss. abgedruckt: 1) Phillips Ms. 8151. Cheltenham. 2) Arch. Seld. B. 24, Bodl. Libr. 3) Ms. 18. 2. 8, Advocates' Library, Edinburgh. Als quelle der 6 letzten strophen gibt Furnivall ein Lat. gebet 'O Intemerata!' an, welches auf der dem text vorhergehenden seite nach Harl. Ms. 1260, fol. 178b gedruckt ist. Doch spricht der herausgeber die vermutung aus, dass auch der anfang nach bisher noch nicht identifizierten Lat. gebeten bearbeitet ist. Von den erwähnten mss. enthält das erstere Occleve's kleinere gedichte, die nach demselben von G. Mason herausgegeben sind. Die version des Seld. Ms. ist bei Morris abgedruckt; in dem Edinburgh. Ms. befinden sich ausser der Mother of God 'Johannis de Irlandia Opera Theologica'. Es enthält von den drei handschriften nur eine, Selden, andere stücke von Chaucer (cf. Morris' Ed. Pref. IX. X). Das älteste und beste ms., das nach seiner sprache zu urteilen in England selbst geschrieben ist, nennt nun Chaucer nicht als autor. Die beiden andern, die auf Schottland verweisen und jüngern datums (ende des 15. jahrhunderts) sind, stimmen dagegen fast wörtlich überein, während sie an mehreren stellen vom Phillips. Ms. abweichen und in diesen fällen meist ver-

derbte lesarten bieten. Direkt von einander entlehnt sind sie jedoch schwerlich, da das Ed. Ms. v. 2 *oure* quenis statt *of* qu. liest, was Seld. richtig hat; umgekehrt hat Seld. v. 9 *mercy* statt des in Ed. richtigen *vertu*; v. 21 letzteres *vyrtuis* statt *virgynes* in den beiden andern; v. 40 liest Phil.: *Swich an aduocatrice*, Seld.: *For suich aduocate*, Ed.: *for suich ane aduocat*; v. 99 Phil. u. Ed.: *of* crist, Seld.: *to* Crist; v. 125 schiebt Seld. ein *now* ein; v. 28 Phil. u. Ed.: *that for the greet*, Ed. *for that grete.* Dies sind aber auch alle abweichungen der Schottischen mss. von einander, während sie etwa 50mal von dem älteren, Englischen variieren. — Wenn sie nun auch beide die 'Mother of God' Chaucer zuschreiben, so kann ihr zeugnis doch nur für eins stehen, da sie aus derselben quelle stammen. Wird durch diese betrachtungen schon Ch.'s autorschaft zweifelhaft, so werden die bedenken noch bedeutend durch den reim *honure : cure* (v. 64 : 66) vermehrt, da in seinen echten gedichten nie Rom. *ó* mit *u* gebunden wird. Nicht entscheidend, jedoch immerhin hervorzuheben ist die geringe wahrscheinlichkeit, dass derselbe dichter denselben gegenstand zweimal behandelt haben sollte; denn ABC und Mother of God sehr ähnlichen inhalts.

Kurz, bis nicht ein positiver gegenbeweis erbracht ist, halte ich die Mother of God für unecht.

7. Anelida and Arcite.

In einer kurzen vorbemerkung nimmt Furnivall im ganzen meine ansicht über die stellen dieses gedichtes, die ich in dem später zu erwähnenden 'Essay' ausspreche, an, stimmt jedoch in ein paar punkten nicht mit mir überein. Auf diese will ich weiter unten etwas näher eingehen und wende mich zunächst zur besprechung der im folgenden abgedruckten quellen. Es sind in der reihenfolge der ausgabe diese: 1. Harl. Ms. 7333 — Shirley's. 2. Fairfax Ms. 16.[1] 3. Tanner Ms. 346. 4. Harl. Ms. 372. 5. Digby Ms. 181. 6. Caxton's druck. Dieselbe klage über die anordnung der mss., die ich vorhin geführt habe, muss ich hier erneuern. Wenn man die handschriften aufmerksam vergleicht, stellt sich nämlich ungefähr folgendes verwantschaftsverhältnis heraus:



welches beim abdruck leider unbeachtet geblieben ist. Ein paar belege für die richtigkeit des obigen schemas werden wünschenswert sein. So lesen z. b. v. 58: 1. H¹ (Harl. 7333) und C(axton): Par*th*onope(e); 2. F(airfax), und H² (Harl. 372): Prothonolope; 3. T(anner) und D(igby):

[1] Das der ausgabe von Morris zu grunde liegt.

Par*t*inope bez. par*t*onope; die überschrift der klage: 1. H[1]C The compleynte of anelida þe Quene of Hermonye upon Areyte etc., bez. Here foloweth the compleynt of anelida quene of hermonye upon false Areyte etc.; 2. FH[2]: The compleynte of Analida the quene upon fals arcite bez. The compleynt of faire Anelida etc.; 3. TD keine überschrift, bez. randnote: litera Anelide Reginae. — Ferner str. 39 fehlt in H[1]C, steht in den übrigen; die letzte strophe (45) nur in TD erhalten. Besondere und meist bessere lesarten finden sich in H[1]C gegenüber den gleichmässigen abweichungen der andern in v. 9 (for om. in FH[2]TD), v. 35 (*and* statt *on* in FH[2]TD), v. 53 (*eche,* FH[2]TD *eueriche*), v. 63 (*fare,* die andern *care*), v. 98 (*all,* die andern *as*), v. 156 (*was,* FH[2]TD *wex*) u. s. f. — H[1] ist zwar im allgemeinen kein schlechtes manuscript, doch ist es auch nicht frei von selbst gröberen fehlern (z. b. v. 225 *klype* statt *blithe,* v. 226 *desire* statt *disese* etc.), so dass wir zur herstellung eines kritischen textes der anderen handschriften bedürfen. Aber dass auch hier in der ausgabe viel raum hätte erspart werden können, geht wol zur genüge aus der obigen skizze hervor.

Es sei noch kurz erwähnt, dass ein paar conjecturen, die ten Brink, Chaucer Stud. p. 49 ff. und in den betreffenden anmerkungen macht, durch den paralleltext bestätigt werden. So muss v. 45 *this* vor Theseus fallen, da es nur in H[1] steht; v. 12 ist das durch das metrum erforderte *that* mit dieser handschrift einzusetzen; v. 60 ist mit der mehrzahl von mss. in der tat *wrecched* zu lesen. Doch in den anderen fällen werden seine vermutungen durch die vorliegenden texte nicht unterstützt, wobei ich aber vorläufig unentschieden lasse, ob überhaupt änderungen not tun. Bei v. 1 fehlt durchweg das von ihm erwartete [O]; v. 17 haben alle mss. *Cirrea* (Tanner *Cirea*). *Cirrha* wird wol gemeint sein, doch kann man gegen die überlieferte form nichts einwenden, wenn man das metrum in betracht zieht und annimmt, dass Chaucer die adjectivform *Cirrhaea* in irgend einem Latein. dichter — etwa Statius — fälschlich als hauptwort ansah. Ferner v. 52 steht überall *ha*th: v. 53 bietet wol H[1] die beste lesart; v. 59 findet sich nirgends das erwartete *the,* v. 63 treffen wir nur *remedie* oder *remedy* an.

8. The Former Age.

Die beiden handschriften, welche wir hier vorgeführt finden, sind bereits durch die ausgabe von Morris, und zwar unter dem titel 'Aetas Prima', bekannt geworden. Die eine, ms. Hh. 4. 12 Cambr. Univ. Libr., steht im VI. bande p. 300 ff., die andere, ms. Ii. 3. 21 derselben bibliothek, im appendix ebd. p. 317 ff. Ihre entdeckung verdanken wir, wie uns die einleitende bemerkung mitteilt, Mr. Bradschaw. Wenn wir duch diese publikation, was den text angeht, nichts neues erhalten, so wird der neue abdruck doch dadurch wertvoll gemacht, dass ihm das betreffende (V) metrum aus Boetius, welches die quelle des Former Age ist, und Chaucer's prosaübersetzung desselben, beide aus dem vorbenannten ms. Ii. 3. 21, beigegeben werden. Die vergleichung dieser mit dem gedichte wird wesentlich erleichtert, da die zahlen der verse an die entsprechenden stellen des Lateinischen und prosatextes gesetzt sind.

Obwol ms. Ii. 3. 21 ein älteres und besseres ist, so ist es doch nicht fehlerfrei, und Hh. 4. 12 gibt ein paar mal brauchbarere lesarten; so in den vv. 11, 63, 64. Doch war die vollständige reproduktion dieses darum nicht geboten. Beide handschriften nennen Chaucer als autor, und da sowol sprache wie vers seiner würdig sind, hat man keinen grund, an seiner echtheit zu zweifeln. Die zeit der abfassung dürfte eine relativ späte sein, da eine tiefe wehmut aus dieser dichtung spricht, welche die produktionen seines alters charakterisiert.

9. Adam Scrivener.

Dies stück erhalten wir hier nach dem ms. R 3. 20 in Trin. Coll. Libr., das Shirley zugeschrieben wird, und nach Stowe's ausgabe vom jahre 1561. Zu bemerken ist nur, dass die vorstehende, jedenfalls zuverlässige handschrift, sowol in der überschrift wie in der ersten zeile *scryveyne* liest, wogegen die drucke (auch Thynne bei Morris) das schlechter in den vers passende *scriuener* verwenden. Es scheint mir daher angemessen, auf grund von Shirley's autorität von jetzt ab in beiden fällen jene lesart einzuführen. In v. 3 dürfte aber 'long(e)', auch gegen die überlieferung, zu streichen sein.

10. The House of Fame:

Es erscheinen hier folgende quellen der überlieferung im drucke: Fairfax Ms. 16, Bodley. Ms. 638, Caxton und Thynne's ausgaben. Aber auch hier ist die natürlichste anordnung aus unzureichendem grunde nicht getroffen worden. Die beiden handschriften, welche glieder derselben redaktion sind, haben nämlich Lat. randnoten, und um diese bequemer drucken zu können sind sie an die seiten, die gedruckten ausgaben in die mitte gestellt worden. Doch sind diese randnoten verhältnismässig gering an anzahl (17) und bedeutung und stimmen dazu bis auf ein paar schreibfehler wörtlich überein. Es wäre daher an dem einmaligen abdruck dieser noten genug gewesen — die wenigen varianten hätten gewis anderswo eine passende stelle gefunden. Oder vielmehr, der abdruck der einen hätte genügt, da sie fast wörtlich gleich sind, und ihre verschiedenheit sich meist auf dialektische oder graphische abweichungen beschränkt. Direkt ist jedoch keine aus der andern geflossen, weil sich in dem Fairfax Ms. ein paar mal (v. 220, 1275, 1304 etc.) lücken und verstümmelungen finden, die im Bodleian Ms. nicht sind; und weil andererseits Bodleian nach der angabe Furnivall's jüngeren datums ist als Fairfax; von sonstigen umständen erwähne ich nur die lesart *londe* v. 488 in jenem anstatt des richtigen *desert*.

Ebenso wie die mss. stehen auch die drucke in sehr naher beziehung zu einander. Obwol ihre lesart häufig von der der mss. abweicht und meist an wert hinter diesen zurücksteht, so verdienen sie doch in mehreren fällen beachtung, besonders wo sie lücken ergänzen. So sind in den handschriften hinter v. 279 und 503 je 4 verse ausgefallen, die in den drucken zu finden sind. An der ersteren stelle endet der letzte erhaltene vers auf *fynde,* ebenso der letzte ausgefallene; ähnlich gehen v. 503 und der fehlende 507 auf dasselbe wort, *bryght,* aus, so dass wir es hier mit offenbaren schreibfehlern zu tun haben. Ein anderer fall ist v. 1272, wo die drucke richtig *Circe(s)* statt des sinn-

losen *Artes* (bez. *Artys*) der mss. bieten, dagegen ihr unerklärliches *Caliophia* durch das richtige *Calypsa* der letzteren corrigiert sehen.

Ein genaueres eingehen auf dies verhältnis würde mich bei der länge des gedichtes hier zu weit führen, ich darf hier jedoch nicht zu erwähnen vergessen, dass noch eine dritte handschrift (Pepys 2006) dieser dichtung vorhanden ist, die Furnivall demnächst in den 'Odd-Texts' publizieren will.

Was den schluss des gedichtes endlich betrifft, so gibt Furnivall in der einleitenden bemerkung an, dass Chaucer das House of Fame unvollendet gelassen, und dass Caxton die letzten zwölf verse selbst verfasst habe. Hierbei beruft er sich auf die beiden mss. Fairfax 16 und Bodl. 638, die diese letzten verse nicht haben sollen; auf den namen Caxton's, der sich am rande bei v. 2159 findet, und auf die schlussworte dieses mannes: '*I fynde nomore of this werke to fore sayd | For as fer as I can vnderstonde | This noble man Gefferey Chaucer fynysshyd at the sayd conclusion of the metyng of lesyng and sothsawe | where as yet they ben chekked and maye not departe* | etc.' Nun gehen aber die mss. von dem angedeuteten zusammentreffen (v. 2094) bis 2158 weiter, und ebenso Thynne. Der letztere fügt dann den schluss zu, wie Caxton ihn hat, nur mit einer variante in den v. 2159. 60. Man findet aber in der ausgabe von Morris Pref. IX. X die bemerkung, dass er das H. of F. aus dem Fairfax Ms. 16 entnommen habe, und zum schlusse des gedichtes (V, 275) bringt er die letzten 12 verse in der art wie Thynne, jedoch mit etwas abweichender orthographie. Diesen augenscheinlichen widerspruch beseitigt Furnivall nun auf eine private anfrage durch folg.: 'At the end of the Fairfax Fame, some one has — if I recollect right — copied in the spurious ending, in a hand of some 70 years ags. Additions of this kind I always disregard'. Eine bemerkung hätte dieser umstand immerhin verdient; doch, woher die später hinzugefügten verse auch genommen seien, in das zeugnis jener beiden mss. kann man wenig wert setzen, da sie aus einer gemeinsamen quelle von geringer zuverlässigkeit stammen.

Demgemäss glaube ich die oben citierten schlussworte Caxton's nur so auslegen zu dürfen, dass er die stelle von 2094—2158 nicht in allen mss. fand, die er einsehen konnte, weswegen er diese verse in der ausgabe wegliess, und die den schluss einleitenden verse (2159. 60) entsprechend änderte. Ferner ist dieser schluss ähnlich dem des Parl. of F., auf welche nachahmung ein Caxton wol nicht gekommen wäre. Ich schliesse mich mit dieser deutung der ansicht Bradshaw's an, die Furnivall in der vorbemerkung erwähnt. Immerhin würde aber, um diese wichtige frage zu lösen, eine eingehendere untersuchung nötig sein, als ich sie gegenwärtig unternehmen kann.

1878. Second Series.

Essays on Chaucer, his Words and Works. Part IV.

11. On 'Here' and 'There' in Chaucer, By R. F. Weymouth, Esq., D. Lit.

Es ist hier nicht das erste mal, dass dr. Weymouth mit seinen ansichten über die aussprache des Altenglischen (= Early English) in die

öffentlichkeit tritt. Wir kennen diese abhandlung bereits als einen vortrag in der Philological Society vom Juni 1870 und als selbständiges werk unter dem titel: 'On Early English Pronunciation, with especial reference to Chaucer, in opposition to the views maintained by Mr. A. J. Ellis etc.' In dem vorliegenden essay hat der autor, wie er selbst sagt, seine früheren untersuchungen überarbeitet und teilweise erweitert. Obwol ihm das verdienst nicht abgesprochen werden kann, zuerst, wie ich glaube, auf den unterschied der beiden *e* in Chaucer'schen reimen hingewiesen zu haben, so muss man doch seine lösung der frage als eine verfehlte bezeichnen. Dies ist schon von anderen und bewährteren kritikern herausgefunden worden, zuletzt von ten Brink in diesen blättern (I. p. 526 ff.), der uns daselbst auf den einzig möglichen weg, diesen unterschied zu untersuchen, gewiesen hat: nämlich das methodische ausgehen vom Altgermanischen. Hierauf greift aber dr. Weymouth nur gelegentlich zurück und erhält daher ganz wunderbare ergebnisse: nämlich, dass *e* schon zu Chaucer's zeit in worten die zu *here* (= hier) reimen, ferner *i* und *ei, ai* den Neuenglischen laut gehabt haben sollen. Es verlohnt sich nicht der mühe, seine irrtümer schritt für schritt nachzuweisen, daher will ich nur ein paar proben seiner argumentation geben, aus denen zur genüge hervorgehen wird, dass man mit oberflächlichen sprachkenntnissen mehr unheil als segen anrichten kann. Auf p. 328 führt er zum beweise, dass Ae. oder Me. *e* schon früh = Ne. *ē* lautete, Französische worte an, die bei Chaucer auf *-er, -ere* endigen, von denen aber ältere formen auf *-ier*, *-iere* vorhanden sein sollen. Dass diese formen mit *-e-* im Norm. und speciell im Agn. dialekte gleichzeitig neben dem *-ie-* der anderen existieren, scheint dr. W. unbekannt zu sein. Weil in ein paar urverwanten worten der laut (Dtsch.) *ei* gegenüber Ae. *i* vorkommt, schliesst er (p. 341 ff.) darauf, dass *i* schon in der ältesten Engl. sprache = Ne. *ī* gewesen sei. Wollte man solche schlüsse zulassen, so würde man auch folgern können, dass die Nfrz. infin.-endung *-er* wie *-ar* lauten müsse, da sie von Lat. *-are* herkommt und auch die Roman. schwestersprachen hier *-ar*(*e*) haben. Weil ferner (ebd. p. 342 f.) Salesbury und Palsgrave im 16. jahrhundert schon andeutungen geben, dass *wine* zu ihrer zeit den modernen *ı*-laut gehabt haben, wäre es auch wahrscheinlich, dass derselbe bereits bei Chaucer vorhanden gewesen sei; denn 'the little more than a century that elapsed between Chaucer and those two writers was wholly insufficient to admit of so great a revolution in our language as the universal change of (ii) into (əi) . . .' Wenn wir selbst die richtigkeit dieser argumentation zugeben wollten, so bleibt doch immer die frage offen: wann vollzog sich der übertritt von *i* in *ei*? Es wird dr. W. schwer fallen, irgend einen beweis anzuführen, dass er bereits vor Chaucer eingetreten sei; oder glaubt er etwa, dass z. b. in Got. *dius*, Ags. *deor* und Ne. *deer iu, eo* und *ee* genau denselben laut darstellen? Hätte sich dr. W. etwas eingehender mit dem studium des Altdeutschen beschäftigt, so würde er gefunden haben, dass ungefähr in derselben zeit sich ein ganz analoger wechsel von *î* in *ei*, und von *û* in *au* vollzogen hat. Kurz, die ganze abhandlung ist nur ein misslungener

dilettantischer versuch, die resultate der tüchtigen untersuchungen von A. Ellis, welche auf weit besserer grundlage beruhen, anzufechten. Von bleibendem werte ist nur der anhang, welcher in übersichtlicher tabelle die reime auf *-er* und *-ere* in den Canterbury Tales zusammenstellt.

12. Dr. John Koch on 1. An original version of the 'Knight's Tale'. 2. The date and personages of the 'Parlament of Foules'. 3. 'Quene Anelida and the False Arcyte'. 4. a) Lollius, b) Chaucer and Boccaccio' Decamerone.

Appendix. Prof. Scherk's Date of the Canterbury Fourney from Herr Hertzberg's 'Canterbury-Geschichten' 1866; with a note 'showing why it's wrong, by Mr. Skeat.'

Palamon and Ersyte, a fragment from the Dublin Ms. D. 4. 18, No. 7.

Mein vorstehend erwähnter aufsatz erschien bereits in Kölbing's Engl. Studien I, p. 249 ff., und ist hier, auf ersuchen Furnivall's, von mir in's Englische übertragen worden. Da in England ten Brink's Chaucerstudien so gut wie unbekannt sind, habe ich dasjenige aus ihnen, was zum verständnisse meiner arbeit notwendig ist, in Englischer übersetzung an geeigneten stellen hinzugefügt, und in ein paar punkten meine argumentation, wie ich glaube, verbessert, einige citate dagegen gekürzt. Für diejenigen leser dieser blätter, welchen meine abhandlung in den 'Studien' unbekannt ist, will ich noch kurz die hauptpunkte derselben angeben. Im ersten teile versuche ich ausser den durch ten Brink aufgefundenen bestandteilen einer früheren redaktion der Knight's Tale noch andere fragmente aus dieser erzählung selbst nachzuweisen, indem ich ein paar wendungen, die dem gegenwärtigen charakter der dichtung widersprechen, als wahrscheinlich aus dem ursprünglichen Palamon und Arcitas hinübergenommen bezeichne. Ich zeige dann, dass die beschreibung des tempels der Venus im Parl. of Foules eine genaue übertragung aus der Teseida ist, und bemühe mich, den beweis zu führen, dass Chaucer wirklich eine frühere redaktion der Knight's Tale vollendet habe[1], da bruckstücke aus anfang, mitte und ende in verschiedener form auf uns gekommen sind, und da der dichter selbst in dem prolog zur Leg. of Good Women einen Palamon and Arcite bei der aufzählung seiner werke citiert. Im zweiten teile suche ich dann wahrscheinlich zu machen, dass das Parlament der vögel eine spätere dichtung sei als die erste fassung des Pal. and Arc., und hebe besonders ausdrücke und charakter jenes hervor, die weit besser mit der dritten periode harmonieren und in gewisser beziehung zu dem House of Fame stehen. Als mutmassliches datum erhalte ich das jahr 1381, und dies trifft genau mit der zeit der brautwerbung könig Richard's von England um Anna von Böhmen zusammen. Ich spreche daher die vermutung aus, dass die werbung der adler in dem 'Parlament' auf dies verhältnis anspiele[2], was ich durch citate aus der 'Geschichte des königs

[1] Furnivall zweifelt hieran (cf. oben s. 184), ohne jedoch seine bedenken zu begründen; ich wüste aber nicht, was er gegen Chaucer's eigenes citat vorbringen könnte.

[2] Doch siehe oben, s. 166 unten. M. T.

Wenzeslaus' von Pelzel (Prag 1788) zu belegen suche. Im dritten abschnitte suche ich das datum von Anelida und Arcite festzustellen, indem ich von der bisher wenig beachteten schlussstrophe ausgehend, folgere, dass der dichter im sinne hatte, die in ihr angedeutete beschreibung eines Marstempels aus Pal. and Arc. zu nehmen, diesen gedanken aber nicht ausführte, da er für diese beschreibung mittlerweile einen anderen platz, die Knight's Tale, gefunden hatte. Daher falle Anelida und Arcite vor die Canterbury Tales, und aus dem character dieses fragments zu urteilen, in dieselbe periode mit der Legend of G. Wom., d. h. zwischen 1382—1385. Furnivall wünscht dies gedicht noch früher hinauf zu rücken, doch scheint mir das grundlos. Denn vor 1382 kann es nicht gut geschrieben sein, da in dieses jahr die bekannte liste in dem prol. zur Leg. of G. W. zu setzen ist, in der Ch. seiner nicht erwähnung tut, und wäre es vorhanden gewesen, so hätte er gewis nicht unterlassen, es dem liebesgotte zu nennen.

Unter no. IV a. vermute ich, dass der name 'Lollius' nicht in der absicht von Chaucer gewählt sei, um den Boccaccio's zu verheimlichen, sondern das der wirkliche name des autors der von ihm benutzten Teseida etc. sich nicht in dem Ch. gehörigen ms. befunden haben mag. Statt dessen las er dort vielleicht ein 'Hic incipit Lollius'[1], oder, wie ich hier zusätzlich bemerken will, erfand diesen namen, um nach damaliger schriftstellersitte seinen gewährsmann genauer bezeichnen zu können. In IV b. drücke ich meinen zweifel daran aus, dass Chaucer Boccaccio's Decamerone als vorbild seiner Canterbury Tales benutzt habe, da in der tat nur der plan in den allgemeinsten zügen für diese ansicht sprechen kann. Ein sicherer anhaltepunkt fehlt bei jener landläufigen annahme durchaus, und ich sehe nicht ein, weshalb man Ch. die fähigkeit absprechen will, die idee der C. T. selbst geschaffen zu haben. Diese meinung wird durch eine anmerkung Furnivall's bestärkt.

Das wichtigste der ganzen abhandlung ist auch hier vielleicht der appendix. Da in England nämlich das in Hertzberg's Canterbury-Gesch. berechnete datum der wallfahrt unbekannt war, übersetzte ich diesen abschnitt als anhang. Rev. Skeat hat nun einen merkwürdigen fehler in der berechnung entdeckt, der jedoch nicht dem Deutschen gelehrten, sondern dem datum des Ellesmere Ms. zur last zu legen ist. Professor Scherck geht nämlich vom 28. April aus, doch zeigen die anderen hss. dass der **18.** zu lesen ist. In folge dessen muss sich ein anderes jahr als das früher bestimmte 1393 herausstellen. Wie die änderung aber zu machen ist, kann ein nichtastronom kaum mit sicherheit berechnen. Es hat daher auf meine anregung Furnivall den berühmten prof. Adams in Cambridge ersucht, diese angelegenheit zu prüfen, und so haben wir die beste aussicht, diesen so wichtigen punkt für die bestimmung von Chaucer's werken baldigst und endgiltig entschieden zu sehen.

---

[1] Hier weiche ich etwas von meiner früheren ansicht, Engl. Stud. e. c. p. 292, ab.

Ich kann diese besprechung nicht schliessen, ohne den wunsch auszusprechen, dass ein tüchtiger philologe uns demnächst mit einer Chaucer-grammatik erfreuen wolle. Material ist meiner ansicht genug da, es kommt nur darauf an, es dem neuern stande der Englischen sprachwissenschaft gemäss zu verarbeiten.

BERLIN, JULI 1879. DR. J. KOCH.

Shakespeare's dramatische werke erläutert von Robert Prölss. Band I und II. Ed. Wartig's verlag. Leipzig 1878.

Für jeden leser eines buches ist der mangel einer vorrede ein empfindlicher übelstand; doppelt empfindlich wird aber derselbe für denjenigen, welcher das buch besprechen soll. Während es doch pflicht des verfassers wäre, den leser von vornherein über plan und zweck des werkes zu unterrichten und ihm dadurch das studium desselben zu erleichtern, hat die erste lesung eines buches mit mangelnder vorrede kaum ein anderes resultat als die auffindung des schlüssels zu der in dem werke befolgten methode. Glaubt man dann die absichten des verfassers richtig erkannt zu haben, so trägt erst ein zweites durchlesen die früchte, die bei gegebener vorrede ein einmaliges zeitigen würde. Besonders bei einem buche, das einen so oft und vielfach abweichend discutierten gegenstand wie die Shakespeare'schen dramen behandelt, sollte nie die aufschluss gebende einleitung fehlen. Da sich aber Prölss derselben überhoben hat, so muss unser referat als erstes in einigen worten dasjenige darlegen, was wir als den plan und die absicht des verfassers erkennen zu müssen geglaubt haben. Jede der bis jetzt vorliegenden Prölss'schen erläuterungen Shakespeare'scher stücke besteht aus fünf hauptabschnitten, von denen der erste die entstehung, der zweite die quellen des stückes behandelt; im dritten werden die betreffenden quellen selbst in Deutscher übersetzung mitgeteilt; im vierten wird das verhältnis zur sprache gebracht, in dem das stück zu seiner quelle steht, und der letzte legt genau die entwicklung der handlung nach akt und scene dar. Der wichtigste von diesen fünf abschnitten ist stets der vierte; in ihm gewinnt der verfasser an der hand der vergleichung den standpunkt, von dem aus das drama beurteilt sein will. Ergibt sich nämlich, dass alle von dem dichter mit dem ursprünglich überlieferten stoff vorgenommenen veränderungen mehr oder weniger einem und demselben ziele zustreben, so kann als ausgemacht gelten, dass die erreichung dieses gewissen zieles die absicht und der leitende grundgedanke für den dichter bei abfassung des stückes war. Mit anderen worten: an den mit dem quellenstoff vorgenommenen veränderungen und an den eigenen zusätzen und erweiterungen des dichters lässt sich am untrüglichsten die idee erkennen, welche in dem drama gewissermassen verkörpert, zu plastischer darstellung gebracht werden soll. Es liegt in der tat etwas bindendes in dieser art der untersuchung, und

gewis wird das Prölss'sche buch manchen anhänger finden. Wir dürfen uns aber nicht gegen die mängel desselben verschliessen: so anerkennenswertes auch der vierte abschnitt jeder erläuterung im allgemeinen leistet, so ist doch in den übrigen kapiteln von selbständiger forschung wenig oder gar nicht die rede. Die untersuchungen über die entstehung der stücke sind fast durchaus als wenig gelungen zu bezeichnen; sie gelangen selten zu einem genügenden resultat. Das kapitel, welches die quellen bespricht, bringt in der regel nichts als eine zusammenfassung der überall zugänglichen ergebnisse Shakespeare'scher quellenforschung; der dritte abschnitt jeder erläuterung (der sich in einem falle bis gegen hundert druckseiten ausdehnt!) ist fast durchgehends ein wiederabdruck bereits vorhandener Deutscher übersetzungen Shakespeare'scher quellen, und der letzte abschnitt endlich — so geschickt er auch stets abgefasst sein mag — ist doch eigentlich nichts anderes als eine an der hand des dramas ausgesponnene und im einzelnen erörternde weiterführung des vierten kapitels. Der verfasser wird freilich gerade auf den letzten abschnitt einen besonderen wert legen und sagen, dass seine erläuterungen Shakespeare'scher dramen ungefähr denselben dienst leisten sollten wie die in gleichem verlage erschienenen erläuterungen zu den Deutschen klassikern. Wenn aber der verf. so denkt, so begeht er meines erachtens einen irrtum: die erläuterungen zu den Deutschen klassikern sind ihrem hauptzwecke nach für den schulgebrauch geschrieben. Das können die Prölss'schen nicht von sich sagen. Gerade darin muss ein grosser übelstand in dem Prölss'schen unternehmen erblickt werden, dass man sich nicht recht klar zu werden vermag, für welchen leserkreis es berechnet sein möge. Für die schule bietet es viel zu viel; zu viel nach zweierlei richtung: Welcher lehrer vermöchte wol in der ihm bei der weiten ausdehnung des Deutschen lehrstoffs so knapp bemessenen zeit auch nur in annähernd so ausführlicher weise die erklärung eines Shakespeare'schen stückes durchzunehmen? Und andererseits: wie viele schüler möchten wol interesse nehmen an den untersuchungen über entstehung und quellen? Wie weit reicht überhaupt ihre kenntnis Englischer literatur hin, diesen untersuchungen zu folgen? Dies alles deutet darauf hin, dass der verf. die s c h u l e nicht im auge gehabt haben kann. Das grosse publikum? Das nimmt an den teilweise sehr feinen untersuchungen wol noch weniger interesse als ein guter primaner. Und der fachmann? Für ihn wären mindestens drei der Prölss'schen kapitel nicht nötig gewesen: der inhalt des ersten und zweiten ist ihm in allen möglichen werken in ausführlicherer darlegung zugänglich; für die quellen selbst besitzt er Simrock oder Hazlitt's 'Shakespeare Library'. Der fachmann hätte demnach vollauf genug an kapitel 4 und 5. Wen also Prölss bei abfassung seines buches speciell im auge gehabt haben mag, ist schwer abzusehen, und somit wäre schon aus diesem grunde eine vorrede von seiten des verf. sehr erwünscht gewesen. Hoffentlich gelingt es unserem referat, wenigstens im übrigen den absichten des verf. auf die spur zu kommen.

Band I. 1. Romeo und Julia.

In bezug auf das jahr der entstehung (1596) ist der verf. — wenn auch nicht ganz ohne rückhalt — mit vielen Shakespeare-kritikern in

einklang; nicht so in bezug auf die art der entstehung. Von 'Romeo und Julia' sind zwei quartausgaben vorhanden, die frühere aus dem jahre 1597, die spätere aus dem jahre 1599. Die meisten Shakespeare-gelehrten hielten und halten die Q 1597 für nichts anderes als eine verderbte und verstümmelte 'surreptitious edition' und sehen erst in Q 1599 diejenige, welcher der wirkliche, echte text Shakespeare's zu grunde liegt. Johnson und Steevens dagegen, denen sich später W. A. von Schlegel anschloss, waren der ansicht, dass die beiden Qs zwei verschiedene bearbeitungen von der hand des dichters repräsentierten. Dieser ansicht tritt nun Prölss bei, obschon nach ihm die möglichkeit nicht auszuschliessen ist, dass den beiden bearbeitungen von 1597 und 1599 ein noch früherer erster entwurf voraufgegangen ist (cf. p. 29). Von der gegnerischen seite greift er einzelne argumente A. Schmidt's und Tycho Mommsen's heraus, die er mit im ganzen ziemlich haltlosen gründen zu widerlegen bestrebt ist, wie denn überhaupt der negierende teil der Prölss'schen beweisführung viel schwächer ist als der zweite, positive teil, in welchem er seine eigene auffassung des zwischen beiden Qs bestehenden verhältnisses klar legt.

Schmidt stützt einen teil seines beweises auf den prolog des stückes, der in Q 1597 aus sechs reimpaaren besteht, während er in Q 1599 die echte Shakespeare'sche sonettform hat. Schmidt ist nun der ansicht, dass der erstere in so verkrüppelter, abweichend gereimter und falsch gegliederter form nicht aus Shakespeare's feder geflossen sein könne. Es ist wunderlich zu sehen, wie sich Prölss um diesen beweis herumwindet; in seinem gegenbeweis heisst es, das an stelle eines prologs stehende argument in Brooke's gedicht sei zwar in sonettform abgefasst, und somit sei es wol möglich, ja selbst wahrscheinlich, — aber doch keineswegs sicher (!), dass Sh. auch seinem prologe gleich ursprünglich die sonettform gegeben habe. Und so ist trotz der wahrscheinlichkeit des gegenteils das resultat einer längeren untersuchung das: Sh. habe zunächst wirklich den zwölfzeiligen prolog geschrieben, wie ihn Q A gibt, habe aber später bei der zweiten bearbeitung die beiden am sonett fehlenden verszeilen zugefügt! — Die auf den bekannten gründlichen philologischen studien beruhenden einwände Tycho Mommsen's werden mit der bemerkung abgetan, sie seien behauptungen, die ihre erklärung in einer zu weit gehenden unterschätzung des textes von Q A fänden.

Als wichtigstes zeichen der verstümmelung und unechtheit könnte nach dem verfasser nur die auffallende kürze des dramas in der 1597er ausgabe gelten. Q A verhält sich zu Q B der seitenzahl nach wie 3 : 4. Um aber auch dies als nichts besonders auffälliges nachzuweisen, stellt Pr. anderweitige vergleichungen an. Er vergleicht aber nicht etwa die länge verschiedener quartausgaben eines und desselben anderen dramas, sondern die länge der verschiedenen dramen unter einander, und so zeigt sich denn, dass z. b. die Comödie der Irrungen sich zum König Lear verhalte wie 1 : 2!! Ein welch unsicheres maass — ganz abgesehen von der falschen anwendung des vergleichs — übrigens die seitenzahl ist, mag beispielsweise daran gezeigt sein, dass die Q 1600

des Shoemaker's Holiday 39, die Q 1657 des quantitativ völlig gleichen textes nur 34 blätter zählt!

Prölss schreibt also der Q A gleichberechtigung neben Q B zu; sie weist eine frühere fassung des textes auf. Der unterschied, der nun zwischen Q A und Q B besteht, lässt sich an allen in Q B enthaltenen zusätzen und erweiterungen auf das klarste darlegen. Q A schliesst sich noch getreuer an seine unmittelbare quelle an; die zusätze in Q B zeigen aber ohne ausnahme, dass Sh. bestrebt war, 'ein bestimmtes sinnliches element, eine gewisse auf befriedigung der neigungen und leidenschaften und auf lebensgenuss dringende, und doch wieder das leben geringschätzende, mit dem tode spielende und ihn herausfordernde vermessenheit, eine gewisse verblendete hast und rücksichtslose ausschliesslichkeit der leidenschaften stärker zu betonen und in schärferer beleuchtung zu zeigen'.

Man hat 'Romeo und Julia' die tragödie der liebe genannt; die liebe allein ist aber nicht das grundmotiv des stückes. Es kommt vielmehr dem dichter darauf an zu zeigen, dass liebe und hass, neigung und abneigung, in welcher gestalt sie sich auch zeigen mögen, auf dem dunklen grunde der natürlichen beziehungen persönlicher anziehung oder abstossung, nicht aber auf besonnenem urteil, auf sorgfältigem abwägen des wertes oder unwertes ihres gegenstandes beruhen.

Was das liebesverhältnis zwischen Romeo und Julia angeht, so muss gesagt werden, dass es Prölss wol gelungen ist, dasselbe in's rechte licht zu setzen; er tritt einerseits jenen auslegern, die jegliche glut geschlechtlicher beziehungen aus der liebe beider hinwegdisputieren wollen, wie auch andererseits jenen beschuldigungen entgegen, wie sie Hartmann neuerdings gegen die in dem drama zur darstellung gebrachte liebe geäussert hat.

Von quellen gelangen im dritten abschnitt zum wiederabdruck die Italienische novelle des Luigi da Porto, nach der übersetzung Karl Simrock's, und im auszug Arthur Brooke's 'Romeus and Juliet' unter benutzung einiger von A. Schmidt übersetzten stellen. Das verhältnis, in dem die erste Sh.'sche bearbeitung zu Brooke's gedicht steht, ist ähnlich demjenigen, welches zwischen Q 1599 und Q 1597 obwaltet — und darin ist nur eine bestärkung der Prölss'schen ansicht zu erblicken —: die beiden hauptsächlichsten merkmale der verschiedenheit sind einmal die grössere vermessenheit, welche bei Sh. alle die in die handlung verflochtenen personen bekunden, sodann die hast, mit der sich bei ihm die ereignisse folgen.

2. Viel Lärmen um Nichts.

Der verf. hält nicht für unmöglich, dass das stück, obschon es nicht bei Meres erwähnt ist, doch bereits vor 1598 entstanden sein könne. Ja, die aufführung des weibes Leonato's unter den personen der ersten scene des 1. und 2. aktes in Q 1600 und FA ruft in dem verf. das gefühl hervor, als müsse eine noch frühere bearbeitung des stückes existiert haben, in welcher der Innogen, deren in dem heutigen stücke nur beiläufig einmal erwähnung geschieht, eine kleine rolle zuerteilt

war.[1] Andererseits gesteht aber Pr. selber ein, dass sowol form als inhalt das stück von den frühesten arbeiten des dichters ausschliessen. Für ein bestimmtes jahr der entstehung hat sich der verf. nicht ausgesprochen.

Was die quellen des stückes angeht, so wird als hauptsächlichste für den ernsten teil des stückes die Bandello'sche novelle von 'Timbreo di Cardona' angesehen; kein zug des stückes scheint dem verf. mit sicherheit auf die Belleforest'sche übersetzung hinzuweisen. Als eine weitere quelle ist die aus dem 5. gesang von Ariost's 'Orlando Furioso' in Spenser's Feenkönigin übergegangene episode zu betrachten. Dagegen hält der verf. die frage nach den quellen für die beiden lustigen teile, d. h. für die den liebeshandel zwischen Beatrice und Benedikt behandelnden und für die zwischen den albernen gerichtsdienern spielenden scenen vor der hand noch für eine offne. Die von Peter Cunningham, sowie später von Tieck vertretene ansicht, ein verloren gegangenes stück 'Ariodante and Ginevra' sei als die gemeinsame quelle unseres und des Ayrer'schen stückes 'Von der schönen Phänicia' anzusehen, wird zurückgewiesen. Auch Hermann Grimm, der in seinen 'Essays' die zwischen Ayrer's und Sh.'s stücke bestehende ähnlichkeit näher auszuführen und durch den umstand zu motivieren gesucht hat, dass nicht nur Sh. und Ayrer, sondern auch Heinrich Julius von Braunschweig in seinem 'Vincentius Ladislaus' aus einer und derselben quelle geschöpft haben müsten, wird im einzelnen widerlegt.

Es folgt (p. 26—43) ein auszug aus dem 5. gesang von Ariost's 'Rasendem Roland' in der übersetzung von Karl Streckfuss; darauf (p. 43. 44) diejenige stelle aus Spenser's Feenkönigin, welche wahrscheinlich der episode von Margarethen's verkleidung in 'Viel Lärmen um Nichts' zu grunde liegt. Die seiten 44—80 sind gefüllt mit der nach Bandello in Deutscher bearbeitung erzählten novelle 'Viel Lärmen um Nichts'.

Die sich aus der vergleichung zwischen quelle und stück ergebenden veränderungen erweisen, dass sich Sh. bei abfassung des stückes von der idee leiten liess, die abhängigkeit unserer erkenntnis, unserer urteile, unserer handlungen von den mitteilungen, urteilen, meinungen anderer, oder anders ausgedrückt, von der durch den gehörsinn vermittelten sinneswahrnehmung zu zeigen. Alle personen des stückes fallen in der einen oder anderen weise ihrer leichtgläubigkeit zum opfer; und die quelle ihrer leichtgläubigkeit ist durchaus ein einseitig gerichtetes selbstgefühl. Es wird vom verf. auf das zwischen Claudio und Othello bestehende verhältnis hingewiesen: bei beiden ist ein starkes selbst- und ehrgefühl der grund, aus welchem ihre leichtgläubigkeit entspringt; der unterschied ist nur der, dass in Othello dieses selbstgefühl in der form der gewaltigsten leidenschaft, in Claudio nur in der form der torheit zu tage tritt.

---

[1] Das weib Leonato's wird übrigens, wie sich der verfasser leicht hätte überzeugen können, auch in FA namentlich aufgeführt, wenigstens im 1. akte, wo die bühnenweisung lautet: Enter Leonato, Gouernour of Messina, **Innogen**, his wife, etc.

3. Julius Caesar.

Das stück kann nicht wol vor 1598 aufgeführt worden sein, da von Meres seiner nicht gedacht wird; dies der terminus a quo. Als terminus ad quem gewinnt der verf. nach abwägung der verschiedenen von Malone, Gervinus, Delius, Halliwell u. a. aufgestellten hypothesen das entstehungsjahr des Hamlet. Schöne ist der ansicht, die stelle in Hamlet, wo Polonius erzählt, wie er einmal auf der universität den Römischen helden gespielt habe und von Brutus auf dem Capitol umgebracht worden sei, könne sich wahrscheinlicher weise nur auf Sh.'s eigenen Julius Cäsar beziehen. Prölss hält zwar die begründung dieser ansicht nicht für unanfechtbar, findet sie aber selber gestützt durch die inneren beziehungen, welche zwischen diesen beiden stücken obwalten, und welche einen besonders prägnanten ausdruck in der übereinstimmung gewisser wendungen der beiden berühmten monologe des Brutus und des Hamlet finden. Somit sieht es der verfasser für mehr als wahrscheinlich an, dass Julius Cäsar vor dem Hamlet geschrieben worden sei.

Als quelle liegen dem stücke die drei Plutarch'schen lebensbeschreibungen des Julius Cäsar, des Marcus Brutus und des Marcus Antonius zu grunde. Der dichter schliesst sich ihnen in allen zügen so eng an, dass die annahme einer anderen quelle höchst unwahrscheinlich ist. Trotzdem will der verf. die benutzung Appians in der rede des Antonius nicht unbedingt ausschliessen. Die ansicht des hofschauspielers Bürde in Dresden, Sh. habe bei abfassung der beiden reden in seinem stücke Cicero's 'De Oratore' im auge gehabt, scheint hervorgegangen zu sein aus jenen bestrebungen, die dem Sh. nicht genug bildung und gelehrsamkeit aufzubürden wissen, und nach denen dem dichter bei der äusserung jedes gedankens eine klassische reminiscenz vorgeschwebt haben muss.

Es werden (p. 13—99) stücke aus Plutarch's lebensbeschreibungen von Cäsar, Brutus und Antonius in der übersetzung von Eduard Eyth mitgeteilt; der auf p. 12 in aussicht gestellte wiederabdruck von bruchstücken aus Appian's 'Römischen Geschichten' in der übersetzung von Ferdinand Dillenius ist im buche nicht ersichtlich. Auf p. 100—102 folgen fragmente der rede des Antonius, wie sie Appian mitgeteilt, in der übersetzung Eschenburg's.

Was nun das verhältnis der Shakespeare'schen dichtung zu ihrer quelle anlangt, so hat es dem verf. sichtlich mehr als bei den vorhergehenden stücken schwierigkeiten gemacht, dasselbe klar zu legen. Der dichter hat verhältnismässig nur wenig züge weggelassen, verhältnismässig wenig neue selbständig zugefügt. Die abweichungen, die sich in Sh. finden, erklären sich aus doppeltem grunde; die einen musten entstehen bei der verarbeitung dreier verschiedener lebensbeschreibungen in ein ganzes und waren bedingt durch die dramatische form der darstellung; mit den anderen aber verband der dichter die absicht, charaktere und handlung in eine wesentlich andere beleuchtung zu rücken, oder sie, wenn auch in ein gleiches, so doch in ein schärferes licht zu stellen. Der gedanke, den nun der dichter zur darstellung bringen will, und aus dem heraus er alle charaktere und handlungen erwachsen lässt,

ist der der energischen geltendmachung der persönlichkeit im staatsleben. Selbstredend beruht diese geltendmachung bei den einzelnen individuen auf verschiedenen motiven. Bei Cäsar ist es das übermaass, das unbändige seines triebes nach alleinherschaft, nach der mit der krone verbundenen allgewalt, was ihn bei seinen handlungen leitet. Zugleich ist es aber dieser trieb, der seine sonst frei denkende und auf unabhängigkeit dringende seele nicht nur dem aber- und volksglauben öffnet, sondern ihn überhaupt in eine verhängnisvolle abhängigkeit von den meinungen der menschen bringt, über welche er herschen will. Aus dem hieraus entspringenden widerspruch hat der dichter die conflicte entwickelt, in denen sein Cäsar den tragischen untergang findet. Anders ist die art, in welcher Brutus seine persönlichkeit im staate zur geltung zu bringen sucht: sein ehrgeiziges streben hat seine quelle nicht sowol in einer überspannten vorstellung seines individuellen rechts — wie bei Cäsar —, als vielmehr seiner individuellen pflicht. In Antonius hingegen zeigt sich nur die geltendmachung eines rücksichtslos egoistischen interesses, gepaart mit den gefühlen der freundschaft, des schmerzes, der rache, der empörung. Wären — wie manche ausleger meinen — die leidenschaften des ehrgeizes und der herschsucht die seele, das bewegende grundmotiv unseres dramas, so müsten Brutus und Cäsar eine entschieden andere stellung hierin einnehmen, und der tod Cäsar's müste den ausgang des stückes bilden. Ebenso widerlegt der verf. auch diejenige auslegung, welche in dem gegensatze republikanischer freiheit und monarchischer herschaft den grundgedanken des dramas erblicken zu müssen glaubt. Eine gewisse berechtigung vermag er der Gervinus'schen ansicht nicht abzusprechen, der zufolge es die absicht des dichters war, in Julius Cäsar die conflicte und den zusammenstoss moralischer und politischer pflichten darzustellen; bedenklich aber erscheint ihm die auslegung Kreissig's, nach welcher der grundgedanke der dichtung in dem conflicte des idealen moralprincips mit der wirklichen welt zu finden sei. — Es lässt sich in der tat vermuten, dass, wenn man sich überhaupt auf solche erklärung eines dichtwerks einzulassen beabsichtigt, der Prölss'schen auslegung von vielen der vorzug vor den anderen gegeben werden wird. — Das letzte kapitel (p. 140—217) ist widerum der entwicklung der handlung und der näheren begründung des allgemeinen gedankens gewidmet.

Band II. 4. Der Kaufmann von Venedig.

Im ersten kapitel, das widerum von der entstehung handelt, spricht sich der verfasser wenig präcis aus. Im allgemeinen schliesst er sich der ansicht Bodenstedt's an, der zufolge unser stück aus inneren gründen (stil, versbau, grosse freiheiten der ausdrucksweise) in die zweite, mit dem jahre 1592 beginnende schöpfungsperiode des dichters zu setzen ist. Freilich verwahrt sich Prölss sehr ernst gegen eine scharfe abgrenzung und zeitliche bestimmung der dichtungsperioden Sh.'s. Für ihn ist hauptsächlich die dem stücke zu grunde liegende heitere, unbefangene weltanschauung durchschlagend, aus der es sich auch zum teil erkläre, dass Sh., wie Kreissig es ausdrückt, hier vielfach 'rücksichtslos die einheit der ethischen färbung' verletzt habe. Auf die geltend ge-

machten äusseren merkmale gibt der verf. nicht viel, und erst im zweiten kapitel, das von den quellen handelt, äussert er (p. 12), dass das stück wahrscheinlicher weise schon um 1592 gegeben worden sei.

Von quellen gelangen alsdann zum abdruck die erste novelle des vierten tages aus Giovanni Fiorentino's 'Il Pecorone'; ferner die erzählung von den drei kästchen aus den Englischen 'Gesta Romanorum'; beide in der übersetzung Karl Simrock's; sodann eine schon von Eschenburg mitgeteilte, aus dem jahre 1538 stammende, Deutsche übersetzung der denselben stoff wie die Fiorentino'sche novelle behandelnden erzählung aus den Gesta 'Von der tochter Lucii des keysers, die mit yrer weiszheyt den Ritter errett vom gericht', und endlich 'Ein neues lied, vorstellend die grausamkeit Gernuti, eines juden, der einem kaufmann hundert kronen lieh, und ein pfund von seinem fleisch begehrte, weil er ihn zur gesetzten zeit nicht bezahlen konnte' nach Percy's mitteilungen aus dem Englischen übersetzt von Joh. Joach. Eschenburg.

Die vergleichung des Sh.'schen stückes mit den hier namhaft gemachten quellen bietet durchaus keine sichere grundlage dar, da es wol möglich ist, dass wir in einem von Gosson (1579)[1] erwähnten, aber bis jetzt nicht aufgefundenen stücke 'The Jew — representing the greediness of worldly choosers and the bloody minds of usurers' — die unmittelbare vorlage Sh.'s zu erblicken haben. Wie weit also die veränderungen, die an dem in den ursprünglichen quellen überlieferten stoffe vorgenommen sind, auf rechnung Sh.'s zu schreiben sind, oder wie weit sie sich schon in dem alten stücke vollzogen hatten, ist nicht zu ermitteln. Dennoch verschafft uns der vergleich der hauptsächlichsten quelle, der Fiorentino'schen novelle, mit unserem stücke die erkenntnis der idee, die den dichter bei der composition des lustspiels leitete. Der 'Kaufmann von Venedig' ist nach Prölss nicht etwa — wie er oft genannt worden ist — das hohelied der freundschaft; auch will er nicht das verhältnis des menschen zum besitz zur darstellung bringen, oder die rechtsidee verkörpern, sondern der leitende grundgedanke ist der, die unzulänglichkeit menschlicher einsicht gegenüber den wechselfällen des menschlichen lebens zu veranschaulichen. In der novelle ist der dienst, den der kaufmann seinem freunde leistet, ein viel grösserer als in unserem stücke; Ansaldo hat bereits den grössten teil seines reichtums dem Giannetto gegeben, der alles in seinem auf den besitz der schönen von Belmonte gerichteten unternehmen verloren hat; aber Ansaldo gibt nicht nur den rest seines vermögens heraus, sondern nimmt auch noch eine grössere summe unter der bekannten furchtbaren bedingung und mit sehr geringer hoffnung auf guten ausgang bei dem juden auf. Giannetto legt also der freundschaft Ansaldo's nicht nur wissentlich die grösten opfer, sondern auch eine fast unabwendbare gefahr auf. Anders bei Shakespeare. Bassanio ist zwar dem Antonio auch verschuldet, aber er ist berechtigt, seinen freund für einen unerschöpflich reichen mann zu halten; seine forderung ist gegenüber dem vermögen Antonio's von

[1] Sehr unangenehm wirkt der druckfehler, der Gosson's 'School of Abuse' in das jahr 1789 versetzt (p. 13)!

keinem belang; es handelt sich bei ihnen offenbar um nichts mehr als um einen unter den gegebenen verhältnissen nicht ungewönlichen freundschaftsdienst. Ansaldo muss in die bedingungen des juden einwilligen, Antonio ist aber durchaus nicht genötigt, auf Shylock's vorschlag einzugehen; er würde überall credit gefunden haben. Gerade weil ihm eine aus der bedingung entspringende gefahr ganz ausserhalb aller wahrscheinlichkeit, sogar ausserhalb aller möglichkeit liegend erscheint, überredet er selber seinen freund, in den handel zu willigen, von dem dieser unter solchen bedingungen sofort zurücktreten will. — Durch diese verschiebung des verhältnisses zwischen dem kaufmann und seinem freunde muss notwendigerweise auch das verhältnis des kaufmanns zum juden verschoben werden. Die combination aller verhältnisse läuft aber bei Sh. auf den oben angeführten grundgedanken hinaus. Bassanio teilt einerseits die verblendung Antonio's, indem er des letzteren glückslage für ebenso unerschütterlich ansieht wie dieser selbst; andererseits ist er wie Shylock — wenn auch nicht wie dieser vom hass — so doch vom zauber der liebe geblendet, und traut dem zufalle fast noch tollkühner als der jude; Bassanio sieht nur die möglichkeit des gelingens, Shylock nur die des misslingens, und schliesslich erweisen sich aller anschläge und berechnungen als hinfällig. Der rechtshandel zwischen Antonio und Shylock ist mit dem liebeshandel zwischen Bassanio und Porzia gerade durch die unzulänglichkeit menschlicher einsicht innerlich verknüpft worden: der erstere kommt zu stande durch die verschiedene beurteilung eines bestimmten gegenstandes, der glückslage Antonio's, seitens der interessenten; der letztere ist abhängig gemacht von der auslegung dreier sinnsprüche. Bassanio's wahl des bleiernen kästchens ist also nur ein glücksfall, der sich auch einem minder berechtigten, ja einem unwürdigen freier hätte ereignen können. — Somit deducirt der verfasser aus dem stücke die schlusslehre, dass bei der unzulänglichkeit und relativität menschlichen urteils und menschlicher einsicht und bei der abhängigkeit beider vom äusseren schein und von den trieben, neigungen, zuständen, absichten der individuellen natur und des individuellen charakters nur liebe und eine sich der gnade bedürftig wissende gerechtigkeit die besten führer im leben seien.

5. Richard II.

Die bestimmung des entstehungsjahres bietet bei diesem stücke besondere schwierigkeiten dar. Der widerstreit, in dem äussere form und gedanklicher inhalt stehen, hat die verschiedenen Shakespearekritiker zu ganz verschiedenen resultaten geführt. Drake, Chalmers, Delius setzen das stück in das j. 1596, Malone 1593. Prölss umgeht es in seinem ganzen ersten kapitel, sich für ein bestimmtes jahr auszusprechen, und wiederum erst in kap. 2 (p. 31) sagt er, dass 'Richard II' möglicherweise schon 1593 geschrieben war. Die Prölss'sche auseinandersetzung ist ausführlich, fast breit; wir müssen uns darauf beschränken, das endergebnis der untersuchung in des verfassers eigenen worten anzuführen: 'Richard II kann möglicherweise in seinem ersten entwurfe schon einer sehr frühen dichtungsperiode Shakespeare's angehört haben, in seiner jetzigen gestalt weist er jedoch unzweifelhaft auf

eine schon reifere phase seiner dichterischen entwicklung hin, die jedoch keineswegs ganz mit der zeit seiner höchsten blüte, seiner vollen meisterschaft zusammenfällt. In's besondere scheint er durch die völlig verschiedene behandlungsweise von 'Heinrich IV' getrennt. Es ist immerhin möglich, dass dieses drama noch ohne jede bestimmte absicht, die darin dargestellten begebenheiten in ihrer weiteren entwicklung bis zum anschluss an seinen 'Heinrich VI' dramatisch auszugestalten, von ihm entworfen, vielleicht auch vollendet wurde'.

Als quelle des stückes sind die Chronicles von Raphael Holinshed zu betrachten, denen Sh. mit solcher treue folgt, dass die annahme weiterer quellen fast ausgeschlossen erscheint. Doch ist es nicht unmöglich, dass dem Shakespeare'schen stück schon ein früheres, die absetzung und tötung Richard's II behandelndes drama vorausgieng, dessen aufführung Sir Gilly Merrick am tage vor ausbruch der Essex'schen verschwörung bestellte. Aber ob und inwieweit dieses stück von Sh. benutzt wurde oder ihm zur anregung diente, lässt sich natürlich nicht im geringsten ermessen.

Auf pp. 32—72 folgt in übersetzung ein auszug aus Holinshed's chronik, in soweit dessen darstellung in bezug steht zu dem Sh.'schen drama. Der im folgenden kapitel gegebenen darlegung der abweichungen Sh.'s von seiner quelle bis in's einzelne zu folgen, würde weit über den rahmen unseres referats hinausgehen. Prölss ist der ansicht, dass allen veränderungen, zusätzen und weiteren ausführungen Sh.'s die absicht zu grunde liege, die verhältnisse, wie sie zwischen fürsten und untertanen obwalten, sowie deren wechselseitige rechte und pflichten und deren conflikte in mannigfaltigster weise zur darstellung zu bringen.

6. Hamlet.

Von Hamlet sind fünf der ersten folio voraufgehende quartausgaben vorhanden. Für die bestimmung der entstehungszeit kommen aber nur zwei davon in betracht, die quartos von 1603 und 1604. Die gelehrten teilen sich so zu sagen in zwei grosse heerlager; die einen sind der ansicht, dass die der Q A zu grunde liegende bearbeitung des dramas im wesentlichen dieselbe gewesen sei wie die des vollständigen abdrucks von 1604, nur dass hier nicht bloss einzelne stellen, sondern auch ganze scenen sorglos versetzt und andere ausgelassen worden seien. Die vertreter dieser ansicht, Collier, Tycho Mommsen und Tschischwitz nehmen also an, Sh. habe seinen Hamlet sofort in einem guss in der vollendeten gestalt geschaffen, wie er uns jetzt vorliegt, während andererseits Tieck, Goethe, Knight, Halliwell, Elze, v. Friesen — und mit einigem rückhalt auch Delius — Q A als eine frühere, flüchtigere bearbeitung des vorwurfs betrachtet, und in Q B die durch allmählige überarbeitung erzeugte vollendete gestalt des dramas erblickt haben. Der letzteren ansicht tritt Pr. bei und erweist durch seine betrachtungen das verhältnis von Q B zu Q A derart, dass in Q B im allgemeinen gedanken, motive, charaktere und handlungen zu reicherer, bedeutsamerer entwicklung, ausgestaltung und beleuchtung gebracht, und tiefer und tiefsinniger begründet worden seien. In welches jahr aber die entstehung des ersten entwurfs zu setzen sei, wagt Pr. nicht zu entscheiden; jedenfalls hält

er die von Elze vorgebrachte ansicht, dass die entstehung des Hamlet mit der geburt von Sh.'s söhnchen Hamnet in verbindung zu bringen sei, für nichts mehr als einen geistreichen gedanken, der jeder tatsächlichen begründung ermangele. Die annahme, dass dem Sh.'schen Hamlet ein stück gleichen namens schon vorausgegangen sei, das jetzt aber verloren, hält Pr. nicht ausser dem bereiche der möglichkeit, doch könne auch unter dem in Lowndes' Bibliographer's Manual als 'Kyd's old play of Hamlet' erwähnten stücke sehr wol desselben dichters 'Spanish Tragedy' oder 'Jeronimo', welchen beiden stücken in einzelnem ähnliche motive zu grunde liegen wie dem Sh.'schen Hamlet, gemeint sein. Die anspielung in Nash's epistel auf *'whole Hamlets or handfuls of tragical speeches'*, sowie die Lodge's auf einen geist, der '*so miserably*' ausrief. *'Hamlet revenge!'* ist nach einigen auslegern auf das verlorene vorshakespeare'sche stück zu beziehen. Das endergebnis seiner 53 seiten umfassenden untersuchungen giebt Pr. in den folgenden worten: 'Hamlet gehört möglicherweise einer sehr frühen dichtungszeit Shakespeare's an, ist aber wahrscheinlich erst nach 'Romeo und Julia' von ihm geschrieben worden. Es ist möglich, dass einzelne teile der quarto von 1603 wenn auch verderbte und verstümmelte stücke der frühesten bearbeitung enthalten, andere tragen jedoch das gepräge eines viel späteren entstehens, wie sie auch nur in geringem masse von der redaction der quarto von 1604 abweichen, in der uns ohne zweifel ein wenn auch nicht fehlerfreier abdruck der dichtung in ihrer letzten vollendetsten gestalt vorliegt.'

Wennschon dem Hamlet eine einzige überlieferung des stoffes als hauptquelle zu grunde liegen mag, so ist doch bei dem reichen inhalte des stückes bei verschiedenen einzelheiten der forschung nach sonderquellen ein reiches feld eröffnet. Die älteste form, in der die Hamletsage uns überliefert ist, findet sich in des Saxo Grammaticus dänischer geschichte. Ob aber Sh. diese überlieferung gekannt habe, ist ungewis; wenigstens spricht nichts dafür, dass er sie gekannt haben müste. Alles, was er dem Saxo entnommen haben könnte, fand er ebenso bei Belleforest, und auf dessen überlieferung weisen mehrere verwante züge, die sich bei jenem nicht finden, hin. Von der Belleforest'schen Hamleterzählung existiert eine einzelübersetzung: 'The Historie of Hamblett', die sich im allgemeinen sehr eng an das Belleforest'sche original anschliesst, aber doch an einer stelle insofern eine beachtenswerte abweichung bietet, als dieselbe genau mit der lesart Sh.'s übereinstimmt; es ist dies die tötung des Polonius hinter dem zimmerbehang. Es kann aber aus dieser übereinstimmung nicht geschlossen werden, dass Sh. der 'Historie of Hamblett' gefolgt sei; denn es ist bis jetzt noch nicht unbestritten erwiesen, ob nicht etwa die übersetzung später als das stück sei, und somit der übersetzer unter dem einflusse Sh.'s gestanden habe. — Eine wichtigere frage ist die, ob Sh. nicht ein älteres drama als vorlage benutzte; sie kann aber nicht weiter mit bestimmtheit beantwortet werden als bis dahin, dass, wenn Sh. etwa dem einen oder anderen zuge aus dem vermeintlichen alten drama den vorzug gegeben haben sollte vor der überlieferung Belleforest's, er dies sicherlich nur von

denselben gesichtspunkten aus tat, von denen er sich bei selbsteigener erfindung abweichender züge leiten liess. — Nicht abzusprechen ist, dass Sh. einige anregung empfieng von Kyd's 'Spanish Tragedy' und von desselben dichters 'Jeronimo, part first'; ferner ist der einfluss von Montaigne's und Giordano Bruno's werken in Hamlet zu erblicken; nur muss man nicht so weit gehen wie Tschischwitz, der in Sh.'s Hamlet recht eigentlich eine verkörperung von Bruno's philosophischem system sieht, und der in dem bestreben, den nachweis der zwischen Bruno und Sh. bestehenden inneren beziehungen zu liefern, den dichter oft verdunkelt, statt ihn zu erläutern und zu erklären. — Das lied des totengräbers ist — wie Warton nachwies — mit nur geringen veränderungen einem gedichte des Lord Vaux entlehnt, das sich in Percy's 'Reliques' unter dem titel findet: *'A dyttie or sonet made by the lord Vaux, in the time of the noble quene Marye, representing the image of death'*. Ob auch den liedern der Ophelia ältere volkslieder zu grunde liegen, lässt der verfasser dahingestellt.

Es folgt (p. 68) der abdruck der sage von Amleth nach Saxo Grammaticus, soweit sie sich in Simrock's 'Quellen des Shakespeare' findet; der rest ist nach dem in Elze's Hamlet befindlichen auszug gegeben; darauf die Belleforest'sche erzählung im auszug, sowie bruchstücke aus der 'Historie of Hamblett', die Steevens in seiner ausgabe der 'Plays of W. Shakespeare' vom j. 1793 mitteilt und als diejenigen stellen bezeichnet hat, welche es wahrscheinlich machen, dass diese erzählung dem Sh.'schen drama zu grunde gelegen habe; sodann wird eine kurze inhaltsangabe von 'Jeronimo, part first', sowie von 'The Spanish Tragedy' gegeben, woran sich endlich auszüge aus den schriften des Giordano Bruno, nach Tschischwitz, anschliessen.

Bei der frage nach dem dem Hamlet zu grunde liegenden leitenden gedanken knüpft Pr. an die bekannte Goethe'sche ansicht an, derzufolge im Hamlet eine grosse tat auf eine seele gelegt sei, die der tat nicht gewachsen. Goethe — so meint Pr. — hätte aber nicht dabei stehen bleiben sollen, von diesem gedanken aus den Hamlet zu interpretieren, sondern er hätte noch einen schritt rückwärts tun und sich die frage stellen sollen: Warum ist diese seele der grossen tat nicht gewachsen? Und er würde dann zu der lösung gekommen sein, dass Sh. beabsichtigt habe, im Hamlet das problem des menschlichen willens, des menschlichen handelns zur veranschaulichung zu bringen. So erregbar der mensch auch durch äussere sinnliche eindrücke ist, so tiefgehende wirkungen dieselben auch zeitweise auf ihn ausüben, so schwächen sie sich doch zu rasch wieder ab, und werden durch neue verdrängt. Das handeln, sowie der menschliche wille überhaupt, ist einerseits abhängig von den eindrücken der in das bewustsein eintretenden vorstellungen; andrerseits kann aber auch der wille einen einfluss auf diese eindrücke, auf die aufeinanderfolge dieser vorstellungen gewinnen, nur dass er sich hierbei überall an sie wieder gebunden fühlt. Da nun der eintritt der vorstellungen in das bewustsein selbst aber wieder abhängig ist von dem ursächlichen zusammenhange der äusseren dinge, so erscheint unser wille in einem stetigen abhängigkeitsverhältnis von

der äusseren wirklichkeit und ihrem ursächlichen zusammenhange, oder von dem, was Sh. so oft den zufall und die fügungen des zufalls genannt hat. Aus diesen motiven hat Sh. im Hamlet conflikte entwickelt, durch welche eine dem helden auferlegte tat von verhängnisvoller bedeutung in verhängnisvollster weise hinaus verzögert wird. Alle die hauptpersonen des stückes stehen teils direkt, teils indirekt in beziehung zum beweise jenes abhängigkeitsverhältnisses, welches noch eine ganz besonders scharfe beleuchtung erhält in der art, wie die schauspielkunst in dem stücke definiert und verwertet und wie Ophelia's wahnsinn eingeführt ist. Während nämlich in der kunst des schauspielers sich der einfluss des willens auf die aufeinanderfolge der in das bewustsein eintretenden vorstellungen und somit auf den ursächlichen zusammenhang des äusseren geschehens documentiert, so zeigt sich in dem wahnsinn Ophelia's dieser einfluss völlig gebrochen, daher auch zweckmässiges urteil und handeln völlig gestört und verkümmert ist. — Das vorstellungsleben des menschen ist aber nicht allein abhängig von dem willen, sondern auch von den grenzen und der beschränktheit menschlicher erkenntnis. Somit lässt sich die von Sh. dem Hamlet zu grunde gelegte leitende absicht dahin formulieren: das problem menschlichen handelns aus den verhältnissen, in denen der wille zu den in das bewustsein eintretenden vorstellungen und gedanken, zu dem ursächlichen zusammenhang der aussenwelt und den sich darin offenbarenden fügungen, sowie endlich zu den der menschlichen erkenntnis in dem dunkel, in den rätseln und zweifeln des ihn umgebenden lebens überall errichteten schranken steht, an einer einzelhandlung von bedeutsam tragischem inhalte zur entwicklung und darstellung zu bringen.

Indem unser referat der ausführlichen einzeldiskussion nicht folgen kann, wenden wir uns zum schluss noch zu einigen wenigen bemerkungen, die das äussere des Prölss'schen buches betreffen. Es kann und soll durchaus nicht geleugnet werden, dass die redaktion des buches im allgemeinen eine sorgfältige ist und dem verf. ehre macht. Doch aber kommen einzelne dinge vor, die der verf. bei gespannterer aufmerksamkeit hätte vermeiden können. Es soll von allem das am unangenehmsten berührende hervorgehoben werden: das ist das wiederholte verdrucken von namen und büchertiteln; einige beispiele werden genügen: *Francis Meeres* (Rom. p. 6, Haml. p. 45); *Vrooke* (Rom. p. 87); *Lownde* (Haml. pp. 3, 47 u. ö.); *Knight's Pictoral Edition* (Haml. p. 7); *Dekkar's Honest Whore* (Haml. p. 13); *Greene's Manaphon* (Haml. p. 47); *Timbreo di Cordona* (Viel Lärm p. 9); *Hanslow's tagebuch* (Haml. p. 47). Diese wenigen andeutungen mögen genügen, den verf. bei einer etwaigen neuen auflage seines werkes zu sorgfältiger durchsicht aufzufordern.

LONDON. DR. LUDWIG PROESCHOLDT.

Besprechung einiger schulbücher nebst bemerkungen über die r-laute.

Einführung in die Englische sprache. Nach der heuristischen methode bearbeitet von dr. Alb. Wittstock, schuldirector. Leipzig 1878, Barth. X und 92 seiten. 8.

Theoretisch-praktischer lehrgang der Engl. sprache mit genügender bezeichnung der aussprache f. höh. schulen von C. Deutschbein, oberlehrer an der realschule I. o. zu Zwickau. Vierte, neubearbeitete aufl. Cöthen 1878, Schulze. VIII u. 448 seiten. 8. Ladenpreis ungeb. 3 mark.

Englische schulgrammatik von dr. Wilhelm Vietor. Erster teil. Formenlehre. Leipzig 1879, Teubner. VII u. 40 s. 8.

Die ersten 12 seiten des Wittstock'schen buches, welche 'regeln über die aussprache' geben, enthalten so viel verkehrtes und falsches, wie man auf einem raume von gleichem umfange nicht leicht zum zweiten male finden wird. Nur einige proben. Auf s. 1 heisst es: '*A* lautet wie das Deutsche lange *a* vor einem *r*, wenn dieses am schlusse der silbe steht, auch wenn noch ein *d* oder *t* darauf folgt, z. b. *far* fern, *art* kunst, *hard* hart'. Es ist nicht zu billigen, dass hier so ohne weiteres vom langen Deutschen *a* gesprochen wird, obwol es doch eine allgemein anerkannte gute aussprache des Deutschen noch nicht gibt. Doch was sollen wir zu der aufgestellten regel sagen? Zwar ist es richtig, dass *a* den laut, welchen W. meint, vor auslautendem *r* und auch vor *r*, dem noch ein *d* oder *t* folgt, zu haben pflegt; aber ist das nicht auch der fall, wenn ein *b* oder *p* folgt? *garb barb carp harp*; nicht auch wenn ein *v* folgt? *carve starve*; nicht auch wenn ein *m* oder ein *n* folgt? *harm arm yarn barn*; nicht auch wenn ein *s*-laut oder ein *sh* folgt? *Mars barse farce harsh marsh*; nicht auch wenn die doppellaute *g* und *ch* folgen? *barge large arch march*; nicht auch wenn ein *k* folgt? *lark bark*. — Auf derselben seite lesen wir den blühenden unsinn: 'Das Deutsche kurze *a* hat im Englischen einen anklang an *ä*'. Das Deutsche kurze *a* im Englischen! — An den eben angeführten satz schliesst sich der folgende an: 'Dieser mittellaut zwischen *a* und *ä* wird gehört, wenn ein oder zwei konsonanten (ausgenommen *r*) die silbe schliessen'. Nach dieser regel würde das *a* in *fat* lauten wie das in *task*, das *a* in *back* wie das in *after*, das *a* in *act* wie das in *grasp*! — Gleich darauf wird gelehrt: 'Fast denselben laut haben *acts* handlungen und *axe* beil, *baron* baron und *barren* unfruchtbar, *dam* damm und *damn* verdammen'. W. ist wol der erste, und wir wollen hoffen auch der letzte Deutsche schulmann, der auf den ähnlichen laut von *acts* und *axe* ausdrücklich hinzuweisen für notwendig befindet; und *dam* und *damn*, sowie *canon* und *cannon* lauten bekanntlich nicht fast gleich, sondern vollkommen gleich. — Diese proben sind sämtlich der ersten seite entlehnt, und ganz ebenso böse wie auf der ersten sieht es auf den elf folgenden aus.

Der zweite teil der 'Einführung', die 'grammatische grundlegung', ist nach der 'heuristischen methode' gearbeitet. Damit der schüler zum finden, zu selbständiger geistesarbeit angeleitet werde, gibt der verfasser jedem abschnitt eine anzahl auf den lehrstoff bezüglicher fragen bei. So heisst es im zehnten abschnitt (s. 37):

> 'Betrachte die stellung des *adjective*; wie ist die stellung des eigenschaftswortes im Deutschen? — Welcher unterschied im Französischen? — Vergleiche die obigen deklinationsbeispiele und gib an, ob die *adjectives* in den drei geschlechtern verschieden sind. — Wie ist es mit den endungen im *plural*? — Wie bleibt also das *adjective* immer? — Wie werden die *adjectifs* im Französischen dekliniert? — wie im Deutschen? — Wie werden die vergleichungsgrade im Deutschen gebildet? Wie im Französischen? — Betrachte *rich difficult* etc., auf wie vielfache weise geschieht die steigerung im Englischen? . . .'

Ich vermag nicht einzusehen, zu welchem zwecke W. solche fragen drucken lässt. Es versteht sich, dass der lehrstoff durch geeignete fragen einzuüben ist. Aber welcher lehrer, sofern er diesen namen verdient, stellt nicht fragen wie die angeführten, auch ohne dass ihn ein klassenbüchlein dazu anhält? Oder sollen sie dem schüler als häusliche aufgaben dienen? Das hiesse doch mutwilliger weise das leichte schwer und das einfache umständlich machen. Ich habe keine grosse hochachtung vor der 'heuristischen methode' auf dem papiere. Nicht das buch, sondern der lehrer soll die schüler zum denken und finden anregen. Des lehrers blick, die bewegung seiner hand, der ausdruck seiner stimme sollen den toten buchstaben lebendig machen und den eifer und die lust in den schülern wecken; das b u c h soll ihnen in möglichst lichtvoller und übersichtlicher weise den lehrstoff hinbauen und soll dem verhallenden worte des lehrers dauer verleihen. Weder soll und kann der l e h r e r alles allein tun, noch soll und kann es das b u c h. W.'s 'grammatische grundlegung', die nicht leistet, was das buch zu leisten hat, und die den lehrer in den grossvaterstuhl setzt, ist eine betrübliche fehlgeburt. — Zu tadeln ist auch, dass der verf. in seinen fragen mit ängstlichkeit die ausdrücke der Englischen, und wo es die gelegenheit gibt, der Franz. grammatik gebraucht, und dass er offenbar von den schülern die nämliche behandlung der fremden benennungen verlangt. Wozu das? Er kann doch unmöglich glauben, dass durch ein solches vérfahren die sprechfertigkeit der schüler auch nur im mindesten gefördert werden könne. Ein vorteil ist nicht dabei, wol aber der schwere nachteil, dass der schüler an sprachliche unsauberkeit gewönt und förmlich dazu angehalten wird. Ich werde es immer für eine der wichtigsten aufgaben der schule halten, dass sie auf möglichst gutes und möglichst r e i n e s Deutsch dringe. Die Deutschen ausdrücke, so weit sie vorhanden sind, im gewönlichen unterrichte! die fremden nur als vocabeln und bei den Englischen und Französischen sprechübungen! — Auch im zweiten teile der 'Einführung' fehlt es nicht an auffallenden versehen und groben schnitzern. 'Er wird gestern hier gewesen sein' heisst keineswegs, wie auf s. 26 geschrieben steht, '*He will have been here yesterday*', sondern

I suppose (*think, believe*) *he was here yesterday.* Nicht *he may love* und *they may love,* sondern *let him love* und *let them love* waren auf s. 28 als die dritten personen des imperativs anzusetzen. Auf s. 49 und 50 werden *when something nothing because* unter den umstandswörtern aufgeführt! Auf s. 55 stehen *Sunday* und *Monday* mit kleinen anfangsbuchstaben, während sie auf s. 45 grosse haben. Das Deutsche übungsstück auf s. 51 enthält den unvergleichlichen satz: 'Wir bleiben oftmals fünf stunden täglich in der schule'. Auf s. 56 wird die form *breth*ern als die eine mehrzahl von *brother* gegeben. Das wort *riches* ist bekanntlich heutzutage stets eine mehrzahl; wir wollen deshalb doch ja nicht in einem schulbuche sagen *much riches,* wie W. auf s. 59 tut.

Den dritten abschnitt der 'Einführung' bildet eine kleine sammlung von lesestücken. Fehler sind mir hier nicht aufgefallen. Richtig abschreiben zu können ist freilich auch das mindeste, was man vom verfasser einer schulgrammatik verlangen muss.

Eine hauptleistung ist aber wieder der anhang, in welchem eine alphabetische 'aussprachebezeichnung der in diesem lehrbuche enthaltenen wörter' gegeben wird. Den vokallaut in der tonsilbe der wörter *all almost call because,* also einen laut, der in allen vier wörtern der nämliche ist, stellt W. auf vier verschiedene weisen dar: oaal, aalmohst, faaol, bifaaos. Das *u* in *blush* und das *o* in *brother* lauten bei W. verschieden, denn er bezeichnet die beiden wörter durch blösch und brodher. Die wörter *again* und *against* umschreibt er durch ăgenn und ăgänst; *above appear asleep,* die alle drei mit dem gleichen vokallaute anfangen, durch ăbow, äppihr, aßlihp; die wörter *apple* und *bad* durch äppl und bädd. Auch hier sind die schnitzer nur einer seite entnommen worden.

Wie kann sich ein machwerk, dass so tief unter der schnur steht wie W.'s 'Einführung', an die öffentlichkeit wagen? Es ist dringend zu wünschen, dass es in keine unsrer schulen eingang finde, auch in die nicht, welcher W. als direktor vorsteht.

Der 'Lehrgang' von Deutschbein ist im grossen und ganzen nach der methode gearbeitet, welche Ploetz in seinen Französischen unterrichtsbüchern zur anwendung gebracht hat, und zerfällt in drei hauptteile. Der erste (s. 1—307) enthält den grammatischen lehrstoff mit den Englischen und Deutschen übungsstücken, der zweite (s. 308—44) eine auswahl von lesestücken, der dritte wörterverzeichnisse, und zwar zwei an die übungsstücke sich anschliessende und zwei alphabetische. D.'s lehrgang darf als ein buch bezeichnet werden, nach welchem sich unterrichten lässt; überall hat man das woltuende gefühl, dass der verf. nicht nur Englisch versteht, sondern auch ein geschickter schulmeister ist. In bezug auf die behandlung der lautlehre geht der verf. seinen eigenen weg; er wendet, wie schon der titel seines buches verkündet, eine genügende bezeichnung der aussprache an. Er hält es für falsch, dem schüler gar keinen anhalt zu geben; es sei aber auch falsch, die wörter mit zu vielen abzeichen zu versehen [cŏp′ÿrī(gh)t] oder sie durch umschreibungen darzustellen [*acquaintance* = åkkwå′ntåns], weil dadurch das bild des wortes verzerrt werde und der schüler nie richtig schreiben lerne. Das richtige sei, zwar bezeichnen, aber möglichst wenig und mög-

lichst am worte selber bezeichnen. Proben seiner art der bezeichnung geben die wörter: *ăpple bârley brĕvity sẹrvant mŏn'ūment.* D's bezeichnung der aussprache wäre in der tat vollkommen genügend, wenn sie nicht den fehler hätte ungenügend zu sein. Das ungenügende besteht darin, dass der schüler nicht aufgeklärt wird über die wahren lautverhältnisse. Einzig und allein dadurch, dass das wort in seine kleinsten einheiten zerlegt wird, dass man dem laute auf den leib rückt, wird die aussprache des Englischen, Französischen und jeder andern sprache im wahren sinne lehr- und lernbar. Einen weg zu einer solchen behandlung der lautlehre habe ich Anglia I 587 ff. gezeigt. — D's beschreibungen der Engl. laute enthalten übrigens manches, was zurückzuweisen ist. So steht auf s. 3. unten: '*v* wie *w* (lippen fest geschlossen)'! und auf s. 6: '*ei* und *ey* wie *ā* in der betonten, wie *ĕ* in der unbetonten silbe'!

Vietor steht auf der seite derjenigen schulmänner, welche meinen, dass beim sprachunterrichte das hauptgewicht nicht auf die schrift, sondern auf die sprache, nicht auf die einübung grammatischer regeln an einzelnen sätzen, sondern auf das lesen zusammenhangender stücke zu legen sei, und dass sich der grammatische unterricht sowie die übungen im schriftlichen und mündlichen gebrauch der sprache an das lesen anzuschliessen haben. Er beabsichtigt nun mit seiner schulgrammatik, deren erster teil uns vorliegt, und deren zweiter in kurzem erscheinen wird, ein lehrbuch zu liefern, welches auf den angedeuteten grundsätzen beruht. Der noch fehlende teil, ein 'lese- und übungsbuch', ist bei weitem der wichtigere; aus ihm wird sich mit mehr oder weniger gewissheit beurteilen lassen, was die neue methode wert ist. Aber auch der vorliegende teil, die 'Formenlehre', verdient beachtung, da auch in ihr neues gebracht wird. Sie enthält nämlich auf s. 1—6 den ersten versuch eines schulbuches, die lautlehre nach den grundsätzen zu behandeln, welche sich am eben genannten orte der Anglia aufgestellt finden.

Vietor geht in übereinstimmung mit meinen festsetzungen aus von der vocalreihe *i é è a ò ó u,* deren resonanzen auch ihm einen dur-accord bilden. Schade, dass er nicht sagt, was für einen. Ich habe Anglia I 590 einen f-dur-accord angesetzt, und diese angabe ist geschehen nach einer a'-gabel, die nicht, wie ich leider erst hinterher bemerkt habe, mit dem kammertone (440 schwingungen in der sek.) gleich, sondern über einen halben ton höher stand. Wie mich spätere messungen mit genauen gabeln gelehrt haben, ist nicht ein **f**-dur-, sondern beinahe ein **g**-dur-accord anzusetzen. Also die resonanz von *u* fast so hoch wie g'', die resonanz von *ó* fast so hoch wie h'', die von *ò* fast d''', die von *a* fast g''' u. s. w. — Ich bemerke beiläufig, dass leider recht viele ungenaue gabeln im handel sind.

Die vocallaute des Englischen sind nach Vietor die einfachen

i ì — e — á a — ò o — ù u

—

ö̀,

die zwiefachen a͡i a͡u o͡i o͡u e͡i und die halbvocale ⁱ und ᵘ.

Als consonantentafel gibt er:

1.	b	p	—	—	—	—	m
2.	—	—	v	f	—	—	—
3.	—	—	ð	þ	—	—	—
4.	d	t	z ž	s š	r	l	n
5.	g	k	—	—	—	—	ñ
6.	—	—	—	h	—	—	—

In verschiedenen punkten kann ich der auffassung V.'s nicht beitreten; ich muss mir indes versagen hier auf einzelheiten einzugehen, da ich an anderer stelle ausführlich von den Englischen lauten handeln werde. Was die von V. gebrauchten bezeichnungen betrifft, so wäre es nach meinem bedünken der neuen behandlung der lautlehre förderlicher gewesen, wenn er sich mehr an meine autographische tafel gehalten hätte. Die sprachwissenschaft behilft sich mit buntzusammengewürfelten zeichen und wird sie wahrscheinlich so bald nicht los werden. Für die schule aber, die nicht durch gleiche rüksichten gebunden ist, möchte ich dringend ein alphabet empfehlen, in dem mehr plan ist, und das sich durch grössere einfachheit auszeichnet — mein eigenes oder ein nach ähnlichen grundsätzen aufgestelltes. Für die schule nur alles so einfach und zweckmässig wie möglich! Der verleger, meine ich, würde wol mit sich reden lassen, wenn es sich um die beschaffung einiger neuer buchstaben handelte.

Wenn in V.'s 'Formenlehre' auch nicht alles nach meinen wünschen ist, so begrüsse ich sie doch mit freuden als das erste schulbuch, in welchem der lautliche teil des sprachunterrichtes beim rechten zipfel angefasst wird, und empfehle das werkchen den fachgenossen.

Wittstock sagt über die aussprache des buchstaben *r*: '*R* lautet schwächer als im Deutschen'. Sehr kurz und sehr bündig! unglücklicher weise jedoch eben so unbrauchbar, wie so ziemlich alles, was W. über die Englischen laute zu melden hat. Bei Deutschbein lesen wir: '*R* (immer mit der zungenspitze hervorzubringen) am ende eines wortes oder vor einem andern consonanten ist schwach anszusprechen'. Und Vietor sagt: 'Die zungenstellung ist bei *r* die der vierten consonantenreihe (*d*, *t* etc.). Die zunge macht beim Englischen *r* keine schwingungen; man hört daher bei nicht anlautendem (oder hinübergezogenem) *r* fast nur den *ð*-ähnlichen stimmton; hinter offnen vocalen ist auch dieser oft kaum oder nicht vernehmbar'. Deutschbein und Vietor finden es also nötig hervorzuheben, dass das Englische *r* mittels der zungenspitze hervorgebracht werde. Sehr richtig. In Deutschland gibt es zwei ganz verschiedene *r* zungen-*r*, welches mit der spitze der zunge, und zäpfchen-*r*, welches mit dem zäpfchen gebildet wird; der Deutsche schüler muss daher darüber aufgeklärt werden, dass in England nur zungen-*r* gesprochen wird. D. und V. befinden ferner für nötig, etwas über die lautung dieses zungen-*r* zu sagen. Wieder sehr richtig; denn es gibt verschiedene arten des zungen-*r*, wie es verschiedene arten des zäpfchen-*r* gibt. Freilich was D. vorbringt ist äusserst unzulänglich, und auch das, was V. gibt,

ist nicht befriedigend. Ohne weiter auf D. und V. rücksicht zu nehmen, will ich sogleich meine eigene meinung über die verschiedenen aussprachen des Englischen *r* darlegen.

Der buchstabe *r* bedeutet im Englischen

A einen *r*-laut, der aus einem schlage der zunge gegen den vordersten teil des gaumens besteht. Einen solchen *r*-laut bedeutet das zeichen *r*, a) wenn es zu anfang eines wortes und vor einem vocal steht, oder, wie man es ausdrücken könnte, zwischen einer pause und einem vocal: *rise, read on, who has done it? Rebecca;* b) wenn es zwischen zwei vocalen steht: *very, sorry; glory, hearing; a ram, oh Rome; for us, never again* (bei unterdrücktem spiritus lenis). Der betreffende laut ist besonders deutlich nach kurzen vocalen. Nach einem langen vocal schiebt sich zwischen diesen und *r* gewönlich ein unbestimmter kurzer ein.

B ein schleiferpaar,[1] dessen nächste verwante z^3(*zh*) und s^3(*sh*) sind. Den stimmhaften dieser schleifer bezeichnet der buchstabe *r* nach stimmhaften consonanten: *broad, drain, grief*; *bedroom, Henry*; *was rapid, came right.* Den stimmlosen nach stimmlosen consonanten: *proud, train, crew, free, shrewd*; *upright, make room, most rough*, *push round.* Der unterschied zwischen den beiden aus *r* entstandenen schleifern einerseits, und *zh* und *sh* andererseits besteht hinsichtlich ihrer bildung darin, dass bei den erstern die zungenspitze etwas weiter nach hinten gebogen und die enge zwischen vorderzunge und hartem gaumen etwas weiter nach hinten verlegt wird, und hinsichtlich ihrer lautung darin, dass die *r*-schleifer tiefer klingen.

Es soll nicht behauptet werden, dass die *r* unter A in der gebildeten aussprache Südenglands und Londons, die bei derlei aufstellungen in's auge zu fassen ist, niemals als schleifer zu hören seien; ich glaube im gegenteil, dass nach langen vocalen (*hoary wearing*) gar nicht so selten ein schleiflaut zu hören ist. Und umgekehrt mag es sein, dass in *broad*, *make room* und den übrigen beispielen unter B auch wirkliche *r*-laute gesprochen werden. Doch ist, so weit ich habe beobachten können, die angegebene aussprache durchaus die vorherrschende.

C einen vocal, und dies ist der fall, so oft *r* einen consonanten oder eine pause hinter sich hat. Es sind hier mehrere fälle zu unterscheiden:

1. der *r*-vocal steht in unbetonter silbe a) nach einem consonanten: *copper hither permit cellar savour acre fibre gathered*; b) nach einem vocal: *liar lower more saviour hour fire beard empowered.* Wörter wie *hour fire beard* werden freilich von den grammatikern gewönlich als einsilbig angesetzt und von den dichtern so behandelt. Doch nicht nur in dem spasshaften reime

---

[1] Ich gebrauche hier wie Anglia I 592 ff. das bequeme wort schleifer anstatt reibelaut.

Jeremiah,
Blow the fire,

sondern auch in ernster dichtung kommt *fire* öfter zu seinem rechte; ebenso *hour* und wol auch andre hierher gehörige wörter.

2. der *r*-vocal steht in der tonsilbe und bildet den flüchtigen nachhall eines langen vocals: *oar port York*; *far barley farthing*. Die sprache ist darauf und daran sich dieses flüchtigen lautes zu entledigen. In England streiten sich die leute bereits darüber, ob *farther* und *father* vollkommen gleich klingen oder nicht.

3. der *r*-vocal ist der einzige vocal der tonsilbe: *fir firm dirty fern hermit jerk*; *fur lurk worthy work*.

Es ist eine falsche vorstellung, dass die letzte silbe in *copper hither cellar savour* u. s. w. aus einem *e* oder *ö* und einem 'gutturalen' *r* bestehe. In allen diesen silben ist der geschriebene vocal stumm, und der vocallaut der silbe ist ein *r*-vocal. Der fragliche vocal ist weder in der reihe *i é è a ò ó u* noch in der reihe *ü ő ȍ* enthalten. Er wird gebildet, indem man den lippen und dem unterkiefer die stellung gibt, die sie bei dem *u* in *but* einnehmen, die zungenspitze jedoch nicht wie bei jenem *u* an die untern schneidezähne ansetzt, sondern gegen den vordern gaumen hebt. Die stellung der zunge ist dieselbe wie bei den *r*-schleifern, nur dass die öffnung zwischen zungenspitze und gaumen nicht bis zu dem maasse verengt ist, dass ein reibegeräusch entsteht. Die unbetonten silben *er ar our re* etc. bestehen also nicht aus einem vocal, dem noch ein *r*-laut folgt, sondern aus einem vocal, der mit demselben rechte ein einfacher zu nennen ist wie irgend einer aus den beiden reihen. Alexander J. Ellis[1] sagt über denselben: *'This vocal r, become a pure vowel, is really the degradation of a tip-tongue trill, and many raise the tongue slightly, when they come to such cases, but do not allow it to quiver, so that the effect is merely a modification of the* u *in* hut, *which the speaker distinctly feels. I call this the 'point-rise'.* — Ist der *r*-vocal der alleinige vocallaut der tonsilbe, so hat er den gewönlichen klang, wenn ein [stummes] *o* oder *u* (*curl work*) vorausgeht; er wird aber von vielen mit einer hellern färbung gesprochen, wenn ein [stummes][2] *e* oder *i* davorsteht (*fir hermit*). Bei dem hellern laute ist die öffnung zwischen vorderzunge und gaumen enger, und der unterkiefer und die lippen nähern sich der stellung, welche sie bei der hervorbringung des *i* einnehmen.

So verzwickt und wirr die lehre von der aussprache des *r* im Eng-

[1] Spelling Reform. The Letter *r*. Academy 1877, I 558, 3. spalte.
[2] Es versteht sich, dass jene vocale nicht ursprünglich stumm waren, sondern erst im laufe der zeit dem *r*-vocale gewichen sind.

lischen auf den ersten blick zu sein scheint, so einfach zeigt sie sich bei näherer betrachtung. Der buchstabe *r* bedeutet einen *r*-laut, wenn er zwischen einer pause und einem vocal oder zwischen zwei vocalen steht; einen stimmhaften oder stimmlosen schleifer, wenn er nach einem consonanten und vor einem vocal steht; und einen vocal, wenn er vor einem consonanten oder einer pause steht.

Anders als in der aussprache der Engländer verhält sich der buchstabe *r* in der aussprache der Iren und Schotten; bei diesen bedeutet er meines wissens unter allen umständen einen *r*-laut, welcher aus mehreren schlägen der zungenspitze besteht. Offenbar ist hier Keltischer einfluss im spiele.

Es ist oben (s. 208 u.) gesagt worden, dass in England nur zungen-*r* gesprochen werde, nicht auch zäpfchen-*r*. Das ist auch in der tat der fall, wenn wir von einem kleinen gebiete absehen. Dies kleine gebiet ist ein stück von Nordhumberland: die stadt Newcastle und umgegend. Hier wird allgemein jenes zäpfchen-*r* gesprochen, das wir heutzutage so oft in Deutschland hören. Die Engländer nennen das *r* von Newcastle und umgegend *the Northumbrian burr*, die Nordhumbrische klette, und halten es mit recht für einen hässlichen provincialismus. Der Englisch lernende schüler ist deshalb unbedingt zum gebrauch von zungen-*r* anzuhalten. James A. H. Murray gibt in seinem trefflichen buche 'The Dialect of the Southern Counties of Scotland' s. 87 die nördliche grenze der klette so an: '*From Carham eastwards the boundary follows the Tweed, which it leaves, however, to include the town and liberties of Berwick. Along the line of the Cheviots, the Scotch* r *has driven the* burr *a few miles back, perhaps because many of the farmers are of Scotch origin. In the vale of the Reed we suddenly enter the burr country in the neighbourhood of Otterburn*'. Nach osten zu wird die grenze vom meere gebildet; eine genaue bestimmung der süd- und westgrenze ist mir nicht bekannt.

Murray spricht von einem zurückdrängen der klette, und im unmittelbaren anschluss an die oben angeführten worte sagt er: '*In Cumberland, Westmoreland, and the rest of the North Angle area, the* r *is* now *pronounced as in other parts of England.*' Die in dem *now* enthaltene ansicht, dass früher in jenen gegenden die klette geherrscht habe, ist mir auch anderwärts aufgestossen. So schreibt J. R. Green in 'A Short History of the English People', 1876, s. 25, vom heiligen Cuthbert: '*The frugal, long-headed Northumbrians listened willingly to one who was himself a peasant of the Lowlands, and who had caught the rough Northumbrian burr along the banks of the Leader*'.

Andere gelehrte sind noch weiter gegangen und haben dem Ags. überhaupt zäpfchen-*r* zugeschrieben. Dies ist z. b. von Mor. Rapp in 'Versuch einer Physiologie der Sprache', 1836—41, II 146 getan worden. Wenn ich mich recht erinnere — Rapp's werk ist mir leider augenblicklich nicht zur hand —, so stützen sich Rapp und andere, welche dieselbe ansicht ausgesprochen haben, auf die nicht seltne verbindung des *r* mit

h (*hrægl hrînan* etc.). Aber Ags. *r* ist deswegen nicht mehr ein 'gutturaler' laut als es *n l w* wegen der gleichen verbindung sind. C. F. Koch will Zs. f. D. Phil. II 153—55 zwischen *r*, das aus Got. *s* hervorgegangen, und *r*, vor welchem Got. *a* zu *ea* wird, unterscheiden; das erstere soll lingual, das letztere 'guttural' sein. Aber ist denn *l*, vor welchem derselbe wandel im Ags. statt findet, ein 'gutturaler' laut? Da es *l* nicht ist, braucht es auch *r* nicht zu sein. Uebrigens dürfte Koch's ansicht von keinem kenner des Ags. gegenwärtig mehr geteilt werden.[1]

Wie für das Ags. überhaupt, so ist auch für das Altnordhumbrische das vorkommen von zäpfchen-*r* zu leugnen. Den im Westsächs. zu gewahrenden wechsel zwischen *r* und *s* zeigt auch das Nordhumbrische der ersten periode der Englischen sprache (z. b. *uæs uoeron*) während sich nirgends ein wechsel zwischen *r* und *ʒ* nachweisen lässt: das *r* des Altnordhumbrischen war folglich ein zungen-*r*.[2] Auch für die späteren perioden des Nordhumbrischen lässt sich die klette nicht behaupten; mir wenigstens ist unerfindlich, auf welche lautlichen erscheinungen man den beweis ihres daseins stützen könnte. Ich glaube vielmehr, dass die Nordhumbrische klette ein kind von ziemlich jungen jahren ist, und werde in dieser ansicht bestärkt durch die tatsache, dass zäpfchen-*r* auch in Frankreich und Deutschland erst in neurer zeit entstanden ist.[3] Und wie r^2 in Frankreich und Deutschland von jahr zu jahr an boden gewinnt, so möchte ich auch glauben, dass es in England nicht zurückweicht, sondern im gegenteil sein gebiet erweitert.

Dass das Altfranzösische nur r^1 kannte, darüber lässt die entstehung von *apôtre* aus *apostolus*, von *orme* aus *ulmus*, *arroser* aus *adrorare*, *chaise* aus *cathedra*, *orfraie* aus *ossifraga*, *Marseille* aus *Massilia*, *ordre* aus *ordinem*, *diacre* aus *diaconum* u. s. w. nicht den mindesten zweifel.[4] Und noch bis ins 17. jahrhundert war im Französischen, wie eine stattliche reihe von zeugnissen beweisen, einzig und allein zungen-*r* gebräuchlich. In der ältesten Neufranzösischen grammatik, dem 1530 erschienenen 'Esclarcissement' des Engländers Palsgrave heisst es: '*R, in the frenche tonge, shalbe sounded as he is in latyn without any ex-*

---

[1] Die wie es scheint auf Koch fussende meinung J. F. Kräuter's (Zur Lautversch., s. 53, anm.), das Altnordische habe ein älteres uvulares und ein jüngeres dentales *r* besessen, ist von K. Verner (Zs. für D. Altert. XXII, Anz. 341) mit recht abgelehnt worden.

[2] Der kürze halber wird von hier an zungen-*r* meist **r**[1] und zäpfchen-*r* meist **r**[2] genannt werden.

[3] Bereits im j. 1871 habe ich in der schrift 'Bildung der Temp. und Modi in der Chans. de Rol.', s. 3, anm., ausgesprochen, dass es möglich sein dürfte nachzuweisen, dass r^2 in Frankreich und Deutschland ein verhältnismässig junger laut sei. Auf den folgenden seiten wird der beweis geführt.

[4] Dieser schon früher (in der eben bezeichneten anm.) von mir vertretenen ansicht ist neuerdings von O. Ulbrich (Zs. f. Rom. Phil. II 543—45) widersprochen worden. Ulbrich kommt zu dem schlusse: *r* anlautend lingual, auslautend guttural; und zwar soll das auslautende *r* des Altfr. dasselbe sein wie das des Neuenglischen. Nun haben wir aber gesehen (oben s. 210), dass das auslautende *r* des Neuengl. in *ear fire* u. s. w. gar kein gutturales *r* ist, sondern ein vokal. Ulbrich stützt sich

ception, so that, where as they of Parys sounde somtyme r *lyke* z, *saying* pazys *for* parys, pazisien *for* parisien, chaize *for* chayre, mazy *for* mary *and suche lyke, in that thyng I wolde nat have them folowed, albeit that in all this worke I moost folowe the Parisyens and the countreys that be conteygned betwene the ryver of Seyne and the ryver of Loyrre.'* [1] — In den Hypomneses Henrici Stephani [2] lesen wir auf s. 67: *'Vulgus (Parisiorum praesertim et vicinarum urbium) pro hac litera* [r] *in multis vocabulis pronuntiat* s *sive* z. *Quam linguae titubationem mihi nouam videri non sinunt quae de priscis Latinis legimus, eos* Fusius *et* Valesius *pro* Furius *et* Valerius *dixisse. Sed mirum hoc potius est, idem vulgus vicissim in aliis vocabulis* r *pro* s *sonare: veluti in* Courin, La rairon, La sairon *pro* Cousin, La raison, La saizon.' — Theodorus Beza [3] schreibt gegen den schluss des 16. jahrhunderts (1584): *'Parisienses autem ac multo etiam magis Altissiodorenses et mei Vezelii simplicem etiam in* s *vertunt, ut* cousin, Masie, pese, mese, Theodose, *pro* courin, Marie, pere, mere, Theodore.' — Aus den angeführten und andern [4] zeugnissen ergibt sich, dass während des ganzen 16. jhds. in Paris und an andern orten Frankreichs *r* mit stimmhaftem *s* vertauscht zu werden pflegte und folglich zungen-*r* war.

Wie das Altfranzösische und wie ursprünglich alle Indogerma-

---

zwar auf Alexander J. Ellis (Essentials of Phon. 1848), aber Ellis ist längst von seiner früheren ansicht abgekommen, wie die oben aus der 'Academy' abgedruckte stelle beweist. Also entweder war das auslautende *r* des Altfr. dasselbe wie das ausl. *r* des Neuenglischen; dann aber war es weder ein wirklicher *r*-laut noch guttural. Oder das Altfr. *r* im auslaut stimmte n i c h t mit dem Neuengl. überein, und dann war es entweder lingual, wie das anlautende, oder es war in der tat guttural. Den beweis, dass das letztere der fall war, hat nun aber U. keineswegs erbracht. Nach seiner meinung deutet die verwandlung von *e* in *a* in *charcher* für *chercher, sarmon* für *sermon* u. s. w. auf gutturales *r*; dem ist, abgesehen von anderm, entgegenzuhalten, dass z. b. *hirsch* und *kirche* von vielen Deutschen mundarten, die nur *r* [1] kennen, in *hersch* und *kerche* und von vielen anderen in *harsch* und *karche* verwandelt werden. Ulbrich führt ausserdem für seine meinung an, dass *r* öfters in *u* verwandelt werde. Da dies *u* nur durch *l* hindurch gegangen sein kann, so wird im gegenteil das Altfranzös. *r,* auch das auslautende, als zungen-*r* erwiesen. Endlich reime wie *diverse : largesse, courges : rouges, morte : sote* etc. sprechen zwar für s c h w a c h e, keineswegs aber für g u t t u r a l e lautung des *r*. Ulbrich hat seine behauptung nicht erwiesen, und sie wird auch nicht erwiesen werden.

[1] S. 34 der ausgabe von F. Génin, Paris 1852.

[2] Die mir vorliegende ausgabe ist ohne jahreszahl. H. Stephanus starb bekanntlich 1598.

[3] De Francicae Linguae recta Pronunciatione, s. 37 der ausgabe von A. Tobler, Berlin und Paris 1868.

[4] Siehe Livet, La Grammaire Française et les Grammairiens du XVI[e] Siècle, s. 20, 281, 281 anm. 4, 282 anm. 1. — Siehe auch zwei briefe unter den gedichten Clément Marot's: L' Epistre du jeune Fy de Pazy (= *fils de Paris*) und La Reponse de la dame au jeune Fy de Pazy, in denen sich der dichter über die Pariser aussprache lustig macht und vielfach *r* und stimmhaftes *s* mit einander verwechselt; so in *croize* für *croire, aburée* statt *abusée, chore pezilleure* statt *chose prérilleuse* u. s. w.

nischen sprachen, so besass auch die ältere und älteste Deutsche sprache nur r^1. Die Gotischen wörter *mais laisjan basi* sind im Ahd. und As. *mêr lêrjan beri*; Ahd. *chiricha* ist bei Notker *chilicha* und im heutigen Alemannisch *chilche*; die plurale zu den Mhd. praeterita *vrôs kôs was* sind *vrurn kurn wâren*; *vrôs kôs was* sind im Nhd. *fror erkor war;* in den mundarten der Wetterau tritt für in- und auslautendes *t* (*d*) ein *r* ein: *horr* = hat, *mëarr* = mit, *wirrer* = wieder[1]; im Holsteinischen heisst 'hatte' *har*; Oppurg bei Neustadt an der Orla heisst im volksmunde *Upplig*. Aus diesen und sehr vielen andern fällen, in denen *r* mit einem zungenlaut wechselt, geht auf das gewisseste hervor, dass das Deutsche ursprünglich und bis in seine jüngste entwicklungsstufe herein nur zungen-*r* hatte. Dasselbe wird dadurch bewiesen, dass, soweit ich wenigstens sehen kann, von einem wechsel von *r* mit *g k ch h* nirgends eine spur zu entdecken ist.

Also im Französischen und Deutschen früher nur r^1; woher das heutzutage auf beiden seiten des Wasgenwaldes so häufige r^2? und wann tritt dieser laut zuerst auf?

Ehe wir weiter gehn, ist auf eine tatsache von grosser wichtigkeit aufmerksam zu machen: die art der verbreitung von r^2 ist in Deutschland und Frankreich eine ganz andere als in England. In England ist r^2 auf ein bestimmtes zum teil sehr scharf abgegrenztes gebiet beschränkt und wird innerhalb desselben von allen eingebornen gesprochen; dagegen in Frankreich und Deutschland findet es sich in so ziemlich allen gegenden und wird vorherrschend in den städten und von den gebildeten vernommen. Ich wüste nicht, dass auf diese auffallende tatsache, soweit Frankreich in betracht kommt, je hingewiesen worden wäre; in bezug auf Deutschland finde ich sie nur erwähnt in der Englischen Grammatik von Bernhardt Schmitz, wo es (2. aufl. 1853) auf seite 12 heisst: zungen-*r* 'ist in Deutchland hauptsächlich auf dem lande herrschend und wird im gesange gebraucht' . . . . . zäpfchen-*r* 'ist in Deutschland hauptsächlich in grossen städten herrschend.'

Molière legt in seinem 1670 erschienenen 'Bourgeois Gentilhomme' (act II, scene 6) dem philosophen folgende beschreibung des *r* in den mund: '*Et l'r se forme en portant le bout de la langue jusqu' au haut du palais, de sorte qu'étant frôlée par l'air qui sort avec force, elle lui cède, et revient toujours au même endroit, faisant une manière de tremblement.*' Hier haben wir auf das deutlichste r^1, doch nicht das schlaffe r^1 des 16. jhds, das mit *s* wechseln konnte, sondern ein kräftiges aus mehrern schlägen der zungenspitze bestehendes. Möglich, dass Molière nicht das *r* beschreibt, welches er als geborner Pariser sprach, sondern ein *r*, das ihm aus irgend welchen gründen für das richtige galt; doch viel wahrscheinlicher ist, dass er allerdings sein und das damals in Paris herrschende *r* beschreibt. Mit dem ende des 16. jhs

[1] Ich belasse die angeführten wörter in der schreibung, in welcher ich sie bei Firmenich, Germ. Völkerst. III 558 finde.

kam Frankreich unter Spanischen einfluss. Der hof Heinrichs IV. ahmte Spanisches wesen auf sklavische weise nach und sprach mit vorliebe Spanisch. '*Les courtisans ne poussaient qu' admirations et exclamations castillanes. Ils réitéraient des 'Jésus-Sire!' criaient en voix dolente 'Il en faut mourir*".[1] Und die herrschaft des Spanischen geschmackes erstreckte sich über die ganze erste hälfte des 17. jhds. Da nun aber das Span. *r* ein kräftig schwirrendes zungen-*r* ist, so wäre es verwunderlich, wenn die Franz. höflinge, die sich in tracht, geberden und sprache so Spanisch machten, wie es nur gehn wollte, beim reden nicht eine so hervorstechende eigentümlichkeit wie das Span. *r* nachgeahmt hätten. Es wäre weiter verwunderlich, wenn nicht ganz Paris den spuren der hofkreise schleunigst gefolgt wäre. Wir treffen gewiss das richtige, wenn wir annehmen, dass Molière in der angeführten stelle das damals in Paris gewönliche *r* beschreibt.

Doch schon einige jahrzehnte vor 1670 sind, wie mir scheint, die anfänge von r^2 zu setzen, und zwar wurde dasselbe durch die '*Précieuses*' aufgebracht. Auch der oberflächlichste kenner der Franz. geschichte weiss, welch wundersames geschlecht im 17. jh. heranwuchs — jene leute, die ihr gesundes haupthaar unter künstlichem versteckten, die sich die heile haut mit pflastern beklebten, die den leichten luftigen baum zum würfel und zur spitzsäule zuschnitten. Die *précieuses*, die sich die aufgabe gestellt hatten zu '*dévulgariser la langue*', handelten ganz im geiste ihrer zeit, wenn sie nicht einfach und natürlich, sondern mit möglichster geschraubtheit und ziererei redeten. Nicht nur hatten sie ihre eignen wörter und redensarten, auch ihren eignen vortrag, ihre eigne aussprache hatten sie; namentlich gehörte zum wesen einer *précieuse*, dass sie schnarrte. Chapelle († 1686) hat in seiner 'Relation d'un Voyage de France' folgende stelle: '*Dans cette même chambre, nous trouvâmes grand nombre de dames qu'on nous dit être les plus polies, les plus qualifiées de la ville, quoique pourtant elles ne fussent ni trop belles ni trop bien mises. A leurs petites mignardises*, **leur parler gras**, *et leurs discours extraordinaires, nous crûmes bientôt que c'était une assemblée des précieuses de Montpellier; mais bien qu'elles fissent de nouveaux efforts à cause de nous, elles ne paraissaient que des précieuses de campagne et n'imitaient que faiblement les nôtres de Paris.* Da haben wir das ausdrückliche zeugniss, dass es eine besonderheit der *précieuses* war zu schnarren. Littré sagt in seinem wörterbuche unter *grasseyer*: '*prononcer les* r *d'une manière vicieuse. Ceux qui grasseyent ou parlent gras ont de la peine à prononcer la lettre* r, *et ils lui substituent souvent la lettre* l'. Derselbe sagt unter *grasseyement*: '*Le véritable gr. consiste en ce que, dans les mots où la lettre r se trouve seule ou jointe à une autre consonne, on fait entendre une sorte de roulement guttural.*' Von einem ersetzen von *r* durch *l*, vom lallen, spricht Chapelle unzweifelhaft nicht; denn das lallen ist ein naturfehler. Wir müssen also unter seinem '*parler gras*' das verstehn, was Littré als

---

[1] Sully, Mémoires II, 2.

das *'véritable grasseyement'* bezeichnet, das schnarren. Dies kann zwar auch ein naturfehler sein, und es hat sicher zu allen zeiten und bei allen völkern, welche zungen-*r* haben, schnarrende gegeben — wahrscheinlich war Demosthenes einer; aber neben dem natürlichen ist bei den Franzosen seit lange ein absichtliches schnarren bekannt, durch das man sich interessant macht: *C'est l'affectation qui grasseye en parlant* (Voltaire, Dict. philos., Pope); *Faut-il grasseyer? quelquefois cela ne sied pas mal* (Favart, Ninette II, 3); *La vieille garde grasseye et porte des odeurs* (P. L. Courier, Lettre X).[1] Nur dieses absichtliche schnarren kann Chapelle meinen.

Aus der stelle aus Chapelle's 'Voyage' lernen wir noch etwas andres, was von grosser wichtigkeit ist: das schnarren der Pariser *précieuses* wurde von denen der provinz nachgeahmt.

Etwas über ein jahrhundert nach seiner einführung durch die *précieuses* finden wir das schnarren in Paris schon sehr verbreitet. In W. v. Kempelen's 'Mechanismus der menschlichen Sprache', der 1791 veröffentlicht wurde, lesen wir auf s. 330—31, anm.: 'In Paris schien es mir, als wenn wenigstens der vierte teil der einwohner schnarrte, nicht weil sie das rechte *r* nicht aussprechen können, sondern weil man eine annehmlichkeit darein gesetzt hat und es einmal zur mode geworden ist; und diese mode kann nicht wie andre moden aufhören, denn ganze familien haben das zungen-*r* längst verlernet, und das schnarren wird sich bei ihnen auf kindeskinder fortpflanzen.'

Kempelen trifft das richtige, wenn er das aufkommen von r^2 einer mode zuschreibt; und zwar waren es, wie gesagt, die *précieuses*, welche zuerst 'eine annehmlichkeit darein setzten.' Ich hatte früher einmal das vergnügen sieben kleine mädchen im alter von 7—9 jahren meine schülerinnen zu nennen. So oft diese kinder allein waren oder sich unbeobachtet glaubten, lispelten sie, während sie alle sonst die *s*-laute fehlerlos hervorbrachten. Sie 'setzten eine annehmlichkeit darein' zu sagen: Haþt du schon deine ðätþe? Ðei ðo gut Liþchen, etc. Das beispiel der kleinen mädchen zeigt, wie innerhalb einer gemeinschaft eine bestimmte art, eine mode zu sprechen aufkommen kann. Doch meine ich nicht, dass die ursachen hier wie dort dieselben waren. Die kleinen mädchen fanden offenbar eine kindliche freude am lispeln und lispelten ohne sich weiter etwas dabei zu denken. Die *précieuses* dagegen, die allesamt verdrehte schrauben waren, hatten ihre lust daran, das falsche *r* zum richtigen zu machen und anders zu sprechen als andere leute. Welches auch der erste anlass war, dass sie auf das schnarren verfielen — vielleicht schnarrte eine haupt-*précieuse* von natur, und ihr zu gefallen schnarrten die kleinern geister mit —, es ist nicht zu bezweifeln, dass sie sich von vornherein damit ebenso sehr im gegensatze zur menge wusten wie mit ihrem sonstigen getue.

In Paris gab es um die mitte des 17. jhds eine ganze anzahl von *'ruelles'*, vereinigungen von *précieuses*, und bald darauf hatte jede an-

---

[1] Diese drei beispiele aus Littré, wo sie unter *grasseyer* stehen.

sehnlichere stadt Frankreichs ihre *précieuses*. Auf diese weise wurde r^2 kurze zeit nach seiner entstehung in die meisten Französischen städte getragen.

Kempelen urteilt auch darin richtig, dass er meint, das r^2-sprechen werde nicht wieder aufhören. Es hat nicht nur nicht aufgehört, sondern es hat bis zu dem maasse um sich gegriffen, dass heutzutage nicht ein einziger geborner Pariser zu finden ist, der zungen-*r* spricht.[1] Wollte gegenwärtig ein Pariser anfangen r^1 zu sprechen, so würde das für unerträglich '*prétentieux*' angesehen werden; und die gesanglehrer der Franz. hauptstadt haben ihre liebe not ihren schülern zungen-*r* beizubringen. Nicht anders als in Paris ist es meines wissens in Rouen, Lyon, Bordeaux, Marseille und in allen grössern städten Frankreichs. Ja es gibt gegenwärtig in Frankreich ganze gegenden, wo land- wie stadtvolk nur r^2 sprechen. Paul Meyer schreibt: *L'r guttural est à peu près le seul qu'on entende maintenant dans le centre et le nord de la France — autant du moins que j'en puis juger par mes observations, qui, je dois le dire, sont assez incomplètes —, mais l'r lingual est assez répandu dans nos provinces méridionales.*[2] Nach meinen beobachtungen, die freilich auch ziemlich unvollständig sind, sprechen in Frankreich alle grössern städte und das landvolk in der umgebung solcher städte r^2, während überall in gegenden, welche vom grossen verkehr abliegen, das alte r^1 erhalten ist.

Es wäre sehr zu wünschen, dass Französische gelehrte der interessanten frage betreffend die verbreitung von r^1 und r^2 in ihrem vaterlande näher träten. Das müsste freilich bald geschehn; r^2 dringt auf allen punkten mit macht vor, und schon in ein paar jahrzehnten dürfte nicht mehr viel zu beobachten übrig sein.

Suchen wir jetzt festzustellen, wann und wie r^2 in Deutschland in gebrauch kam.

Christian Weise erzählt im 23. kap. seines zuerst 1672 erschienenen buches 'Die drei ärgsten Erznarren' von einem 'kerlen, der sich gern bey dem frauenzimmer wolte beliebt machen, aber er hatte eine gantz unangenehme sprache, und absonderlich konte er das *r* nicht auszsprechen, sondern schnarrte wie eine alte regalpfeiffe, die ein stücke von der zunge verlohren hat'. Besagter 'kerle' ist sehr unglücklich über seinen fehler und beschliesst sich die zunge lösen zu lassen. Derjenige, welcher weiss, was man unter 'die zunge lösen' versteht, und zugleich einen begriff von der hervorbringung von r^1 hat, wird nicht zweifeln, dass der 'schnarrpeter', wie ihn Weise später nennt, r^2 sprach. Im j. 1672 also galt das schnarren[3] noch für einen lächerlichen fehler,

[1] Brücke's angabe (Grundzüge, 2. aufl. s. 65) wonach r^2 gegenwärtig in Paris nur 'häufig genug' vorkommen soll, ist unrichtig.

[2] Du Passage d'*sz* à *r* et d'*r* à *sz* en Provençal. Romania 1875, p. 185.

[3] Viele leute, welche von kindheit auf zäpfchen-*r* sprechen, halten heutzutage das richtige *r* für das geschnarrte. Dieser irrtum ist bereits so häufig, dass es mir notwendig erscheint, ihn ausdrücklich als solchen

ja für ein gebrechen, das sich unheilvoll zwischen einen liebenden jüngling und das ziel seiner wünsche stellen konnte. Ein jahrhundert später, 1777, schreibt Adelung im dritten teile seines wörterbuches unter 'r': 'der achtzehnte buchstabe des alphabets, welcher mit einer zitternden bewegung der zungenspitze an dem gaumen ausgesprochen wird', und unter 'schnarren' sagt er: 'Im reden schnarren, das *r* nicht mit der zunge, sondern mit der kehle[1] aussprechen, wodurch gleichfalls ein rauher, zitternder laut entstehet'. Nach Kempelen (Mech. der Sprache, s. 322) ist bei der hervorbringung des *r* 'die zunge mit der flachen spitze gleich hinter den obern schneidezähnen an dem gaumen in zitternder bewegung'; und das schnarren, 'wobei was die zunge tun sollte, durch den weichen gaumen verrichtet wird' (s. 329), bezeichnet er ohne weiteres als eine fehlerhafte aussprache des *r*. Hiernach hätte auch noch gegen das ende des vorigen jahrhunderts r^1 für das allein richtige gegolten.

Dagegen behauptet der akustiker Chladni, der 1756 zu Wittenberg als der sohn eines professors geboren wurde, in einem 1824 gedruckten aufsatze[2], dass in manchen gegenden Deutschlands das *r* fast allgemein als kehllaut ausgesprochen werde; und hieran knüpft er die bemerkung, dass auch er sonst gewohn gewesen sei, das *r* als kehlenlaut zu sprechen und erst vor kurzem gelernt habe, es als zungen-zitterlaut hervorzubringen.

War das schnarren bei Chladni ein naturfehler, oder war r^2 in der zweiten hälfte des 18. jhds bereits so gemein, dass er es sich unbewust aneignen konnte? Das letztere ist mir keineswegs unwahrscheinlich, und ich glaube, dass r^2 schon zu anfang des genannten jhds, ja vielleicht schon am ausgange des 17. in Deutschland fuss fasste.

Es ist nicht daran zu denken, dass dieser laut bei uns in ähnlicher weise aufkam wie in Frankreich. Die Deutsche gesellschaft des 17. und der ersten hälfte des 18. jhds war viel zu dumm und hölzern, um die hässliche erfindung der *précieuses* aus eigener kraft zu machen. Bei uns muss das schnarren aus Frankreich eingeführt sein. Wir wissen alle, wie die höfe und die vornehme gesellschaft des damaligen Deutschlands Französische kleidung, sitte, umgangsformen, le-

---

zu bezeichnen und die irrenden auf die sogleich aus Adelung und Kempelen anzuführenden stellen zu verweisen.

[1] Adelung kann nur zäpfchen-*r* meinen, denn ein mit oder in der kehle erzeugtes *r* ist ein unding. Die ausdrücke 'kehl-*r*' und 'gutturales *r*' sind so unzutreffend wie die bezeichnungen 'kehllaute' und 'gutturalen' für *g k ch*. Es könnte nichts schaden, wenn eine anzahl unbezeichnender und zum teil irreleitender ausdrücke aus der sprache der lautik entlassen würden. — Brücke's 'Niederdeutsches kehlkopf-*r*' ist kein eigentlicher *r*-laut, sondern ein *r*-vocal wie der oben beschriebene Englische; zwar nicht ein laut desselben klanges, aber ein laut derselben gattung.

[2] 'Ueber Hervorbringung der menschlichen Sprachlaute', Gilbert's Annalen, band XVI, s. 212.

bensweise im schweisse ihres angesichtes nachahmten, namentlich wie sie ihre angestammte sprache von sich stiessen um zu parlieren. Es wäre einfach unbegreiflich, wenn die vornehme gesellschaft mit der Französ. sprache nicht auch das schnarren übernommen hätte. Von den höfen — nicht alle werden ein gleich günstiger boden für das neue kraut gewesen sein — gelangte es in die städte, wo es zunächst bei den gebildeten in aufnahme kam und erst nach und nach von den einfachen bürgersleuten angenommen wurde; und gegenwärtig ist es im begriff, das land zu erobern und hat sogar schon beträchtliche gebiete unterworfen.

Es fehlt mir an einem zeugnis, durch welches direkt oder indirekt bewiesen wird, dass r^2 wirklich aus Frankreich zu uns gekommen ist; ich glaube jedoch, dass ein bessrer kenner der Deutschen literatur des 17. und 18. jhds, als ich bin, ein solches würde beibringen können. Wenn ich somit auch nicht aktenmässig die einführung von r^2 aus Frankreich belegt habe, so steht doch unzweifelhaft fest, dass der betreffende laut in Deutschland von oben nach unten, aus den höheren schichten der gesellschaft in die niederen wanderte und noch zu wandern fortfährt.

Uebrigens hat r^2 noch nicht alle städte gewonnen, selbst noch nicht alle grössern. In Lübeck, Nürnberg und, wenn ich recht unterrichtet bin, auch in Wien, ist r^1 noch der entschieden überwiegende laut.

Auf der anderen seite gibt es schon ausgedehnte ländliche bezirke, in denen r^2 die herrschaft an sich gerissen hat. Von diesen bezirken, die sich alle durch regen verkehr und reichtum an fabriken auszeichnen, befinden sich die grösten, so weit ich zu sehen im stande bin, im königreich und in der prov. Sachsen. Ich habe mir die mühe genommen, 49 dörfer der umgegend Leipzigs — das entfernteste 3 stunden von der stadt — auf die *r*-laute abzulaufen und abzuhorchen und habe folgendes ergebnis gewonnen: In allen dörfern wird von den kindern nur r^2 gesprochen, und in allen finden sich eine grössere oder geringere zahl alter leute, welche r^1 sprechen. Unter den leuten von 30—50 jahren findet man viele, denen beide laute geläufig sind. Auch alte findet man, welche beide *r* sprechen; aber es ist ein äusserst seltner fall, dass männer und frauen von mehr als 50 jahren nur r^2 gebrauchen. Je näher man sich der stadt Leipzig befindet, um so seltner sind die r^1-sprechenden, je weiter man sich von ihr entfernt, um so zahlreicher werden sie. Doch habe ich auf keinem dorfe r^1 auch bei kindern gefunden. Wie die umgegend von Leipzig habe ich auch die von Halle a. d. S. belaufen und bin zu denselben ergebnissen gelangt. Wer dergleichen studien auf erfolgreiche und zugleich angenehme weise machen will, der gehe Sonntag nachmittags — vorausgesetzt dass er ein Leipziger ist — hinaus nach Knauthain, Sommerfeld oder ein anderes benachbartes dorf, setze sich in die schenke, in's *café restaurant* wollte ich sagen, zu einem glase bier und achte auf die reden der gäste. Da kann er hören, wie die alten männer, welche 'schafkopf' spielen, sagen '*t*r^1*ump* r^1*aus*', und die herren söhne, welche billard spielen '*du bist d*r^2*an F*r^2*itze*'.

Die tatsache, dass die alten r^1 sprechen, beweist schlagend, dass

vor längstens 50 jahren in den dörfern der umgegend von Leipzig und Halle noch zungen-r der gebräuchliche laut war.

Wie sich r^2 auf dem lande festsetzt, habe ich am deutlichsten im Mansfeldischen beobachtet. Noch vor 20 jahren war dort das schnarren einzig als ein gebrechen bekannt, um des willen damit behaftete viel spott zu leiden hatten; heute ist es in einigen dörfern (Volkstedt, Unter- und Ober-Farnstedt, Unterrissdorf) sehr verbreitet, und wenige gibt es, wo es noch gar nicht angetroffen wird. Nach Volkstedt ist es durch die in den 50ger jahren errichtete zuckersiederei gekommen, in der beständig arbeiter aus der stadt Eisleben beschäftigt werden. Auf Unterrissdorf hat die nähe von Eisleben, auf Ober- und Unter-Farnstedt die nähe der städte Eisleben, Halle und Querfurt eingewirkt. In Eisleben sprachen, während ich das dortige gymnasium besuchte, noch alle ältern leute r^1, doch gegen meine schulgenossen hatte ich mein zungen-r oft mit der faust zu verteidigen. Teils in Eisleben, teils während meiner studienzeit in Halle und Berlin, desgleichen während der letzten 6 jahre in Leipzig habe ich viele male beobachtet, dass frisch vom lande kommende leute, lehrlinge, mägde, hausknechte, ladendiener, nichts eiligeres zu tun hatten, als sich ihr gutes r^1 vom leibe zu schaffen und zu schnarren. Auch in Deutschland gewinnt r^2 von jahr zu jahr an boden; es gilt für 'gebildeter'. Von einer dame aus Kitzingen hörte ich vor einigen jahren: 'Sobald die jungen Kitzingerinnen nach Würzburg in eine erziehungsanstalt getan werden, fangen sie an zu "schlarchen"; und erst kürzlich wurde mir von einer Ostfriesin gesagt: 'Wenn unsre fräuleins nach auswärts gehn, so sprechen sie unser gewönliches r, aber wenn sie wieder heim kommen, so "brêien" sie' (so ungefähr klang das wort). Die schule, die allgemeine wehrpflicht, die fabriken, die eisenbahnen, das verlangen nach 'bildung', die grössere leichtigkeit des hervorbringens, welche besonders die kinder gewinnt — alle diese dinge sorgen dafür, dass das vordringen von r^2 immer reissender wird.

Es ist auffallend, dass dasselbe noch so wenig bemerkt worden ist. Mir sind nur zwei darauf bezügliche äusserungen bekannt: In F. L. Jahn's 'Bereicherung des Hochd. Sprachschatzes', Leipzig 1806, steht auf s. XLII zu lesen: 'So gibt es im Hochdeutschen' — d. i. in der gebildeten Deutschen sprache — 'eine schnarrende zunge, wo z. b. *Berlin* als *Berrrlin* mit hörbaren dreifachen r ausgesprochen wird, und was leider seit einiger zeit die grossen städte der Preussischen staaten nachäffen'. H. Grassmann spricht in seinem aufsatze 'Ueber die physikal. Natur der Sprachlaute' (Ann. der Phys. u. Chem. herausg. von G. Wiedemann, b. I, s. 621) von dem 'schnarrenden r, welches durch erzitterung der hinterzunge(!) hervorgebracht wird und in neuster zeit unter den gebildeten Norddeutschlands sehr um sich gegriffen hat.'

Chladni's behauptung, nach welcher bereits im ersten viertel dieses jahrhunderts ganze gegenden in Deutschland vorhanden gewesen sein würden, in denen fast allgemein r^2 gesprochen wurde, ist mit grosser vorsicht aufzunehmen. Ich muss sie nach meinen beobachtungen, die sich nicht bloss auf die umgebungen von Halle und Leipzig und das Mansfeldische erstrecken — dies sind bloss die einzigen gegenden,

welche ich gründlich untersucht habe —, ablehnen und vermute, dass Chladni nur die städte gewisser landstriche im auge hat. Ebenso beurteile ich auch die äusserung R. v. Raumers (Ges. sprachwissensch. Schriften s. 50), dass in manchen 'dialekten' zwischen *r* und *ch* kein unterschied sei. Nach meinem dafürhalten gibt es kein dorf, viel weniger eine gegend, in Deutschland, wo r^2 selbwachsen ist; überall wo es vorkommt wird es als übertragen anzusehen sein.

Es ist zwar nicht für ganz unmöglich zu halten, dass auch unter nicht affectierten leuten, unter der schlichten landbevölkerung, r^2 ohne einen anstoss von aussen aufkommen könne. Man könnte sich z. b. denken, dass ein schnarrer eine schnarrerin heiratete und in einsamer waldgegend kinder zeugte und gross zöge — diese würden unfehlbar schnarren; man könnte sich weiter denken, dass die kinder und kindeskinder der beiden urschnarrer das glück hätten männer und frauen zu heiraten, von denen wenigstens die grössere anzahl ebenfalls schnarrte, und dass so im laufe von etwa 100 jahren eine schnarrgemeinde entstände, die einen mittlerweile gegründeten nachbarort zu beeinflussen vermöchte. Aber wie müste der zufall sein spiel treiben, um etwas ähnliches möglich zu machen! Ich glaube, dass r^2 stets auch in denjenigen dörfern als übertragen anzusehen ist, wo die übertragung nicht nachweisbar ist.

Doch kehren wir zum Englischen r^2, zur Nordhumbrischen klette, zurück. Wann tritt sie zuerst auf? Eine bestimmte antwort vermag ich nicht auf diese frage zu geben; das beispiel Deutschlands und Frankreichs legen die annahme nahe, dass sie noch nicht alt ist; Sam. Johnson hat das wort *burr* in der betreffenden bedeutung noch nicht in seinem wörterbuche. Und was wissen wir über die art der entstehung der klette? ist sie ursprünglich oder von aussen gekommen? Hier muss ich mich sogar der vermutung enthalten. Möchte sich ein Englischer gelehrter recht bald das verdienst erwerben, eine arbeit zu liefern, in welcher er die ausbreitung der klette genau angibt, entscheidet, ob sie im vordringen oder zurückweichen begriffen ist, und festzustellen sucht, wann sie zuerst auftritt, und welches ihr ursprung ist.

Ausser in Frankreich, Deutschland und England findet sich r^2 auch in andern ländern: in Belgien, wo es im betreff seiner häufigkeit in demselben verhältniss zu r^1 steht wie in Frankreich; in Holland, wo es gegenwärtig noch der seltnere laut ist; in Dänemark, wo es allein herrscht; in Norwegen, wo es in einzelnen städten (z. b. Bergen) gemein ist; in den grössern städten der Schweiz, und zwar auf Deutschem und Franz. sprachgebiet. Dagegen haben die Romanischen länder ausser Frankreich, ferner Griechenland, die Slavischen länder, Ungarn und die Türkei r^2 nicht als anerkannten sprachlaut. Nur einzelne adliche Russen habe ich schnarren hören.[1] Das vorhandensein von r^2, wo es sich auch

[1] Ich möchte ausdrücklich bemerken, dass diese angaben über die verbreitung von r^1 und r^2 in den ländern Europas nicht den anspruch machen, vollkommen zuverlässig zu sein.

finde, kann ich — abgesehen vielleicht von England — nur dem unmittelbaren oder mittelbaren einflusse Frankreichs zuschreiben.

Es ist wahrscheinlish genug, dass r^2 noch lange nicht am ende seiner heerfahrt steht, dass es nicht nur Frankreich, Deutschland und die kleinern Germanischen staaten vollständig unterwerfen, sondern auch bisher unberührte länder angreifen und erobern wird. Fährt es z. b. fort, unter dem Russischen adel eingang zu finden, so müste es seltsam zugehen, wenn sich das Russische r^1 in etwa 100 jahren nicht in derselben notlage befände wie heute unser Deutsches. Vom ästhetischen standpunkte ist das überhandnehmen von r^2, das in unschöner weise an das ratschen, jenes geräusch erinnert, das man vor dem ausspucken zu machen pflegt, auf das tiefste zu beklagen.

Zum schlusse noch eine bemerkung über den ausdruck 'provenzalisches *r*' anstatt zäpfchen-*r*. Derselbe ist in die neuere lautwissenschaft durch Brücke eingeführt und nach ihm von vielen andern schriftstellern gebraucht worden. Es war mir immer im höchsten grade zweifelhaft, dass r^2 ein in Provenz allgemein verbreiteter laut sein sollte. Ich wante mich deshalb im frühlinge des vorigen jahres an M. Paul Meyer mit der bitte um aufklärung. M. Meyer sante mir eine schnelle und freundliche antwort, aus welcher hervorgieng, dass nach seiner eignen wahrnehmung in den städten Tarascon und Beaucaire und ihrer umgebung nicht zäpfchen-, sondern zungen-*r* gesprochen werde. Damit waren meine zweifel gelöst und meine vermutung bestätigt. Einige monate später benutzte ich die gelegenheit eines zusammentreffens mit Mr. Alex. J. Ellis, um auf diesen punkt zu sprechen zu kommen. Mr. Ellis teilte mir mit, dass er schon seit einigen jahren das richtige wisse, und zwar ebenfalls von P. Meyer, und dass Brücke's benennung auf eine stelle in Volney's 'Alfabet Européen' zurückgehe. Der laut, von welchem Volney dort (s. 85 der ausgabe von 1826) spricht, und den er das '*grasseyement dur*' nennt, ist unzweifelhaft r^2; aber er bezeichnet ihn nicht als a l l g e m e i n, sondern bloss als s e h r in Provenz verbreitet; und wie zu vermuten ist, denkt er dabei nur an die grössern städte. Hiernach ist der ausdruck 'provenzalisches *r*' für zäpfchen-*r* nicht zutreffender oder vielmehr weniger zutreffend, als es die benennungen Leipziger oder Berliner *r* wären, und darum zu vermeiden.

GOHLIS B. LEIPZIG, IM AUGUST 1879.

MORITZ TRAUTMANN.





CHAUCER'S INFLUENCE
UPON
KING JAMES I. OF SCOTLAND AS POET.

The King's Quair occupies a somewhat peculiar position in English Literature. It is a much praised, but comparatively little known production. Even allowing that the better critics and historians of literature have formed independent judgments upon it — all except Warton praise it — yet the fact remains, that the usually assumed poetical worth of this work is out of proportion to the interest felt for the poem itself. It has been said, for instance, to reach Chaucer's highest flight[1]; from another quarter it has been favorably compared with the creations of great modern poets[2], and King James has been declared, also by one of his own countrymen, to be a greater poet than Barbour or Lyndsay.[3]

The judicious historian of Scottish Literature, Dr. Irving, has not failed to confine this praise within more proper limits[4], and his judgment has been followed by others. But it has in some way become traditional, at least in Great Britain, to

[1] 'The King's Quair equals anything Chaucer has written.' Pinkerton, Ancient Scottish Poems p. LXXXIX.

[2] 'It would perhaps be difficult to select, even from Chaucer's most finished works, a long specimen of descriptive poetry so uniformly elegant as this specimen. Indeed, some of the verses are so highly finished, that they would not disfigure the compositions of Dryden, Pope or Gray.' Ellis, quoted by Rogers: Poetical Remains of King James I., p. 20.

[3] Pinkerton, Ancient Scottish Poems, p. CXXV.

[4] 'This poem displays an elegant vein of fancy, and the versification possesses no inconsiderable merit, but its principle beauties are to be discovered in particular passages, rather than in the general structure of the whole.' History of Scottish Literature.

assume for the King's Quair a place beside Chaucer's creations, and beside the best poems of Scotland. Indeed, the circumstance that King James here makes use of the seven line stanza, so common in Chaucer and other poets, has procured for it the name 'rhyme royal'. But with all this, no special interest, at least in larger circles, has been awakened for the poem itself. Laudatur et alget.

The cause of such unlimited praise is doubtless to be sought in the first place in the national prejudice of the Scots[1], but scarcely less in a general feeling of interest for King James himself.

This royal descendant of the immortal Robert Bruce, exposed from early life to extraordinary fortunes, is one of the most interesting persons of his time. His great services to the Scottish nation, his energetic rule, high character and tragical end, all combine to render critic or reader well disposed towards the productions of the king as poet. This current of favorable feeling has been strengthened by the pains of the Scottish chroniclers to represent King James as remarkably accomplished. He is said to have excelled in all bodily exercises, to have composed and sung to the harp more skilfully than the best minstrel, and Lesley (De Reb. Gest. Scot. Lib. VII, p. 267) says of his poetical abilities: 'ita poeta [erat], ut carmina non tam arte strinxisse, quam natura sponte fudisse

---

[1] That this very strong and lasting feeling of the Scots has also been at work in this case, is shown by the following quotations; the first from a chronicler, the second from a modern critic:

> 'This prettie child that plesand wes and ȝing,
> At the command of Harie that wes king,
> Wes put in keiping of richt cunnyng men,
> All craft and science him to teiche and ken.
> This ȝoung prince syne, sone efter as we reid,
> Within schort tyme all other did exceid
> Into Ingland that levand wes on lyve,
> In all science, prattik or speculatyne'.
>
> The Buik of the Chroniclis of Scotland, v. 59000 ff.

This 'prettie child' is of course our 11 year old poet! 'Not one Scottish poet has imitated him (Chaucer), or is in the least indebted to him. . . . . They praise him, but never imitate either his language, stanza, manner or sentiment.'

Pinkerton, Ancient Scottish Poems p. LXXII.

videretur'. It must be remarked here, that this account, as well as other testimony, does not concern the King's Quair alone. Not to speak of his Latin verses, as none of them have been preserved, King James is said to have written the two popular poems, 'Christis Kirk on the Grene', and 'Peebles to the Play', as well as two smaller productions, 'Sang on Absence', and 'Divine Trust'. The piece last named will be considered below, but as regards the two first mentioned, it may suffice to remark that Chaucer's influence is not discernible in them, and that they therefore do not directly concern this essay. Their consideration is also the more unnecessary, from the fact that James' fame as a poet rests upon the King's Quair. This last piece, when carefully studied, betrays in a remarkable degree our author's accurate knowledge of the works of Chaucer and Gower, and it is especially Chaucer's influence which reveals itself step by step through the work. To determine the extent and kind of this influence, on the part of the greatest English poet of his time, is the object of the following essay.

In working I have chiefly used the edition of Rogers: The Poetical Remains of King James the First of Scotland, Edinburgh 1873. Only 150 copies were printed. The King's Quair was previously twice edited: by William Tytler, Edinburgh 1783, and by George Chalmers in The Poetical Remains of some of the Scotish Kings, London 1824. Neither edition is easily accessible. Pinkerton (Scottish Poems 1792, p. XXXVI) found in Tytler's text 'upwards of 300 errors'. Chalmer's text is much modernized. Rogers has constructed his text by comparing those of his two predecessors. The citations in the present essay are made from Roger's edition; but according to a new collation with the Ms., made for me by Dr. H. Krebs of Oxford.[1] Dr. Krebs' valuable services were secured for me

---

[1] From the same hand I have received the following description of the Ms., which is in the Bodleian Library in Oxford (Arch. Seld. B. 24 Infra). It is written on paper in quarto, and contains 228 leaves. Our poem extends from fol. 192ª—211ª. The title reads: 'Herefter followis the quair maid by King James of Scotland the first, callit the Kingis quair, and maid quhen his Ma(jesty) was in Ingland'. The following words occur at the end: 'Amen. Explicit etc. etc. quod Jacobus primus Scotorum rex illustrissimus'.

by the kindness of Prof. R. Wülcker in Leipzig, for which I feel much indebted to him. The citations from Chaucer have been made from the text of Morris (Aldine Ed. 6 vols., London).

The subject of the King's Quair is James' love for his future queen, and he writes entirely in the character of the accepted lover (cf. VI, 9, 11, 16, 17, 21). This circumstance is of weight in forming a judgment of the book. While most of the courtly poets of the time celebrated a feigned love, or tricked out what was true in it to a fantastic and unreal figure, no trace of such inner untruth is to be found in our piece. The King's Quair shows indeed a large use of poetical machinery, and of the conventional in general, but it impresses the reader as true. The tone is tender and modest, but always natural. The earnestness impresses, because it is felt. The poet holds opinions concerning love, which have been often enough professed by courtly writers of the time, but seldom with such an appearance of truth as here. The work is in many respects almost modern.

King James doubtless wrote as he thought and felt, but the characteristics just mentioned remind strongly of that English poet of the time whose ways of thought lie nearest to our modern ways, — of Chaucer. This resemblance between the two is true above all in respect of the general tone in Chaucer's works, of his naturalness, of his strikingly modern expression of feeling. It is here less a question of particular passages, than of Chaucer's whole personality, as we see it in his works. The character which shows itself to us in the King's Quair is a similar one, although not so many sided and far less experienced; and everything indicates that the younger poet felt himself powerfully attracted towards the elder, and educated himself under the influence of the latter's works to ways of thought and expression, to which he otherwise never could have attained in such a degree.

But though our author must be ranked high in these respects, the King's Quair does not deserve corresponding praise as a poetical production, especially when considered as a whole. Many smaller parts show real poetical talent, but the invention is poor, the arrangement sometimes awkward. Several scenes as well as many minor details are directly borrowed

from Chaucer. In itself this is no cause of blame, but nevertheless there always remains something mechanical in our author's use of his material. A striking example of this is to be found III, 38 in the words of Venus, to whom the poet has turned for help:

> 'As I have said, vnto me belangith
> Specially the cure of thy seknesse;
> But now thy matere so in balance hangith,
> That it requireth, to thy sekernesse.
> The help of other mo than one goddesse'.

This extremely weak motive serves to introduce the poet's journey to Minerva and Fortuna in turn, where the opportunity is given him of discussing questions at that time in vogue. The scene in the temple of Venus is preceded by an episode in which our author, closely following Chaucer's Knight's Tale, describes his first meeting with his lady. The 6th canto cuts the knot by means of the joyful message which a dove brings, after which follow some very pleasing verses of thanks. And, finally, the 1st canto serves as a general introduction, and describes how the poet, stimulated by the perusal of the Consolatio of Boetius, determines to write down his experiences. The division of the poem into cantos dates from Tytler's edition. After this brief characteristic of the plan of the work, I proceed in the following to show particular borrowings from Chaucer, as well as slighter similarities between the two poets.

King's Quair I, 1:

> 'Heigh in the hevynis figure circulare
> The rody sterres twynkling as the fyre;
> And in Aquary Cinthia the clere
> Rynsid hir tressis like the goldin wyre,
> That late tofore, in faire and fresche atyre
> Through Capricorn heved hir hornis bright,
> North northward approchit the myd nyght'.

Chaucer uses Cynthia for the moon twice: Troylus and Cryseyde IV, 226 and V, 146. In our poem II, 1 the sun is called Cynthius; this name does not occur in Chaucer.

Tr. and Cr. V, 2:

> 'The gold*e* tressed Phebus, heigh on lofte'.[1]

---

[1] Rob. Henryson, Test. of faire Creseide 177, says of Jupiter: 'As goldin wier so glittering was his here'. Lyndsay, Ane Satyre etc. 342: 'His hair is like the goldin wyre'.

K. Q. I, 2:

'Quhen as I lay in bed allone waking,
New partit out of slepe a lyte tofore,
Fell me to mynd of many diverse thing,
Of this and that, can I not say quharefore;
Bot slepe for craft in erth micht I no more:
For quhich as tho' coude I no better wyle,
But toke a boke to rede vpon a quhile.'[1]

Flower and Leaf 15[2]:

'And I, so glad of the season thus swete,
Was happed thus upon a certaine nighte:
As I lay in my bed, sleepe ful unmete
Was unto me, but why that I ne mighte
Rest, I ne wiste.'

Boke of the Duchesse 44:

'So when I sawe I mighte not slepe,
Til now late this other night,
Upon my bedde I sate upright,
And bade one reche me a booke,
A romaunce, and it me toke
To rede, and drive the night awaye.'

The book which our poet chooses for his purpose is the Consolatio of Boetius, and in the succeeding stanzas he com-

---

Dunbar, Thistle and Rose st. 11:

'The purpour sone, with tendir bemys reid,
In orient bricht as angell did appeir,
Throw goldin skyis putting up his heid,
Quhois gilt tressis schone so wondir cleir,
That all the world tuke confort fer and neir'.

Lydgate, Troy Book, lib. 3, cap. 25:

'And eke vntrussed her heyre abrode ga*n* sprede,
Lyke gold wyre forrent and all to-torne.'

[1] Hoccleve, De regimine Principum, Introduction:

'Musyng upone the restles besynesse
The whiche this troubly world hath ay on honde,
That other thyng than fruyte of bitternesse
Ne yildeth not, as I kan understonde,
At Chestres Inne right fast by the stronde,
As I lay in my bedde upon a night,
Thought me bireft of slepe the force and myght.'

[2] In citing Chaucer I have made no distinction between the genuine and doubtful works, because, in the present state of the question, it was difficult to draw the line between them; and so, for the sake of

pares his condition with that of the imprisoned philosopher in a skilful and pleasing manner. The euphemistical way in which Boetius' fate is here spoken of is worth remarking; see for instance st. 6, but especially st. 3: 'And from estate by fortune *a quhile* foringit was, to povert in exile'. Not a word hints of the philosopher's tragic end; on the contrary, his condition is represented as similar to the poet's own. The fundamental thought of Boetius' work is: 'For in alle aduersitees of fortune þe most vnsely kynde of contrariouse fortune is to han ben weleful' (Chaucer's Translation p. 39, ed. Morris). Similar is the thought which forms the basis of Chaucer's Troylus: 'In lovynge how hise aventures fellen from wo to wele, and after out of joye' (Tr. and Cr. I, 1). King James on the contrary wishes to represent:

> 'In tender ȝouth how sche (Fortune) was first my fo,
> And eft my frende, and how I gat recure
> Of my distresse.'

See also VI, 11.

But it is easy to understand how he came to make use of a certain similarity of situation, in order to introduce Boetius into his work, an author universally reverenced and referred to in the middle ages. But if he borrowed from the latter, it was done indirectly, and that too through Chaucer; for the discussion in the 4th canto concerning free will and necessity is rather to be referred to the well known passage in Chaucer's Troylus than to Boetius. In the present passage also no imitation of the Roman author is discernible.

K. Q. I, 9:

> 'For sothe it is, that, on her tolter quhele
> Every wight clevereth in his stage,
> And failyng foting oft quhen hir lest rele
> Sum vp, sum doun, is non estate nor age
> Ensured more, the Prynce than the page.'[1]

In another part of the King's Quair (V, 11 ff.) Fortune's wheel is described even more at length. It would be easy to produce a number of very similar passages from Chaucer's works,

---

consistency, the spurious poems, 'Flower and Leaf', and 'Complaint of the Black Knight' are cited with the rest.

[1] Lyndsay, Testament of the Papyngo 411:
'And sparis nocht the prince more than the page'.

but as enough such are also to be found in other poets, only the following is here cited:

Knightes Tale 67:

'Thanked be Fortune and hire false wheel,
That noon estat assureth to ben weel.'

K. Q. I, 15:

'Thus stant thy confort in unsekernesse,
And wantis it that suld the reule and gye,
Ryght as the schip that sailith stereless
Vpon the rock most to harmes hye,
For lak of that suld bene her supplye;
So standis thou here in this warldis rage,
And wantis that suld gyde all thy viage.'

Tr. and Cr. I, 60:

'Thus possed to and fro
All stierless withinne a boot am I
Amyd the see, betwexen windes two,
That in contrarie standen ever mo.'[1]

K. Q. I, 17:

'With doubtfull hert, amang the rokkis blake
My feble bote full fast to stere and rowe,
Helpless alone the wynter nyght I wake,
To wayte the wynd that furthward suld me throwe.
O empti saile! quhare is the wynd suld blowe
Me to the port quhare gyneth all my game?
Help, Calyope, and wynd, in Marie name!'

Tr. and Cr. II, 1:

'Out of thise blake wawes for to saylle,
O wynde, o wynde, the weder gynneth to clere;
For in this see the boot hath swiche travaylle
Of my connynge, that unnethe I it stere.'[2]

Queen Anelida and False Arcyte 15:

'Be favorable eke thou Polymnya
. . . .
And do that I my shippe to haven wynne.'

---

[1] Petrarca, Rime:

'Fra si contrarj venti in frale barca
Mi trovo in alto mar senza governo etc.'

[2] Dante, Purg. 1 ff.

Petrarca, Rime:

'Passa la nave mia colma d'oblio
Per aspro mare a mezza notte il verno etc.'

Tr. and Cr. Proem lib. III, 7:

'Caliope, thi vois be now presente,
For is now nede; sestow nought my distresse.'

K. Q. I, 18:

'The rokkis clepe I the prolixitee
Of doubtfulness that doith my wittis pall,
The lak of wynd is the difficultee
In enditing of this lytill trety small:
The bote I clepe the mater hole of all,
My wit vnto the saile that now I wynd
To seke conyng, though I bot lytill fynd.'

Tr. and Cr., Proem lib. II, 1:

'This see clepe I the tempestous matere
Of desespeyre.'

K. Q. I, 19:

'At my begyning first I clepe and call
To ȝou Clio, and to ȝou Polyme
With Terpsichore, goddis and sistris all
In nowmer IX. as bokis specifye,
In this processe my wilsum wittis gye,
And with ȝour bryght lanternis wele convoye
My pen to write my turment and my joye.'

Tr. and Cr., Proem lib. II, 2:

'O lady myn, that called art Cleo,
Thow be my spede fro this forth and my muse
To ryme wel, this book tyl I have do.'

Court of Love 19:

'Callyope, thowe sister wise and sly,
And thowe, Mynerva, guyde me with thy grace,
. . . .
And the, Melpomene, I calle anone,
Of ignoraunce the miste to chace away.'

Assembly of Foules 113:

'Cytherea, thou blysful lady swete!
. . . .
Be thou my helpe in this, for thou maist best!
As wisly as I sawe the northe northe west,
When I beganne my swevene for to write,
So yeve me myght to ryme and to endyte.'

House of Fame III, 1:

'O God of science and of lyght,
Apollo, thurgh thy grete myght
This lytel laste boke thou gye!'

Several of the above passages may be traced to Dante; for instance Par. I, 13:

> 'O buono Apollo, all' ultimo lavoro
> Fammi del tuo valor si fatto vaso,
> Come dimandi a dar l'amato alloro.'

and Inf. II, 7:

> 'O muse, o alto ingegno, or m' aiutate;
> O mente, che scrivesti ciò ch' io vidi,
> Qui si parrà la tua nobilitate.'

But that our poet borrowed here directly from Dante is not to be thought of, as is clear from the examples quoted. The following similar passages in Chaucer are to be compared with stanza 19 of the King's Quair, cited above: Tr. and Cr. I, 1, House of Fame II, 10, Quene Anelyda and False Arcyte 1, Complaint of the Black Knight 176. In Tr. and Cr. V, 61 Troylus says of Cryseyde: 'That cause is of my tormente and my joye'. Lyndsay (Monarchie 216) declares himself against such appeals, perhaps with the King's Quair in mind, but certainly with reference to Chaucer:

> 'Withoute ony vaine inuocatioun
> To Minuerua or to Melpominee:
> Nor ȝitt wyll I mak supplicatioun
> For help to Cleo nor Caliopee:
> Sick marde Musis may mak me no supplee.
> Proserpyne I refuse, and Apollo,
> And rycht so Ewterp, Jupiter and Juno,
> Quhilkis bene to plesand Poetis conforting.'

But in Lyndsay's Historie of Squyer Meldrum occurs the following passage, I, 27:

> 'With help of Cleo, I intend,
> Sa Minerue wald me Sapience send,
> Ane Nobill Squyer to discryfe.'

K. Q. II, 1:

> 'In vere that full of vertu is and gude,
> Quhen nature first begyneth hir enprise,
> That quhilum was be cruel frost and flude,
> And schouris scharp opprest in mony wise,
> And Cynthius gyneth to aryse
> Heigh in the est, a morrowe soft and suete,
> Vpward his course to drive in Ariete.
>
> Passit bot mydday foure greis evin
> Of lenth and brede, his angel wingis bryght

He spred vpon the ground doun fro the hevin,
That for gladnesse and freschnesse[1] of the sight,
And with the tiklyng of his hete and light
The tender flouris opynit thame and sprad,
And in thair nature thankit him for glad.'

Warton, whose judgment of the King's Quair is rather frosty, quotes this passage as the most worthy of note. Parallels to the first stanza are to be found in Chaucer, but none are cited here, because a plain case of borrowing is not easy to establish. Nearly every longer poem of the time has a similar introduction, not even excepting Barbour (p. 89 ed. Jamieson). The second of the above stanzas, however, which must here be considered in detail, proves that King James used Chaucer for his model in this passage.

K. Q. II, 2:

It is not at once apparent what is meant here by the 'foure greis'. The author can not have intended to say that the warmth of the sun is first felt at the moment when it stands just four degrees, i. e. 15 minutes, above the horizon. On the other hand, for a writer of that period to weave unmeaning astronomical details into a poetical description, would be nothing surprising. In this case, however, the introduction of the four degrees is due to another cause. In the Squyeres Tale Pt. II, 38 ff. occur the following words:

'Up ryseth fresshe Canace hir selve,
As rody and bright as is the yonge sonne
That in the ram is ten degrees ironne;
Non heigher was he, whan sche redy was.'

Skeat, in his edition of Chaucer's Treatise on the Astrolabe, London 1872, p. LVIII, remarks upon the above passage: 'I suppose *ten* is due to some eccentricity of the scribe of the Harleian Ms. Tyrwhitt has 'foure degrees'; which can no doubt be supported by Ms. authority. . . . 'Non heigher was he', in l. 41, means that the sun was only four degrees above the horizon'. He refers further to l. 47:

'The vapour, which that of the erthe glod,
Maketh the sonne seme rody and brood.'

which makes the reading 'foure degrees' still more probable.

---

[1] The Ms. has here on the border of the page 'comfort', and this word has displaced 'freschnesse' in the printed editions.

We have here therefore a description of one of the first days in spring, in which the moment when the morning sun stands 4 degrees above the horizon is emphasized as beautiful (cf. l. 49—52). The fact that Chaucer is imitated is clear; the reason of the imitation is shown in the following.

At the period which Chaucer fixed in imagination for the execution of the pilgrimage to Canterbury, the sun entered the sign of the Ram on the 12th of March (see Astrolabe II, 1). In Sq. Ta. II, 40 the sun is imagined in the 4th degree of this sign; this would be March 15th (Skeat, in the Astrolabe, p. LVI). If we now turn to our passage in the King's Quair, and ask ourselves what the expression '*four greis evin of lenth and brede*' means, it will be plain that King James has the double motion of the sun in mind, his apparent motion round the earth, and his progress along the ecliptic. Our author wishes to designate a day, as well as an hour. The words '*passit bot mydday*' do not indeed suit this explanation, as they can only be referred to the hour; but it is only be necessary to examine the passage in Chaucer more closely, in order to comprehend that an imitator, little acquainted with astronomy (parallel passages for all astronomical references in the King's Quair are to be found in Chaucer), could make such a use of the latter's words. Our poet does not intend to say that the degrees on the ecliptic advanced towards midday at the same rate as the hour degrees; the passage means that the sun was four degrees above the horizon, and had advanced the same day four degrees in the sign of the Ram. His expression is very awkward, but there are several instances in the King's Quair where descriptions of Gower and Chaucer have been much curtailed, in order to gain a smooth verse. The striking expression was chosen, partly to display astronomical knowledge, partly to designate the beginning of spring. The Ides of March fall on the 15th of the month; and that this period was familiar to our author is shown by two references to the Calends (II, 15 and VI, 5), both passages being imitated from Chaucer. See also The Squyeres Tale I, 39 ff.:

> 'The last Idus of March, after the yeer;
> Phebus the Sonne ful joly was and cleer,
> For he was neigh his exaltacioun
> In Martez face, and in his mansioun
> In Aries, the colerik, the hote signe.'

By 'the last Idus of March' is here meant the day on which the Ides fall (Skeat, p. LVI). See also King's Quair II, 1:

> 'Quhen nature first begyneth hir enprise
> . . . .
> And Cynthius gyneth to aryse
> . . . .
> Upward his course to drive in Ariete.'

The above discussion explains sufficiently why King James, in a general description of spring, particularly mentions a point of time to the minute. He has the beautiful description in the Squyeres Tale distinctly in mind, while beginning his own narrative. The two following stanzas (II, 3 and 4) might at first sight make it appear as though our author's object in stanzas 1 and 2 had been not so much to imitate Chaucer as to indicate the day and hour of his departure from Scotland. They are as follows:

> 'Not fere passit the state of innocence
> Bot nere about the nowmer of ȝeiris thre,
> Were it causit throu hevinly influence
> Of Goddis will, or other casualtee.
> Can I not say, bot out of my contree,
> By thair avise that had of me the cure,
> Be see to pas, tuke I my aventure.
>
> Purvait of all that was us necessarye,
> With wynd at will, up airely by the morowe,
> Streight unto schip no longere wold we tarye,
> The way we tuke the tyme I tald to forowe,
> With mony fare wele, and Sanct John to borowe,
> Of falowe and frende, and thus with one assent
> We pullit up saile and furth our wayis went.'

I have not been able to ascertain whether the date of the event referred to is known, but in any case stanzas 1 and 2 cannot be brought into so close connection with what follows. The expression 'up airely by the morowe' would sound very tame, had the hour and minute of his departure just been stated. Secondly, the ship in which the young prince sailed for France was captured April 12th by an English ship near Flamborough Head. This point is only about 40 miles distant from the Bass Rock, where he embarked, so that the journey must have been begun in April. K. Q. II, 4: 'The way we tuke the tyme I tald to forowe' can therefore only be referred to the 3rd stanza.

It is therefore entirely clear that the first two stanzas of the 2nd canto contain only a general poetical introduction to the narrative, and that Chaucer is directly imitated in them.

K. Q. II, 6:

> 'Quhare as in strayte ward and in strong prison
> So fere forth of my lyf the hevy lyne,
> Without confort in sorowe abandoune,
> The secund sistere lukit hath to tuyne
> Nere by the space of ȝeris twice nyne.'

Tr. and Cr. V, 1:

> 'And Troilus shal dwellen forth in pyne,
> Til Lachesis his thred no longer twyne.'[1]

The following passages in the King's Quair are very significant of the poet's relation to Chaucer, because the former has here attempted to give new form and contents to a scene from The Knightes Tale. The following quotations will make this clear.

Knightes Tale 175:

> 'This passeth yeer by yeer, and day by day,
> Til it fel oones in a morwe of May
> That Emelie, that fairer was to seene
> Than is the lilie on hire stalkes grene,
> And fresscher than the May with floures newe
> For with the rose colour strof hire hewe,
> I not which was the fairer of hem two —
> Er it was day, as sche was wont to do,
> Sche was arisen, and al redy dight;
> For May wole have no sloggardye a nyght.
> The sesoun priketh every gentil herte,
> And maketh him out of his sleepe sterte,
> And seith, 'Arys, and do thin observance'.
> This maked Emelye han remembrance
> To do honour to May, and for to ryse.
> Iclothed was sche fressh for to devyse.
> Hire yolwe heer was browdid in a tresse,
> Byhynde hire back, a yerde long I gesse.
> And in the gardyn at the sonne upriste
> Sche walketh up and doun wher as hire liste.

[1] A very similar thought in The Testament of Love (not Chaucer's) is cited by Morley (English Writers) in another connection: 'Now that the persons that such things have caste to redresse, for wrathe of my first meddlynge, shopen me to dwel in this pynande prison, till Lachesis my threde no lenger wolde tweyne'.

Sche gadereth floures, party whyte and reede,
To make a sotil gerland for hire heede,
And as an aungel hevenly sche song.
The grete tour, that was so thikke and strong,
Which of the castel was the cheef dongeoun,
(Ther as this knightes weren in prisoun,
Of which I tolde yow, and telle schal)
Was evene joynyng to the gardeyn wal,
Ther as this Emely hadde hire pleyynge.
Bright was the sonne, and cleer that morwenynge,
And Palamon, this woful prisoner,
As was his wone, by leve of his gayler
Was risen, and romed in a chambre on heigh,
In which he al the noble cite seigh,
And eek the gardeyn, ful of braunches grene,
Ther as the fresshe Emelye the scheene
Was in hire walk, and romed up and doun,
This sorweful prisoner, this Palamon,
Gooth in the chambre romyng to and fro,
And to himself compleynyng of his woo;
That he was born, ful ofte he seyd, alas!
And so byfel, by aventure or cas,
That thurgh a wyndow thikke and many a barre
Of iren greet and squar as eny sparre,
He cast his eyen upon Emelya,
And therwithal he bleynte and cryed, a!
As that he stongen were unto the herte.

. . . .

'I not whethur sche be womman or goddesse;
But Venus is it, sothly as I gesse.'
And therwithal on knees adoun he fil,
And seyde: 'Venus, if it be your wil
Yow in this gardyn thus to transfigure, etc. etc.'

K. Q. II, 11:

'Bewailling in my chamber thus allone,
Despeired of all joye and remedye,
Fortiret of my thought and wo begone,
And to the wyndow gan I walk in hye,
To see the warld and folk that went forbye,
As for the tyme, though I of mirthis fude
Mycht have no more, to luke it did me gude.

Now was there maid fast by the Touris wall
A gardyn faire . . . .
. . . .

And therewith kest I doun myn eye ageyne,
Quhare as I saw walkyng under the Toure,

Full secretely, new cumyn hir to pleyne,
The fairest or the freschest ȝoung floure
That ever I sawe, me tho^t, before that houre;
For quhich, sodayne abate, anon astert
The blude of all my body to my hert.

. . . .
Than gan I studye in myself and seyne:
Ah, suete! are ȝe a wardly creature,
Or hevinly thing in likeness of nature?

Or ar ȝe god Cupidis owin princesse?
And cumyn are to louse me out of band,
Or are ȝe veray Nature the goddesse,
That have depayntit with ȝour hevinly hand
This gardyn full of flouris, as they stand?'

The above comparison of the two poems establishes the fact that Chaucer's verses were made the basis of the scene in the King's Quair. But further, the manner in which this was done is of importance. What in Chaucer was a simple, but masterly told episode, is spun out in our poem through 38 stanzas of 7 lines each, and forms a decidedly tedious narrative, even though a happy invention cannot be denied to certain parts of it. The most noteworthy variation from the Knightes Tale is the description of the lady in the King's Quair. Chaucer gives us his picture of the beautiful Emilie in a very few lines (177—183 and 190—197); King James on the contrary works up the following elaborate portrait:

K. Q. II, 27:

'Of hir array the form gif I sall write,
Toward her goldin haire and rich atyre,
In fretwise couchit with perllis quhite,
And grete balas lemyng as the fyre,
With mony ane emerant and faire saphire;
And on hir hede a chaplet fresch of hewe
Of plumys partit rede and quhite and blewe.

Full of quaking spangis brycht as gold,
Forgit of schap like to the amorettis,
So new, so fresch, so pleasant to behold,
The plumys eke like to the floure jonettis;
And other of schap like to the floure jonettis;
And above all this, there was, wele I wot,
Beautee eneuch to mak a world to dote.

About hir neck, quhite as the fayre amaille,
A gudelie cheyne of small orfeverye,
Quhare by there hang a ruby without faile,
Like to ane hert schapin verily,
That, as a spark of lowe, so wantonly
Semyt birnyng upon hir whyte[1] throte:
Now gif there was gud pertye, God it wote.

And for to walk that fresche Mayes morowe,
Ane huke she had vpon her tissew quhite,
That gudeliare had not bene sene to forowe,
As I suppose, and girt sche was alyte;
Thus halflyng lowfe for haste, to suich delyte
It was to see her ȝouth in gudelihed,
That for rudenes to speke thereof I drede.

In hir was ȝouth, beautee and humble aport,
Bountee, richesse, and womanly faiture:
God better wote than my pen can report,
Wisdom, largesse, estate, and conyng sure
In every poynt; so guydit hir mesure
In word, in deed, in schap, in contenance,
That nature mycht no more hir childe auaunce.'

The details of the above description are very similar to the following passage in The Court of Love 808:

'But how she was arrayed, yf ye me bidde,
That shall I well discover*e* you and say*e*:
A bend of gold and silke, ful fressh and gay,
With her in tresse, ibrowdered full welle,
Right smothly kempte, and shynyng every dele.

Aboute her nec a floure of fressh devise
With rubies set, that lusty were to sene;
And she in gowne was, light and sommerwise,
Shapen full wele, the coloure was of grene,
With awreat seint aboute her sides clene,
With dyvers stones, precious and riche:
Thus was she raied, yit saugh I never her liche.'

As we have seen, the scene in the Knightes Tale must be considered the basis of that in the King's Quair. It was a happy thought in our poet to choose the lovely Emilie as his model, but he has fallen very far short of Chaucer's refreshing naturalness. The cause of this may have lain in

[1] So in the Ms.

part in the demands of the court circle of that time in point of taste. It must not be forgotten, that the lady, in whose praise the King's Quair was written, was a real personage of the highest rank, daughter of the Earl of Somerset, granddaughter of John of Gaunt. On the other hand it may be remembered that Chaucer, in his youthful poem The Boke of the Duchesse, wherein he bewails the death of the grandmother of King James' future queen, describes her person and virtues with much more naturalness and heartiness than we can boast of in the present work. It must also be acknowledged that our poet, in this and other passages, seems to accommodate himself without difficulty to the narrow circle of ideas and formalism of the court. The poem 'Christis Kirk on the Grene', would prove, if it were genuine, that James in after years attained to the happiest realism in the poetical art, but in the King's Quair his judgment is neither ripe enough nor independent enough, for him to be able to appreciate some excellencies of Chaucer's poetry.

It is not impossible that single points in the garden scene in the present work are based upon real occurrences during the poet's captivity in Windsor Castle, but that the episode as a whole is an artificial means for heightening the poetical effect, has been shown. The following passages from the latter's works are here cited to confirm the similarity of the details:

K. Q. II, 11:

> 'Bewailling in my chamber thus allone.'

Tr. and Cr. I, 79:

> 'Bewayllynge in his chaumber thus allone.'

K. Q. II, 12:

> 'Now was there maid fast by the Touris wall
> A gardyn faire, and in the corneris set
> Ane herbere grene, with wandis long and small
> Railit about, and so with treis set
> Was all the place, and hawthorn hegis knet,
> That lyf was non walking there forby,
> That mycht within scarce any wight aspy.'

Flower and Leaf 64:

> 'And shapen was this herber, roofe and all,
> As is a prety parlour; and also
> The hegge as thicke as is a castle wall,
> That who that list withoute to stond or go,

Though he would all day prien to and fro,
He should*e* not see if there were any wight*e*
Within or no.'

K. Q. II, 14:

'And on the small grene twistis sat
The lytill suete nyghtingale, and song
So loud and clere the ympnis[1] consecrat
Of luvis use, now soft now lowd among,
That all the gardynis and the wallis rong
Ryght of thaire song, and on the copill next
Of thaire suete armony, and lo the text:

'Worschippe ȝe that loveris bene this May,
For of ȝour bliss the kalendis are begonne;
And sing with us, away winter away,
Cum sumer cum, the suete seson and sonne;
Awake, for schame![2] that have ȝour hevynis wonne,
And amourously lift up ȝour hedis all,
Thank Lufe, that list ȝou to his merci call.

'Quhen thai this song had song a littil thrawe,
Thai stent a quhile, and therewith unafraid,
As I beheld and kest myn eyen a lawe,
From beugh to beugh thay hippit and thai plaid,
And freschly in thair birdis kynd arraid
Thaire fatheris new, and fret thame in the sonne,
And thankit Lufe that had thair makis wonne.'

Cuckow and Nightingale 66:

'Ther sat I doune amonge the feire floures,
And saw the briddes crepe out of her boures,
Ther as they had rested hem al the nyght;
They were so joyful of the dayes lyght,
That they bega*nne* of Mayes ben ther houres.

They coude that servise alle bye rote;
Ther was also mony a lovely note!
Somme songe loude as they had*de* pleyned,

---

[1] Dunbar, Golden Targe, St. 3:

'For mirth of May, with skippis and with hoppis,
The birdis sang upon the tendir croppis
With curious nottis, as Venus chapell clarkis'.

[2] Dunbar, Thistle and Rose, St. 2:

'On quhois hand a lark sang fro the splene,
'Awalk, luvaris, out of your slomering;
Se how the lusty morrow dois up spring!"

> And somme in other maner voys yfeyned,
> And somme al oute with a lowde throte.
>
> They pruned hem, and made hem ryght gay,
> And daunseden and lepten on the spray;
> And evermore two and two in fere,
> Ryght so as they hadde chosen hem to-yere
> In Feverere upon seynt Valentynes day.'

See also Rom. of the Rose 713—18 and other similar passages in Chaucer.

In the 15th stanza, quoted above, occurs the expression: 'For of ȝour bliss the Kalendis are begonne'; and again in VI, 5: 'Gave me in hert kalendis of confort'. Compare with these Tr. and Cr. Proem. lib. II, 1: 'But now of hope the kalendis bigynne'.

K. Q. II, 17:

> 'Quhat love[1] is this, that makis birdis dote?
> Quhat may this be, how cummyth it of ought?
> Quhat nedith it to be so dere ybought?
> It is nothing, trowe I, bot feynit chere,
> And that one list to counterfeten chere.
>
> Eft wold I think, o lord, quhat may this be,
> That lufe is of so noble mycht and kynde,
> Lufing his folk? and suich prosperitee
> Is it of him as we in bukis fynd?
> May he oure hertis setten and vnbynd?
> Hath he vpon our hertis suich maistrye?
> Or all this is bot feynit fantasye.'

Tr. and Cr. I, 58:

> 'If no love is, o God, what fele I so?
> And if love is, what thinge and whiche is he?[2]
> If love be gode, from whennes comth my wo?'

Among a number of similar passages, as for instance Rom. of the Rose 877—884, the following are perhaps the most applicable

Knightes Tale 927:

> 'The god of love, a! benedicite,
> How mighty and how gret a lord is he!

[1] The Ms. has here 'lyf'.

[2] Petrarca, Rime:

> 'S' Amor non è, che dunque è quel, ch' io sento?
> Ma s' egli è Amor, per Dio, che cosa, e quale?'

> Agayns his might ther gayneth non obstacle,
> He may be cleped a god of his miracle;
> For he can maken at his owen gyse
> Of every herte, as him lust*e* devyse.'

Cuckow and Nightingale 1:

> 'The god of love, ah! benedicite,
> How myghty and how grete a lorde is he!
> For he can make of low*e* hertys hie,
> And high*e* hertes low, and like for to die,
> And harde hertis he can make free.
>
> And he can make, within a lytel stounde,
> Of seke folke ful fresh, hool and sounde,
> And of hoole folke he can make seke;
> He can bynde, and wel unbynden eke,
> What he wole have bounden or unbounde.'

K. Q. II, 26:

> 'So ferre I fallyng into lufis dance;'

and again IV, 13:

> 'the dance of lyfe.'

Court of Love 586:

> 'And falsly now thay foten loves daunce.'

Tr. and Cr. II, 158:

> 'How ferforth be ye put in loves daunce.'

House of Fame II, 131:

> 'Although thou maiste goo in the daunce
> Of hem that hym (i. e. Love) lyst not avaunce.'

K. Q. II, 31 (cited above. Compare also the passage there given from The Court of Love).

Man of Lawes Tale 64:

> 'In hire is hye bewte, withoute pryde,
> Yowthe, withoute grefhed or folye;
> To alle here werkes vertu is hire gyde;
> Humblesse hath slayne in hir tyrrannye;
> Sche is myrour of alle curtesye,
> Hir herte is verrey chambre of holynesse,
> Hir hond mynistre of fredom and almesse.'

Complaint of the Black Knight 498:

> 'For bounte, beaute, shappe, and semelyhed,
> Prudence, witte, passyngly fairenesse,
> Benigne port, glad chere, with loulyhed,
> Of womanhede ryght plenteous largesse,
> Nature in her fully did empresse,
> Whan she her wroght.'

K. Q. II, 37:

> 'And bid tham mend in the XX[ti] deuil way.'

This expression occurs in Chaucer's Prol. of the Chanounes Yeman 227, Mylleres Tale 527, Reeves Tale 337; also 'a (or 'on') devel way' in the Mylleres Prol. 26, Sompnoures Tale 542. It must however have been an ordinary form of speech, for I have noticed it further in Lydgate's Storie of Thebes 356[b], and Seuyn Sages 2298. Two other examples are given in Wülcker's Altengl. Lesebuch II. Th. 271, v. 162.

K. Q. II, 46:

> 'Our lyf, our lust, our governoure, our quene.'

House of Fame I, 258:

> 'Hyr lyfe, hir love, hir luste, hir lorde.'

K. Q. II, 48:

> 'Hir faire fresch face, as quhite as any snawe.'

Rom. of the Rose 557:

> 'Hir throte also white of hewe,
> As snawe on braunche snawed newe.'

K. Q. II, 52:

> 'So sore thus sighit I with myself allone,
> That turnyt is my strength in febilnesse,
> My wele in wo, my frendis all in fone,
> My lyf in deth, my lycht in dirkness,
> My hope in feere, in dout my sekirnesse.'

Boke of the Duchesse 602:

> 'My wele is woo,
> My goode ys harme, and evermoo
> In wrathe ys turned my pleyinge,
> And my delyte into sorwynge;
> Myn hele ys turned into sekenesse,
> In drede ys all my sykernesse;
> To derke ys turned al my lyghte,
> My wytte ys foly, my daye ys nyghte.'

K. Q. II, 53:

> 'The long day thus gan I prye and poure,
> Till Phebus endit had his bemes brycht,
> And bad go farewele every lef and floure,
> This is to say, approch gan the nycht.
> And Esperus his lampis gan to light,
> Quhen in the wyndow, still as any stone,
> I bade at lenth, and kneling maid my mone.

The Frankeleynes Tale 288:

'Til that the brighte sonne had lost his hewe,
For thorisonte had raft the sonne his light,
(This is as moche to say as it was night);
. . . .
Up to the hevene his handes gan he holde,
And on his knees bare he sette him doun,
And in his ravynge sayd his orisoun.'

K. Q. III, 2:

'And hastily, by bothe the armes tueyne,
I was araisit vp into the aire,
Clippit in a cloude of cristall clere and faire.
Ascending vpward ay fro spere to spere,
Through aire and watere and the hote fyre [1],
Till that I come vnto the circle clere
Off signifere, quhare fair brycht and schere
The signis schone, and in the glad empire
Off blisful Venus ane cryit now,
So sodaynly, almost I wist not how.'

House of Fame II, 35:

'Me, fleynge, in a swappe he hente,
And with hys sours ayene up went*e*;
Me caryinge in his clawes starke,
As lyghtly as I were a larke,
How high, I cannot telle yow,
For I came up, Y nyste how.'

K. Q. III, 4:

'. . . and I was anon inbrought
Within a chamber, large rowm and faire,
And there I fand of people grete repaire.'

Court of Love 218:

'Thise wordes seid, she caught me by the lap,
And led*de* me furth intill a temple round,
Both large and wyde.
. . . .
And eft agayn I loked and beheld,
Seyng full sundry peple in the place.

K. Q. III, 8:

'There saw I stand in capis wyde and lang
A full grete nowmer.'

---

[1] Dante, Purg. IX, 30:
'E me rapisse suso infino al foco'.

Court of Love 243:

> 'In sondry clothing, mantil-wise full wide,
> They were arrayed.'

K. Q. III, 15:

> And eftir this vpon ȝone stage doun,
> Tho that thou seis stand in capis wyde,
> Ȝone were quhilum folk of religion,
> That from the wärld thaire governance did hide,
> And frely servit lufe on every syde
> In secrete with thaire bodyis and thaire gudis,
> And lo! quhy so, thai hingen doun thaire hudis.'

Court of Love 253:

> 'Ye than, quod I, whate done thise prestes here,
> Nonnes and hermytes, freres, and all*e* thoo
> That sit in white, in russet, and in grene?
> Forsoth, quod she, thay waylen of here woo.'

K. Q. III, 17:

> 'Sum bene of thame that haldin were full lawe,
> And take by frendis, nothing thay to wyte,
> In ȝouth from lufe, into the cloistere quite,
> And for that cause are cummyn recounsilit
> On thame to pleyne that so thame had begilit.'

Court of Love 1102:

> 'And eke the nonnes with vaile and wymple plight,
> Here thought is, thei ben in confusion:
> 'Alas" thay sayn, 'we fayne perfeccion,
> In clothes wide, and lake oure libertie;
> But all the synne mote on oure frendes be.
> . . . .
> Oure frendes wikke, in tender youth and grene,
> Ayenst oure wille made us religious;
> That is the cause we morne and waylen thus."

K. Q. III, 23:

> 'And in a retrete lytill of compas,
> Depeyntit all with sighis wonder sad,
> Not suich sighis as hertis doith manace,
> Bot suich as dooth lufaris to be glad,
> Fond I Venus vpon hir bed, that had
> A mantill cast ouer hir schuldris quhite:
> Thus clothit was the goddesse of delyte.'

Assembly of Foules 260:

> 'And in a prevy corner, in disporte,
> Fond I Venus and hir porter Rychesse.
> . . . .
> And on a bed of golde she lay to reste.'

Knightes Tale 1060:

> 'Furst in the temple of Venus thou may se
> Wrought in the wal, ful pitous to byholde,
> The broken slepes, and the sykes colde;
> The sacred teeres, and the waymentyng;
> The fuyry strokes of the desiryng,
> That loves servauntz in this lyf enduren.'

The comparison of these passages shows that King James in this case criticizes the model he uses, for the significance of the 'sighis wonder sad' is quite different from that in Chaucer. K. Q. III, 43 (Venus is speaking of those who have scorned her laws):

> 'An for, quoth sche, the angir and the smert
> Of thair vnkyndenesse dooth me constreyne
> My femynyne and wofull tender hert,
> That than I wepe and to a token pleyne,
> As of my teris cummyth all this reyne,
> That ȝe se on the ground so fast yvete
> Fro day to day, my turment is to grete.'[1]

L'Envoy de Chaucer a Scopan 1:

> Tobroken been the statutes hye in hevene,
> That creat weren eternaly to dure,
> Syth that I see the bryght*e* goddis sevene
> Mowe wepe and wayle, and passioun endure,
> As may in erthe a mortale creature.
>
> . . . .
>
> By worde eterne whilome was yshape,
> That fro the fyfte sercle in no maner*e*
> Ne myght a drope of teeres doun eschape;
> But now so wepith Venus in hir spere,
> That with hir teeres she wol drenche us here.'

Tr. and Cr. IV, 117 (Cryseyde speaks):

> 'I trowe iwis from heven teres reyné,
> For pite of myn aspre and cruel peyne.'

Knightes Tale 1805:

> 'What can now fayre Venus doon above?
> What seith sche now? what doth this queen of love?

---

[1] Lydgate, Troy Book, lib. III, cap. 24:

> 'Whan Aurora the syluer droppes shene.
> Her teares shad vpon the freshe grene;
> Complaynyng aye in weping and in sorow
> Her chyldrens death euery somer morowe.'

But wepeth so, for wantyng of hire wille,
Til that hire teeres in the lystes fille.'

K. Q. IV, 9:

'Be trewe, and meke, and stedfast in thy thought,
And diligent her merci to procure,
Not onely in thy word, for word is nought,
Bot gif thy werk and all thy besy cure
Accord thereto, and vtrid be mesure,
The place, the houre, the maner, and the wise,
Gife mercy sall admitten thy servise.

All thing has tyme, thus says Ecclesiaste;
And wele is him that his tyme will abit:
Abyde thy tyme: for he that can bot haste
Can not of hap, the wise man it writ;
And oft gud fortune flourith with gude wit.'

Tr. and Cr. I, 137:

'Now looke that atempree be thi brydel,
And for the beste ay suffre to the tyde,
Or elles alle oure labour is on ydel;
He hasteth wele, that wysly kan abyde;
Be diligent and trewe, and ay wele hyde,
Be lusti, fre, persevere in thi servise,
And al is wele if thow wyrke in this wise.'

Tr. and Cr. IV, 227:

'And thynketh wel, that somtyme it is wit
To spende a tyme, a tyme for to wynne.'

The Clerkes Prologe 6:

'But Salomon saith, every thing hath tyme.'

K. Q. IV, 11:

'Bot there be mony of so brukill sort,
That feynis treuth in lufe for a quhile,
And setten all thaire wittis and disport
The sely innocent woman to begyle.'

A Praise of Women 64:

'Thus wol ye playne, thogh ye nothyng smerte,
These innocent creatures for to begyle.'

A Praise of Women 88:

'For it is al through our false lore,
That day and night we payne us evermore
With many an othe these women to begyle
With false tales, and many a wicked wyle.'

A Praise of Women 127:

'Lo whiche a paynted processe can ye make,
These harmlesse creatures for to begyle!'

K. Q. IV, 14:

'So hard it is to trusten now on dayes
The warld, it is so double and inconstant,
Off quhich the suth is hid be mony assayes;
More pitee is.'

Ballade sent to King Richard 1:

'Sometyme the worlde was so stedfast and stable,
That mannes worde was holde obligacioun;
And now hyt is so fals and disceyvable,
That worde and dede, as in conclusyoun,
Ys lyke noothyng.'

K. Q. IV, 22:

'For suth it is that all ȝe[1] creatures,
Quhich vnder us beneth have ȝour dwellyng,
Ressauen diuersely ȝour auenturis,
Of quhich the cure and principal melling
Apperit is withoutin repellyng
Onely to hir that has the cuttis two
In hand, both of ȝour wele and of ȝour wo.

And how so be that sum clerkis trete
That all ȝor chance causit is tofore
Heigh in the hevin, by quhois effectis grete
Ȝe movit are to wrething les or more,
Quhare in the warld, thus calling that therefore
Fortune, and so that the diversitee
Off thaire werking suld cause necessitee.

Bot othir clerkis halden that the man
Has in himself the chose and libertee
To cause his awin fortune, how or quhan
That him best lest, and no necessitee
Was in the hevin at his nativitee;
Bot ȝit the thingis happin in qmune
Efter purpose, so cleping thame fortune.

And quhare a persone has tofore knawing
Off it that is to fall purposely,
Lo fortune if bot wayke in such a thing

[1] The Ms. had here originally 'the', which was then partially erased, and 'ȝe' set in its place.

Thou may wele wit and here ensample quhy,
To God it is the first cause onely
Of every thing; there may no fortune fall,
And quhy? for he foreknawin is of all.

And therefore thus I say to this sentence,
Fortune is most and strangest euermore,
Quhare leste foreknawing or intelligence
Is in the man, and, sone, of wit or lore
Sen thou art wayke and feble, lo, therefore
The more thou art in dangere, and qmune
With hir that clerkis clepen so Fortune.'

The comparison of this passage with Chaucer's Tr. and Cr. IV, 136 ff. reveals a certain similarity, but less in the details than in the disposition of the whole. Our poet has already in the previous canto seized the opportunity of bringing in situations and discussions much in favor at that time; for instance the reference to Boetius, the episode in the temple of Venus, and other details. He here in the same way discusses the question of predestination in distinct connection with Chaucer's Troylus, and through Chaucer with Boetius, lib. V, prosa 3 etc. The question is here nevertheless independently and skilfully handled. Chaucer's object, in the passage mentioned, is to deduce a tragical turn in the narrative directly from a decree of fate. Our poet has nothing so serious in view, but simply wishes to introduce skilfully his visit to the goddess Fortune, at whose hands he awaits a favorable result to his wooing. The question of free will is therefore only lightly touched, and that too in a tone entirely different from Chaucer's, while the matter of most importance in our author's case, the predominance of Fortune in human affairs, is emphasized. Especially the 26th stanza shows original handling, and sound, practical sense. Chaucer's attitude towards the question of predestination is in his other works sometimes quite different from that indicated in his Troylus. In one case he humourously declines discussing the question (Nonne Prestes Tale 113 ff.). At one time he is critical and objective, at another he leans towards fatalism. The following passages may be especially compared with the King's Quair.

With the 22nd stanza compare Tr. and Cr. V, 1:

'Aprochen gan the fatel destyne,
That Joves hath in dispossisioun,

And to yow, angry Parcas, sustren thre,
Comitteth to don execucioune;
For whiche Criseyde most out of the towne,
And Troilus shal dwellen forth in pyne,
Til Lachesis his thred no longer twyne.'

Ten Brink (Chaucer Studien) refers to this passage as of importance for proving Chaucer's fatalism. See also K. Q. II, 6.

Tr. and Cr. IV, 135:

'But natheles, allas! whom shal I leve?
For ther ben grete clerkes many oone.
That destyne thorwgh argumentez preve;
And som men seyn that nedely ther is noon,
But that fre choys is yeven us everichon;
O waylaway! so sleighe ern clerkes olde,
That I nat whos opinion I may holde.'

See also Nonne Prestes Tale 413 ff.

With the 25th stanza compare the following

Tr. and Cr. IV, 142:

'But now nenforce I me nat in shewynge
How the ordre of causes stant; but wel woot I
That it bihoveth that the bifallynge
Of thynges wiste bifor certeinly
Be necessarie.'

Tr. and Cr. IV, 150:

'And over al this, yet seye I moore herto,
That right as whan I woot there is o thynge,
Ywis, that thynge mot nedfully be so;
Ek right as whan I woote a thynge comynge,
So mot it come; and thus the bifallynge
Of thynges that ben wiste bifore the tyde,
They mowe not ben eschued on no syde.'

With the 26th stanza compare the following

Knightes Tale 805:

'The destine, mynistre general,
That executeth in the world overal
The purveans, that God hath seye byforn;
So strong it is, that, they the world had*de* sworn
The contrary of a thing by ye or nay,
Yet som tyme it schal falle upon a day
That falleth nought eft in a thousend yeere.'

Tr. and Cr. III, 82:

'But o Fortune, executrice of wierdes!
O influences of this hevenes hye!

Soth is, that, under God, ye ben oure hierdes,
Though to us bestes ben the causes wrye.'

Cf. also Tr. and Cr. V, 222 and Ballade de visage sauns peynture 65.[1]

K. Q. IV, 26:

'Sen thou art wayke and feble, lo, therefore
The more thou art in dangere, and qmune
With hir, that clerkis clepen so Fortune.

. . . .

Pray fortune help; for suich vnlikely thing
Full oft about sche sodeynly dooth bring.'

Tr. and Cr. I, 121:

'Wostow nat wel that Fortune is comune
To every maner wyght, in some degre?'

Tr. and Cr. I, 122:

'What wostow if hire mutabilite,
Ryght as thi selven list, wol don by the?
Or that she be nought fer fro thin helpynge?
Paraunter thow hast cause for to synge.'

K. Q. V, 1:

'Quhare in a lusty plane tuke I my way,
Endlang a ruer, plesand to behold,
Embroudin all with fresche flouris gay,
Quhare throu the grauel bryeht as ony gold
The cristal water ran so clere and cold,
That in myn ere maid contynualy
A maner soun mellit with armony:
That full of lytill fischis by the brym,
Now here now there, with bakkis blewe as lede,
Lap and playit, and in a rout can swym
So prattily, and dressit thame to sprede
Thaire curall fynis as the ruby rede,
That in the sonne on thaire scalis bryeht
As gesserant ay glitterit in my sight.'

Assembly of Foules 183:

'A gardyn sawh I ful of blossomed bowis,
Upon a ryver, in a grene mede,

[1] By the expression 'other clerkis' in the 24th stanza, above cited, Gower is perhaps meant in part. Cf. Conf. Amant. I, 21: 'For man is cause of that shal falle', and I, 22:

'The man is overal
His owne cause of wele and wo.
That we fortune clepe so
Out of the man him selfe it groweth.'

There as swetnes evermor ynowh is,
With floures white, blew, yelow and rede,
And colde welle stremes, nothinge dede,
And swymmynge ful of smale fisshes lyghte,
With fynnes rede, and seales sylver bryghte.'

Cuckow and Nightingale 81:

'And the ryver that then I sat upon,
Hit made suche a noyse as hit ther ron,
Acordaunt to the foules ermonye,
Me thoght hit was the beste melodye
That myghte be herd of eny lyvyng man.'

K. Q. V, 3:

'And by this ilke ryuer syde alawe
Ane hyeway fand I like to bene,
On quhich on euery syde a longe rawe
Off trees saw I full of levis grene,
That full of fruyte delitable were to sene;
And also, as it come vnto my mynd,
Of bestis sawe I mony diuerse kynd.

The lyon king and his fere lyonesse,
The pantere like vnto the smaragdyne,
The lytill squerell full of besynesse,
The slawe asse, the druggare beste of pyne,
The nyce ape, the werely porpapyne,
The percyng lynx, the lufare vnicorn,
That voidis venym with his euore horne.

There saw I dresse him, new out of hant,
The fere tigere full of felony,
The dromydar, the stander oliphant,
The wyly fox, the wedouis inemye,
The clymbare gayte, the elk for alblastrye.
The herknere bore, the holsum grey for hortis,
The haire also, that oft gooth to the hortis.

The bugill draware by his hornis grete,
The martrik sable, the foynzee, and mony mo,
The chalk quhite ermyn tippit as the jete,
The riall hert, the conyng and the ro,
The wolf, that of the murthir not say ho,
The lesty beuer, and the ravin bare,
For chamelot the camel full of hare.

With many ane othir beste diverse and strange,
That cummyth not as now vnto my mynd.'

Assembly of Foules 190:

> 'On every bowgh the briddes herde I synge,
> With voys of aungel in her armony,
> That besyed hem her briddes forthe to brynge;
> The lytel conyes to her play gunnen hye;
> And further abouten I gan espye
> The dredful roo, the buk, the hert, and hynde,
> Squerels and bestis smale, of gentil kynde.'

This passage, especially in connection with l. 183—189 above quoted, establishes the direct dependance of this part of the King's Quair upon the Assembly of Foules. But a further comparison with the two previous stanzas of the latter poem throws an interesting light upon our author's treatment of his model.

Assembly of Foules 172:

> 'For over al, where I myn eyen caste,
> Weren trees claad with levys that ay shal laste,
> Eche in his kynde, with coloure fressh and grene
> As emerawde, that joy was for to sene.
>
> The bylder oke, and eke the hardy asshe,
> The peler elme, the cofre unto careyne,
> The box pipe tree, holme to whippes lasshe,
> The saylynge firre, the cipresse deth to pleyn*e*,
> The sheter ewe, the aspe for shaftes pleyne,
> The olyve of pes, and eke the drunken vyne,
> The victor palme, the laurere, to, devyne.'

The characteristic feature of every tree is pithily and forcibly given in Chaucer's verses, and several epithets are of great beauty. King James, with praiseworthy effort, gives little more than a dry enumeration of animals, and his characterization, although sometimes apt, is mostly weak. Some of his epithets are nevertheless worthy of being compared with Chaucer's; 'the lytill squerell full of besynesse' is a pretty pendant to Chaucer's 'the lytel conyes to her pley gunnen hye'; 'the herknere bore', and 'the bugill draware' as epithet of the stag, are also deserving of mention: 'the wolf, that of the murthir not say ho' is a forcible and poetical picture; and finally, 'the wyly fox, the wedouis inemye' seems a plain reference to Chaucer's Nonne Prestes Tale, in which the poultry yard of the 'poure wydow somdel stope in age' is the fox's point of assault.

Before leaving the present passage, it remains to cite a similar description from The Complaint of the Black Knight. Even though this poem is to be ascribed to Lydgate, yet the lines in question are an imitation of Chaucer. As the passages already cited prove with certainty that our author wrote here with the Assembly of Foules as his model, there is no good reason for supposing that he owes anything to the following description. Complaint of the Black Knight l. 36:

> 'And by a ryver forth I gan costey,
> Of water clere as berel or cristal,
> Til at the last I founde a lytil wey,
> Towarde a parke . . . .
> . . . .
>
> I sawe ther Daphene closed under rynde,
> Grene laurer, and the holsomme pyne,
> The myrre also that wepeth ever of kynde,
> The cedres high, upryght as a lyne,
> The philbert eke, that lowe dothe enclyne
> Her bowes grene to the erthe doune,
> Unto her knyght ycalled Demophoune.
>
> There saw I eke the fressh hawthorne
> In white motele, that so soote doth smelle,
> Asshe, firre, and oke with many a yonge acorne,
> And many a tre mo than I can telle;
> And me beforne I sawe a litel welle,
> That had his course, as I gan tho beholde,
> Under an hille, with quyke stremes colde.
>
> The gravel gold, the water pure as glas,
> The bankys rounde, the welle environyng; etc.'

K. Q. V, 10:

> 'Louring sche (i. e. Fortune) was, and thus sone
> it would slake,
> And sodeynly a maner smylyng make
> And sche were glad; at one contenance
> Sche held not, bot ay in variance.'[1]

---

[1] Boetius (Chaucer's Translation), lib. II, p. 38: 'She (Fortune) haþ now twynkeled first vpon þe wiþ a wykked eye'.
Barbour IX, 813:

> 'Lo, quhat a fadyng fortoun is!
> That will upon a man quhill smyle,

Rom. of the Rose 4353:

'It is of Love, as of Fortune,
That chaungeth ofte, and nyl contune;
Which whilom wole on folk*e* smyle,
And glowmbe on hem another while.'

Boke of the Duchesse 622:

'That baggeth foule, and loketh faire,
The dispitouse debonaire;
. . . .
An ydole of fals portrayture
Ys she, for she wol soone varien.'

Boke of the Duchesse 632:

'. . . and ever lawghynge
With one yghe, and that other wepynge.'

K. Q. V, 17: · 151 = 148

'Ah, goddess fortunate!
Help now my game that is in poynt to mate.'

Boke of the Duchesse 658:

'Therwith Fortune seyde, 'chek here!'
And 'mate' in the myd poynt of the chekkere.'

See further Rom. de la Rose 6704, where the original of the lines just quoted is to be found.

K. Q. VI, 1: + 172 · 173

'O besy goste, ay flikering to and fro,
That never art in quiet nor in rest,
Til thou cum to that place that thou cam fro,
Quhich is thy first and verray proper nest;
From day to day so sore artow drest,
That with thy flesche ay walking art in trouble,
And sleping eke of pyne, so hast thou double.'

Tr. and Cr. IV, 40:

'O verrey goost, that errest to and fro!
Whi nyltow flen out of the wofulleste
Body that evere myght on grounde go?

——

And prik on hym syne a nothyr quhill.
In na tym stable can scho stand.'

Rob. Henryson, Test. of faire Creseide 223 (said here of Venus):

'But in her face semid grete variaunce,
Whiles parfite truth and whiles inconstaunce.
. . . .
Thus variaunt she was, who list take kepe,
With one eye laugh and with the other wepe.'

O soule! lurkynge in this wo unneste!
Fle forth out myn herte, and lat it breste,
And folow alwey Criseyde, thi lady deere!
Thi right*e* place is now no longer here.'

K. Q. IV, 12:

'Beseeching vnto fair Venus abufe
For all my brethir that bene in this place,
This is to seyne yat seruandis ar to lufe,
And of his lady can no thank purchase,
His pane relesch, and sone to stand in grace,
Both to his worschip and to his first ese,
So that it hir and resoun not displese.

And eke for thame yat ar not entrit inne
The dance of lyfe, bot thidd*er*wart on way,
In gude tyme and sely to begynne:
For thame that passit bene the mony affray,
Thair prentisshed and forthirmore, I pray,
In lufe, and cunnyng ar to full plesance,
To graunt thame all, lo gude perseuerance.'

Tr. and Cr. I, 4:

'But ye lovers that bathen in gladdenesse,
If any drope of pite in yow be,
Remembreth yow on passed hevynesse,
That ye han felt, and on the adversite
Of other folk; and thenketh how that ye
Han felt that Love dorste yow displese,
Or ye han wonne hym with to grete an ese.

And byddeth ek for hem that ben despeyred
In love . . . .
And byddeth ek for hem that ben at ese,
That God hem graunte ay goode perseveraunce,
And sende hem myght hire loves so to plese,
That it to love be worschip and plesaunce:
For so hope I best my soule to avaunce,
To preye for hem that Loves servauntes be
And write hire wo, and lyve in cherite.'

K. Q: VI, 22:

'Go litill tretise, nakit of eloquence,
Causing simpless and pouertee to wit,
And pray the reder to have pacience
Of thy defaute, and to supporten it,
Of his gudnesse thy brukilnesse to knytt,
And his tong for to reule and to stere,
That thy defautis helit may bene here.

> 'Allace! and gif thou cumyst in the presence,
> Quhare as of blame faynest thou wald be quite,
> To here thy rude and crukit eloquens,
> Quho sal be thare to pray for thy remyt?
> No wicht, bot gif hir merci will admyt
> The for gud will, that is thy gyd and stere,
> To quham for me thou pitously requere.'

Cuckow and Nightingale 291:

> 'O lewde boke, with thy foule rudenesse,
> Sith thou hast neyther beaute ne eloquence,
> Who hath the caused or yeve the hardynesse
> For to appere in my ladyes presence?
> I am ful siker thou knowest hyr benivolence,
> Ful agreable to alle hir obeyinge,
> For of al goode she is the beste lyvynge.'

A Goodly Ballade of Chaucer 57:

> 'Forthe complaynt! forthe lackyng eloquence;
> Forthe lytle letter of endytyng lame;
> I have besought my ladyes sapyence
> Of thy behalfe, to accept in game
> Thyn inabylite; do thou the same.'

Cf. also Flower and Leaf 591, and Complaint of the Black Knight 674; but especially the following.

Tr. and Cr. V, 257:

> 'Go, litel boke, go, litel myn tragedie!
> There God my maker, yet er that I dye,
> So sende me myght to maken som comedye!
> But, litel book, no makynge thow nenvye,
> But subgit be to alle poesie,
> And kysse the steppes, wheras thow seest space,
> Of Virgile, Ovyde, Omer, Lucan and Stace.'

K. Q. VI, 24:

> 'And thus endith the fatall influence
> Causit from hevyn quhare powar is comytt
> Of govirnance, by the magnificence
> Of him that hiest in the hevin sitt:
> To quham we think that all oure hath writt,
> Quho couthe it red agone syne mony a ȝere,
> Hich in the hevynis figure circulere.'

Man of Lawes Tale 96:

> 'For in the sterres, clerere than is glas,
> Is wryten, God woot, who-so cowthe it rede,
> The deth of every man, withouten drede.'

K. Q. VI, 25:

> 'Vnto impnis of my maisteris dere,
> Gowere and Chaucere, that on the steppis satt
> Of rethorike, quhill thai were lyvand here,
> Superlatiue as poetis laureate,
> In moralitee and eloquence ornate,
> I recommend my buk in lynis seven,
> And eke thair saulis vnto the blisse of hevin.'

The Clerkes Prologe 30:

> 'Now God yive his soule wel good rest!
> Fraunces Petrark, the laureat poete,
> Highte this clerk, whos rethorique swete
> Enlumynd al Ytail of poetrie.'

To sum up the results of the comparisons above made, it is evident King James used, and more or less imitated, the following poems of Chaucer: Boke of the Duchesse, Assembly of Foules, Troylus and Cryseyde, Knightes Tale, Squyeres Tale, Man of Lawes Tale; and, among the works which are either spurious or of doubtful authenticity: Court of Love, Cuckow and Nightingale, and Flower and Leaf. And, further, passages more or less similar to passages in the King's Quair occur not only in the poems of Chaucer just named, but also in: House of Fame, Frankeleynes Tale, A Praise of Women, Ballade sent to King Richard, L'envoy de Chaucer a Scogan, Complaint of the Black Knight etc. The pieces, which stand in closest connection with the King's Quair, are undoubtedly Troylus and The Knightes Tale, while others, for instance The Court of Love, are used to obtain the necessary poetical apparatus, the material for filling in. This relation to Troylus and Cryseyde is what might be expected from the similarity of situations in the two poems. Besides the Knightes Tale, our poet has used among the Canterbury Tales that of the Squyer, and in a less degree that of the Man of Law. This is again very natural, for the matter of all three pieces was much better suited to King James' purpose than that of the other Canterbury Tales. Interesting for the criticism which he evidently exercised upon Chaucer's poetry, as well as for his position towards Chaucer in general, is the constant use in the King's Quair of the pronoun '*ȝe*' in adress. I, 19 Clio and Polyhymnia are addressed singly with '*ȝe*', while we find the singular in Tr. and Cr. Proem II, 2: 'O lady myn,

that called art Cleo, thow be my spede.' II, 33 and III, 26 '*ȝe*' is used towards Venus, while in the Knightes Tale for instance (l. 1443—6) '*ye*' stands only in the formal introduction, and is immediately followed by the '*thou*' in an appeal. II, 46 the birds adress May with '*ȝe*'; IV, 28 and V, 16 Minerva and Fortuna are entitled 'Madame', and VI, 3 we even find the following: 'A! merci, Lord! quhat will ȝe do with me?' Chaucer's use of the pronoun, in the case in question, as well as in most others, is scarcely different from that of Shakspeare (cf. Abbot's Shakspearian Grammar § 231 ff.), but King James always writes the '*ȝe*' of etiquette, except that he of course lets himself be addressed with '*thou*'. Nowhere in the King's Quair is a trace of fine distinctions, such as we find for instance in the much earlier poem William of Palerne (Skeat's Ed. p. XLI ff.). Charles of Orleans, who was imprisoned in England during the years 1415—1440, might be supposed to represent the custom of the same courtly circle as our poet, but even he does not go quite so far; for instance in Harl. Ms. 682 fol. 110[a] occur the words: 'Avaunce thee, hope', although the French original (ed. Champollion-Figeac, Paris 1842, p. 250) has 'avancez vous, esperance'. On fol. 126[b] of his English poems comes the expression:

> 'But ye, swet hert, so voyde are of pite,
> That for no thyng y can yow write or say:
> The chaunge of yowre mystrust kan y not se!'

The extracts from Chaucer's works have established the fact that King James stood in a great degree under the influence of the former, when writing his poem; and, further still, that his relation to Chaucer was one of decided literary dependence. Had this dependence been more pronounced than it was, there would be small justice in awarding much praise to the poem of the young king. It is true that Chaucer's relation to literary models is more than once very intimate, but he understood how to stamp the impress of his own genius upon every thing he borrowed. A work like Troylus and Cryseyde can on the whole only gain, when compared with its direct model, the Filostrato of Boccaccio. The King's Quair on the contrary cannot stand the comparison with Chaucer; the material borrowed from the works of the latter lost much while being transferred to our poem, and was handled in a mechanical

way. Faults are especially visible in the disposition of the whole. James' talent, while quite equal to graceful lyrical expression, was not yet mature enough for him to be able to compose an ambitious poem in the style of the King's Quair with entire success. Nevertheless, the work gives abundant evidence of undeniable poetical talent, of well directed effort, and especially of true feeling for poetic form. The verses are spirited but smooth, and are rarely patched out with unnecessary words. Assonance does not occur. It is however worthy of remark, that many rhymes are to be found, in which the vocal endings *ie* (or *ye*), *y*, and *e*, are not kept apart, a fault which Chaucer strictly avoids, at least in his later productions.

It cannot be merely accident, that the greater number of the poems of Chaucer, which King James imitates, are composed in the 7 line stanza. Chaucer used this metre especially in the productions of his so called 2nd period, and returned to it in his 3rd period only when led thither by the nature of the subject matter. We have here accordingly another reason, this time determined by the form alone, why our poet prefers to imitate the poems previously named. Ten Brink (Chaucer-Studien I) says very appropriately of the 7 line stanza: 'die siebenzeilige strophe . . . . . welche so recht den schöpfungen eines der schule entwachsenen, im vollbesitz seiner kräfte stehenden, noch nicht ganz zur reife gediehenen talentes entspricht'. These words express very well the degree of poetical ability and skill, which King James evinces in the treatment of his subject as regards form, but of which he in other respects falls short. He was not able to handle the subject matter with corresponding ease and power. He has by no means passed beyond the position of scholar of his 'maister' Chaucer. Nevertheless he is without doubt the most gifted among the latter's pupils and followers, and the King's Quair must be judged as the production of a poet of genial and uncommon, even though of still unripe, talent.

As we have already seen, King James names not only Chaucer as his master, but also Gower, the latter being the first mentioned. An inquiry into the relation of our poet to Gower lies beyond the limits of the present essay, but the following remarks may be in place, as completing what has been already said. In K. Q. II, 36, in an address to the

nightingale, occurs the following reference to the well known story of Ovid, in the 6[th] book of the Metamorphoses:

> 'And eke I pray, for all the paynes grete,
> That, for the love of Proigne thy sister dere,
> Thou sufferit quhilom, quhen thy brestis wete
> Were with the teres of thyne eyen clere
> All bludy ronne, that pitee was to here
> The crueltee of that vnknyghtly dede,
> Quhare was fro the bereft thy maidenhede.'

Gower (Conf. Amant. II, p. 313—330) relates the same story after Ovid, and p. 317—318 occur the words:

> 'And he than as a leon wode
> With his unhappy hondes strong
> He caught her by the tresses long,
> With whiche he bonde both her armes,
> That was a feble dede of armes,
> And to the grounde anone her cast,
> And out he clippeth also fast
> Her tunge with a paire of sheres.
> *So what with blode, and what with teres*
> *Out of her eyen and of her mouth,*
> He made her faire face uncouth;
> She lay swounend unto the dethe,
> There was unnethes any brethe.
> But yet whan he her tunge refte,
> A litel part therof he lefte.
> But she withall no word may soune,
> But chitre and as a brid jargoune.'

The two lines in italics show plainly that our author took his reference to the story from Gower's narrative. This is confirmed by the passage in the Metamorphoses (VI, 555—560):

> 'Ille indignantem et nomen patris usque vocantem
> Luctantemque loqui comprensam forcipe linguam
> Abstulit ense fero. Radix micat ultima linguae,
> Ipsa iacet, terraeque tremens inmurmurat atrae.
> Utque salire solet mutilatae cauda colubrae,
> Palpitat, et moriens dominae vestigia quaerit.'

In K. Q. III, 42 ff. the goddess Venus complains that mankind have ceased observing her laws, and in stanza 49 occur the words:

> 'Or I sall, with my fader old Saturne,
> And with alhale oure hevinly alliance,
> Oure glad aspectis from thame writh and turne,
> That all the warld sall waile thaire gouernance.
> Bid thame betyme, that thai haue repentance,

And thaire hertis hale renew my lawe,
And I my hand fro beting sall withdrawe.'

Gower, Conf. Amant. III, 351:

'Ovide eke saith, that love to performe
Stant in the hond of Venus the goddesse,
But whan she taketh counseil with Satorne
There is no grace, and in that time I gesse
Began my love.'

It may be sufficient in addition to point to the great similarity of expression between K. Q. III, 26—30 and Conf. Amant. III, 352. Gower has introduced a number of 7 line stanzas here at the end of his poem, and the correspondence of metre may have drawn our author's attention to the passage. These citations from Gower are not intended to be exhaustive. But in general it is certain that his poems exercised very little influence upon King James, compared with those of Chaucer. When the Conf. Amant. is used in the King's Quair, we find in a few lines the contents of some tale which Gower relates at great length. Such a storehouse of stories, given in the most convenient form, evidently prompted our author to give his poem a learned air, with the help of an occasional reference. His obligations towards Gower are therefore comparatively small, and concern only the subject matter.

It has already been remarked, that two other poems, ascribed to King James, but of doubtful genuineness, Christis Kirk on the Grene, and the inferior Peebles to the Play, offer no distinct points of comparison with Chaucer. This is however not the case with another smaller production, called Divine Trust, which Rogers gives in his edition as genuine. This piece betrays a great similarity to that beautiful poem, written in Chaucer's later years, and printed in the works as Good Counseil of Chaucer. Both pieces are here given for the sake of more convenient comparison.

Poetical Remains of King James I, p. 95:

'Sen throw vertew incressis dignitie,
And vertew is flour and rute of nobles ay,
Of ony wit or quhat estrait thou be,
His steppis follow, and dreid for none effray:
Eject vice, and follow treuth alway,
Lufe maist thy God, that first thy lufe began,
And for ilk inche he will the quyte ane span.

Be not ouir proude in thy prosperitie,
For as it cummis, sa will it pas away;
The tyme to compt is schort, thou may weill se,
For of grene gress sone cummis wallowit hay.
Labour in treuth, quhilk suith is of thy fay;
Traist maist in God, for he best gyde the can,
And for ilk inche he will the quyte ane span.

Sen word is thrall, and thocht is only fre,
Thou dant thy toung, that power has and may,
Thou steik thy ene fra warldis vanitie,
Refraine thy lust, and harkin quhat I say:
Graip or thou slyde, and keip furth the hie way,
Thou hald the fast upon thy God and man,
And for ilk inche he will the quyte ane span.'

Chaucer's Works VI, 295:

'Fle fro the pres, and duelle with sothfastnesse;
Suffice the thy good though hit be smale;
For horde hath hate, and clymbyng tikelnesse,
Pres hath envye, and wele is blent over alle.
Savour no mor*e* than the behove shalle;
Do wel thy self that other folke canst rede,
And trouthe the shal delyver, hit ys no drede.

Peyne the not ech*e* croked to redresse
In trust of hire that turneth as a balle;
Grete rest stant in lytil besynesse;
Bewar also to spurne ayein an nalle;
Stryve not as doth a croke with a walle;
Daunte thy selfe that dauntest otheres dede,
And trouthe the shal delyver, hit is no drede.

That the ys sent receyve in buxumnesse,
The wrasteling of this world asketh a falle;
Her is no home, her is but wyldyrnesse.
Forth pilgrime! forth best out of thy stalle!
Loke up on hye, and thonke God of alle;
Weyve thy lust, and let thy goste the lede,
And trouthe shal the delyver, hit is no drede.'

Both pieces contain 3 seven line stanzas, and have also a somewhat similar refrain. In addition to a few nearly identical expressions, both pieces show further a close correspondence in tone and character; which seems to warrant the assumption, that James imitated Chaucer in this case also. Lastly, the following stanzas in the King's Quair are very similar in tone to the passages just considered, and may be

considered as an additional evidence that our author wrote the poem Divine Trust, and also that he had the above mentioned poem of Chaucer in mind, while writing these lines.

K. Q. IV, 7:

> 'Take him before in all thy gouernance,
> That in his hand the stere has of ȝou all,
> And pray vnto his hye purveyance
> Thy lufe to gye, and on him traist and call,
> That cornerstone and ground is of the wall,
> That failis not; and trust, withoutin drede,
> Vnto thy purpose sone he sall the lede.
>
> For lo, the werk that first is foundit sure
> May better bere apace and hyare be
> Than otherwise, and langere sall endure
> Be mony fold, this may thy reson see,
> And stranger to defend aduersitee;
> Ground thy werk, therefore, vpon the stone,
> And thy desire sall forthward with the gone.'

NEW BEDFORD. U. S. A. HENRY WOOD.

SPENSER'S SHEPHERD'S CALENDAR UND MANTUAN'S ECLOGEN.

1. Der folgende aufsatz ist ein abschnitt aus einem im Engl. seminar zu Strassburg gehaltenen vortrage, dessen eigentliche aufgabe es war, die abhängigkeit Spenser's in seinem Shepherd's Calendar von Virgil's eclogen zu zeigen. Die prüfung ergab ausser allgemeinen bemerkungen über die art und weise, wie Spenser den scenischen apparat, überhaupt die technik der ecloge, besonders der *'plaintive and recreative aeglogue'* von dem Römischen dichter erlernt hat, nur weniges, was der in diesem punkte peinlich gewissenhafte commentator E. K. nicht angemerkt hätte. Dies, sowie das auffällige verhältnis von Spenser resp. E. K. zu Marot verlockte mich, die eclogen des Johannes Baptista Mantuanus vorzunehmen; E. K. hat ihn einige mal in dem empfehlungsbriefe an Harvey sowie in den anmerkungen citiert, freilich nicht so sonderbar absprechend wie den Marot, aber immerhin nicht so, dass man sieht, dass Spenser auch ihm einiges verdankt. Die lectüre der eclogen des Mantuan ergab nämlich, dass der Englische dichter ihn in derselben weise wie den Marot benutzt hat, und so ist das resultat dieses aufsatzes auch für die E. K.-frage von interesse, ohne dass freilich die entscheidung gefördert würde. Denn wenn auch Spenser selber der verfasser des commentars wäre, könnte man ihn gegen den vorwurf des plagiats an Mantuan durch die überlegung rechtfertigen, dass sich die eclogen des Carmelitermönches in jener periode der grösten popularität erfreuten und jeder gebildete die entlehnungen sofort herauskennen muste. Bekanntlich legt Shakespeare in Love's labour's lost IV, 2 für ihre popularität zeugnis ab; zudem waren sie vor Spenser's auftreten einige male in England gedruckt und übersetzt, Barclay hatte einige für das Englische publikum

bearbeitet, und was von besonderer wichtigkeit ist, Mantuan war schullectüre (cf. Warton III, 202; IV, 301). Können also Spenser's entlehnungen als plagiat aufgefasst werden? wenn nur E. K. nicht wäre oder wenn er wenigstens bei den entlehnungen aus Marot so offen wäre wie bei denen aus Virgil! Zudem führt E. K. einige verse Spenser's auf Mantuan zurück; und dieser umstand, dass nämlich der commentator einzelnes auf vorlagen zurückführt, lässt uns — irrtümlicher weise — glauben, er sei überall gewissenhaft. War der dichter selbst der commentator, so wird man ihm den vorwurf des plagiats wol kaum ersparen können, und war E. K. ein — natürlich sehr nahe stehender — freund des dichters, so wird die sache auch nicht sehr gebessert.

2. In der *'Aegloga septima quae dicitur Pollux de conversione juvenum ad religionem'* des Mantuan gibt der eine hirt eine geschichte seines standes und einzelnes daraus ist fast wörtlich in Spenser's Juliecloge übergegangen. Besonders in der schilderung Abel's als des ersten hirten ist Mantuan unzweifelhaft Spenser's vorbild, obwol der commentator in diesem falle vollständig schweigt. Mantuan's hirt beginnt mit einer quellenangabe:

magna canam, nobis quae quondam tradidit Umber.

Diese berufung auf fremden bericht hat Spenser leicht verändert (den grund, warum er diesen kleinen zug mit aufgenommen hat, finde ich in den worten des Lat. Mantuancommentars: *rustici enim non ex libris, sed ex majorum relatu historias sciunt*):

as I have heard
old Algrind often sayne (467 b).

Mantuan's hirte und Spenser's hirte singen so über Abel:

— ovium primus pastor mitissima proles
instar ovis, ...
mitis erat, nullis umquam pastoribus asper.
De grege saepe suo sacrum ponebat ad aras;
nunc ove nunc pingui vitula faciebat, *et agno*
saepius, et magno divos ambibat honore.
Sic profecit apud superos, *sic numina flexit*
ut fuerit primo mundi nascentis ab ortu
tempus ad hoc coelo pecoris gratissima cura.

— *meeke he was,* as meeke mought be,
Simple as simple sheepe;

Humble, and like in eche degree
The flocke which he did keepe.
Often he used of hys keepe
A sacrifice to bring,
Now with a kidde, now with a sheepe
The altars hallowing.
So lowted he unto hys Lord,
Such favour couth he fynd,
That sithens never was abhord
The simple shepheards kynd.

Weitere repräsentanten des hirtenstandes sind bei Mantuan die 'Assyrii', worunter nach dem commentar die patriarchen zu verstehen sind; Spenser nennt speciell die 12 söhne Jacob's, eine specialisierung, die wol kaum als besserung zu bezeichnen ist, da diese hirten in der schrift keineswegs als muster erscheinen. Auch die erwähnung des Paris als hirten verdankt Spenser dem Italiener; doch sagt dieser nicht, dass der schäfer vom Ida zu den schlechten hirten gehört. Moses, der Jehova im feurigen busche sah, gilt dem Engländer wie dem Italiener als guter hirte. Spenser's zutat in der geschichte des hirtenstandes ist die erwähnung Aaron's.

Wie gesagt, gibt der commentator E. K., obwol er auf p. 469b oben leicht gelegenheit dazu gehabt hätte, gar keine andeutung über das verhältnis Spenser's zu seiner vorlage, und auch der commentar der grossen Todd'schen ausgabe weiss von diesem verhältnis nichts. Wenigstens bemerkt Todd nur: '*there is an absurdity, as Mr. Warton observes, in the shepherd's being so skilled in profane and ecclesiastical history*'. Ich brauche hierzu nichts weiter zu bemerken.

3. Auch die einleitung der Spenser'schen Juliecloge enthält züge, die unmittelbar auf Mantuan zurückgehen und zwar auf die '*Aegloga octava quae dicitur religio de rusticorum religione*'. Mantuan's Alphus, der immer in der ebene gewohnt hat, gesteht:

quid sint montes (tibi vera fatebor)
nescio;

und dafür erhält er von seinem kameraden Candidus das epitheton:

o rude et illepidum ingenium.

Bei Spenser ist die situation nur ein wenig geändert: der eine hirt kennt die berge wol, aber würdigt sie nicht, verachtet

sie fast. Der hirt Morrell plaidiert zu gunsten der berge; unter anderem sagt er:

> hereto, the hilles bene nigher heven
> and thence the passage ethe.

und dies ist zweifellos bloss eine wörtliche übersetzung der idee des Candidus, der bei Mantuan das wort zu gunsten der berge führt:

> *adde quod in coelum brevis est e montibus altis*
> *transitus* erectumque caput usque ad nubila tollunt.

Weiter sagt Mantuan's Candidus:

> *esse locum memorant, ubi surgit ab aequore Titan,*
> qui — nisi dedidici — contingit vertice lunam,
> et vixisse illic hominem et postea abactum
> improbitate gulae, quod scilicet omnia poma
> manderet et magno servaret nulla tonanti.

Dieser stelle hat Spenser fast wörtlich folgende worte des Morrell entlehnt:

> *Besyde, as holy fathers sayne,*
> *there is a hyllye place,*
> *where Titan ryseth from the mayne*
> . . . .
> whilome there used shepheards all
> to feede theyr flocks at will,
> till by his folly one did fall,
> that all the rest did spill.

Auch hier verschweigt E. K., dass Mantuan directes vorbild Spenser's war, ja er sucht — glaube ich — den leser absichtlich irre zu führen, wenn er zu den worten *'where Titan'* bemerkt: *'which story is to be redde in Diodorus Syc. of the hyl Ida'.*

Spenser erwähnt weiter den Sinai als berühmten und bedeutungsvollen berg und *'our lady's boure',* den der commentator E. K. nur mit *'a place of pleasure* (sic!) *so called'* bestimmt. Mantuan führt ausser dem Sinai eine reihe berge an; der von Spenser erwähnte *our lady's boure* ist zweifelsohne der Laureta, d. h. Loretto des Mantuan, den der Lat. commentar so erklärt: *Laureta, ubi diva virgo habet aedem excellentissimam.* An die stelle des dem St. Michael heiligen Garganus bei Mantuan hat Spenser den Engl. S. Michel's mount gesetzt. Seine bemerkung, auf den bergen wachse 'melampodium',

das für ziegen eine gute medizin abgebe, ist das einzige in dem langen passus, was E. K. auf Mantuan zurückführt. Der vers *'feriunt summos fulmina montes'*, den E. K. zur erklärung eines Spenser'schen verses anführt, kann, wie schon das metrum zeigt, nicht aus Mantuan's eclogen stammen; es ist der schluss einer Sapphischen strophe und stammt aus Horaz' oden II, 10, 11:

feriuntque summos
fulgura montes;

E. K. hat ihn vielleicht aus dem gedächtnis citiert; doch sind auch sonst seine citate nicht genau, wie die grosse Todd'sche ausgabe u. a. nachweisen. — Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass die zeit, in die Mantuan's dialog in der 8. ecloge verlegt wird — es ist die zeit des sommersolstitiums — mit der in der Julieclogc Spenser's fast identisch ist und dass sich daraus auch ein paar ganz unbedeutende übereinstimmungen im dialog ergeben.

Was Spenser's zutat in der ersten hälfte der Juliecloge ist, ergibt sich, wenn man die vorgeführten stellen in abzug bringt; er hat absichtlich manches aus Mantuan nicht entlehnt; das 'warum' wird jedem einleuchten, der etwa folgende verse liest, in denen Mantuan nach seiner art die tüchtigkeit der bergbewohner preist:

nullum est hominum genus aptius . . .
sive velis castrare pecus seu scindere fagos
sive fimum ferre e stabulis, haurire cloacas,
latrinas curare etc.

Derartige unpoetische züge, die Mantuan überall zu häufen liebt, widerstrebten Spenser's mehr antiker natur, wie er denn auch jenen hirtenwitz bei der schilderung des paradises, dass Adam dem lieben Gott alle äpfel aufgegessen hätte und dafür aus Eden vertrieben sei, mit dem übrigen nicht auch recipierte.

4. E. K. bemerkt als einleitung zu seinen erläuterungen der Octoberecloge, diese sei eine nachahmung von Theokrit's 16. idyllion, Mantuan behandle dasselbe thema. In wahrheit verhält sich die sache gerade umgekehrt: Spenser hat sich einige z. t. wörtliche entlehnungen aus Mantuan erlaubt, mit Theokrit's genannter idylle, die nichts vom charakter der dialogischen ecloge hat, teilt die Octoberecloge nur das zu allen zeiten gern behandelte thema, klage der dichter über die kargheit der

vornehmen; sonst erinnert keine einzelheit bei Spenser an Theokrit; dass beider sprache edler und getragener ist als die Mantuan's, darin erkennen wir die allgemeine beeinflussung Spenser's von der antike. Mantuan ist überall absichtlich drastisch, fast roh; so sind auch die charakteren der beiden 'collocutores' in seiner *'Aegloga quinta quae dicitur de consuetudine divitum erga poetas* — diese hat Spenser für seine Octoberecloge benutzt; sie ist auch die vorlage von Barcley's vierter ecloge — derb realistisch gezeichnet: der eine hirt ist ein reicher geizhals, der andere ein zudringlicher, fast unverschämter bukoliker. Jener, Silvanus mit namen, beginnt den dialog mit den versen:

> Candide, nobiscum pecudes aliquando solebas
> pascere et his gelidis calamos inflare sub umbris
> et miscere sales simul et certare palaestra.
> Nunc autem quasi pastores et rura perosus
> pascua sopito fugis et trahis otia cantu.

Also: früher warst du ein eifriger dichter und jetzt schweigt dein gesang. Darauf folgt des Candidus' antwort:

> vos quibus est res ampla domi . . . . .
> carmina laudatis; si quid concinnius exit,
> plauditis: . . . .
> . . . . vanas laudes et inania verba
> redditis; interea pastor sitit, esurit, alget.

Bei Spenser ist die situation genau dieselbe. Pierce sagt zum bukoliker Cuddie: Warum bist du so traurig, der du früher mit deinem gesange alle hirtenknaben erfreutest? Cuddie erwidert: Allerdings habe ich früher viel gesungen, aber es hat mir nichts eingebracht. Die dreiteilung der bukolischen tätigkeit in Spenser's worten:

> whilome thou wont the shepheards laddes to leade
> in rymes, in ridles, and in bydding base.

hat ihr vorbild in Mantuan's vers 2 u. 3; und zwar entspricht dem *'certare palaestra'*, das sich auf die aus der antiken ecloge bekannten bukolischen wettkämpfe bezieht. Ueber Spenser's seltenen ausdruck *'in bydding base'* vgl. die grosse ausgabe und die wörterbücher.

In der ausführung des themas zeigt Spenser verschiedene anlehnungen an Mantuan; nur hat einiges den platz gewechselt, einiges ist comprimiert, anderes erweitert worden. So geht bei Spenser der dialog weiter: 'lob ist besser als lohn' —

antwort: 'aber von lob kann niemand leben'. Denselben gedanken hat Mantuan sehr weitläufig ausgesponnen, bei ihm ist alles lebendiger, derber, die einzelnen personen reden individueller, aber seine auffassung der poesie bleibt hinter Sp.'s hoher begeisterung weit zurück.

Bei Spenser giebt Piers dem dichtenden genossen den rat: 'so höre auf, für das niedere landvolk zu singen, wende dich zu höheren aufgaben, richte dein lied an die ritter; höfisches epos und auch höfische lyrik sei fortan deine aufgabe'. Mantuan's Sylvanus rät:

> dic pugnas, dic gesta virum, dic proelia regum;
> vertere ad hos qui sceptra tenent, qui regna gubernant:
> invenies qui te de sordibus eruat istis.

Mit den beiden ersten versen vergleiche man Spenser's

> and sing of bloody Mars, of wars, of giusts;
> turne thee to those that weld the awful crowne.

Spenser's Cuddie führt p. 477[b] oben den dialog weiter: Allerdings konnte sich Virgil der niederen poesie abwenden und sich mit erfolg an grössere aufgaben wagen; er hatte an Maecenas und Augustus reiche gönner; jetzt ist jene zeit nicht mehr. Aehnliches legt Mantuan seinem Candidus in den mund: Der dichter hat eine sorgenfreie existenz nötig: erst die sorgenfreie existenz machte den Virgil zum dichter höheren stils; diese zeit ist vorüber. Im einzelnen hat Spenser hier manches wörtlich entlehnt. Mantuan sagt:

> *Tityrus, ut fama est, sub Maecenate* vetusto
> *rura boves et agros et Martia bella canebat*
> *altius et magno pulsabat sidera cantu.*

Spenser:

> Indeede the Romish *Tityrus, I heare,*
> *through his Maecenas* left his oaten reede,
> whereon he earst had taught his *flocks* to feede,
> and laboured *lands* to yield the timely eare,
> and *eft did sing of warres* and deadly drede,
> *so as the heavens did quake his verse to heare.*

Mantuan klagt:

> occidit Augustus numquam rediturus ab orco.

Spenser:

> but ah! Mecaenas is yclad in claye,
> and great Augustus long ygoe is dead.

Cuddie versichert, mannestüchtigkeit sei geschwunden und es

geschähen keine liedwerten taten mehr; die folge davon sei das allmäliche abnehmen der poesie. Aehnliches klagt der Italienische bukoliker:

> ut cessere viri fortes et mascula virtus,
> occidit ingenium, ruit alta poesis.

Wie Cuddie sich weiter voll unmut schlechter dichterlinge erinnert, so weiss auch Candidus von der niedrigkeit der hofdichter einiges zu sagen. Der grundton der folgenden strophen ist Spenser eigentümlich: preis der hoheit der poesie, nicht allein der epik, auch der erotik. An Mantuan gemahnt nur der schluss, dass sorgenfreie existenz die poetische kraft steigert. Speciell führt E. K. einen vers auf Mantuan zurück, doch habe ich die citierten worte, zu denen ein '*poesis*' als subject zu ergänzen, in den eclogen nicht gefunden, und auch eine flüchtige durchsicht des ganzen Mantuan hat das citat nicht ergeben. Im übrigen sagt E. K. nichts davon, dass Mantuan, wie doch augenscheinlich, und nicht Theokrit Spenser's vorbild für die Octoberecloge gewesen ist. Dem humanisten hat Spenser das thema entlehnt, form, einleitung und schluss haben nur kleine änderungen erfahren, in der ausführung des themas ist einzelnes fast wörtlich herübergenommen; nichts erinnert an Theokrit.

5. In Spenser's Septemberecloge findet sich ein vers, den E. K. auf Mantuan zurückführt; cf. 476a ganz oben zu den worten

> . . . . as the bright starre
> seemeth ay greater, when it is farre.

Die entsprechende stelle in Mantuan's 6. ecloge, v. 7. 8 lautet:

> omne bonum praesens minus est; sperata videntur
> magna, velut majus reddit distantia lumen.

Sonst hat die 9. ecloge Mantuan's *quae dicitur Falco de moribus Curiae Romanae* für die Septemberecloge, die über das 'lose living of Popish prelates' handelt, das allgemeine vorbild abgegeben. Einzelheiten hat Spenser hier nicht entlehnt. Nur kann man vielleicht seine einleitung speciell auf Mantuan zurückführen. Bei diesem kommt ein hirt mit seiner herde aus der ebene des Po nach Rom und findet dort nur schlechtigkeit; ein Römischer kamerad nimmt ihn liebevoll auf und es entspinnt sich ein gespräch über die sittenlosigkeit der Römischen curie. Bei Spenser kommt ein hirt nach langer wan-

derung als armer mann und ohne herde zurück und erzählt einem früheren kameraden seine unglücklichen erlebnisse; daran schliesst sich der dialog über die sittenlosigkeit der katholischen geistlichen. Also das motiv der reise eines hirten hat hier Spenser von Mantuan entlehnt und wie dieser als einleitung zu demselben thema verwertet.

6. Das dem Shepherd's Calendar vorausgeschickte *'General argument of the whole book'*, als dessen verfasser E. K. zu gelten hat, teilt p. 444a unten Spenser's eclogen in 3 classen: Mantuan ist vorbild nur für eclogen der moralisch-satirischen gruppe; die elegischen und erotischen eclogen hat Spenser besonders nach Virgil gebaut. Dieser hat nur eclogen elegisch-erotischer, Mantuan, der Carmelitermönch, nur eclogen moralisch-satirischer art gedichtet. Spenser hat sich in allen gattungen versucht und diese sämtlichen eclogen hat er zu einem cyclus vereinigt, indem einzelne personen in mehreren, gewönlich 2 oder 3, auch 4 eclogen auftreten. Diese form des eclogencyclus hat Spenser weder von Theokrit und Virgil, noch von Mantuan. So sehen wir auch hier, was wir bereits oben sahen, dass er bei allen entlehnungen seine eigenart nicht einbüsst.[1]

---

[1] Benutzt habe ich R. Morris' Spenserausgabe und die dreibändige Pariser Mantuanausgabe von 1513; der zweite band enthält auf blatt 107—136 incl. die zehn eclogen.

STRASSBURG. F. KLUGE.

ZU MITTELENGLISCHEN GEDICHTEN.[1]

VI.

Zu dem klageliede Maximian's.

Zwei hss. dieses gedichtes sind bekannt: Harl. 2253 (H) und Digby 86 (D); vgl. über letzteren text Stengel's beschreibung 63. In H führt das gedicht keinen titel, in D den Französischen *Le regret de Maximian*. Ueber Maximian vgl. Grässe, Lehrb. II 1, 372; Bernhardy, Röm. Lit.[5] 624; Teuffel, Röm. Lit.[3] 1167; Warton-Hazlitt III 136. Den D-text teile ich unten mit. Der H-text findet sich abgedruckt in Rel. Ant. I 119 ff. unter dem falschen titel 'Maxim*o*n' und bei Böddeker, Ae. Dicht. 244 ff.[2] unter dem nicht richtigern 'Maximi*o*n'; cf. Anglia II, 253. Eine vergleichung der beiden texte zeigt, dass H eine ganz entstellte umarbeitung des ursprünglichen textes ist, wie derselbe — abgesehen von der umschreibung aus einem mittelländischen in den südlichen dialect (vgl. unt.), einer auslassung von drei versen, sowie wahrscheinlich manchen kleinen änderungen im einzelnen, wie sie die abschreiber fast stets vorzunehmen pflegten — in D vorliegt. Der schreiber von H oder der seiner vorlage hat seinen text offenbar aus dem gedächtnis niedergeschrieben, wobei er in der willkürlichsten weise zu werke gegangen ist. In buntem durcheinander hat er, wie ihm die einzelnen strophen oder strophenteile gerade einfielen, sich ingeschrieben, ohne sich viel darum zu kümmern, ob die einzelnen bruchstücke zu einander passten. Fiel ihm

---

[1] S. 67, z. 8 ist *hinderliche*, wie auch im texte steht, st. *hinderful* zu lesen.

[2] Obwol Böddeker Warton ausdrücklich nur für die abfassungszeit des werkes des Eberhard von Béthune (*Laborintus: Tertius tractatus, de versificatione*) als autorität anführt, beruhen seine sämtlichen z. t. ungenauen und verkehrten angaben über 'einen Maximianus' und seine elegien ausschliesslich auf Warton; nur hat B. Skelton in Shelton umgetauft. Die erste hälfte des dritten absatzes bei B. basiert ganz auf phantasie, wie vieles in dem buche.

aus einem bruchstücke, das er gerade niederschrieb, ein vers nicht wieder ein, so fügte er einen solchen aus eigener werkstatt hinzu. Auch scheute er sich nicht, einzelne stellen des originals doppelt auftreten zu lassen. Um den strophenbau kümmerte er sich dabei gar nicht; während D durchweg zwölfzeilige strophen zeigt, — mit ausnahme einer, die nur neun verse zählt (v. 145—153), wo demnach drei verse verloren gegangen sind — bietet H in buntem wirrwarr strophen von 3, 6, 9 oder 12 versen. Kurz, der H-text ist eine stümperhafte zusammenwürfelung von bruchstücken des originals, vielfach ohne zusammenhang der gedanken, voll von entstellungen und wiederholungen, und ohne regelmässigen strophenbau. Dass beide texte die gleiche zahl von versen haben, ist zufall.

Für alles dieses ausführliche beweise beizubringen halte ich für unnötig. Ein blick in die folgende zusammenstellung, die zur auffindung der parallelstellen dienen mag, wird zeigen, in welcher weise der verfasser des H-textes mit dem original umgesprungen ist, und zugleich die hauptsächlichsten wiederholungen, die er sich dabei hat zu schulden kommen lassen, nachweisen. Mit einem * sind diejenigen abschnitte versehen, in denen H besonders stark abweicht.

D	*H*	*D*	*H*	*D*	*H*
1—4	1—4	97—99	46—48	214—225	226—237
5—6	—	97—105	238—246*	226—228	262—264 73—75
7	5	106—108	—	229—231	—
8	—	109—116	88—95	232—237	67—72
9—36	6—33	117—119	—	232	265
37—48	49—60	120—131 130—131	96—107 139—140	235	266
49—60	214—225*	132	—	237	267
61—69	34—42	133—147	109—123*	238—249	154—165
70—71	271—272	148—150	—	250—252	142—144
				250—251	76—77
72	—	151—159	127—135*	252	81
73—74	256—257*	160—171	172—183*	253	146
75—78	168—171*	172—177	—	254	148 80
79—81	259—261 211—213	178—192	184—198	255	150 108
82	83	193—201	—	256—259	—
83—90	—	202—212	199—209	260—261	152—153 83—84
91—96	61—66	213	—	262—273	—

Eine kleine anzahl von versen findet sich nur in H, nicht in D. Bei dem willkürlichen verfahren des umarbeiters ist man berechtigt, diese als dem original fremde bestandteile anzusehen, sei es nun, dass der bearbeiter sie selbst geschmiedet hat, sei es, dass es reminiscenzen aus anderen gedichten sind. Auch in diesen nur in H vorkommenden versen findet sich eine wiederholung: *myn herte is hevy so led* (82), *myn herte is hevi so led* (251); vgl. auch *ych am hevy so led* (151).

Aus dem gesagten (vgl. auch Anglia III 60) geht zugleich hervor, wie unrichtig Böddeker's ganz leichtfertig hingeworfenes urteil über das verhältnis von H zu D in beziehung auf kritischen wert ist: 'Für alle dichtungen, die diese hs. (d. h. D) mit dem ms. Harl. 2253 gemeinschaftlich überliefert, erweist sich die version des letzteren als die treuere und ursprünglichere' (Ae. Dicht. IX). B. hätte sich sagen müssen, dass sich auf grund des wenigen, was von den in H und D gemeinsam überlieferten gedichten nach D gedruckt vorlag, ein auch nur irgendwie sicheres allgemeines urteil über das verhältnis von H zu D sich gar nicht fällen liess. Ich erwähne dies hier ausdrücklich mit rücksicht auf meine anzeige von B.'s buch in der Ztschr. f. d. ö. gymn. 1879.

Unserm Engl. gedichte liegt zu grunde die erste der sechs Lateinischen elegien Maximian's, zuletzt herausgeg. von Wernsdorf, Poetae lat. min. VI 1, 269—382. Doch sind im ganzen nur die grundgedanken entlehnt; sonst nimmt das gedicht dem originale gegenüber eine sehr selbständige stellung ein.

Für die bestimmung des ursprünglichen dialektes geben die folgenden reime anhaltspunkte: *nan* (7): *Maximian, home* (239): *Rome; mon* (16): *Apsolon, man* (244): *Maximian* (so natürlich anstatt *mon : Maximion* der hs. zu lesen), *understonde : honde : londe* (156 ff.): *ibounde* (zu lesen *ibonde*). Der dialekt war also mittelländisch. Dazu stimmt *hit ges* (3): *pes,* woraus ich jedoch nicht auf den westmittelländischen dialekt schliessen will. Vers 67/8 hat der schreiber, dessen südliche heimat dem Kentlande nicht fern lag, wie viele Kentische formen der hs. zeigen, das Kentische *þenne : wenne* eingeführt.

Von Böddeker (245) wird der verfasser unsres gedichtes für identisch erklärt mit dem von G. L. III. Es heisst dort: 'Dem autor dieser dichtung ist auch G. L. III zuzuschreiben. Hier wie dort finden wir abwechselnd kürzere und längere strophen,

in denen die ‘rime couee’ als princip der reimordnung beobachtet ist (mit einer unbedeutenden abwechslung in G. L. III): das maass der verse ist freilich ein verschiedenes. Aber der eigentümliche klageton ist in beiden dichtungen genau derselbe, ebenso wie das objekt der klage, das hinfällige, verlassene, freudelose alter und die nichtigkeit der früher durchlebten vergnügungen. Auch an wörtlichen anklängen fehlt es nicht, vgl. M. 24 und 76 mit G. L. III, 14; M. 75 (l. 74) mit G. L. III, 27; M. 117 mit G. L. III, 99 (l. 97)’. Mit diesen argumenten wird B. schwerlich jemanden überzeugen. Die ‘abwechselnd kürzeren und längeren strophen’ würden, selbst wenn wir nicht wüsten, wie dieselben in dem H-texte von Maximian entstanden sind, gar nichts beweisen. Denn in letzterem liegt vollständige regellosigkeit vor, während in G. L. III regelmässig zwölfzeilige strophen mit fünfzeiligen abwechseln (dazu eine fünfzeilige schlussstrophe). Was von dem ‘eigentümlichen klageton’ und dem ‘objekt der klage’ gesagt wird, ist als beweis ganz hinfällig. Die ‘wörtlichen anklänge’ endlich sind die folgenden:

Ant gan of reuþes rede (M. 24) Reuthful is my red (76)	þat makeþ me rouþes rede (G. L. III 14)
& wilde as eny ro (74)	þat er wes wilde ase þe ro (27)
Ant bringeþ me to grounde (117)	Ant bringeþ him to grounde (97).

Aber auf diese stellen, in denen doch gar nichts eigentümliches vorliegt, den nachweis der identität des verfassers gründen zu wollen, ist gänzlich unzulässig. Alle jene ausdrücke finden sich ganz gleich oder ähnlich auch sonst, sogar in B.'s buche selbst. *Rouþes to rede* (P. L. IV 28), *to rouþe þou havest me rad* (W. L. III 8). Das ‘reh’ wird zu vergleichungen herangezogen in: *þou lepest ase a roo* (G. L. XVII 39), *rooles ase þe roo* (G. L. II 50), *my reste is wiþ þe ro* (W. L. III 17) — alles von B. selbst im gloss. zusammengestellt. Und nun gar *bringen to grunde!* vgl. P. L. VI 176, VIII 70, Mätzner, Ae. W. I 350, Beket 542 etc.

Jene mit so apodiktischer gewisheit auftretende behauptung Bödeker's erweist sich als ebenso unbegründet, wie andere ähnliche.

Le regret de Maximian (bl. 134v sp. 1).

Herkneþ to mi ron,
As hic ou tellen con

Of helde al hou hit ges:
Of a modi mon,

5 þat muchel of murþe won (sp. 2)
In prude and al in pes.
His nome wes Maximian;
Swech nes nevere nan
Iwis wiþhouten les.
10 Clerc he wes foul goed,
As moni mon hounderstod;
Ihereþ al hou hit wes.

Is wille he hevede inou,
And pal wor — prude he drou —
15 And oþere murþes mo;
He wes feirest mon
Wiþhouten Apsolon,
þat seþþen wes and þo.
þo laste his lif so longe,
20 þat he bigon to ounstronge,
As fele men tideþ swo.
þo gon him rewen sore
Al his wilde lore,
þo helde him wroute wo.

25 þo his helde him com,
His bok an honde he nom
And gon of reuþe rede;
Hof his herte hord
He makede moni a word,
30 Hof hal his lives dede.
Menen he gon his mone,
Hou feble were*n* his bone;
His heu bigon to shede,
So clene he wees agon,
35 þat strengþe nevede he non;
His herte bigon to blede.

'Ofte ich grunte and grone,
Wen ich wondri hone, (135r sp. 1)
And þenke *on* childes dede.
40 For þissen ille wone
Nis her boten alone;
Her beþ blissen gnede.
To wepen and to wone,
To makien muchele mone,
45 Al me hit deþ for nede.
An ende ounder þe stone
Wiþ flesse and eken wiþ bone
Wormes shulen we fede.

Uuen blostmen brekeþ on brere,
50 Ich makede murie bere,
Ich wes hof bliþe mod.
Helde, þe worste ifere,
Of blisse þe makest me skere,
þe menjest al mi blod.
55 To longe hit habbe iben here:
Bi mo þen þritti ȝere
Ich wes to overmod.
Nou ich wolde ich were
As þan i nevere nere;
60 þis lif nis noþing goed.

Kare and kunde of helde
Makeþ me for to helde,
þat i ne may stonden opriȝt.
For þi min herte keldeþ,
65 And mi bodi ounbeldeþ,
þat wilen wes so liȝt.
Makeþ min heer so þenne,
Ofcomen is worldes wenne,
þis day me þinkeþ niȝt.
70 Deþ is þat i munne,
Me saiþ þat hit is sunne, (sp. 2)
So me is nou idiȝt.

Ar ich were þus hold,
Ich wes of speche bold,
75 And mon of glade chere;
Proud in euch an pres,
And wlonk in euch an res,
And lef to ben ifere.
Ich wes hot and am kold,
80 Wat helpeþ al itold?
Of live ich wolde ich were.
Me weré levere deed,
þen eni gold so reed,
And seþþen leid on bere.

85 Ʒong ich wes. i cnowe,
Mine lokes weren iþrowe,
And nou her nabbi non;
Me wes hem lef to showen,
þe wind hem wolde towowen,
90 Mi ler wes wiit so swon.
As i stod in a snowe,
Heye houpon a lowe,

I tolde hit riche won.
Hounten herd i blowen,
95 Hertes bigounnen to þrowen,
Ne stunte me non ston.

Mi main þat wes so strong,
Mi middel smal and long,
Ibrout hit is to grounde.
100 Nis þer non so wlonk
Of speche ne of þonk,
Þat bodi had, boten a mounde.
Þer i be men among,
Ne gladieþ me no song, (v. sp. 1)
105 Ne gomen of haucke ne of hounde.
Ich am iwend to helde,
Þat makeþ me for to ounbelde,
And al nis boten a stounde.

Þo ich wes ȝoung and wis,
110 And werede grei and gris,
Ich hevede frendes þo.
Foul soþ iseid hit his,
Þe mon þat is of pris,
He haveþ frendes þe mo.
115 Mi murþe nowit nis,
Agon hit is iwiis,
Mine frendes beþ also.
Crist also, he king iis
So soþliche and so wiis,
120 Me bringe of þisse wo.

Ich nuste non iwis,
Þat werede grei and gris,
So murie so me wes þo,
Ne more hevede of his;
125 And nou nowiit hit nis,
And al hit is ago;
So gentil ne so wiis,
Ne mon of more pris;
Me may wel ben wo.
130 Þis world wrechede iis,
Þat ich wot wel iwiis,
And moni men tideþ swo.

Fair ich wes and fre,
And swete for to se;
135 Þat laste luitel stounde.
Gladdore gome wiþ gle
Ne miȝte nevere be (sp. 2)
In middelert ifounde.
Helde ounhende is he,
140 He chaungeþ al mi ble,
Mi miȝte is al aswounde.
Ac henne wold i flee,
For ich am on of þee,
Þat ofte sikeþ ounsounde.

145 Ich mourne and sike sore,
For i ne may be na more
Mon as ich wes þo;
So crafti clerc of lore,
So godlich ounder gore,
150 And al hit is ago.
Ich walke as water in ȝore.
Loverd Crist, þin ore!
Wi is me so wo?

Riche i wes and riȝt,
155 Borlich iwis and liȝt,
As ich am ounderstonde.
Of herte ich was wel liȝt,
Soþliche wiis and briȝt,
And frane mon of honde.
160 Þer nis clerk ne kniȝt,
Ne mon of more miȝt,
Þat levere wes in londe.
Itint is al mi fiȝt,
Þis day me þencheþ niȝt,
165 And þus ich am ibounde.

Fair i wes of hewe,
And of treuþe trewe;
Þat laste luitel stounde.
Þee þat her me knewe,
170 Ich hem sore rewe; (136r sp. 1)
And þat ich habbe ifounde.
Wen roseblostme blewe,
Me wes murþe newe,
And nou ich am aswounde.
175 Wo is me þe siþe,
Ne worþe i never eft bliþe,
Ibrout ich am to grounde.

Þe wimmen þat i se,
Þat gladieþ hem wiþ me,

180 Hy brekeþ min herte a two;
For ich wes on of þee,
Þat gladdoust wes woned to bee,
In londe þat were þo.
Nou am ich liih þan tre.
185 Þat loren haveþ his ble,
Ne greveþ hit nammo,
Henne wold i fle,
Ich ne wot weder ich te;
Helde me doþ so wo.

190 Itint is al mi plawe,
Þat i wes woned to have.
Þe wile i wes so ligt.
Hold ich am and ounmon,
Ich lerne for to gon,
195 And þenche on children brigt.
Helde wiþhouten hawe
Makeþ þat i ne may wawe
Mi bodi wiþhouten migt.
Deþ ich wolde fawe,
200 For i ne may tellen no sawe.
So helde me haveþ idigt.

Ich wolde ich were on rest,
Wel lowe leiid in a chest; (sp. 2)
Mi blisse is al forlore.
205 Mi murþe wes monne mest,
Þat ilke wile þat hit ilest,
And nou me is wo þerfore.
Ne gladieþ me no geest,
Ne joie of more feest.
210 Wat solde ich ibore!
Þis world me þinkeþ west,
Deþ ich wilni mest,
Wi nis he me icore?

Mi ler þat wes so brigt
215 Also þe sterre a nigt,
Falew hit is and won;
Mi bodi þat wes so tuigt,
So stiþ and stod oprigt;
Ich wes a modi mon.
220 Astunt is nou mi fiigt,
Mi main and eke mi miigt,
Of reuþes is mi ron.
Nis non so modi knigt,
Þat him ne beþ so idiigt.
225 Wen helde him sieþ on.

Wilde ich wes her þo,
Wildere þen þe ro,
Ar i bigon to hore.
Helde is min ifo,
230 And þat ich wilnede þo,
And nou nulli nammore.
Nulli nout don so.
I lerne for to go,
And stonde and sike sore.
235 Mi wele is went to wo,
Also is oþres mo, (sp. 1)
Þat habbeþ ilived so gore.

As i rod þoru out Rome,
Richest alre home,
240 In murþes also ich wolde,
Levedies wiit so swon,
Maidenes so brigt so bon,
Comen for me biholde.
'Lo! wer riit þe mon,
245 Þat heigte Maximion,
Wiþ his bernes bolde.'
Nes þer non of þee,
Þat dourste me isee
In hire cloþes holde.

250 Reuþfoul is mi reed;
Hoe makeþ me selden gled,
Mi wif þat sholde be.
Of me hoe is al seed,
Hoe saiþ ich waste breed.
255 Mine frend me nulleþ ise.
Ich telle me for a queed;
Þe wile ich migt, en heveed
Ibeten yedde ich hoe.
Crist þou do me reed!
260 Me were levere deed,
Þen þus a live to bee.

Hich may seien alas,
Þat ich iboren was;
Ilived ich have to longe.
265 Were ich mon so ich was,
Min heien so grei so glas,
Min her so feir bihonge,

And ich hire hevede bi þe *tr*asce
In a derne place, (sp. 2)
270 To meken and to monge:
Ne sholde hoe nevere atwiten
Min helde ne me bifliten,
Wel heye i shulde hire honge.'

V. 1. *Ron.* B. fasst dieses *ron* = *roun, run*, Ae. *rûn.* Ist er hier absichtlich von Stratm. abgewichen, der, gewis mit recht, dieses mit *run* wechselnde *ron* von Ae. *rûn* trennt? Ebenso *ron* (: *mon*) W. L. IV 62. — 4. *Madi.* B. 'schwermütig, traurig'. Die bedeutung 'stolz' passt, mit rücksicht auf *in prude* (6) besser. — 9. Hs. *Iwis,* Stengel *Iwiþ.* — 10. Hs. *Clerc*, Stengel, *Clerk.* — 12. *Al* fehlt bei Stengel. — 14. H: *Purpre & pal he droh.* B. möchte, mit rücksicht auf eine stelle aus Halliwell Dct. annehmen, 'dass & zu elidiren wäre'. Keineswegs. *Purpre* bezeichnet ausser dem stoffe auch ein aus demselben verfertigtes gewand; cf. *wið purpres & pelles* (St. Juliana 9). Vgl. auch Scott, Waverley I: *that my damsels will neither be clotted 'in purple and in pall'* etc. Ebenso verhält es sich mit *cendel*, das ursprünglich einen stoff, dann auch ein gewand bezeichnet; cf. *þi cendels and þi riche palles* (Spp. I 92, 93) — 20. *He bigon to ounstronge.* In H fehlt *to* vor dem inf., wodurch B. sich verleiten lässt, *unstronge* als adj. zu fassen. — 23. *Lore* erklärt B. (H 20) nicht; denn die gewönl. bedeutung, die er anführt, 'lehre, belehrung, rat', passt hier doch nicht. *Lore* bedeutet auch 'art, weise': *Euclynande lowe in wommon lore* (E. E. A. P. I 236); *In her right hand a rod of peace shee bore, About the which two serpents weren wound, Entrayled mutually in lovely lore* (Spenser, F. Q. IV 3, 42; auch bei Webster und Nares[2]). Daher *lore* an unserer stelle 'lebensweise, leben'. — 28. *Hord* = *ord* (H). B. übersetzt 'vom dolch in seinem herzen', was er im gloss. erklärt als 'kummer, gram'. *Ord* ist das gleichlautende Afrz. adj. schmutzig, böse. — 33. *Shede,* Ae. *scâdan, sceâdan* (Stratm.[3] 479), hier intrans. 'scheiden, verschwinden'. Man könnte auch *toshede* verbinden. — 40, 1. Ich kann die beiden verse nur so verstehen: 'Für diese eitlen vergnügungen gibt es hier allein kein heilmittel'; doch ist das *alone* dabei auffällig. H ist abweichend (52, 3). — 42. *Gnede.* B. stellt für das wort eine neue etymologie auf, indem er meint, es sei vielleicht zusammengezogen 'aus *ge-nede*' (er meint wol Ae. *genêde,* aber in welcher bedeutung?). Das ist schwerlich das richtige. — 53, 54. *þe* für *þou.* — 62. H 35: *Makeþ mi body felde.* Das letztere wort übersetzt B. durch 'faltig, runzelig werden'. Aber wie passt dazu der folgende vers: 'dass ich nicht aufrecht stehen kann'? 'Der körper faltet sich' heisst vielmehr 'er wird gebeugt, gekrümmt'. — 65. In H 37 ist, wie die coordinierten inf. *felde, to colde* zeigen, *unbolde* ebenfalls verbum, und nicht adj., wie B. will; cf. auch Stratm.[3] 605. Das verbum kommt in Lag., ausser an der von Stratm. citierten stelle, noch vor: 2990, 20257. — 67. Subj. zu *makeþ* ist v. 61. — 76. *Pres* (: *res*) = Ne. *press, crowd.* — 78. 'Willkommen, gern gesehen als gesellschafter'. — 80. D. h.: 'Was nützen mir jetzt alle die v. 71—78 aufgeführten vorzüge, die ich in meiner jugend hatte?' — 86. 'Meine locken waren gekräuselt.' — 89. *Towowen* zerwehen, Ae. *wâwan.* — 95. *þrowen,* intr. 'sich wenden, davon eilen, springen'. So: *of*

his horse he þreou von seinem pferde sprang er (Laȝ. 807) Leo, gloss. belegt Ae. *þrâwan* 'sich umdrehen'. — 100/2. *Mounde.* Das wort *mund* (*munt*) hat aus der grundbedeutung 'hand' im Ae., Me., Altn., Ahd. auch die 'handbreite' entwickelt: Ae. *þrŷm mundum hîerra* (Lye); Me. *he is end-longe feouwer & sixti munden* (Laȝ. 21993; *mundes* j. text); Altn. *mæla mundum ok spönnum* (Vigf.); Ahd. cf. Graff. Vgl. auch Ahd. *gamunt,* Mhd. *gemünde* in gleichem sinne. Altn. gibt es nun ferner *mund* in der bedeutung *'a moment, the nick of time'* (Vigf.). Zwar trennt Vigf. letzteres *mund* von dem *mund* in den beiden anderen bedeutungen, aber, wie ich glaube, mit unrecht. Die übertragung der räumlichen massbezeichnung auf die zeit lag nahe und hat eine analogie in unsrem 'eine spanne zeit'. Die bedeutung '*a moment*' ist nun zwar für das Engl. nicht belegt; ich trage gleichwol kein bedenken, dieselbe für die obige stelle anzusetzen. Auch das dem *boten a mounde* parallele *boten a stounde* unterstützt diese auffassung. *So wlonk = very wlonk*; vgl. Zupitza zu Guy 1343. Demnach übersetze ich: 'Wer einen körper hat (d. h. der mensch) ist nur eine kurze zeit sehr stolz in rede und gedanken'. H. liest (112—4):

Gladdere mon wiþ gle,
Ne mihte never be
Þurh al godes mounde.

Böddeker's erklärung der letzten zeile (cf. glossar s. v. *mound*) wird wol kaum jemand beitreten. *Mounde* ist hier das Franz. wort = welt und *god* ist Gott. *Mound* = welt findet sich noch in einem texte der Auchinleck-hs. (auch in Digby 86) *Hou our levedi sauter was ferst founde,* abgedruckt von D. Laing in *A penni worth of witte etc.*; ich citiere nach der hs.:

No lete he non stounde
Þat he no fel to grounde
    And a knowes badde,
And þouȝt on þe fif wounde,
Þat god for alle þe mounde
    On rode hadde ysprad. —

124. In der hs. ist hinter *hevede* noch *murþe* über die zeile geschrieben, das jedoch, zumal es auch in H fehlt, nicht aufzunehmen ist. Das *ne more hevede of his* ist ein relativsatz mit ausgelassenem relativpron., welches vor *more* zu denken ist. Der sinn ist wol 'der mehr von dem seinigen hatte', d. h. der mehr besass. Wenigstens liegt diese auffassung näher als die B.'s (H 100) 'mehr die zu den seinigen zählten, mehr anhänger'. — 127/8. B. setzt hinter v. 128 (= H 103) ein semikolon — wie im obigen texte — und gibt zu diesem und dem vorhergehenden verse die note: 'Diese verse nicht noch von v. 97 (= D 121) abhängig'. Lieber aber als wovon sie nicht abhängig sind, möchte man doch wissen, wovon sie abhängig sind, oder welche stellung sie sonst, wenn etwa ganz unabhängig, in dem satzgefüge einnehmen. Es werden diese beiden verse allerdings als von dem *Ich nuste non iwis* (D 121) abhängig und dem *so murie* (D 123) coordiniert anzusehen sein: 'Ich kannte

keinen in der tat . . . der so vergnügt wie ich war, oder der mehr besass; . . . keinen so vornehm und so weise, noch einen mann von höherem ansehen'. — 139. *He* ist wiederholung des subj. *helde.* — 144. *Ounsounde* wol 'krankhaft, elend, schmerzlich', gleichbedeutend mit *sore* (145). — 149. *Godlich ounder gore.* Die Me. poesie liebt es, bei angabe körperlicher schönheit, sowol einer weiblichen, als einer männlichen person, das wort 'körper' oder 'gestalt' in verbindung mit einem adj., wie 'schön von körper' durch bezeichnung dessen zu umschreiben, was den körper bedeckt, indem sie z. b. anstatt 'schön von körper' sagt 'schön unter dem gewande'. Ich gebe einige belege: *Wis he wes of lore, And gouplich under gore, And cloþed in fair sroud* (Dame Siriz 4). *Forþ gon þey fare . . . After þat fayr lady, Was godely unþer gare* (Emare 195). *Þen sayde þat wordy unþer wede* (Em. 250). *As dede the knight sir Percivelle, So worthy under wede* (Chaucer, Topas 205). Ebenso Isumbr. 9. *She wente wiþ chylde yn place, As long as goddes wyll was, þat semely unþer serke* (Em. 499). *Þe childe wente ynto þe hall, Amonge þe lordes grete and small, þat lufsume wer unþer lyne* (Em. 862). *Ysonde have þer he wald, Luffsum under line* (Tristr. III 47). Einige weitere stellen bei Böddeker, gloss. s. v. *under.* In ähnlicher weise, obgleich die anschauung eine andere ist, ist *calle* (*kelle*) an folgenden stellen gebraucht: *Uncomely under calle* (Böddeker, Ae. Dicht., P. L. IV 60) 'hässlich unter dem haarnetz', d. h. von gesicht. *Þat comely unþur kelle* (Em. 301). — Böddeker, gloss. 432 meint, dass die ausdrücke *under gore* etc. auch gebraucht würden, um 'auf den sitz des empfindens (im herzen, in der seele)' hinzuweisen. Dieser gebrauch, obwol möglich, ist nicht belegt; denn die von B. so aufgefassten stellen P. L. II 55, W. L. I 16, G. L. I 10 sind anders zu verstehen. — 151. *ȝore.* Das wort ist mir nicht recht verständlich. Ist es Ae. *gor*, Ne. *gore* (Stratm.[3] 273[1])? Man müste es hier dann wol als 'mistpfütze' nehmen; cf. Mnd. *gore* in letzterer bedeutung bei Schiller und Lübben. H hat *wore.* B. übersetzt dies im anschluss an Stratm. (*stagnum*) durch 'sumpf'. Passt nicht Morris' erklärung (Spec. of E. E. II[2] 298 u. 480) *weir, mill-dam* besser? cf. auch *wær* bei Leo, gloss. 16, 17. Doch ist Morris' bemerkung in beziehung auf jene stelle *the idea seems to refer to the c e a s e l e s s flow of water over a weir* gewiss falsch. Vielmehr wird sowol dort als an der vorliegenden stelle an die l a n g s a m e bewegung des wassers h i n t e r einem wehr zu denken sein. — 159. *Of honde* wird zu *franc* gehören. *Franc of honde* könnte vielleicht 'freigiebig' bedeuten; doch passt das hier wol nicht. Ich möchte zur erklärung lieber ausdrücke heranziehen, wie Ae. und Me. *tô hand gân* — sich in die hand jemandes, d. h. in ein abhängigkeitsverhältnis von demselben begeben, sich unterwerfen, und das obige verstehen: Ein von niemandem abhängiger mann. — 163. *fiȝt,* so hs., nicht *siȝt.* H 175 *syht.* — 179. *Wiþ me* über mich. — 182. *Wes*, so auch H (188), vgl.

[1] Ich füge den belegen daselbst noch bei: Alexius 1005 in Laud 622 ed. Furn. in Davy's 5 Dreams etc. = Herrig's Arch. 59, 89 (*gorre*); E. E. A. Poems 47, 306 (*gore*).

Zupitza zu Guy 253. Dagegen gleich im folgenden verse *were,* wo H gleichfalls *wes* hat. — 196. *Hawe* ist mir unverständlich. *Awe* = Ae. *ege* passt nicht in den zusammenhang. — 198. *Wiþhouten miȝt* gehört zu *mi bodi*: meinen kraftlosen körper. — 210. 'Warum muste ich geboren werden?' — 220. *fiiȝt,* so hs., nicht *siiȝt*; H 233 *syht.* — 245. *Heiȝte* wird = *heiȝt* (praes.) mit unorganischem *e* zu nehmen sein; vgl. über die geschichte des wortes Zupitza zu Guy 169. — 252. 'Die mein weib sein sollte'. — 258. *Yedde* = *hedde,* wie *ȝo, ȝho, ge, ghe* = Ae. *hêo* (cf. Stratm.[3] 296[b]). Anders verhält es sich mit dem parasitischen *y,* worüber vgl. Zupitza zu Guy 60. Also: 'So lange ich konnte, auf den kopf hätte ich sie (d. h. die freunde) geschlagen'. — 266. *Heien* = *eien* augen. Ebenso *hire eyen greye as glas* (Chaucer, C. T. Prol. 152); ferner *grey eyne* in einer legende (cf. Morris bemerkung zu letzterer stelle), und in einem gedichte (Vernon 412v, sp. 1) wird Maria angeredet: *Ladi briht wiþ eiȝen gray.* Aus der obigen stelle geht hervor, dass die graue farbe der augen nicht nur '*the favourite colour of ladies' eyes*' (Morris. a. a. o.) war. — 268. *Hire,* d. h. sein weib. — Ebd. *Trasce,* in welcher bedeutung? *Trace, track, path* (Halliwell, Dict.) passen hier doch nicht.

VII.

Noch einmal zu den sprüchen des heiligen Bernhard.

(Vgl. IV.)

Ich habe während meines diesjährigen aufenthaltes in England noch zwei weitere texte dieses gedichtes gefunden, in der Vernon- und Auchinleck-hs. Der letztere text, nur ein fragment, ist bereits gedruckt unter dem titel: *Where ben men* in einem jener schwer zugänglichen bücher *A penni worthe of witte etc.* (Abbotsford Club 1857) p. 119 ff. Beide texte weichen von den übrigen und von einander bedeutend ab. Ich teile dieselben hier mit.

Vernon-hs. fol. 304[r] sp. 3.

Her telleȝ seynt Bernard:
Mon haþ þreo enemys hard.

Seint B*er*nard seiþ in his bok:
Þat mon is worm *and* wormes cok,

2. Da auch dieser text *cok* hat, wird die lesart von D *hok* doch wol als versehen anzusehen sein (cf. note zu D 14). Ich habe das original zu dem gedichte, das uns hier aufschluss geben kann, bis jetzt nicht auffinden können; vgl. auch *Prik. of Consc.* 563 ff.

And wormes he schal feden.
Whon his lyf is him bireved,
5 In his rug and in his heved
Wol foule wormes breden.

Þe flesch schal melten from þe bon,
Þe senewes sundren everichon,
Þe bodi schal defyen.
10 And ȝe þat wolen þe soþe sen,
Under þe graves, þer þey ben,
And lokeþ hou þei lyȝen.

Þi flesch fiȝteþ aȝeyn þi gost;
Whon *þou* schalt dyen, *þou* hit nost,
15 Wheþer day or niht.
Woltou, niltou, þou schalt dyȝen,
Ne may no rau*n*soun þe forbuyȝen.
Þou greiþ þe, whil þou miht.

Mon, þou art of feble fom,
20 Þow ne hast her no siker hom.
Ȝif þow biseo þe a riht.
Ure riht wonynge were elleswhere;
Lord let us come*n* þere
For his muchele miht.

25 Of feble froþ, mon, is þi lyf,
Whon deþ draweþ his kene knyf;
I rede þat þou þe schryve.
For ȝif þou beseo þiself ariht,
Finstou not her but flit *and* fiht,
30 Whiles *þou* art in þis lyve.

Unstable is þi lyf idiht,
Nou art *þou* hevy, nou arton liht,
Sturtynde as a ro;
Nou *þou* richest *and* now *þou* porest,
35 Nou art *þou* sek, now þou rekeverest,
In wandreþ and in wo.

---

9. *defyen* wie D. Was die lesart von L betrifft (cf. Anglia III 66), so habe ich mich inzwischen überzeugt, dass diese hs. allerdings *tosie* (mit rundem *s*, also zweifellos) hat; es hat sich also die vermutung, die auch Engl. Stud. II 507 ausgesprochen wurde, bei Horstmann liege ein lesefehler vor, nicht bestätigt. Anzufangen weiss ich mit dem *tosie* nichts. — 11. *Under*, derselbe lesefehler für *undoþ*, wie in H. — 34. Die existenz eines verb. *poveren, poren* (cf. zu D 47) wird, da auch der obige text dasselbe zeigt, nicht anzuzweifeln sein.

þi flesch seiþ niht and day:
'I wole have ese, while i may'.
þi soule seiþ: 'Nay!'
40 Ac ȝif þou bere hit to muchel meþ,
Hit wol þe worchen souledeþ,
And wo þat la[s]teþ ay.

þus striveþ ev*er* more þei two,
þat on eggeþ to, þat oþ*ur* fro,
45 Ne conne þei never blyne.
Ac wel we mowe*n* usselve*n* isen,
þe soule ouȝte maister ben,
Al þe pris for to wynne.

Mon, i rede þat þou be wys,
50 And, ȝif þou falle, sone arys,
Ne ligge þou none stounde.
For ȝif þou worche wel wiþ þis,
þe godspel seiþ, and soþ hit is,
þat thou hast blisse ifounde.

55 Mon, beo nouȝt þiself uncouþ,
Ac loke what comeþ out at þi mouþ,
And elleswher abouten.
And ȝif *þou* nyme rihtliche keep,
Fyndest þou non so vyl dongehep
60 Wiþinnen no wiþowten.

Ac þou hast in þat vyle hous
A þing þat is ful precious,
And dere hit was ibouht.
Ac i þe sholde for wylde and wood,
65 Ȝif þou ȝive so muchel good
To þe feond for nouht.

Mon, *þou* hast þreo luþer fon,
Heore nomes con i wel uchon,
Ȝif i schal touchen alle: (v sp. 1)
70 þyn oune flesch, þe world, þe fend.
Ac he *þat* schulde best be þi frend
Doþ þe raþest to falle.

And þat is þi flesch, þi furste fo,
þat þou pamprest and servest so,
75 Ȝif ich hit dorste seyen.
þou dost þi soule muche wrong,
Whon *þou* makest his fo so strong,
To fihten him aȝeyn.

Of þi furste fo so fel
80 Muche wonder hit is to tel,
Hose schulde riht begynne.
Þat such a foul stinkynde sek
Haþ such a burþen in his nek
Of serwe and of synne.

85 Þis careyn, *þat þou* berest abouten,
So vyl wiþinne*n* and wi*þ*outen,
A luytel wormes mete,
Ever þe bet þat þou hi*m* do,
Siker be þou ever mo,
90 Þe worse he wol þe gete.

And ȝif *þou* þenke her uppon,
Hou vyl a vessel hit is on
For al þe metes and drynkes;
Hou hit schal foulore smelle *and* smake
95 Þen eny careyne þat is forsake
Of best þat breþe stinkes.

For hose biheolde þi bodi a riht
After þi deþ a fourtene niht,
Neore he þi frend nev*er* so good,
100 Þat he nolde hiȝen him away,
And þynken seven ȝer of a day,
Þat he bi þe stod.

Þyn oþer fo is a wonderþing,
Þis world wi*þ* diverse fondyng
105 Te*m*pteþ þe more *and* more;
Fals hit is and feir hit semeþ,
And whon hit allerbest þe qwemeþ,
Hit greveþ þe ful sore.

Þis fo haþ so ablendet þe,
110 Þat *þou* miȝt nouȝt bifore þe se,
How vyl þou art and pore;
Hou bare into þis world þou come,
Ne hou bare þou wendest home
Into þi puttes ore.

115 He scheweþ þe wele *and* worldes wy*n*ne,
And dilyces so mony kinne,
And eggeþ þe þerto.
He reveþ þe mony a nihtes rest,
Forsake schuldestou such a gest,
120 Þat þe con serven so.

For whon *þou* hast gedred al þi pride,
Comeþ deþ on þat oþer syde,
And reveþ þe al ifeere.
And whon he haþ þe doun ieast,
125 He wol deceyven þe atte last,
As hit þin never nere.

Ac to þi put he wol þe leden,
And leve þe þere wormes to feden;
Loke! whuch a servise
130 He serveþ þe of *and* of no more,
Þat al þi lyve lustnest his lore,
He quyteþ þe on þis wyse.

And riȝt so schaltou go þi wey,
Naked and bare, weylawey!
135 Wrecche hou hastou sped!
And ȝif þou have eny good wrouȝt,
In word, in werk, or in þouȝt,
Þat berest þou to þi bed.

Þe þridde fo, i may þe telle,
140 Þ*at* is þe foule fend of helle,
Þe worste fo of alle.
Understonde, he loveþ þe nouȝt,
He wol chau*n*gen al þi þouȝt,
And maken þe foule to falle.

145 Understo*n*de, he nolde þe no good,
He wolde marren al þi mood,
Þow war þe from his hok.
And ȝif þou do, as i þe seye,
Al his wrenches miht þou leye (sp. 2)
150 Al mid his oune crok.

Ȝif þe fend þorw his fondyng,
Or for defaute of wiþstondyng,
In eny synne haþ þe cast,
Arys up as a champioun,
155 Stond stif and fal no more a doun
For such a wyndes blast.

Þow go into þe feire feld,
And tak ur lord to þi sheld,
Þin hond þou strecche and fonde.
160 And þenk uppon hi*m* wiþ mylde mod,
Þat for þe ȝaf his herteblod,
And get þat lyflich londe.

þow take þe crois so þi staf,
And þenk on hi*m* þat þeron ȝaf
165 His lyf þat was so lef.
Wite wel þi fot wi*þ* staves ord,
And mak þe traytur speke þe word,
And wrek þe on þat þef.

Fiht faste for þyn owne riht,
170 And get þe heveneblisse briht,
While þou hast tyme þerto.
þin owne heritage hit is,
And þerof schaltou never mis,
But ȝif þou hit fordo.

175 Ac ȝif þow have wel in muynde,
Hou feble þat þou art of kuynde,
And hou þou gost to nouȝt,
Hit mihte wel þin herte whetten,
And of flesches lustes letten,
180 Weore þou wel biþouȝt.

Where ben heo þat biforen us weren,
þat houndes ladden *and* haukes beeren,
And hedden feld and wode?
þis riche ladys in heore bour,
185 þat wereden gold in heore tressour,
Wiþ heore brihte rode?

þei eeten and dronken *and* maden hem glad,
In joye was al heore lyf ilad,
Men knelede hem biforen;
190 þei beren hem here so stout and hiȝe,
Ac in twynklyng of an eiȝe
Heore soules were forloren.

Wher is þat gomen and þat song,
þat traylyng *and* þat comelich ȝong,
195 þo haukes and þe houndes?
Al þat joye is went awey,
Heore weole is comen to weilawei,
To monye harde stoundes.

Heore *par*adys þei hedden hyr,
200 And now þei liggen in hellefyr,
þer pit and peyne is evere.
Strong is þere in peyne and wo,
Ac hopen þar hem never mo,
For out ne comen þei nevere.

205 Allas *þat* þei ev*er*e were boren or bred,
Þat heer on eorþe such lyf han led,
And deserved such meedes,
To bre*n*nen in þe fuir of helle,
Ever more þerinne to dwelle,
210 And glowen in þo gledes.

Ac moder *and* mayden, hevene qween,
As we hopen þat þou wol ben
Ur warant from þe fende,
Þou help us dedly synne to fleen,
215 And þat we mote þi sone seen,
World wiþouten ende.

Amen.

Auchinleck-hs., fol. 280r sp. 1.

Where ben men, biforn ous were,
Þat houndes ladden *and* haukes bere,
And hadden feld *and* wode?
Þe riche levedis in her bour,
5 Þat werd gold in her tresour,
Wiþ her briȝt rode?

Þai eten *and* dronken *and* made he*m* glade,
Wiþ joie was al her liif ylade,
Men kneled hem bifore;
10 Þai beren hem wel swiþe heiȝe,
Wiþ a tu[i]nkling of her heiȝe
Her soules were forlore.

Whare is þat hoppeing *and* þat song,
Þe trayling *and* þe proude gong,
15 Þe haukes *and* þe houndes?
Al þat wele is went oway,
Her joie is turned to wayleway,
To manie hard stoundes.

Dreiȝe her, man, ȝif þat þou wit,
20 A litel pine, men þe bit,
Wiþdrawe þine aise oft.
Ȝif þe pine be unrede,
And þou þenke of þi misdede,
It schall þe þink soft.

25 ȝif þat þe fende, þe foule þing,
Þurch wicked rede of fals egging
Adoun þe haþ ycast,
Up *and* be gode champioun,
Stond, *and* falle no more adoun
30 For a litel blast.

Take þe rode to þi staf,
And þenk on hi*m* þat *þeron* ȝaf
His liif þat was so lef.
He it ȝaf for þe, þou ȝeld it him;
35 Oȝain þi fo þi staf þou nim,
And wreke þe of þat þef.

*Jes*u Crist ous above,
Þou grant ous for þi moder love
At our lives ende,
40 When we han riȝtes of þe prest,
And þe deþ be at our brest,
Þe soule mot to heven wende.

Amen.

Greifswald. Hermann Varnhagen.

PROSALEGENDEN.

I. Caxton's ausgabe der h. Wenefreda.

Diese ausgabe Caxton's, mit dem ganzen apparate einer kirchlichen legende, scheint der grossen nachfrage seiner zeitgenossen nach dem leben dieser damals besonderer verehrung geniessenden heiligen ihren ursprung zu verdanken. In der tat war diese heilige (angeblich im 7. jhdt. enthauptet), von der die früheren historiker schweigen, wol weil sie Celtischen ursprungs (aus Wales) und als solche den Sachsen und Normannen unannehmbar war, im 14. und 15. jhdt. in ganz England so populär geworden, dass kein wallfahrtsort besuchter war als die h. quelle der W., die an dem orte entsprungen sein sollte, an welchem bei ihrer enthauptung ihr kopf niederfiel; die zahlreichen wunderbaren heilungen mit dem wasser dieser (stahlhaltigen) quelle wurden dieser h. jungfrau zugeschrieben. Bereits im anfang des 15. jhdts. hatte Johann Mirkus, canonikus des klosters zu Lilleshul in Shropshire, in seinem berühmten (nachmals auch von Caxton zweimal 1483 [Edit. princ.] und 1490 [?] gedruckten) buche The Festiall[1] unter

---

[1] Beste hs.: Ms. Cott. Claud. A II (kurz nach dem tode des verfassers von drei verschiedenen händen geschrieben im dialect von Shropshire); andere ältere hss.: Lansd. 392, Caj. Coll. Cambr. 168, Harl. 2403, ms. Shrewsb.; mit Caxton's ausg. stimmt am meisten überein ms. Harl. 2391; mehrere hss. sind nach drucken gefertigt (z. b. ms. John's Coll. Cbr. 9, 19 nach der ausgabe Rouen 1499). Dieses vortreffliche buch hat am ausgang des mittelalters nicht weniger als 18 ausgaben erlebt. Die ausgaben unterscheiden sich von den ältern hss. dadurch, dass in jenem die die feste Christi betreffenden sermones (das 'Temporale') vereinigt vorangehen, während in diesem die feste Christi und die der heiligen vermischt sind und nach dem datum aufeinanderfolgen. Die ausgaben scheinen in ihrer folge von einander abhängig zu sein und

dem festtage dieser heiligen ihr leben in der volkssprache erzählt. Diese version scheint jedoch Caxton, der jenes buch nach einer späteren hs. edierte, worin die lokalheiligen des Mirkus: Wenefrede und Alkmond (patron des klosters zu Lilleshul) ausgelassen waren (vgl. ms. Harl. 2391), unbekannt geblieben zu sein, wenigstens zeigt sein text keine übereinstimmung mit dem des Festiall (dieser ist kürzer, fügt aber am ende drei miracula hinzu). Auch der text in der Leg. Aur., sowie der bericht Higden's in seinem Polychronicon (dieser erzählt z. b. auch das schreckliche ende der kinder des versuchers, prinzen Cradok) sind in manchen einzelheiten abweichend. Vielleicht war Caxton's quelle das Latein. leben der h. Wenefreda von Robert, prior von Shrewsbury (c. 1140); die noch ältere vita in ms. Claud. A V (c. 1100), welche dem h. Elerius, beichtvater der h. W., zugeschrieben wird, weicht in wichtigen einzelheiten ab; natürlich fehlt hier auch die Translatio nach Shrewsbury (i. j. 1138) und die Latein. Commemoratio, welche i. j. 1380 vom erzbischof Arundel eingerichtet wurde, vgl. W. Blades Life and Typography of W. Caxton. — Caxton's ausgabe, ohne titelblatt, o. o. u. z., ist nur in 3 exemplaren vorhanden: eins im Brit. Mus. (C 11. b 11), eins in Lambeth (zusammengebunden mit ms. Lamb. 306, fol. 188; an diesem fehlt das letzte blatt; fol. 194 und 195 sind verkehrt gebunden; der text ist mehrfach von anderer hand corrigirt), und eins im besitze des Earl Dysart. Der text ist nicht ohne einige fehler. Caxton wendet noch manche abbreviationszeichen an: so ¯ für n, w^{t} = w*ith*, þ^{t} = þ*at*, diese sind im nachfolgenden abdruck aufgelöst; die häkchen an g, d, h, n, welche ursprünglich *e* bezeichnen sollen, sind so unregelmässig und ohne princip verwendet (sie fehlen fast ebenso oft in denselben wörtern und endungen), dass sie hier nicht wiedergegeben sind. Auch im gebrauch grosser anfangsbuchstaben befolgt Caxton kein festes princip. Die längsstriche theilen nicht nur sätze, sondern auch satzteile an, ohne die fehlende interpunction zu ersetzen.

---

sind nicht ganz gleichlautend. Es ist seltsam, dass dieses berühmte werk des Joh. Mirkus bis jetzt so gut wie unbekannt geblieben ist. Seine quelle ist die Leg. Aur. (die, bis auf wenige, gemeinsame quelle aller legenden des 14. und 15. jhdts.), aus der er nach belieben ausgewählt hat.

I. Caxton's ausgabe der leg. von S. Wenefreda
nach der copie in Lamb. 306 fol. 188.
(1485?)

¶ *here begynneth the lyf of the holy 7 blessid vyrgyn saynt Wenefryde.*

(1) I-N the west ende of grete Britayn, | whiche now is callyd Englond, is a prouynce whiche is named Walys. | This said prouynce was somtyme inhabyted of sayntes, of many 7 dyuerse merytes, | 7 em-
5 bellisshed 7 decorate vnto this day with Innumerable prerogatyuys in many wyses. | Emo*n*g whom ther was an holy 7 deuout ma*n*, named Beunow, | a ma*n* of hye merite, | 7 this holy man lad[1] religious lyf | 7 was a monk in the said[2] Englond; | he edyffyed chirches 7 ordeyned certayn bretheren 7 prestes, for to serue god, in many
10 places. | 7 hit was so | þ*at* by dyuyn prouydence he was warned 7 admonested to desyre 7 aske of a myȝty man, named Theuith, a certeyn place to bylde on a chirch for his helthe. | Which he dylig-e*n*tly dema*n*ded, | 7 the seid Theuith grau*n*ted to hym gladly 7 with good wil, | 7 also co*m*mysed[3] to hym his douȝter, named We-
15 nefrede, whome he louyd tenderly, for to be instruct 7 tauȝt, | prayeng hym to biseche almyȝty god | that he wold dispose her conuersacion to the wil 7 honour of hym. | Which thyng god knowyng what shold folowe therof, wold not suffre her to be lost ne perisshed. | For the maide Wenefrede desyred by an ardau*n*t desyre to be the
20 temple of god in tyme comyng; | and suche thynges as she vnderstode by heryng of her eres, she held 7 enprynted fast in her mynde, 7 that she conceyued in her thouȝt | purposed verily tacco*m*plysshe hastely in werkes. | So thenne by thynspyracion of the holy ghost this holy vyrgyn prouffytyng in vertues shewed vnto her mayster
25 Beunow the very purpose of her mynde, sayeng: | 'I haue determyned in my self to forsake al the lust 7 plaisir of the world, | 7 haue disposed to conserue 7 kepe my virgynyte vndefowled vnto Cryst: | whiche thyng, o holy fader, I byseche the deuoutely that thou wylt impetre 7 gete grau*n*te of my fader 7 moder'. | Whiche
30 thynge he shewed to hem, | 7 they gladly consentid | 7 therwyth were wel pleasid. | Thenne this holy vyrgyn recordyng 7 desyryng tenprynte in her mynde suche holy wordes 7 lesso*n*s as floweden oute of the mouth of her mayster, | suffred none erthely ne worldly vanytees to entre in to her, | but laye oft in the nyȝtes in the
35 chirche, | and oftyme she solycyted the holy man to make a sermon | and to treate to her of her spouse Jhesu Crist | 7 to shewe his werkes digne 7 worthy of laude 7 praysynge. | ¶ It happed on a sonday that her fader 7 moder were gone to the chirche | 7 this blessid virgyne was lefte for certayn cause at home: | 7 one named

---

[1] In Lamb. ist *a* von anderer hand zugesetzt.
[2] Von and. hand am rande nebengeschr.: *provynce of walys 7 a parte now of.*
[3] In L verbessert v. a. hand *commytted*, das exemplar im Brit. Mus. liest *cōmysed.*

Cradoke, sone of kyng Alane, entryd 7 sawe this holy virgyne syttyng by the fyre. | Whiche anone, | as she sawe the kynges sone, | aroos | 7 humbly demaunded hym what was his playsir. | And he sayd to her: | 'Thou knowest well that I am a kynges sone, |
5 whiche haue plente of rychesses 7 honours: | 7 of them shalle departe | largely to the, yf thou wylt consente to my peticion 7 desyre'. | She anon felyng hym to make his request for to haue a-do with her, | 7 a lytyll cast doun shamefastly her chere, | dyssymylyd her to be ashamed that he had founden her not well arayed
10 ne apparaylled, | 7 sayd to hym: 'suffre a whyle, lest my fader come, | 7 I shal go in to my chambre | 7 shal come to the ageyne withoute taryeng'. | To whiche the yong man graunted. | 7 she wente in to the chambre, 7 by a bye-dore of the chambre she wente oute | 7 ran faste toward the chirche. | Whiche so fleyng was
15 anone knowen to the yong man, | 7 thenne he beyng wood wroth, byeause she fledde fro hym, | byeause she wold kepe her virgynyte, | 7 with a suerd hastely folowed after, 7 ouertoke her, | 7 holdyng hir with a sterne chere said to her in this wyse: | 'Somtyme I louyd the | 7 desyred the | to be ioyned to myn embracementes; |
20 7 now thou despysest hym *þat* desyreth the? | Now know thow for certayn | *þat* either thou shalt this present tyme suffre me to haue my wyl of the, | or without taryeng I shal smyte of thyn hede with this swerd'. | The holy vyrgyn, hauyng her ful hope 7 truste in oure lord, answerd hym is this wyse: | 'I am coupled in matrimonye |
25 to the sone of the euerlastyng kyng | 7 Juge of al men: | wherfor I may haue none other; | and byeause I wyll not long abuse the: | whyle I lyue, I shal neuer leue ne forsake hym. | 7 therfor be thou assured | that thy menaces | ne fair wordes, thretenynges | ne promesses, maye departe me fro the swetenes of his loue, | to whos
30 enbracementes | I am strayned 7 coupled by deuocion'. | This lecherous yonge man | herynge hym self to be despysed | and put fro his voluptuous desyre, | toke oute his swerd | and smote of the hede | of this blessyd vyrgyne | .

¶ And anone as the hede of the virgyne fylle to the erthe, | in the
35 same place a bryght and fayre welle beganne to sprynge vp, largely gyuynge oute water and plentyuously; whiche contynueth to flowe vnto this day, | gyuynge helthe by the merytes of this blessyd vyrgyn to many seke peple 7 malades. | Now was it so that the place where her hede was smyton[1] of was (the)[2] hangyng of an
40 hylle: | 7 the hede rollyd doun to the chirche dore. | 7 whan the peple in the chirche sawe the hede, | there was a grete noyse 7 rumour. | In so moche that her fader 7 moder cam, | 7 sawe how her doughter was biheded. | Wherof they were sore basshed | 7 made a lamentable noyse 7 sorow, sayeng that they had hoped | that she
45 shold haue ben a seruaunt of god 7 to haue lyued an holy lyf. | 7

[1] *the* übersehr. von anderer hand in L.
[2] Br. Mus. deutlich *smyton*.

whan Beuuowe herd this noyse and rumour, he cam 7 sawe this hede of the holy vyrgyn; | 7 anone he took it vp, | 7 sawe where the kynges sone stode 7 wyped his swerd on the grasse. | To whom he said, lokyng in his visage, these wordes: | 'O thou wycked
5 man, | whiche hast defouled thy fair yougth | 7 arte sone of the lygnage of a kyng | 7 hast slayn by cryme as an homycyde this noble vyrgyn, | why repentest the not | that hast commysed so grete a synne? | thou hast troubled the pees | 7 hast defowled the chirche | by thy sacrylege 7 hast gretely trespaced 7 wratthed our lorde, | 7
10 repentest the not? | Now for as moch as thou hast not spared the chirch | ne hast gyuen reuerence to the sonday, | I byseche my lorde god, | to whom thou hast commysed synne vnworthely, | that he rewarde the by digne recompensacion'. | 7 these wordes said 7 expressid, | the yong man forthwith fyll doun to therthe 7 exspyred
15 7 deyde. | 7 incontynent wonderfully the body of hym, so dede, in the syght 7 presence of many was molten 7 vanisshed awey 7 sonke*n* (!) in to therthe, | 7 his soule drowned in helle. | Then*n*e the fader 7 moder hauyng no co*m*fort, | but wayllyng the deth of their douhter, | desyred to make bewaillynges. | 7 the holy ma*n* Beunow
20 we*n*t to thaulter to say the masse. | Whiche beyng fynysshed | 7 al the peple awaityng on hym, | 7 hauyng hope vnto god, | he went to the body lyeng dede, | 7 vnto the peple made a sermon, | 7 emong al other wordes he said how this blessid virgyn had made a vowe to almyȝty god, | but for taccoo*m*plisshe the same bycause of
25 her deth she had not tyme co*n*grue to fulfylle it: | '7 therfor I exhorte 7 desyre you to knele doun to þe grou*n*d 7 to pray deuoutely vnto almyghty god that of his grace it wold plese hym to reyse her fro deth to lyf, | to thende that many be the better | and more constaunt in the faythe | and that moche good shold therof enfolowe'. |
30 ¶ After thenne this longe prayer | the holy man Beunowe aroose vp, holdyng his hondes vp in to heuen sayde: | 'O lord Jhesu Crist, for whos loue this holy virgyn hath forsaken all worldly thynges | 7 hath desyred heue*n*ly thynges, we humbly byseche the with al oure myght 7 deuocion that *þou* at this tyme graunte to vs theffect
35 of our peticion 7 prayer. | 7 for what cause this vyrgyne hath suffred deth, we knowe not, but, that she is in euerlastyng ioyes, | hauyng no nede of oure company; | thou neuertheles, most debonayr fader, graunte to vs, thy son*n*es, | mekely besechyng the, benyngne 7 exaudyble, | that it may please the to gyue thyn assente to oure
40 peticions 7 prayers: | 7 commaunde thou that the sowle of this holy vyrgyne may be brought ageyn to her body | 7 that she may be restored to her fyrst lyf | and that by the grace of thy mercy may magnefye thy name, | and after longe space of lyf | she may retorne to the, her spouse, | that is the only sone of god the fader, with
45 whome | 7 with the holy ghost lyuest world without ende'. | 7 whan al had answerd amen, | he sette the hede to the body: | 7 the holy vyrgyne aroos, | as she had arysen fro slepe, | wypyng her visage | 7 clensynge it fro the duste 7 swette, | 7 replenysshed alle the

assistentes stondynge with wonderfull admyracion 7 ioye. | Neuertheles, in the place of her necke, where as her heede was smyten of | and after by dyuyne operacion was sett on ageyn 7 resolydate, | a lytil redenes in maner of a threde wente aboute the necke |
5 and shewed the place where as hit had be cutte of; | and that euer after abode, for to shewe the absicycion and thostencion of the myracle, | as longe as the vyrgyn lyuyd, | and alwey abode in one maner. | And the place where as her blood was shedde, was callyd fyrst | the 'drye valeye'; | and after that the hede
10 of the holy vyrgyne was cut of and touchyd the ground, | as we afore haue said, sprang vp a welle of spryngyng water largely, | enduryng vnto this day, | which heleth al languours and sekenesses, as well in men as in bestes: | whiche welle is named after the name of þe vyrgyn 7 is called saint Wenefredes welle. 7 bycause
15 ther was moch blood of her shed in þe welle 7 þe descente of þe hylle, þe stones yet in to this day appiere as wel in the welle as in the ryuer rennyng doune al besparklyd with blood: | whiche thynge is merucyllous, | ffor yet at this day is sene the droppes of blood, | lyke as hit was the fyrst day; | and the mosse that groweth
20 vpon the sayd stones | smellyth lyke encence. | Whiche welle is famous and of grete renomme | and well knowen | to al them that goo thyder, | and endureth as it dyd the fyst tyme, | and the stones, as we sayd tofore, ben yet dayly blody | or besprynete with dropes of blood; | shewynge openly | that by the merytes of the sayd vyr-
25 gyne | alle they that calle on her for ony nede or dysease, | our*e* lord shalle ease and delyuer them.

(11) ¶ Thenne forto knowe how this holy vyrgyne Wenefryde lyuyd after that she was reysed fro dethe to lyf, | or what maner of lyf she hadde vnto the ende she departed oute of this world, | ye shalle
30 here al alonge herafter folowynge. |

¶ Thenne after she was thus reysed, as afore is sayd, | alle that daye after she was abydynge at the feet of the holy fader Beunowe | and entended wyth dylygente cure and feruent deuocion vnto his sermons | and to alle thynges that apperteynen to god, | desyrynge
35 with a ardaunt wylle for to be enformed fully to serue 7 please almyghty god. | Whiche done | 7 she sufficiently Instructe and enformed, after the lernynge of the disciplyne of the holy Chirche, | fyll doun on her knees 7 desyred humbly of her mayster to be professyd and to receyue the holy veyle, | sayenge: | 'I may in no wyse departe
40 fro thy feet, vnto the tyme | that thow hast accomplysshed in me theffect of this holy profession: | 7 so thou to clothe me outward in thabyte of relygyous disciplyn | 7 that I may be blessyd by thyn hondes, in suche wyse that I may in the inward thouȝt of my soule perseuere in the seruyse of our blessid lord. Wherfor, holy fader,
45 I hu*m*bly byseche the | that thou wil not lenger differre my peticion ne desyre, | but to fulfylle my requeste, | 7 incontynent late me make myn auowe, as it apperteyneth'. | ¶ The*n*ne this holy man shewed the desyre 7 wil of this blessid vyrgyn to her fader 7 moder |

7 said to them | that they shold satisfye the desyre of her, | for she was chosen of god, | 7 had gyuen to her hys dyuyn grace. | They thenne benyngnly consentid to þe same, 7 the holy man thenne to-fore moche peple gaf to her the holy vayll | 7 professyd her | 7
5 halowed in the presence | of them alle. | Whiche blessyd vyrgyne after thaccomplysshement and vowe made of her holy desyre | anone she flouryd in alle vertue | and deuoutely studyed | how she myght best obserue the rewlys of the disciplyne of Relygyon, | and in short space she acquyred and was ful Instructe in the perfection of alle
10 the obseruaunce that therto bylongeth. | After this this holy man Beunow was admonesshed by a vysyon | that he shold departe thens | and goo dwelle in another place, | to thende that he myght auaylle and do moche prouffyte to moche peple. | And ther-vpon he called the fader and moder of the blessyd vyrgyne | 7 sayd to
15 them: | 'Ye shall vnderstande that I must departe from hens | and may no lenger be here with yow, | ffor god hath callyd me to another place. | Wherfore | I exhorte yow | that ye besyly entende vnto the admonycions and ensamples of youre doughter, | knowynge for certayne that she is not ordeyned an only ensample to yow, |
20 but also a very ensample of helthe vnto alle peple herafter for to come'. | Thenne he torned hym to the holy vyrgyne | and sayd to her: | 'Our lord, almyghty god, hath commaunded the forto succede and folowe my labours and exercysitces and to honoure this habytacle, | to folowe the weye of lyf | by me to the shewed, | and the
25 same to shewe to other. | Thy charge shall be from hens forth for the loue of god to haunte and dwelle in this place | and to gadre and assemble vyrgyns to lyue here in the seruyse of god with the. | But one thynge knowe thow for certayne, | that thow shalte not fynysshe thy lyf in this place: | for, whan thow hast seruyd god
30 here in besy abstynence of the body and afflyction of spyryte | by the space of seuen yere, | hit behoueth the to goo to another place, | whiche shall be shewed to the by oure lord, | and he shal adresse the thyder | where thow shalt enlumyne the derkenesse of many hertes. | And reteyne well | that thy memorye and remembraunce
35 shall be clerly spred in this world, | 7 as moche thow shalt be more of meryte | so moche more shall many be remedyed by the of their myseryes and hurtes'. |
Whanne this hooly vyrgyne vnderstode the departynge of her mayster and doctour, | she was moche sorowful and heuy | and
40 wepte sorowfully for his departynge and absence. | Thenne the holy man Beunowe ladde her by the ryght honde to the welle whiche sprange at the place where her hede fylle | whanne hit was smyten of, | wherof we haue tofore remembryd, | and made her to stande vpon a stone | which lyeth there on the brynk of the sayd welle
45 vnto this daye | and is callyd the stone of saynt Beunowe of them that dwelle there, | and he sayd to her these wordes folowynge: | 'Beholde, sayd he, and see here the steppes of thy passion! | loo, these stones here besprynct with thy blood shewe that thow hast

for goddes loue suffryd here martirdome, | 7 to the perpetuel honoure of the | 7 to the monumente of many other they kepe the shedynge of thy blood, of whiche they ben besprynct, | fresshe and rody. | Now, therfore, with a dylygent and good mynde reteyne and kepe
5 my wordes, | that they maye come reuerently to the knowlege of many other: | knowe thow for certayne | that thre yeftes ben gyuen and graunted to the of almyghty god, | whiche shall be solempnly shewed to the tytle of thy lawde and praysynge | and shalle be arettyd to the loue of thy deuocion in the myndes of them that
10 shalle come herafter. | The fyrste is this: | that the stones besprynct and wette by sprynclyng of thy bloode | shalle neuer in this world be wasshen awey and putte oute | ne by the swyfte cours of this water be taken awey, | but for euydence and shewyng of thy passion shullen alwey appiere rede and blody, | doynge myracle vnto
15 the glorye of god and of his mageste | and also to the tryumphe of thy chastyte. | The second yefte or graunt is this: | that, who someuer he be | that is hurte by ony Infortune | and requyreth the[1] and desyreth to be delyuerd by the | fro his dystresse or oppressyon, |
20 the fyrst, | the second | or the thyrd, | certaynly the thyrdde[2] tyme, | yf it be done effectuelly with a good wyll, | he shall enioye that thynge that he demaunded and asked; | and yf hit so happe | that he gete ne haue not that thynge that he desyred | ne that it folowe not after his peticion, | knowe he for certayne | that, yf ther be ony thynge
25 more godly for the helthe of his sowle | than hit that he demaunded, | þ*at* it shal folowe 7 come to hym for his good: | for oftymes we of our frelnes aske and desyre thynges | whiche parauentur shold torne more to our hurte | than to our wele; | god knoweth what is best for vs. | The thyrd yefte is thys: | that, whan now I shal
30 departe 7 go fro[3] the forto dwelle in a conuenyent place stondynge on the see-syde, | whiche god of his benygne grace hath graunted to me; | and though hit be soo | that I shalle be ferre fro the, | yet almyghty god hath commaunded the to remembre me euery yere with thy yeftes: | wherfor, when thow wylt adresse to me suche a
35 thynge | as thow shalt make redy for me, | thow shalt hastely come with thy yeft to this present welle; | and, what someuer it be, | commytte hit fyrste vnto god | and after put it in to this welle confidently: | and thou shalt see anone that thynge, soo putte in, be taken vp fro the welle | and be ledde forth by the myght of god
40 by the cours of the water in to the grete floode, vnhurte; | and by the wylle of almyghty god thorugh the flodes of the see | it shall come vnto the yate of my lytel lodge or dwellynge by the tornynge of the wawes, vndefowled; | and this behoueth the to doo euery yere, | as longe as god wylle that I shalle lyue, | for god commaunded the so to do. | These thre thynges ben graunted to the of oure lord

[1] *the* ist in L. ausgestr.
[2] *certaynly the thyrdde* ist in L. ausgestr.
[3] Caxt. *for* statt *fro*.

god, | assigned specially | and gyuen to the by dyuyne prerogatyf; | and as longe as the world shalle endure, | this shalle be magnyfyed to the halowyng of thy memorye and glorye of thy lawde | by
5 the tellynge and vtterynge of moche peple'. | These thynges thus expressyd and sayd, | the holy man fynally departed fro her. | For whiche cause euery yere the fyrst day of maye she sente to her mayster a yefte, whyle he lyued, in the maner as is afore sayd. | And though soo be that the space bytwene them | and the distaunce
10 was more than fyfty myle, | yet neuertheles in space and tyme of one nyght | by the rollynge of the wawes and stremes of the see it was brought to the yate of his monasterye | and was founden on the grauell of the Ryuage. | And the fyrste yefte that she sente to hym was a chesyble of her owne makynge, whiche was founden
15 vnhurte | as afore is reherced. |

¶ Hit happed that after this holy man Beunowe beynge aged departed oute of this world and deyde. | Whoos dethe whanne it was told vnto saynt Wenefryde, | she left forto sende more ony yefte to hym. | And she remembrynge his wordes: that she shold after
20 seuen yere goo in to another place forto dwelle in, | and after seuen yere complete, she departed fro that oracle and place, | lyke as she was warned by the holy man: | and wente vnto seynt Deyfere. | This man was an holy man and grete toward oure lord, kepynge his commaundementes | and not departynge from his Justyfycacions. |
25 And after whan she was come, as he was in the nyght besy in his prayers and perseuerynge in deuocion, | a voys from heuen souned in his eres, sayeng: | 'Saye thou to my most dere doughter Wenefryde | that she go in to the place whiche is callyd Henthlacus, | ffor there she shalle obteyne the desyre of her vowe'. | ⁊ whan he
30 had told to her this, | anone she toke leue of this holy man | and bad hym fare well, | and gladly wente vnto that place. | And there she fyndynge saynt Saturne, | whiche knewe by dyuyne reuelacion the purpose of hyr iourneye and sayd to her theffecte of her comynge | and gaf to her this answere: | 'There is a certeyne place,
35 called Wytheryacus, | where as is Abbot Elerius, a man of grete vertues; | he shalle telle to the what the behoueth to doo'. | whiche thynge anone as she had vnderstanden, forthwith she tooke her way and wente to that holy man. | Whoos comynge the holy man hauyng knowlege tofore by the holy ghoost, wente to mete her, |
40 and broughte her in to the Chirche | there forto praye and saye her deuocions. | And that fynysshed, he tooke her by the honde | and ladde her in to the Couente of vyrgyns | whiche was there, | to whome he sayd these wordes: | 'Loo, almyghty god hath ordeyned this deuoute vyrgyne forto dwelle with yow: | this is that mayde
45 Wenefrede | whoos clere fame | now late hath (be) brought[1] to youre eres, whiche hath despysed, for to kepe her chastyte, the bla*n*dysshyng wordes and the concupyscence of hym that persecuted her, |

[1] *be* fehlt.

and chase leuer the smytynge of | of her hede | than to lose her vyrgynyte, | and rather to deye than to consente forto do synne. Therfore now she is comen to yow for to dwelle with you and to abyde here the day of her departyng out of this world: wherfore
5 be ye ioyefull for her comynge | and receyue ye enbracynge her deuoutely | as celestyall tresoure dwellynge amonge yow, entendyng besyly to her werkes | and with all your entente folowynge her. | For this place, as longe as the worlde shalle endure, | for her sake shalle be renommed by grete fame'. | ¶ After thise wordes he
10 torned hym vnto a lady whiche was his owne moder | and was prelate and chyef aboue the other relygyouse nonnes, | and sayd to her: | 'O thow, my mooste dere moder, | I commytte to the specially the cure and charge of this vyrgyne, | whiche is wel byloued to god. | Thow, therfore, folowe her stappes and werkes | and take
15 thou the charge of all thynges that long to her, | and, what thow mayst knowe that shall please her, | that do and execute dylygently and incontynent'. | These wordes fynysshed and sayd, | the holy confessour departed and wente his wey. | And saynt Wenefrede remayned and abode from than forthon with the maydens seruauntes
20 of god. | Thenne was in her | grete abstynence, | kepyng her good and hooly lyf, | prayer perseueryng | and humble conuersacion. | Other vyrgyns took of her ensample of pacyence 7 obedyence, | they made her in alle thynges that apperteyne to theyr helthe | a forgoar and ensample to them. | And in her were founden alle
25 thynges plentyuously that were of honeste and vertue. | Wherof for to recyte or reherce, of what abstynence that she was in her lyf, | what anguysshes or what payne that she suffryd in her body, | what scarcenes or penaunce she excercysed, it were ouer-longe to telle; | but shortely I shalle saye yow | that she lefte no thyng vndone
30 that she knewe myght be to the helthe of her sowle | or to the good ensample of other. | Dyuerse and many of deuoute peple cam to her by companyes, desyryng to see this blessyd vyrgyne | and to beholde the place where as the token was in her necke, | that her hede was smyten of for the loue of Jhesu Cryst | and by the prayer
35 of the hooly confessour was reysed fro dethe and reuyued ageyne, | and they helde the place worthy of hyhe reuerence in which she duellyd. | To somme it suffysed only to see her | and to speke wyth her; | and somme were so inportune | that they wold not be co*n*tent | but they myght see the place in her neck of the cuttynge of | of
40 her hede, | and humbly prayd her to shewe it to them: | to whoos deuocions and requestes she dredde to warne or gayn-saye, | lest their deuocion myght therby be lassed | or that they myght depute it to the pryde of her. | And whanne they sawe in her necke the skynne and the place of the cuttynge, by a moche differente colour
45 vnlyke to the remenaunt, | they couthe | ne myght not absteyne them fro wepyng, | blessyng 7 gyuyng laude to almyghty god in his grete and merueylous werkes, and retorned home with grete wondre and admyracion. | ¶ On a certayne daye the blessid Elerius

thabbot, entryd in to the cloystre of the nonnes for to vysyte saynt Wenefrede. | Thenne the holy Abbot for occasion to shewe to her | that he ofte had remembryd in his mynde, sayd to the holy vyrgyne saynt Wenefrede: | 'I joye gretely, sayd he, | that god hath prouyded
5 the to come to this place, | ffor to helpe to brynge my body to sepulture, | and after my deth that thou remembre and haue me in thy mynde and prayers'. | To whome the holy vyrgyne answerd: | 'Not so, fader, | shall it not be, | neyther it is not so predestynate ne ordeyned of god; | but it behoueth the to lyue after me, | and
10 fyrste thou brynge to the erthe my lady, thy moder, after that she shall be departed, | 7 after certayn yeres passed after that for to burye my body: | ffor thus god hath ordeyned'. | ¶ And whanne this holy man had herd these wordes, he took his leue and departed fro her. | And soone after | he fonde her prophecye true: | ffor
15 after a lytell tyme Theonia, his mo*d*er[1], deyde and departed oute of this world. | And after that the holy saynt Wenefrede was made prelate and vpperist of alle the couent of the nonnes | and had the rewle 7 gouernaunce of them many yeres. | And at the laste our blessyd lord Jhesu Cryst desyrynge and wyllynge to take hys
20 handmayde and seruaunt fro the laborouse seruytude of thys lyf | and to brynge her to the rest of perpetuel blysse: | ¶ On a nyght, as she was in her oratorye, | our lord lete her haue knoulege of the daye of her obyte and departyng oute of this lyf, | whiche shold hastely ensiewe and folowe. | And anone as she vnderstode and
25 felte herself called and vysyted by the grace of god, | she with an holy deuocion beganne to make her redy vnto the ioyes that she was called to: | thenne contynuelly in the nyghtes she was prayenge in the chirche | and in the day tyme she vertuously occupyed her self in all thynges longynge to her cure and charge. | And whanne
30 this rumour cam to the knowlege of saynt Elerius, | he anone was in grete anguysshe and wayllynge for the departyng of this holy virgyne, | whome he entierly loued, | knowyng certaynly | that she was endowed with specialle grace; | and desyred for his synguler wele | that, as longe as he(!) shold in the pylgremage of this lyf en-
35 dure, | that he myght dwelle and abyde with her, and this he desyred with grete deuocion. ¶ Thenne after this the blessyd vyrgyne beganne to suffre grete sekenes in all her body. | ¶ And as the languour and maladye was vehement and encreaced dayly, | she knewe veryly that she approched toward hir last ende. | Thenne
40 she lyfte vp her mynde toward almyghty god | and humbly prayd hym to haue mercy on her | and that he wold be the kepar and wardeyn of her sowle, | and that the deuyll shold haue no praye of her. | Thenne she dyd do calle to her the hooly confessour saynt Elerye, thabbot, whiche houseled her with the blessid body of oure
45 lord. | Thenne the day of the kalendes of Nouembre | she beganne to wexe feble by the dissolucion of her body; | but for all that

[1] Cax. *doughter*; in L. durchstr. und *mother* überschr. v. a. h.

she rested not, for al her payne and sekenesse, to preche and enfourme them that were assistent, with holy and blessid exhortacions. ¶ Thenne whanne she was enfeblyd with ouermoche payne | of greuous sekenesses | and felte well that on the morne she shold
5 departe and fynysshe her bodyly lyf, she lete doo calle to her saynt Elerye | and prayd hym that her body myght be buryed | and put in the sepulture by the body of saynt Theonye, | his moder: | whiche request the holy man graunted benyngly. | And thenne the holy vyrgyne entendyng with all hir hole herte in prayer
10 vnto almyghty god, the day of the thyrdde Nonas in Nouembre | she commended her spyryte in to the handes of her maker, to be associate vnto the celestyalle companye of sayntes. | Thenne the holy man commendyng her sowle vnto god, | beganne to procure besyly | and make al thyng redy that he sawe apperteyne to the
15 exequyes of the blessyd virgyne. | And whanne alle was done that apperteyned to her funerall seruyse, | he buryed her in the place that she desyred, | and with grete wayllynges and lamentacions her body was leyd in the sepulture. | And in the same place the sayd | body lay vnto the tyme of kyng Steuen, kynge of Englond: | in
20 whos tyme by dyuyne reuelacions and myracles before goynge the bones of the blessyd vyrgyne were translated vnto thabbeye of Shrewsburye, | where moche peple comyng by the suffrages and merytes of many askyng remedye of theyr Infyrmytees and sekenesses haue ben heled and maade all hole.[1] ¶ Thus endeth the
25 martirdome of this blessyd saynt | saynt Wenefrede, | whiche passion and decollacion was the one and twentyest day of Juyn. | ¶ And also, as is afore sayd, the lyf whiche she after hyr decollacion lyued by the space of XV yere, | and the departyng of hyr oute of thys lyf was the thyrdde day of Nouembre. |

(III) ¶ And herafter by the grace of god shalle folowe the translacion of this blessyd vyrgyne saynt Wenefrede, | how by grete myracle her bones were brought to thabbay of Shrewsbury, | whiche translacion is halowed the XIX day of Septembre. Whiche thre festes ben solempnly halowed in the sayd Abbaye of Shrewesbury to the
35 laude and praysynge of almyghty god | and of this blessyd and holy vyrgyne seynte Wenefryde, | to whome late vs praye to be a specialle aduocatryce for vs in alle thynges to vs necessarye and behoeffulle.

The Translacion of saynt Wenefrede.

(A)ffter that the blessyd vyrgyne saynt Wenefryde, shynynge by
40 innumerable vertues, was departyd oute of thys lyf vnto the celestyall regne and blysse, | many yeres after kynge William regnynge, | whiche fyrste of the Normannes regned in Englond, | one Rogere Erle, a noble man and shynynge in alle honeste of maner and Relygyon, beganne to edyfye a monasterye in the towne of Shrewes-

[1] In L. sind fol. 194 und 195 verkehrt gebunden.

bury: to whiche entendynge for to performe hit, endowed it wyth his propre cost and expencys | and ordeyned therin an Abbot | and constytued certayne bretheren monkes, for to serue god. | By processe of tyme | that place encreacyng by the mercy of god, prouffyted
5 moche to many the way of helthe and was renommed of good fame and full of vertues vnto all them that dwellyd in that countreye. | Whan thenne the bretheren of that Abbeye shone by vertues | and all that was vertuous they beganne folowe dylygently: | oftymes they complayned among them self that they had nede to haue relykes,
10 and for to gete and purchace somme they dyd alle their deuoyr and dylygence. | And for as moche as in Wales, whiche was fast by them, | they herde saye that there were reteyned the bodyes of many sayntes, | whoos merytes were prechyd in dyuerse places, | and for to haue somme of them, they studyed 7 sought alle the
15 meanes they couthe, | knowyng veryly | that by the suffrages of suche one they myght the better serue our lord and be kepte the better from alle aduersytees | whoos dayly seruyse they shold kepe with deuocion here in this world, | to thende that he shold to them be a patrone in heuen — | ffor whiche to gete, | they dylygently en-
20 deuouryd them. | And trouth it is | that, sythe many holy and excellente confessours were in the sayd countrey, | they beganne to doubte whome they myght specially desyre and haue. | ¶ Hit happed afterward that one of the bretheren of that Abbaye was oppressyd by grete infyrmyte. | And the other bretheren hauyng grete compas-
25 syon on hym, were sore troublyd for his disease, | and for his helth they prayd deuoutely with the Inward deuocion of their hert vnto god, | and sente vnto other howses of Relygyon, prayeng them that they the same wyse wold haue theyr seek brother recommended in their special prayers. | And specially they lete haue knowleg of
30 the greuous Infyrmyte of hym vnto the monkes of the chirche of Chestre. | And thenne they in the same, astonyed in theyr mynydes(!), wente in to the chirche forto praye deuoutely for his helthe; | whiche fylle doune flatte tofore the holy Aulter | and sayd with humble deuocion the seuen psalmes. | And one of them, named Randolf,
35 whiche was suppryour of the hows, a man of good lyf and symple courage, fylle a slepe: | and he sawe by a vẏsyon an excellent 7 fayr virgyne stondynge tofore hym, | whiche with a moche plesaunt chere sayd to hym these wordes: | 'What is this, said (s)he[1], and for whome is it that ye thus prostrate praye?' | The monke an-
40 swerd: | 'It is for a broder of our ordre whiche is payned by grete Infyrmyte, | and for his helthe here we lye prostrate, for to offre our prayers to god for his helthe'. | To whome she sayd: | 'I knowe wel, sayd she, that that same monke suffreth alienacion of his mynde. But 7 yf ye desyre veryly his helthe, | late one of yow go to the
45 welle of saynt Wenefrede | and in the chirche that is ther by | late hym saye masse in the remembraunce of hir: | and anone the seke

[1] L. *he* st. *she*.

broder shall be delyuerd of his sekenes'. | And this sayeng she vanysshed awey. | The monk awoke 7, comyn ageyn to hymself, | remembryng what he had sene and herd in his mynde, | wold not shewe his vysion to his bretheren, | dredynge to be had in scorne | of them | 7 that they wold depute for a fantasye that he had sene 7 herd. | So after this nyghe vpon a fourty dayes | the seke man was alwey gretely vexyd | 7 lay in his bedde. | And it was shewed ageyne to the monkes of Chestre of the grete and greuous payne that the sayd monke suffred. | And forto speke of hym it gaf occacion to the monkes of Chestre, | and after many wordes, when they bewaylled the seke man, | he that had sene the vysyon toke hardynes to hym | and told to them al by ordre what the holy vyrgyn had said to hym. | Thenne they, whiche afore tyme had herd the fame of hir, | 7 knowyng also that many myracles had be done by her merytes, | anone made them lyghtely to bileue to that whiche was sayd, | and also gaf faythe to the vysyon: | ffor sithe they were warned to go to her welle | and in thonoure of her to saye masse in the chirche, | they were callyd therto by saynte Wenefrede | and sayd certaynly that she had appiered to the sayd broder. | Thus thenne they takynge their counceylle togyder, | two monkes were sente to the welle of saynte Wenefrede | and forto saye masse in the chirche that was fast by | and there to pray for the seke man. | And it was so that the same houre that the masse was ther songen, | the seke monke at Shrewesbury was made al hole, and thanked the said monkes for his helthe. | And a lytel whyle after | the same broder that had ben seke was ladde to the same place for to gyue laude and praysynge to god and to the holy vyrgyne for his helthe. | And whanne he had fyrst made his prayers in the chirche | and after had dronken of the welle | and with the water therof wasshen, | he was parfyghtely made hole | 7 retorned to his monastery in good helth. And fro thenne forthon the memorye and remembraunce of this holy vyrgyn | beganne teucreace more deuoutely in the hertes of the bretheren, | in suche wyse that they estemed them blessyd and happy | yf they myght haue and gete a lytel parte or relyque of her most blessyd body. | And though this semed to them hard and dyffycyle | and supposed shold passe theyre power, | yet they ordeyned to tempte and proue it, | knowynge that ther is nothyng may resiste the wylle of god | ; prayenge hym that he wold be debonayr and helper to bryng their purpos to effecte, | by whoos wylle alle thynges hard, diffycile 7 impossyble withoute doubte may lyghtely be broughte by his myght to honde, | and therof they doubted not. | ¶ That tyme that kynge Harry the fyrst, an hyhe and excellent prynce | and frende of pees, gouerned the Royamme of Englond, | by whos auctoryte alle þe yle obteyned surete and pees, | in soo moche that euery man myght go and ryde peasybly whyder-someuer he wold. | By occasion wherof the sayd bretheren sente messagers in to Wales for to knowe where the most and excellente relyques rested, | and in especiall to seche where

the tombe of the forsayd vyrgyne was. | And whan they had founde
that place in whiche the bones of the blessyd vyrgyn Wenefrede
rested, | they were gladde and fulfylled with ouer grete ioye. | And
by the consente of the bisshop of Banguour, | in whos dyocise the
5 place was, | they made the prynces and noble men of the countrey
to be consentynge and fauourable to them. | This thynge procedyng
dayly forward gaf grete courage to the bretheren that they shold
come to thentent of theyr desyre. But the dethe of the forsayd
kyng Harry, sodenly comynge on, oppressyd al Brytayne by ouer
10 grete stryf and trouble | and constrayned them a certayne tyme to
leue theyre erande and desyre. | 7 the second yere of kynge Stephen
the troubles ceased and the lond restored to tranquyllyte and pees, |
¶ Thabbot of the forsaýd monasterye by the counceylle of his
bretheren ordeyned for to sende in to Wales the pryour, named
15 Roberte, with another monke his felawe, named Rychard. | This
pryour was moche (more) dylygent in the procuracion of this thynge |
than the other messagers had ben, and sente his lettres and messages
in the countrey. | and had answer ageyne that, yf he cam hymself, | that
he shold retorne ioyefully | and haue his entente of that he desyred. |
20 Thenne he wente | and cam fyrste to the bisshop of Banguour, | and
fro hym he was sente to the prynce of that countrey, | and of hym
was benyngly receyued.
And whanne he had shewed to hym by ordre the cause of his
iourney, | he sayd to hym | and ansuerd in this wyse: | 'I suppose
25 that thy-self | ne thy felawes haue not taken on yow so grete a
laboure with-oute the wylle of god | and of the blessyd vyrgyne, |
peraduenture seynge not due reuerence done to her of them dwell-
yng in this contrey, | wherfor she desyred to be born in to somme
other place, | to thende that she be honoured of straungyers | whome
30 they that duelle here forgete | and haue in none reuerence. | Wher-
fore I graunte it gladly | and to her plaisyr I knowlege me to
assente, | lest in resystyng and gaynsayenge of hit | I be compellyd
to suffre her indignacion | ne auengyng it on me. | And though I be
defowled in al vnclennesse | and am werst of all other men, | yet
35 neuertheles I shal helpe to breke vp hir tombe; | and touchyng her
holy bones I shal delyuer them to yow, | but yf so be for the comyn
prouffyte of the countreye I muste nedes otherwyse entende. | ffor
your labours and vysyons manyfeste and shewe that hit is her
wylle | that her bones be transported from hens. | Therfore go ye,
40 confermed by the lycence of myn auctorite, vnto the place where
the blessyd vyrgyne resteth. | And as I suppose, ye shal fynde
somme rebelles ageynst your disposicion; | but truste ye veryly that
the virgyne shall appease them | whos affection hath incyted yow to
so moche laboure. | Neuertheles I shal sende a messager to tho
45 men | in whos patrymonye the body of the blessyd vyrgyne resteth, |
whiche shal enforme to them my wyll | and shall make them som-
what the more peasyble to yow' — | this sayd, gaf them leue to goo
forthe in pees. | Thenne they wente strayte vnto the place where

the body of the venerable Wenefred was leyd. | And they were of them seuen persones, | that is to wyte the pryour, | and with hym the pryour of Chestre, named Wulmare; | 7 a preest, a man of grete vertue, named Idon, born of the same countrey; | a monke also
5 whome the pryour toke with hym; | and thre other men. | And as they wente walkynge and spekynge of the mater that they wente fore, | they met a man of the same countrey, | demaundynge of them whiche of them was priour of Shrewesbury. | To whome whanne he was shewed, sayd these wordes: | 'I haue an erand to the from
10 tho men that duelle in the place | in whiche reste the bones of saynte Wenefrede, | whiche is called Wytheryake, | and lete the haue knowlege | that they be moeued ageynst the by grete indygnacion, | bycause that thou labourest to haue awey the bodyes of sayntes buryed by them, | to whome they haue commytted them
15 self | and alle their goodes. | And knowe thou for certayn | that neyther the drede of the prynce, | ne the thretenyng of his lordes, | ne þe couetyse of ony money shal not make them to consente to yow in this thynge.' | And this sayd, | he went his way. | The pryour thenne and his felawes for these wordes were heuy and sorouful, |
20 7 what to doo | ne whyther to torne, they wyste neuer. | Thenne they torned them to almyghty god and prayd to hym with alle the deuocion of theyr myndes that it myght please hym to sende to them his spyryte of counceyl, | and that he, whiche only by the commaundement of his word appeaseth the tempestes of the wyndes
25 and the see, | that it plese hym to appease these inimytees | 7 to confedere the myndes and courages of these men vnto them — | they humbly praid. Thenne they hauynge very confidence in the holy ghoost, held forth their iourney as they had begonne. | Whan they cam nygh vnto the place where as were conteyned the bones of
30 the holy virgyne, | the pryour by counceylle sente two of his felawes, that is to saye the pryour of Chestre | and the forsayd preeste, te-[1] fore, whiche were wel knowen in al the countreye, for to prouyde and solycyte all thynges that shold be necessary to them. He reteynynge his felawe with hym, abode that nyght in a thorpe bycause
35 of the message that he had herd, | 7 was therfor sore troubled. | 7 whanne he had said the laudes of his matyns, a sadde 7 an honest persone in lykenes of a woman appiered to one his seruaunt, sayeng these wordes: | 'Aryse anone | and saye to thy lord that he put awey his heuynes | and sorowes that he is oppressyd with, | and
40 that he lyft vp his hope in god, | knowyng for certayne that he shall from hens with grete ioye: | she for whos loue he is comen to this prouynce, | shal accomplysshe and fulfylle theffect of his desyre: | ffor in haste he shall haue that for whiche he shalle Joyously retorne home | 7 shal glade alle his felawes in his comynge'. | Another
45 vysyon that same nyght happed to the same pryour; | ther was an Abbot, a man of grete deuocion, | whiche had ben afore tyme fader

[1] *te* st. *to*.

of that same Abbaye of Shrewesbury | and hauyng old age 7 ful of vertues departid oute of this lyf, named Godfrey: | whiche appiered to hym that same nyght, | 7 of the drede that he had | blamed hym, sayeng: | 'Be thou not of faynt herte, | but haue good faythe 7
5 truste, | ffor we shal well ouercome oure enemyes | 7 with them that shalle assiste vs by the helpe of god we shalle vaynquysshe them; | 7 knowe thow verily that we shal shortely opteyne that thyng which we with hyhe deuocion so moche desyre'. | After these wordes he vanysshed aweye from his eyen. | Of these vysyons grewe somme
10 surete in their myndes | 7 was gyuen to them an hope to opteyne that they sought. And on the morne erly they told what they had sene in their slepe, | 7 gaf grete comfort to the herers. | 7 sodenly one of the messagers, that had ben with them the daye before, cam 7 sayde that they myȝt surely come, | warnyng them to folowe hym, |
15 for that they desyred they shold fynde. | Whiche anone toke their horses and cam thyder. | 7 fyrst their prayers sayd, | they called the preest of the sayd place secretely | 7 prayd hym hertely that he wold be helpyng to them. | The preest paciently heryng their wordes, gaf to them an answer in this wyse: | 'I shal lyghtly accorde me to
20 your entente with good wyll. | 7 bycause I shal the straitlyer be confedered to yow, | 7 that I knowe the wyll of god 7 of the blessid virgyn touchyng your desyre, I shal here in your presence shewe to yow. | On the satirday, the vigyle of ester, in the chirche whiche ye here see 7 beholde, I was al the nyght for to syng 7 say matyns
25 7 ympnes, whan tyme was; | 7 whan I had said the psaulter tofore the aulter, | I leyd me doun vpon the steppes, a lytel to take my rest; | and I sawe a vysyon, whiche moche fered me | and bycause I shold not resiste ne be rebell to yow, | by thretenynge he warned me; | and, as me thought, no grete slepe oppressyd me, |
30 but as I had be half wakyng. | A fayr yong man, hauyng an angels chere, stode before me and callyd me, sayeng: Aryse! | I wenyng that he wold haue awaked me, | that I shold haue begonne my nocturnal offyce, | 7 ansuerd to hym: | It is not yet tyme to begynne thoffyce, | I wyl not aryse. | And he thenne, as me semed, wente
35 his way. | And the second tyme he cam, | 7 callyd me ludder | 7 sayd: | Aryse, | aryse! | 7 I wolde not take no hede to his wordes | 7 ansuerd hym as I dyd before; | and with my mantell that I ware I couerd my hede and fylle in to a sadde slepe. | And after a lytel whyle the same yong man cam 7 with his hand drewe awey by
40 grete strength the mantel fro my hede | 7 leyd it vnder my sholders, sayenge to me the thyrd tyme: | Aryse, | aryse, | aryse, | 7 folowe me! | ¶ Thenne me thought I aroos | 7 folowed hym. | And we cam to the sepulcre of the blessyd vyrgyne saynt Wenefrede, | whiche shewynge to me with his fyngre seyd: | "Marke dylygently
45 thys place, | and the wordes that I shalle saye reteyne faste in thy mynde! | yf ony come hyder this yere or the nexte whiche wil remeue this stone | 7 remeue the erthe, | in no wyse gaynsaye it not; | 7 yf he wyll bere away with hym the bones of this blessyd

vyrgyn, | repugne not ther-ageynst, | but put hond to | 7 in all thynges that thou mayst helpe hym! | 7 yf thou therin be neclygent | 7 be founde a despysar of my wordes | whiche ben shewed to the by goddes commaundement, | thou shalt be payned by myserable 7
5 long languour and sekenes | 7 sone after lese thy self". | This said, the angelyk visyon vanysshed away. | Therfore be ye assured that I shal helpe to spede your purpos and dylygently mynystre to yow after my myght. | Therfore of me be ye sure | 7 calle the other to you | whiche ye may applye to your desyre, | for I[1], with all the
10 studye 7 industrye that I may 7 can, shall execute your playsyre, | 7 the good wyll of them of[2] whom the ryght of this toune apperteyneth | I shal do my best to brynge them to your wyll. | 7 bycause they now be here present, | say ye to them what ye will, | for they be redy for to here you.' | Thenne the pryour by the
15 moyen of the preest or by his interpretacion spacke vnto alle the companye of men that were there, | and exposed to them the cause of his iourney | and desyred them by fayre wordes | that they wold gyue theyr assente, shewynge no thynge to them of theyr vysyons, ne recytynge what hadde happed to them, | but only for
20 deuocion that they hadde to the vyrgyne they had taken the labour on them. | After many wordes and causes leyd | and after innumerabre incidentes | and reasons alledged, | atte last they were al acorded, | and that they desyred | they benyngnlye consentyd. | The pryour and his felawes gyuynge thankynges to god, | desyred |
25 that they shold shewe to them the place. | And sothly the place where so moche tresour was reteyned is a chirche-yerde of a good distaunce fro the chircheyerd where now the bodyes of dede men ben buryed, | and in that chirche-yerd resten the bodyes of many other sayntes, | and is had in soo grete reuerence of them that dwelle
30 in the countrey | that none of them dare presume to entre in to it, | but yf it be | bycause for to praye. | And whan the sayd monkes with theire felaushyp were brought to that place, | the sayd pryoure, goyng before his felaushyp, by thynstynct, | as I suppose, of the hooly ghoost anone withoute ony man ledynge or shewynge cam
35 strayte to the sepulture of saynt Wenefrede, | and he, whiche neuer was there before ne knewe by techynge of ony man that place, by the ledynge of god withoute goyng oute of the wey cam to the tombe of the blessyd virgyne. | And standynge at the hede of the blessyd vyrgyne, abydynge his felawes, | he was admonysshed by
40 a dyuyne reuelacion within forth | that that was the sepulture of the blessyd vyrgyne | and there he sholde haue that he desyred. | Thenne they comyng that shold haue shewed the place, | assigned to hym that same place that he tofore had chosen | and stode by. | Thenne the peple beyng remeued, two of the monkes | with pykoys
45 and spades beganne to digge in the ground, | tyll they cam to the tresour desyred, | and the other sayde and redde theyr psalmes. |

[1] Caxt. *I wyll*; *wyll* ist zu tilgen. [2] *of* st. *to*.

¶ And whanne the body was founden, | they gaf and rendryd thankynges vnto god, | and tooke oute the bones fro the erthe and, as they thought that tyme best for them, | bonde them fair in theyr mantels | 7 honestly leid them therin. | And they there hon-
5 estly toke their leue, | commendynge them that there were to god, | beganne to retorne homeward with grete ioye. | And soo they wente forth with grete ioye, | sayenge oftymes emonge other wordes that they had goten a grete tresour | whiche was better than many and grete ryehesses, | and knewe not of what meryte hit was, | besech-
10 ynge almyghty god that they myghte haue somme token therof. | And it was not long to | but that god wold satisfye their wylle and desyre: | ffor anone the daye beganne to faylle and to wexe derke, | and were lodgyd in a good mannes hows; | and there they beynge sette to souper, they herd in the inner parte of the hows |
15 a seke man grone and gyuynge oute a terryble voys. | Thenne the pryour demaunded the cause of his dysease, | and it was answerd | that ther was a man vexid with grete sekenesses; | and yf he myght be heled, | he shold gyue a grete reward therfore. | Thenne the pryour toke a lytell water | and blessyd hit, | and he took a lytell of the
20 pouldre or dust that was in her hede, | and put therin, | and badde to gyue it to the seke man. | Whiche anon after he hadde receyued hit, slepte, | and anone after he awoke | 7 aroos all hoole, gyuynge thankynges to god and to the blessyd vyrgyne. | And by this myracle | they were confermed in the faythe | and were gladder than
25 they were tofore, | 7 more deuoute in worshippynge of the vyrgyne. | And many other signes and myracles they had by the waye, | whiche affermed that hit was a godly yefte that they bare. | And whanne they cam to a place vpon a ten myle fro Shrewesbury, | they restyd 7 taryed there. | And whanne they sholde haue departyd, |
30 they coude not remeue the bones: | wherfor they counceyled to gyder | and concluded that the bones shold be wesshen at that place. | And thenne there was no water: but anone sprang vp there a fayr welle, | whiche yet renneth a grete cours contynuelly in to this day lyke to the rather welle. | In which welle they wesshe the bones
35 of the blessyd saynt Wenefrede. | And euer after the stones that lye and reste in that water, ben besprynet as it were with dropes of blood, in so moche that for certayne ther hath ben certayne deuoute persones | whiche haue done to be leyd certayne whyte asshen cuppes in this sayd welle, | and whanne they haue ben in the water
40 a seuen dayes or ther-aboutes, | they haue appieryd al besprynet as it were with blood — and this is dayly shewed: | whiche is a grete myracle. |
¶ Thenne they sente messagers vnto the toune of Shrewesbury, | from whens they were departed, | and sente word to the monastery |
45 that they had that , for whiche they were sente fore. | Thenne the congregacion herynge these tydynges, were ryghte joyeful and thankyng our lord | concluded | that the bones sholde be sette in the chirche of saynt Gyles, | whiche is in issuynge oute of the towne, |

sayeng | that so holy a tresour oughte not to be receyued in to the monasterye withoute auctoryte and benediction of the bisshop | and with the grete concourse of the peple of that prouynce. | This counceylle pleased them alle. | And thenne they sente ageyne the
5 pryour to the bisshop, | forto conferme by his auctoryte what they shold doo with suche a relyque, | to them graunted from heuen. | ¶ And in the mene whyle the monkes were departed for to synge thoffyce of the daye and nyght before the body of the blessyd vyrgyne wyth deuoute courage. | To whome they songe besyly on
10 the day tyme, | moche peple cam | that were dwellyng there in that countrey, commyttynge themself to the prayers and merytes of the holy vyrgyne saynte Wenefrede | . ¶ There was in the same town a certayne yonge man whiche was gretely vexyd with merueyllous sekenes | and was benomen in alle his membres, | in so moche |
15 that his hede bowed doune almost to the erthe | and in no wyse he myght lyfte vp his hede. | And whanne he herd of the noyse of the comyng of this holy vyrgyne, | he dyde do be made redy an hors | and by helpe of his ffrendes was sette theron | and holden on bothe sydes by the handes of two men, and soo broughte to the chirche |
20 where the relyques of saynte Wenefrede were conteyned and kepte. | And there abode all nyght in prayer | and there was vexyd with moche greuous payne. | And on the morne | whanne the day beganne to wexe clere, | and as the preest beganne thoffyce of the masse, | he beganne to amende | and anone was restored to his fyrst helth.
25 And whanne the gospell was redde, | he lefte his bedde | that he laye on, | and wente hastely to the aulter for to make his offryng to god | and to the blessyd vyrgyne saynt Wenefrede, yeuyng grete thankes to god | and hyr deuoutely | for the helthe that he had receyued, | and retorned all hole and stronge on his feet to the
30 hows of his fader and moder, | whiche the day before was brought thyder on an hors by the handes of other. | This grete myracle gladded the hertes of alle them that there were gadred, | and anone in short space after was shewed 7 told this myracle thorugh alle the prouynce: whiche excyted moche the myndes of them that
35 herd hit vnto the deuocion 7 reuerence of the blessyd saynt.

¶ The name of hir grewe euery day more and more, | and the memorye of her. | Thenne the pryour retorned fro the bisshop, hauynge his auctoryte: | that alle they that in the worship of the holy virgyne | and in her honour were deuoute, shold haue goddes blyssyng and
40 his. | And thenne a certayne day was named | and shewed vnto the paroches there-aboute, | that alle they shold be warned that wold come to the venerable translacion of thys holy vyrgyne. | ¶ Thenne on the day assigned the monkes wente in procession with crosses and candellys, 7 innumerable multitude of peple, for to fetche the
45 holy body of the blessyd vyrgyne saynt Wenefrede, | euery man knelynge with his knees | and many for ioye myght not absteyne them from wepyng. | The couente of the bretheren that wente out for to receyue this holy jewel, | receyued celestyall bienfaittes by the

merytes of the blessyd vyrgyne saynt Wenefrede. | For hit rayned by grete shoures al aboute in the feldes therby; | and the couent that were gone oute cladde them with precious ornamentes of the chirche to mete with the blessyd body, | and dredde not a lytell | that
5 the ornamentes 7 munymentis shold be sore hurte by the fallyng of the rayne; | but that they hadde begonne, in no wyse wold leue, | mekely prayd to oure lord | that by the prayer of saynt Wenefrede they myghte be kepte drye | and that they myghte be preseruyd fro the fallynge of the rayne. | Thenne in al that procession of them
10 that went out of the monasterye | and in the receyuynge of the holy relykes ye shold haue sene the water of the shoures, nyghe to the erthe hangynge ouer them, | and the dropes, redy for to haue fallen, | by the myght of god reteyned, | so that none fylle on them; | and where alle the peple that were there | beyng gretely
15 aferd leste the grete rayne that was lyke to falle shold haue troubled and haue fallen, | yet by the myght and power of god | 7 by the merytes of the holy vyrgyn they were withdrawen: | whiche caused them to gyue the more worship and lawde to the merytes of hir. And at the laste it pleasid to alle the peple that the pryour
20 whiche had brought thyder the venerable relyques of the sayd hooly vyrgyne, shold preche and enforme the grete multytude of the peple, of what vertue | and of what meryte this hooly vyrgyne was of | of whome that tyme there was made the translacion. | And whanne he had told to them al this | a longe, | ye shold haue sene
25 the shoures falle aboute nyghe to them | and fleyng in the ayer | and wetyng alle the countreye by the infusion of the water, | excepte only the procession. | Thenne was the holy body taken vp of the couent and bretheren | and[1] with couenable reuerence, syngyng on hye preysynges and lawde to almyghty god, | and brought to the
30 monasterye, | and sette vpon the aulter | whiche was made in thonour of the holy appostles Peter and Pawle honourably. | Where, for to shewe the prerogatyf of the same holy vyrgyne, is gyuen there to sekemen helthe, | and haue ben shewed innumerable vertues there to the glorye and lawde of almyghty god, | to whome be gyuen
35 honour, glorye and Imperye world without ende. AMEN.

¶ Thus endeth the decollacion, | the lyf after, | and the translacion of saynte Wenefrede virgyn and martir | whiche was reysed after that her hede had be smyton of the space[2] of XV yere(!), | reduced in to Englysshe by me William Caxton. |[3]

---

[1] *And* zu tilgen.
[2] Caxt. *the space of the space.*
[3] Nach dem Englischen texte steht das folg. Lat. Officium.
¶ Gaude Wenefreda pura, | virgo, iuuentutis iura dei dans obsequiis. | Gaude Beuuoi preceptis | te conformans et inceptis exerce(n)s vestigiis. | Gaude carnis spernens luxu*m*, | vanum mu*n*di cernens fluxum, | corpus subdens gladijs. | Gaude post resuscitata, | multis annis vita
5 data | sanctorum suffragiis. | Gaude ductrix puellarum, | pandens iter

[Beilage zu I.] De sancta Wenefreda sermo

(Aus dem Festiall, ms. Cott. Claud. A II, fol. 80[b]).

Thys day is seynt Wenefreday; it is not ordeynid to be haly day bot þer as men han devocion. Wherefore who so eure hath devocion, comyth' þat day to chyrche and doth hir worchep, þe wyche was

---

illis clarum | sacris obseruanciis. | Ora Crystum vt sequamur | vbi tecum perfruamur | sempiternis gaudijs.

¶ Ora pro nobis beata Wenefreda
Vt per te cuncta relinquamur feda.

15 Oremus. ¶ Deus qui beatam Wenefredam virginem tuam pro te martirisatam resuscitasti | et quindecim annis postea in hoc seculo graciosis muneribus decorasti, | concede propicius | vt qui eius imploramus auxilium | omnium viciorum nostrorum senciamus remedium. Per dominum nostrum Jhesum Crystum et cetera.

10 Ad primas vesperas in solempnitate sancte Wenefrede:

¶ Virgo cum occiditur, resanat, | vbi caput plectitur ibi fons emanat, | cuius aqua colitur, nam languores sanat, | nec sanguis vt cernitur a petris euanat. | Ora pro nobis | vt digni, | et cetera. | Oremus: Deus qui beatam — vt supra, | vel alia oracio:

20 ¶ Deus qui beatam virginem et martirem tuam (egregiam) Wenefredam post capitis abscicionem tua potencia rediuiuam fieri precepisti, ffac nos quesumus ea interueniente vite presentis pariter et future subsidia conuenienter adipisci, | per dom. et cetera | .

Ad secundas vesperas:

25 ¶ Ad laudes regis glorie | hoc exstat memorabile | quod fontis scaturig(i)ne | atque in riui margine | petre rubescunt sanguine, | que nullo valent tempore cruoris signum perdere, | ex quo patent per secula | Wenefrede preconia, | cuius per patrocinia ditemur celi gloria.

Collecta ad translacionis diem:

30 ¶ Deus qui hodiernam diem beate virginis tue Wenefrede translacione decorasti, | concede propicius | vt quam solempnibus veneramur officiis eius continuis muniamur suffragiis | per dominum et cetera.

¶ Ad missam | Officium in die passionis in (die) nouembris:

35 ¶ Gaudeamus et cetera sub honore Wenefrede virginis. | psal | Domine probasti. | Gloria | et cetera. | Oracio | Deus qui beatam virginem martirem tuam Wenefredam post capitis et cetera.
Epistola | Domine deus meus exaltasti | et cetera. | Alleluia | Gaudeat Salopia Wenefrede memoria | laudatur preconia sua celo cum gloria |
40 Alleluia. | Sequencia | :

Gaude virgo Wenefreda, | viciorum spernens feda, | sancto plena flamine. | Gaude, precor, virgo pura, | cui nulla fuit cura | de carnis propagine. | Gaude quia non incestum | sed feruenter amans Cristum | passa es obprobria. | Gaude quod te decollauit | et ad terram corpus
45 strauit | ense manus impia. | Gaude quod fons de tellure | mox erupit aque pure | vbi caput cecidit. | Gaude quia te cedentem, ensem herbaque tergentem | terra mox absorbuit. | Gaude quod te plebs deplorat, | Beunous fidens orat | celum pulsans fletibus. | Gaude quod is coaptauit | caput truncat' et sanauit | cunctis intuentibus. | Gaude
50 quod resuscitata | statum agis vt beata, | sacrum velum induens. | Gaude quod es ancillarum | Cristi facta plurimarum | mater illis imbuens. | Gaude quia hac in vita | te dilexit Cristus ita | quod fulsit miraculis. | Gaude quia sic ante fatum | quisquis dixit se beatum | qui te vidit oculis. | Gaude quia collum cingit | ictus ensis qui non

maydyn and martir. Þan how scheo suffred martirdam, ȝe schul here — for þow so*m*me knowen it, so*m*me doth not. Þ*er* was in hir tyme an holy eremyte, þ*at* was called Bewnow. Þe wheche com to a gode man, was called Thewnyth, and was seynt Wynfryth fadur,
5 and was a rych*e* man of londes and rentys; he preyed þis Thewnyth to ȝeue hym a place of erþe, vp-on þe wyche he mythe buldon a

---

55 fingit | sed te probat martirem. | Gaude Wenefrede hinc est dicta, | martir co*n*sta*n*s et no*n* ficta, | serua*n*s hu*n*c carecterem. | Gaude quia silex fortis | vsq*ue* modo tue mortis | pa*n*dit testimonium, | Gaude quia suo more | adhuc rubet de cruore | fo*n*tis per diluuiu*m*. | Gaude virgo deo grata, | de longinquo post translata | ad vrbem Salopie. |
60 Gaude q*uo*d te deuotoru*m* | ibi cetus monachorum | collauda*n*t cotidie. | Gaude modo Wenefreda | sancta deo placens, reda | celo vehens animas. | Gaude quia gratula*n*tur | om*n*es qui te venera*n*tur | circum per prouincias. | Gaude quia iam cum deo | gratularis et in eo | tuum constat gaudium. | Te rogamus ergo, | dona nobis, pia virgo, |
65 salutis gaudium Amen.
Euangelium | Simile est regnum celorum thesauro | et cetera. | Offertorium | Offerentur | minor | Secret | Oblata domine munera tue magestatis virtute sanctifica | et beate virginis et martiris tue Wenefrede meritis | salubria nobis esse concede | per dominum | et cetera.
70 | Com | diffusa | Post com | Oremus: Perceptis domine sacramentis te suppliciter imploramus | vt que in veneracione beate Wenefrede virginis et martiris tue tibi deuote obtulimus | gaudia nobis conferant sempiterna | per dominum | et cetera. |
Ad missam in translacione eiusdem virginis: |
75 Gaudeamus | et cetera | sub honore Wenefrede virginis de cuius translacione | et cetera. | psal | Venite exultemus domino | Jubilemus deo salutari nostro. | Gloria et cetera. | Oremus | Oracio vt supra de translacione. | Epistola | Qui gloriatur. | Gradale | Dilexisti iusticiam et odisti (i)niquitatem | Versus | Propterea benedixit te deus deus (!)
80 oleo letitie. | Alleluia | versus | Veni electa mea et ponam te in thronum meum | quia concupiuit rex speciem tuam | alleluia | Sequencia: Noster cetus iocundetur | atq*ue* letus veneretur | Wenefrede merita: cuius sacra celebretur | celebrisq*ue* predicetur vbiq*ue* memoria. Hec pro Cristo, quem amauit, suum caput non negauit | gladio an-
85 cipiti: quam post Cristus suscitauit | et ad vitam reuocauit | sancti prece Beunoi. Summa virtus claruit, | martir dum occubuit: | nam fons ibi scatuit, qui nequaquam deficit; homicida periit, | tellus quem absorbuit. Est et hoc mirabile atq*ue* memorabile | q*uo*d et omni tempore ffontis scaturigine | et in riui margine | petre rubent
90 sanguine. Rediuiua itaque virgo hec beata, | postquam multis claruit signis decorata, | tandem celos adiit a Cristo vocata: | a quo cum virginibus sanctis coronata, nobis poscat veniam, qua 7 impetrata | iungat nos celiculis in sede beata. | Amen. |
Euangelium | Simile est regnum celorum decem virginibus. | Offertorium
95 | Offerentur regi virgines post eam proxime eius offerentur tibi. | Secret | Oremus.

(soweit Lamb. 306, worin das letzte blatt fehlt. Das exemplar im Brit. mus. [C. 10 b. 19] ist vollständig und schliesst mit folg.):

Celesti benedictione quesumus domine presencia munera santifica | et intercedente beata virgine tua Wenefreda, | cuius translacionis celebramus solempnia, | nobis per hec vtriusq*ue* vite largire subsidia. Per dominum et cetera. |
5 Com: Diffusa est gracia in labiis tuis, | propterea benedixit te deus in eternum. | Post com | Sumpto vitalis Alimonie sacramento | tuam

chyrch*e*, to s*er*ue god inne and to p*re*che goddys worde to þe pepul. Þan was þis Thewnyth gladde of hys askyng, and ordeyned hym a place, nygh*e* to hys howne howce, *þat* he mythe w*ith* o*þer* sone com to goddys s*er*uice. Þus þe mene tyme whyl þe chyrch*e*
5 was in byldyng, ofte he p*re*ched goddys worde to þe pepul. And Wenfrede com þidyr w*ith* hur fadur. And whan scheo herde hym spekyn of þe grete mede and ioye *þat* mayden*us* schuldyn haue in heven passyng alle o*þur* orderes, þan hadde scheo so grete deuocion in hys seying, *þat* anone sche made a vow *þat* scheo wolde neur*e*
10 han parte of man, bot abydon eur*e* in hyr maydyn-heuede, whyl scheo lyuid. Þan on a sonday, whan þis schyrch*e* was made and byggydde, Thewnyth w*ith* alle hys mayne ȝode to þe chyrch*e*; bot Wenfrede bode at home for a seknes, *þat* hur greuid, *þat* scheo mythe not gon w*ith* hem to chyrch*e*. Þan as scheo satte at home
15 hur*e*-one, com þere a kyng*us* sone, was called Craddok, to lygge be þis maydyn. But whan he spak to hyr of doing of *þat* synne, scheo sayde, *þat* scheo wolde gon in to hyr schaumbur and makyn hyre more honest þan scheo was, and so comon anone to hym aȝeyne. And whan scheo com in to þe schambur, be ano*þer* dore
20 scheo ran towarde þe chyrch*e* as fast as scheo mythe, hoppyng to haue sokur þ*er*. But whan Craddok sagh*e* hur renne to-werde þe chyrch*e*, he oure-toke hur and sayde: bot scheo wolde assente to hys wylle, he wolde anone smyte of hur heued. Þan kneled Wenefrede downe and seyde: 'I haue lever þ*ou* do me to deth þan de-
25 foule my body, *þat* I haue makyd a vow to kepe in maydenhed, whyl I lyve, to my lorde Jhesu Criste.' ¶ Þan Cradok oute w*ith* hys swerde, and at on strok smote of hyre heued. And for it was doun*e* þe hyll*e* to þe chyrch*e*, þe hede stynt neure tomblyng, til it com þidur in sygh(t) of alle *þat* weren þ*er*e. Where-fore men weren
30 so afryght, *þat* þei madon suche a noyce, *þat* Bewnow hadde mervayle whatte it myghte bene: and cam to ham to wyton whatte *þat* was *þat* þei maden suche a noyce. Þan whan he see þ*e* heued, he toke it vp and cussed it ofte-tymes, sore wepyng, and bere it vp to þe body. And be-helde on Cradok, how he wypte hys swerde
35 on þ*e* gras *þat* was alle blody of þ*e* strok. Þan sayde Bewnow to hym: 'Þ*ou* wykkyd man and vncely, aske mercy of god for þis horrybul dede, and ȝitte god wyl han mercy on þe; and if þ*ou* wylt not, I pray god *þat* he sende vengeans on þ*e* anone'. And ryghte in syghte of alle þe pepul anone he fel dede to þ*e* erþe. And þ*er*-
40 wyth þe erþe openyd and swolowed hym doun, body and sowle, in to helle. | ¶ Þan toke Bewnow þe hede and sette it aȝayne to þe body, and hyllyd it w*ith* hyr mantyl, and ȝode to hys masse. And whan he hadde songon and p*re*ched þe pepul myche of þis maydyn,

---

domine supplices imploramus clemenciam, | vt per hec merita sancte virginis tue Wenefrede, | cuius venerandam celebramus translacionem cunctorum adipisci mereamur peccatorum remissionem. | Per do-
10 minum nostrum | et cetera.

he sayde: god wolde not þ*at* sche schulde be dede ȝete, for he hadde ordeyned myche pepul to be holpe be hyr*e*; wherefore he badde vche ma*n* pray to god, to reyson hyr aȝeyne to lyve. And so dydde. And whan scheo seete vp, scheo wypte hyre face *with* hyr hande of þe
5 duste þ*at* was þ*er*onne, and spak to hym, hol and sounde, os scheo was beforon. Þan god schewed þere þre grete miracles: on was wan þe erthe swolowed hym bodyly þ*at* hadde slayne hyr; anoþ*er* was: for þere os þe heued abode, anone spro*ng* a fayre welle þere, þor none was sene beforen; þe þrydde: whan scheo þ*at* was slayne
10 ros aȝeyne to lyue. ¶ þe ferþe was: eure whil scheo lyvyd þ*er* was a whyte serkul aboute hur nek, þ*er* as þe strok was, leke a whyte threde. Wherefore, þer*e* as scheo was before called Brewa, fro þis day forth*e* men called hyr Wenefrede: þ*at* is in englys a whyte threde. ¶ Þan see Wenefrede þe grete miracul þ*at* god wroght in
15 hyr: scheo tok it heyly to herte and ȝaf hyr eure aftyr to holy lyuyng, and nyghte and day was bysy to s*er*ue god, as Bewnaw tawthe hur. Þan whan scheo was p*ar*fyte in alle doing, Bewnow ȝode to anoþ*er* place to dwellyn. And as heo was warnyd be reuelacion, ȝode to anoþ*er* place, þ*er* weren inne many holy virgines.
20 And whan heo com þidur, heo lyved so p*ar*fyttly in alle wayes, þ*at* alle token ensaumpul be hyr. And for þe whyte seme whas eure evedent tokyn of hyr martirdom, þ*er*fore alle men and wo*m*men haddyn grete devocion in hir wordys and in alle hur doinges; so þ*at* many lafton þ*e* worldys occupacion and weren fayne to come
25 and dwellyn in hyr company. So whan scheo hadde lyuid þere fele ȝerus, scheo was warnyd be god þ*at* hyr deth day was nyghe. Wherefore scheo makyd hyr redy. And whan scheo hadde þe sacramentys of holy chyrch*e* in syght*e* of alle hur systeres, scheo ȝaf hyr goste to Jhesu Criste, þ*at* scheo louid *with* alle hur herte. And
30 þan was beryed in a chyrch*e*-ȝarde, þ*er* many oþer seynt*us* were beryed before. ¶ Now how þis holy seynte cam to þe abbey of Scresbery, ȝe schal heryn. Whan þe abbey of Scresbery (was new made)[1], monkys of þe place made of(t) grete mone for þei hadde no seynte *with* hem for to ben her*e* patron and berer of here prey-
35 eres to god, as other abbeys of þe cuntr*e* haddon. Wherefore þe abbotte of þ*at* houce, for he hadde herde before of seynt Wenefrede, he made hys p*ri*our*e* gon in to Walys and sechyn where þ*at* scheo was byried. ¶ So wente þis p*ri*oure forthe, and be grace of reuelacion of þis holy maydon he com to þe place where scheo lay;
40 and so be strench of lordeschep and help þ*at* he hadde, he broute hyr bonys in to seynt Gyles chyrch*e* at Scresberyes tounos ende. And þer abode a serteyne tyme tyl þe day þ*at* scheo schulde be t*ra*nslatid and *with* honure and worschep be broght in to þe abbey. Þan was þis day com, gr*e*te multitude of pepul com þidur, in parte
45 for a grete miracle þ*at* was don in þ*at* chirche of a chylde þ*at* was

[1] Diese in Cott. Claud. A II fehlenden worte sind aus Caj. Coll. hinzugefügt.

helyd of a grete sekenesse, and also to do worchep to þis holy mayden. And so w*ith* þe abbote of þe place and þe couent w*ith* mony oþ*er* men of holy chyrche þei browten hyr in to þe abbey and setton hyr þere þ*er* scheo is now. Wherefore in schorte tyme aftur god wroghte þritty grete myracles þ*at* ben wryton, w*ith*owtyn mony othyr þ*at* ben not wryton, boþe of tho þ*at* scheo dyd in hyr lyue and oþ*er* fele þ*at* ben wroghte at hyr*e* welle. To styre ȝoure deuocion*e* more to þis seynte, I wil telle ȝow a myracul þ*at* was done to a man of Erkal toune, þ*at* was called Adam. Þis man was greuesly peynid w*ith* þe fallyng evel; and boþ*e* hys handys weren tornyd hyndewarde and lyne flatte to hys armys, so þ*at* þe armes weren stompes ande none armes; he hadde also suche a grevauns in hys on legge, þ*at* he mythe not gone bot w*ith* myche pyne. So þis Adam w*ith* þeis þree woes w*ith* myche penaunce com to þe seryne of seynte Wenefrede, and was þ*er* in hys prayeres alle a nyght. But on þe morowe, whate for wakyng and for wery, he felle on slepe. And whan he woke, he felde hymself holle in alle hys lymes, and see hys handes strawte even, and sterid hys fyngres at hys lykyng, and sayed wheþ*er* he myght*e* gone: and ȝode forthe w*ith*oute gref, and felde wel þ*at* he was hol of alle hys sekenes. Wherefore w*ith* hye voyce he thankyd god and þis holy maydon, and was so fayne of hys hele, þ*at* he made a vow þ*at* he wolde neure gon from hyr, bot ben a s*er*vaunte in þ*at* chyrch*e* alle hys lyfe aftur — and so he was. Þus ȝe haue ensaumpul to do worchep to þis holy maydon and martir; and ȝaf[1] ȝe ben hol in body, ful helte[2] ȝe ben seke in soule — wherefore ȝe haue more nede to seke hur for to hauen hele in soule, þan to hauen hele in body — for ofte tyme god sendeth seknes in body to hele þe soule; bot seknes of soule is here deth bot it be helyd þe sonner. Wherefore prayeth to hyre to geton ȝow hele boþe in body and in soule, so þ*at* ȝe may com to hym þ*at* is hele to alle sores and syknes: þ*at* is almythy god of heven. ¶ Also in þe toune of Scresbery seton þree men togydyr. And os þei seton talkyng, an atturcoppe, þ*at* som*m*e callyn an vryne, com oute of þe wowe and bote hem alle þree in þe nekke. Bot þogh*e* it greuyd hen not at þ*at* tyme, bot euel sone aftyr it rankelled, and so swall*e* here þrotes and forsette here breth, þ*at* too of þem weren dede. Þe þridde was so nygh*e* dede, þ*at* he made hys testament*e* and makyd hym redy in alle wyse — for he hopyd not ellys but only deth. Þan os he lay in hys torment*e*, he þoght on seynt Wenefrede and of hur myraclus. And so as he myght, he badde hys modyr go þidir and offren a candul to þe schryne and bryng hym of þe wat*ur* þ*at* hur bonys wheryn wassyn inne. And so scheo dudde. And whan he hadde þis wat*ur*, he made to wasson hys sore þ*er*wyth. And whan he hadde don soo, he feled þ*at* he amendyd. Þan he made a vow to seynte Wenfryth*e*, þ*at*, if he myghte han lyf and hele, he wolde makyn an

---

[1] Ms. Caj. Coll. *þof*. [2] C. C. *peraventur many of ȝow*.

ymage of syluyr and offren to hyr. Þus he mendud yche day aftur oþer, vnto þe tyme *þat* he was alle hol. And þan he dud make an ymage of syluyr, os he behytte, and ȝode þidyr and ofred it vp to þe seyne, and becam hur seruaunte, eur*e* whyl he leuid aftur.
5 ¶ Also at þe day of hyr tr*a*nslacion comyn oute of Walys knythes and many men w*ith* hem, to be at *þat* solempnite and to see þe maner þ*er*of. And in her*e* company com a grete man *þat* was dome and mythe nothyng speke bot alle be synes. So whan þei comyn in to þe chyrch*e*, sodeynly þis dome man fel doune to growunde and
10 loste hys wytte. Þan os he lay, seynte Wenefryth com to hym and badde hym drink of þe watur *þat* hyr bonys weren wassyn inne, and he schuld ben hole of hys speche, and of oþ*ur* evel *þat* he hadde. Þan anone he woke 7 badde ȝeuen hym holy wat*ur*. Þan haddyn hys felowes grete wond*ur* *þat* þei hardyn hyn spekyn, and askyd
15 whatte watyr *þat* he wolde haue. Þan sayde he: þe watyr *þat* seynt Wynfryth bon*us* weren wasyn inne. And whan he had dronkyn of *þat* watyr, he was hol as any fysch*e*, and anone ȝode in to þe quere and before þe couent*e* he tolde opynly *þat* he com not þidur for no noþ*er* þ(i)ng*e*, bot only to sene þe doing of *þe* solempnite; 'bot
20 now for scheo of hur grete curtesye hath ȝevyn to me my speche and helud me in body also, I wil be hyr pylgrym hever wil I lyve'.

Die folgenden drei legenden sind aus ms. Lamb. 402 entnommen. Diese hs., pap., 4, 99 foll., aus dem 15. jahrhundert, enthält 1. leben und wunder des h. Hieronymus, fol. 1—37, in 19 cap., nach der angabe des verf. zum teil aus der Leg. Aur. entnommen cap. 1, zum teil aus briefen des h. Augustin an Cyrillus cap. II—V, und des h. Cyrillus an Augustin cap. VI—XVIII, endlich ein capitel über das in einer vision der h. Brigitta dem Hieronymus von der mutter Gottes gespendete lob. 2. here begynnyth Richard Hamppulle the Abbay of the holy goest full nessessarye; es sind aber 2 verschiedene abhandlungen dieses titels, die letzte ohne die angabe des verfassers. 3. here begynnyth an Exitacion of comfort to them that be in parell of dethe, fol. 68 (ermahnungen und gebete für sterbende). 4. verba salvatoris fol. 75 über 9 tugenden, die der herr an den menschen liebt. 5. Worte der h. Maria an die h. Brigitta über die geburt und passion Christi, fol. 76; und 6. über die 1495 wunden Christi, fol. 83. 7. Gebet Brigitta's, fol. 83[b]. 8. Ein gebet Beda's über die 7 worte Christi am kreuze in Lat. 9. Marienlegenden, fol. 85. 10. S. Dorothea, fol. 90—94. Die meisten abhandlungen dieser hs. sind unterzeichnet: quod Fuller

Die 15 Marienlegenden, kurz, skizzenartig gefasst, sind eines der wenigen überbleibsel dieses gebietes im Altenglischen; von den 42 ursprünglich im ms. Vernon enthaltenen legenden dieser art sind leider nur die ersten 9 übrig geblieben (die copie des ms. Vernon, ms. Addit. 22283 im Brit. museum, enthält bei seinen vielen lücken nichts davon); s. die ausgabe der Marienleg. des ms. Vernon in Herrig's Archiv, 1876, bd. 56, p. 221—236. Andere legenden dieser art sind einzeln hie und da zerstreut, so zwei im ms. Auchinl. (die erfindung des 'psalter of our lady' auch in Digby 86), Ashm. 61, Harl. 2251 u. a.[1] — Leider ist der gröste teil untergegangen, so besonders die sammlung von 66 Marienlegenden, die Barbour (oder richtiger Barber) in den einleitungsversen seiner grossen legendensammlung unter seinen religiösen werken nennt.

Dorothea ist eine prosa-umdichtung der aus der Leg. Aur. übertragenen poetischen legende dieser heiligen (gedruckt in der 'Sammlung Altengl. Leg.', Heilbronn 1878, p. 91) mit der sie im ganzen und einzelnen übereinstimmt, nicht selten im wortlaut.

II. Marienlegenden.

Aus ms. Lamb. 432, fol. 95.

1. A curatt hadde in his p*ar*ishe a paryshen*e* rebell, vnbuxu*m* and malicious, that did till him many Iniurijes and harmys: whom the curat blamyd him ofte and wold haue amendid him. But ffor-thy that he was hardennyd and evill incorigeble, he cursid him. Sone
5 after that the curatt died. Whan*e* he was dede, the cursid man repentid him, dreding dampnac*io*n, and habuntdantly weping and sorowing come to the preest and tolde him all the sothe. The preest sent him to the byshop, the byshope sent him to the pope. He went fforthe, sorowing and weping. But ffor he herd tell of an
10 holy hermyte in Egipte, he went to be consaylid of hym*e*. When he had told the hermyte his counseile, the hermyte said: 'iff thou do after my bidding, thou shalt goo to the ffole in Alesaundre: and he shall say the what thou shalt do'. The curssid man than beganne to wepe bitterly and said: 'allas that eu*er* y was borne,
15 senne that y may ffynde no remedye for my synne'. The hermyte said: 'sonne, wepe nott! he is no ffole, as men wenyth, but he is

[1] Mehrere Marienlegenden sind in grösseren werken eingestreut, so nebst der legende von Theophilus in der südlichen legendensammlung des ms. Harl. 2277; am spätesten in das ca. 1572 gedichtete Marienleben des William Forrest (ms. Harl. 1703, enthält auch eine leg. von Theophilus), eines Oxforder dichters.

an holy man*e* and a grete clerke; and for the love of god and the kingdom*e* of heuen he ffaynyth hym*e* a ffole, that he be dispisid in this world and aftir this regne in the tother *with* Crist; and he louyth mykkell the blessid virgyn*e* seint Marye, and he is mekill
5 louyd of herr*e*. I shall write to him for the'. He toke a lettir of the hermyte and come to Alexaundre. And ther he sawe the ffole cum in to the cite, and many ran after him, casting stonys at hym*e* and many Iniurijs doing to hym*e*. At evyn*e* he went ffrom*e* the citee and come to an old chapell. And the cursid man*e* com*e* to
10 hym*e*, weping and sobbyng, and ffell to his ffeet and gaffe him the lett*er*. Whan he had sene the lett*er* and wist the cause of his comyng, he ffell downe on the erthe in prayers. And he lying long praying, at the last com goddis moder in to the chapell, and with her many gloriouse virginis, angelis and archangelis, and a
15 multitude of þe courte of heuen, and the chapell shone as the sonnebeme, and the cursid hidde him in a herne of the chapell for fferdnesse. The ffole roese and toke (t)his[1] cursid man by the hand and said: 'drede the nought!' And he led hym*e* to seint Marye and ffell down*e* byffor*e* her and prayed her to haue m*er*cy on that
20 synffull man*e*, telling her sothe. Than said she: 'knowist þ*ou* him þat þ*ou* cursiddist, yf thou saw him?' He said: 'ye, my lady'. Than she said: 'go seke him, yf þ*ou* may ffynd hym*e* in this Couent!' He sought him and found hym*e* and brought hym*e* to godd*is* moder. Than comaundid she hym*e* to assoyle the cursid man*e*. And whan
25 that was done, the vision*e* passid away, and he, assoylid, went home with Joye.

2. A man was ravishid in his dome, that was opressid *with* many synnys. And the devill accusid hym*e* that he had lyvid all his lyff-tyme in synne, that all the goed dedis that he had done, his
30 euyll dedis wer*e* many-ffold mor*e*. God commaundid to way his evill dedis and the goed. Than the sinfull man*e* in all his hert incallid the blessid lady, Goddis moder and moder of mercy, seint Mary: and she layd her hond on the weght-scale wher*e* the ffewe goed dedis war*e*. The devill in all his myght drughe out the other
35 syde. | But the moder of mercy deliu*er*id the synfull man.

3. Hit is red in Vitas patrum of a sinfull mán, that all the goed dedis he did*e*, all-yf thay wer*e* ffewe, he did them in the honour*e* of seint Marye. He was taken in siknesse, and his soule brought to the dome, and, his conscience witnessing, he wist him dampnable.
40 His dedis wer*e* weyen*e*, but his evill dedis wer*e* ffull mykell hevyer. The blissid virgyn*e* prayed her sonne ffor that soule. Her sonne said: 'moder, thou wotest well, by rightwisnesse and dome he is worthi dampnac*io*n'. His moder said: 'iff rightwysnesse aske that, y aske thy mercy, that thou yeff me a drope of thy blode'.
45 Her*e* sonne said: 'swettest moder, that y ought to do to the ffor

[1] Ms. *his* statt *this*.

manhode I hadde of thee'. || She laid the droppe of blode on the p*ar*te of the goed dedis: and hit weyid mor*e* than the evill dedis, as hitt wer*e* a grete mountayngne.

4. A yong (wo)man*e*[1], devoute in the s*er*vice of our*e* lady, was wedded, and dwellid with hirr*e* brother. And, by intysing of the devill, her brother begatt on her a child; and þe secund tyme, and the thirde tyme he did so. She beholding the gretnesse of her synne, byganne to dispayr*e* and thought for to sle her selffe: and toke a grete spider and swellowid hit in. When the woman was scalid in all her bodye and she bolnyd and drewe to the dede, in grete sorow and turment she incallid the moder of mercy, saying: 'goed lady, haue mynde of the dayes in whicche y seruyd the, and haue m*er*cy on me in this grete article of my nede!' And at that voyse the moder of god stode byffore her, and ffirst blamid hir of her synne, and sithyn*e* confortid hir benyngly and made her in goed hope, and with her virgyn*e* hond stroke her body, that was dyyng, ffro the heed to the ffete and drove away all the swelling and the venym*e*, and made her all hole. Then the woman lefte all the world and inclosid her*e* and ffro that forthe lyvid in sharpe penaunce.

5. IN the yer*e* of our*e* lord a thousand thre hundyrd and ffifty in the bishoprich of Norwiche too fferus p*re*chours excitid and stirid a man*e* languyssing, to shryve him preuely of all his synnys. He behight that he wold, but he defferrid for to do hitt. In the nyght ffolowing the syke man*e* thought that a man shewid him a boke, in the whiche he sawe written these wordis: 'luff god and pray the blissid virgyn Marye, and she shall deliu*er* the from*e* p*ar*ell'. After that vicion*e* he thought besely howe he myght best shewe his synnys. Thus thinking, sodenly he ffell on slepe: and a hande sodeynly stoppid his mouthe and his nosethrillis, that he myght not brethe, but he thought that he shald fast dye; than a voyce sounde in his er*e*, saying: 'wrecche, trowist thou now to be verray repentaunt and with a ffey*n*ing contric*i*on do away all thy synnys? loo, thy sleuthe of thy necligence hathe brought vengeance to the, forthi that thi mynde is hardennyd in evill and wold not confesse the in tyme'. Than he thought on the tother vision, and swithely he incallid the blissid mayden*e* for socour*e*, saying in his thoughte: 'blessid moder of god, quene of heuen, do that thou hight, and deliu*er* me of this parell! that thy blessid name Maria be hallowid in me'. Vnnethis had he prayed thus in his thought, and loo, the moder of m*er*cy apperid and put the hande ffrom*e* his mouthe and delyu*er*id him from*e* opp*re*ssion*e* of the devill. He shroffe hym*e* and shewid the myracle.

6. Att Westmynster be-syde Lundon*e*, in the ffeest of Petir and Paule, com a pore womman*e* with her sonne blynde fro his byrthe

[1] Ms. *man* statt *woman*.

and deuoutly prayd byfore the auter of oure lady, goddis moder, and made the pament wete with teris. She rose and said to a monke, keper of that awtere and of the ymage: 'the Quene of heuen apperid to me and monyshing[1] the by me that thou shalt
5 weshe the ffeet and bathe the ymages of seint Marie and her son in her kne, and with that water so halowid washe the yen of this blind childe with thy ffyngers!' || Whane he cast water in the yhen of this blinde child, a foule blode passid frome theme, and all the blyndnesse vanyshid away. And the childe wonderd in beholding
10 of (the)[2] fayrnesse of the too ymages.

7. A man, for his sonne langwisshing to the dethe drery and sorowffull, made an ymage of wax of the weghte of his sonne, for to send to saynt Marye of Rochemoder. And thus the child was laid in one scale, and the wex in a nother. And sone the childe, semyd[3]
15 to yelde up the goest, gaff a laghter, and by the meritis of sent Marie the child was made all hole.

8. Hit was a knyght that drowhe to age, and his wiff *with* the assent of her husbond avowid chastite. After that a ffewe yeris, be entising of the devill, he knewe his wif, ageynis her will, and
20 sho gaff to the devill what-sum-evir hit was that was gettyne. She consayvid and bare a sunne. Whan he was of twelffe yere old, the devill apperid to his modir and said: 'yeld that thou behight me!' Than the moder, as often as she lokid apon her sonne, she wept bitterly. Her sonne askid why she wepte, when she byhield hyme.
25 She said: for-thy that she gaff him to the devill, and told hyme all. | Than her sonne went to the pope, to aske counsaill. The pope sent him with letteris to the byshop of Jherusalem. And the byshop sent him to an hermyte, to whome angellis mynysterid at masse and that brought him brede white as snow. The hermyte,
30 whane he knewe the cause of commyng, said: 'hit is nedfull to the to aske helpe of the blissid maid and moder Marye'. Whene the day was comyne in the whicche the devill monyshid to reyve hyme, the hermyte held him all that tyme besyde him. | And when he sang his masse, he sett him bytwixe him and the awtere, praying the
35 blissid mayden for hyme. Aboute the pater noster the devill reft him and bare him to hell. But the blissid maydene by the prayere of her seruand deliuerid hyme. And when the hermyte said Pax dom(ini), the yong mane answerid: Et cum spiritu tuo. The hermyte gaff him his blessing and sent him to comfforte his ffreendis.
40 9. IN Ynglond at Licheffield was a clerke devoute to seint Anne of custome: whan he said the Aue Maria gratia plena, dominus tecum, benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui Jhesus[4], || (he joinid) Et benedicta sit sancta tua mater Anna ex (qua) sine macula processit tua scissima caro virgenia. | Eftir this clerke was ffull seke

[1] *and m.* st. *admon.*, oder *and* ist zu tilgen.
[2] *the* fehlt im ms. [3] l. *semyng*, oder *that semyd.*
[4] In ms. fehlt *he joinid* od. *addid.*

and lost his speche. His ffellawis and ffrendis were come for to visitt him. And as thay satt speking of di*u*er*s*e thing*es*, the sike man had his tong, and said: 'be ye still, be ye still! loo my lady seint Anne, w*ith* her our*e* all day (!) her blessid doughter, seint
5 Marye'. And thus seying . . . . (unvollendet).

10. A conuers*e* suffred many temptacio*n*is of the devill, | wherfore he was pynyd. He sought remedy of mony, but he ffound none. At the last he was taught of (a) religeous man*e* for to say ageynyst the devill Aue Maria. When he had so done, the devill passid
10 away as a whirlewynde, crying and saying: 'the devill strike out his tethe that taught the thatt*e*' c. cet.

11. A noble knyght and a riche fforsoke þe world and enterid the ord*i*re of Cist*er*nenc*e*. And for he couthe no lett*er*, hym was gevyn*e* a master forto teche him. But whan he hadde be long w*ith* his
15 master, he myght not lerne, but these two wordis: Aue Maria. But theym*e* he had eu*er* in mynde and seid them*e* w*ith*-outen seassing, whedd*er*-so-eu*er* he went or what-sumeu*er* he did. Whan*e* he was dede and buried, on his grave sprang a lilly, and eu*er*y leeff had written Aue Maria with golden letteris: the rote therof sprang out
20 of the dede mannys mouthe.

12. A womman taught a child for to say the Ave Maria oft sithe to our*e* lady, and moest when he was dreding[1] ffor any thing. When the child w*ith* other childre was gone to play him on the see-sand, the flode come and vmbilapped them*e*. The childe, dreding, said
25 deuoutly the heylsing of the angell. Whan*e* other children were drownyd, a ffayr*e* woman come and in her bosum*m*e led him to þ*e* land harmless.

13. A nonne enformyd a wenche, her coȝyn*e*, ffor to say oft the Aue Maria kneling in the chirche, numering the Ju*n*cturis of hir
30 handdys. After this she dyed. Therfor*e* her master*s*[2] was sorou-full, and after sorowing and weping she ffell aslepe. To whom*e* the blissid mayden*e* apperid, leding with herr*e* the forsaid wenche, asking hirr*e* whi she sorowid so. || She answerid: 'lady, ffor the wenche is dede that was in my keping, whom*e* y taught to haylse
35 the by the Juncturis of her hondis'. To whom*e* our*e* lady said: 'loo her*e* the wench*e*, se the Juncturis of hir hondis!' When she bihielde the wenche, she sawe p*re*cyouse stonys in the Junctures of her hondis, that made hem*e* all shynyng.

14. Abbot John*e* de Bellavilla, when he[3] lay in his last day: long
40 as he[3] had bene dede[4], he was ravishid in spiritt. And when*e* he com*e* ageyn*e* and was askid what he sawe, he sayd this: 'a thing y say you, that hit suffice to you: he that wilbe saf[5], haylse he often

[1] Ms. *dreding for dreding for*.
[2] Ms. *masters* st. *mastres*.
[3] Ms. *he he*.
[4] Ms. *dede* st. *seke*. [5] Ms. *ffals* st. *saf*.

the blissid maydene'. And so sayeng, he yelde up the goest. Full devoutly he servid the blessid virgyne and ofte sithis heylsid hir. Hit was said of this Abbott that oft sithe when he song masse and bowing his body in reuerence, he sawe the likenesse of the gloriouse
5 virgyne straynyng her son in her armys.

15. A devoute womman in a day as she stode byfore the ymage of oure lady Marye, haylsyng[1] hirre said Aue Maria, with grete deuocione. She hard a voyse of the ymagis mouthe, saying to hir: 'what doest thou?' The wommane mekely answerid: 'lady, do y
10 nought wele?' The voys said: 'yis; but thou may do bettir.' She said: 'goed lady, what shall I do or say?' The voyse said: 'wote thou not that all the honoure and goednesse that y haue, I haue hit of my sonne? and ther-ffore haylse hyme ffyrst, and then me'. She said: 'lady, what shall y say?' The voyse said: 'halse my
15 sonne saying Aue benigne Jhesu'.

III. S. Dorothea.

Aus ms. Lamb. 432, fol. 90.

The right gloriouse virgyn seint Dorothee come downe of the noble blode off the senatours of Rome. Hir ffadir hight Dorotheo, and her modir hight Theodera.[2] In that tyme persecucion of crystene peple was passing grete in the londe of Romaynis. Wherfore this
5 blessid Dorotheo, dispising the ydolis, forsoke Rome and all his pocessiounys, that is to say wyffis, castellic, and housis, and saylid with his wyf Theodera[1] and with his II doughteris, that hight Cristyne and Callestyne, till thay come to the Realme of Capodose and in the cite of Sesaream. Where-in thay dwelling brought fforthe
10 a doughter, of whose lyff we entend to speke now by the grace of god. Whenne this child was bore, she was preuely baptized in the maner of cristen peaple of an holy man, byshop Appollinarye, and put to her a name of the ffader name and the moder and namyd her Dorothea. || And she anone ffulffillid with the holy goest, taught
15 with vertu and holy discipline, and she was wonderly ffayre above all the maydennys of the regeone, dispising the worlde with all his vanyteis in a fferuent love of god with pouerte, and ffull of mekenesse and of charite. || The ffende not susteynyng here chastite ffor envy that he had to hirre goddnesse, sett a-ffyre in her love
20 ffabricion, provoest of that lond. The whieche the ffende styrid so besely with vnforsing[3] of vnclene luffe to this virgyne seint Dorothea, that he sent for herre; || behoting here tresoure and all maner of goddis withouten noumbre, and for to take her as for his wyf without any determynacion. This hering, blessid Dorothea dispising
25 all sleame and mukke and worldly richesse, and without any drede she knowlegid her lyff openly, that she was frely and truly maried

[1] Ms. *hayslyng*. [2] Ms. *Theodera* st. *Theodora*. [3] L. *enforsing*.

to oure lord Jhesu Crist. || The whicche ffabricius hering was all sett on-ffyre in woddnesse, comaunding anone that she be put in a tonne of brennyng oyle. And she, withe the helpe of her spouse Jhesu Cryste, abode ther-in without any dissease, Joying her ther-in, 5 as thoughe she had bene anoyntid with a preciouse oynement of bawme. Wherfore many of the paynymis, seyng this grete myracle, were conuertid to god. But verreyly this tyraunt bilievid that she didde all this by wychcrafte, and comaunded her to be reclusid in presone IX dayes without mete or drinke. But she was norishid 10 and ffedde with gloriouse angelis: so that, when she come out of the presone and was brought forthe byfore the Juge, she apperid more ffayrere thane euer she was byffore. Wherfore all the peple wonderd that she myght be so ffayre, and so long kept without mete or drinke. || Than said the Juge to hirre: 'but yf thou worship 15 my goddis, thou shalt not escape the turnament[1] of þe Jebett'. And she answerid: 'sadly I worship onely god, and not feendis'. And she ffell downe ffull strayte to the erthe, lyfting up her Ihen vn-to heuen, and prayed god how that he wold graunt and shewe his grete myght howe that he is only god, and none other ther besyde 20 hyme. Than ffabricius arose up ffrom his pilloire and sett his ydollis ther-on. And in-contynent a gret multitude of angellis comyng[2] with grete myght threwe downe the Idolis, so that no part of the pilloure myght be ffounde. And thay herd the voyse of ffendis thoroughe the erthe crying: || 'O Dorothea, why doest thou 25 distroy us and turment us?' And ffor this myracle many thousantis of paynymmys were openly conuertid to oure lord Jhesu Crist and enterid in to the crowne of martyris. | And than this holy virgyne was hangid apone a Jebbet, here ffete upward, and all her holy bodi all to-drawen with hokis of yryne; she was beten with 30 roddis and scourgis, and after sett hote ffyre-brondis to her tendyr brestis, and she, halffe dede, was reclusid ageyne in to presoune till the morne. The morow day ffolowing she was brought fforthe all hole without spott or any dissease. Where-of the Juge wondred gretly and said to her: 'O thou ffayre maid, yett thou 35 shalt turne ageyne, ffor thou art chastized ynoughe'. || And thane he sent to hirre two of her susters, Crysteane and Callestyne, the whicche for drede of deth were turnyd away ffrome Crist Jhesu: and thay shuld laboure to her suster Dorothea ffor to withdrawe her frome the ffeythe. Than blessid Dorothea spak to her susteris so 40 swetly and so graciously, that she toke ffrome theme all the blyndnesse of her hertis and conuertid theme ffully to god. Knowing this ffabricius by her two susters, he bound her bakkis to gedir and threwe theme bothe in grete ffyre. And than he said to Dorothea: 'how long wilt thou drawe us long with thy whicchecrafte? othir do sacreffice and lyffe, or ellis resayue the sentence 45 of thyne hede smyttene of'. And she answerid with a gladde chere:

[1] L. *turment.* [2] Ms. *comyn̄g* st. *comyng.*

'what-euer thou wilt, y am redy to suffre for my lord Jhesu Crist. my spouse, in whose gardeyne ffull of delytis I haue gaderid rosis and appelis'. Hering this the tyraunt, trembling for anger with-in him-selffe, comaundid that her ffayre vysage shuld be bete with 5 stavis, and so, that ther shuld no-thing apere no maner ffeture in her vysage, and so kept on to the morow. || The day following she was brought ffully curid and made hole and full of beaute by her trusty spouse and saviour*e*, ffor whose worship and luff she toke apon*e* her this hard and travellous battayle. And then he gaff the 10 sentence that her hede shuld be smytten*e* off. And she was ledde without the towne-wallis of the cite. Moreovir Theophilus, the grete notarye of that Realme, sawe and bihilde these thingis: and, as in scorne, he prayed her that she wold shewe him rosis and appellis of the gardeyn*e* of her spouse, and gretly he prayed her therof. 15 The which prayer she grauntid him, not-*with*stonding that tyme was right grete cold, bothe ffrost and snowe. And when she come to the place of her martirdom, she prayed to our*e* lorde ffor all tho that in worship of her name hallowithe her passioune, that thay be kept in every tribulac*i*on, and specially to be delyn*er*id ffrom*e* the 20 shame of pouerte and ffals fame, and in thayr*e* end that thay may haue verray contric*i*on[1] and remission*e* of all her synnys; || and wommen*e*[2] with child, that callid to hir name ffor thayr*e* helpe, that thay may ffynde comfort and p*ro*ffitte in her sorowis and tribula-c*io*n*is*; || also she prayed that, where her lyff wer*e* writtyn*e* in ony place 25 or house, that hit myght be kepte from*e* all maner of parellis, of thund*er*, lightenyng or any other myschaunce, and ffrom*e* the parellis of thevis and all soden*e* dethis, and that[3] thay shall resseyue the holy sacrament at her ende ffor herre souerayne diffence agaynys all goestly parellis. || And also sone as she had made her prayer, 30 ther come a voyse from*e* heuen, and said to hirr*e*: 'cum, my desyrid spouse! ffor all that ye askid and prayid ffor, hit is grauntid yow, and thay that ye pray ffor, shalbe savid'. | Than this blessid virgine bowid her hede vn-to the stroke of þe swerd: and ther*e* apperid a ffayr*e* child, clothid in purpur, barffote, with cryspe her*e*, whose 35 clothis were all springelid *with* bright sterris; bering in his hand a litill panyer*e* whith thre rosis and thre appellis, and he p*ro*ferid them*e* to the virgyn*e*. To whom*e* the blissid virgyn*e* Dorothea said: 'I pray yow, my lord, that ye will bere hem*e* to Theophile, the serybe'. And anone she resaynyd the martirdome by ffabricion*e* 40 preffect*e* vnder Dyoclusyon*e* and to Maxemyane Emp*er*our*e* of Rome, CClxxxVIII yere of our*e* lord god. || Theophile than stonding in the pallice of the p*re*cedent, this child apperid to hym*e* and toke hym*e* this baskett, saying to him here thus: 'these rosis and appellis my suster sendith to the from*e* paradyse of her spouse' and anone the

[1] Ms. *contrucon.*
[2] Ms. A *wommane.*
[3] Ms. *thay that.*

the child vanyshid away. Than all ffor-wondred Teophile brake out in praysing *Jhesu* Crist, God of Dorothea, 'that in that tyme of so grete colde as ther was than in ffebruarij, that the lond was ouer-covirde *with* ffrost and snowe and no grene appering in noone 5 (place, hath sent this)[1]; truly, truly, he that hathe sent this is of grete power, of whom*e* the name be blissid withouten end, amen'. And so by his *pre*ching and affermyng all that cite was co*nuer*tid to our*e* lord Jh*esu* Crist. Perseyuyng this the tyraunt, he turmentid Teophile, the scribe, *with* many moo cruell man*er*es of turmentours 10 than Dorothea resayuyd, and at the last he was cutt in smale pecis and comaundid to be cast to wilde beestis and byrdis, to be deuourid. But ffirst he resayuyd baptyme and the holy sacrament of our*e* lordis bodye: and so ffolowing the blissid virgyne Dorothea he come to Crist that gloryfied his sayntis, and be gloreffied in hem*e*, 15 the consubstanciall and coeternall with the ffader and the holy goest, lyvith and reynyth god by all the worldis of worldis Iblessid amen.[2]

IV. S. Hieronymus.

Aus ms. Lamb. 432, fol. 1.

(Einleitung.)

Right nobill and worthy lady and my full reu*er*ent and dere goestly doughter in oure lord Jh*esu*, I haue mynd how on seint Jerommys day, that is the morow after Myhelmasse-day, after y had told you sumwhat of the lyf and miracles of seint Jerom, I said that with 5 our*e* lordis helpe, when y had leysour*e*, y wold write his lyf and

---

[1] Diese worte fehlen im ms.

[2] Darunter steht in der hs.:

Gaude virgo Dorothea, ex stirpe na[t]a nobili: Esto aduocatrix, queso, mea, in hac valle flebili. Gaude quia reliquisti prefectum ffabricium Et in sponsu assu*m*pcisti Cristum dei ffilium. Gaude quia in feruentis olei missa doleu*m*, De calore nichill sentis dei per auxilium. Gaude 5 carcerata fameque cruciata Pulcryor 7 [ms. *a* st. 7] magis grata sis quam vnquam antea. Gaude quia, columpna facta et distrecto ydoleo, Demonum gen(s)est subacta, conuersio multo populo. Gaude quod post exquisita tormentorum genera ffax fferventer et ignita appo*ni*tur ad v(is)cera. Gaude quia conuertisti sorores ad dominum Et ffactas mar-10 tires misisti ad ipsum patrem hominum. Gaude ffacie vulnerata seuo ictu ffustiu*m*, In crastino sic es sanata quod no(n) paret vestigeu*m*. Gaude quia propter ffructus 7 rosas temporandas P*er* te scriba est adductus ad Cristi ffamulias. Gaude quia impetrasti cunctis te uenerantibus Quidquid eis . . . . . (wort fehlt) et precipue pregnantibus. 15 O preciosa margarita, virgo sancta Dorothea, cor mundum in nobis crea.

O omnipotens sempiterne deus, in cuius nomine gloriosa virgo 7 martir Dorothea multorum tormentorum genera superauit, te supplices exoramus ut eius meritis et precibus cuncta pericula devitamus et 20 ipsam scelerem adiutricem nostris nessessitatibus senciamus, per xpm dominum nostrum amen. quod Fuller.

myraclis in ynglyshe, to praysyng and honour*e* of our*e* lord and of
hym*e*, | and that not only ye shuld knowe hit the more clerely to
y*our* gostely p*ro*fecte, but also hit shuld mow abyde and turne to
edificac*i*on of othir that wold rede hit and do to copy hitt, for your*e*
selffe, and sithe to lat other to rede hit and copy hit, who so will. For
ther is ther-in nedfull to be had and know and had in mynd of all ffolke.
For in the ffyrst V[1] chapitres we may lerne and take ensampill to lyffe
in crystynma*n*nis lyff in penaunce and straytnesse, and in the VIIthe
and in the IXthe chapiters we may lerne to dye. | And what is more
nessessarye to any man or womman in erthe than con lyve and dye?
Sothely all ffolke lyve and dye, and eche man*e* that lyvith not well
he |shall dye. || But ffull fewe ther bene that can lyve and dye.
What is it to conne lyve and dye, but to[2] lyue so that we be alwey
redy to dye; so to haue our*e* hert and our*e* soule redy vnto god,
that we abyde dethe as the cummyng of a lovid ffrend þat we
desyr*e* to goo with from*e* wrechednesse vn-to delycio*us*[3]? Than
lerne we to lyve and dye; ffor hit is so gret dulness not to eun
do, ne be about to lerne, that thing that euery man dothe and must
nedis do. But yf hit seme over-hard to vse the sharpe discipline
of this scole where we shull lerne this holsom lesson; than we may
loke in the thirde, ffourthe, and ffyfte chapitres and se the grace
and the reward that is yeven*e* to them*e* that fferuently lobour*e*
about this lernyng. || And yf the comfort of so gret reward make
not our*e* hard hertis to melt, then we may se in the VIIIthe and
Xthe chapitres the strayt*e*[4] dome we go to, and the gret paynys
that bene put after this lyf vnto all truant*is*; that we beholding
therof may breke oure dulnesse, and hast us to go lerne and tra-
veyle in the scole of penaunce. And yf we behote our*e*-selffe
long lyf, thinking that hit wolbe long or this reward or paynys
com, and so wex wery to abyde so long in straytnesse and tribu-
lac*i*on without comfort, and þ*er*for*e* begynne to play wanton*e* among
the lustis of the world and of the fflesshe, while we shull studye
in the scole: than loke in the VIte, XII, XIII, XIIII, XV, XVI,
XVII, and XVIII chapitres, and we shall see how mercyfull our*e*
lord, after he hathe suffred his scolers to be chastized a litill while,
anone he helpeth than*e* and deliu*er*ith them*e* from*e* thayr*e* dissease,
not only in theyr*e* dethe but also in this present lyff; and ageyn*e*-
ward he ffrely[5] betith all truantis as well with temporall vengeaunce
as *with* endles payn*e*. And so he gynyth in (t)his lyf to bothe her
reward and punyshing, þ*at* we shuld oþ*er* for love of joye or for
drede of payne, temp*or*all[6] or eu*er*lasting, stabely and hastely sett

---

[1] Die zahl ist im ms. undeutlich.
[2] Ms. *the* st. *to*.
[3] Fehlt *lyfe*?
[4] Ms. *straito*.
[5] Ms. *he frely he*.
[6] Ms. *temperall* mit der abbrev. für *er*.

us to entre and to abyde in þis scole to lerne to lyve and to dye. and so we shalbe the better willid þerto. At the last in the XIX chapitre oure mercifull lady yevith herre blessing to all sueche scolers. || And in all these chapitres we may se the grete worthi-
5 nesse and holynesse of him that was bothe a disciple and a master in this scole: seint Jerome; how holy and strayte he was in lyving, and how myghti and mervelous aftir his deth; and profitable hit is to do aftir him and to do him service. || Thus is this warke devidid in to XIX chapitres, that ye shull not ovir-wery to rede hit,
10 while ye may at eche chapitres ende haue a resting place, yf ye haue leysoure, to rede no more at onys, and anoþer tyme rede anoþer.

The ffyrst chapitre is of the lyff of seint Jerome, as hit is take of legendea aurea.

15 The secund is of his lyf as seint Austyn writith in his pistell.

The thirde is that seint Jerome apperid to seint Austyne in gret joye and swetnesse the same oure of his dethe.

The IIIIte is howe IIII other men had a meruelouse vision of seint Jerome þe same oure þat he dyed.

20 The Vte is how seint Johne Baptist and seint Jerome, arayed bothe alyke, apperid to seint Austyne.

The VIte is howe be meritis of s. Jerome th(r)e[1] men were areysid from dethe to lyff in distruccion of an heresye.

The VIIte is of mervelous and fferfull deth of an holy man, callid
25 Euseby, and how s. Jerom aperid to him and comfortid him in the oure of his deth.

The VIIIte is how the said III men that were areysid, told of the paynys of hell and of purgatory.

The IXte is of the dying of the same III men and how s. Jerom
30 helpid them in thayre dying.

The Xte is how the soulis of the same men after thayre dethe stode tofore the dome, and howe s. Jerom led theme to the joyes of heuen, the paynys of purgatorye and of hell, and sithe bad theme go ayeyne to thayre bodies.

35 The XIte is of two myraclis of seint Euseby that were do, or his body were buryed.

The XIIte is howe an heretik, callid Sabinian. was mervelous behedid, and a byshop, callid Silvan, deliuerid from dethe by help of seint Jerom.

40 The XIIIte how the fende apperid in the liknesse of the same byshop Syluane and slaunderid him mervelously, and how Jerome helpid hyme.

The XIIIIte how seint Jerome savid two hethen men, that come to vysite hyme, frome thevis and from dethe.

45 The XV. how s. Jerome savid too yong mene frome dethe that come frome Rome to vysytt hyme.

[1] Ms. *the*.

The XVI. is how an abbey of Nunnys was dist*ro*yid for symony
and for couetyse, and how s. Jerom*e* saued one of those
Nunnys that was not gylty in that synne, when all other wer*e*
kyllid be vengeaunce,
5 The XVII. is how III heretikes wer*e* m*er*ue(lou)sly punyshid for
offence ayeynys s. Jerome.
The XVIII^te is how s. Jerom deliuerid a man out of preson*e* fro
one lond to ano*þer* on one nyght.
The XIX. is how our*e* lady praysith s. Jerom as is writt in the
10 reuelaciounys of s. Brigithe. —

Explicit capitula.

(I.) This in the lyff of seint Jerom*e*, as hit is take of legenda aurea.
Capitulum primum.

SEnt Jerome come of noble kynne. And in his childhode he was
15 sent to Rome to lerne, and ther he lernyd grew, latyn and ebrew.
And on a tyme, as he writith him-selffe to the holy mayde Eustace:
whan he studied besely nyght and day in bokis of poetis and of
philosofres, bycause thay sauour*e* him bett*er* than bokis of holy
scriptur*e*: hit happennyd that about mydlent he was smyttyn*e* with a
20 soddeyn*e* and a ffernent ffeu*er*, in so muche that all his body was
dede and cold vnto the hert. And whan his frendis wer*e* besy to
dispose for his buriyng, sodenly he[1] was ravishid tofore the dome
of god: and ther was he askid what man he was; and he answerid
that he was a crystynman. || Than said the iuge: 'thou saist not
25 sothe; for thou art an hethen man, and not a crystyn man. ffor
wher*e* thy tresour*e* is, ther is thine hert: || and thy hert is mor*e*
apon*e* worldly bokis than apon*e* holy writt'. Seint Jerom*e* couthe
not answer*e*, but anon cryed and said: 'haue m*er*cy apon me, lord!'
and thay that stode be-syde, prayed that he myght haue foryef-
30 nesse, for he was but yong. || And than seint Jerom*e* swore tofore
the iuge, almyghti god, and said: 'lord, yf y haue eu*er* ony seculer
or worldly bokis to rede apon*e* theym*e* herafter, than forsake thou
me for a crysten man!' And by this othe he was let goo. Anone
he levyd ayeyne and found him-selffe al bewepte, and his body
35 sore and full of wondis of the betingis that he suffred toffore the
iuge. || And from thennys forthe he studied and red as besely apon*e*
holy bokis as he had do toffore apon*e* worldly bokis. Than he
made himselffe a monke, and *þer* he lyvid so holye, chastising his
body w*ith* the lust *þer*of and w*ith*standing the desyris therof and
40 of the world, that he causid other that were relygeouse to be the
bett*er* for his ensampill. || Whan he was XXXIX yer*e* of age, he
was made a cardenall prest in the chirche of Rome. || And after the
pope was dede, all ffolke cryed and sayd that Jerom*e* was worthy
to be pope. But for-asmuche as he had vsyd to blame the ffleshly-
45 nesse of mysgou*er*nyd clerkis and religeouse peple, thay w*ith* gret

[1] Ms. *ho*.

indignacion lay in wayte to do hyme repreve. And on a nyght, whan seint Jerome shuld ryse to matennys, as he was wont to, he did apone hyme a wommannys cloþe and so went in to the chirche, wenyng hit had bene his owne: which his enmyse had layd by his
5 beddis syde, to make folke wene that he had a wommane in his chamber, and so to scorne hyme. || And whane he sawe that malice, he fledde thens, and come vnto Costantyne-noble. And ther he comende with the byshop of holy scrypture, and sithe went into desert, and ther he suffred grete penaunce and dissease IIII yere
10 to-gedyr. Wherof he writith vnto the holy mayd Eustace and sayth: 'Whan y was in desert in that gret wildernesse, where is a ffoule horryble dwellyng place, all to-brent with the sonne, me thought y was amongis the delicis of Rome. All my body was defformyd and cladde in sakke, and my skynne made blak like a man of Ynde.
15 Euery day weping, euery day wayling; and whan sleping come apone me, vnnethe y wold suffre my dry bonys to rest apone the bare erthe. Of mete ne drink y speke not, whan thay that bene seek vse but cold watyr and hit semyth glotony to ete any thing. Sothe, y was ffelow of scorpyonnys and of wild beestis. And yet
20 in this cold body and in my dede fleshe y ffelt brennyng and stering of vnclennes. And therfor, sithe thay fele sucche temptacionis that so dispise ther bodies and ffyhttyht only with thayre thoughtis, what suffryth tho men or wommen that lyven in delitis? Sothely as the apostell sayth that þay lyve in body but thay bene dede in
25 soule. || But oure lord is my witnesse, that after many wepingis ffull often-tyme me semyd that I was amongis the company of angelis'.
After he had lyvid thus in desert IIII yere, he went ayeyne vnto Bethelem, and there offrid him-selffe as a wyse beest to abyde by the crybbe of oure lord. And ther[1] gaderyd many disciplis and
30 foundid a Monastorye and lyvid vnder the rule of the apostelis. And lv yere and a halff he travellid about translacion of holy writt, and to his ende he lyvid a virgyne. | Also he wrote the lyvis of holy ffathers in a boke that is callid Vitas patrum. He was also so wyse, that, what man had askid hym any questione, he shuld
35 anone without tariing yeff hyme a resonable answere and sufficiant. And when þer had yet[2] (bene) neuer no serteyne servyse in holy chirche, but euery body song and redde what he wold: | the emperoure prayed the pope that he wold ordeyne sum wyse mane to set diuerse service. And then the pope knew weell that seint Jerom
40 was parffitt and moest exellent in latyne tong, grewe and ebrewe, and in all wysdome: he comitid to him the office. | And seint Jerome then devydid the sawter in to nocturnys, and assynyd to eche day in the weke a propir nocturne, and ordeynyd that Gloria patri shuld be said at euery end of euery psalme; he ordeynyd also pystolis
45 and gospellis for all the yere, and other thingis that longyn to

[1] Ms. *that* st. *ther*.
[2] *bene* fehlt oder *þer* st. *þei*.

devyn*e* s*er*vice: and sent them from Bethelem vnto the pope. Whiche he and all his cardynallis reseyuyd and apprevid and auctorized for eu*er*. Then with abstynence and laboure he wex so wery and ffebill, that, when he lay apon*e* his bedde, he myht not aryse
5 but as he pullid up him selffe with a rope tyed apon*e* a wall, for to go do the s*er*vice that longid to be do in the monastorye. After this he made himselffe a grave in the mouthe of the cave wher*e* our*e* lord lay whan he was bor*e*. And ther, after he had lyvid ffour*e* scor*e* yer*e* and XVIII and VI monethis, he dyed and
10 was buryed the yer*e* of our*e* lord CCC and XVIII.

(II.) Off the lyff and passing of this holy doctour seint Jerom seint Austyne wrytith vnto Ciryll, byshop of Jherusalem, in this wyse. Capit. II.

O thow worshipffull preest Cirill, trowist thou that scilence is to
15 be kepte from*e* the praysing of þe holy preest Jerom, that was moest gloriouse s*er*vaund of crysten*e* ffeithe and a cornerstone of our*e* moder, holy chirche, in whom*e* hit is in man*er* gou*er*nyd and made sur*e*, and now a shynyng sterr*e* in heuenly blisse? Or ellis thou dredist that y shuld speke of hym*e* as a lysping child, or as a man
20 with foule lippis? || But for hevennys tellith the glory of god, and all that god made prayse him in his dedis, why shuld a resonable creatur*e* be still from*e* praysing, while all vnresonable creaturis are not still? Therfor other y shall speke or be still; yf y be still, y shalbe bode speke *with* stonys. Forsothe y shall speke, and not
25 be still, to prayse the hyghe and worthy Jerom*e*; ffor thoughe y be an vnworthy and insufficient prayser, yet y shall not cease of his praysing. Therfor*e* our*e* tung and our*e* hond be made sur*e*, and the tung mot not cleve to the palate. For, serteynly, this man is grete, right holy, mervelouse, and to be dred, aboue all that be
30 about us. Grete he is in holynesse of his right excellent lyff, grete in depnesse of his vnspekable wysdom*e* and in quantite of his right grete joye; mervelouse is he in vnwont myraclis; and to be dred, for the grete power gheuyn hym*e* of god. But how grete this gloriouse Jerom*e* is in holynesse of his lyf, howe shuld oo tung
35 make knowing, whan vnnethe all tungis of all that bene on lyve in erthe may suffice to tell his excellence? Be hit leffull therfor*e* to call another Samuel, another Hely, another John*e* Baptist, dwelling in desert and made ly[1] her[2] bodies *with* sharpnesse of mete and of clothing; but gloriouse Jerom was not of les lyving: whiche is an
40 hermyt*e* dwelling IIII yer*e* in deserte, had no ffelow but wild beestis and scorpyonnys, and ffourty yer*e* to-gedr*e* he neu*er* dranke wyne ne syder, but fled thaym*e* so muche, that vnnethe he wold her*e* thaym*e* namyd; he ete no mete that come nere the ffyr*e*, but only twyes in the wittest(!) nede of his sekenesse; nexte his fleshe he weryd
45 a sakke of her*e* and hillid him above with a clothe moest vile; || he

[1] Ms. *ly* st. *lene*. [2] Ms. *hes*.

knew neuer other bedde but the erthe; onys on the day only after
euensong-tyme he ete ffruyte or levis of herbis or rotis, and after,
yeving hyme to prayr, he woke till two houris within nyght; and
than he slepte apone the ground till mydnyht; and than anone he
5 rose and till day he entendid to redingis and to holy scripturis.
He wepte for right small veniall synnys so bitterly, that men myght
haue wend he had slayne a mane. Eche day thries he bete his
ffleshe with so harde betingis, that ryvers of blode flowid frome his
body. He eschewid as a tempest to speke any ydell word; idell
10 was he neuer, but alway ocupied in holy wrytyngis and redingis
or techingis of other. What shall y say more? yf y shuld speke
the lyvis of all sayntis, I wene y shuld ffynde no more holy than
he. But for we namyd Samuell tofore, we may shewe clerely that
he was Samuell: ffor fro his mothers tetis he was clepid to studye
15 of lecture[1] and sett service of holy scripture; so that in the light
of his chere albeflowid with godly wysdome we se the lightis of
bothe testamentis, and in strengthe of his arme a grete party of
heretikis is disparlid[2]; he is the glorie of oure vertu, translating the
old lawe and the newe frome the langage of ebrew in to latyne
20 and in to grew, bothe to abyde for euer vnto all that come aftyr;
declaring many preuyteis and dowtes, and araying the ordre of
dyuyne service. ‖ He edefyed nye all the chirche, so that he apperid
gretly in depnesse of vnspekable wysdome. He couthe all liberall
service so parfytly that all men say noone apperithe like hyme, and
25 as y lernyd my-selffe by experyence of other pistelis of holy writt
that he sent vnto me, I ffynd neuer none like vnto hyme, for he
couthe the langage and letters of Ebrew, Grew, and Caldy, Perse,
Mede, Arabi and ny of all nacionis, as thoughe he had be bore and
norishid amongis theme. Here what shall y say more? Neuer man
30 couthe nor knew in kynd that that Jerome couthe. | But, worshipfull
ffader, wene thou nott that y say these thingis wenyng that thou
knew nott the lyf and vertuouse of Jerome but by me, while thou
thy-selffe were his felowe a long tyme. But y call god to witnesse,
that for the holynesse of so vnspekable a mane y may not be still,
35 thoughe y wold; for merveylis and myraclis knowleche his holy-
nesse, | and also the selffe heuennys, in whiche he is grete and of
more blisse than many of the sayntis that are theryne. No man
doute that he hathe one of the gretest and hyghest siteis among
the mansyonnys of oure euer-lasting ffadir; ‖ ffor, while euery man
40 is rewardid ther after his lyf and meritis, and he was of moest
parffit lyf: hit shewith that he is one of the grettest and highest
citeȝeynnys of heuenly Jherusalem. Whiche that shull more sykerly
and playnly be bylievid of us: tofore all men that oure age hathe
mynde of, he apperid moest meruelouse in vnwont tokennys and
45 vnnumerable miraclis. Of whiche the worshipfull man Ensebye de-
clared somme vnto me by his letteris. But of other wondris that he

[1] Ms. *lectury*. [2] L. *disparplid* od. *dispersid*?

do ther eu*ery* day m*er*velously, as y her*e* by contynuall relacion, I pray the, right dere ffader, that, whan thou mayst haue leyser*e*, thou woldest gadre as many of thaym*e* as thou may, and send them*e* vnto me, that am*e* so desyrouse to her*e* of so worthi dedis 5 and so p*ro*ffitable. e. c.

Howe seint Jerom*e* the same our*e* that he dyed apperid to seint Austyn. Capit. III.

That the meretis of moest holy Jerom be not hidde, I shall tell that byfell me thoroughe goddis grace the same day of his passing. 10 For the same day and hour*e* that holy Jerom did of the cote of ffilthe and vnclennesse and was cladde w*ith* the clothing of joye and vndedlynesse: while y was in my sell, thinking besely what glory and myrthe was in tho blissid soulis that Joyed w*ith* Cryst, desyring to make therof a shorte tretis, as y was prayed; y toke 15 penne and ynke, to write a pistell þerof vnto moest holy Jerom, that he shuld write ayeyn*e* vnto me what he ffelith in (t)his[1] mat*er* — ffor y knewe wele þat in so hard a question*e* y myght not be lernyd so evydently as of him of no man alyve. And whan*e* y beganne to write the begynnyng of my lett*er*: | sodenly an vnspek- 20 able light, with a mervelouse swetnesse of swete smell, entirid into my cell, at complyne-tyme. And whan y see hitt, y was so gretly astonyed, that y lost all my strengthe bothe of hert and of body. || I wyst not yett that the marvelouse hond of god had en- haunsyd his s*er*vaunt Jerom*e*, making his marvaylis to knowe to 25 muche peple; I wist not that god of his wont mercys had dissoluyd his trew s*er*vant Jerom*e* from*e* corrupcion of body, and arayed him so hye a cete in heuen*e*. — But ffor myne yghen*e* had neu*er* see sueche a lyght, my smelling had neu*er* ffelt sueche a sauour*e*: y was gretly astonyed at so vnharde merveylis. || And while y thouht 30 in my-selffe what hit myght be, anone þ*er* sownyd a voyce out of the light, saying these wordis: 'Austyn, Austyn, what sekist thou? Trowest thou that all the see shalbe put in a littell vessell? or wenyst thou to close all erthe in a littill ffyste? or to lett the firmament from*e* contynuell meving? or to lett the se from*e* his wont cours? That 35 mannys yghe myght neu*er* se, shall thine se, or thine ere her*e* that neu*er* mannys herd? wenyst thou that thou mow vndirstond that neuer mannys hert vndirstode neyther myght thinke, that shalbe the end of an endles thing? That may not be mesur*e*[2], how shall hit be mesurid? Rather shall all the erthe be hold in a littill ffyst, 40 rather shall all þe see be sparryd in a littill put, rather shall the see sease ebbing and fflowing, than thou shuldest vnderstond the leest p*ar*te or porcion*e* of Joyes and blisse that blessid soulis haue in heuen withouten end — but yf thou wer*e* tawht by experience and tastyng of the same blisse as y am*e*. Therfor*e* traveyle thou 45 not to do thingis that bene inpossible, till the ende of thy lyf be

[1] Ms. *his*.
[2] Ms. *mesure* st. *mesurid*.

co*m*me; seche thou not her*e* tho thingis that may not be knowe but of them*e* that bene in blisse! || But rather traveyle thou to do sueche s*er*vice and dedis that thou may be in posession*e* in[1] sueche thingis ther*e* as thou desyrest to knowe her*e*! ffor thay that onys entir
5 thiddir, go neu*er* out ayeyn*e*'. || Than I all astonyed for drede and w*ith* strengthe of hert toke to me a littill boldnesse and sayd: 'Who art thou that drowpest so swete wordis in to my throte?' 'I am, he said, Jerom*e* preest, to whom*e* thou hast begonne to write a pistell. I am his soule that this same our*e* is in Bethelem levyng
10 þe byrden*e* of fleshe, am Joynyd vnto Crist and felaw with all cumpany of heuen, cladde in light and arayed with the stole of vndedly blysse, go to the eu*er*lasting kingdom of heven. || And from*e* hennys forthe y abide no lassing of Joye, but mornyng[2] whan*e* I shalbe Joynyd ayeyn*e* to the body that shalbe gloreffied, and the
15 glorye that y haue now alone I shall haue than with the body, in the day of resurreccion*e*, whan*e* all mankynd shall aryse and our*e* bodies shalbe Joynyd from corrupcion*e*, and we shalbe ravishid up in to the ayr*e*, to mete with Cryst, and so we shalbe alway with our*e* lord'. || Than I, Austyn, not cessing to wepe, answerid and
20 said: 'O thou worthiest of men, wold god I myght be worthi to be thy ffoet-man! But haue mynd on thy sernant, thoughe y be moest vnworthye, whom*e* thou lovist[3] in the worlde w*ith* so grete affeccion*e* of charite! By thy prayer y may be clensid of synne; by thy gou*er*naunce y may go w*ith*out stombling in the right way
25 of vertu; be thy besy deffenee y may contynually be deffendid from*e* myn enmyse, and be thy holy leding y may co*m*me to the hauen of helthe. And now like hit the to answer*e* me to sum thingis that y shall aske of the!' Than said the soule: 'Aske what thou wolt, knowing that y shall answer*e* to all thy wyll.' || Than I
30 sayd: 'I wold witt yf the soulis that be in hevyn*e* may will any thing that thay may not gett'. The soule answerid: 'Austyn*e*, know thou o þing: that the soulis in that heuenly blisse ar*e* made so sur*e* and stabill, that ther is no will in heui*n* but goddis will, ffor thay may will no thing but that god will. Therfor*e* thay may gitt
35 what that thay will; and what thay will, god will and fulfillith hit. None of us is defrawdid of our*e* desyris ayeynyst our*e* will; ffor none of us desirith any thing but god; and for we haue god alway, as we will, our*e* desyris is alway fulffillid; ffor we abyde p*ar*ffetly in god, and he in vs'. O fadir Cirill, hit wer to long to write in
40 þis short pistell all thingis that that gloriouse soule answerid and made know vnto me. But y hope w*ith* goddis helpe after fewe yeris to cum to Bethelem, to visitt his holy reliques, and than to declar*e* mor*e* openly that y herd and haue writt. Yf y shuld speke withe the tungis of all men, y myght in no wyse worthyly expresse

---

[1] *in* st. *of*.
[2] *but mornyng,* derselbe ausdruck in cap. 8: *mornyng-moryng, increasing?* [3] Ms. *lovist* st. *lovidist*.

how sotelly, how ope*n*ly and how m*e*ruelously that[1] (soule) expressid vnto me the vnite of the Trenyte and Trynite of the vnite, and the generacion*e* of the sonne of the ffader, and the goyng forthe of the holy goest from*e* the ffader and the sonne, and the Je(r)archies and
5 ordres of angelis, of blissid spiritis and her mynystracion and blissis, Joyis of holy soulis, and other thing*is* p*ro*fitable and herd[2] to mannys vndirstonding. And after this the light vanyshid away; but the swete sauour*e* abode many dayes after. Howe m*er*uelouse is therfor*e* this man*e*, doyng so many m*er*veylis and shewyng to men
10 so vnwont wondres! Therfor*e* to hym*e* cry we, and Joy we and yef we glory vnto his praysing! And we are not sufficient to prayse him: ffor he is enterid into the house of our*e* (lord)[3], bright and moest feyr*e*, wher*e* w*ith*out doute he hathe an eu*er*lasting sete among the hyghe mansionnys of blisse.

15 How ffowr*e* men had a visyon off seint Jerom in the oure of his dethe. Capit. quartum.

But ffor-thy that trouthe shuld be declarid by mo witnesse than be oon, I confferme more playnly the trouthe of this thing. A worthy man, callid Severe, exellent in wysdom*e* and cunnyng, with thre
20 other men, being the same day and our*e* of the passing of seint Jerom in the Cite of Turon, see a vysyon*e* like vnto myn; of whiche the same Severe witnessith vnto me, for that the highe Joye of Jerom*e* shuld not be hidde to the worlde, leest thay that haue delyte to folowe the steppis of his holynesse, yf thay knewe not
25 that he hathe so grete a reward, thay myght wex wery and cesse from*e* the way of holynesse. Godde wold that thay shuld see and knowe how many and worthy rewardis of holynesse he hathe yeff vnto him, that thay shuld the more sikerly drawe after steppis of his vertu — ffor the hope of rewarde lessithe the strengthe of labour*e*.
30 The day of seint Jerom*e* passing, at complyn*e*-tyme, the said Severe was in his own*e* house, and thre other goed men w*ith* him, of whiche too wer*e* monkis of seint Martyn*es* monastorye, entending to holy redingis. Sodenly thai[4] herd in heuen, in erthe and in the ayr*e* innum*er*able voycis of moest swete songis, vnherd, vnspekable,
35 and the sound of organys, symphanys and of instrumentis of all musyke: with the whiche, as than semyd, heuen*e* and erthe and all thing sownyd on eu*er*y syde; so that with swetnesse of that melody theyr*e* soulis wer*e* in poynt to go out of her bodies. And thus astonyed, thay lokid up in to heuen: and see all the ayr*e* and all
40 that is about the firmament shyne with light brighter than*e* the sonne, out of whom*e* come the swetnesse of all swete odour*e*. And than thay prayid god that thay myght witt why all this was. Than ther come a voyse out of heuen and sayd: 'Lat no m*er*ueyle mene howe[5], nor think hit no m*er*velous, thoughe ye see and here suche

---

[1] *soule* fehlt im ms.
[2] Ms. *herd* = *hard*.
[3] *lord* fehlt im ms.
[4] Ms. *that* st. *thai*.
[5] L. *yowe* = *you*?

thingis, ffor this day king of kingis and lord of lordis, Crist Jh*esu*, comythe ffeestifully ayeynyst the soule of gloriouse Jerom*e* in Bethelem going out of this wicked world, to lede him to the kingdom*e* of hevene*e*; so more excellently and highe toffor*e* other, as he
5 shynyd tofore other in this world by m*er*ytis of more highe and holy lyving. This day the orderis of all angelis, Joying and singing with succhc voycis as ye her*e*, comyng with thayr*e* lord; this day all compaynis of patriarkis and prophetis, this day all holy martyris, this day all confessoris, and this day the gloriouse and moest highe
10 virgyn*e* Mary, moder of god, with all her holy virgenys aboute her, and the soulis of all that bene in blisse, comyth Joyfully and ffestifully ayeynyst thayr*e* contre-man*e*, ther*e* citezeyn*e*, and eyr*e* of heuen *with* them*e*'. These thingis said, the voyse was still. But the light, odour*e*, and song abode an our*e* affter, and so seasid. By
15 this thingis, ffadir, is hit shewid, that he is of the hyest Cetecezns of heuenly Jherusalem; and no-man dout but that, as his will is more ner*e* to goddis will, so he may gitt ther*e* what he will, rather than other.

Howe seint John*e* Baptyst and seynt Jerom apperid vnto seynt
20 Austyn in a vysyon. Cap. V.

No-man thinke that I am so bold to say that seint Jerom*e* is bett*er* than seint John*e* Baptist — ffor as our*e* savyour*e* berith witnesse: none is more than he; nor, that Jerom is in the blisse of heuen tofor*e* Petir and Paule and other apostelis, that war*e* chosyn*e* and
25 hallowid of Cryst him-selffe. ‖ Ȝett, thou reson*e* forbede to say that Jerome shuld haue more glorie in heuen*e* than thay: y se no reason*e* why hit shuld (not)[1] be lefull to say that Jerom*e* is even in blisse *with* hem, while he was not discording from hem in holynesse. And sith god is not acceptour*e*
30 of parsonys, but he dissernith[2] the meritis of eche p*ar*sone — he yevithe to eche as thay disserve —: ȝyf hit seme that[3] Jerom shuld haue lasse Joye than John*e* Baptist and other apostolis, ȝett the meryt*is* of his holynesse, the grevis of his laboure*e*, the bokis of his writingis, the translacion of bothe the lawis, the
35 ordinaunce of dyvyne servise, the fruytis and profitt of goednesse that he did not only to all that be now but also to hem*e* that be to comme, seme to p*re*ue that Jerom is evyn*e* to hem*e* in blisse. ‖ But leest that y make a scornyng to sum man*e* that wold deme that for carnall affeccionis, wher*e*thorough a man*e*
40 may lightely err*e* from*e* trouthe, or fro[4] vnkunnyng of myselffe I lykennyd glori*ous* Jerom to seint John*e* Baptist or other apostelis: y take god to witnesse that I shall tell a thing that y lernyd neu*er* of man but by reuelacion of almyghti god, that honour*e*the and magnefieth this chosynne. The ffourthe nyght

[1] *not* fehlt im ms.
[2] Ms. *disservith* st. *dissernith*. [3] Ms. *that pat*.
[4] Ms. *fro* st. *for*.

after his passing, whan*e* y thoughte desyrously apon*e* the praysing of moest blissid Jerom*e* and began to write a pistyll therof to the: aboute midnyght, whan*e* slepe come apon*e* me, ther byffell me a wondirfull vicion. There come to me a grete multitude of angelis, and amonges them*e* wer*e* two men incomp*ar*able brighter than*e* the sonne, so like that ther semyd no dyfference, saff the tone bar*e* thre crownys of gold sett full of p*re*ciouse stonys on his hede, and the other but two. Bothe thay war*e* cladde w*ith* mantellis moest white and ffeyr*e*, all with gold and preciouse stonys. Thay wer*e* so ffayr*e* that no-man*e* myght emagyn*e* hitt. Thay bothe come ner*e* vnto me and stode still in scilence. Than*e* he that had thre crownys, sayd vnto me these wordis: 'Austyn*e*, thou thinkest what of trouthe thou shuldest say of Jerom, and after long thinking thou wost neu*er*. Therfor*e* we be come bothe vnto the, to tell the his blisse. Sothely, this is my ffellaw Jerom*e*, whom*e* thou seest, the whicche is evyn*e* to me in all wyse in glory, as he was even*e* to(me)[1] in lyving; that y may, he may; that y will, he will; and as y se god, so he sethe god, knowith god, and vndirstondith god, in whom*e* is all blesfulnesse of all sayntis, nor no saynt hathe more or lesse blisse than*e* another, but in asmuche as one hathe more cler*e* contemplacion and sight than other of the fayrnesse of god. That crowne that y bere mor*e* than he, is the aureall of martirdom*e*, by whiche y endid my bodely lyff: || ffor, thou Jerom*e* ffor the travellis and disseasis and other grevouse thingis whicche he suffred Joyfully for Cryst, and so beyng a verray mart*er*, hathe not lost the reward of martirdom*e*, ȝit, ffor he endid not his lyf by the swerd, he hathe not the aureall that is yevyn*e* in tokenyng of martirdom*e*. The too other crownys that bothe he and y haue, are th*e* aureallis that are dew only to a virgyn*e* and doctours, by whiche thay ar*e* knowen*e* ffrom*e* other'. Than answerid I and said: 'Who art thou, my lord?' He sayd: 'I am*e* John*e* Baptyst, that am*e* come down*e* to teche the of the glorye of Jerom*e*, that thou tell hit to other peple. For knowe that the worship that is done to any saynt, is do to all sayntis — ffor ther is none envye, as is in the world, where eche man*e* sechith rather to be abouen than*e* vnder; not so in heuen, but ther eche soule is as gladde of others Joye and blisse, as he had hit him-selffe. Wherfor*e* the Joye of eche is the Joye of all, and þe Joy of all is the Joy of eche'. Whan these thinggis wer*e* sayd, that blissid cumpany yede ther way. And y woke of that swete slepe and ffelt in me so grete feruour*e* and brennyng of love and charite, that y felt neuyr so muche afor*e*. And from*e* thense forthe was ther neu*er* none appetite in me in[2] envye or of pride as was toffor*e*. God is my witnesse that ther is so muche feruour*e* of charite in me, that y Joy mor*e* of an others goed than*e* of myne; I desyr*e* mor*e* to be vndir all than abouen any. I say not this for

---

[1] *me* fehlt im ms.
[2] *in* st. *of*.

to gitt me vayne praysing, but for no man shuld wene that these were vayne dremys, wherby we are oft scornyd, but a trewe vysyone, by the whicche we are otherwhile taught of god. Prayse we therffore god in his seynt, prayse we therfore moest holy Jerom, that
5 did gret thingis in his lyff and hathe reseyuyd grete thingis in his dethe. Men ought not to be slewffull[1] to prayse him, whome god hathe magneffied; ne wene no-mane to do wrong to seint Johne and to the apostellis, evenyng Jerome vnto theme, for thay wold gladly, yf thay myght, ȝeve him of thayre glorie. Therfor thou
10 that worshippest seint Johne and the apostelis, worship also seint Jerom, ffor he is evyne vnto thayme in all thinggis. Sykerly therfore, withouten doute, knowlege we with devocion that Jerome is euen vnto Johne; ffor yf we say that he is lasse than Johne, we do derogacion vnto him and Johne. This tretis of the praysing of
15 Jerome y send vnto the, fader Cirell, praying the that thou scorne not my littyll witt, but that thou rede this praysingis that y haue writtyne, of charite; iff all tungis of all men shuld prayse him, thay were not sufficient. Worshipfull ffader, haue mynd on me synner, whane thou stondist in that place where the body of Jerome lieth;
20 and comend me vnto him with thi prayers — ffor no-mane doute but, what euer Jerome desyrithe in hevene, he may gitt hitt, ffor he may in no wyse be defrawdid of his desyre. Fare weell, ffader, and pray for me!

(III) Here endith the pistyll of seint Austyn vnto Cirill, and begynnyth
25 the pistyll of the same Cirill vnto seint Austyn of the myracle of seynt Jerom. Cap. VI.

To the worshipffull mane, worthiest of byshoppis, Austyne, byshopp of Ypone, Cyryll, byshop of Jherusalem, lowest of all prestis, sending greting, and to ffollowe his steppis whose holynesse ceasith
30 nott to shyne in erthe, that is to say of gloriouse Jerome whose mynde is had in euerlasting blisse; and how worthy he is thou wotest weell thy-selffe, for thou vsest right mucche his speking and doctrine. But y to speke of him, sithe y ame in all wyse wikkid and vnworthi, y hold hit to mucche boldnesse. But ȝitt, ffor thi charite
35 compellith me to write to the sum of the mervelouse myraclis that god lyst to do by him in oure dayes, to shewe him gloriouse to the world and to all ffolke: trusting in thi prayers I take hit on hond and shortly y shall tell a fewe of many. And ffyrst y will begynne at an holy man, Euseby, disciple of[2] Jerome. Affter
40 the dethe of moeste gloriouse Jerome ther rose an heresy amongis the Grekis whicche come vnto us that be of Latyne tung. Whicche heresy laborid to preve by wickyd resonnys that all savid soulis shuld not come to the sighte and knowlege of god, in which is all blysse, till the day of dome, whane thay shulbe Joynyd ayeyne to
45 the body; and also that dampnyd soulis shuld haue no payne till that day. The reson was this: ffor like as the soule with the body

[1] *slewfull* von *slewe, desidiosus.* [2] Ms. *of the.*

had done weell or evill, so *with* the body hit shuld resayve mede or payn*e*. Thay said also that ther was no place of purgatorye, wher*e* soulis that had not do full penaunce ffor thayr*e* synnys shuld be purgid. And this wikked secte encresid; we wer*e*[1] so sory,
5 that us yrkid to lyve any leng*er*. Than y gaderid to-giddre all our*e* byshoppis and enioyned them*e* fasting 7 prayers, that the power*e* of god shuld not suffre his fayth*e* so to be trowbillid. A, m*er*velouse and in happis not se tofor*e*![2] Thre dayes of ffasting and prayers fulffillid, gloriouse Jerom*e* appering[3] on*e* the nyght
10 ffolowing to his dere sunne Eusebye toforsaid in his prayers and *with* benynge speche comfortid him and said: 'Drede the nott of this wikkid secte! ffor that shall sone haue an ende'. Than*e* Euseby lokid on*e* hym*e*: and he shone *with* so mucche bryghtnesse, that no mannys yghen myght loke apon*e* him. But weping for Joye,
15 Euseby myght vnnethe speke; but as he myght, he cryed and said: 'Thou art my ffader Jerom*e*' And often*e* rehersing this wordis, he said: 'ffader, why forsakest thou me? why dispisist thou my cumpanye? sertayn*e*, y shall hold the and not leve the, nor thu shalt not go without thy sunne, whom thou lovest so mucche'. Gloriouse Jerom*e*
20 answerid: 'My swete su*n*, he sayd, I shall not forsake the nor leve the be[4] vncomfortid: ffor the XX day after thou shalt folow me and be with me in Joye *with*outen ende. But say to Syrill and to his brethery*n**e*, that thay all and all clerkis that be men*e* of trew crysten*e* ffaythe, and also all that bene of the other secte, cu*m* to
25 morow to-gedr*e* to the crybbe of our*e* lord, wher*e* my body lieth; and make thou the bodies of thre men*e* that are this nyght dede in the citee, to be brought vnto the place wher*e* my bonys is buried; and thou shall lay apon*e* them the sakke that y vsid to wer*e*: and anone thay shall aryse and groundly distroye this heresye'. Than
30 gloriouse Jerom bad him far*e* well and apperid no lenger. On the morow worshipfull Euseby come vnto me that was than*e* at Bethelem, and told me all that he had sene. And I, doyng thonking to god and to gloriouse Jerom*e*, did bring the thre ded bodies to us all gaderid to-gydder in that place wher*e* our*e* sauyour*e* was bor*e* of
35 the clene virgyn*e*, wher*e* also lieth the body buried of gloriouse Jerom*e*. O meruelouse m*er*cy of god vnto man! In howe many wyse canne he helpe thaym*e* that trustith in hyme! In howe many worshippis canne he enhaunse his servant*is*! In this tyme men of evell desyrith to scorne men of right believe; but bethe glad, men of
40 right ffaythe, and praysith god in voyse ioying, ffor ye haue resayvid mercy in hym*e* inmyddis of his tempill! The worshipfull man*e* Euseby come vnto the bodies of eche of the thre dede men, and, kneling on his kneis and holding up his handis vnto heuen, he prayed, all men hering, and said: 'God, to whom*e* no thing is vnposs-
45 ible, no thing grevouse, that *þou* doest grete m*er*veylis alone, and

---

[1] Im ms. ist *alway* durchstr. und *we were* überschrieben.
[2] Im ms. scheint *thing* oder *mercy* zu fehlen.
[3] *part.* st. *verb. fin.* [4] *be* wol zu tilgen.

dispisist none that hopith in the: send to us vertu of thy grace and strengthe, and here the prayers of thy servantis; and that the ffaythe that thou haest ȝeve me to abyde vndeffylid, and that erroure of the trouthe may appere, by meritis and prayers of thy
5 gloriouse lovid Jerome bring ayeyne in to the bodies the soulis that thou hast made to go oute therof!' After that prayer he toke the sakke that Jerome vsid, and touchid the dede bodies therwith: and anone thay opennyd thare yghenne and shewid all tokennys of lyff verreyly, and rose, and begane with a clere voyse to tell openly all
10 the Joyes of holy soulis and the paynys of synners in purgatorye and in hell. ffor, as thay told me afftirward, seint Jerome led thayme into paradise, purgatorye, and to hell, that thay shuld tell to all ffolke that was tho there; and after bad thayme to go to thayre bodies ayeyne and do penaunce ffor thayre synnys that thay
15 had do: ffor the same day and oure that worshipfull Euseby shuld dye, thay shuld passe also, and yf they did well, thay shuld haue Joye with him. And so hit ffell, as y shall tell afterward. These thingis done, grete[1] multitude of peple bothe of the true ffaythe and of this secte seing[2] openly thayre erroure and the grete meritis
20 of Jerome, yaffe grete praysingis vnto god, that forsakith not thayme that tristith in him. || Thus, dere Austyne, we be tawght not to drede the pursuers of oure ffeythe, and to knowe howe redey oure pitefull lorde is to helpe all tho that call apone him in tyme of tribulacion, and how myghty gloriouse Jerome is to promote the praye(r)s
25 of thayme that in clene hert prayeth and trustith vnto hyme.

Of the mervelouse dethe of the said Euseby, and how seint Jerome apperid vnto hym in the oure of his passing. Capitulum VII.

Whan tyme come that worshipfull Euseby knewe that he shuld
30 passe, as he was enformyd by the same vicione of seint Jerom: the thirde day tofore he was myghtely smyttene with a ffeuer. And than he made his bretheryne lay him nakid on the erthe and lay vpone him the sakk that gloriouse Jerome vsid to were. Than kist he his bretheryne, and, benyngly comforting theme, he styrid theme
35 to abyde stabely in the holy lyving; he ordeynyd by ensampill of gloriouse Jerom that he shuld be buried nakid without the chirche in which the body of seint Jerome lieth. After this he strenghid hyme-selffe with the comyng and percepcion of the holy body of oure lord Jhesu Crist and comendid him-selffe to god and to seint
40 Jerome. And so he lay thre dayes without bodely sight or speche, his bretheryne stonding about hyme, contynually saying and reding theyre sawter, the passione of oure lord and other holy thingis. But for sothe hit is hard and fferefull to all that lyvith in this world, this that y shall now tell the. The day that he shuld dye,
45 two owris tofore the passing of that blissid soule, worshipffull Euseby byganne to behaue him so ferefully, that the monkis, that

[1] Ms. *of grete.* [2] Ms. *saying.*

stode about him, ffell downe to the erthe for ffer*e* as men out of her mynde; ffor otherwhile he turnyd vp his yghene and wrong his hondis to-gydder, and w*ith* a fferėfull fface and a hard voyse he satt up and cryed 'I shall not, I shall not; thou liest, thow lyest'.
5 Aftir this he ffell down*e* ayeyn*e* to the erthe and, festenyng his fface to the ground as muche as he myghte, he cryed 'helpe me, helpe me, bretheryn*e*, that y perishe nott!' And thay hering this, weping and tremling for fer*e* askid hym*e*: 'ffader, howe is it with yowe?' He said: 'Se ye not the multitude of ffendis that wold ouer-
10 come me?' Thay askid hym*e*: 'What wold thay that thou shuldest do, whan*e* thou saydest: y shall nott, I shall not?' He answerid: 'Thay labour*e*[1] and traveyle me that y shuld blasfeme[2] the name of god, and therfor*e* y cryed that y shuld not do hitt'. And thay askid hym*e*: 'Whi, ffader, haddest thou thy fface to the ground?'
15 He answerid: 'that y shuld not see thayr*e* lokyng*is*, whiche be so ffoule and orrible, that all the paynys in the worlde are right nought in co*m*p*ar*ison*e* therof'. Amonge these wordis he bygan*e* to doo and to crye ageyn*e* as he did tofor*e*, and so come vnto the last ende of his lyff. His brether that stode aboute hym*e*, for fer*e* and
20 sorow fell down as dede, not witting that thay myght do. ‖ But god that is gloriouse in his seyntis, m*er*velouse in mageste, benyng and m*er*cifull to theym*e* that drede hym*e*, ‖ he fforsaketh not his s*er*van-tis in tyme of nede: ffor, whan*e* worshipffull Euseby com vnto the last ende, gloriouse Jerom apperid and benyngly comfortid hym*e*.
25 And whan he come, all that Innum*er*able cumpanye of ffendis for fer*e* of hym*e* vanyshid away as smoke, as many of the monkis berith witnesse that by the[3] dispensac*io*n of god se hit. But all that stode aboute, herd how Euseby said: 'ffrom*e* whennys comyst thou, fader? why hast thou taryed so long? I pray the, forsake
30 not thy sunne'. ‖ And sodeynly all thay herd howe Jerom*e* answerid ageyn*e*: 'Abyde, sunne, be not afferd! for y shall not forsake the, whom*e* y luffe so mucche'. Than after a litell while worshipffull Euseby dyed. And the same our*e* dyed the thre men that wer*e* areysid, and, y hope, went with Euseby vnto eu*er*lasting Joye; ffor
35 all tho XX dayes after thay wer*e* areysid, thay gaffe thaym*e* to so muche penaunce, that w*ith*out doute thay wer*e* worthy to be re-wardid withe endelesse blysse. ⁊ cet.

Howe the said thre men aftyr thay were areysyd, told Cyrill of the paynys of purgatorye and of hell. Capitulum octavum.

40 I trowe, hit be not to kepe sylence of tho thingis that y lernyd of tho thre men in tho dayes that thay lyvid, after thay wer*e* arerid — ffor all that tyme y was contynually with sum of thaym*e*, ffrom*e* mydmorow vnto euensong — tyme, desyring to know the preveteis of

[1] L. *laboured, traveyled.*
[2] Ms. *blasfemei.*
[3] Ms. *thy* st. *the.*

that lyf that we abyde after this short and passing lyff. But thoughe y lernyd many thingis of heme, yet now because of shortnesse y may tell but a ffewe. On a tyme, whane hit happenyd me to go to one of theme, y found him sore weping; and after y ffelt that he
5 wold take no comfort by my wordis, I askid him the cause of his weping. And whane y had askid him often, he answerid nott. At the last compellid by my long instaunce, he answerid and said: 'Iff thou knewe two[1] thingis that y had experience of the last day, ther shuld evir be yne the cause of weping'. Than said I: '(I)[2]
10 prey the, tell what thou seest'. ‖ 'O what paynis and turmentis are ordeynid not only to the[3] dampnyd soulis, but also to thayme that be in purgatorye!' Than said I: 'Of thingis that I knowe nott, y canne yeff no certeyne sentence; but y trowe that thay be not like to þe paynys and disseasis that were suffred here'. ‖ He answerid:
15 'yf all the paynys, tormentis and affliccionse[4] that myght be thoughte in this world, were likennyd to the leest payne that is there: all that semyth payne and torment shuld be solace and comfort; ffor, yf any man alyve knewe the paynys by experience, he shuld rather chese to be turmentid vnto the ende of the worlde
20 withouten remedye with all the paynys to-gedre that all men suffred ffrome Adam till this tyme, than be turmentid oo day in hell or in purgatorie with the leest payne that is there. And þerfore, yf thou aske me the cause of so gret weping: hit is the drede of paynys that are wyslye ghevyne vnto synners; ffor y knowe weell
25 that y haue synnyd ageynyst god — and I doute nott but that he is rightwisse. And therfore merveyle not thoughe y sorow! But rather thou oughtest to be gretly merveylid why men that wote weell thay shall dye at the last by experience of other, lyvithe here in so gret siknesse and thinketh not how so ascape so grete
30 paynys'. ‖ Att these wordis y was touchid with an Inward sorowe, so that y myght vnnethe speke. And y said: 'Alas what is this that y here! But y pray the, tell me what difference is there bytwene the paynys of hell and of purgatorye'. He said: 'Ther is no difference in gretnesse of payne; but in oo wyse ther may be
35 difference: ffor the paynys of hell abydith none ende, but mornyng at the day of dome, whan the bodies shalbe turmentid with the soulis; and the paynys of purgatorye hathe ane ende, ffor, after thay haue done thayre penaunce ther, thay shalbe take vnto endlesse Joyes'. I askid: 'Be thay that are in purgatorye, turmentid
40 all like or ellis dyuersly?' 'Sum more greuously thane summe, after the quantite of thayre synnys. For in hevyne all blissid soulis behold the fayrnesse of god wherin is all blisse; and, thoughe eche of theme haue as muche Joye as thay can, will or thinke, yet thay be not all even like in Joye: ffor sum haue more, and sum haue
45 lasse, after the dedis that thay haue done. And yf thou merveyle

[1] L. *tho?*
[2] *I* fehlt im ms. [3] Ms. *be* st. *the.* [4] Ms. *affliccionse.*

that ther may be dyuerse Joyes in sayntis, while the only cause is god himselffe, in whom*e* may be none diu*er*site: the answer*e* is this: that the knowing, beholding and vndirstonding of god is all the reward of Joye of sayntis; and þ*er*for*e*, yf all soulis in blisse see
5 and knowe god as he is, yet sum*m*e se and vndirstond (him)[1] lesse than other and haue lesse Joye, and sum se and vndirstond him more clerely and so haue mor*e* Joye. So may hit be said of the paynys of dampnyd soulis: ffor all dampnyd soulis be in one place of paynys, yet thay ar*e* turmentid w*ith* dyuerse paynys after the
10 qualite of theyr*e* synnys. For ther is so muche defference bytwixste the paynys of crysten*e* men and of hethen men, that the paynys of hethen*e* men in regarde of the paynys that false crysten*e* men*e* suffryse, be as hit wer*e* no paynys, || and yet thay be vnspekable and may not be thoughte of any that lyffyth in erthe — and so
15 hit is worthy, for crysten men ressayvith the grace of god in vayne that will not be amendid of thar*e* synnys, while that thay lyve, holy scriptur*e* crying apon*e* them*e* contynually and thay sett not therby'. || I said: 'Hit is right horrible that thou sayst, and wold god hit wer*e* besely ffestennyd in the myndis of all that bene a
20 lyve, that thay myght cease from*e* synne for dred of payn*e*, yf thay wold not for luffe of Joye'.

Off the dying of these thre men areryd, and how seint Jerom *com*fortid them in thayr*e* passing. Cap. IX.

'Nowe I pray the, tell me how hit was with the, the last day
25 whan*e* thy soule partid from*e* thy body.' || He said: 'Whan*e* the our*e* of my deth come, ther*e* come so grete a multitude of evill spiritis and ffendis in to the place ther y lay, that ffor multitude thay myght nought be nombryd. The liknesse of them*e* was sucche, that ther may be thoughte no thing mor*e* paynffull ne more horryble —
30 ffor any man*e* alyve wold rather put him-selffe to bryn*e* in the hottest flawmys of ffyr*e* than*e* he wold se the formys of them*e* in twynkeling of an yghe. These fendis come vnto me and brought vnto my mynde all the synnys that eu*er* y did, styring me to trust no lengher on the mercy of god, ffor y myght not ascape the with-
35 standing of thaym*e*. And whan*e* all the strengthe of my spirit ffaylid, so that y was ner*e* in the poynt to assent vnto them*e*: gloriouse Gerom come with a grete cumpany of angelis about hym*e*, seuen tymys bryghter than the sonne, and comfortid me. And tho he se tho wickid spirit*is*, how hard thay troubillid me, he was gretly
40 styrid ayeyngst them*e* and said w*ith* a ferdfull voyse: 'ye spirit*is* of wickednesse and of all cursidnesse, why come ye hidder? wyst ye wele that thus he shuld be socouryd be my helpingis. || Levith hym*e* anone and w*ith*drawe your*e* wickidnesse fro him, as fast and as ferr*e* as the eest is from*e* the west'. And anone withe these wordis
45 all that cumpanye of cursid spiritis was afferde, and w*ith* grete crying*is* and wayling*is* thay went out of the plase ther y lay. And

[1] *him* fehlt im ms.

than gloriouse Jerom bad sum of the angelis that þay shuld nought go ffrom*e* me, but abyde till he come ayeyn*e*. And w*ith* the tother angelis in hast he went his way. And whan he was gone, the angelis þat wer*e* left to kepe me, beganne to comforte me, behot-
5 yng me ffayr*e*, yf y wold suffre and abyde with strong peyne of hert. || And amonges these wordis of comforte an our*e* past, and than*e* come seint Jerom*e* ayeyn*e* and, stonding in the durr*e*, he said: 'comyth in haest!' Than sodenly my soule lefte the body so grevously and so bitterly, that no mannys mynde myght vndir-
10 stond what angwishis and disseasis thay wer*e*, but yf he had lernyd them*e* by experienc*is*, as y haue: ffor yf the vndirstonding of all shuld esteme all angwyshis and sorow that thay cowthe, thay shuld acount them*e* at noughte in regarde of dep*ar*ting of the soule ffrom*e* the body'. But while he told me these and many mo thing*is* ffull
15 hard and dredfull to all men, whiche y write not her*e* for lengthe, the day began to ende and therfor*e* he must lyffe to tell tho thingis that byffell him after his dethe, whiche y desyrid moest to her*e*.

How these thre men stode toffore the dome of god, and how seint Jerom led them to see the Joyes of heuen, the paynys of
20 purgatory and of hell, and than he bad them*e* go ageyn*e* to thayr*e* bodies. Cap. X.

The nexste day ffolowing y callid þe other*e* too with him, to witt howe thay acordid, that by witnesse of them*e* all thre y myght be taught the mor*e* surly. And whan*e* one bygan*e* to tell me that that
25 other had told me toffore, y said: 'Thoughe these thingis be p*ro*f-fitable and hit is not vayn*e* to speke them*e* often*e*, ȝet leving this that y haue herd, y pray you, tellith fforthe what byffell you after your*e* dep*ar*ting from*e* your*e* bodies'. Than said he that spake vnto me to[1] morowe toffor*e*: 'What askis thou, Cirill? hit is not
30 possible to be told, for spirituall thingis may not be comprehendid of our*e* wittis. Thou knowest that thou haest a soule, and ȝitt what a soule is thou knowest not; and thou knowist that god is, but what he is thou maste not knowe in this lyffe, but by experience of example; so hit is of angelis and of all vnbodely thingis. For
35 while ther is many thingis know in kynd that for febilnesse of our*e* littell vndirstonding we may not vndirstonde: howe shuld we vndir-stond heuenly thingis and sp*iritu*all that be in all wyse straunge fro the knowing of kynde?' Than y said: 'It is[2] as thou sayst. But y pray the, tell thou me than so as these men*e* that be her*e*
40 w*ith* me shall ber*e* witnesse, that had experience of the same thingis as weell as thou'. He sayd: 'So shall y tell as y may. Whan*e* my soule was dyssolvid from*e* the body w*ith* so many angwishis and sorowis as y said toffor*e*, sodenly and vnspekabli in twinkeling of an ygh*e* hit was bore tofor*e* the presence of god demyng; but howe
45 or of whom*e* hit was borne I knowe not — and hit is m*er*vayle,

[1] L. *the* st. *to*? [2] Ms. *Is it*.

ffor now y am*e* in the hevy body and than was the soule *with*out body or flesshe. Ther*e* tofor*e* the Juge was the soulis of many rightwis men, tremeling *with* vnspekable fferis what the Juge shuld doo. Alasse, why knowe not thay that be dedly, to whom*e* shalbe-
5 fall as than byfell us! certayn*e*, wer*e* not the vnknowing therof, thay shuld not synne so ofte as thay do! ffor we did no synne in all the tyme of our*e* lyff that myght be hidde from*e* the Juge; but all that eu*er* we didde, was all clerely knowe to all that stode ther*e*, as yf thay had be present, in so muche that the leest of all
10 the thoughtis apperid ther*e* as hit was. Bethinke the, *with* howe many and how grete fferis we wer*e* smytten*e* with, at that tyme! | There stode many ffeendis bering witnesse of all the evillys that we had do, declaring the tyme and the place and the maner*e*, and we our*e*-selffe myght not say nay to that that was putt apon*e* us;
15 ffor eche of us knew weell that hit was trewe, and also the Juge knewe all thingis and was moest rightfull. Alasse, alasse, what shall y say, what sentence abode we than*e*! ffor mynde theron*e* y quake yett and am*e* afferid. Owr*e* wickidnesse cryed after venge-aunce vnto the Juge, and vnnethe apperid ther any goed, wher*e*by
20 we myght haue hope of mercy; and all that wer*e* ther*e* cryed that we wer*e* worthy to be in torment and payne. And whan*e* ther*e* ffaylid nothing but oonly to yeffe the sentence ayeynyst us that is yeven ayeynyst synners: gloriouse Jerom, brighter than all sterris, with seint John*e* Baptist and *with* seint Pet*er*, prince of the apostellis,
25 and *with* a grete multitude of angelis come vnto the trone of the Juge and prayed that our*e* sentence myght be taryed a while, and that we myght be gevyn*e* vnto him, ffor the reu*er*ence and deuocion*e* that we hadde to him, and for nede to distroye the said heresye. And as he wold, so hit was grauntyd hym*e*. Aftir this he with his
30 blessid companye ledde vs with hym*e* and declarid vnto us wher*e* all crystyn*e* soulis haue eu*er*lasting Joye that may not be spoke, that we shulde ber*e* witnesse therof. And then he lad us to p*ur*-gatorye, and to hell, and not only he shewyd us what was ther*e*, but he wold also that we shuld assay the paynys by experience.
35 And whan this all was doo, that tyme the worshipfull Euseby touchid our*e* bodies *with* Jerommys sakke: the same gloriouse Jerom badde hem turne ayeyn*e* to our*e* bodyes, and that we shuld bere witnesse of all that we had see, and behoting that, yf we did dewe penaunce for our*e* synnys, we shulde on the XX[ti] day after haue
40 endlesse blisse *with* worshipfull Euseby, that shuld passe from*e* this worlde the same day and the same our*e*. And so were oure bodies Joynyd to our*e* soulis ayeyn*e*'. O dere Austyn*e*, many fferfull thingis lernyd y of tho thre men*e*, which, yf thay wer*e* impressid into mannys mynde, thay shuld vtterly rende away from*e* them*e*
45 the love of all erthly thing*is* and grete besynesse that is had theraboute, that nowe make many a man to err*e*. || But for y abyde thy com*m*yng, to vysitte the relyques of seint Jerom, as thy letteris make mynd, I leve of nowe and a while touche of

the sepulture of worshipfull Euseby and sithe forthe speke of the myraclis of gloriouse Jerom.

Off too myraclis that Euseby wrought, or his body were buryed. Cap. XI.

Whan this holy man was dede, about mydnyght or mydmorow, anone þer shewid many myraclis to bere witnesse of the holynesse of his lyff. Of whicche y will tell twayne. Ther was a man, a monke of the same abbay, that for waking and weping had lost his syght. And anone as he touchid the worshipffull body of Euseby, he had his sight ayeyne, as tofore. Another mane ther was that had a ffende *with*in him and was out of his witt, and come and met with us, as we bare the body of holy Euseby: and anone he was deliu*er*id and made hole. Thinke we inwardly how[1] this mane was in his lyff, that myght do so grete myraclis so astely after his ende! Thinke we on his holynesse with grete drede! for, sithe he that was so holy, had so p*ar*ilouse a troubill and temptacion at his ende, howe shall we, synffull wrecchis, ascape that oure, and wote not howe sone we shall come therto? Than we buryed the bodye of holy Euseby *with* dewe worship, but nakid as his master was, by the chirche in which the holy body of gloriouse Jerom is buried; and in the[2] chirche the bodies were buried of the said thre mene that died the same oure.

Howe an heretyke, callid Sabyan, was mervelously byhedid and ouircom*me* by the merytis of seint Jerom. Cap. XII.

Ther was an heretik, callid Sabyny, and that said there was too wyllis in Cryst, sum tyme discording, in so muche that he said Crist wold many thing*is* that he myght not do. And *with* this heresy he did us so muche sorow, that y may not tell hit *with* any wordis; for he p*er*u*er*tid the ffolke that is comyttid vnto us, as a ravishing wolffe. And for he shuld maynteyne his heresye the more effectually, he made a tretys therof and said that glorious Jerome had made hitt, to make us gyff ffeythe therto. But y knewe that gloriouse Jerome made a pistill ayeynyst the same erroure, a litill tofore he dyed. And þerfore y clepe(d)[3] the same heretike on a sunday with all his disciplis vnto the chirche in Jherusalem, for to dispute and preve his erroure. Ther was gaderid to-geddir also all oure byshoppis and many other trewe crystene mene, and so oure disputacion durid frome none till evyne. And whan the same heretik laid agaynyst us the same tretis that he fadrid apone gloriouse Jerom: || Syluan, archebyshop of Nazareth, myght not suffre so muche wrong to be putt apone Jerom; ffor he lovid and worshippid seint Jerome *with* so muche affeccion and deuocion of hert, that at the begynnyng of any thing that he did he askid ffirst helpe of god and of gloriouse Jerome; and therfore he was callid Jerome nye of

---

[1] Ms. *how how.*
[2] L. *the same.*
[3] Ms. *clepe.*

all ffolkis. He rose ayeynys this heretik and blamyd hym*e* sharply for the wikkednesse that he did. And whan thay had long strevyn*e* and eche of them*e* sayd agaynys other what thay myghte, att last thay accordid to-gydir thus: that, yf seint Jerom*e* shewid by the
5 secund day at none that he had ffalsly made that tretys. the here-tik*is* hede shuld be smyttyn*e* of; | and ellis shuld Sylvanus, the archbyshop. And thus eche man went home. All that nyght we yaff us to prayere, asking helpe of god, þ*at* faylith none that trustith in hyme; but he is grete and right praysable, and ther is no numbr*e*
10 of his wisdom*e*. Whan*e* the our*e* come on the nexste day, the heretik with his disciplis come into the chirche and went about as a ramping lyon*e*, seking to devour*e* the servantis of god. And all the peple of trewe ffaythe stode in the chirche, cleping the name of gloriouse Jerom*e*. But gloriouse Jerom ffarid as he had slepte
15 and not toke kepe of thayr*e* prayers. And I, all bewepte, stode astonyed, and m*er*veilid why gloriouse Jerom*e* abode so long. And whan ther apperid no-thing of myracle, the heretik cruelly callid apon*e* Syluan to do that he had hight. Than holy Sylvan went to the place wher*e* he shuld be hedid, Joying as thoughe he hadde
20 gone to a ffeest; and all byshoppis and other crysten*e* men that stode ther*e* weping, he comfortid and said: 'Joyeth w*ith* me, my der*e* frendis, Joyeth and beth not hevy! ffor god levith not them*e* that hopith in hym*e*'. Than he knelid downe and said: 'Moest holy Jerom, helpe, yf hit please the! and thoughe y be worthy muche
25 more turment than this, yett, lesse[1] falsnesse haue place, do thou socour*e* to trouthe! || And yf hit be not lefull that y be holpe, be m*er*cyfull vnto me in the our*e* of my dethe, that y be not departid from*e* endlesse blisse!' || And than he hild fforthe his nekke and bad the turmentour*e* smyte: and[2] lyfte up his swerd on hye,
30 desyring to smyte of the worshipffull byshoppis hede at o stroke: than sodenly, all men seyng, come gloriouse Jerom and put up his hond and hilde still the swerde and bad Sylvan to ryse. And than he blamyd the heretyke, shewyng howe he had vntruly made þat tretise and vndirstond the scriptur*e*, and therfore he[3] threting hym*e*,
35 and vanyshid from*e* the sight of all the peaple. And anone as gloriouse Jerom*e* was go, the heretikes hede ffell apon*e* the ground, smyttyn*e* of from*e* the bodye, as thoughe hit had be smyttyn*e* w*ith* a swerd at a stroke. And whan all see this grete m*er*vayle sodendly, thay were astonnyed and thanked god, and the disciplis of the here-
40 tikis turnyd vnto the way of trouthe. || Loo, how the trust that this worshipfull byshop had vnto god and gloriouse Jerom*e* was effectu-ally, for he dred nought to dye ffor trouthe, yeffing ensampill to all cristen*e* men — ffor he is no trew crysten*e* man*e* that sparith to dye for trouthe; sithe Crist ȝaff his lyf for us to by us from*e* all

[1] L. *leste*?
[2] *he* fehlt im ms.
[3] Ms. *he threting*; *he* ist zu tilgen?

thraldome, we owe not to be afferde to yeff oure lyff for hyme, whan tyme is; for no-man may gitt the ground of blysse, but yf he ffyght lawfully therfore.

Howe the ffeende apperid in liknesse of the said Sylvan byshop, slaunderid hym merveloulsy, and howe he was deliuerid by seint Jerome. Cap. XIII.

For y haue said sumwhat of Sylvan, y will say another thing of hyme as mervelous as the ffirst, wherof be as many witnesse as there bene ffolke dwelling in the citees of Nazareth and of Bedlem, that sawe hitt with thayre yhen. The old serpent, the ffende, that was for his pride cast[1] downe in to the depnesse of hell, hauyng envye at this worshipffull byshop Syluan, greuously he was sterid ageynyst him and gelfully[2] he travellid to slaundre hyme, that, as many as by ensampill of his holynesse had increasid in the wayes of holy conuersacion, so by his ffall thay myght be sterid to evill. ‖ On a nyght he toke the liknesse of the said holy mane and apperid vnto a worshipffull and a grete woman, lying in her bedde, and visittid hir[3] to cum vnto her vnleafully, asking the consent of her body. Than the womman, not knowyng the man, was afferd and, seyng her-selffe alone in her chamber with a man, wist not what for to do, but cryed loude and ofte, so þat withe her busye crying thay awoke þat were aslepe not only in the same house, but also her negborouys aboute. And all thay cum rennyng to the wommannys chambre and askid her what her aylid. And she, being sore afferd, told theme. But in the mene tyme that gylefull serpent hidde him vnder the bedde. And thay sought about long, to witt what man hit was, and at the last thay ffound him. And whan thay byhield him with many a candell light, thay went verrayly that hit had bene Sylvan, the archebishop: and than all thay stoed astonyed and in a maner out of thayre wittis, not witting what to say nor do, seing bothe his holynesse and that ffoule abhominable dede. At the last thay asked him whi he had do sucche wickednesse. And he answerid: 'what diddy[4] I agaynys this womman, thoughe she callid me to do this dede?' The womman hering, with weping answerid that he said vntrulye. Then he wylling to styre men more agaynyst þe servaunt of god, to make theme to sclaundre hyme the rather, he began to speke so ffoule and horryble wordis of vnclennesse, that noman myght suffre them for foulnesse, but with dispite and grete reprevis thay compellid him and made hyme go out of the house. And on the morow thay told about what was ydo, 7 cryed þat Syluan archebishop an ypocrite and worthy to be brent: in so muche that all Nazareth was so sterid agaynys the byshop, that thay myght not here his name but yf thay cursid

[1] Ms. *was cast*; *was* doppelt.
[2] = *gilfully*.
[3] Ms. *him* st. *hir*.
[4] Ms. *diddy I*. *I* ist zu tilgen?

hym*e*. A m*er*velous pacience of this man, a token of gret holynesse! Whan he herd all this slaundre and repreef, he mevid not onys his mouthe to speke any evill word, nor his hert was no-thing styrid to vnpaciens, but alway he thanked god and said: his synne had
5 deservid hitt. Allas, Austyn*e*, what shall y say? not only y ffle as muche as y may wrongis and reprevis, but ofte y am*e* begylid w*ith* a ffewe wordis. I desyr*e* the reward of heuen, vnto[1] traveyle þerfore I take no kepe; but yett y wott weell, ther may noman*e* come ther*e* but by the way of traveyle and of affliccion and
10 dissesis. And what shall y else deme, while I ffynde my lyff and maners of holy men, but that y must be ffounden discording from*e* them*e* in my dethe?[2] || And in reward hit is full hevy and grevous to me to thinke on holy mennys lyffis and of myne; hit is m*er*velous to here how men rede and speke of holy mennys dedis as y do,
15 and will nothing do as thay didde. Thus y say to shewe myn*e* own*e* ffollye. Y knowe weell that y haue often*e* herd of the same Sylvannys mouthe that he thought him-selffe neu*er* so weell at ease as whan*e* he sawe himselffe dispisyd and troden down*e* of all ffolke. But this slaundre of hym*e* grewe so ffarr*e*, that hit went in to
20 Alisanndr*e* and Cipr*e* and other londis and Citeis, so muche that þ*er* durst noman come w*ith*-in his durr*e*. M*er*velous god, sytting above and seyng all folke, he suffrith his s*er*vantis to ffall in tribulacion and disseasis for thayr*e* bett*er*, but he faylith them*e* not whan nede is. After a yer*e* was past that the fende had vsid
25 sueche malice ayeynys the servaunt of god, the holy byshop, the same byshop lefte all other thingis and went prevely vnto the chirche wher*e* the body of gloriouse Jerom*e* is buried, as to an haven of refute. | And ther*e* at his tombe he sett him to pray; and after he had abydden*e* ther*e* two ouris in his prayer, ther come a
30 man into the churche of the spirite of malyce: and fynding the holy man*e* ther*e* praying, he ranne to him as a dragonne and reprevid him, saying that he laborid contynually to styr*e* womennys hert to vnleffull lustis. But the Innocent lambe, Sylvan, Joying of his owne dispite, answerid not. Than he w*ith* his right hond drow out his
35 swerde that he bare by his syde, and lyfte hit up, to haue put hit in-to Sylvannys throte. || And whan the worshipfull byshop put ayeynyst hym*e* this word: help, gloriouse Jerom!: || the man turnyd his swerd in-to his owne throte and so slowe hym*e*-selffe. || After that hit happenyd that another wickid man*e* come into the chirche;
40 and wenyng that þe holy byshop Sylvan had slay hym*e*, he toke his swerd, to haue slayn*e* the byshop; and to tell shortely: he slowe him-selffe, as the other did toffor*e*. And vnnethe was he ffall to the ground, or other too men come yn*e*-to the chirche: and seying this men ded, thay went the holy man had done hit; and therfor*e*
45 one of them*e* that was mor*e* cruell, beganne to crye and callid him

[1] Ms. *vnto* st. *and to* oder *but to*?
[2] L. *dede*.

theef and said: 'How long shall thy malice endur*e*? Thou styrest wommen vnto foule will, and therto sleest men thus prevely. S*er*tayn*e*, this day shalbe an ende of thy wickidnesse' and anone he ranne with his nakid swerd to haue slayn*e* hym*e*. And whan Sylvan
5 had said this worde: helpe, gloriouse Jerom! this man*e* slew himselffe, as þe other too had do tofor*e*, *with* his owne hond. The tother man that come with hym*e*, seying this, was afferd, a ranne out of the durr*e*, and cryed out and said: 'Comyth hidder, all ffolke, and se this wikkid Sylvan, that not onely diffoulith
10 wommen, but also with his wichcrafte he sleeth men!' Then all the peple of men and wommen come rennyng and crying that Sylvan the byshop was worthy to be brent. And whan*e* this come to myne eris, I went thidder, weping and full hevy. | And þ*er* y se how among cruell wolffis stode that meke lambe Joyfull and merye,
15 as ȝyff he had bene in grete p*ro*sp*er*ite; no-thing he said ellis but: 'y suffrid this rightwisly, for y haue synnyd ayeynist god'. All thay bett hym*e*, all thay pullid hym*e* and led him vnto the torment was more grevous. || But anone as he was ledde out at the chirche durr*e*, sodenly gloriouse Jerom was rysyn*e* up out of his place
20 wher*e* he lay, so bright, that nomannys yghen myght wele dur*e* to loke apon*e* hym*e*: and with his right honde toke Sylvan by the right hand, and *with* a-fferefull voyse he bad them*e* that hild hym*e*, leve of. || Whiche voyce and visyon*e* was of so grete pour*e*, that all that wer*e* ther*e* wer*e* a-fferd and, all the strengthe of thayr*e*
25 bodies ffayling, thay ffell down*e* apon*e* the erthe as ded men*e*. In the mene tyme a woman, bounde bothe handis and ffeet, and ffull of the ffend, was brought vnto the chirche for helpe, by handis of many men*e*. And anone as þe womannys ffote touchid the chirchedurr*e*, the feend bygan to crye fferfully by her mouthe and said:
30 'Mercy, mercy, glorious Jerom! for by the I am*e* turmentid to-ffor*e* my tyme'. || Gloriouse Jerom said vnto hym*e*: 'Thou wickid spiritt, go out of this s*er*vaunt of god and tell the wickidnesse that þ*ou* hast done ayeynyst Sylvan*e*, shewing thy-selffe in likenesse of Sylvan, so þat all men myght haue wend hit had ben Sylvan, the
35 archbishop'. And he told all that he had doo ffor to slaundir the servant of god. And sithe *with* grete crying the ffend vanyshid awaye. And gloriouse Jerom than not leving the right hond of his byshop said vnto hym*e* *with* a softe voyse: 'What desyrist thou, my der*e* Sylvan, that y shall do mor*e* for the?' He answerid: 'My
40 lord, he said, that thou leve me no leng*er*'. Then said gloriouse Jerom*e*: 'That thou askis, hit shalbe do. Come therfor*e* anone after me!' And thus said, he apperid no leng*er*. But after the space of a short our*e* Sylvan the byshop paste vnto Cryst. All than the pepill was astonyed and mervaylid. Aftyr this the body of wor-
45 shipfull Sylvan, the archebishop, was borne vnto the chirch of Nazareth withe dewe worshippe *with* the multitude of peple bothe of Nazareth and of Betheleme*e*, and ther*e* in the chirche of Nazareth we buried the body, as was semyng. But many wordis myght not

expresse fully the wordis of this worshipfull byshop. But, for y haue mor*e* to say of seint Jerom, I leve of as nowe.

How two hethen men that come to vysitt seint Jerom were mervelously dylu*er*id from thevis and from dethe. Cap. XIIII.

5 Tweyn*e* worthy hethen men, riche and goed men, and the man*er* hering of the myraclis of gloriouse Jerom*e*, come from*e* the Cite of Alysaundre withe muche richesse and fferuent deuocion*e*, to vysitt the reliques of gloriouse Jerom*e*. And goyng in thayr*e* way hit happennyd them*e* to err*e* of thayr*e* way into a grete wode, where
10 thay sawe no steppis of men nor of horse. And therfor*e* thay clepid apon*e* the name of gloriouse Jerom and hole commyttid them*e* to his keping. In the same wode dwellid a prince of thevis, having vnder him more then V hundred, sending some o way and sum*m*e another way to slee men and to bring ther*e* goedis vnto
15 hym*e*. This prince seyng these two men*e*, he clepid thre thevis and bad them*e* go sle them*e*. And whan thay had take thayr*e* armur*e* and wer*e* nye at thaym*e*: wher*e* thay see tofor*e* but too, than thay sawe an Innumerable multitude, and one goyng tofor*e* theym*e* so bright, that none myght loke apon*e* him. Than the thevis wer*e*
20 afferde and wyst nott what to doo, but turnyd ageyn*e*. And whan thay wer*e* ffarr*e* from*e* them*e*, thay lokid ayeyn*e*: and see but two, and than began to pursue theym*e* ageyn*e*; but assone as thay come ner*e*, thay sawe as thay did tofor*e*. Than wer*e* thay more astonyed, and in all haste went to thayr*e* prynce and told him. And he callid
25 them*e* ffolis, and clepid other XII thevis, goyng hy(m)-selffe w*ith* thaym*e*. And thay all the while thay wer*e* affarr*e*, thay see but too; and thay come ner*e*: and thay sawe as meny as the other did tofor*e*. Than þay wer*e* afferde, and thayr*e* hertis trembelid, and all the strengthe of thayr*e* bodies faylid for ffer*e*. And whan thay
30 come ageyn*e* to them*e*-selffe, thai[1] thought that thay wold suwe aft*er* theym*e*, to se prevely what shuld ffall. Whan evyn*e* com*m*e apon*e* these pilgremys, thay wist not what to do ne wher*e* to be loggid, and therfor*e* thay turnyd to the XII thevis to aske counsell of them*e*, wenyng thay had bene way-ffaring men*e*, as thay
35 war*e*. ‖ And whan*e* thay turnyd to the thevis-ward, thay se but too, and than*e* thay wer*e* bold to mete w*ith* them*e*. And after that thay met, the thevis askid of whennys thay wer*e* and whidder thay wold. Thay answerid and said: 'We be men of Alisau*n*dr*e* goyng to Bethelem, to visitt the reliques of gloriouse Jerom*e*'. Thay askid
40 what men wer*e* thay that come with them*e*. The tother merveylid and said thay sawe none, sithe þay come into that wode, save them*e* and oþ*er* thre. The prynce of thevis told hem all as hit was, praying them*e* to tell hym*e* what was the cause. Thay said: thay knew no cause, but yf hit wer*e* for thay comyttid thaym*e* to the
45 keping of gloriouse Jerom. Than these thevis, sodenly enspirid

[1] Ms. *that.*

with the holy goest, fell downe at thayre ffete, asking theme foryefnesse, and sithe led theme to thayre ffelawis. At þe begynnyng of the nyghte thay come to the tother thevis abyding after theme, and told theme as hit hadde beffall, praying theme to leve 5 all thayre synnys and to go with theme to visitte the gloriouse body (of) Jerom. || The tother thevis seornyd him[1] and said: thay wold sle thayme, yf evir thay spak any more therof. And thay not ceassing therof, many of the thevis arose and drewe out thayre swerdis. But, thay calling after helpe of seint Jerom, thay myght 10 nother lyft up thayre swordis nor put theme up, tyll thay[2] whome thay wold haue slayne had prayed to gloriouse Jerom for thayme. || O vnspekable mercy of oure savioure, that in so many wisis bringgethe whom he will to knowlege of trouthe! || Anone all the cumpany of thevis, seyng this, thonkid and praysid god and glori- 15 ouse Jerom, and made a vowe to visitt his reliques. Therfore, whan morow come, mo then thre hundred thevis that were there that tyme left the wode and went with the said mene of Alsaundre vnto the tombe of gloriouse Jerom, telling these wonders. || There the hethen men were baptized and, leving all the vanyte of the 20 worlde, went in-to monastorye. || And tho thevis also ȝeff theme to holy lyving by the grace of god and by the meritis of gloriouse Jerome.

Howe tweyne yong men by seynt Jerom were savid from dethe, that come from Rome to visytt him. Cap. XV.

25 When two yong men goyng[3] ffro Rome toward Bethelem to visitt the reliqnys of gloriouse Jerome, hit happennyd thayme to cum by a village XII myle frome Constantyn nobill. And to mile from that village, ore thay come therto, were too men slayne. Wherfore men of that towne gaderid to-gedir and beganne to seke aboute who 30 hit shuld be that did that dede. And whan thay hadde all sought, thay found none but onely two yong mene that come fast bye. || Whom thay toke, wenyng thay hadde slayne the tother men. Whereof the yong men were amerveylid and swore as muche as thay myght that thay knewe not therof. But thay sett not ther 35 bye thayre wordis, but ledde forthe tho yong men in all hast to thayre village, and sithe sent theme to Constantyne noble with grete accusing. || And ther with rygoure of grete turment thay were compellid to knowlege thayme gylty, where thay were not gylty: and so thay were demyd to be hedid. Allas, what hert myght 40 conteyne hitt frome weping to so many vaylingis of Innocentis whicche were arrayed bothe with yougthe and with ffayrenesse and with noble byrthe? For, weping and wayling and sighing contynually, thay said: 'Gloriouse Jerome, is this thy rewarde that thou yevist to theme þat serue the? is it this that we haue deservid

[1] Ms. *him* = *hem*, wie 16, 41.
[2] Ms. *day* st. *thay*.
[3] *were* fehlt?

with traveyle of oure way? Alas, thou Cite of Rome, thou knewe of oure birthe, we wend not thou shuldest haue bene so vnknowing of oure ende'. || Thus thay were ledde to þe place where thay shuld be hedid; || mucche peple stonding there and abyding. || And there
5 thay knelyd downe and helde up his (!)[1] hondis and said *with* a lowde voyse: 'Gloriouse Jerome, anker of oure helthe and haven of oure hope, bowe thine eris vnto oure prayers at this tyme, so that, yf we did not this synne for whiche we be punyshid, we may ffele, of thy wont pite, the helpe of thy delyueraunce; and yf we be
10 gylty, lat us be dede, as nede askith!' And whan thay sayd thus, thay putt out theyre nekkis to þe smyters, saying no-thing but: helpe, helpe, gloriouse Jerome! || What merveyle thoughe the mercyfull helper Jerome myght not absteyne him frome shewyng of mercye to so many teris of theme that come vnto him, while the hertis of
15 all þat stode aboute, ye of the said turmentours, were mevid vnto compassione! Than thay lyft up thayre swerdis and smote one theyre neckis: but thayre nekkis toke the stroke, as thoughe thay had bene of stone. And thay smote ayeyne and ayeyne; but thay ffelt thame but as thay had be smyttene *with* a strawe. Whereof
20 ther rose a grete merveyle to all that stode aboute, and gret multitude come rennyng to see. At the last the Juge that demyd theme come him-selffe and bad theme smyte ageyne, that he myght see. And thay smote, but thayre nekkis wold not be hurte. Thane the Juge mervaylid gretly and wist not what hit myght be, but thoughe[2]
25 þat thay hadde vsid sum wiche-crafte. And therfore he comaundid that in all haste thay shuld be made nakid, and brenne theme. Thay made a grete ffyre aboute theyme and put theryne oyle and picche, the rather to distroy the lyff. But he that deliuerid theme frome swerdis couthe also helpe theyme, crying contynually apone
30 hyme in the ffyre. The ffyre brent ffast and the flamys ascendid up right highe; but the yong mene by the helpe of gloriouse Jerom restid thayme as in a mery herbere. At the last the Juge wold witt whedder hit be miracle or wichcraft: he bad thay shuld be hongid VIII dayes, and yf thay lyvid so, thay shuld goo whither
35 thay wold. But the presence of gloriouse Jerom ffaylid theyme not: for mervelously he kepte theme all tho dayes, holding up thayre ffete *with* his hondis. On the VIII[te] day all the peple of the Cite and of townys come aboute, and the Juge him-selffe came to the gallowis: and there openly thay sawe this gloriouse myracle. || The
40 kepers telling theme what thay had sene. Than all merveylid and praysid god and gloriouse Jerome and did grete worship to the yong mene, and muche peple went frome Constantynoble vnto Bethelem to visitt the relikis of gloriouse Jerome. And anone the yong men casting frome theme all worldly vanyte enterid into the
45 monastorye where gloriouse Jerome lyffyd, nyght and day entending to prayere and to penaunce and to holy lyffyng e. c.

---

[1] Ms. *his* st. *her, their* verschr. [2] Ms. *thoughe* st. *thoughte*?

Howe a monastorye of Nunnys was distroyed ffor couetise and for symonye. Cap. XVI.

The myracle of these yong men tofor is[1] cause of grete mervayle,
Joy and deuocion. But this that ffollowith yevithe cause of grete
5 drede, namely to religeouse peple. In a contrey, callid Thebayda,
was a monastorye of nunnys about two yer*e* ago, right fayr*e* and
worthy, wher-yn*e* were abowt two hundred ladies, honest in religeon*e*
and maners and in contynuall reclusion*e*. Nowe eu*er*ichone lesseþ
bothe thayr*e* eris, that the tone lat not go out all that the toþ*er*
10 taketh in. || ffor he that shall sayle in the depe see, haue he neu*er*
so goed a shippe and hole; hit avaylith him not, yf an hole be
lefte in the bottum*e*, wher*e* wat*er* may cum yn and drown*e*[2] him.
Why y say this, the mater of this storye shall shewe. For the said
monastorye had many vertuous and holynesse of lyffyng, || but hit
15 kepte oo synne, of symonye, that causid hit to be stroyed. ffor by
þe instruccion of the ffend the nunnys had this ambicion: that,
whan any shuld be resayvid anone amongest them*e*, thay toke her
not so muche for charite and mercy as thay didde for love of
monney; ffor ther myght none entr*e* to abyde in that abbay, but yf
20 she brought a certayn*e* sum*m*e of monney with her. In this mon-
astory was a nunne ffer in age, that had cast from*e* her*e* the love
of all erthely thing and from*e* her childhode entendid onely to god
in prayer*s* and ffasting*is*. || And gretly she abhorryd and hatid this
vice that was amongis them*e*. | To hir on a nyght, beyng in prayers,
25 as she was wont, gloriouse Jerom*e* apperid in gret light and bad
her goo on þe morow and tell the abbesse and to the toþ*er* nunnys,
that, but thay seasid of thayr*e* syn, thay shuld ffele the sodeyn*e*
vengeaunce of god. And whan he was ago, she m*er*velid gretly
what he was that yaff her this charge. And all that nyght she
30 abode waking. || On the morowe she rang the chapitre bell, and,
whan thay wer*e* all gaderid, m*er*veyling why thay wer*e* callid so
hastely: this holy lady rose up among theym*e* and told theym*e*
what she had sene and herd. Ano*n* all the other scornyd hir and
said she was a ffole, and howe she myght in happis be dronken
35 ovir nyght and dreme suche thingis. But she thanking this re-
preeff, deffendid hir withe the shild of pacience, and sorowing of
thayr*e* obstynacye, but Joying of her owne dispite, went vnto her
wont prayers, beseching contynually that hit beffall not her susters,
as she had herd. And X dayes she abyding in this prayer*e*, on a
40 nyght about mydnyght, gloriouse Jerom apperid to hir and bad her
go without drede and tell her susters as she had warnyd him to-
ffor*e*. Than she askid: 'Who art thou that biddis me do these
thingis?' He said: 'I am*e* Jerom'. And anon*e* he was goo out of
her sight. But she knowing thayr*e* hardnesse, wist not what to do
45 or sey; yet she thought she had lever*e* be holde of them*e* woed and
dronke than to do ageynyst the will of god. Therfor*e* she did

[1] Ms. *us* st. *is*. [2] Ms. *drownd*.

gadre her susters, as she did to-ffor*e*, to haue told thaym*e* what
she see and herd. But as sone as thay see hir aryse: or she be-
ganne to speke, thay went out of the chapit*re* w*ith* mowis and
scornys. The third day at nyght after aboute mydnyght gloriouse
5 Jerom with an vnspekable multitude of angelis apperid vnto the
lady beyng a slepe, and bad her aryse and go out of the monastorye,
that she were not smyttyn*e* withe the soddeyn*e* sentence that shuld
come apon*e* theym*e*. But whan she prayed w*ith* grete weping that
thay myght be sparid: gloriouse Jerom*e* bad her go in hast to the
10 abbesse and to her susters and tell thaym*e*, that, yf but thay didde
penaunce ffor thayr*e* synnys that same nyght, thay shuld ffeele
vengeance of god; and yf thay abode still obstynate, than she
shuld go out and no lenger abyde in that monastorye. Than this
nunne ffull of angwishe and hevynesse went in-to the chapitre and
15 rong the bell hastely. Wherw*ith* the abbesse awoke. And whan
she wist who hit was, she was wrothe and come to the chapit*re*
and blamyd her gretly and wold her*e* no word of her saying, and
said: but she lefte succhc thingis, she shuld no leng*er* abyde in the
place with hir*e*. That lady answerid: 'Tary not to do as thou sayst!
20 ffor y will no leng*er* abide in this place. Glorio*us* Jerom hathe
apperid vnto me and said that this monastorye shall anone be
smytten with the wrathe of god'. Than the abesse wenyng that
she had said this of madnesse, bad the kep*er* of the gate dryve
her out, and whan she had be a while, take her ynne ayeyn*e* —
25 hoping that þ*er*by she wold haue ceasid of sucche dedis. But this
nunne was glad to goo, and ffull of sorowe and weping for the
myschief comyng to þe place. O fferefull god, strong and myght-
full, and who shall w*ith*stond hym*e*? Allasse why drede men him
nott that p*ro*uoke so muche his wrathe and may not ffle his hondis,
30 but his grete dome must nedis take them*e* at the last? Wrecchis be
afferd by this exampill her*e*, thay that trust in herr*e* richesse, what
dome god sent from heuen apon*e* this monastorye turnyng away
thayr*e* fface fro him for luff of mony. Vnnethe was this nunne
gone out of the durr*e*, but sodenly anone all the monastorye ffell
35 down*e* on the grounde, sleyng all the nunnys, so that ther*e* abode
none alyve, but þis ladye into a monastory in a cuntre fast by
and ther*e* lyvid in grete holynesse. To this myracle y will Joyene
another shewyng the fferefull domys of god, that the hard hertis of
synners myght be turnyd in to softenesse of pennaunce.

40 How thre heretykkis were mervelously punysshid for offence
ayeynyst seint Jerom. Cap. XVII.

An heretik of the Grekis disputid openly apon*e* a sunday w*ith* a
preest in the Cite. And whan the preest for diffence of his p*ar*ty allegid
an auctorite of seint Jerom*e*, to distroy the reasonnys of the Greke: |
45 the Greke w*ith* a bold voyse was not ashamyd to say that Jerom*e*,
light of all trowthe, lyed. And for he did suche a wickednesse
with his speche, he spake nevir word after. Another heretik of þe
Arryannys, whan one had brought an auctorite of seint Jerom*e*

ageynyst him in disputacion and the heretik hadde boldely said he lyed: anone he was smytten with the vengeaunce of god; ffor he hadde not ffully endid the word, but that he cryed all the day after *with*out ceesing: 'Mercy, m*er*cy, gloriouse Jerom*e*, ffor y am*e*
5 turmentid of the withe[1] hard paynys!' and whan he had cryed thus with[2] all the day as mucche as he myght, at complyne-tyme, all men seyng that wer*e* ther*e*, wrecchedly he dyed. Another heretik see in the chirche of Syon*e* an ymage of gloriouse Jerom*e*, and said: 'Wold god that y had hadde the in honde, while thou lyviddest,
10 that y myght haue slayn the with my swerd!' and than he pullid out his knyff and smote hit in the throte of the ymage. A, how grete is this Jerome doyng thus many m*er*veylis! This heretik myght smyte his knyff in the ymagis throte, but he myght not gytt out his knyf agayn*e* from*e* the ymage, nor his honde from*e* the
15 knyff, till hit was knowen*e* openly. | But anone ther come blode ffollowing out of þe wound, as of a lyving man*e*. Which seassid not yet in shewyng of the myracle. The same tyme that þis was do, the Juge of þe cuntre was in the chircheyerd. To whom gloriouse Jerom apperid *with* the knyff in his throte, asking of him to do
20 vengeaunce for the offence, telling him how hit was. Þe Juge was astonyed, and all þat wer*e* ther*e*. And goyng in to the chirche, þay se þe heretik stond *with* his knyff in the throte of the ymage. And also sone as thay see hit, thay myght take away his honde. Than thay toke him, and, for he did obstinatly in his evill saying: that
25 he sorowid for no thing saeff for that he slow not Jerom by his lyff, the multitude of peple withe stonys and stavis, swerdis and speris slowe hym*e*.

Howe seynt Jerom delyuerid a man out off preson ffrom one lande to another in a nyghte. Cap. XVIII.

30 Ihon*e*, my neve, whom*e* thou knowest arayed with all ffayrnesse, whom y chese to me in stede of sun[3], told the, as y wene, what byffell. But yett that it[4] may the bettir be had in mynde, I will write hit. The same John*e* was take two yer*e* ago of men of the londe of P*er*se, and sold to the offic*er*s of the king of P*er*se. And
35 ffor his excellent ffayrnesse he was ordaynyd to serve the king. And whan he had bene a yer*e* with grete sorow and werynesse in þe kingis court: the same day twelmoneth serving the king at mete, he myght not for hevynesse kepe hym*e* from weping. And whan the king see hit and had besely askid and knewe the cause, he bad
40 s*er*teyn*e* knyghtis take him and kepe him in the castell. In the nyght ffolowing he being[5] in the castell all bewepte in his slepe gloriouse Jerom come vnto him and, as him thought, toke him by the honde and ledde him *with* him to the Cite of Jherusalem. On the morowe John*e* awoke and, wenyng that he had bene amongis

[1] Ms. *whicche*.
[2] *with* ist zu tilgen. [3] Ms. *sum*.
[4] Ms. *I* st. *it*, oder *he had* st. *bihed*. [5] Ms. *hering* st. *being*.

the knyghtis, he ffounde him-selffe in the house ther he dwellid. And than he[1] was nye madde ffor m*er*vayle and couthe not well witt wher*e* that he[1] was in the castell or in my house. At the last he com to him-selffe and cryed, and so woke them*e* that wer*e* a
5 slepe. Than come thay all rennyng to me withe gret Joy and said, John was comyn*e*. Yet y was doutffull: till y went my-selffe and se him[2] present whiche y went had bene among the P*ar*sees. Than he told us how he was holpen*e*, and he thankid and pray(s)ed god and glorious Jerom. By whose meritis and prayers our*e* lord
10 delyu*er*e[3] us ffrom*e* all evill and bring us to the Cite of all weell, to dwell *with* him in endlesse blisse and Joy amen.

(IV) Here endith the pistill of Cirill to seint Austyn of seint Jerom. How our*e* lady seint Marie comendith seint Jerom in þe reuelacion of seint Burgitt. Capit. XIX.

15 Whan seint Burgitt was on a tyme in her prayers, she said vnto our*e* lord: 'Blessid be thou, my god, that art thre and one, thre in p*ar*sonys, one in natur*e*. Thou art verray ffayrnesse and power, thou art verray rightwysnesse and trouthe, by whom*e* all thingis lyvith and hathe thayr*e* beyng. Thou art like a fflour*e* growing
20 singulary alone in ffeelde, of whiche fflour*e* all that drawith therto resayvith swetnesse in thayr*e* tasting, relieving in thayr*e* brayn*e*, dilectacion in thayr*e* sight and strengthe (in) all thayr*e* membris. So all that drawith vnto the, are made the ffayrer: byleving synne, wiser: following the will of the and not of the ffleshe, mor*e* right-
25 wyshe: ffollowing the p*ro*fete of the soule and the worship of the. Therfore, moest pytefull god, graunt me to love that pleasith the, myghty to withstonde temptacionis and to dispise all worldly thingis, and to be holden busye in my mynde'. The moder of god, our*e* lady, answerid: 'This salutacion*e* gat the that goed Jerom*e* by his
30 meritis, that went from*e* fals wisdom*e* and founde trew wisdom*e*, that dispisid erthely wisdom*e*, worship, and wanne god him-selffe. Blessid is that Jerom*e*, and blessid are thay that followith his teching and lyving; ffor he was a lover of wisdommys, a myrrowr*e* of all that wer*e* p*ar*fett[4] in vertu, and a doctour*e* and a techer of all
35 clennesse and trouthe'.

Another tyme our*e* lady said to seint Burgitt:

'Dowhter, haue mynde howe y told the that Jerom*e* was a lover of wisdommys, a ffolower of parffitte monkis, and auctour*e* and deffensor of trouthe, that gate the by his meritis that prayer that
40 thowe saydest. And nowe y adde to and say: that Jerom*e* was trompe, by the whiche the holy goest spake; he was also a fflawme, inflamyd of the fyr*e* that come apon*e* me and apon*e* the[5] apostelis

[1] Ms. *y* st. *he*.
[2] Ms. *hem*.
[3] L. *delyuere*.
[4] Ms. *were parfett were*.
[5] Ms. *the the*.

on pentycost-day. And the(r)for*e* blissid ar*e* thay that herith this trompe and folowe ther-after.' Amen.[1]

[1] Hierauf folgt in der hs.:

Antiphona.

Iste est qui ante deum magnas virtutes operatus est, 7 omnis terra doctrina eius repleta est. Ipse int*er*cedat p*ro* peccatis omnium populorum. Amauit eum [ms. *eam*] dominus et ornauit eum. Stola
5 glorie induit eum.

Oracio. Oremus.

Deus, qui per beatum Jeronimum, confessorem sacerdotemque tuum, scripture sce veritatem et mistica sacramenta reuelar*e* dignatus es, presta, quesumus, ut, cuius memoriam veneramur, eius semper et
10 erudiamur doctrinis et meritis adiuuemur per xpm dom. nostrum. amen. Benedicamus domino. Deo gracias.

Her*e* endith a Tretis of the lyf and myracle of sent Jerom*e*, doctour of the chirche, preest and Cardinall of Rome, the whiche lieth at Bedlem, wher*e* our*e* lord was bor*e* of þe blissid
15 virgyn Mary. — quod Fuller.

MUENSTER. C. HORSTMANN.

A REPLY TO MR. FURNIVALL'S COUPLE OF PROTESTS.

In the last number of the 'Anglia'[1] appeared from the pen of Mr. Furnivall an article entitled 'A Couple of Protests', being a criticism of Dr. Elze on Dryden and of myself on Massinger. As regards the part which relates to me I shall review first the strictures on my dissertation on Massinger, and then the tone which Mr. Furnivall has seen proper to adopt in making them.

Mr. Furnivall charges against me are three: that I have considered three different Arthur Massingers to be one: that I have considered and have attempted to prove a play to be by Philip Massinger of which he was not the author: that I have thought the mss. of the play and of a short poem by the Poet to be in his handwriting. These are the conclusions against which Mr. Furnivall protests.

The three Arthur Massingers concerning whose identity a question has arisen were from London, Salisbury and Gloucester. I shall first show that the two from London and Salisbury were the same, and then that he and the one from Gloucester were the same.

We know that there was an Arthur Massinger at Salisbury; we know that there was an Arthur Massinger at London. We know that the A. M. at Salisbury had a child, and it is not a strange supposition that he had more than one. The A. M. at London had several. I remarked in my dissertation that 'it might appear peculiar that Arthur Massinger's children were baptized at London, did we not recollect that they were undoubtedly born during some of the winter visits of the Herberts to London'. We know that A. M. of Salisbury went frequently to London without the Herbert family. We know that his patron Henry Herbert died in 1601. We know that William Herbert lived almost entirely at London, both before the death of Henry Herbert and afterward, for the rest of his life. We know that Arthur Massinger died in the service of the Herbert family. We have no record of the death of Arthur Massinger at Salisbury and we have every reason to suppose he died at London. In London we have the record of the death of one Arthur Massinger and of but one. I say the chances of Arthur Massinger of Salisbury being the Arthur Massinger who was buried in London in 1603 are as ten to one. If we can be sure of any fact which cannot be

[1] *Vgl. Anglia II s.* 504 *ff.*

proved by mathematical signs, then can we be sure of this fact. I leave to the judgement of any one but Mr. Furnivall to decide whether the Arthur Massinger who lived in Salisbury and who was father of Philip Massinger was not the same Arthur Massinger who was buried in London, with perfect assurance that the decision will be that they were.

I am still liable to the charge of having rolled two Arthur Massinger into one, and have still left him, to adopt Mr. Furnivall's incisive phraseology, 'one lot of sisters not his own'. In discussing the identity of the other two, I shall for the sake of convenience arrange a table of the facts known of the families of Arthur Massinger respectively of Salisbury and Gloucester. I shall show that the supposition that they are the same is probable in the highest degree. I shall also show that the only reason advanced by Mr. Furnivall against the truth of the supposition is without plausibility and without force.

Arthur Massinger of Salisbury.	Arthur Massinger of Gloucester.
Birth-place not known	Birth-place most probably Gloucester.[1]
Buried in London	Place of burial not known.
Had a son Philip born 1584	Had a daughter born 1592.
Had a daughter „ 1594	No more children of his known.
„ „ 1596	
„ „ 1599	
Name and death of wife not known.	Wife Ann born 1566 died 1636, buried at Gloucester.

By examining the above table it will be seen that there is no discrepancy in all of the ten or twelve dates and facts adduced. In such a number the chances are as a hundred to one in favor of there being some conflicting dates that would if the supposition be not true, demonstrate its improbability. But such is not the case. All the persons and dates and facts so well agree that the burden of proof rests with those who would deny that the two Arthur Massingers were the same man.

We do not know the birth-place of Arthur Massinger of Salisbury. Arthur Massinger of Gloucester was we may take for granted born in that place. Mr. Furnivall rather claims that he was. A. M. of Salisbury was certainly a man when he entered the service of the Herbert family. His son spoke of him as having served many years at the time of his death. He died in 1603. It is not known when A. M. of Gloucester died. The first was buried in London. The burial place of the second is unknown. Philip was the first, at all events one of the first of the children of Arthur Massinger of Salisbury. Supposing now the first and the second to have been the same, Arthur who died at 52 was about 30 when he married. Arthur of Gloucester married Ann of the same city. She died 1636, aged 70. Accordingly she would have

[1] The inscription in the cathedral church from which we learn his age at the time of his death, mentions him as being of 'this city'.

been about 19 when she married Arthur — a very suitable and supposable age for both. A. M. of Salisbury had a son born in 1584. A. M. of Gloucester had a daughter born in 1592. We have no record of the birth of the son. We have no record of the birth of the daughter. The A. M. of Salisbury had daughters born 1594—1596—1599. We know of no other children born to the A. M. of Gloucester. Children were born to the former so late as 1599 and he died in 1603. He could scarcely have been remarkably old at the time of his death. The second was 52 at the time of his decease. We know they were both married. We do not know the name of the wife of the first. Ann was the wife of the second. We do not know where the wife of the first died, nor where she was buried. The wife of the second died 1636 and was buried in Gloucester. This would probably be thought conclusive. But Mr. Furnivall has himself furnished a strong proof of their identity. He gives Gloucestershire, Yorkshire and Norfolk as the three counties where contemporary families of Massingers were known. None was known in Wiltshire, in which county Salisbury is situated. Arthur Massinger of Salisbury would then have come from one of these three counties. A glance at the map is sufficient to determine from which, especially when we consider the difficulties attending travel in those days. Yorkshire is in the extreme North of England, Norfolk is in the extreme East of England and Gloucestershire is in the extreme West. Now Gloucestershire borders on Wilts. The Herbert family, whose county seat was Wilton, was one of the most powerful on the border of Wales; one to which an aspiring young man would naturally attach himself. And furthermore Henry Herbert, the patron ot Arthur Massinger, was lord marcher. In going the rounds of the counties which formed the Marches of Wales, he frequently passed through Gloucester. Arthur Massinger was at that time a young man of some accomplishments. Henry Herbert naturally wished a scribe of intelligence and good family. That Arthur Massinger possessed these requisites I have given indubitable proofs in my dissertation. He was just the man needed. If we knew of no Arthur Massinger at Gloucester, we might with the greatest plausibility suppose that the Arthur Massinger whan we first meet in Salisbury had originally come from Gloucester. But we meet with the name of an Arthur Massinger who was born at Gloucester. Of whose life and connection in Gloucester we know nothing except that many year after his own death his wife and a daughter were buried there. That the Arthur Massinger at Salisbury came from Gloucester appears to admit of no reasonable doubt. It is proved by a stronger array of facts than half of what we know concerning Shakespeare or Johnson or Ford or indeed concerning any of the men of letters of that day.

Against all of which proof Mr. Furnivall advances the argument that similarity of name is no proof of sameness of person. He refers to the fact of there having been two other William Shakespeares in the Poet's time 'within 12 miles of him, at Ravington; and that in his father's John Shakspere's time, there were two other John Shaksperes within a few miles of him'. This only proves what we all knew before,

that two persons can bear the same name, but it does not prove what Mr. Furnivall seems to prove by it, that a coincidence of name argues against identity of person. That in the Poets life-time there existed two other William Shakespeares is a fact worthy of notice, after other facts have proven the distinction of person. But the first can by no possibility in logic be used as an argument to prove that which can only be proven by the second. A similarity of name argues identity of person until the opposite is clear. Mr. Furnivall makes similarity of name argue against identity of person. I do not doubt that there are several families in England bearing the name of the gentleman who has advanced that argument. Now I would with due deference ask him if he would deem an American acquaintance altogether rational who, on being told by some one of a Frederick J. Furnivall known to him at Oxford should without more ado. deny that it was the Frederick J. Furnivall of his acquaintanceship, since the one he knew lived at London. I should deem the answer unfair in controversy, illogical in argument. The only argument advanced by Mr. Furnivall against my position is no other than this that *these names occur in different places*. That is absolutely and exclusively the only proof he advances.

In his second and last paragraph Mr. Furnivall says 'I am grateful to Mr. Phelan for his alternative titles of Massinger's Plays from the Stationers Register'. — In this it is difficult to determine whether he assents with civil leer or without sneering teaches the rest to sneer'. He continues, 'but I hold that the 2nd *Maydens Tragedy* is not Massinger's *Tyrant*'. Mr. Furnivall's proof for this is on the whole the worst proof he could have advanced. He says Massinger 'could never have repeated in another play the striking climax of his *Duke of Milan*'. Mr. Furnivall is ignorant of the fact that what he calls the 2nd *Maydens Tragedy* was acted not less than 10 years before the *Duke of Milan*. By similarity of reasoning Mr. Furnivall must now contend that Massinger never wrote the *Duke of Milan*. *The second Maidens Tragedy* having appeared before the *Duke of Milan*, I leave it to Mr. Furnivall's code of moral metaphysics to decide whether Massinger could have taken from the play of somebody what according to Mr. Furnivall's code of criticism he could never have repeated from a play of his own. This play of his own be it remembered was one he had written while still quite young, and one of which he was most undoubtedly ashamed for although frequently in the greatest straits he never tried to realize what its copyright would have brought him.

In addition to this the striking climax of one play bears a resemblance extremely superficial to the striking climax of the other. In each case a murderer visits the deadbody of the mistress whose death he had caused. In Hamlet and in Lear, two persons originally sane, become insane, but I say the post-mortem visit of Francisco in the *Duke of Milan* bears no greater resemblance to that of the tyrant in *The Tyrant* than the madness which caused Lear to pluck the hair of his head bears to the madness which caused Ophelia to pluck off the petals of a margarite. If this be a problem to be decided by the arbitrement of authority

Mr. Furnivall's decision I can off-set by that of Tieck who in his day was a man of some weight and authority.

Mr. Furnivall is peculiarly unhappy in his demonstrations. Indeed it seems as if in his case the images which are cast inverted upon the retina of the eye fail to assume their proper posture on entering the mind. Identity of name argues diversity of person, resemblance in plays [1] argues different authorship. It would be useless to repeat the overwhelming mass of evidence which goes to show that the play which sir Geo. Buck so cavalierly dubbed the *second Maydens Tragedy* was *The Tyrant* of Massinger. Although the most forcible facts can not pillar up an unsound proposition the most forcible arguments will tend to establish the truth of the hypothesis whose validity they were designed to attack, if only the hypothesis be true. Mr. Furnivall's objection adds to the weight of the testimony already adduced by me in my dissertation.

I now come to the grain of wheat. Mr. Furnivall's objection against my conjecture on page 64 is in one point well founded.

He says, 'with reference to Mr. Phelan's statement on p. 64, I may say that the Mss. of *the Tyrant* (Lansd. 807) and of Massinger's short poem *Sero sed Serio* (Royal 18. A. 20), are both in scribes' hands; that Massinger only signed the latter poem; and that in the opinion of the keeper of the Mss. at the British Museum, none of the alterations, in *the Tyrant* is in Massinger's hand'. I can offer no better defence to these remarks than by here repeating the passage alluded to. 'The author imagines he has possibly discovered a key for that most intricate problem, in what plays Massinger and Fletcher wrote together? The Ms. of *'The Tyrant'* as now preserved in the British Museums [2], has experienced many interlineations and changes. These changes are mostly in a different handwriting from that in which the play is written itself. By comparing the handwriting in which the play is written with Massinger's known handwriting, one can not fail to recognize the resemblance. The changes — in whose handwriting are they? They must have been made at the time when Massinger was writing with Fletcher. They were doubtless made by the latter. I do not know what Mss. of Massinger and Fletcher are still extant. But by a careful comparison of the handwritings in *'The Tyrant'* with those of the Mss. which we still have, one could, without doubt, arrive at some gratifying result.

It will be seen that I have made no 'statement' I say 'The author imagines he has possibly discovered a key...'; a statement would have been, 'the author has discovered a key... On the contrary I throw

---

[1] Mr. Ward had already pointed out what slight resemblance does in fact exist between the scenes in the two plays; this I pointed out in my dissertation note page 49. The resemblance is just such as would naturally lead us to suppose the one had possibly suggested the other.

[2] The Ms. of Massinger's *'Sero sed Serio'* is in the British Museum Royal Mss. XVIII. A 20, and from this we learn his autograph and handwriting. See autographs J. E. Nichols. London 1829.

this out merely as a suggestion. I first wrote it as a foot-note to the section in which I discuss Massinger's and Fletcher's collaboration. Fearing however to give it too much prominence by inserting it in the body of my dissertation, I placed it last. It will be seen that I arrive at the conclusion that '*The Tyrant*' is in Massinger's handwriting by comparing it with the *Sero sed Serio* lines, which I thought had been written and signed by Massinger. I have all due respect for the opinion of the keeper of the Mss. at the British Museum that 'none of the alterations in *the Tyrant* is in Massinger's hand', but contrary to Mr. Furnivall's belief that opinion does not apply to me. I have occasion hereafter to allude to my belief that Mr. Furnivall wrote his strictures on my articles after a very cursory and incomplete perusal. I have nowhere stated that any of the alterations in the ms. of '*The Tyrant*' were in Massinger's handwriting. On the contrary I say 'The changes — in whose handwriting are they? They must have been made at the time when Massinger was writing with Fletcher. They were doubtles made by the latter'. That may be as inaccurate as the other, but it proves how carelessly Mr. Furnivall read my article. I take for granted that Mr. Furnivall would not assert as a positive fact that Massinger had not transcribed the copy of his *Sero sed Serio* poem, now in the British Museum, unless he had evidence which would place all reasonable doubt at rest. Such being the case, my hopes of having found a key to the above-mentioned intricate problem are of course vain. Mr. Furnivall admits that Massinger signed the *Sero sed Serio* poem. It will be seen as stated above that I arrive at the conclusion that Massinger had written the Ms. of '*The Tyrant*' by comparing it with the Ms. of the poem. To imagine that an author had written what he had affixed his name to, appears to me a very venial error.

Before closing I should wish to make a remark on the unfairness of Mr. Furnivall's article. I introduce Dr. Elze's name to point out, before reviewing the tone of Mr. Furnivall's strictures on me, the maner of his criticism. I do not wish to institute any comparison between Dr. Elze and Mr. Furnivall nor do I imagine I am doing so when I name the former as in every respect the equal of the latter. Nevertheless Mr. Furnivall's remarks on Dr. Elze are rather to be considered an attack than a criticism. Dr. Elze can afford to do what I can not. He has treated it with contempt.

In the the third paragraph, which Mr. Furnivall devotes to Dr. Elze he says: But it does not please Dr. Elze. He looks it out in Halliwell's *Provincial Dictionary* and because he finds that *crest* means 'the rising part of a horse's neck' (surely enough hint for a man who reads poetry) and 'the top of anything', he proposes to emend Dryden's happy *crests* by the bigger blunter *breasts*! A lump of putty for the point of a diamond; a featherbed for the edge of a knife! Surely Lord Dundreary's remarks on Birds of a feather flock together have reached Germany'. The ingenuity of the shrewdest would be baffled to detect the exact application which Mr. Furnivall intends should be made of the last sentence above, and the following quotation; still more would it

exercise the ingenuity of a fair-minded man of letters to guess the cause of such language. Plagiary or literary forgery would be his first thought. He would perhaps never guess that Dr. Elze had proposed attributing one word to Dryden, whereas Mr. Furnivall preferred another. Dr. Elze proposed *breasts*; Mr. Furnivall preferred *crests*.

I am cuffed even more unmercifully. 'These three evidently different Arthur Massingers, Mr. Phelan coolly rolls into one, as he does their three families without one tittle of evidence to support him, and by so doing he of course makes a tremendous mess of Philip Massinger's life. Against such dealings with facts I protest.' The subterfuge of accusing an adverse critic of not having read the book or article criticised is become so threadbare that the lowest hack on the worst magazine in England or America would blush to adopt it. Though having the fear of this before my eyes, I cannot refrain from stating my honest conviction that Mr. Furnivall has given my article a very hasty and a very imperfect perusal. After having accused me of rolling three Arthur Massingers into one, Mr. Furnivall says I have of course made a tremendous mess of Philip Massinger's life. Admitting that I had rolled three Arthur Massingers into one, the parts of my dissertation which it would affect are, *one sentence on the first page and one page towards the end.* All other allusions to Arthur Massinger are to that Arthur Massinger whom Mr. Furnivall acknowledges to have been the father of the poet. Admitting all of his strictures to be true, and with one small exception they are false, what of the rest not affected by the charges? Mr. Furnivall ignores that and protests against it. I shall be excused for stating in my own defence that it formed part of the work for which the University of Leipzig awarded me its diploma.

But I do not admit the truth of Mr. Furnivall's accusation. The only tittle of evidence on the strength of which Mr. Furnivall has accused me of rolling three distinct Arthur Massingers into one, is that the name Arthur Massinger occurs in three different places. I imagine I have produced enough evidence to satisfy any one of the truth of my position. His reason for not believing the so-called *second Maidens Tragedy* to be by Massinger I have shown to be a reason for believing the contrary. As regards the last by me very hesitatingly advanced proposition, I admit my ignorance of the fact that Massinger did not transcribe the *Sero sed Serio* poem, now in the British Museum. As said above it was signed by him. This is my only mistake and it surely cannot be on account of that that Mr. Furnivall accuses me of writing an article generally inferior, of making assertions without one tittle or scrap of evidence, of having made a mess of Philip Massinger's life.

Mr. Furnivall assumes the truth of his position and having intrenched himself behind a mass of unsubstantiated assertions, proceeds with the most admirable self-possession to read the Editors of the 'Anglia' a lecture and to rate the contributors whose articles they have seen proper to accept. 'I saw, says Mr. Furnivall, with regret in the last 'Anglia' two articles of a strangely different character to the masterly

ones which have won the Journal its reputation.' It might perhaps not be misplaced courtesy on Mr. Furnivall's part to allow them the exercise of their own discretion in matters which pertain so peculiarly to their own sphere. I am sorry Mr. Furnivall has written what he has against Dr. Elze. I am sorry he has written what he has against me; but most of all am I sorry he has written what he has against himself. It injures confidence the world is disposed to place in his judgement, it injures confidence in the possibility of dispassionate and impartial criticism. Mr. Furnivall has generally held himself aloof from the common class of carping critics who might with fitness be compared to the birds of the East which build their own nests by demolishing those of others. If he is to sink to their level, then I can in charity but wish that he may imitate the example of his countryman's 'bird of a feather' and go into a corner and flock by himself.

LOUISVILLE, KY. JAMES PHELAN.

KLEINE BEMERKUNGEN.

1. Zu Andreas 145.

Lohmann, Anglia III 126, glaubt, dass an der bezeichneten stelle *hie þâ gemètton . . . hâligne hæle . . . bìdan . . . hwæs him beorht cyning . . . unnan wolde* das pronomen *hwæs* 'unmöglich interrogativ zu fassen' sei. Ich bin der ansicht, dass es ebenso interrogativ sei, wie 'was' in seiner übersetzung: 'sie fanden den heiligen helden harrend, was ihm der glanzvolle könig bescheiden wollte'. Ich hoffe, Lohmann wird mir beistimmen, wenn er die worte in's Lateinische übersetzt: er kann nur *quid* mit dem conjunctiv, nicht *quod* mit dem indicativ, anwenden zum beweis, dass wir es mit einem abhängigen fragesatz, nicht mit einem relativsatz, zu tun haben.

2. Andreas 483.

Þæs þû gife hlêotest,
hâligne hyht on heofonþrymme,
gif þû lidwêrigum târna þînra
êst wyrðest.

Grimm äussert sich nicht darüber, wie er *êst wyrðest* verstanden hat. Kemble's wörtliche übersetzung des letzten satzes lautet: *if thou to us* [?] *sea-weary of thy instruction be gracious.* Aber *êst* könnte nur *grace* sein, nicht *gracious.* Grein in den Dichtungen übersetzt: 'wenn du würdigest mich wegemüden der gunst deiner lehren'. Im Sprachschatz führt er die stelle unter *êst gratia* u. s. w. an: *êst* soll accusativ sg. sein. Man muss wol daraus schliessen, dass Grein ein verbum *wyrðan, wyrðde* ansetzte. Indessen findet sich ein solches in seinem glossar nicht, vielmehr führt er *wyrðest* aus unserer stelle unter *weorðan* '3) mit prädicativem substantiv oder adjectiv' an. Wie er sich bei dieser auffassung von *wyrðest* dann *êst* zurecht legte, ist nicht ersichtlich. Der zusammenhang verlangt ein adjectiv. Wir erhalten ein solches mit der von Kemble mit

unrecht in *êst* gefundenen bedeutung *gracious*, wenn wir mit hinzufügung eines einzigen buchstabens *éste* schreiben. Vgl. Genesis 1508 f. *him ealra wæs âra êste ælmihtig god*; Beow. 945 *þæt hyre eald metod êste wǽre bearngebyrdo.*

3. Zu Alfred's sprüchen ed. Morris 118, 264 und Hending ed. Bödd. 293, 133.

Ich hoffe nichts überflüssiges zu tun, wenn ich auf einen kleinen aufsatz meines lieben studienfreundes dr. Christoph Walther aufmerksam mache, welcher, wie ich meine, der beachtung der fachgenossen leicht entgehen könnte. Er steht unter der überschrift 'Aus dem Lübecker Rathskeller' auf s. 7—11 einer den titel 'Von nah und fern' führenden 'festgabe für herrn Carl Friedrich Wehrmann bei der feier seines fünfundzwanzigjährigen jubiläums als staatsarchivar der freien stadt Lübeck 1879 Juli 22' (Hamburg, druck von Aug. Meyer & Dieckmann). Walther zeigt da, dass eine durch einen aufsatz des jubilars bekannt gewordene inschrift auf dem kamin im herrengemache des Lübecker ratskellers fast wörtlich den beiden bezeichneten stellen entspricht. Sie lautet:

Mennich man lude synghet,
Wen men em de brut bringet:
Weste he, wat men em brochte,
Dat he wol wenen mochte.

Dahinter steht die jahreszahl 1575. In diesem jahre liessen die beiden ratmannen Franz von Stiten und Hinrich von Stiten jenen kamin herstellen. Walther vermutet, dass dieselben 'den spruch in England kennen gelernt, dass sie vielleicht in jüngeren jahren dem hansischen contor in London angehört haben. Vielleicht mag auch die Lübecker inschrift nur copie einer solchen im Stahlhofe gewesen sein'.

4. Zu Chaucer C. T. Prol. 52.

Dass in dem satze *ful oftetyme he had the bord bigonne* nicht an ein *bord* = Afrz. *bohort*, Mhd. *bûhurt* zu denken sei, ist mir trotz der bei Burguy II² 273 citierten stelle *ainc ne vos vi un boort commencier*, die man für Marsh's auffassung geltend machen könnte, doch nie zweifelhaft gewesen. Die stelle aus des Cokwold's Daunce, die Kölbing, Engl. Stud. 3, 104, aus einer anmerkung Halliwell's zu den Thornton Rom.

citiert, ist auch in des letzteren *Dictionary s. v. borde* zu finden. Vielleicht ist es dem einen oder dem andern fachgenossen nicht unlieb, zu erfahren, dass dieses gedicht in Hazlitt's *Remains of Early Popular Poetry* I, 46 abgedruckt ist. *the deis biginnen* belegt Mätzner ausser aus Eglamour auch noch aus Amadace. Ich habe mir ausserdem die folgenden stellen notiert: Colyn Blowbols Testament in Hazlitt's Rem. I, 104 v. 263 *i will, these people the high borde begyn*; ebd. v. 278 *to begin also the secounde table*; ebd. s. 105 v. 292 *the thyrde table shal begyne astyte they, that* u. s. w. Ferner *A Tale of King Edward and the Shepherd* in Hartshorne's *Ancient Metrical Tales* s. 71 *when tablys were layd and cloths sprad, the sheperde into the hall was lad to begynne a bordis ende*; ebd. s. 72 *a table dormant that he begynne*; ebd. s. 73 *and, for thou art of his knoyng* (ein bekannter von ihm), *we vouch safe olde and ȝing, that thou begynne the bord.* Ferner *Carle of Carlyle* (Pork. MS.) ed. Madden 359 *the besschope gan the tabull begynne.* Endlich *Weddyng of Sir Gawen* ed. Madden 602 *this fowll lady began the high dese.*

5. Zu Chaucer C. T. Prol. 169 f.

Ueber schellen an reitpferden (Kölbing, Engl. Stud. 3, 105) handelt Warton (ed. Hazlitt) I 264 und II 160. An dem ersten orte citiert er eine zweite stelle bei Chaucer (= 3, 228, 28 f. bei Morris *ner gingling of the bellis, that on your bridil hong on every syde*). Auf Warton berufen sich Tyrwhitt und Skeat The Prioresses Tale u. s. w. zu B 3984. Ich füge hier eine stelle hinzu, auf die ich durch Mätzner's wörterbuch geführt wurde, Gaw. and the Green Knight 191 ff.:

Þe tayl and his topping twynnen of a sute
and bounden boþe wyth a bande of a bryȝt grene,
dubbed wyth ful dere stonez, as þe dok lasted,
syþen þrawen wyth a þwong a þwarle knot alofte,
þer mony bellez full bryȝt of brende golde rungen.

Wenn ich die stelle richtig verstehe, trug das pferd hier die schellen an dem knoten seines schwanzes.[1] Aus Mhd. und Afrz. dichtern gibt jetzt belege Alwin Schultz, das höfische Leben I 235 anm. 6 und 388 anm. 6.

---

[1] Man vgl. auch Lidgate's geschichte von Theben, Prol. v. 85 (abgedr. in Wülcker's Altengl. Leseb. II 105 ff.): *Though your bridle haue nother boos ne bel.* R. W.

6. Ein angeblicher druckfehler.

Ich überlasse in der regel meinungsverschiedenheiten zwischen mir und meinen mehr oder minder anständigen kritikern und antikritikern ruhig der beurteilung der fachgenossen: namentlich habe ich diesen grundsatz den Engl. Studien gegenüber beobachtet. Das hat mich aber auch öfter abgehalten, offenbare irrtümer in denselben als solche zu bezeichnen. Einen solchen berichtigt z. b. der redakteur nun selbst III 208. Das erinnert mich an einen anderen. Um sich nämlich dafür erkenntlich zu zeigen, dass ich eine anzahl von druckfehlern in dem 1. bande der 'Studien' verbessert, macht mich Kölbing II 283 auf die mir freilich nicht ganz unbekannte tatsache aufmerksam, dass auch ich druckfehler zu übersehen pflege. Unter der mir vorgehaltenen trias bezeichnet er als den wichtigsten, dass in meinem Uebungsbuch XXIV 110 in dem satze *þat þe daunger of dryȝtyn so derfly ascaped* vor *dryȝtyn* der artikel fehle. Das ist nun aber absolut kein von mir übersehener druckfehler; denn der artikel fehlt auch bei Morris Alliterative Poems s. 92, dessem text der meinige entlehnt ist. Aber es liegt auch nicht etwa ein druckfehler bei Morris vor; denn die hs., mit der ich das stück vor einigen jahren verglichen habe, liest ebenso. Endlich ist *of dryȝtyn* durchaus richtig, wie Ne. *of God* ohne artikel richtig ist. Vgl. Koch II § 163, Mätzner III² 158 und besonders Mätzner's wörterbuch *s. v. drihtin.*

BERLIN. J. ZUPITZA.

BEMERKUNGEN UND NACHTRAEGE.

1. Zu Lohmann's Engl. relativpronomen.

Zu der interessanten abhandlung von O. Lohmann über die auslassung des Englischen relativpronomens im letzten heft der 'Anglia' p. 115 ff. dürften die nachstehenden beispiele eine passende ergänzung bilden.

Zunächst aus Shakespeare:

What will ensue therof, there's none can tell. R. II. 2, 1, 212.
'Tis not the trial of a woman's tongue,
Can arbitrate this cause betwixt us twain. Id. 1, 1, 50.
Was not that Cassius parted from my wife? Oth. 3, 3, 37.
I have no name, no title —
No, not that name was given me at the font. R. II. 4, 256.

Aus andern dichtern:

To do a deed shall chronicle thy name. Otway. V. Pres.
I've done a deed will make my story hereafter
Quoted in competition with all ill ones. Id.
Sir, there is a gentleman below desires to see you.
Sherid. Riv. 2.
There is a spot should not be pass'd in vain.
Byron. Ch. H. 3, 63.
Who is it comes this way? Tennys. Harald 4, 2.

Aus früherer prosa:

There was a man below desired to speak with me.
Spectator.
There is no man gives so little as I do. Sterne. S. J.

Die behauptung Lohmann's: 'für die prosa unseres jahrhunderts ist übrigens der gebrauch in abrede zu stellen' scheint indessen einer gewissen einschränkung zu bedürfen. Wenn er die von ihm aus Scott's Kenilworth und Thackeray's Vanity

Fair angeführten beispiele damit erklärt, dass sie fast alle in direkter rede vorkommen und in dem streben nach altertümlicher ausdrucksweise begründet sind, so bestätigen die beispiele aus Thackeray's Virginians, die im vorigen jahrhundert spielen, die richtigkeit dieser bemerkung.

It is I have been wrong. Thack. Virg.
Tell me, what is this has happened to Mr. Warrington. Id.
What is it makes you look so angry, papa? Id.
What is it brings money into such a place as this? Id.
Who is this opens the door? Id.
I tell you that it was he was afraid. Id.
The butler's face was a blank tragedy might have been studied by Garrick. Id.
You are not the first, Mr. Warrington, has left me on the way. Id.

Dies ist auch ein beispiel für die ellipse des relativen nominativs nach superlativen, wofür L. keines gefunden zu haben erklärt (3. p. 138). Wenn es dann weiter heisst: 'diejenigen schriftsteller unserer tage aber, die ein solches streben nach altertümlichkeiten nicht zeigen, enthalten sich der auslassung im nominativ' — so trifft das nicht ganz zu, denn A. Trollope behandelt in den beiden romanen, wo sich die beispiele finden, einen durchaus modernen stoff, und das erste beispiel aus Dickens kommt nicht einmal in indirekter rede vor.

There isn't a woman in London knows how such things should be done better than my mother. Troll. Am. Senator.
Is there another man in the world would come into his own house and speak only to one person? Id. Prime Minister.
There isn't a fellow in London has a higher respect for his father than I have. Id.
It might be a claw, from the flesh there is upon it. Dickens Chr. Car.
I release you, for the love of him you once were. Id.
The confidence there has been between us must be broken off. Id. Domb. S.
There is plenty of youngsters don't care about it. Hughes Tom Brown.
There is no other man in the world can make me happy. Chamb. Journ.

There 's not a man in the company would believe him on his oath. Id.
It is an ill wind blows nobody good. Proverb.
If there was one man went to see that man hanging, I am sure there was a hundred thousand. All Year.
And is that all there was of Great-grandpapa? Punch.

BREMEN. W. SATTLER.

---

2. Me. k für ð?

Engl. Studien III 14 hat Stratmann einige Me. stellen zusammengetragen, in denen sich *k* statt ð oder *þ* findet. Ich glaube, dass wir es da nicht mit einem lautlichen übergange zu tun haben, sondern mit einem verlesen der herausgeber oder schreiber. Es wird nämlich öfter in handschriften des 12. und 13. jahrhunderts (und vielleicht auch später) dem *þ* ein haken oder strich zugesetzt, der wol den zweck hatte, dasselbe mit dem folgenden buchstaben zu verbinden, der es aber einem *k* mehr oder minder ähnlich erscheinen lässt. In einer handschrift, die ich im vergangenen sommer in händen hatte, war dies sehr häufig der fall. Leider habe ich mir keine notiz darüber gemacht, doch glaube ich, dass es die Worcester hs. von Aelfric's grammatik war. Ferner in Bodl. 730 (von der grenze des 12. und 13. jahrhunderts) zeigt das *þ* in *þeoh* und *arwurþe* (fol. 146[v]) eine solche form. In der version e des Poema morale (Anglia I 6) erscheint *þ* häufig so in *þe*, ohne dass man es hier mit *k* verwechseln würde. Einen haken zeigt *þ* auch in *alþer* Hav. 182, doch geht hier der senkrechte strich nur bis dahin, wo der haken sich ansetzt. Hav. 31 scheint die handschrift allerdings *kayn* zu lesen: der schreiber wird *þ* mit dem haken in seiner vorlage eben für *k* verlesen haben. Und so, meine ich, ist *þ* auch an allen anderen von Stratmann citierten stellen zu schreiben, sollte sich auch bei einer collation der handschriften bestätigen, dass diese wirklich *k* und nicht das hier besprochene *þ* bieten.

BERLIN. J. ZUPITZA.

---

3. Etymologie von catch.

Die jetzt, wie es scheint, allgemein angenommene ansicht über die etymologie von *catch* geht dahin, dass dieses wort nur eine scheideform von *chase* sei. 'O. F. *cachier, cacier,* a dialectical variety (probably Picard) of *chacier,* to chase' (Skeat, Etym. Dict. 98[6]). Mätzner, Gr.[2] I 375 und Ae. W. I 384, hat seine frühere ansicht, dass das wort Germanisch sei (cf. Gr.[1] I 337) fallen lassen. Müller, Etym. W.[2], schliesst sich ihm an. Stratmann, O E. D., trennt die beiden wörter gar nicht von einander. Mahn's vermutung bei Webster 'O. Engl. *cacche,* perhaps akin to A-S. *ceac,* fetter', scheint, wie sie es auch verdient, unbeachtet geblieben zu sein.

Möglich ist es nun allerdings ganz wol, dass zwei dialektisch verschiedene formen des wortes, *chacier* und daneben Picard. *cachier,* im Me. eingang gefunden hätten. Etwas auffällig aber bleibt es immer.

Berücksichtigt man nur die laute, so bietet sich zunächst Franz. *cacher* 'verbergen' dar. Dass meines wissens noch niemand an dieses wort gedacht hat, hat seinen grund zweifellos darin, dass die bedeutung 'verbergen' der annahme eines zusammenhangs zwischen den beiden wörtern zu widersprechen scheint. Wenn aber die doch allgemein anerkannte Diez'sche etymologie von Franz. *cacher* (E. W.[4] 260; cf. die wörterbücher von Scheler, Brachet, Littré, Sachs) richtig ist, so wird an der modernen bedeutung dieses wortes kein anstoss zu nehmen sein. Nach Diez geht *cacher* zurück auf **coactare,* aus *coactus.* Demnach ist die grundbedeutung von *cacher* 'zusammenbringen, zusammentreiben, pressen, drängen'. Als älteste Me. bedeutung von *cachen,* aus der sich die übrigen entwickelt haben, wird 'treiben, jagen' anzusetzen sein, also eben die grundbedeutung von Franz. *cacher.* Dass dann auf die weiterentwicklung der bedeutung das verbum *chacen* = Afrz. *chacier* einen einfluss ausgeübt hat, soll nicht bestritten werden.

GREIFSWALD. HERMANN VARNHAGEN.

---

4. Einiges über das Nordhumbrische r.

James A. H. Murray macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass ich Anglia III 211 einem satze auf seite 87 seines

buches *The Dialect of the Southern Counties of Scotland* eine irrige auslegung gegeben habe. Wenn es dort heisse 'In Cumberland, and Westmoreland, and the rest of the North Angle area, the *r* is now pronounced as in other parts of England', so habe er nicht im entferntesten beabsichtigt zu sagen, dass früher in den bezeichneten gegenden die 'klette' herschend gewesen sei, 'what I meant was that they had no doubt once the Scotch *r*, i. e. a tip-tongue-trill in all positions, but that now they pronounce *r* as in the rest of England, i. e. a trill at the beginning of a syllable, a mere vowel at the end of one'.

Der brief Murray's enthält ausserdem eine höchst interessante ansicht über den ursprung von zäpfchen-*r* in Nordhumberland: 'The tradition is that the Northumbrian burr began as a personal defect of the celebrated Hotspur, was imitated by his companions, and by the earldom as a whole'. Früher, fährt Murray fort, habe er jener überlieferung kein gewicht beigelegt, 'but after your account of the spreading of this *r* in France and Germany it becomes possible and even likely'. Murray sagt weiter, dass ihm die betreffende überlieferung von kindheit auf bekannt gewesen sei, dass er sich indessen vergeblich bemüht habe, den ort, wo er dieselbe gelesen, wieder aufzufinden.

Anglia III 212 spreche ich die vermutung aus, dass zäpfchen-*r* wie in Deutschland und Frankreich so vielleicht auch im norden Englands boden gewinne. Murray ist entgegengesetzter ansicht. 'Instead of spreading I should say the burr is slowly dying out, as southern pronunciation is more and more learned by the educated. Most people of Northumberland, who can afford it, send their children south for education to cure them of the burr; we have had many such at Mill Hill; I know many a man who himself burrs, all whose children pronounce the *r* like other Englishmen.

Ebenso erklärt sich eine andere zuschrift, die ich von unbekannter hand, jedenfalls aber auf Murray's veranlassung erhalten habe, gegen meine vermutung. Es heisst in derselben: 'My own native district lies along the border of the burr country. As a member of the Berwickshire Naturalists' Club, I have attended all the Summer Meetings all over Berwickshire, Roxburgh, and North Northumberland. My brother is

the editor of a Newcastle newspaper. I go yearly to Cumberland, and I visit Durham; I have hundreds of friends living all over the district. I can tell you most explicitly that the burr is not spreading northward or westward, and I have every reason to believe that it is not spreading in any direction. It is certainly being beaten back in the north and west. The sound is regarded in England as the most hateful of provincialisms, and looked upon as exclusively Northumbrian. It does not even exist in South Shields notwithstanding the nearness of Newcastle'.

Wenn wirklich, wie Murray schreibt, die sonst in England übliche aussprache des *r* mehr und mehr unter den gebildeten Nordhumberlands eingang findet — und wir haben keinen grund an der richtigkeit seiner angabe zu zweifeln —, dann ist das schicksal der klette besiegelt: sie wird in immer weiteren kreisen gemieden werden, bis am ende selbst das gemeine volk nichts mehr von ihr wissen will; sie wird aussterben.

In der zweiten zuschrift verdient die behauptung, dass zäpfchen-*r* im norden und westen sich nicht nur nicht ausbreite, sondern sogar zurückgeworfen werde, unsere besondere aufmerksamkeit. Es steht dieser vorgang im aller entschiedensten widerspruche mit dem, was wir in Deutschland und Frankreich vor unseren augen sich vollziehen sehen. In diesen beiden ländern steckt jener hässliche laut nur immer ein und gibt nie wieder heraus. Freilich ist auch die lage der dinge in Frankreich und Deutschland einerseits und in England andrerseits eine ganz entgegengesetzte; in den beiden ersten ländern sind unzählige leute der spasshaften meinung, der von den *précieuses* auf die beine gebrachte laut[1] sei hübscher und feiner als das alte zungen-*r*, in England dagegen wird zäpfchen-*r* 'regarded as the most hateful of provincialisms'.

[1] Siehe oben s. 215 ff.

GOHLIS BEI LEIPZIG. MORITZ TRAUTMANN.

The Folk-Lore Society, for collecting and printing relics of Popular Antiquities, &c. Established in the year MDCCCLXXVIII. Publications of the Folk-Lore Society. I. (Ohne angabe des jahres, druckorts und druckers.) 8⁰. XVI und 252 seiten.

Die aufgabe der Folk-Lore Society in London ist nach § I ihrer satzungen 'the preservation and publication of Popular Traditions, Legendary Ballads, Local Proverbial Sayings, Superstitions and Old Customs (British and foreign), and all subjects relating to them'. Mit der vorliegenden ersten publication, die auf s. XI noch besonders 'The Folk-Lore Record, Part I.' betitelt ist, hat die gesellschaft ihre tätigkeit gleich in recht anerkennenswerter weise, die auch für die zukunft zu günstigen erwartungen berechtigt, begonnen. Der 'Folk-Lore Record' wird nach vorausschickung der mitgliederliste und der satzungen ('Rules') der gesellschaft und einer von W. J. Thoms verfassten 'Preface' eröffnet durch *'Some West Sussex Superstitions lingering in 1868*. Collected by Charlotte Latham, at Fittleworth' (s. 1—67). Es sind 195 abergläubische meinungen, sprüche und bräuche[1], in folgende 6 capitel eingeteilt: 'Prognostics of Good and Evil — Other Wonders that are implicitly believed, but without any Good or Evil Consequences being attached to them — Ghosts, Goblins, Witches and Fairies — Omens and Presages associated with Love and Marriage — Charms and Observances believed to be effectual for the Cure or the Avoidance of different Ailments — Prognostics of Death; Sick-room and Death-bed Superstitions'. In vielen fällen hat die sammlerin sich nicht mit der blossen angabe, das und das werde geglaubt, begnügt, sondern auch dazu bemerkt, wo und durch wen und bei welcher gelegenheit ihr der betreffende glaube bekannt geworden ist, und sie hat dadurch nicht nur ihre mitteilungen lebendiger gemacht, sondern sie hat auch, wie sie in ihrer kurzen vorrede mit recht bemerkt, die leser in den stand gesetzt, 'to form a truer judgement than they could otherwise arrive at of the degree of faith existing in the original narrator'. Die brauchbarkeit der sehr dankenswerten sammlung ist noch durch einen, wie es scheint, recht vollständigen

[1] S. 60 ist auch gelegentlich des glaubens, dass die ruhe der toten durch zu heftigen schmerz überlebender gestört wird, ein in manchen teilen von Sussex sehr populäres, rührendes lied, 'probably the production of some village poet', betitelt 'The Unquiet Grave', mitgeteilt.

alphabetischen index (s. 63—67) erhöht.[1] — Auf diesen längsten beitrag folgen nun unter dem gemeinsamen titel 'Miscellaneous' eine reihe kürzerer, von denen die folgenden sich auf Englische volksüberlieferungen beziehen.

William J. Thoms, *Chaucer's Night-Spell* (s. 145—54). Dieser in The Miller's Tale vorkommende segen lautet nach Wright's text:

> Lord Jhesu Crist, and seynte Benedyht,
> Blesse this hous from every wikked wight,
> Fro nyghtes verraý, the white Paternoster;
> Wher wonestow now, seynte Petres soster?

Herr Thoms teilt nun den segen nach 10, und die 3. zeile noch nach 3 anderen Chaucerhandschriften mit, und es ergibt sich daraus, dass in der 3. zeile zwei handschriften *nighte mar* und *night mare*, alle übrigen *nyghtes* (*nyghte*) *verye* oder *werye* oder *very* oder *verie* oder *veere* lesen. Das sonst nicht nachgewiesene wort *verray* (*verye*) bleibt nach ursprung und bedeutung dunkel. Herr Thoms verweist auf Grimm's Mythologie s. 251 und Kuhn's und Schwartz's Norddeutsche sagen s. 508. — In betreff des 'White Paternoster' teilt der verf. sodann — mehrere artikel der 'Notes and Queries' benutzend — ein Französisches 'Petite Patenôtre blanche' aus dem 'Enchiridion Papæ Leonis' und ein ganz verschiedenes 'White Paternoster' — nebst andern abergläubischen gebeten und segen — aus John White's im jahre 1608 verfasstem buche 'The Way to the True Church' mit.[2] Ich bemerke hierzu noch folgendes. In Victor Hugo's 'Les Misérables', livr. VI, chap. V, findet sich das Patenôtre blanche genau im text des 'Enchiridion', und zwar soll es so bis zum j. 1827 über der tür des refectoriums eines Pariser nonnenklosters in grossen schwarzen lettern gestanden haben. Fast ganz gleich ist auch der text, den J. F. Bladé, Poésies populaires en langue française recueillies dans l'Armagnac et l'Agenais, Paris 1879, s. 1, gibt. In einem Provenzalischen gedicht des pater Amilha 'L' Examen de les Supersticius' aus dem 17. jahrh. (Mélusine s. 525—29) kömmt die frage vor: As-tu dit Pater le blanc, et le Pater petit?

Endlich verweise ich zu dem ganzen nachtsegen Chaucer's noch auf folgenden segen in William Cartwright's († 1643) komödie 'The Ordinary'[3], akt III, scene 1:

> Saint Francis and Saint Benedight,
> Blesse this house from wicked wight;

---

[1] Man füge zu dem artikel 'Nine' hinzu: Nine days (mornings) 40 (128), 43 (137), — persons 40 (128), — times 40 (128), 43 (137), 48 (160).

[2] Die ganze lange stelle aus White's buch steht auch bei J. Harland und T. T. Wilkinson, Lancashire Folk-Lore, London 1867, s. 113—15.

[3] Zuletzt in W. C. Hazlitt's neuer ausgabe von R. Dodsley's 'Collection of Old English Plays', Vol. XII, 205 ff., gedruckt. — Ich bin aber auf diesen segen zuerst durch J. Ritson's abhandlung 'On Fairies' — in W. C. Hazlitt's 'Fairy Tales, Legends, and Romances, illustrating Shakespeare and other Early English Writers', London 1875, s. 40 — aufmerksam geworden. Auch Fr. Douce hat ihn in seinen 'Illustrations of Shakspeare, and of Ancient Manners', a new edition, London 1839, s. 127, mitgeteilt.

From the night-mare and the goblin,
That is hight Good-fellow Robin;
Keep it from all evil spirits,
Fairies, weazels, rats, and ferrets:
From curfew-time
To the next prime.

Obwol dieser segen von einem Chaucer's sprache copierenden, pedantischen antiquar gesprochen wird, halte ich ihn doch nicht für eine von Cartwright selbst gemachte nachbildung oder parodie[1] des Chaucer'schen segens, sondern für ein ächtes, d. h. dem volk entnommenes seitenstück.

James Britten, *Plant-Lore Notes to Mrs. Latham's West Sussex Superstitions* (s. 155—59). Der verfasser, der den aufsatz der Mrs. Latham in den aushängebogen gelesen hat, gibt in anschluss daran einige auf die brombeere, die haselnuss, die schaafgarbe (yarrow), die esche und auf 'unlucky plants' bezügliche meinungen und bräuche aus England und anderwärts her, die eigener erfahrung oder literarischen quellen entnommen sind.

Yorkshire Local Rhymes and Sayings (s. 160—75). Sammlung von sprüchen und sprichwörtern, die sich auf örtlichkeiten in Yorkshire beziehen, von dem ungenannten verfasser aus der mündlichen volksüberlieferung und aus der literatur gesammelt und mit wertvollen erläuterungen versehen.

William J. Thoms, *Divination by the Blade-Bone* (s. 176—79). Sehr interessante mitteilungen über die schulterblattschau der Schottischen hochländer, die der verf. im jahre 1834 von einem alten buchhändler und altertumsfreund in Chelsea, einem geborenen hochländer, erhalten hat, nebst ein paar literarischen notizen.

James Britten, *Index to the Folk-Lore in the First Series of Hardwicke's Science-Gossip, Vols.* 1—12 (1865—1876) (s. 180—86). Leider wird Hardwicke's sammelwerk, das, wie aus dem index hervorgeht, sehr reich an 'original and personally authenticated folk-lore' ist, in Deutschland wol nur wenigen lesern zu gebote stehen.

James Hardy, *Wart and Wen Cures* (s. 216—28). Neunzehn in England, Schottland und Irland übliche mittel gegen warzen und eins gegen überbeine. Die mittel sind teils übernatürlicher, teils natürlicher art, und die meisten werden von dem kundigen sammler in die ältere Englische medicinische literatur zurückverfolgt und gehen zum teil auf Plinius' Historia naturalis zurück.

Charles C. Smith, *Fairies at Ilkley Wells* (s. 229—31). Ein im jahre 1844 69 jahre alt verstorbener mann, 'the bathman up at the Ilkley Wells', in Yorkshire, will um's jahr 1815 einmal dort eine menge 'fairies', nicht grösser als 18 zoll und von kopf bis zu fuss in grün gekleidet, gesehen haben. Was er darüber einst einem freunde des verf. des artikels erzählt hat, wird uns hier mitgeteilt

[1] Douce a. a. o. sagt: 'This indeed may be rather considered as satirical, but it is a parody of those which were genuine'.

Dies sind die auf 'English Folk-Lore' bezüglichen miscellaneen. Von volksüberlieferungen einzelner anderer länder und völker handeln A. Lang, *The Folk-Lore of France* (s. 99—117), C. Pfoundes, *Some Japan Folk-Tales* (s. 118—35), *A Folk-Tale and various Superstitions of the Hidatsa Indians, communicated by* E. B. Tylor (s. 136—44), und H. Ch. Coote, *Some Italian Folk-Lore* (s. 187—215), und allgemeineren, jedoch auch England betreffenden inhalts sind W. R. S. Ralston's lesenswerte *'Notes on Folk-Tales'* (s. 71—98).

Den 'Miscellaneous' folgen eine anzahl 'Notes' (s. 235—45), d. h. kleine mitteilungen mannigfacher art, darunter einige Englische reime, eine Schottische ballade und — sehr überflüssiger weise — eine moderne Englische fabel in reimen (The Crow and the Fox), die der einsender von einer lady, die sie vor mehr als 60 jahren auswendig gelernt, gehört hat.[2] An die 'Notes' reihen sich einige 'Queries' (s. 245—50) an[3], und einige 'Notices and News' (s. 250—52) machen den beschluss.

Der besprochene band ist die publication der gesellschaft für das jahr 1878. Die publicationen für 1879 sind:

Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England and the Borders. By William Henderson. A new edition, with considerable additions by the Author.

Aubrey's Remains of Gentilisme and Judaisme, with the additions by Dr. White Kennet. Edited by James Britten, F. L. S.

The Folk-Lore Record, Part II (with the Annual Report for 1878).

Von diesen publicationen für 1879 ist jedoch bis jetzt nur die erstgenannte und zwar auch erst vor kurzem erschienen, so dass ich noch nicht darüber berichten kann.

Möge die Folk-Lore Society, deren mitglied man gegen einen jahresbeitrag von einer guinea werden kann[4], auch unter den lesern der Anglia rege teilnahme und beachtung finden.

[1] In diesem aufsatze sind besonders hervorzuheben des verfassers vergleichende bemerkungen bei besprechung Französischer volksballaden.

[2] Es ist eine version der so oft behandelten Aesopischen fabel von dem fuchs und dem raben mit dem käse, über welche H. Oesterley zu Kirchhof's Wendunmuth 7, 30 zahlreiche nachweise gegeben hat.

[3] Zu einer der fragen, welche eine sage von einem schiff von fabelhafter grösse, genannt 'The Merry Dun of Dover', betrifft, hat bereits Felix Liebrecht in den Englischen Studien III, 9 — in einer überhaupt beachtenswerten besprechung des Folk-Lore Record — auf die Nordfriesische sage von dem riesenschiff Mannigfual in Müllenhoff's Sagen, Märchen und Liedern der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, s. 235, no. CCCXIII, hingewiesen.

[4] Man hat sich deshalb an den Honorary Secretary der gesellschaft, herrn G. Laurence Gomme, Esqu., Castelnau, Barnes, S. W., zu wenden.

WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

Der Altenglische Cato. Eine übertragung und bearbeitung der *Disticha Catonis*. Dissertation zur erlangung der philosophischen doctorwürde an der universität Göttingen von dr. Julius Nehab. Berlin. Druck von gebr. Unger (Th. Grimm). 1879. 74 s. 8°.

Die vorliegende dissertation zerfällt in drei hauptteile: im ersten beschreibt der verf. die drei bis jetzt bekannten hss. der Ae. übersetzung der im mittelalter so weit verbreitet gewesenen *Disticha Catonis* (6—14); im zweiten bespricht er die grammatikalischen eigentümlichkeiten der drei hss., um daraus die zeit ihrer niederschreibung wenigstens annähernd zu bestimmen und zugleich die besonderheiten zusammenzustellen, welche eine hs. von der anderen scheiden (15—41); im dritten teile gibt er einen auf grund der drei hss. construierten text, dem eine untersuchung über das handschriftenverhältnis vorangeht und ein verzeichnis der varianten und einige erklärende anmerkungen folgen (42—71). Eingeleitet wird die ganze arbeit mit einem hinweis auf die vorliebe der Germanen für gnomische dichtungen, auf anklänge mancher alten volkstümlichen sprüche der Engländer an die Disticha und auf einen unterschied der Englischen übersetzung von den Deutschen mittelalterlichen, der darin besteht, dass jene in prosa, diese in versen abgefasst sind (5—6). Einige bemerkungen über das verhältnis der Ae. übersetzung zu dem Lat. original und einige mutmassungen über den etwaigen verf. der übersetzung schliessen die arbeit (71—74).

Wenden wir uns nun zu der ausführung im einzelnen, so muss ich mir manche ausstellung daran erlauben. Sogleich auf s. 9 u., s. 11 m., s. 14 o. ist dem verfasser ein irrtum sonderbarer art untergelaufen, wenn er von einigen strichen redet, die sich in den hss. finden sollen. Diese striche finden sich nicht in den hss. selbst, sondern nur in den collationen, welche ich für Nehab im jahre 1878 angefertigt habe. So habe ich mit dem strich unter *m* in manegu*m* s. 9, þa*m* s. 14 etc., unter *ne* in þon*ne* s. 10, unter *n* in þo*n*ne s. 11. 14, unter *æt* in þ*æt* s. 10 etc., unter *and* s. 11 nur andeuten wollen, dass diese buchstaben resp. buchstabengruppen durch irgend eine abbreviatur in den hss. bezeichnet sind. Ein strich unter *þ* und ð (*þ*æt s. 9 etc., oððe s. 10) hat nur den zweck, mir zu sagen, dass die hs. nicht *þ*, sondern ð, resp. nicht ð, sondern *þ* hat. Hiernach hätte N. mich fragen können, wenn er es nicht aus der collation der hs. *A* selbst ersehen hätte, da ich erst zum schluss auf dieses abgekürzte verfahren gekommen bin, nachdem ich anfangs immer das richtige zeichen an den rand gesetzt hatte. Das häkchen unter *e*, von dem N. s. 10 spricht, findet sich allerdings in der hs. *A*: hier aber hätte er aus Wattenbach, Anleitung zur Lateinischen Paläographie, s. 5 der tabellen lernen können, dass damit *æ* gemeint ist. Zu Nehab's beispielen füge man noch *spręc* 43. — In der beschreibung der hss. scheint mir überhaupt der verf. ein wenig zu pedantisch zu wege gegangen zu sein. Wozu in so breiter weise von den accenten der hss. sprechen, da man doch sieht, dass denselben so wenig wert für die bestimmung der quantität beizulegen ist: denn die hs. *A* versieht nicht nur lange silben

(cf. s. 8), sondern auch kurze (*lýtel, hine, geopenigað* etc. cf. s. 9) mit accenten. Und diese zusammenstellungen sind ja auch nicht einmal ganz zuverlässig, denn Müller lässt nicht nur in den s. 8 angeführten fällen, sondern auch noch in einigen anderen den accent fort, wo ihn die hs. hat: z. b. *lichoman* 2, *gescéadwis* 3 etc. Auch die abweichungen Müller's von den handschriftlichen lesarten schon auf diesen seiten (10, 11—12, 14) zu verzeichnen, konnte unterbleiben, da sich ein geeigneterer platz unter dem abschnitte 'Lesarten' s. 54—60 bot. Ob der verf. hierbei auf vollständigkeit sah oder diese fälle nur beispielshalber anführt, weiss ich nicht: jedenfalls fehlen einige. Z. b. hat Müller in dem abdruck der hs. *A*: *hiera*, die hs. *hira* (*hiera*) 5; *monn gehate* (M.), *mon gehate* (hs.) 8 etc.; *ofer hyne sylfne* (M.), *ofer hine s.* (hs. *B*) 82. Ob die zusammenstellung mit rücksicht auf hs. *a* vollständig ist, habe ich nicht nachgeprüft, jedenfalls aber ist sie nicht ganz correct: zu spr. 63 hat M. richtig angegeben, dass für *ahesa þe hwæðer* bis *meaht þu* in *a* zu lesen ist *ahsa þonne lare* und dass hinter *lare* eine lücke ist, die er durch 4 punkte andeutete. — Auch die interpunctionszeichen brauchten doch kaum verzeichnet zu werden, um so weniger als man durch die zeichen, die Nehab drucken lässt, doch teils eine ungenaue, teils eine falsche vorstellung erhält. Das zeichen s. 8, 11, 13, bestehend aus bogen und untergesetztem punkt, ist dem handschriftlichen zeichen doch nicht ganz ähnlich, und das zeichen auf s. 11, einen strich mit zwei punkten zur seite darstellend, ist der hs. *B* irrtümlicherweise aufgedrungen. An seiner stelle hat gewöhnlich die hs. einen punkt, Müller ein komma: bei meiner collation strich ich nun das komma aus, doch meistens in der eile so, dass der punkt am komma links (dieselben sind bei M. so wie bei N.) stehen blieb, und setzte dann den punkt der hs. rechts neben das komma; durch das so entstandene bild muss N. auf sein wunderliches zeichen gekommen sein. Ich gestatte mir nun noch einige bemerkungen zu den einzelnen hss.: fol. 47a der hs. *A* reicht nicht bis *þonne ut*, sondern nur bis *treowlicre is* 62 (cf. s. 8). Nach s. 11, z. 7 v. u. hätte die a. h. in spruch 47, z. 2 der hs. *B* nur einen (welchen?) bogen am *þe* gemacht; das ist nicht richtig: vielmehr hat das ganze *þe* eine a. h. geschrieben und zwar auf einer radierten stelle, doch so, dass nur der bogen am *þ* und das *e* auf der rasur stehen. Zu s. 11, z. 11 v. u. habe ich zu bemerken, dass *and* nicht ausgeschrieben, sondern nur durch das bekannte zeichen wiedergegeben ist; zu s. 13, z. 10 v. o., dass auch von dem ersten *l* in *ungelyfedlices* noch der ansatz zu erkennen ist. Auf s. 12 u. sind zu streichen *him* 3, z. 4; *ne* 22, 1; *betran* 38; *weoruld* 71; *æt* 77, 1, da diese wörter ganz vollständig erhalten sind. Nach s. 14 o. soll in der hs. *a* als accent der doppelte acut, und sogar auf kurzen silben, vorkommen: das ist aber kein accent, sondern nur ein verweisungszeichen. Also soll man 18, 2 nicht *wit þu na gode . hit* lesen, sondern *wit þu hit na gode* und 21 nicht *Ne cyp þu witod on wen . þin wite maran þanc*, sondern *Ne cyp þu þin witod on w. w. m. þ.*, wie es einmal die anderen hss. an die hand geben, und wie es auch durch die beiden striche auf *þu* und *hit* bezw. auf *þu* und *þin* angedeutet ist. — Andere versehen, zum teil wol nur druckfehler, sind folgende: s. 8, 5

v. u. lies *22* statt *21*; 3 v. u. *hi 5*; *hé 82*; s. 9, 1 v. o. *35* zu streichen da dort *læs* steht; 9, 2: *42* st. *41*; 9, 10: *22* st. *21*; *andan 30*; *ormod, lyt 31*; 9, 12: *51* st. *57*; *56* st. *55*; 9, 21: *56* st. *55*; 9, 23: *76* st. *77*; andere fehler in den citaten mögen hier unberichtigt bleiben.

Auf den seiten 15—41 bespricht N. die sprachlichen eigentümlichkeiten der drei hss. Auf s. 17 ist nach meinen obigen ausführungen *les* 60 zu streichen, da die hs. *lęs* = *læs* bietet. — Auf derselben seite u. ist nach meiner ansicht *weorðað* 5 zu streichen, da ich dies für den plur. praes. halte. Darauf deutet hin *hìe*, das wir sonst mit Nehab s. 25 als n. f. sg. ansehen müssten, ebenso *hì* (N. s. 25) und schliesslich *hatiað*, worin N. s. 23 einen schreibfehler für *hatað* sieht; auch das ist nicht ganz unberücksichtigt zu lassen, dass *a* in ähnlicher weise *hŷ weorðað* und *hŷ hatiað* liest. Gegen diese auffassung kann *B*, das ja sicher den sg. hat (*hêo wyrcð hire tô fêond*; *hêo hateð*) eben so wenig sprechen als der vorhergehende sing. *þìn wîf*: solch ein constructionswechsel (ad sensum) hat doch nichts auffallendes; auch *tô fèonda A* (= *tô fèonde* N. s. 19) (*tô fìnde a*) darf nicht allzu seltsam erscheinen, da solch formelhafter ausdruck leicht beibehalten werden konnte. Auch *worda* 44. 56 gehört sicher nicht hierher, da es als gen. plur. abhängig von *hlystan*, wie N. zweifelnd angibt, zu fassen ist. Dasselbe gilt von *weorda* s. 27, z. 9 v. u.; vgl. Koch II, § 106. — Auf s. 19 darf N. für die vertauschung von *i* mit *ie* nicht *hiera* 5 anführen, da das *e* durch einen punkt getilgt ist (s. o.), wol aber *hiera* 68. — Zu *nelle* (s. 19, 10 v. o.) hätte N. auch noch *nellað* 82 fügen können. — S. 20: *eo* nach *w* auch noch in *weorðscype* 9, *weorðe* 16, *forweorðan* 38, *unwiorðra*, *unweorðra* 79, *gewiorðað*, *forwiorðað* 82. *u* nach *w* für *eo* kenne ich überhaupt nur in drei fällen aus *A*: ausser aus den bei N. angeführten noch aus *swutul* 82. — Mit welchem recht kann N. von umlaut reden, der das *y* in *swytele* 60 veranlasst hätte, da in dem worte nie ein *i* gestanden hat? *y* halte ich für ungenaue schreibung an stelle von *i*, *i* für ungenaue schreibung an stelle von *io*. — *lietas* 29 (cf. N. s. 21) ist wol nur ein schreibfehler für *hlytas* oder *hlitas* (*a*). Oder womit kann N. seine annahme rechtfertigen, dass *liet* = **hlìet* sei und dem got. *hlauts* entspreche, nur dass dieses wort im Ae. zu den ja-stämmen übergetreten sei? — *onhlige* 12 mit mhd. *lüejen* zusammenzubringen, geht eben so wenig an, wie es mit *onhlêogan* (?) in zusammenhang zu setzen. Es ist mir ebenso dunkel wie *hlihge* (*a*). So lange, wie diese formen nicht aufgeklärt sind, müssen wir uns wol an *belìge* (*B*) halten, das für *belêoge*, aber nicht für ein *belìege* (?) (cf. N. s. 34 m.) steht. — Zu s. 22, 11 v. o.: in *hwone* (a. sg.) 32 wäre doch gar kein *nn* gerechtfertigt. — Umgekehrt halte ich das in allen hss. überlieferte *cwellende* (N. s. 22; s. 35) 74 für ganz richtig: näheres darüber s. s. 390 zu N. s. 44. — Bei der erwähnung des ausfalls eines *g* vor *d* (s. 22, u.) hätte auch *lìð* 82 seinen platz finden sollen, welches nicht mit N. in *bìð* zu verändern ist, da es für *ligeð* steht. — Hinter *n* zeigt sich auch *g*, nicht bloss *cg* oder *c* an stelle von *g* (s. 22—23): vgl. *þinge* 20. — Auf s. 25 ist es unstatthaft, von verwilderung in der flexion von *hè* zu sprechen, da nach entfernung des über *hìe* und *hì* als nom. sing. fem. gesagten doch nur die unregel-

mässigkeit bleibt, dass *hêo* (*hìo*), eigentlich neutr., auch im masc. plur. nom. und acc. und fem. plur. nom. und *hîe* (eigentl. masc.) auch im acc. plur. neutr. vorkommt. Dass *hêo* und *hîe* aber für diese formen auch in sonst gut Ae. werken begegnen, zeigen die belege bei Grein. Und ob *hîe* wirklich acc. plur. neutr. 32 sein soll, ist gar nicht ganz sicher: nach *Aa* bezieht es sich allerdings auf *yfelo, yflu*; aber *B* hat *saca* (acc. sing. oder plur.), so dass ich *hîe*, da es sonst als acc. plur. neutr. in *Aa* nicht vorkommt, für acc. fem. sing. oder plur. halte und glaube, dass es aus versehen in *Aa* stehen blieb, während *saca* in *yfelu* geändert wurde. — *þon* 19 (N. s. 25) soll wol nicht als dat. plur. gefasst werden, da es sonst immer nur für den sing. vorkommt: *be þon* entspricht einem deutschen *danach*, das wir ja auch nach einem plur. ganz gut setzen können. Hier konnte auch erwähnt werden, dass einmal als dat. sing. masc. *þǽm* 5 vorkommt.

Was nun die eigentümlichkeiten von hs. *a* angeht, so ist es falsch, wenn N. sagt, *a* erhalte sich gewöhnlich vor *n*: ich habe nahezu 30 stellen mehr gezählt, wo *o* eingetreten ist, als wo sich *a* erhalten hat. — *ceolen* 51 (s. 27 o.) gehört zu den beispielen, wo sich heute nicht mehr erkennen lässt, was in der hs. gestanden hat, da dieselbe jetzt verstümmelt ist. Ebenso *weorðe* 38 (N. s. 28, 6 v. u.), *þŷnne* 51 (N. 29, 3 v. u.), wo ich nur noch *ðe* resp. *þy* las. — Die form *ælp* 23 (s. 27, 11 v. u.) könnte die meinung aufkommen lassen, als wäre *h* nicht geschrieben; auch hier haben wir es nur mit einer verstümmelung der hs. zu tun. — *e* in *gelŷce* 13 (s. 28, 2 v. o.) scheint mir nicht unorganisch zu sein, wenn auch *A* nur *gelîc* hat. Ich glaube vielmehr, dass *gelŷce* (ebenso in *B*) nom. plur. ist und in der hs. *a* die worte *and þæt angin*, wie sie in *AB* stehen, ausgefallen sind: wie sollten sonst auch die worte in *a* *for þâm ne byð sê ende ealne weig gelŷce* zu verstehen sein? Uebrigens hält Nebab (s. 62 zu spr. 12) selbst *gelîce* für plur. — Was N. über die schwächung des *u* in der endung zu *e* sagt (s. 28), wird durch *staðe* 61 nicht bewiesen, da die hs. *staðo* hat; er hätte aber *hwæthwǽge* für *hwæthwêgu* 55 anführen können. Ausser in *staðo* ist auch noch in *hwæthwêgo* 58 *u* in *o* verwandelt. — *gewurðan* 29 (s. 28, 7 v. u.) ist zu streichen, da die hs. *geweorðan* hat. *eo* nach *w* in *weorð* 39, *forweorðan* 38. — Zum schluss des vocalismus hätte N. auch des überganges von *y* und *i* in *e* gedenken können: *geþwǽrnesse* 22, *unrôtnesse* 68, *nele* 18. — Zu *dŷnum* 47 (s. 29, 4 v. u.) habe ich zu bemerken, dass ich *ðŷnum* las. — Zu s. 29, 1 v. u.: *hwane* 5 mit einem *n* ist ganz richtig als acc. sing. masc. zu *hwa*; *þane* 8 als adv. ist allerdings ungewöhnlich, hingegen *hwonne* 3 als adv. (s. 30, 1 v. o.) durchaus nicht. Ein *hwanne* (s. 29 u.) kommt in 5 übrigens gar nicht vor. — Als ableitungssuffix sw. vb (s. 30, 9 v. u.) kommt auch *ig* vor: *lêanige* 18; *niwige* 32; *lîkige* 41; *herige* 68. — *nabbe* 30, *habbe* 53, dazu *habbe* 3 (cf. s. 30, 2 v. u.) scheinen vereinzelt vorzukommen neben *hæbbe* 8; 19; 21; 26; 70; *nebbe* 73. — Neben *sî*, *sŷ* zeigt sich auch *bêo* in der 3. sing. conj. praes. 28 (N. s. 31, o.). — *oxan* 66 (s. 31, m.) kann sing. sein, wenn auch *þînum oxum A* (*þînea oxen B*) plur. ist: zur setzung des sing. hat vielleicht der sing. *þînum rêcelse* (*AaB*) die veranlassung gegeben.

Zu *hŷ* 5 st. *hêo* (s. 31, 11 v. u.) vgl. meine bemerkung (s. 385) zu s. 17 u. Dass sich neben *þâm* häufig *þân*, *þon* finden sollte (s. 31, 8 ff. v. u.) ist falsch: es findet sich nur *for þon* 38, *for þon þe* 64; sonst stets *þâm* allein oder in der zusammenstellung *for þâm* (*þe*): man ist daher auch berechtigt, an stellen, wo *þa* mit einem abkürzungsstrich geschrieben ist, þâ*m* aufzulösen. — Dass es scheine, als wäre *hwæthwǣge* 55 (nicht 53) flectiert (s. 51, 4 v. u.), ist vielleicht nicht ganz correct ausgedrückt: man darf wol nur sagen, dass es auffallend ist, dass sich dahinter noch das subst. *cræftas* findet. Dass der schreiber *hwæthwǣge* als attribut zu *cræftas* ziehen wollte, ist weniger wahrscheinlich, als dass er zwei ausdrucksweisen irrtümlich mit einander vermischte. — Das übrige, was N. s. 31 über die vertauschung der endung *um* mit *an* vorbringt, ist vielleicht hinfällig: sicher passt hier nicht hin *drigan* 68; denn, wenn auch vom *m* nur noch die beiden ersten striche zu erkennen sind, so ist doch *u* ganz deutlich zu lesen. Ob aber *unnyttan lustan* 51 hier anzuführen ist, bleibt bei der verderbnis dieser stelle in *a* und der abweichenden lesart von *AB* durchaus zweifelhaft.

Auch zu *B* sind einige weitere bemerkungen nötig. S. 34 m.: wie in 3 *gescâdwîs,* so steht auch in 7 *gescâdwîse,* nicht *gesceâdwîse.* — 35, o.: neben *þone* (quam nach comp.) findet sich auch einmal *þonne* 62. — 35, 5 v. u.: nach *æ* in *strœncðe* 53 ist von einer a. h. am rande ein *g* eingesetzt: mit *ncðe* beginnt eine neue zeile. — S. 36, m.: für *tt* = *dð* kommt auch einmal *t* vor: *ondrǣt* 71. — 36, 10 v. u.: vielleicht ist 55 *forlǣte* verlesen für *forlǣtt.* — 36, 5 v. u.: die hs. hat 70 nicht *beþearfe,* sondern *beþeurfe, u* rührt von a. h. her. Der corrector fand vielleicht *beþearfe* vor, verbesserte *a* in *u,* vergass aber *e* zu tilgen. *beþurfe* gehört dann also zu *beþurfan* und kann hier keine stelle finden. — S. 37, m.: dass *god* 77 nom. sein sollte, halte ich wegen der präposition *bûte* und der form des zu *god* gehörigen attributes *âne* für sehr unwahrscheinlich. *word* 44 steht wol für *worda* (gen. plur.), abhängig von *hlyst. gewǣden, tôlen* 76 sind, glaube ich, eher als dat. plur. anzusehen, da sie von der präposition *bûte* abhängen. Um aber zu zeigen, dass schon hin und wieder sw. flexion statt der st. sich findet, hätte Nehab *weldǣden* 10, *gesǣlðen* 13 anführen sollen, die er als dative auf s. 38 o. verzeichnet: denn *weldǣden* hängt von der präposition *emb* ab, die den acc. regiert und *gesǣlðen* von *geþolian.* — *hwîlen* 28, 56 (s. 38 o.) kann ebenso gut auf *hwîlum* zurückgeführt werden: warum gerade auf *hwîlon*? — Für die endung *a* statt *e* im acc. sing. eines starken femininums mit kurzem stammvocal fehlen die belege; man könnte *saca* 32 anführen, wenn man sicher wäre, dass *hêo* (32) acc. sing. sein soll, was deshalb wol einige wahrscheinlichkeit für sich hat, weil *hêo* sonst als acc. plur. fem. nicht belegt ist (cf. N. S. 39 m.). — *lêane* 8 erklärt Leo 409, 29 wol mit recht als aus *lêagene* contrahirt und übersetzt es mit *voll trugs,* führt aber als beleg nur unsere stelle an. Auch Ettmüller, p. 177 hat '*leágene,* adj. negativus: cf. theod. laugan, m. negatio. unleágene, adj. ratus, firmus. cyninges vord sîe unlægne (l. unleágne) buton âðe, L. Vihtr. 17'. Es mit dem bei Stratmann angeführten *leah* zusammenzubringen, wie Nehab möchte, ist wol ganz und gar nicht statt-

haft, da *leah* doch nicht Ne. *lie* (lüge), sondern *lye* (lauge) (Lat. *lixivium*) ist. Leo's glossar scheint der verf. gar nicht benutzt zu haben. — Die richtige erklärung von *làrþêaw* 50 kann wol kaum nach dem, was Sweet, Anglia III, 152 bemerkt, noch zweifelhaft sein: *làrþêaw* verhält sich zu *làrþêow* wie *larêaw* (bei Stratm. nach Hom. 1, 241) zu *lârêow*, und *lârþêow* ist eben die ältere form für *larêow*, vgl. auch *larþeu* bei Stratm. 352[b]. — Ebenso halte ich es für unmöglich, *þornigan* 17 für identisch anzusehen mit *þærnian*. Die verschiedenheit der stammvocale ist doch derartig, dass man nicht so leicht darüber fortgehen und sagen könnte, *þornigan* sei *þærnian* 'nur mit modificirtem stammvocal'. Auch an An. *þorna* zu denken, ist, wie Nehab angibt, nicht möglich. Die richtige erklärung hat wol prof. Zupitza gefunden, wenn er, wie er die güte hatte mir mitzuteilen, meint, dass *þornian* für **þorfnian* steht ebenso wie An. *þarna* für **þarfna*.

Der zweck dieser grammatischen untersuchung war für Nehab ein doppelter: einmal wollte er die zeit der abschrift für jede einzelne hs. bestimmen, dann auch einige beiträge zur characteristik der hss. liefern. Im wesentlichen ist dieser zweck erreicht: *A* stammt etwa aus dem anfang, *α* aus der mitte und *B* aus dem ende des 12. jahrhunderts. Doch glaube ich, wäre es praktischer gewesen, wenn der verf. die für die zeitbestimmung wirklich entscheidenden momente mehr zusammengestellt und mit rücksicht auf die characteristik der hss. nicht jede hs. allein, sondern dieselben zusammen, jedesmal mit bezug auf einen bestimmten punkt, geprüft, d. h. wenn er ein mehr vergleichendes verfahren eingeschlagen hätte. Ueber die zeit, in der das original abgefasst sein mag, hat sich der verf. hier ebenso wenig geäussert, wie über die heimat des übersetzers. Nur aus dem s. 73—74 gesagten, wonach der unbekannte übersetzer des Deuteronomium's, der in Winton (Winchester) gelebt haben soll, möglichenfalls auch der verfasser unserer übersetzung gewesen ist, lässt sich in bezug auf die eben aufgeworfene frage ein schluss ziehen. Dass aber die voraussetzung, von der N. bei bildung seiner ansicht über den verf. ausgegangen, unberechtigt ist, werde ich s. 396 dartun.

Mit seite 42 wendet sich Nehab der herstellung des textes zu und untersucht zunächst auf s. 42—44 das verhältnis der 3 hss. zu einander und zu dem urtexte. 'Hierbei zeigt sich nun, dass wo *α* von *A* abweicht, die lesarten von *α* meist aus denen von *A* entstanden sind', das soll wol heissen, nicht aus *A* selbst (s. N. s. 42 u.), sondern aus einer dritten hs., welche die gemeinsame vorlage von *A* und *α* war und deren lesarten sich genau in *A* wiederfinden. 'Und zwar', heisst es weiter, 'ändert *α* zum teil, weil es seine vorlage nicht verstanden hat und bessern wollte'. Der beweis dafür, dass dem schreiber von *α* einiges, das sich in *A* findet, unverständlich war, ist aber durch die weiteren ausführungen Nehab's nicht erbracht. Warum soll *α gesprǽcan hæbbe* 3 nicht verstanden haben? Kann überhaupt *gespr.* infin. sein? Ist es nicht vielmehr der acc. sing. des subst. *gespreca* (vgl. Leo, gloss. 149, 11), welches hier mit *æ* statt *e* geschrieben ist? *gelîclîc* 9 kenne auch ich nicht in der bedeutung *geziemend*. Es ist aber wol dasselbe

wie Ne. *likely wahrscheinlich*, und warum sollte diese bedeutung dem schreiber von *α* unbekannt gewesen sein? Ueberhaupt ist es zweifelhaft, ob es in dem original gestanden, da ja *B lihtlîcre* hat. — Warum kann denn nicht *rêx* 12 erst ein verderbnis von *A* sein für das richtige *rêc* (*B*)? — Was unverständliches hat denn *þencað* 12? — Die lesarten von *A* und *α* 18 sind ganz übereinstimmend; denn wenn auch *α* dem hinter *ofter* gesetzten punkt gemäss dieses wort zum vorhergehenden zu ziehen scheint, so ist doch auf die interpunction ein für alle mal wenig gewicht zu legen. Und unverständlich sind beide lesarten, das richtige scheint *B* zu bieten. — *lêasgylpe* 33 als subst. konnte doch kaum unverständlich sein: vgl. dieses und ähnliche composita bei Ettm. 180, Leo 412. — Ob *wyrd* 37 dem schreiber von *α* gerade unverständlich war, lässt sich wol kaum entscheiden; man kann höchstens sagen, dass er es nicht liebte, da er es auch 71 durch *weoruld* wiedergegeben hat. — Warum soll unkenntnis der in *AB* sich zeigenden construction (*þêah þê sîe unriht gedêmed*) den schreiber von *α* veranlasst haben, *on unriht gedêmed* 31 zu schreiben? — Bei den übrigen in diesem abschnitt angeführten fällen ist allerdings eine willkürliche verbesserungslust des schreibers von *α* anzunehmen, aber bei den von mir eben besprochenen hätte doch entweder der nachweis geliefert werden müssen, dass die lesarten von *A* auch die der gemeinsamen vorlage von *Aα* gewesen sind, oder der, weshalb die betreffenden lesarten in diesem falle für *α* unverständlich waren. — Hierauf will der verf. beweisen, dass *α* nicht aus *A* entstanden ist. Die übereinstimmung von *αB* zeige, dass *α* die lesarten des originals bewahrt habe und mithin nicht aus *A* geflossen sei. *weldǣde* etc. 10 hätte N. nicht anführen sollen, da *weldǣde A* ganz gut als acc. plur. angesehen werden kann: vgl. N. s. 16. Dass *nîede* 22 im original gestanden hat, ist mir wahrscheinlicher, als dass es mit den jüngeren formen *nêde αB* der fall gewesen ist. Den besten beweis für Nehab's behauptung gibt *wîsran* etc. ab; alle anderen bis zeile 9 v. o. angeführten übereinstimmungen von *αB* können gar zu leicht (wenn sie es auch nicht brauchen) mehr oder weniger durch den zufall gekommen sein. — Die lesarten *yrsigende*, *cêastfull* 22 aus einer dritten abweichenden herzuleiten, halte ich für durchaus nicht nötig; vielmehr glaube ich wegen des *yrsunge* (*AαB*), dass *yrsigende* das richtige ist. — Z. 13 v. o. ist 5 wol nur ein druckfehler für 15; denn nicht spr. 5 fehlt in *α*, wol aber 15. — Befremdend ist nun z. 14: ‘Es ist also als gemeinsame quelle von *Aα* eine hs. *y* anzunehmen’. Dass *A* und *α* mehr übereinstimmen als *AB* oder *αB* zeigt sich ja beim ersten blick; aber das vorhandensein einer gemeinsamen quelle, aus der *B* nicht stammt, lässt sich doch nur durch das vorhandensein gemeinsamer fehler beweisen, da alle sonstigen gemeinschaften in *Aα* aus dem original stammen können, während *B* an diesen stellen willkürlich aus diesem oder jenem grunde geändert hat. Der beweis hierfür lässt sich aber (s. u.) bringen. Diese gemeinsame quelle nennt N. *y*; aus ihr soll aber *α* nicht direct stammen: den beweis hierfür bleibt uns N. schuldig, denn dem ‘wol kaum’, womit er seine aussage motiviert, lässt sich leicht ein ‘warum nicht’ entgegenstellen (vgl. auch s. 32 o.). — *y* und *B* sind weiter nach

N. aus einer quelle *z* geflossen, *B* aber nicht direct. Einen triftigen grund für die letztere annahme kann ich aber nicht einsehen. Warum sollte *z* selbst nicht in die späte sprache von *B* umgesetzt sein können, und warum sollten die zusätze in *B* nicht von dem schreiber dieser hs. gemacht sein? Was N. über den zusatz in 8 sagt, ist ganz falsch, denn nicht *B*, sondern *Aα* haben ihn. Incorrect ist es, zu sagen, dass 79—81; 83; 84 in *y* fehlen: *α* bricht ja schon mit *A* 76 ab, und die möglichkeit ist ja doch nicht ausgeschlossen, dass sie in *α* standen. *z* halte auch ich noch nicht für das original; *cwellende* 74 aber unter den beweisen anzuführen, halte ich für unstatthaft, da es ganz guten sinn gibt: 'wer stets in furcht lebt', will der spruch sagen, 'ist einem mörder vergleichbar, der ja auch in steter furcht lebt'. Ob die sprüche 75—84 nicht von dem verf. der übersetzung selbst herrühren, ist eine frage, auf die ich hier nicht näher eingehen will. Für wahrscheinlicher halte ich es allerdings auch, dass sich der übersetzer auf die distichen beschränkte, als dass er dieselben noch nach anderen quellen ergänzte, wenn auch die letztere annahme deshalb nicht so sehr unwahrscheinlich ist, weil der übersetzer, wie N. selbst s. 71—72 ausführt, auch sonst ziemlich frei mit seiner vorlage verfahren ist. Rühren die zusätze aber wirklich nicht vom übersetzer her, so geben sie allerdings einen sicheren beweis dafür ab, dass *z* noch nicht das original repräsentirt.

Nachdem ich somit nachgewiesen, dass die ausführungen Nehab's nicht ganz zutreffend in allen puncten sind, will ich dasjenige hier zusammenstellen, was mir für die beurteilung des handschriftenverhältnisses ausschlaggebend zu sein scheint.

I. Von den 3 hss. kann keine aus einer der anderen abgeschrieben sein. Dass *A* aus *α* oder *B*, oder *α* aus *B*, abgeschrieben sein sollte, ist schon deshalb unmöglich, weil *B* jünger ist als *α* und dieses jünger als *A*. Aber es ist auch

1. *α* nicht aus *A* geflossen, denn es wären sonst die übereinstimmungen mit *B* gegenüber *A* nicht zu erklären. (Im folgenden bezeichnet die erste zahl die seite, die zweite die zeile bei Nehab.)
   - 48, 3. *wrecan αB — spræcan A.*
   - 48, 28. *tô f. A.*
   - 49, 9. *on becume — becume A.*
   - 49, 22. *for — mid A.*
   - 50, 17. *nîetenu and wulfas A — a. w. f. αB.*
   - 50, 30. *wîsum αB — wîsran A.*
   - 50, 31. *unwîsan — unwîsran A.*
   - 51, 26. *meng — meng â A.*
   - 52, 3. *eal þæt — eal f. A.*
   - 52, 20. *weorcum (weorca α) αB — f. A;*
2. *B* nicht aus *A* geflossen: aus demselben grunde;
3. *B* nicht aus *α* geflossen, denn es wären sonst manche übereinstimmungen mit *A* auffallend:
   - 47, 4. *hwelces yfeles AB — yfeles f. α.*
   - 47, 6. *þencað — habbað α.*
   - 47, 9. *sê ende and þæt angin — a. þ. a. f. α.*

47, 12—13. *f. a.*
47, 14. *geþene* bis *geþolie f. a.*
47, 31. *hatunge* — *seofung a.*
48, 3. *èaðe f. a.*
49, 10. *wyrd* — *woruld a*; vgl. 52, 5.
49, 17. *þêah f. a.*
49, 25. *þǣr þû wêne f. a.*
50, 20—21. *f. a.*
50, 26. *willan* — *geþanc a.*
51, 14. *wricð unrihte dômas* — *wyrcð rihte dômas a.*
51, 20. *ǣlce dæge þû scealt gode þancian þînes lîfes AB* — *gif þû nelt g. þ. þ. l. a.*
51, 24. *þæs hlŷsan f. a.*
52, 22. *habban* nach *men AB* — nach *wylt a.*

II. *A* und *a* gehören zu einer gruppe, da sie einige gemeinsame fehler haben, die nicht aus einer der beiden hss. in die andere übertragen sein können, da die hss. ja nach dem unter I. bemerkten von einander unabhängig sind, sondern aus einer gemeinsamen quelle — *y* — stammen müssen. Es kann dies aber nicht dieselbe quelle sein, wie die, aus der *B* stammt, da die offenbar richtigen lesarten in *B* nicht conjecturen eines schreibers sein können.

46, 5. *æfter Aa* — *ætforan B.*
47, 21. *þŷ oftor Aa* — *ðŷ fæstere B.*
46, 1—2. *f. Aa.* Dieser einleitende spruch darf wol eigentlich nicht fehlen: abgesehen davon, dass etwas ähnliches auch in der Lat. vorlage stand (*Cum animadverterem, quamplurimos homines errare graviter in via morum, succurendum et consulendum opinioni eorum fore existimavi*; *maxime*, *ut gloriose viverent, et honorem contingerent. Nunc te, Fili carissime, docebo, quo pacto morem animi tui componas*), würde auch sonst wohl ein übersetzer, zumal ein solcher, der wie der unsrige, in so freier weise seine vorlage behandelt, einige worte über den zweck seiner arbeit vorausgeschickt haben.
48, 4. *mihtene mǣst* (*B*) entspricht dem Lat. original (*maxima enim semper patientia virtus*) besser als das auch seiner bedeutung nach nicht ganz klare *middes eades Aa*, von dem man demnach wol annehmen muss, dass es eine willkürliche änderung von *y* ist.

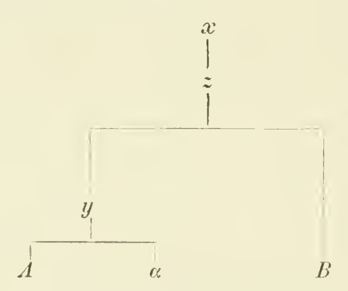
III. Die quelle von *y* und *B* mag *z* heissen. Dass *z* schon die urhandschrift repräsentiren sollte, ist nicht anzunehmen auf grund einiger eigentümlichkeiten in den 3 hss., die auf fehler hindeuten, welche schon vorgelegen haben müssen. Vgl. auch, was ich s. 390 über die zusätze gesagt habe.

48, 22. *esnes* in *hwîlum byð esnes tîd hwîlum ôðres* (*AaB*) ist unverständlich.
51, 20. Für das von Nehab conjicierte *on nêosîðe* haben *A on nouðe*, *B on wene* mit einem von derselben hand darüber

geschriebenen *noðe*, *a* unnit. Mit rücksicht auf die abweichenden lesarten aller drei hss. und das ähnliche aussehen der wörter *nouðe* und *noðe* glaube ich, dass in *z* an dieser stelle ein wort wie *nouðe* oder *noðe* stand, das von *a B* ebenso wenig wie von mir verstanden und deshalb willkürlich geändert wurde. Grein belegt allerdings ein *nôð* (Ahd. *naud*) f., aber die bedeutungen 1. *audacia, temeritas, facinus audax*, 2. *Fang, Beute* (?) passen doch nicht für unsere stelle. Mit dem poetischen *nêosîð*, für das N. noch dazu eine andere bedeutung (*iter ad mortem*) annehmen will, als die, welche Grein angibt (*mors*), ist unserer stelle aber gewiss auch nicht geholfen.

52, 12. *trèowðe* fehlt *a B*, und ich halte es für wahrscheinlicher, dass es schon in *z* gefehlt und von *A* selbständig hinzugesetzt wurde, als dass es von *a B* ausgelassen sei.

IV. Ob zwischen *z* und dem original noch mittelglieder liegen, lässt sich nicht nachweisen. Wenn wir nun das original mit *x* bezeichnen, so ergibt sich folgender stammbaum, der im wesentlichen mit dem von N. aufgestellten übereinstimmt:



Auf den seiten 46—54 gibt Nehab den auf grund der drei hss. construierten text. In der orthographie will er sich hauptsächlich nach *A*, als der ältesten hs., richten. Dieser grundsatz ist gewiss ganz richtig, da *A* die einzige Ae. hs. ist, aber er hätte ihm consequenter folgen sollen und nicht eine gleichmässigkeit herstellen, die nie vorhanden war. Warum immer *mon* schreiben und formen wie *monn* 46, 15 etc., *man* (*manna*: bei Nehab 49, 2 *A a B* , etc.) ganz aus dem texte verbannen; warum *bið* (stets in *A*) verwerfen zu gunsten des *byð*; warum 46, 17 etc. *sîe* statt *sêo, sîo* (12, 74); warum stets *hîe* für *hî, hêo*; warum *leorna* statt *liorna* 51, 32? Ich will nicht alle fälle hier aufzählen, wo N. ohne not von der orthographie von *A* abweicht, sondern nur noch einige bedenken anführen, die ich zumeist dem wortlaut des textes und den auf den seiten 60 71 gegebenen anmerkungen gegenüber geltend zu machen habe. 2. Ob *slâpor* (*y*) oder *slâpol* (*B slâpel*) zu setzen sei, ist mir nur deshalb nicht ganz sicher, weil ich *slâpor* sonst nicht kenne. An und für sich aber ist solch eine suffixvertauschung nicht eben sehr auffallend, und wie sich neben *waccor* auch *waccol* findet (Ettm. 74; Leo 10, 17), so könnte sich wol umgekehrt *slâpor* neben dem gewöhn-

lichen *slǽpol* finden. — 5. *hire* zu *gelŷf þû* hinzuzusetzen, ist unnötig, zumal es sich nur in *B* findet. — Ueber *hêo weorðað* und *hêo hatað* für *hîe* (*hŷ a*) *weorðað* und *hî* (*hŷ a*) *hatiað* (*y*) vgl. s. 385. — Warum *oft* nach *hatað*, während es in *y* vor *hatiað* steht? — 7. Warum nicht *âlogen*? Erstens steht es in *A*, zweitens ist es dem *gehâten* concinn. — 14. *tô miceles þances* kann wol stehen bleiben, da es sich in den ältesten hss. findet und *tô* nach Koch II, § 425, III auch den gen. regiert. — 16. *ealne weg* darf keinen anstoss erregen, und es ist deshalb *ealne* (*B*) keineswegs vorzuziehen. Die bedeutung *durchaus* kenne ich zwar sonst nicht, aber auch die bedeutung *immer* gibt genügenden sinn. Die parallele *hnacodne* zur rechtfertigung von *ealne* (*B*) ist nicht ganz zutreffend. — 17. Die rechtfertigung des *gelêanige* (es sei ausdrucksvoller als *lêanige y*) scheint mir nicht genügend. — 22. Ueber *yrsigende* (*A*) statt *weâmôd* s. s. 389. — Warum fehlt *þǽre* (*AaB*) vor *geþwǽrnysse*? — 23. In den anm. ist ein druckfehler zu berichtigen: man lese *oft y, ôð B*. — 27. Für *mid lytlum scipe on lytlum wætre* schlage ich vor *on l. sc. and on l. w.* nach *on l. sc. and l. w.* (*A*), *on l. sc. and on l. w.* (*a*), *mid lytle bate on l. w.* (*B*). Ebenso für *mid miclum scipe on miclum wætre* möchte ich lesen *on m. sc. and on m. w.* nach *on m. sc. and m. w.* (*A*), *on m. sc. and on m. w.* (*a*), *mid m. sc. on m. w.* (*B*). Weshalb *B* vernünftigeren sinn geben soll als *y*, sehe ich nicht ein. — 29. *tôbere*: ob es gerathen ist, hs. *B* zu folgen, ist sehr zweifelhaft: *gesêo* (*y*) entspricht doch dem *scieris* besser als *tôberð* (*B*). Vgl. *Cui scieris non esse parem te, tempore cede: Victorem a victo superari saepe videmus. Þonne þû gesêo gingran mann þonne þû sîe and unwîsran and unspêdigran* (*y*). Vielleicht aber ist *forber him* aus *B* mit rücksicht auf *cede* beizubehalten, das dann willkürlich von *y* ausgelassen sein müsste. — Warum hat N. nicht die indirecte rede von *y*: *þæt hwîlum bêo* etc. beibehalten? — 32. Dass *byð gefagen* (*B*) zu *gaudet* besser passt als *wyrð fægen* (*y*), kann ich nicht einsehen und möchte daher bei *y* bleiben. — 33. Dass *ætwît* (*B*) besser passt zu *referre* als *wrec* (*y*), ist schwer zu beweisen: genau passt jedenfalls keins, und so kann man ja den ältesten hss. folgen. — Ebenso möchte ich dahingestellt sein lassen, ob *yfelu* (*Aa*) dem original besser entspricht als *sace* (*B*). Der spruch heisst bei Arntzen: *Litis praeteritae noli maledicta referre: Post inimicitias iram meminisse malorum est.* Was N. von *mala* sagt, geht wol auf folgende bemerkung Arntzen's zu *maledicta: Hic quidem nihil mutant Codd. calamo aut typis exarati; attamen Vir Doctus quidam ad marginem libri duobus vocabulis scripserat mala dicta.* Weshalb ich aber *sace* vorziehe, davon habe ich s. 386 gesprochen. — Ob *eft* nach *wrecð* in den text aufzunehmen, ist zweifelhaft, da es nur in *B* überliefert ist. — Wenn auch *hæfdest* und *wǽron* (*B*) dem original (litis *praeteritae*) besser zu entsprechen scheinen als *hæbbe* und *weorðen* (*y*), so sehe ich doch keinen grund ein, die lesart *hê hêo eft genêowed habbe* (*B*) der von *y* (*hîe* (*hî a*) *mon eft niwige*) vorzuziehen. — 34. *lêasgylpe* (*A*) mag ruhig stehen bleiben für *îdelum gylpe* (*B*): s. s. 389. — 45. Warum *þêah* (*geswîg.*), das doch nur in *A* überliefert ist? — 46. Statt *þencð* möchte ich aus *Aa wille* behalten: denn davon, dass *þencð beswîcan* besser

passt zu *struit insidias* als *wile beswîcan*, kann ich mich nicht überzeugen. — 51. Die lesart von *B* scheint mir ganz verständlich zu sein und eine änderung daher unnötig: *þînes hlâfordes and þînes lârêowes yrre and his word.* Dass diese lesart zu schreibfehlern, wie einer vielleicht in *A* vorliegt, veranlassung geben konnte, ist ja leicht möglich. Leider ist *a* verstümmelt, das mit *A* doch aber noch das gemein hat, dass es *yrre* nach *hlâfordes* setzt. — 59. Warum *ǣfre* (*B*) statt *â* (*A*)? (*a* hat gar nichts). — 67. Für *þe* (*wênað*) hätte *þâ* (*A*) beibehalten werden können. Koch II, § 347. — 69. Wenn ich an der in den hss. überlieferten, auch mir nicht ganz klaren lesart *hwæt his sôðes* (*sôðest B*) *wǣre* ändern würde, so würde ich der aus *de Hier. expugn.* a. a. o. p. 8 citierten stelle: *âxode hwæt hit sôðes wǣre* folgen. *sôðes* ist aber nicht als adverbialer gen., sondern als ein von *hwæt* abhängiger gen. aufzufassen. — 71. *feola* (*A*) ist doch wol als das ursprünglichere dem *feala* (*a*), *feale* (*B*) vorzuziehen. — 70. Ist *þæs* (*AaB*) nach *onberan* vielleicht als eine art partitiver gen. aufzufassen? Koch II, § 123. — Zus. 2. Warum nicht *swîðe* (*georne*) nach *Aa*? — Zus. 3. Die annahme, dass *nâht sêlre* in *y* stand, ist nach dem, was Mätzner Gram. III, s. 261 über den neutralen gebrauch des *none* in der älteren sprache bemerkt, nicht nötig. — Zus. 4. Dass die richtigen gegensätze durch N.'s änderung hergestellt sind, kann ich nicht einsehen: *wîs mon* und *dysig mon* bilden zwar einen gegensatz, das taten aber auch schon *ǣnig mon* und *dysig mon* Und der zusammenhang der nachsätze *þe — — forsihð* und *þe — — hæfð* die doch auch offenbar einander gegenüber gestellt sein sollen, ist mir trotz der änderung nicht klar. — Zus. 8. Ueber *bið* (*þæt bodig*) statt *lîð* (*A*) habe ich s. 385 u. gesprochen. — An *gefǣdlîce* (*A*; *gefǣrlîce* N.) sollte N. nicht ändern: es findet sich bei Leo 22, 53 aus den glossen zu *Prudentius* (Hpt. Zs. 9, 528 [?]) belegt = der ordnung gemäss. — Warum *fêrð*? Kann *færð* (hs.) nicht = got. *fariþ* sein?

Auf den seiten 54—60 bringt N. die varianten. Er hat sich bei angabe derselben nicht nur auf die handschriftlichen lesarten beschränkt, sondern auch die drucke bei Wanley, *Catalogus libr. anglos.* p. 168 und bei Kemble, *The dial. of Salomon and Saturnus* p. 258 berücksichtigt. Herr prof. Zupitza hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass auch Cockayne im *Shrine* den schluss nach hs. *A* gedruckt hat: die seiten, auf denen das stück steht und den umfang des abgedruckten stückes kann ich leider nicht angeben, da mir der *Shrine* nicht zugänglich war. Leider vermisse ich auch hier die genauigkeit, die gerade dieser punkt verdient hätte. Als lesarten will N. 'im allgemeinen' nur diejenigen varianten angeben, welche eine modification des sinnes oder berechtigte nebenformen darbieten, dagegen nicht solche, welche lediglich die formen der späteren zeit zeigen, z. b. nicht die formen mit abgeschwächten endungen aus *B*, die formen mit *ŷ* st. *î* in *a* u. s. w. Mit hülfe dieser allgemeinen vorbemerkung und der ss. 16—41 gegebenen grammatischen untersuchungen kann man sich aber kein genaues, auch einzelheiten widerspiegelndes bild von der orthographie der hss. machen. Um nur ein paar beispiele anzuführen: für die endung *an* im inf. findet sich teils *en*, teils *e*, selten *an* in *B*; dass 47, 25 *libben*; 50, 31 *lǣren*; 49, 28

specan steht, findet sich nirgends angegeben. Die endung *um* erscheint in *B* teils als *en*, teils als *e*, teils als *an*, einmal auch als *a*: woher soll man da nun wissen, dass 51, 11 *ænegen*; 51, 29 *oðren* steht? Für *î* findet sich doch nicht immer, nur oft *ŷ* in *a*: vgl. N. s. 29 o. Nun diese fälle sind mehr untergeordneter art. Doch es fehlen auch varianten von grösserem wert. 46, 5 *ætforan* (*ætforen B*)] *æfter y*. 47, 14 *geþenc* — — *geþolie* f. *a*. 48, 3 *eaðe* f. *a*. 49, 9 *hwylc*] *sum a*. 49, 28 *þêah* f. *aB*. 51, 3 *na* f. *a*. 51, 14 *wricð u. d.*] *wyrcð rihte domas a*.[1] Andere bemerkungen sind falsch oder ungenau; ich lasse hier die richtigen folgen: 46, 8 *geanswaræd a*. 47, 8 *heo AB*. Dass 47, 10—11 in *A* fehle, sagt Müller gar nicht; er bemerkt nur: *hoc desumtum ex Cott.* 47, 12—13 fehlt allerdings in *a*. 47, 19. *leanige y*. 48, 17. *hit* fehlt nicht in *a* (*hyt*). 48, 22. *esnes yB*. 52, 18. *swiðe georne Aa, swiðe* f. *B*. — Andere bemerkungen sind nicht deutlich genug: 46, 18. *þæs* hinter *þanc a*: aber *a* hat auch hinter *Wite* ein *þæs*. 47, 17. *mon a* für *he him*. 48, 11. *mod adweleð B* für *þæt yrre oft am*. 49, 13: N. stellt zusammen *næfre ne læt a. lætt B: B* aber hat *ne lætt næfre*, während man nach N. geneigt ist zu glauben, es hätte nur *lætt*. Zu 51, 10 steht zwischen zwei semikolon, die bei N. immer die lesarten zu den verschiedenen stellen trennen, . . . *um sælðum a. gesælðen B*: deutlicher wäre gewesen: . . . *um sælðum a. hwylcen gesælðen B*. Drei versehen sind durch meine schuld hineingekommen: 51, 6. *B* hat nicht *smyltes wætere*, sondern *smyltes wæteres*: beide *s* sind von anderer hand übergeschrieben. 53, 14 hat *B* nicht *þingem*, sondern *þingen*. 51, 20 ist in *B* nicht *node*, sondern *noðe* übergeschrieben. Diese berichtigungen verdanke ich der güte von herrn prof. Zupitza.

So würden denn noch manche berichtigungen zu dem variantenverzeichnis nötig sein; doch scheint es mir nicht zweckmässig, dieselben hier alle anzuführen. Ich glaube vielmehr, dass es das beste ist, wenn N. noch einmal den text einer eingehenden revision unterzieht und denselben mit einem genauen verzeichnis der varianten und vielleicht auch mit dem für die einzelnen sprüche zu grunde liegenden lateinischen text an geeigneter stelle noch einmal drucken lässt. Verdient doch das denkmal entschieden unser interesse, da sich gewiss annehmen lässt, dass es wie bei anderen nationen, so auch bei der Englischen im mittelalter eine weite verbreitung gefunden hat. Vgl. über Me. bearbeitungen *Cursor Mundi*, ed. Morris p. 1668; *Warton* (ed. Hazlitt) III, 133 ff.[2]

---

[1] Meine schuld ist es, wenn N. nicht angeführt hat, dass 52, 29 zwischen *hit* und *to* in *A* ein *tæt* (ob von derselben hand, habe ich leider nicht angemerkt) übergeschrieben ist. Ich hatte dies N. mitzuteilen vergessen.

[2] Noch in neuerer zeit finden sich spuren des interesses für die *Disticha Catonis*. Wie das auf der hiesigen königlichen bibliothek befindliche exemplar der ausgabe von Arntzen beweist, verwendete man noch gegen ende des vorigen jahrhunderts dieselben als schulprämie: vgl. das der ausgabe vorgeklebte blatt: *A. MDCCXCVI. Libertatis Batavae II. Ingenuo Optimaeque Spei Puero, Petro Bakker. Hoc diligentiae praemium In Classe Sexta vetere Publice dederunt Cives Scholarchae Amstelaedamenses. Quod Testor H Hanu Gymnasii publici Amstelaedamensis Rector. Examine verno XXV Mart.*

Den schluss der dissertation bilden einige allgemeine bemerkungen (s. 71—74). Hier spricht Nehab u. a. auch die ansicht aus, dass der übersetzer der distichen und des Deuteronomiums eine person seien. Den ausgangspunkt für N. bildet der umstand, dass zus. 7, 9 und 10 wahrscheinlich aus dem Deuteronomium entlehnt sind. 'Hier', sagt er, 'liegt die vermutung nahe, dass der, welcher diese zusätze gemacht hat, den übersetzer der Disticha Catonis und den des Deuteronomium für eine person hielt und sich daher nicht scheute, das eine werk des verfassers durch teile des andern zu interpoliren'. Diese annahme ist doch aber gewiss hinfällig, dass der interpolator deshalb die distichen gerade aus dem Deuteronomium interpoliert habe, weil er die verfasser beider übersetzungen für identisch hielt. Wenn nun aber N. noch zur stütze seiner ansicht vorbringt, dass styl und syntax der distichen und des Deuteronomiums eine grosse ähnlichkeit zeigen, so hätte dieser punkt eingehender behandelt werden müssen, als es der fall ist, um es überhaupt wahrscheinlich zu machen, dass auch die distichen von demselben manne übersetzt sind, wie das Deuteronomium. Bis jetzt ist somit der übersetzer der distichen noch völlig unbekannt. Ebenso nichtig ist auch der grund, der N. zu der frage bestimmte: 'Sollte also Aelfric der übersetzer der distichen sein?' Dieser grund besteht darin, dass die hs. *A* gleich auf eine hs. der Aelfric'schen grammatik folgt. Mag dies auch der fall sein, und mag auch noch dazu — was N. nicht einmal angibt — dieselbe hand beide werke abgeschrieben haben, so sind doch dies keine gründe, um die ausgesprochene vermutung überhaupt nur aufkommen zu lassen. Festhalten will N. übrigens nicht an dieser annahme, sondern hat ihre unhaltbarkeit aus sprachlichen rücksichten nachgewiesen.

BERLIN. DR. GUSTAV SCHLEICH.

An English Garner. Ingatherings from our History and Literature. By Edward Arber, F. S. A. Vols I, II. London. 1877. 1879.

The numerous printing societies that have come into existence of late years in England in order to supply the imperative demand of scholars for more materials in the study of English history, language, and literature, — preserving and recording treasures hitherto hidden or well-nigh lost, — have left one great need, which they themselves have helped to create, unattended to. The study of the older national literature in school and college is becoming every day more urgent, examiners become more strict in their requirements, while lecturers and teachers become more embarrassed in the selection from the wealth of matter at their disposal. It is therefore often essential that the scholar or student, youth or maiden, should have in hand his or her own copy of the masterpiece with which he is to become acquainted; he reads in the book itself, he has the very spirit of the writer round him, he learns to

know him as a friend, which he cannot do from mere manuals and extracts. But many of the works of 16th and 17th centuries are rare, expensive, or wholly inaccessible to ordinary readers. To supply this need, felt alike by learners and teachers, Mr. Arber began a few years ago his well-known series of cheap 'English Reprints', which now comprises thirty of the most important minor works chiefly of the Tudor and Stuart periods, from Sir T. More's *Utopia,* N. Udall's *Roister Doister,* Ascham's *Scholemaster,* and Sidney's *Apology for Poetry,* down to Selden's *Table-Talk,* Milton's *Areopagitica,* and Villiers' *Rehearsal.* Clear and accurate print, a handy form and short bibliographical notes to each work, are the attractions of these little volumes, which are issued at so low a price at to place them within the reach of all; no annual guinea subscription is required, each one may be bought separately at will.

With an enthusiasm for the revival and preservation of what is important in the history of literature, and a sympathy with the wants of scholars in all departments, Mr. Arber has undertaken a second series of old reprints, called 'The English Scholar's Library', for which he has set himself a wide programme of romances, poems, sermons, dramas and masks, special works, 'essays', and strange travels. The twelfth number of this interesting set of issues (which are as cheap, and as carefully printed as the former set) is announced as ready shortly. Both the series deserve to be widely known among the German public where so many English students are found, and which already gives so warm a support to the similar enterprise of prof. Wilhelm Braune in his excellent set of 'Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts'.

The aim of the editor in the series called 'An English Garner' is to disinter for the interest and delight of others besides scholars and students, many a gem of exquisite expression or of noble thought, and many an interesting passage in history, literature or adventure, of the 16th and 17th centuries, which lie buried among other material or half forgotten in the rarity of old editions. Poems, such as hymns, ballads, and songs, some of which he deems 'perfect masterpieces, in respect either to their felicity of expression or to the alluring fascination of their fancy'; prose extracts, or short tracts illustrating English history, trade or social life, many long forgotten fruits in these fields are to be harvested by Mr. Arber in the 'English Garner', of which the first two volumes are now before us. In his own words, 'this collection is to gather, for the gratification of this and future ages, a vast amount of incomparable poesy and most stirring prose; which hardly any one would imagine to be in existence at all' (a few of the pieces are however well-known). The result will be a common-place book of no ordinary character, though it may be doubted whether that somewhat vague personage 'the general reader', and ladies, for whose special delectation the volumes are also intended, will appreciate all the contents at an equal value.

The first volume contains about sixty pieces, the second twenty-six, of which some are of considerable length: poetry is interspersed

with the prose, no chronological order being observed. At the head of each extract stand the author's name and the subject of the piece, the name of the work from which it is taken being printed in small type, though it is to be regretted that references to page or chapter are for the most part omitted: the useful plan is followed of setting the author's name and date in the inner corner of every page, so that the reader may always know his period. The editor is sparing of notes, except here and there, as in the case of Sidney's *Astrophel and Stella,* by way of introduction to which he has linked together several interesting documents on the history of the unfortunate loves of Sidney and lady Penelope Devereux: but he gives useful annotations and cross-references explanatory of unusual words, points of date, or bibliography. As the work is intended for the general and casual reader, the spelling is modernized: it were to be wished, in the interest of the same unlearned being, that a more distinct mark had been set between each piece: to those unacquainted with the fashions of old printing, the full title-pages and the printers scrolls here reproduced to some pieces and not to others must occasion a bewildering perplexity. The reader ought to be able at once to know whether he has before him merely an extract or a whole work; and we suggest that it would not be difficult to show this, it is not even indicated in the table of contents.

To give a list of all the contents of these pleasant volumes is impossible, we point out the most important. The reader is charmed by lighting on several beloved friends, such as A. Marvel's *Bermudas* and *The Dialogue between the resolved Soul and created Pleasure*; the songs *Phillada flouts me*, and *Why so pale and wan,* Cowley's *Wish,* and some of the *Madrigals* editad by W. Byrd in 1587. Several dainty selections have been made from the poems of Ben Jonson, T. Lodge, Greene, C.Cotton, Raleigh, Suckling, etc., and from rare collections of poetry like *Tottel's Miscellany, Musarum Deliciæ*, a *Gorgeous Gallery,* and *England's Helicon*; a collection of sonnets by H. Constable and others, 1594 (Vol. II), and a rare tract in verse by John Dennys on *The Secrets of Angling,* 1613 (Vol. I), are given entire. Much space is devoted to the gentle and accomplished Sir Philip Sidney; in the first volume we have the admirable letters from his father and mother to himself while at Shrewsbury school, and from himself, later, to his brother Robert when in Germany, 18 Oct. 1580; we have an entire reprint of Sidney's sonnets and songs, the *Astrophel and Stella,* with Nashe's Preface, eds. 1591 and 1598 (Vol. I); more of his poems from the *Arcadia* (Vol. II), and the collection of elegies upon his death by his sister and Edmund Spenser, called *Astrophel, a Pastoral Elegy,* 1594 (Vol. I). Several extracts are made from Sir W. Raleigh's *History of the World* (prose), one of which, fancifully comparing the seven ages of man to the seven planets, is set parallel to Shakespere's seven ages, out of *As you Like it.*

Among curiosities in prose may specially be noted *The Great Frost. Cold doings in London,* of 1608, and *The Carriers Cosmography: or a brief relation of the Inns &c. in and near London,* by John Taylor the Water Poet, 1637. An amusing narration of a false alarm

of fire at Oxford is taken from Fox's *Acts and Monuments* (1576), wherein the practice on such an occasion in England is compared with that in Germany. All these, with several productions of local interest, are in vol. I. Concerning travel and adventure we have a long account by Capt. Knox of *Nineteen years' captivity in the Highlands of Ceylon*, 1660—1679: several passages from the Hakluyt Voyages; R. Peeke's *English-Spanish Combat* of 1626 (Vol. I); T. Sanders' *Unfortunate Voyage of the Jesus to Tripolis, in* 1584, and the account of the Voyage of Thomas Cavendich round the earth, 1586—1588 (Vol. II). Of value in the history of social and economic reforms are *A brief note on the benefits of Fish Days,* 1594 (Vol. I); Dean Turner's *Notes on Wines used in England*, 1568, the famous Dr. John Dee's proposal for a standing English navy, 1576; R. Hitchcock's *Politic Plat* for the establishment of herring, cod, and ling fisheries, 1579, and his account of English Army Rations in the time of Queen Elizabeth (Vol. II). Students of literature will be glad to find a reprint of Francis Mere's famous *Comparative Discourse upon English Poets* from *Paladis Tamia,* 1598, also of James Wright's interesting account of English actors in the middle of the 17th century, in his *Historia Histrionica*, 1699. An excellent argument for the *Education of Women* by Daniel Defoe (1692) will commend itself to many who only know him as the politician and the novelist. Finally, the last half of the second volume is devoted to the entire reprint of a work of much importance to the history of the United States, Thomas Prince's *Chronological History of New England in the Form of Annals,* from 1602 to 1633, giving a graphic account of the plantation and progress of the Puritan settlement. This book, strange to say, has till now remained in obscurity, and has never before been printed in England.

Mr. Arber is his own publisher, but his address is short — Southgate, London, N. (England); — it is easy in these days of postcards to communicate with him.

HIGHGATE, LONDON. L. TOULMIN SMITH.

Dos Obras Didácticas y dos Leyendas sacadas de manuscritos de la Biblioteca del Escorial. Dalas á luz la Sociedad de Bibliófilos Españoles. Madrid 1878. XV, 415 s. 8.

Diese neueste interessante publikation der Spanischen bibliophilen verdanken wir H. Knust. Sie enthält vier unedierte Altspan. prosatexte; nämlich 1. *Flores de Filosofia*; 2. *De un cavallero Plácidas*; 3. *La Estoria del Rrey Guillelme*; 4. *Castigos y Dotrinas que un sabio dava á sus hijas.* Dazu als anhang: *Chrónica del Rey Don Guillermo* nach dem ältesten drucke. Diesen texten hat der herausgeber in dankenswerter weise einleitungen beigegeben, in denen er namentlich bearbeitungen derselben stoffe in andern literaturen, bezw. verwante dichtungen auf-

zählt und bespricht. Die bedeutung des ganzen buches ist schon von anderer seite genügend gewürdigt worden; siehe Lit. Centralbl. 1878 no. 47 und besonders R. Köhler's lehrreiche anzeige in der Ztschr. für Rom. Phil. III, 272 ff. Für die Englische literatur direkt ist nur der zweite der texte, die legende von Placidas-Eustachius von bedeutung, weshalb ich mich darauf beschränke, zu der einleitung zu diesem texte einige ergänzungen und berichtigungen zu geben, die von Köhler a. a. o. noch nicht beigebracht sind.

S. 110 führt Knust eine Lat. version in distichen an und teilt daraus einen abschnitt mit; s. 111 v. 6 hat die hs.: *Ad puerum vultum vertit, et ecce leo*, und 12 verse weiter: *Cur tumulus misero non michi vulva fuit.* Eine zweite Lat. version, in hexametern, findet sich in Oxford in der hs. Laud Misc. 410 (alt F 34) fol. 1v—18r; die hs. ist sehr alt, ich möchte sie nicht später als 11. jahrh. setzen. Stengel hat in seiner beschreibung der hs. Digby 86 s. 59 kunde von diesem texte gegeben; cf. auch Ztsch. f. D. A. 23, 264. Derselbe umfasst 788 verse. Der anfang lautet:

Exaudire tuum servu*m* dignare precantem,
Ingenium ut mihi concedas *et* verba loquela,
Quo valeam Placidi dep*ro*mere facta beati.

Schluss:

Qui d*eu*s in summis celorum trinus *et* unus
Regnat *et* exstat cuncta per inmortalia saecla.

Eine weitere Lat. metrische version ist herausgeg. in Ztsch. f. D. A. 23, 273 ff. — In dem catalogue général des mss. des bibl. publ. des départements III 66 wird als no. 8 der hs. 115 der bibliothek von Saint-Omer angeführt: *Versus Petri Remensis (Pierre de Reims): 'Incipit vita sancti Eustachii, Tempore Trajani studii cultura prophani'.* Weitere auskunft über diesen text fehlt mir.

Unter den Afrz. versionen ist erstens die nachzutragen, deren fragmente herausgegeben sind von Stengel, Cod. Digby 86, s. 126 ff.; eine andere steht in einer Madrider hs. (cf. Bull. de la soc. d. anc. textes fr. IV 57). — In dem erwähnten catalogue général IV 516 heisst es, am schlusse der hs. 166 der bibliothek zu Avranches finde sich *un fragment d'une légende de saint Eustache.* Auch hierüber fehlt mir weitere auskunft.

Ganz unvollständig sind Knust's mitteilungen über Me. bearbeitungen der legende. Es existieren drei verschiedene Me. poetische versionen, die schon von Stengel a. a. o. 57 ff. angeführt werden. Den dortigen notizen füge ich bei: Die zweite version, in langzeilen, ist dieselbe, die Knust aus Warton-Hazlitt kennt. Der daselbst angeführte text der hs. Cott. Calig. A II ist aber unvollständig. Ausser in dieser und Laud 108, welchen letztern text Stengel kennt, existiert diese version nach Horstmann, Ae. Legenden (1875), einleitung, noch in den hss. Ashm. 43, Cott. Jul. D 9, Bodl. 779. Ich teile den anfang aus Cott. Calig. A II (fol. 137) mit:

Seynt Eustache a nobull*e* knyȝte of hethen lawe he was,
And ere þa*n*ne he crystened were, me*n*ne called hym Placydas.
He was with Trajane þe emp*erour,* hyeste of all*e* his knyȝtes,

Mayster he was of all his oste at eche batell*e* *and* fyȝtes.
He desyrede to wyte of goddes lawe *and* of cristendome,
And no ma*n*ne hym therof thawȝte nor gome þ*er*to hym nome.

Die dritte Me. version in der Vernon-hs. ist neuerdings von Horstmann in Herrig's Arch. 57, s. 262 — wo no. 16 statt 15 zu lesen ist — herausgegeben worden. Endlich ist noch die übertragung der bekehrungsgeschichte des Placidas auf St. Hubertus zu erwähnen; zwei Deutsche bearbeitungen s. bei Simrock, die geschichtl. Deutschen sagen, s. 46—47.

GREIFSWALD. HERMANN VARNHAGEN.

Schleich, Gustav: Prolegomena ad carmen de Rolando Anglicum. Berliner doktordissertation. Burg 1879.

Schon im Englischen gedichte 'Richard Coeur Lion' wird unter andern eine 'Romanse of Rowelond' erwähnt, im 'Cursor Mundi' wird gleichfalls von einem liede gesprochen 'How Charles þe kyng and Roland faȝt', noch andere gedichte wissen von bearbeitungen dieses stoffes in England zu berichten. Dennoch dauerte es recht lange, bis man über das Englische Rolandslied etwas genaueres hörte. Warton sagt nichts darüber, erst Wright brachte in Michel's ausgabe der 'Chanson de Roland' genauere angaben. Eine ausgabe der Englischen dichtung, welche dem Französischen Rolandsliede entspricht, haben wir leider immer noch nicht. Doch vorliegende schrift enthält die vorarbeiten zu einer solchen und hoffentlich wird der verf. derselben uns bald mit einer ausgabe beschenken.

Die 'Prolegomena' zerfallen in 4 teile und eine einleitung. Letztere gibt kurz einen überblick über die literatur, welche sich auf das Engl. gedicht bezieht, von Wright bis ten Brink. Vor ten Brink wurde stets recht ungünstig über das werk des Englischen dichters geurteilt: ten Brink ist der erste, der ihm gerechtigkeit werden lässt und wenigstens des dichters streben nach kräftigem ausdrucke anerkennt. Vom Englischen gedichte besitzen wir nur eine ziemlich verwahrloste hs., welche uns auch nur als bruchstück von 1048 versen erhalten ist. Auf diese hs. also, welche Schleich selbst in händen hatte, gründen sich die untersuchungen.

Der erste abschnitt der schrift behandelt die frage: wann das gedicht abgefasst worden sei. Die entscheidung darüber macht Schleich, in ermanglung andrer anhaltspunkte, besonders davon abhängig: '*utrum e finale a poeta pronunciatum sit necne*'. Unter *e finale* ist hier das *e* zu verstehn, welches auf ein *e* oder auch einen volleren vokal in der ältern sprache zurückgeht, nicht etwa das stets stumm gewesene *e*, das die vorhergehende silbe als lang bezeichnet. Reime, wie *till : wille* 119; *tyme : bene* 900; *shall : alle* 17; *sone : upon* 346 u. a. lassen es uns als sehr wahrscheinlich vorkommen, dass zur zeit des dichters dies *e* im auslaute schon verstummt war. Da nun dies *e* im südlichen mittellande (woher nach der weiteren untersuchung der dichter stammt) erst nach

Chaucer, also im 15. jh., tonlos wurde, ergibt sich das jahr 1400 als früheste abfassungszeit. Unsere hs. aber ist nicht vor der zweiten hälfte des 15. jh. geschrieben. Wir dürfen daher wol Schleich zustimmen, wenn er die zweite hälfte des 15. jahrh. als die zeit der entstehung unseres gedichtes betrachtet.

Der zweite teil beschäftigt sich mit dem orte, wo der dichter herstammt. Auf das mittelland weisen, ausser der anwendung der alliteration, reime, wie: *we han* und *the man* 196; *they criene* und *feyne* 824 hin. Auch reime, wie (s. 13) *we list : I mystrist* 185; *they lest : best* 313; *won : the gom* 15; *come : home* 562; *we beteche : to seche* 229 u. a. bezeugen, dass die ältere form des praes. ind. plur. die endung *-en* nicht *eþ* oder *es* war. Dies alles spricht für das mittelland. Genauer aber ist das westliche und zwar das südwestliche mittelland als heimat des dichters anzunehmen, denn wir finden auch viele südliche formen, neben westlichen. Zu letzteren gehört: *thou bringis : it thinkis* 37; ferner die endung der 3. pers. sing. *-is*: *sleys : the levis* 151; *weldis : the sheldis* 509 u. a. Dass hier nicht etwa *weldes : the sheldes* etc. zu lesen ist, zeigt der reim *beris : is* 708, denn die seltene nördliche form *es* ist hier nicht zu zu lassen. Für das mittelländische *s* nicht *th* sprechen *has : place* 413. 714; *sais : Charls* 255. Auf den süden deutet der reim *gothe* (imper.) *: soth* 469. Von keinem gewicht ist die aus dem reime sich ergebende form des part. praes. auf *-yng*. Mit dem südwestlichen mittellande stimmt auch überein, dass Ags. *â* zu *ô* wurde, *anon : don* 25, *sone* 499. 652; *alone : sone* 358; *bothe : sothe* u. a.; ebenso der übergang von *ă* zu *ŏ* vor *m* und *n* (*he com : sone* 279; *he nom : sone* 964) woneben sich formen mit erhaltnem *ă* finden (*man : we han* 195; *many : say* 289. 632. 818. 916). Gleichfalls verträgt sich damit die häufige schwächung des *i* zu *e*: *they lest : best* 313; *dent : they hent* 731; *to ster : they wer* 989 und die wahrnehmung, dass dem dichter *i* und *e* wol ziemlich gleich klang, da er *Crist : best* 24; *riche : seche* 20. 607; *within : men* 886 und ähnlich reimt. Von weitern eigentümlichkeiten, welche für bestimmung der heimat des dichters noch beachtenswert sein können, sind zu erwähnen: *them* und *hem* finden sich nebeneinander, doch kann hier selbstverständlich kein beweisender reim angeführt werden. Im infin. findet sich sowol *say : the clay*; *abid : the gid* wie *sayn : Spayn*; *done : anon*. Für abwerfen der endung des plur. ind. praes. spricht: *they lest : best*; *come : home*; nichts beweisen in dieser richtung reime wie *we beteche : to seche*. Die reime *sought : nought* 32. 311; *hent : the dent* 730 geben uns die überzeugung, dass schwache verba bereits das *e* der endung des praeter. verstummen liessen; *com : sone* 280 wenigstens, dass das *n* bei starken verben im praet. ausfiel, daneben steht allerdings wieder *brestyn : hethyn* 787. *flowen* erhielt sein *n* 335, weil es auf *doun* reimend sein *e* ausstiess (= *floun*). Im part. pass. findet sich ausstossung und beibehaltung des *n* der starken verba durch reime belegt. Das mittelländische präfix *i* beim particip steht dreimal. Das südwestliche *a* = *have* haben wir zweimal. Vom verbum substant. wird die nördliche form *ar* zweimal gebraucht, doch nicht im reim.

Der dritte abschnitt ist der betrachtung der metrik und des reimes

im gedichte gewidmet. Und zwar zerfällt er in drei abschnitte: betrachtung des versbaues, der alliteration und des reimes. Zuerst wird der vers auf das gesetz hin, dass arsis und thesis nur eine silbe enthalte, betrachtet. Es zeigt sich, dass dieses gesetz beim dichter viele ausnahmen erleidet und nur sehr bedingt von ihm angewendet wurde. Nicht nur zwei, sogar auch drei silben stehen bisweilen in der thesis, z. b. v. 89 *He left untak the tóun and to his tént rides*, andre stellen gleicher art lassen sich durch kleine änderungen leicht beseitigen. Interessant ist auch die in diesem abschnitte gemachte bemerkung, dass die Französischen worte des Englischen zwischen Germanischem und Romanischem accente schwanken. Die alliteration spricht für betonung wie: *bárons* (v. 233), *sóper* (v. 962), dagegen reime für *baróns* (v. 179), *sertaýn* (v. 125). In der anacrusis stehen zwei silben. Wir finden zwar auch fälle mit vier silben, allein alsdann ist entweder eine derselben mit der folgenden zu verschleifen, oder Schleich stellt durch kleine umstellungen den vers anders her. Alliterieren lässt der dichter nicht nur gleiche, sondern oft auch ähnliche laute, z. b. *g* mit *k*; *v : w*; *f : v*; *f : w*; *s : sch*; *sh, sch* mit *sk, sm, sp, st*. Bisweilen reimen auch noch vokale mit diphthongen aufeinander, wenn wir nicht mit dem verf. darin zufall erblicken wollen (vgl. s. 25 unten). — Die reime sind durchaus nicht immer rein, oft stehen an ihrer stelle auch assonanzen. Nicht nur treten uns reime *fast : lost* (794), *togeder : broder* (722), *stound : hond* (898. 912) entgegen, sondern wir haben auch *sone : nom* (963), *myn : hym* (481); *helmes : stemes* (834), *teche : benche* (611), *must : durst* (394), *nought : about* (645). An andren stellen stehen überhaupt keine reime z. b. *Crist : hase* (814), *Charles : lordes* (654), *against : almost* (742). Es genügt dann die alliteration. Oft reimen auch nur die endungen: *comyng : suyng* (43), *hethyn : thing* (409) oder *soulis : dyntis* (828), *berys : hed ys* (708), *slepithe : thinkithe* (77), *failid : restid* (71). Eine reihe ungenauer reime in der hs. lassen sich durch kleine änderungen in reime umwandeln (vgl. s. 27 und 28) Oefters enden zwei verse mit demselben worte.

Der letzte teil handelt über die quellen, welche der dichter benutzte. An mehreren stellen sagt der dichter: *as the bok seithe* (250), *as the story sais* (255): in diesem buche sieht Schleich mit recht das Französische Rolandslied. Es handelt sich also nur darum, welche fassung desselben dem Engländer vorlag. Die entscheidung dieser frage wird dadurch erschwert, dass der Englische dichter offenbar öfters recht frei mit seiner vorlage verfuhr. Das ergebnis der scharfsinnigen untersuchung ist daher nur, dass der Engländer eine hs. der gruppe β des Rolandsliedes, die sog. Franz. reimredaktion, benutzte und zwar dürften *Vs* und *Vz* ihm am nächsten stehen, abweichungen davon aber sind wol der willkür des dichters zuzuschreiben. Ausserdem lag ihm auch noch die chronik des Turpin vor. Möglicherweise aber benutzte er schon ein werk, in welchem das alte Französische Rolandslied mit dem berichte der chronik des Turpin's verbunden war.

In allen teilen der vorliegenden schrift zeigt sich Schleich als ein besonnener forscher, welcher ohne voreingenommenheit an die untersuchungen herangeht. Das alter und die gegend, wo das gedicht ent-

stand, scheinen uns von Sch. zweifellos festgestellt zu sein. Dass der letzte teil kein so sicheres ergebnis liefert, wie mancher vielleicht erwartete, liegt am stoffe, nicht an der untersuchung. Wir wollen hoffen, dass es dem jungen gelehrten recht bald vergönnt sein möge, eine ausgabe des Englischen Rolandsliedes herzustellen, wo es ihm nicht an gelegenheit fehlen wird, seinen scharfsinn aufs neue zu zeigen!

LEIPZIG. RICHARD PAUL WUELCKER.

Shakespeare der Kämpfer. Die polemischen hauptbeziehungen des Midsummer-Night's Dream und Tempest urkundlich nachgewiesen von E. Hermann. (3 abteilungen. Erlangen, London und Newyork 1879.)

Ein wissenschaftlicher schriftsteller, der heute eine ansicht mit polternden worten vor der ganzen welt als unumstösslich, ja überhaupt als unanfechtbar hinstellt, und morgen, wenn seine studien um einen grad weiter gediehen sind, sie selbst für hinfällig erklärt, ist gewiss wenig geeignet, in seinen lesern grosse vertrauensseligkeit zu erwecken. Nur ein flüchtiger blick in die verschiedenen schriften H.'s gewährt eine ganze reihe von beispielen, in denen der verf. heute abschwört, auf was er noch vor kurzem einen eid genommen haben würde. Was also diesen punkt angeht, so könnte sich die kritik der H.'schen schriften leichtlich entschlagen; sie sprechen selbst für sich. Tritt nun zu dieser unzuverlässigkeit der bücher noch der umstand, dass der verf. jeglichen seiner recensenten in beissender, ja oft in recht plumper weise angreift, so ist es um die besprechung H'scher schriften eine heikle sache. Wenn man aber andrerseits sieht, wie der kleine bach, mit dem man H.'s erste studie über Shakespeare's Sommernachtstraum vergleichen könnte, in seinem neuesten buche sich in einen breiten strom ausgedehnt hat, und wie dieser strom in der menge seines gerölls so manches reine goldkorn mit sich führt, so kann man nicht umhin zu gestehen, dass es einer fachzeitschrift zur pflicht wird, die H.'schen leistungen vor ihrem leserkreis zur besprechung zu bringen.

Als endziel hat sich H. in seiner neuesten schrift gesteckt, den beweis zu erbringen, dass Sh. als der reformator der Englischen bühne zu betrachten, und dass er sich seiner reformatorischen aufgabe auf das klarste bewusst gewesen sei. Das stück, in welchem er zuerst mit den herschenden mängeln und schäden der Englischen dramendichtung gebrochen, und in welchem er in bewustester opposition zu seinen vorgängern und zeitgenossen sein ästhetisches grundprincip aufgestellt hat, ist der Sommernachtstraum. Die form, unter der er seine einzelnen zeitgenossen bekämpft, und in die er sein ästhetisches system einkleidet, ist die der allegorie. Von H.'s jetzigem standpunkt gewinnt allerdings ein teil der personen des Sommernachtstraums eine allegorische bedeutung, die von der in der früheren studie ihnen beigelegten weit ab-

weicht. Und die neuheit seines jetzigen standpunktes ist wesentlich dadurch bedingt, dass er sämtliche allegorische bezüge des Sommernachtstraums als historisch nachzuweisen angestrebt hat. Die erbringung dieses nachweises liefert als nebenprodukte eine reihe so beachtenswerter literarhistorischer resultate, dass mancher fachgelehrte darauf stolz sein würde, sie erzielt zu haben, und dass sie allein im stande sein würden, dem namen H.'s alle ehre zu machen.[1] H. würde als literarhistoriker sich eines gewissen rufes erfreuen, wenn ihn seine allegorienmanie nicht verleitete, alle seine forschungen mit den abstrusesten ideen unentwirrbar zu verquicken.

Die gebrechen des Englischen nationaldramas vor und zu der zeit Shakespeare's waren zwiefacher art: auf der einen seite tobte sich eine unbändige freiheit und kraft aus, die oft in roheit und pöbelhaftigkeit ausartete und meist verunstaltung jeglicher form, verzerrung der wahrheit und schwulst im gefolge hatte; auf der anderen zeigte sich jener hofstil, voll prüderie, gelehrtem pedantismus und euphuistischer phantastik, hinter dessen 'blinzelnder coquetterie' eine viel drohendere gefahr für die nationale geschmacksbildung lauerte, als hinter der rohen derbheit des vulgärstils. Es kann uns deshalb nicht wunder nehmen, dass Sh.'s nachdrücklichster angriff auf den hauptvertreter des hofgeschmacks gerichtet ist, auf John Lyly.

In seiner bekämpfung Lyly's verfährt nun Sh. so, dass er charaktere Lyly'scher dramen zu den hauptträgern der symbolik seines Sommernachtstraums macht. Lyly's Gallathea hat die figuren der Helena und Hermia geliefert; Endimion enthält in Cynthia und Sir Tophas die prototype zu Titania und Bottom u. s. f. Kurz, alle personen des stücks sind mehr oder weniger mit den fehlern und mängeln behaftet, mit denen Sh.'s zeitgenossen ihre charaktere auszustatten pflegten; sie alle aber werden einem läuterungsprozesse unterzogen, aus welchem sie als wirklich poetische gestalten hervorgehen. Und aus dem ganzen kampfe heraus entwickelt sich das prinzip, das Sh. als grundgesetz der dramatischen dichtung zur geltung zu bringen anstrebte, das prinzip 'der ästhetischen freiheit, gegründet auf das gleichgewicht von reflexion und sinnlichkeit, und herbeigeführt dadurch, dass der verstand von der reflexion zurückgerufen und die sinnlichkeit durch den eindruck ästhetischer schönheit befriedigt wird, ohne zur begehrlichkeit aufgeregt zu werden'.

Während Sh. zu beginn seiner laufbahn gegen Lyly's sensualismus, Greene's und anderer roheit zu kämpfen hatte, ergab sich ihm gegen ende seiner dichterischen tätigkeit ein anderer gegner: Ben Jonson. In ihm bekämpft Sh. 'einen aus falscher reflexion erzeugten pessimismus', und das stück, in dem er gegen ihn zu felde zieht, ist der Tempest, der dasselbe ästhetische prinzip zum ausdruck bringt wie der Sommernachtstraum, sodass in theoretischer beziehung der erstere als complement zum letzteren zu betrachten ist.

[1] So ist z. b. seine vergleichung von Chaucer's Knight's Tale mit dem Sommernachtstraum eine wirkliche leistung.

Das capitel, welches das verhältnis des Sommernachtstraums zu Lyly's Endimion behandelt, gibt dem verf. gelegenheit zu einer 'gründlichen revision der vermeintlichen ermittelungen Halpin's über den allegorischen gehalt der sog. vision Oberons' und bei gelegenheit dieser revision erhält — nach H.'s eigener ansicht — die Elze'sche Essexhypothese den todesstoss. Meines erachtens hätte es dem verf. besser gestanden, wenn er in seinen angriffen auf Elze sich etwas strenger innerhalb dessen bewegt hätte, was man in gewönlichen verhältnissen die grenzen des anstands zu nennen gewöhnt ist. Manche der H.'schen worte über Elze gehören in der tat keineswegs mehr zu der kategorie der parlamentarischen ausdrücke. Wenn aber noch obendrein auf Elze bezügliche hämische bemerkungen in H.'s leichtfertigem und unaufmerksamem lesen ihren grund haben, so wird solche schreibweise geradezu unqualificirbar. Ein beispiel möge dies zeigen: Theil II, p. 373, anm. 1 sagt H., Elze habe 'offenbar' Jacob's Demonology nicht gelesen, ja nicht einmal gesehen, denn sonst hätte er nicht den dr. Dee zum mitverfasser derselben machen können. Man sehe aber die worte Elze's selber nach (Shakesp.-Jahrb. VII, 38; oder übereinstimmend damit Abhandl. zu Shakesp. p. 237): 'Für die dämonologische partie endlich mochte der dichter in der eben (1603) erschienenen dämonologie könig Jacob's und bei dr. Dee anregendes material finden'. Hierzu kann ruhig jegliche kritik schweigen. — Den schluss des Endimioncapitels bildet eine tabellarische übersicht und vergleichung des grundplanes beider stücke, des Endimion und des Sommernachtstraums. — Als anhang folgt die erörterung der Tempestfrage, d. h. der prozess Shakespeare contra Ben Jonson. Die erste abteilung führt den nachweis, dass der Tempest Sh.'s abschiedsstück gewesen ist, und die zweite, dass Jonson seinen Volpone (1605) eigens zu dem zwecke umgearbeitet hat (1607), um Sh.'s angriffe im Tempest teils zu parieren, teils zu erwidern, teils in niedrig gehässiger weise zu rächen; eine dritte abteilung ermittelt das jahr 1606 als das entstehungsjahr des Tempest — gegen Elze 1604. Das folgende kapitel bespricht das verhältnis Sh.'s zu Spenser's elegie The Teares of the Muses; sodann wird constatiert, dass unter dem Pleasant Willy dieser elegie niemand anders zu verstehen sei als Shakespeare. — Die untersuchung über den Aetion in Colin Clout's Come Home Again ergibt nicht nur, dass Spenser unter diesem namen Shakespeare meint, sondern auch, dass er ihm denselben mit rücksicht auf den S. N. Tr. gegeben hat. — Der aufsatz ten Brink's 'Ueber den S. N. Tr.' (Shakesp.-Jahrb. XIII, 92—111) veranlasst H., sich mit dem verf. auseinanderzusetzen, wobei die bereits erwähnte wolgelungene vergleichung der Knight's Tale mit dem S. N. Tr. abfällt. Freilich kommt H. durchaus nicht in dem maasse das recht der priorität zu, wie er es sich vindiziert, den zusammenhang zwischen Chaucer und Shakespeare erkannt zu haben. — Die folgende abhandlung ist überschrieben: Oberon und zerfällt in drei abschnitte: 1. Oberon nach dem Huon de Bordeaux, 2. Dunbar's Golden Terge und der S. N. Tr., 3. Greene's Oberon.

Schon in bd. XIII (p. 312 f.) des Shakesp.-Jahrb. wird zugestanden, dass H. sich in anerkennenswerter weise in das feld der Elisabethanischen

literatur eingearbeitet habe; in ungleich höherem maasse wird dies jetzt jede kritik rückhaltlos eingestehen müssen. H. betätigt aber seinen fleiss nicht nur in der fortsetzung seiner theoretischen studien, sondern auch darin, dass sein jetziges dreibändiges werk in redaktioneller hinsicht sehr vorteilhaft gegen seine früheren schriften absticht: der Deutsche text ist einfach zuverlässig zu nennen. Und auch die Englischen citate strotzen nicht mehr so wie früher von fehlern. Freilich passieren in dieser hinsicht dem juristen so manche dinge, die ihm eben in anbetracht seines dilettantismus auf dem gebiete der Englischen philologie durchgesehen werden müssen. Nur eins könnte man billigerweise von H. verlangen: dass er sich nämlich von der erklärung Altfranzösischer und Altenglischer worte liesse; Altfranzösisch und Altenglisch sollte er doch den philologen von fach als domäne überlassen. In verschiedenen recensionen sind ihm seine verkehrtheiten in bezug auf Altfranzösisch aufgestochen worden; für unsere besprechung möge genügen, ein einziges beispiel aus der sprache Chaucer's vorzuführen. Bei der beschreibung des turnierplatzes sagt Ch.:

> Now ben these listes made, and Theseus
> That at his grete cost arraied thus
> The temples, and the theatre everidel,
> Whan it was don, him liked wonder wel.
>
> (Tyrwhitt, 2091–94).

Zu dem worte *everidel* macht nun H. folgende gelehrte anmerkung (p. 551 f.): 'Tyrwhitt erklärt s. v. *idel*: "Adject. saxon. *îdel* = fruitless". Dass das hier nicht passt ist klar; das Ags. adj. *îdel* bedeutet aber auch: glänzend; und unser *everidel* besagt: für alle zeit glänzend, d. h. maassgebend; *the theatre everidel* sagt: die für alle zeit glänzende schaubühne, nämlich der balcon, von welchen (so!) aus das turnier angesehen werden sollte'. Das begreife ein anderer! Woher H. die bedeutung 'glänzend' nimmt, verschweigt er uns tückischer weise. Dass aber dieses dunkle *everîdel* das allbekannte *every del* ist, hätte H. erfahren können, wenn er nur sein Tyrwhitt'sches glossar s. v. *Del* angesehen, oder wenn er einen blick in die kleine Morris'sche ausgabe von Chaucer's Prologue etc. geworfen hätte, wo in unserem verse (Kn. T. v. 1233) beide worte getrennt gedruckt sind: *every del*.

Noch eine andere bemerkung soll dem sonst so scharfsinnigen H. nicht erspart bleiben: Auf p. 39 beklagt er sich über die unbill, die ihm ein unbekannter berichterstatter der Deutschen Shakespearegesellschaft in dem jahresberichte über die Shakespeareliteratur angetan habe. Wem aber H. die dortige ankündigung der 2. aufl. seiner studie verdankt, hätte er leicht erfahren können, wenn er den jahresbericht nur einigermassen aufmerksam hätte lesen wollen. Der berichterstatter sagt nämlich auf. p. 338: 'Professor Büchner wendet sich . . . . gegen den schreiber dieser zeilen mit den worten: "Monsieur K. Elze est tenté de croire" etc.'

Einer redaktionellen nachlässigkeit sei gedacht, die H., obschon auch hier besserung zu constatieren ist, trotz alledem nicht ganz hat

abstreifen können: das ist seine gleichgiltigkeit gegen eigennamen. Wir können, wie in einer früheren recension, mit einer ganzen liste verdruckter namen dienen. So lesen wir beispielsweise: *Franz Dracke* (p. 26), *Rosenkram und Güldenstern* (p. 106), *Shekespeare* (p. 119), *Marliowe* (p. 135), *W. Scot* (p. 259), *Shakespnare* (p. 287), *Caiban* (für *Caliban*, p. 380), *Perngrine* (p. 408), *Thom Wharton* (p. 478; cf. p. 36, wo richtig *Warton*), *Malone-Borwell* (p. 478), *Tyrwhill* (p. 545) u. s. f. Dies sind nachlässigkeiten, die der verf. bei etwaigen späteren schriften entschieden beseitigen muss, wenn er sich nicht der unannehmlichkeit aussetzen will, dass übelwollende gegner daraus capital gegen ihn schlagen.

Zum schluss noch eine frage: Ist es ein glück, oder soll man bedauern, dass H. bis jetzt noch nichts von Simpson's School of Shakspere gehört zu haben scheint? Wir sind geneigt, in diesem umstande ein glück zu sehen; denn der hypothesenreiche Simpson würde den noch hypothesenreicheren H. gewiss noch zu diesem oder jenem kapitel veranlasst haben. Wenigstens hätte er ihn sicherlich in seiner ansicht über den S. N. Tr. stutzig gemacht. Wenn auch der S. N. Tr. nach H. dasjenige stück geblieben wäre, in dem Sh. zuerst sein ästhetisches prinzip zum ausdruck gebracht habe, so hätte sich ihm doch ein zweifel darüber erhoben, ob es auch das erste stück sei, in dem sich Sh. seinen zeitgenossen gegenüber aggressiv verhalten habe. Und Simpson wäre ihm zu hilfe gekommen und hätte ihn belehrt, dass Sh. schon in einem früheren stücke, in Fair Em, Greene angegriffen, dass Greene dem Sh. in seinem Farewell to Folly darauf gedient habe u. dgl. mehr. Und so wäre der scharfsinnige H. durch das studium Simpson's gewiss noch auf manchen neuen gedanken gekommen, der jetzt vielleicht auf lange zeit hinaus für die Shakespearekunde verloren ist.

H. bereitet die herausgabe einer studie über Troilus und Cressida vor. Gewiss wird nach H.'s jetziger leistung niemand mehr spöttelnde bemerkungen machen, wie sie in recensionen seiner ersten studie gefallen sind. Aber doch kann man sich kaum des wunsches entschlagen: es möchten sich nicht noch mehre Shakespearecommentatoren von H.'s schlage auftun; denn sonst kommt man in zukunft vor lauter hypothesen, vor lauter philosophie, ästhetik, allegorie und symbolik gar nicht mehr zum dichter selbst — to gentle Shakespeare.

HOMBURG V. D. H. DR. LUDWIG PROESCHOLDT.

Four Chapters of North's Plutarch, containing the lives of Caius Marcus Coriolanus, Julius Cæsar, Marcus Antonius and Marcus Brutus as sources to Shakespeare's tragedies Coriolanus, Julius Cæsar, Antony and Cleopatra and partly to Hamlet and Timon of Athens. Photolithographed in the size of the original edition of 1595. With preface, notes comparing the text of the editions of 1579, 1595 and

1603, and reference-notes to the text of the tragedies of Shakespeare. Edited by F. A. Leo, ph. dr. prof., vice-president of the English Shakespeare-Society, member of the board of directors of the German Shakespeare-Society, lecturer at the academy for modern philology at Berlin. London & Strassburg, Trübner. 1878. Fol.

Das von Skeat 1875 veröffentlichte buch Shakespeare's Plutarch verfolgt einen doppelten zweck: 'first, to supply wellwritten biographies of a few of the most interesting of the "noble Romans", and secondly, to place in the reader's hands so much of the text of North's Plutarch, as is necessary for a due appreciation of the use made of that work by Shakespeare'. Der vorliegende band dagegen wendet sich nicht an einen grössern leserkreis, der sich an gut geschriebenen lebensgeschichten erfreut, sondern hat lediglich die bedürfnisse des Shakespeareforschers im auge. Es ist nur zu billigen, dass Skeat in anbetracht der leser, auf welche er rechnete, seinen text im gewande der gegenwärtigen schreibung hat erscheinen lassen; auf der andern seite war von Leo zu verlangen, dass er die betreffenden stücke aus North's Plutarch mit allen ihren eigentümlichkeiten, ja mit ihren fehlern wiedergab. Leo hat nun dem in einer weise entsprochen, wie sie befriedigender nicht gedacht werden kann: er hat sich nicht damit begnügt, einen genauen abdruck zu liefern, sondern er bietet uns einen photolithographirten text und setzt uns dadurch in den stand, jedes wort und jeden satz so zu sehen, wie sie das auge des unsterblichen dichters erblickte.

Aber wenn es auch unzweifelhaft ist, dass Shakespeare aus North's Plutarch schöpfte, ist es ebenso gewiss, dass er die von Leo abkonterfeite ausgabe, die ausgabe von 1595, benutzte? North's Plutarch erschien zuerst im jahre 1579 und wurde bei Shakespeare's lebzeiten noch drei mal aufgelegt: 1595, 1603 und 1612. Die auflage von 1612 kann dem dichter nicht als quelle gedient haben, da die drei Römischen tragödien sicher bereits vor dem genannten jahre erschienen waren. Auch die ausgabe von 1603, meint Leo, könne als quelle Shakespeare's nicht angesehen werden. Dieselbe enthält nämlich als zugabe eine anzahl nichtplutarchischer lebensgeschichten, darunter ein leben des 'Augustus Cæsar'. Bei Shakespeare's art zu arbeiten, folgert Leo, bei seiner gewonheit, sich auch der kleinsten züge zur belebung und ausgestaltung seiner charaktere zu bedienen, würde er sich ohne zweifel einige sehr interessante angaben, welche ihm jene neu hinzugefügten lebensbeschreibungen boten, nicht haben entgehen lassen; da er sie unbenutzt gelassen habe, so seien wir zu glauben berechtigt, dass er die ausgabe von 1603 nicht als quelle vor sich gehabt habe. Wir dürfen Leo hierin getrost beistimmen. Zudem ist es im höchsten grade wahrscheinlich, dass der Julius Cæsar schon vor 1603 gedichtet worden ist, und es ist anzunehmen, dass Sh. für die beiden andern Römischen tragödien dasselbe exemplar benutzte wie für den Julius Cæsar. Wir wären so vor die ausgaben von 1579 und 1595 gestellt. Eine andeutung dafür,

dass der dichter die letztere benutzte, will Leo im folgenden sehen: Die erste auflage hat im eingange des Coriolan die worte: *Of the same house were Publius, and Quintus, who brought to Rome their best water they had by conducts,* und daneben steht am rande: *Publius and Quintus Martius brought the water by conducts to Rome.* Dagegen liest die auflage von 1595 nicht *conducts,* sondern *conduites,* und ebenso liest die randbemerkung *conduites.* Wie die auflage von 1595 so hat auch die erste folioausgabe, welche den ersten bekannten abdruck von Shakespeare's Coriolanus liefert, in den auf jene stelle gegründeten versen die form *conduits.* In dieser übereinstimmung will Leo einen beweis für seine meinung sehen. Das ist freilich ein schwächliches beweislein, und Leo selber ist weit davon entfernt, sich dies zu verhehlen. Indessen auch für den fall, dass Shakespeare nicht die zweite, sondern die erste auflage benutzt haben sollte, hat sich Leo durch die veröffentlichung seines buches den dank aller Shakespearegelehrten verdient; denn die zweite auflage zeigt nur wenige und meist unbedeutende abweichungen von der ersten, und ausserdem sind beide mit den nämlichen staben gedruckt und entsprechen sich oft zeile für zeile.

Leo's buch wird noch wertvoller durch die beiden tabellen, welche er am schlusse desselben gibt. Die erste enthält eine vergleichende aufstellung der abweichenden lesarten der auflagen von 1579, 1595 und 1603; die zweite verzeichnet alle stellen des North'schen Plutarch — natürlich nach der auflage von 1595 —, von denen Shakespeare gebrauch gemacht hat, und gibt die entsprechenden stellen des dichters nach der leicht zugänglichen globe-ausgabe an.

GOHLIS BEI LEIPZIG. MORITZ TRAUTMANN.

FACSIMILE

OF THE

EPINAL MS. OF THE 7TH CENTURY,

THE OLDEST DOCUMENT OF ANGLO-SAXON.

At the suggestion of the President of the Philologial Society, some Members of that Society and the Early English Text Society have resolvd to get this most important MS. photolithographt while it is in England. The MS. is now in the hands of Mr. Griggs for that purpose. Mr. Henry Sweet has kindly promist to superintend the work, and write an Introduction to it.

The proposal is, to raise £ 60, or as near that sum as possible, and with it to print enough copies to enable the Subscribers to have one or two for themselves, and give the Philological and Early English Text Societies a copy for each of their Members, but so that no such member has a duplicate.

The funds of both Societies are small, and the present Subscription is a rate in aid of them, wherewith to print the earliest document of our mother tongue.

The Subscription suggested is a Guinea each; but less, or larger, sums will be thankfully received, and should be sent to

F. J. FURNIVALL,
3, St. George's Square, Primrose Hill, London N. W.

THE EPINAL MS.

The Epinal MS., which has been sent over to England by the permission of the French Government, for the use of Mr. Henry Sweet in the preparation of his edition of the whole body of fore-Alfreds texts, for the Early English Text Society, is one of the most precious that exists. It is in language unquestionably the oldest extant monument of our language, and even if there may be fragments of equal antiquity,

they cannot be compared in importance with this MS. of twenty-eight folio pages, written in triple columns. It is at the same time of the highest palæographical interest, being a beautiful example of the oldest Celtic-English hand. Indeed, as an example of the oldest half-cursive as opposed to uncial writing, it is almost unique, and shows many features which are not to be found elsewhere. There is distinct evidence, both structural and linguistic, to show that this MS. is older than the halfuncial Corpus glossary, which is universally assigned to the beginning of the eighth century, so that there is nothing to prevent our MS. being as old as the middle of the seventh century, although, unfortunately, our materials are too scanty to enable us to form an absolutely decided opinion.

The proposed publications of this MS. by means of photolithography will, therefore, be a valuable contribution to the settling of all these linguistic and palæographical problems, while it will preserve a precious monument of English antiquity from all risk of being lost or destroyed.

The MS. is, as regards its matter, an alphabetical glossary, in which Latin (and occasionally Greek) words are explained, sometimes in Latin, sometimes in English. The rarity of many of these Latin words and their corruptions, which are often only apparent, being nothing but reflections of popular speech, make them of high value to students of Middle-Age Latin. If the present opportunity is lost, the purely Latin part of the MS. may remain unpublished for an indefinite period; and no Englishman may ever again have a chance of securing a facsimile of this most ancient record of his native tongue.

The New English Dictionary of the London Philological Society.

The want, so often deplored, of a complete Dictionary of English that should give account of the language from the earliest times to the present, is now in a fair way to be honourably supplied. Twenty one years ago the Philological Society in London proposed the publication of a new Dictionary that should be worthy of the English language and of modern philological science. A band of workers was organized and considerable progress was made during several years towards collecting and arranging the vast material necessary for this object; but owing to the death of the editor, and other causes, the work gradually fell into abeyance, and so remained for some time. About a year ago, however, the plan was revived, the Society entered into definite arrangements for the publication of the work with the Delegates of the Clarendon Press at Oxford, and the then President of the Society, Dr. J. A. H. Murray, was appointed Editor, with a staff of assistants. Under these arrangements it is now hoped to complete the work in ten years; the first Part, of 400 pages, to be ready in 1882; the whole to be contained in about 7000 pages, of the size of M. Littré's French Dictionary.

The plan of the work is to give the origin and development of every English word [1], whence and when it came into the language, and by the use of quotations in chronological sequence to make it tell its own history. Every meaning a word has borne or now bears is to be fully illustrated, and the connection between the meanings will be thus graphically shown; these even extend to the sources of compounds, and figurative or proverbial phrases. The editor has lately issued two specimen pages, showing his treatment of the words *address* (as verb and noun), *castle,* and *persuade,* which give good earnest of the scientific method with which he has addressed himself to his labours.

In order to cover the long range of English literature from the earliest times to the present, comprehending also the additions made to the language by the English speaking peoples of America, India, and the Colonies, an army of volunteers have been for some time at work

---

[1] Local Dialects, English or American, are excluded from the scope of the Dictionary.

reading and making extracts; the number of these in Great Britain and America, with a few in India, Germany and France, now amounts to 580; 525 books have been read and extracted since March 1879, and over 700 more have been undertaken. There still however remain many books, chiefly of the 18th and 19th centuries, for whom readers are wanted, and Dr. Murray will be happy to supply a list of these, together with directions and slips of paper on which to write the extracts from any book chosen, to any who may volunteer their services[1]
The work has now advanced so far that the editor is also asking for help in finding quotations for *special* words as to which he has at present very little information, or for which he needs early or late instances'. — 'Dictionarymakers' dummies', with some obsolete and recent words; the first list of these (which contains some of the greatest montrosities of the language) comes down to *Adj.* Copy is ready for press as far as *Ag*, subject to the addition of this exceptional matter.

Valuable service has also been rendered by several gentlemen who have undertaken to arrange, classify, and complete the materials for certain letters or portions of letters, acting as sub-editors under the revision of Dr. Murray. There is room for still further help in this as in the other directions; and perhaps Germany, which has already rendered such high service to the study of the English tongue, will furnish some more among her busy sons who, like Dr. H. R. Helwich by his reading of Caxton-printed books, may be glad to add a stone to the historical monument that is now being raised under the auspices of the English Philological Society.

Lists of books, special quotations wanted, and other information needed by those willing to offer help, are to be had from Dr. J. A. H. Murray, Mill Hill, Middlesex, N. W., England.

---

[1] To give some idea of the amount of material already gathered, — during the last 10 months 555000 of these slips have been printed and issued, of which 232000 have been already returned filled in.

HIGHGATE, LONDON. L. TOULMIN SMITH.

ZU MITTELENGLISCHEN GEDICHTEN.

VIII.

Lay le Freine.

Dieses gedicht wurde zuerst analysiert von Ellis, Metr. Rom.[2] 538 ff., sodann vollständig herausgegeben, mit ergänzung des in der hs. fehlenden, von Weber, Metr. Rom. I 357 ff. Weber's text wurde wieder abgedruckt, einschliesslich der ergänzungen, von A. Laurin in An essay on the language of Lay le Freine, 27 ff.

Weber's text zeigt eine menge grösserer oder kleinerer versehen; u. a. sind hinter v. 98 zwei und hinter v. 104 (nach Weber's zählung) gar vier ganze verse ausgelassen worden. Schon hieraus ergibt sich, dass der handschriftliche text ein nicht unwesentlich anderes aussehen hat als der Weber's, was den hier gegebenen neuabdruck rechtfertigen wird. Bei den resten der v. 344—384 habe ich in eckige klammern solche buchstaben gesetzt, die nicht ganz vollständig und daher nicht ganz sicher sind.

Der originaldialekt lässt sich nicht bestimmen. Doch schliesst der reim *heþ : geþ* (147/8) den norden aus.

Lay le Freine (Auchinleck-hs., fol. 261[r], sp. 1).

We redeþ oft *and* findeþ ywrite,
And þis clerkes wele it wite,
Layes þat ben in harping
Ben yfounde of ferli þing.
5 Sum beþe of wer *and* sum of wo,
And sum of joie *and* mirþe also,
And sum of trecherie *and* of gile,
Of old aventours þat fel while,
And sum of bourdes *and* ribaudy,
10 *And* mani þer beþ of fairy;

Of al þinges þat men seþ
Mest o love for soþe þai beþ.
In Breteyne bi hold time
þis layes were wrougt, so seiþ þis rime.
15 When kinges migt our yhere
Of ani mervailes þat þer were,
þai token an harp in gle *and* game,
And maked a lay *and* gaf it name.
Now of þis aventours *þat* weren yfalle
20 Y can tel sum, ac nougt alle.
Ac herkneþ, lordinges, soþe to sain,
Ichil gou telle Lay le Frayn.
Bifel a cas in Breteyne,
Whereof was made Lay le Frain,
25 In Ingliche for to tellen ywis,
Of an asche, for soþe it is
On ensaumple fair with alle,
þat sum time was bifalle.
In þe westcuntre woned tuay knigtes,
30 *And* loved hem wele in al rigtes,
Riche men, in her best liif,
And aiþer of hem hadde wedded wiif.
þat o knigt made his levedi milde, (sp. 2)
þat sche was wonder gret wiþ childe;
35 *And* when hir time was comen þo,
Sche was deliverd out of wo.
þe knigt þonked god almigt,
And cleped his messanger an higt:
'Go, he seyd, to mi neigebour swiþe,
40 *And* say, y gret him fele siþe,
And pray him þat he com to me,
And say he schal mi gossibbe be'.
þe messanger goþ *and* haþ nougt forgete,
And fint þe knigt at his mete,
45 *And* fair he gret in þe halle
þe lord, þe levedi, þe meyne alle.
And seþþen on knes doun him sett,
And þe lord ful fair he gret:
'He bad þat þou schult to hi*m* te,
50 *And* for love his gossibbe be'.
'Is his levedi deliverd wiþ sounde?'
'Ʒa, sir, yþonked be god þe stounde.'
'*And* wheþer a maidenchild oþ*er* a knave?'
'Tuay sones, sir, god hem save!'
55 þe knigt þerof was glad *and* bliþe,
And þonked godes sond swiþe,
And graunted his erand in al þing,
And gaf him a palfray for his tiding.

þan was þe levedi of þe hous,
60 A proude dame *and* an envieous,
Hokerfulliche missegging,
Squeymous *and* eke scorning.
To ich woman sche hadde envie,
Sche spac þis wordes of felonie:
65 'Ich have wonder, þou messanger,
Who was þi lordis *con*seiler,
To teche him about to sende,
And telle schame in ich an ende,
þat his wiif haþ to childer ybore.
70 Wele may ich man wite þerfore,
þat tuay men hir han hadde i*n* bour;
þat is hir boþe deshonour'.
þe messanger was sore aschamed,
þe knizt himself was sore agramed,
75 *And* rebouked his levedy,
To speke ani woman vilaynie.
And ich woman, þerof mizt here, (v. sp. 1)
Curssed hir alle yfere,
And bisouzt god in heven,
80 For his holy name seven,
þat, zif hye ever ani child schuld abide,
A wers aventour hir schuld bitide.
Sone þerafter bifel a cas,
þat hirself wiþ child was.
85 When god wild, sche was unbou*n*de,
And deliverd al wiþ sounde;
To maidenchilder sche hadde ybore.
When hye it wist, wo hir was þ*er*fore.
'Allas, sche seyd, þat þis hap come,
90 Ich have yzoven min owen dome.
For boden bite ich woman
To speken ani oþer harm opon.
Falsliche an oþer y gan deme,
þe selve happe is on me sene.
95 Allas, sche seyd, þat y was born,
Wiþouten ende ich am forlorn.
Or ich mot siggen sikerly,
þat tuay men han yly me by;
Or ich mot sigge in al mi liif,
100 þat y bileize mi nezbours wiif;
Or ich mot — þat god it schilde! —
Help to sle min owhen child.
On of þis þre þinges ich mot nede
Sigge oþer don in dede.
105 Ʒif ich say ich hadde a bileman,
þan ich leize meselve opon;

And eke þai wil þat me se
Held me wers þan comoun be.
And ȝif ich knawe lethe to ich man,
110 Þat ich leiȝe þe levedi opon,
Þan ich worþ of old *and* ȝong
Be hold leiȝster *and* fals of tong.
Ȝete me is best take mi chaunce,
And sle mi childe *and* do penaunce'.
115 Hir midwiif hye cleped hir to:
'Anon, sche seyd, þis child fordo
And ever say þou, wher þou go,
Þat ich have o child *and* na mo.'
Þe midwiif answerd þurchout al,
120 Þat hye nil no hye ne schal.
. . . . (sp. 2)
. . . .
. . . .
. . . .
125 . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
130 . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
May help it for godes love.'
135 Þe levedi graunted anon þerto,
And wold wele þat it were ydo.
Sche toke a riche baudekine,
Þat hir lord brouȝt fram Costentine,
And lapped þe litel maiden þerin,
140 *And* toke a ring of gold fin,
And on hir riȝt arm it knitt
Wiþ a lace of silke þerin pilt.
And who so hir founde schuld have in mende,
Þat it were comen of riche kende.
145 Þe maide toke þe child hir mide,
And stale oway in an eventide,
And passed over a wild heþ,
Þurch feld *and* þurch wode hye geþ
Al þe winterlong niȝt.
150 Þe weder was clere, þe mone was liȝt,
So þat hye com bi a forestside;
Sche wax al weri *and* gan abide.
Sone after sche gan herk
Cokkes crowe *and* houndes berk;

155 Sche arose *and* þider wold,
Ner *and* nere sche gan bihold.
Walles *and* hous fele hye seiȝe,
A chirche wiþ stepel fair *and* heiȝe;
Þan nas þer noiþer strete no tou*n*,
160 Bot an hous of religioun,
An order of nonnes, wele ydiȝt,
To servy god boþe day *and* niȝt.
Þe maiden abod no lengore,
Bot ȝede hir to þe chirchedore,
165 *And* on knes sche sat adoun, (f. 262r, sp. 1)
And seyd wepeand her orisoun:
'O lord, he seyd, Jesu Crist,
Þat sinful man bedes herst,
Underfong þis present,
170 *And* help þis seli innocent,
Þat it mot ycristned be,
For Marie love, þi moder fre'.
Hye loked up *and* bi hir seiȝe
An asche bi hir fair *and* heiȝe,
175 Wele ybowed, of michel priis;
Þe bodi was holow as mani on is.
Þerin sche leyd þe child for cold,
In þe pel as it was bifold,
And blisced it wiþ al hir miȝt.
180 Wiþ þat it gan to dawe liȝt,
Þe foules up *and* song on bouȝ,
And acremen ȝede to þe plouȝ.
Þe maiden turned oȝain anon,
And tok þe waye he hadde er gon.
185 Þe porter of þe abbay aros,
And dede his ofice in þe clos;
Rong þe belles *and* taperes liȝt,
Leyd forþ bokes *and* al redi diȝt.
Þe chirchedore he undede,
190 *And* seiȝe anon in þe stede
Þe pel liggen in þe tre,
And þouȝt wele þat it miȝt be,
Þat þeves hadde yrobbed su*m*whare
And gon þerforþ *and* lete it þare.
195 Þerto he ȝede *and* it unwond,
And þe maidenchild þerin he fond.
He tok it up bituen his hond,
And þonked Jesu Cristes sond,
And hom to his hous he it brouȝt,
200 *And* tok it his douhter *and* hir bisouȝt,
Þat hye schuld kepe it as sche can,
For sche was melche *and* couþe þ*er*an.

Sche bad it souke *and* it nold.
For it was neiȝe ded for cold.
205 Anon fer sche aliȝt,
And warmed it wele a pliȝt,
Sche ȝaf it souke opon hir barm,
And seþþen laid it to slepe warm.
And when þe masse was ydon, (sp. 2)
210 Þe porter to þe abbesse com ful son.
'Madame, what rede ȝe of þis þing?
To-day, riȝt in þe morning,
Sone after þe first stounde,
A litel maidenchild ich founde
215 In þe holwe assche þerout,
And a pel him about;
A ring of gold also was þere.
Hou it com þider y not nere'.
Þe abbesse was awonderd of þis þing.
220 'Go, hye seyd, on heiȝing,
And feche it hider, y pray þe,
It is welcom to god *and* to me.
Ichil it help as y can,
And sigge it is mi kinswoman.'
225 Þe porter anon it gan forþ bring,
Wiþ þe pal *and* wiþ þe ring.
Þe abbesse lete clepe a prest anon,
And lete it cristin in funston;
And for it was in an asche yfounde,
230 Sche cleped it Frain in þat stounde.
Þe freyns of þe asche is a freyn
After þe language of Breteyn.
Forþi le Frein men clepeþ þis lay,
More þan asche in ich cuntray.
235 Þis Frein þrived fram ȝer to ȝer,
Þe abbesse nece men wend it were.
Þe abbesse hir gan teche *and* beld,
Bi þat hye was of .XII. wint*er* eld.
In al Inglond þ*er* nas non
240 A fairer maiden þan hye was on.
And when hye couþe ouȝt of ma*n*hed,
Hye bad þe abbesse hir wis *and* rede,
Whiche wer*e* her kin, on or oþer,
Fader or moder, soster or broþer.
245 Þe abbesse hir in *con*seyl toke,
To tellen hir hye nouȝt forsoke,
Hou hye was founden in al þing,
And tok hir þe cloþ *and* þe ring,
And bad hir kepe it in þat stede,
250 *And* þerwhiles sche lived so sche dede.

Þan was þer in þat cuntre
A riche knizt of lond *and* fe,
Proud *and* zong *and* jolive, (v, sp. 1)
And had nouzt zete ywedded wive.
255 He was stout, of gret renoun,
And was ycleped sir Guroun.
He herd praise þat maiden fre,
And seyd, he wald hir se.
He dizt him in þe way anon,
260 *And* joliflich þider he come,
And bad his man sigge verrament,
He schuld toward a turnament.
Þe abbesse *and* þe nones alle
Fair him gret in þe gesthalle;
265 *And* damisel Frein, so hende of mouþe,
Gret him faire as hye wele couþe.
And swhe wele he gan devise
Her semblau*nt* *and* hir gentrise,
Her lovesum eizen, her rode so brizt,
270 *And* com[en]ced to love hir anon rizt;
And þouzt hou he mizt take on
To have hir to his leman.
He þouzt: 'Ʒif ich com hir to
More þan ichave ydo,
275 Þe abbesse wil souchy gile,
And voide hir in a litel while'.
He compast an oþer enchesoun,
To be broþer of þat religioun.
'Madame, he seyd to þe abbesse,
280 Y lovi wele in al godenisse.
Ichil' zive on *and* oþer,
Londes *and* rentes, to bicom zour broþ*er*;
Þat ze schul ever fare þe bet,
When y com to have recet'.
285 At fewe wordes þai ben at on,
He grayþes him *and* forþ is gon.
Oft he come bi day *and* nizt,
To speke wiþ þat maiden brizt,
So þat wiþ his fair bihest
290 *And* wiþ his gloseing atte lest
Hye graunted him to don his wille,
When he wil, loude *and* stille.
'Leman, he seyd, þou most lat be
Þe abbesse, þi nece, *and* go wiþ me:
295 For ich am riche, of swiþe pouwere,
Þe finde bet þan þou hast here'.
Þe maiden grant *and* to him trist (sp. 2)
And stale oway, þat no man wist.

Wiþ hir tok hye no þing,
300 Bot hir pel *and* hir ring.
When þe abbesse gan aspie,
Þat hye was wiþ þe knizt owy,
Sche made morning in hir þouzt,
And hir biment *and* gained nouzt.
305 So long sche was in his castel,
Þat al his meyne loved her wel;
To riche *and* pover sche gan hir dresse,
Þat al hir loved more *and* lesse.
And þus sche lad wiþ him hir liif,
310 Rizt as sche hadde ben his wedded wiif.
His kniztes com *and* to him speke,
And holy chirche comandeþ eke,
Sum lordes douhter for to take,
And his leman al forsake.
315 *And* seyd, him wer*e* wel more feir
In wedlok to geten him an air,
Þan lede his liif wiþ swiche on,
Of was kin he knewe non.
And seyd: 'Her bisides is a knizt,
320 Þat haþ a douhter fair *and* brizt,
Þat schal bere his hiritage,
Takeþ hir in mariage'.
Loþ him was þat dede to do,
Ac atte last he grau*n*t þerto.
325 Þe forward was ymaked arizt,
And were at on *and* treuþe plizt.
Allas! þat he no hadde ywite,
Er þe forward were ysmite,
Þat hye *and* his leman also
330 Sostren were *and* tuinnes to.
Of o fader bizeten þai were,
Of o moder born yfere,
Þat hye so ware, nist non,
For soþe y say, bot god alon.
335 Þe newe bride was grayd wiþ alle,
And brouzt hom to þe lordes halle.
Hir fader com wiþ hir also,
Þe levedi, hir moder, *and* oþ*er* mo.
Þe bischop of þe lond, wiþoute*n* fail,
340 Com to do þe spusseayl.

Fol. 263 ist herausgeschnitten worden, nur wenige buchstaben der verse der ersten spalte haben sich erhalten.

V. 341 *And* — 345 H . . — Þ . . — Þ . . — N . . — Þ . . — 350 Þ . . — A . . — Wi . . — Þa . . — Le . . — 355 And s . . — Ma . . — Þa . . — Fo[r] . . — Þe . . — 360 *And* a . . — Da . . — Bi[t] . . — Ho . . —

þa . . — 365 *And* f . . — Bli . . — Wh . . — þer . . — *And* sp . . — 370
To . . — þe . . — H . . — *And* bi . . — In . . — 375 Hou . . — Mid . . —
þat . . — Wele . . — Cha . . — 380 Whe[r] . . — Mad . . — His . . —
Dan . . — Whe[r] . .

Die illumination zu anfang des gedichtes ist herausgeschnitten worden. — 1. Das letzte wort des verses ist unleserlich, aber gesichert, da der ganze erste vers sich noch ein mal am ende des vorhergehenden blattes findet: *We redeþ oft* and *finden (sic!) ywrite.* — 15. *Our*, cf. Mätzner, Ae. W. I 153 b. — 36. Es fehlt die angabe, dass zwei Kinder geboren wurden; man ersieht dies erst aus v. 54. Es darf ab r hier diese angabe wohl kaum fehlen, wie auch der Franz. text hat: *A cele feiz ot deus enfanz* (v. 11). Entweder wird hinter v. 36 eine lücke anzunehmen sein, oder es liegt in v. 36 eine verderbnis vor. Es könnte dort ursprünglich vielleicht gestanden haben: *Sche was deliverd of childer two.* — 71. *Han* verwischt. — 77. *Þerof migt here* ist als ein relativsatz mit fehlendem pron. zu fassen; cf. Franz.: *Tutes li femmes ki l'oirent Povres e riches l'en hairent* (v. 55—56). — 90. Hs. *mi nowen.* — 91/2. Weber und Laurin haben sich beide an dieser stelle versucht. Des erstern erklärung ist zweifellos falsch, die des letztern unwahrscheinlich. Ich vermag eine genügende erklärung nicht beizubringen, vermute vielmehr einen fehler in der stelle. Der Franz. text liefert keinen anhaltspunkt. — 109. *Lethe* für *lete.* — 120. Dahinter fehlen 13 verse, die auf der rückseite der herausgeschnittenen illumination zu anfang des gedichtes standen. — 173/4. Das zweimalige *bi hir* ist fehlerhaft. — 220. *Heiging.* Weber übersetzt *on h.* durch *in haste,* ohne diese übersetzung zu begründen. Ich möchte das wort zu Ae. *hegian* ziehen und das verbalsubst. etwa = behausung, wohnung, fassen. — 231. Das erste *freyns* ist, wie schon Ellis bemerkt, ein schreibfehler, wol für *name.* — 256. *Gnroun.* Der Franz. text bei Roquefort hat *Burun.* — 265. Hs. *damilel.* — 267. *swhe* für *swe* = Ae. *swa*; *wh* findet sich in andern texten öfter für *w*, cf. Zupitza zu Guy s. 402 und Wülcker, Ae. Leseb. II s. 276 u. 283.

IX.

Ein fragment des 12. jahrh.

Das folgende fragment ist aus einer hs. der cathedrale zu Worcester herausgegeben worden von Sir Th. Phillipps in *Fragment of Aelfric's Grammar* etc. (London 1838) pag. 5. Phillipps ist genau der hs. gefolgt, ohne die verse abzuteilen und ohne, mit ausnahme von zwei stellen, einen versuch zu machen, die fehlenden versstücke zu ergänzen. Nach Phillipps'

drucke hat Th. Wright das stück bis auf die vier letzten zeilen mit mehreren ergänzungsversuchen neu abgedruckt in der Biogr. Brit. Lit. I 59—60. Ich bringe hier das stück abermals, und zwar mit benutzung der hs., zum abdruck. Die letztere, über die selbst der bibliothekar von Worcester keine auskunft zu geben vermochte, ist von Zupitza, der dieselbe für seine ausgabe von Aelfric's grammatik braucht, im August 1879 wieder aufgefunden worden. Zupitza wird in seiner ausgabe wol eine genauere beschreibung der hs. geben. Ich bemerke nur, dass Phillipps mit recht dieselbe in das 12. jahrh. setzt, sowie dass sie jetzt viel mehr blätter umfasst, als zur zeit, wo Phillipps seinen druck veranstaltete. Phillipps hat nämlich später noch weitere alte einbände auseinandergenommen und dabei noch eine ganze menge blätter gefunden. Doch enthalten dieselben nur Aelfric.

Welches der inhalt des stückes gewesen, lässt sich nach dem kurzen bruchstück nicht mit sicherheit bestimmen.

[S]*anctus* Beda was iboren her on Breotene mid us.
And he wisliche [bec] awende,
Þ*et* þeo englise leoden þurh weren ilerde.
And he þeo c[   ]ten unwreih þe questiuns hoteþ,
5 Da derne digelnesse, þe de[or]wurþe is.
Aelfric abbod, þe we Alquin hoteþ,
He was bocare *and* þe [fif] bec wende
Genesis, Exodus, Utronomius (sic!), Numerus, Leviticus.
Þ[urh] þeos weren ilærde ure leoden on englise.
10 Þet weren þeos biscop[es þeo] bodeden cristendom:

Wilfrid of Ripum, Johan of Beoferlai, Cuþb[ert] of Dunholme, Oswald of Wireceastre, Egwin of Heoveshame, Ael[dhelm] of Malmesburi, Swiþþun, Aeþelwold, Aidan, Biern of Wincæstre, [   ]lin of Rofecæstre, S. Dunston *and* S. Aelfeih of Cantoreburi.
15 Þeos læ[rden] ure leodan on englise.
Næs deore heore liht, ac hit fæire glod.
[Nu is] þeo leore forleten *and* þet folc is forloren;
Nu beoþ oþre leoden þeo læ[reþ] ure folc,
And feole of þen lorþeines losiæþ *and* þet folc forþ mid.
20 Nu sæiþ [ure] drihten þus: *Sicut aquila provocat pullos suos ad volandum* et *super eo[s volitans]*,

Þus heoþ godes word to worlde asende,
Þ*et* we sceolen fæier feþ . . . .
. . . .

---

1. In *Sanctus* fehlt in der hs. das *S*; doch ist der raum für dasselbe leer geblieben. — 3. Hs. hat *englisc*, wie auch Phill. druckt. — 4. Hinter dem *c* des vierten wortes, das ich nicht zu ergänzen weiss, steht noch ein senkrechter strich. — 9. Hinter dem *þ* des ersten wortes ist noch ein senkrechter strich erhalten. — 10. Hinter *biscop* rest eines buchstabens, wol *e*. — 12. Hinter *Ael* in der hs. noch ein *c*, d. h. wol der anfang eines *d*. — 14. Hs. . . . . *lin* oder . . . . *lm*. Wright schreibt Cwichelm. — 17. In der lücke zwischen *glod* und *þeo* steht als anfang von v. 17 noch ein senkrechter strich, der der erste strich eines *n* gewesen sein kann. — 20 ff. 3. *Mos*. 32. — 22. Þ*us* ist in der hs. undeutlich und unsicher.

GREIFSWALD. HERMANN VARNHAGEN.

VERHAELTNIS VON ROBERT SOUTHEY ZU LORD BYRON.

Wenige dichter werden biographen und kritiker so sehr beschäftigt haben, wie lord Byron. Kein wunder! Ist ja Byron gelegenheitsdichter in vollem sinne des worts und somit ein richtiges verständnis seiner werke, ohne genaue kenntnis seines lebensganges und seiner ganzen zeit, unmöglich. Dank den eingehendsten forschungen liegt denn auch jetzt der lebensgang dieses denkwürdigen mannes zum grösten teil klar vor uns. Zum grösten teile; denn hier und da finden sich doch noch einige dunkle punkte, die der aufklärung harren, so z. b. der eheliche zwist Byron's mit seiner gemahlin. Indess hier vermag nur die zeit vielleicht den schleier zu lüften. Einem andern zwiste aber, der nicht nur in Byron's werken eine beachtenswerte rolle spielt, sondern auch geeignet ist, einige von Byron's charakterzügen lebhaft zu beleuchten, ist bis jetzt nur wenig aufmerksamkeit gewidmet worden, nämlich demjenigen mit Robert Southey. Ueberdies fordert es auch die gerechtigkeit und billigkeit, der nachwelt dieses verhältnis so viel wie möglich klar zu legen, indem Southey gegenwärtig mehr durch Byron's ausfälle gegen ihn, als durch seine eigenen werke bekannt ist. Nach Byron's aussagen und andeutungen aber erscheint Southey in jeder beziehung im verächtlichsten lichte — als die 'incarnate lie', die eingefleischte lüge, nach den worten des 'Evangelical Magazine' von 1835. Mit welcher berechtigung und aus was für gründen Byron bemüht ist, Southey's andenken in solcher gestalt der mit- und nachwelt zu vererben, sowie überhaupt die stellung beider männer zu einander, soll im nachfolgenden untersucht werden. Der verfasser ist hierbei von der voraussetzung ausgegangen, dass das leben wie der charakter Byron's, wenn nicht auf anderm wege, so doch

durch Elze's werk genügend bekannt ist. Eine für vorliegende zwecke notwendige kenntnis von Southey's lebens- und entwicklungsgang war bei dem gegenwärtigen geringen bekanntsein dieses dichters nicht zu erwarten. Es ist derselbe deshalb der untersuchung vorausgeschickt worden. Als unterlage dafür diente in der hauptsache das werk 'Life and Correspondence of Robert Southey ed. by his Son, the Rev. Cuthbert Southey, London 1849/50, 6 Vol.' Freilich muste sich der verf. des vorliegenden aus räumlichen rücksichten auf das notwendigste beschränken. Das hauptgewicht wurde auf alles das gelegt, was auf Southey's stellung zu Byron bezug hat, event. dieselbe in's rechte licht zu setzen geeignet erschien. Manche punkte wurden nur berührt, um verschiedene äusserungen und anspielungen Byron's in seinen schriften gegen Southey, die sonst undeutlich sein dürften, klar zu legen.

I. Robert Southey's leben.

R. Southey wurde geboren zu Bristol am 12. Aug. 1774. Sein vater, Robert S., war leinewandhändler in Bristol und seiner rechtschaffenheit halber geachtet, scheint jedoch sein geschäft mit wenig erfolg betrieben zu haben. Er sowol wie seine gattin Margarethe, geb. Hill, stammten aus angesehenen familien Somersetshire's. Bis zum zweiten jahre verweilte der knabe im väterlichen hause unter der obhut seiner mutter, einer sanften, stillen frau, nach seiner beschreibung. Dann wurde er in das haus seiner tante, Miss Tyler, einer unverheirateten halbschwester seiner mutter, nach Bath gebracht. Dieser dame, die zu jener zeit in ihrem 38. lebensjahre stand[1] und nicht unbemittelt gewesen zu sein scheint, war S.'s jugenderziehung zum grösten teile anheim gegeben. Und man kann sagen, nicht zum vorteil des knaben! S.'s selbstbiographie, die bis zum 14. jahre reicht, führt sie uns als excentrisches wesen vor, welches realismus und idealismus in der wunderlichsten weise in sich vereinte. Im höchsten grade begeistert für die dramatische kunst und ihre jünger, pflegte sie nicht nur den eifrigsten theaterbesuch, sondern hatte fast ausschliesslich umgang mit schauspielern und schauspielerinnen. In ihrer häuslichkeit wiederum gewährte sie den anblick eines wahren aschenbrödels.

[1] Sie ward geboren 1739 und starb 1821.

In alter, abgerissener kleidung, wischlappen und scheuerbürste in der hand, huldigte sie der reinlichkeit in der ausschweifendsten und peinlichsten weise. Diesem obersten gesetze der reinlichkeit muste sich auch S.'s erziehung fügen. Nur selten durfte er in's freie, um sich in kindlichen vergnügungen mit seinesgleichen zu ergötzen, damit er sich nicht beschmutze. Und so war er fast nur auf sich angewiesen. Ehe S. noch irgend einen begriff vom schauspiel haben konnte, wurde er mit in's theater genommen, weil ihn seine erzieherin nicht allein im hause zurücklassen wollte. Die eindrücke, die er daselbst empfangen hat, mögen besonders mitgewirkt haben, seine jugendliche phantasie zu beleben und ihn zum dichterberuf hinzuleiten. Vielleicht dürfte auch in dieser einseitigen und voreiligen ausbildung seiner phantasie der grund zu suchen sein, warum sich S.'s muse später oft in so wunderbare und wunderliche regionen erhebt und uns gestalten schafft, die weder der geister- noch der menschenwelt angehören.

Mit 6 jahren war der knabe in's väterliche haus zurückgebracht worden und besuchte darnach ein jahr lang die dayschool zu Bristol.

Sodann kam er in die schule eines Mr. Thomas Flower in Corstone, einem dorfe an der landstrasse zwischen Bristol und Bath gelegen. Hier verbrachte er, nach seinen eigenen worten, ein jahr 'with little profit, and with a good deal of suffering'. Ein wenig Französisch und Latein und — was unappetitlich aber charakteristisch für die unreinlichkeit der anstalt — die krätze, wovon die ganze schule befallen wurde, war alles, was er schliesslich von ihr mit fortnahm.

Er wurde nunmehr wieder nach Bristol zurückgebracht und in die schule eines Mr. William Williams geschickt, wo er bis zum 14. jahre und zu seiner übersiedelung nach Westminster blieb. Nur kurze zeit jedoch verweilte er unter väterlicher aufsicht, denn Miss Tyler, welche ihr haus in Bath verkauft und eine wohnung in Bristol bezogen hatte, nahm ihn wieder zu sich.

Erhielt die phantasie des knaben schon durch den häufigen besuch des theaters die reichlichste nahrung, so wurde dieselbe noch vermehrt durch die eifrigste lektüre. Kaum dass er lesen konnte, machte er sich schon über Shakespeare's und Beaumont's und Fletcher's dramen her, besonders aber zogen ihn

die epiker Ariost, Tasso, welche er in übersetzungen las, und Spenser an und weckten sein verlangen, ein dichter zu werden. Früh auch schon rührte sich seine dichterische schöpfungskraft und S. berichtet, dass er schon mit 8 jahren angefangen habe zu dichten.

Was seine sonstigen fähigkeiten als schüler betrifft, so stellt er sich selbst das zeugnis aus, dass er 'was universally pronounced a most unpromising boy'. Zudem mag die übermässig strenge schule des Mr. Williams nicht geeignet gewesen sein, auf den in abgeschlossenheit von altersgenossen aufgezogenen, schüchternen knaben günstig einzuwirken.

1787 bezog S. Westminster-School, wo er 4 jahre blieb. Die nachrichten über sein leben in diesem zeitraum sind sehr kärglich und bestehen fast nur in wenigen hingeworfenen äusserungen in späteren briefen. Die schule scheint wegen des pedantischen regiments ihres vorstehers, dr. Vincent, seine neigung wenig gewonnen zu haben, und die innigen freundschaften, die er daselbst besonders mit zweien seiner mitschüler, W. Wynn und G. Bedford schloss, vermochten nicht, ihm den aufenthalt daselbst viel erträglicher zu gestalten.

Mit Bedford gründete er 1792 im geheimen 'The Flagellant', eine zeitschrift, die ziemlich harmlos gewesen sein soll. Jedoch erregte ein artikel darin, welcher gegen die rutenstrafe auf gymnasien gerichtet war, den zorn des dr. Vincent so sehr, dass er sofort jagd auf die herausgeber machte. S. gestand seine autorschaft ein und wurde frühling 1792 aus Westminster-School ausgewiesen. Er kehrte nach Bristol zu seiner tante zurück und besuchte das College Green bis ende des jahres.

Von nun an gewähren uns die briefe an seine freunde einen blick in sein damaliges geistesleben.

Wir finden ihn mit zweifeln und sorgen jeder art ringend. Sein vater war, kurz nachdem S. Westminster verlassen, dem kummer über seine zerrütteten vermögensverhältnisse erlegen. Dieselben hatten sich durch misgeschick und die unedle handlungsweise treuloser verwanter so verschlechtert, dass ein bankerott in aussicht stand. Dieser wurde zwar umgangen, jedoch die familie geriet dabei in drückende armut. S., als der älteste sohn (er besass nur noch einen jüngeren bruder), sah deshalb die pflicht auf sich gelegt, einen berufsweg zu wählen, der möglichst bald zu einem gesicherten einkommen und somit

zur unterstützung für die seinigen führte. Sein oheim mütterlicherseits, Herbert Hill, damals kapellan bei der Britischen faktorei in Lissabon, hatte bereits die kosten für den besuch der Westminster-School bestritten und erbot sich, auch die des universitätsbesuchs auf sich zu nehmen. Mr. Hill hatte gehofft und gewünscht, dass S. die theologische laufbahn einschlagen möchte; hatte jedoch nie seine pläne gegen ihn geäussert. S. hatte vielmehr erst von anderer seite darum erfahren und hielt sich nun, aus dankbarkeit gegen seinen woltäter, verpflichtet, einen beruf zu ergreifen, gegen den er zu jener zeit grosse abneigung hegte. Seine neigung zog ihn mehr zum studium der naturwissenschaften, besonders der chemie, ein studium, welches er wegen seiner kostspieligkeit fallen lassen muste. Den dichter und schriftsteller liess er zwar nicht aus den augen, jedoch mangelte ihm das feste vertrauen sich als solcher allein eine gesicherte lebensstellung zu erobern. Ueberall war es seine armut, die sich ihm hindernd in den weg stellte und ihm eine entscheidung erschwerte.

So entschloss er sich zuletzt doch noch theologie zu studieren und trat Januar 1793, nachdem ihm in Christ Church wegen der verfasserschaft des artikels über die rutenstrafe die aufnahme verweigert worden, in das Balliol College in Oxford.

Aber das studium der theologie vermochte nicht ihn anzuziehen und seine briefe hallen wieder von bittern klagen. Er scheint sich auch wenig damit beschäftigt zu haben, sondern studierte die alten und neuen philosophen und dichter. Ganz besonders widmete er sich Rousseau und Milton. Die übrige zeit verwendete er auf's dichten. Damals hatte er, wie er an Bedford berichtet, bereits ca. 35,000 verse geschrieben, von denen er jedoch nur 10,000 für wertvoll hielt. In den herbstferien 1793, welche er bei seinem freunde Bedford in Brixton Causeway verlebte, verfasste er in 6 wochen sein erstes epos 'Joan d'Arc', für welches er jedoch erst ende 94 einen verleger fand.

Seine abneigung gegen die theologie hatte sich indessen so vermehrt, dass er sich endlich fest entschloss, dieses studium aufzugeben. Er versuchte deshalb eine stellung zu erlangen, die ihm einen leidlichen verdienst einbrächte und noch zeit genug übrig liesse, seiner dichterischen neigung zu folgen. Aber vergeblich! Unterdessen hatte er mit Coleridge, der eben

Cambridge verlassen und besuchsweise nach Oxford gekommen war, freundschaft geschlossen und es entstand unter ihnen und mehreren gleichgesinnten das bekannte projekt der gründung einer 'pantisocratischen colonie' in Amerika. Die ersten, welche sich dem plane anschlossen, waren Rob. Lovell, George Burnett, Rob. Allen, Edmund Seward. Letzterer war der gemässigtste und trat auch zuerst wieder davon zurück. Jetzt entfaltete sich ein rühriges leben in der kleinen schaar freiheitsschwärmer, denn es galt die notwendigen summen geldes aufzubringen, welche der colonisationsplan forderte.

Sommer 94 verlässt S. Oxford und kehrt, nach kurzem aufenthalte bei Miss Tyler, die zur zeit wieder in Bath wohnte, nach Bristol zurück, wo er mit Coleridge und Lovell zusammentraf. Hier wirkten sie in gemeinschaft auf das eifrigste für die ausführung ihres planes.

S. eröffnete mit Coleridge einen cursus von wissenschaftlichen vorträgen, welche sich einer zahlreichen zuhörerschaft erfreuten, zugleich war er auf literarischem gebiete unermüdlich tätig. Für 'Joan d'Arc' hatte sich ein verleger in Joseph Cottle gefunden und es galt das gedicht für den druck vorzubereiten. Daneben arrangierte er eine ausgabe seiner kleineren jugendgedichte in gemeinschaft mit denen Lovell's. Letzteres werk erschien 1794, ersteres 1795.

Hier in Bristol knüpfte S. auch sein liebesverhältnis zu Edith Fricker an, der zweiten von drei töchtern Stephan Fricker's, eines früher reichen, durch den Amerikanischen krieg aber gänzlich verarmten und bald darauf verstorbenen kaufmanns. Coleridge verliebte sich in die älteste, Sarah, und Lovell in die jüngste, deren name nicht genannt wird. Alle drei vermählten sich später mit den schwestern. Als Miss Tyler von der liebschaft ihres neffen erfuhr, verschloss sie ihm ihr haus und ist bis zu ihrem tode nie wieder mit ihm in freundschaftliche beziehung getreten.

Unterdessen schritt die ausführung des auswanderungsplanes nur wenig fort und zerschlug sich schliesslich ganz, als mehrere der teilnehmer davon zurücktraten. Dieser schlag war für S. äusserst hart, da von seiner seite das projekt mit gröster zuversicht auf gelingen aufgenommen worden war. Er sah sich jetzt plötzlich wieder in ein labyrinth von sorgen gestürzt, die ihn manchmal an den rand der verzweiflung trieben. So z. b.

schreibt er an Bedford Februar 1795: 'Enough! this state of suspense must soon be over: I am worn and wasted with anxiety; and, if not at rest in a short time, shall be disabled from exertion, and sink to a long repose. Poor Edith! Allmighty God protect her'. Auch jetzt noch konnte er sich nicht entschliessen, das studium der theologie wieder aufzunehmen, wozu ihn sein oheim nunmehr zu überreden suchte: 'My uncle urges me to enter the church, schreibt er sommer 95 an Bedford, but the gate is perjury, and I am little disposed to pay so heavy a fine at the turnpike of orthodoxy . . . . .' Aus dem wirrwarr seiner sorgen wurde er durch die aufforderung Mr. Hill's, welcher sommer 95 auf einige zeit nach England zurückkehrte, ihn nach Lissabon zurückzubegleiten und daselbst auf einige monate zu verweilen, gerissen. Hill hatte hierbei die absicht, den jungen dichter seiner jetzigen politisch revolutionären sphäre zu entrücken und ihn zugleich von der 'unklugen' partie mit der unbemittelten Edith Fricker abzubringen. In letzterem punkte hatte er sich verrechnet; denn an demselben tage, auf welchen die abreise festgesetzt war (14. Nov. 1795) liess sich S. mit seiner geliebten in Radclift Church zu Bristol heimlich trauen. Die jungen gatten schieden unmittelbar nach der ceremonie und Edith lebte unter ihrem mädchennamen bei ihren angehörigen bis zur rückkehr S.'s fort.

Der aufenthalt in Portugal war für den jungen dichter in verschiedner beziehung von nachhaltiger wirkung. Seit dieser zeit datiert sich seine neigung für Portugiesische und Spanische sprache, literatur und geschichte, die ihn sein ganzes ferneres leben hindurch begleitete und deren studium er fortan auf's eifrigste betrieb. Hier in dieser halborientalischen welt erwuchs auch seine vorliebe für Orientalische poetische stoffe, die er von neuem in die Englische literatur einführen sollte.

Dass zugleich der verkehr mit seinem oheim, den er hoch verehrte, auf seine philosophischen, politischen wie religiösen weltanschauungen einen nachhaltigen einfluss gehabt, lässt sich vermuten. Schon Juni 1796 schreibt er an Bedford: 'My feelings were once like an ungovernable horse; now I am tamed Bucephalus; he retains his spirit and his strength, but they are made useful, and he shall not break my neck . . . This is indeed a change; but the liquor that ceases to ferment, does

not immediately become flat, — the beer then becomes fine, and continues so till it is dead'.

Allerdings ist dieser und ähnlichen äusserungen aus jener zeit nicht gar zu viel gewicht beizulegen, da S. selbst seine briefe damals zu stilübungen benutzte und, wie seine ganze natur sich damals in extremen bewegte, er sich auch hier oft starker rhetorischer übertreibungen schuldig machte.

Im gegenteil, sein oheim war ziemlich enttäuscht über den augenscheinlich geringen erfolg, welchen sein plan davontrug, zumal darüber, dass es ihm nicht gelungen war, S. zum studium der theologie zu bewegen, trotz der günstigen laufbahn, die er ihm dabei in aussicht stellte.

Der junge dichter kehrte Mai 1796 nach England zurück, bezog mit seiner gattin eine wohnung in Bristol und widmete sich dem historischen studium und der literarischen tätigkeit mit jenem rastlosen fleisse, der für ihn charakteristisch geworden ist. Bis ende 96 blieb er in Bristol, verfasste die 'Letters from Spain and Portugal', schrieb am 'Madoc' und lieferte artikel für das 'Monthly Magazine'.

Anfang 1797 machte er noch einen versuch, eine staatsmännische laufbahn einzuschlagen, nämlich die juristische. Die mittel hierzu wurden ihm durch seinen vermögenden schulfreund W. Wynn, der ihm eine jährliche rente von 160 £ ausgesetzt hatte, zum teil wahrscheinlich auch durch unterstützung von seiten seines oheims, gewährt. Begleitet von seiner gattin vertauschte S. seinen wohnort mit London und nahm das studium der rechte auf. Indess auch hierbei fand sein geist keine befriedigung und er scheint es bald nur nebensächlich betrieben zu haben. Wirklich davon los sagte er sich erst 1799. Auch verweilte er nur zeitweise in dem rauchigen London, wo er sich nicht wol fühlte, sondern verlebte gemeinschaftlich mit seiner gattin, seiner mutter und Lovell's wittwe nebst ihrem kinde, welche letztere er unter seine obhut genommen hatte, die sommermonate erst in Burton, dann in Westbury bei Bristol.

Seiner unermüdlichen literarischen tätigkeit (er hatte von 1797—99 zwei bände 'Minor Poems' und einen band der 'Annual Anthology' [1799] herausgegeben und arbeitete für verschiedene journale) verdankte er es, dass sein name jetzt mehr und mehr in weitere kreise drang und ihm arbeit die fülle

zufloss. Aber er gieng darin über das mass seiner kräfte. 1799 fieng er an zu kränkeln und hinzusiechen und sah sich zuletzt genötigt der aufforderung seines arztes nachzugeben, der ihm eine klimaveränderung vorschlug. Er entschloss sich, eine zweite reise nach Portugal zu unternehmen und dabei zugleich die unterlagen zu einer geschichte dieses landes, welche er zu schreiben beabsichtigte, zu sammeln. April 1800 verliess er, begleitet von seiner gattin, England und nahm seinen aufenthalt wieder in Lissabon. Bis Juni 1801 verweilte er hier, teils der erholung lebend, teils dem studium der geschichte und der vollendung des 'Thalaba' sich widmend und kehrte dann vollständig gekräftigt nach Bristol zurück. In dieses jahr fällt auch sein erster besuch der seen in Cumberland, wozu ihn Coleridge, der seinen aufenthalt in Keswick genommen hatte, einlud.

Nachdem S. schon früher einige vergebliche versuche gemacht hatte, eine stellung zu erlangen, die ihm eine leidlich gesicherte existenz schaffte, ohne ihm alle zeit für den dienst der muse zu rauben, gelang es jetzt einem seiner freunde, Rickman mit namen, ihm die sekretärstelle bei Mr. Corry, zur zeit Chancellor of the Exchequer for Ireland, mit 400 £ zu verschaffen. S. folgte dem rufe nach Dublin im Oktober 1801 und siedelte bald darauf mit dem kanzler nach London über. Indessen scheint auch diese stellung nicht nach seinem wunsche gewesen zu sein, aus welchem grunde ist nicht klar ersichtlich. Der kanzler hatte wenig beschäftigung für ihn, schenkte ihm vielleicht kein rechtes vertrauen in politischer beziehung, weil S. damals seine revolutionären gesinnungen noch keineswegs ganz abgelegt hatte. S. gab deshalb schon sommer 1802 seine stelle auf und lehnte auch ein anerbieten Corry's, die erziehung seines sohnes bei hohem gehalte zu übernehmen, ab. Er gieng nach Bristol zurück und nahm seine literarische tätigkeit wieder auf.

Unterdessen hatte ihm schon am 5. Januar 1802 in London der tod seine geliebte mutter geraubt. Dasselbe schicksal teilte sein erstes kind, ein mädchen, welches im September 1802 geboren wurde. Es starb wenige monate nach der geburt.

Nach seinem unstäten wanderleben sehnte sich S. nunmehr nach einer festen heimat. Er gieng deshalb auf Coleridge's vorschlag ein, nach Keswick bei Greta in Cumberland zu kommen und mit ihm ein haus zu beziehen. September

1803 siedelte er dahin über und hat, mit ausnahme der unterbrechungen, die durch einige reisen nach dem continent ausgefüllt wurden, sein ganzes leben daselbst verbracht. Ununterbrochen war er hier bemüht, durch literarische tätigkeit nicht nur sich und die seinigen vor der immer drohenden armut zu bewahren, sondern zugleich eine menge verwante, wie fremde hilfsbedürftige zu unterstützen. So kam es, dass er, trotz eines nicht unbedeutenden verdienstes, besonders in späterer zeit, und trotz seiner einfachen lebensweise, nicht einmal einen sparpfennig für seine kinder zurücklegen konnte.

Mehrere weitere versuche, ein amt zu erlangen scheiterten, teils durch das eintreten unglücklicher zwischenfälle, teils durch eigne schuld S.'s Denn gewönlich, wenn die stunde der entscheidung herannahte, gab die vorliebe, mit der er an den romantischen landschaften Cumberlands hieng und die ihm einen abschied von da als unmöglich erscheinen liessen, den ausschlag.

1807 wurde ihm die Registership of the Vice-Admiralty Court in St. Lucia mit 600 £ das jahr von der regierung angeboten, im fall der ablehnung eine pension von jährlich 200 £ (nach abzug der verschiedenen taxen = 144 £). S. entschied sich für das letztere. Allerdings würde seine lage dadurch nicht verbessert, da nunmehr die unterstützungen seines freundes Wynn fortfielen. Dagegen trat er 1808 in die leidlich einträgliche mitarbeiterschaft der von Gifford redigierten 'Quarterly Review', der er bis gegen das ende seines lebens treu blieb. Auch war ihm noch in demselben jahre von James Ballantyne die führung des 'Edinburgh Annual Register' unter sehr günstigen bedingungen angetragen und von ihm angenommen worden. Da sich jedoch die grossen pekuniären hoffnungen des Edinburger herausgebers in bezug auf dieses werk nicht erfüllten, so liefen in folge dessen die summen für S. nur sehr spärlich ein, so dass er sich schliesslich genötigt sah, 1813 von dem unternehmen zurückzutreten.

Im September 1813 starb der Poeta Laureatus Pye und S. wurde vom könig dazu ernannt.[1] Obwol erst nicht recht

---

[1] Lord Liverpool und der marquis of Hertford hatten sich nach Pye's tod zusammen beraten, wer zum künftigen Laureaten vorzuschlagen sei. Sie kamen auf W. Scott überein und fragten bei demselben

gewillt, nahm S. doch das amt, mit welchem ein gehalt von 126 £ (nach abzug der taxen 90 £) verbunden war, zuletzt an.

Im März 1817 wurde ihm ein sehr vorteilhaftes anerbieten gemacht. Er sollte die generalautorschaft über die Londoner 'Times' übernehmen, bei einem jährlichen gehalt von 2000 £ und grossem anteile am gewinne. Zugleich hätte er sich verpflichten müssen, die hauptsächlichsten leitartikel darin zu verfassen. So günstig dieser antrag war, so lehnte ihn doch S. ab: er zog ein zwar sorgenvolles aber freies leben auf dem lande vor. Im jahre 1817 unternahm er eine reise durch teile Frankreichs, Italiens, der Schweiz und Deutschlands, wobei er zugleich hoffte, ein quälendes brustleiden zu curieren, welches sich ein jahr vorher bei ihm eingestellt hatte. Diese hoffnung erfüllte sich nicht, und er wurde erst 1828 durch eine lebensgefährliche aber glückliche operation davon befreit. Einige kleine touren nach Holland unternahm er 1825 und 1826. In letzterem jahre war es auch, wo ihm ein platz im unterhause mit einem besitztum im werte von jährlich 300 £ angeboten wurde. Aber auch dies schlug S. aus.

In den dreissiger jahren wurde sein einst so heiteres, der oft so sorgenvollen zukunft immer mit fröhlicher hoffnung und innigem gottvertrauen entgegensehendes gemüt mehr und mehr verdüstert. Die unausgesetzte angestrengte tätigkeit, der verlust von vier kindern, an denen sein herz mit unaussprechlicher liebe gehangen und besonders noch ein hoffnungsloses hinsiechen seiner treuen gattin Edith, deren wahl er nie zu bereuen gehabt, konnten ihre wirkung auf den alternden dichter nicht verfehlen. Zugleich drängten sich ihm die sorgen für die zukunft seiner drei übrigen kinder (zwei mädchen und ein knabe, Cuthbert, welcher ihm 1819 geboren wurde) jetzt um so mehr auf, als er sich des schwindens seiner kräfte wol bewust war. Nur ein letzter freudenstrahl leuchtete in

---

brieflich an, ob er geneigt wäre, das amt zu übernehmen. Unterdessen hatte der könig den wunsch geäussert, dass Southey zum Laureaten ernannt werde und war ungehalten gewesen darüber, dass man sich ohne sein wissen bereits an Scott gewendet hatte. Letzterer lehnte jedoch das amt ab und brachte zugleich Southey in vorschlag, schrieb auch an diesen einen äusserst liebenswürdigen brief und bat ihn, dasselbe anzunehmen. Scott glaubte Southey damit einen dienst zu leisten, indem er die stelle für viel einträglicher hielt, als sie in wirklichkeit war.

sein leben. 1835 wurde ihm von Sir Robert Peel die erbliche baronetswürde angetragen. Aber mit tränen in den augen sah sich der dichter genötigt, diese anerkennung seiner verdienste abzulehnen. Der adel wäre gleichsam ein hohn gewesen bei den ärmlichen verhältnissen, in denen S. lebte. Als ersatz dafür erhielt er von der regierung einen jährlichen zuschuss von weiteren 300 £, die ihn für den rest seines lebens der sorgen um die existenz überhoben.

Der tod seiner gattin, November 1837, welche seit drei jahren an wahnsinn gelitten hatte, versetzte seiner gebeugten natur den letzten stoss. 'I feel, sagte er in einem briefe, as one of the Siamese twins would do if the other had died, and he had survived the separation.' Schon 1838 zeigten sich bei ihm die spuren immer mehr zunehmender geistesschwäche. Seine besorgten freunde, die sich von einer zerstreuung heil versprachen, drangen deshalb in ihn, eine reise zu unternehmen. Von vieren derselben und seinem sohne Cuthbert, der Oxford bezogen hatte, um die theologische laufbahn einzuschlagen, begleitet, bereiste er die Normandie und Bretagne. Jedoch ohne erfolg! Um eine stütze im alter zu haben, denn die eine seiner zwei töchter hatte sich in Sussex verheiratet, die andere war bereits verlobt, vermählte er sich am 5. Juni 1839 zum zweiten male und zwar mit Miss C. Anne Bowles, der tochter des theoretischen vertreters seiner poetischen principien, welches mädchen er länger als 20 jahre kannte. Ihr blieb das traurige loos, zu überwachen, wie der einst so rüstige dichtergeist von tag zu tag mehr verfiel.

Die jahre von 1840—42 verlebte er wie im traume, mit wenig bewustsein von dem, was um ihn her vorgieng. Aber dabei war sein körper noch frisch und kräftig und sein schönes volles haupthaar, das, ohne sich zu lichten, in den zwanziger jahren in kurzer zeit schneeweiss geworden, wurde, wie Cuthbert S. berichtet, in dieser zeit wieder merklich dunkler und dichter. 1842 begann aber auch sein körper schnell zu verfallen und, ohne noch einmal zum bewustsein zu kommen, verschied der dichter am 21. März 1843.

An einem trüben, stürmischen morgen, erzählt Cuthbert S., ward seine leiche zur ruhestätte am westlichen ende des kirchhofs zu Crossthwaite getragen, dahin, wo drei seiner kinder und Edith, die treue gefährtin seines lebens während vierzig

jahren, ruhen. Ausser den überlebenden angehörigen folgten nur wenige teilnehmende aus der nachbarschaft seinem sarge. Nur der greise Wordsworth, der einzige vertraute freund in erreichbarer nähe, hatte sich nicht durch die rauhen elemente abschrecken lassen; er hatte zu fuss die berge überschritten, um dem freunde das letzte geleit zu geben.

Von ihm rührt auch die inschrift her, welche das erste, in weissem marmor ausgearbeitete standbild S.'s in der kirche zu Crossthwaite trägt. Sie lautet:

'Ye vales and hills, whose beauty hither drew
The poet's steps, and fixed him here; on you
His eyes have closed; and ye loved books, no more
Shall Southey feed upon your precious lore,
To works that ne'er shall forfeit their renown
Adding immortal labours of his own, —
Whether he traced historic truth with zeal
For the state's guidance or the church's weal,
Or fancy disciplined by curious art
Informed his pen, or wisdom of the heart,
Or judgments sanctioned in the patriot's mind
By reverence for the rights of all mankind.
Wide were his aims, yet in no human breast
Could private feelings meet in holier rest.
His joys — his griefs — have vanished like a cloud
From Skiddaw's [1] top; but he to Heaven was vowed
Through a life long and pure, and steadfast faith
Calm'd in his soul the fear of change and death.'

Was S.'s charakter anlangt, so sind hierüber z. t. schon andeutungen gegeben worden. Er stellt sich in vieler beziehung dem Schillerschen würdig an die seite, wie denn auch der dichter S. manche Schillersche züge trägt. Derselbe rastlose fleiss, dieselbe genügsamkeit in der lebensweise [2], dasselbe

[1] Ein berg bei Keswick.

[2] S. entwirft einem freunde folgende schilderung seiner täglichen beschäftigung: 'My actions are as regular as those of St. Dunstan's quatre-boys. Three pages of history after breakfast; then to transcribe and copy for the press, or to make my selections and biographies, or what else suits my humour, till dinner time; from dinner till tea I read, write letters, see the newspapers, and very often indulge in a siesta.

unermüdliche streben nach veredelung des eigenen herzen und dieselbe aufopfernde liebe nicht nur für die seinigen und seine freunde (W. Scott und Savage Landor befinden sich darunter) sondern für alle, die er hilfsbedürftig wuste. Die vielfältigen belege für letzteres besonders, welche sein leben aufzeigt und die hier keine nähere erwähnung finden können, sind oft ebenso rührend, wie ehrfurchterweckend.

Sein ernstes streben, sich mehr und mehr zu veredeln, offenbart er schon in der Oxforder zeit, so dass Mr. Hill während S.'s aufenthalt in Lissabon schreiben konnte: 'he is perfectly correct in his behaviour, of the most exemplary morals, and the best of hearts'. S. selbst gibt diesem streben in folgender strophe aus seinem gedichte 'The Holly Tree'[1] ausdruck:

> 'And should my youth, as youth is apt I know,
> Some harshness show,
> All vain asperities I day by day
> Would wear away,
> Till the smooth temper of my age should be
> Like the high leaves upon the holly tree'.

S.'s sittliche grundsätze sind eine folge seiner religiösen weltanschauungen. Miss Tyler, unter deren augen er aufgewachsen, war in hohem grade freigeistig gesinnt und huldigte Rousseau so sehr, dass sie einmal die absicht erfasste, an ihrem zögling dessen erziehungsmethode zu erproben, welchen plan sie jedoch wieder aufgab. So wurden S. von dieser seite schon frühzeitig freigeistige ideen eingeimpft, während ihm auf der andern, in den schulen, die er besuchte, ein orthodoxes christentum gelehrt wurde.

Auf Westminster-School musten die freigeistigen ideen sowol durch gleichgesinnte kameraden, wie durch die pedan-

---

After tea, I go to poetry, and correct and re-write and copy till I am tired, and then turn to anything else till super; and this is my life, — which, if it be not a very merry one, is yet as happy as heart could wish. At least I should think so if I had not once been happier; and I do think so, except when that recollection comes upon me. And then. when I cease to be cheerful, it is only to become contemplative, — to feel at times a wish that I was in that state of existence which passes not away, and this always ends in a new impulse to proceed, that I may leave some durable monument and some efficient good behind me'.

[1] Vgl. Poems in ten volumes II 50.

tische strenge, welche daselbst regierte, gefördert werden, und die Rousseauschwärmerei, welche sich damals der ganzen studierenden jugend Englands bemächtigt hatte, brachte sie nach S.'s eintritt in die universität vollends zur blüte. Jedoch hat er auch in dieser zeit den boden des atheismus nicht betreten, sondern ist nur bis zur grenze des zweifels gelangt, der ihm, wie seine briefe hinlänglich bezeugen, die heftigsten inneren kämpfe heraufrief. Aus diesen kämpfen gieng S., soviel sich aus gelegentlichen äusserungen und dem charakter seiner werke entnehmen lässt (denn direkt spricht er sich nicht über die natur seiner religion aus) als anhänger eines rationalistischen christentums hervor, dem er sein leben lang treu geblieben ist. So schreibt er bereits Juni 1796 an Bedford: 'I have declared war against metaphysiks, and would push my arguments as Will. Pitt would his 'successes', even to the extermination of the enemy. 'Blessed be the hour I 'scaped the wrangling crew.' I think it may be proved, that all the material and necessarian controversies are 'much ado about nothing'; and that all the moral advantages said to result from them by the illuminated, are fairly and more easily deducible from religion, or even more from common sense'.

Man sieht schon aus dieser stelle den nacktrealistischen hintergrund, der die basis von S.'s ganzem denken, dichten und handeln bildet und den man bei deren beurteilung nicht aus dem auge verlieren darf.

Nur hierdurch erklärt sich auch die veränderte stellung, die S. der Englischen hochkirche gegenüber eingenommen hat.

Es ist bereits erwähnt worden, wie feindlich er derselben in der Oxforder zeit gegenüber stand. Aber diese feindschaft war keine tiefbegründete. Er hatte, wie er in späterem alter selbst gesteht, die kirche nur von der seite betrachtet, 'wie sie sich ihm in den lebensläufen und predigten einer anzahl ihrer kalten, indolenten diener' darstellte, nie aber ihr innerstes wesen eingehender betrachtung unterworfen. Sie erschien ihm nur als ein institut, das zur erreichung seiner eigenen, vom wole der übrigen menschheit abgesonderten egoistischen zwecke, die menschen gewaltsam in den fesseln der ignoranz zurückzuhalten, strebt. Hier wirkte später seine bekanntschaft mit würdigeren geistlichen, wie sein eifriges studium der kirchen-

geschichte, besonders aber der verlauf der Französischen revolution umgestaltend. Diese, die er erst mit hoher begeisterung verfolgte, hatte ihn zuletzt mit abscheu erfüllt. Er hatte gesehen, dass unvernunft und tierische wildheit noch den grösten teil der menschheit beherschen, und er fieng nunmehr an, die kirche als ein erziehungsinstitut zur sittlichkeit, besonders der niederen volksklassen anzusehen. Als solches wurde er ein eifriger verfechter ihrer dogmen; ihn als blinden glaubenseiferer zu betrachten, wäre ungerechtfertigt. Uebrigens vollzog sich dieser übergang nur allmählich und würde sich, allem anscheine nach, nie ganz vollzogen haben, wenn die dogmen der Englischen hochkirche in den ersten zwei jahrzehnten des 19. jhds. nicht selbst die mannigfachsten umgestaltungen im sinne S.'s erfahren hätten. Erst anfang der zwanziger jahre kann man sagen, dass beide bahnen zusammenführten.

Mit S.'s veränderter stellung zur kirche geht der wechsel seiner politischen ansichten hand in hand.

Auch hier war es hauptsächlich der verlauf der Französischen revolution, welcher auf sein streben nach freiheit, gleichheit, brüderlichkeit umgestaltend wirkte und in ihm das bewustsein wach rief von den hindernissen, die sich der realisierung eines politischen ideals in den weg stellen. Zugleich trug das historische studium, dem er sich, wie schon erwähnt, mit grosser vorliebe widmete, viel dazu bei, seinen politischen gesichtskreis zu erweitern. Hatte er vorher den staat als ein von menschlicher berechnung künstlich zusammengehaltenes ganzes beurteilt, so fängt er jetzt an, ihn in seiner historischen entwicklung, als organische bildung zu betrachten. Diese neue anschauungsweise bedingte eine menge consequenzen, welche mit den früher gezogenen grösstenteils völlig contrastieren musten. Vor allem konnte er hiernach nur heil von einer allmählichen entwicklung von innen nach aussen erwarten: das individuum muste sich erst sittlich und geistig vervollkommnen, ehe der staat ein vollkommner werden kann. Jeder gewaltsame umsturz führt nur eine generation in's unheil, ohne einen fortschritt zu erzielen; denn über kurz oder lang sinkt das unreife volk, welches ihn heraufrief, entkräftet in den vorigen zustand zurück, schlimmer — in die arme eines tyrannischen usurpatoren. Und dies hatte soeben Frankreich gezeigt! Daher nimmt S. das zu seiner zeit bestehende regie-

rungssystem in England als zunächst notwendiges und somit berechtigtes an, wie er sagt, 'von zwei übeln das kleinere'. Alle seine weiteren bestrebungen sind von nun an darauf gerichtet, den physischen, sittlichen und geistigen zustand der niederen volksklassen zu heben, vorhandene mängel des regierungssystems nach und nach zu beseitigen, einem gewaltsamen umsturz des letztern jedoch mit allen, und sei es mit den strengsten mitteln, entgegen zu arbeiten.

Eng hieran schliesst sich die erscheinung, dass seine kosmopolitischen ideen mit beginn der Napoleonischen machtausdehnung zu vaterländischen interessen zusammenschmolzen. So singt er schon 1805[1]:

'O dear dear England! O my mother isle!
There was a time when, woe the while!
In thy proud triumphs I could take no part;
And even the tale of thy defeat
In those unhappy days was doom'd to meet
Unnatural welcome in an English heart:
For thou wert leagued in an accursed cause,
O dear, dear England! and thy holiest laws
Were trampled underfoot by insolent power.
Dear as my own heart's blood wert thou to me,
But even Thou less dear than Liberty! —'

S. hat seine bahn als politischer schriftsteller mit grosser unerschrockenheit und selbständigkeit verfolgt; auch scheute er sich nicht, der regierung energisch entgegenzutreten, wofern sie seinen zielen zu widerstreben schien. Zu einem blinden oder gar bestochenen werkzeuge der regierung ist er nie herabgesunken. Die not zwang ihn zwar, einen jahresgehalt vom staate anzunehmen, jedoch legte man ihm dabei weder verpflichtungen auf, noch sah S. solche damit verbunden. Wenigstens eine stelle, welche hierauf bezug hat, sei hier angeführt. Er schreibt an seinen freund John May am 30. März 1807: 'This (sc. der jahrgehalt) I suppose, is asked for and granted to me as a man of letters, in which character I feel myself fully and fairly entitled to receive it; and you know me too well to suppose that it can make me lose a jot of

[1] Fragment einer ode S.'s, welches derselbe in einem briefe an Bedf. d. 13. Nov. 1805 citiert.

that freedom, both of opinion and speech, without which I should think myself unworthy not of this poor earthely pittance alone, but of God's air and sunshine, and my inheritance in heaven —'.

Die verunglimpfungen, welche die politisch-gegnerische presse seines 'mietlingscharakters' halber auf S. häufte, sind daher nur als gewissenlose verdächtigungen anzusehen, die darauf hinauszielen, einen hervorragenden politischen gegner (was S. für die revolutionäre partei entschieden war) seines einflusses zu berauben — mittel, die zu jeder zeit, wo die parteien heftig auf einander stossen, angewendet wurden und werden. S., im bewustsein seiner ehrenhaftigkeit, würdigte sie keiner beachtung und schritt seinen pfad ruhig weiter.

Einmal jedoch sah er sich genötigt, seine ehre öffentlich zu verteidigen und es ist nötig, diesen fall zu betrachten, da auch Byron später oft darauf zurückkommt.

S. hatte nämlich sommer 1794 im zeitraum von 8 tagen ein drama 'Wat Tyler' verfasst, ein höchst unbedeutendes, harmloses werk, welches die unreife des zwanzigjährigen dichters klar an den tag legt. Es behandelt einen aufstand unter könig Richard II und spiegelt S.'s damalige revolutionäre gesinnungen wieder. Das ganze schliesst mit der bestrafung der häupter der empörung, obenan Wat Tyler's. S. legte selbst so wenig gewicht auf die dichtung, dass er sie weder in einem seiner briefe aus jener zeit, noch aus späterer erwähnt. Er hatte das manuscript noch dasselbe jahr einem buchhändler Ridgeway in Bristol übergeben, welcher es anonym im druck erscheinen lassen wollte. Jedoch das projekt blieb liegen und bei S. geriet es so vollständig in vergessenheit, dass er sogar das manuscript in den händen des verlegers zurückliess. Da erschien es plötzlich frühjahr 1817, also 23 jahre nach der abfassung, zu einer zeit, wo England mehr als je von dem ausbruche einer revolution bedroht war und die parteien in voller schroffheit gegen einander posto fassten, im druck und zwar unter des dichters namen. Die republikanische partei, aus deren mitte dieser anschlag hervorgieng, suchte die stimmung des publikums selbstverständlich so viel wie möglich auszubeuten, und das interesse an S.'s drama wuchs so mächtig an, dass in kurzer zeit 60,000 exemplare verkauft worden

sein sollen.[1] Dieser vorfall versetzte S. denn doch etwas in bestürzung. Vergebens versuchte er auf gerichtlichem wege sein eigentumsrecht am werke zurück zu erlangen, um die publication der ausgabe abzubrechen, und selbst seine verwendung bei dem Attorney General blieb fruchtlos auf grund des gesetzes, 'that, as the work was calculated to do an injury to society, the author could not reclaim his property'. Zweimal wurde der fall zum gegenstand der verhandlung dem unterhause vorgelegt. Das erste mal durch lord Brougham, das zweite mal durch Will. Smith, parlamentsvertreter von Norwich. Letzterer erschien, wie er sagte, 'unvorbereitet', jedoch in der einen rocktasche 'Wat Tyler', in der anderen ein exemplar der neuesten hefte der 'Quarterly Review' mit einem artikel S.'s und verglich nun den inhalt beider schriften. Dann fiel er in den wütendsten ausdrücken über S.'s schurkischen charakter her und forderte den Attorney General auf, den verfasser zu verfolgen. Obwol S. schon durch seinen freund W. Wynn, derzeit ebenfalls parlamentsmitglied, gegen Smith nachdrucksvoll verteidigt wurde, so verfasste er einen offenen brief an seinen ankläger, aus welchem einige stellen hier mitgeteilt seien, da sie geeignet sind, S.'s politische gesinnungen einigermassen zu beleuchten.

Nachdem er zunächst Smith's beschuldigungen recapituliert und die geschichte des manuscriptes von 'Wat Tyler' berichtet hat, weist er den vorwurf, dass er seine politischen ziele geändert habe, energisch ab. Nicht seine ziele seien andere geworden, wol aber die mittel und wege, welche dahin führten. Dagegen wirft er der Bonapartistischen partei vor,

---

[1] Das stück erlebte sogar eine aufführung, wie aus folgendem boshaft-humoristischen schreiben hervorgeht, welches S. eines tages erhielt:

To Robert Southey, Esq. Poet-Laureate and Pensioner of Great Britain.

'Sir, (Wittington, July 11. 1817.)

'Your truly patriotic and enlightened poem of Wat Tyler was last night presented to a most respectable and crowded audience here, with cordial applause; nor was there a soul in the theatre but as cordially lamented the sudden deterioration of your principles, intellectual and moral, what ever might have been the cause thereof.

Yours

Jack Straw.

(beigelegt war der theaterzettel).

dass sie ihre politischen ansichten mit der laufbahn Bonaparte's geändert hätte. 'Zu keiner zeit, sagt er, habe ich meinungen vertreten, welche denen der Bonapartisten und revolutionäre unsrer tage in irgend welcher weise glichen; nie hätte ich mit solchen leuten irgend welche gemeinschaft in gedanken, wort oder tat haben können. — Blickt alle meine jugendschriften durch, eingeschlossen, wenn es Euch gefällt, 'Wat Tyler' — darin ist keine gefahr zu entdecken, dass ihre irrtümer einen mann anstecken sollten, der den Attorney General aufgefordert hat, den verfasser zu verfolgen' etc. — 'Das einzige ziel, welchem ich immer, soweit es meine kraft erlaubt hat, zugesteuert bin, ist die beseitigung derjenigen hindernisse, durch welche der fortschritt der menschheit gehemmt wird; und hierfür zeugt auch der ganze ton meiner schriften, seien sie prosa oder dichtung . . . .'

Hiernach beschuldigt er die gegner des gegenteils. 'Und nun, mein herr, fährt er dann fort, lernen Sie die ansichten eines mannes kennen, dem Sie diese öffentliche und offenkundige beleidigung zugeschleudert haben. — Ansichten, nicht herrührend von einer ansteckung der zeit, noch aufrechterhalten von der unüberlegten leidenschaftlichkeit der jugend, noch auch angenommen in verbindung mit irgend einer partei im staate — sondern allmählich gesammelt im laufe vieler jahre der muse und zurückgezogenheit, aus büchern, aus der beobachtung, dem nachdenken und dem verkehre mit geistern der gegenwart, die das licht andrer zeitalter sein werden.'

Nun schildert er zunächst in kurzen, kräftigen zügen die umwälzungen des staatswesens, welche seine zeit erlebt hat und zieht daraus die consequenzen:

'Die veränderungen, welche platz genommen haben, machen weitere veränderungen unvermeidlich: vorwärts müssen wir schreiten; denn es ist unmöglich, unsere schritte rückwärts zu lenken; der zeiger des politischen uhrwerks kann nicht zurückgehen — wenn die stunde herannaht, muss es schlagen'.

Hierauf wirft er einen blick auf die errungenschaften der menschheit, vom roheren mittelalter bis zur menschlicheren gegenwart und ruft dann aus: 'Täuschen wir uns nicht selbst! Wir sind weit entfernt von dem staate, in welchem ein ding, das der gleichheit ähnelt, möglich sein würde, aber wir sind bei demjenigen staate angelangt, in welchem die extreme der

ungleichheit unerträglich geworden sind. Sie sind zu gefährlich sowol, als auch zu ungeheuerlich, um länger getragen zu werden. — Die heilmittel, durch welche der politische körper wieder aufgerichtet werden kann, müssen langsam in ihrer wirkung sein. Die lage des volkes muss physisch, moralisch und geistig verbessert werden, oder eine Jacobinerwirtschaft, ein bellum civile wird, früher oder später, das resultat sein. Das volk nunmehr ist es, welches einer reformation bedarf — nicht die regierung.'

Sodann geht er auf den charakter dieser reformation näher ein und bringt eine reihe praktischer vorschläge herbei, denen er in früheren und späteren schriften eingehendere betrachtung und ausführung gewidmet hat und welche zeugnis ablegen für seinen, die rechten mittel erfassenden realistischen blick und sein tiefes studium und verständnis dieser sachen. Die hauptsächlichsten forderungen S.'s sind die folgenden:

1. Nationale erziehung, unterstützt durch schenkungen und zuschüsse von seiten der regierung;
2. eine gesunde erziehung der ungeheuren anzahl kinder in London und andern grossen städten, welche ohne dieselbe dem laster und elend verfallen;
3. verbreitung einer wolfeilen, gesunden und harmlosen literatur;
4. ein ausgedehntes, wolorganisiertes colonisationssystem und besonders ermutigung der weiblichen auswanderung;
5. einrichtung von protestantischen barmherzigen schwesterschaften;
6. einrichtung von sparkassen in allen kleinen städten im ganzen lande;
7. abschaffung der prügelstrafe in der armee und auf der flotte, ausgenommen in fällen von besonderer rohheit;
8. in arbeitslosen zeiten verwendung der armen, unbebaute bezirke zu cultivieren;
9. ablösung der zehnten;
10. die verschiedensten abänderungen in den armen- und spielgesetzen, desgl. in den criminalgesetzen, als z. b. die zu häufig verhängte todesstrafe, etc. etc.

Ein mann, dessen sinn sich mit entwürfen dieser art beschäftigte, kann wol schwerlich in den verdacht kommen, seine politische meinung ohne überzeugung geändert zu haben. Um so mehr, als man in betracht ziehen muss, dass nur wenige von diesen plänen damals, als sie S. an die öffentlichkeit brachte, die köpfe der politiker beschäftigten. Man kann deshalb Cuthbert Southey nur beipflichten, wenn er seinen väter

einen der hauptpioniere nennt, welche dieses gebiet des socialen lebens lebhaft in angriff nahmen.

S.'s literarischer charakter sei jetzt kurz betrachtet; denn eine eingehende kritik seiner werke, die sich auf mehr als 100 bände belaufen, kann nicht im bereiche dieser abhandlung liegen.

Als dichter hat sich S., mit ausnahme des humoristischen und satirischen, auf den verschiedensten gebieten der poesie mit grösserem oder geringerem geschicke versucht.

Dasjenige genre, in welchem er am productivsten war und zum teil am meisten erfolg hatte, ist die epik. Er hat fünf grosse epen verfasst, welche, obgleich sie viele schönheiten zeigen, doch alle an einem hauptmangel mehr oder weniger kranken, nämlich am hervortreten der didaktischen tendenz, und drei davon an einem weiteren — dem schrankenlosesten gebrauch übersinnlicher maschinerie.

In seinem ersten epos, 'Joan d'Arc', erfüllt er die forderungen eines solchen noch befriedigend. Die erzählung bewegt sich ganz auf realem boden und ergreift durch viele schönheiten.

'Madoc', welches als nächstes zu bezeichnen ist, da es bereits 1796 entworfen und bis 1799 zum grösten teile ausgeführt, wenngleich es erst 1805 ganz vollendet und herausgegeben wurde, bildet den übergang zu denjenigen epen S.'s, in denen er den boden der realen welt ganz verlässt und seiner grotesken phantasie die ungezügeltste freiheit gönnt. Es dürfte das schlechteste von allen fünfen sein, da die endlose reihe der scenen von überhäufter pracht, unmenschlicher grausamkeit, von mut und aberglauben auf den leser in hohem grade abspannend wirken müssen. Trotzdem ist es dasjenige gedicht, welches S.'s dichterruf begründete.

'Thalaba the Destroyer' (1801) und 'The Curse of Kehama' (1810) sind verherlichungen des kämpfenden und duldenden gläubigen herzens. Aber die helden und heldinnen vermögen nicht das interesse des lesers an sich zu fesseln, da sie sich ihrer natur nach über die sphäre des menschlichen erheben und fast nur als willenlose werkzeuge höherer mächte dargestellt sind. Selbst die zauberwelt, mit der uns der dichter umgibt, entbehrt so sehr alles traditionellen märchenelementes, dass es dem leser mühe kostet, dem dichter zu

folgen, und er schliesslich unwillig werden muss, wenn ihm noch dazu ziemlich unverblümt angedeutet wird, dass man ihn nur zur sittlichen dressur am poetischen gängelbande zieht. Wenn deshalb die Edinburgh Review 'Thalaba' als 'ein buch für fromme, folgsame kinder' bezeichnet, so dürfte es, wie 'Kehama', dem geeignetsten leserkreise überwiesen worden sein. Der scharfen kritik auch, die besonders über 'Thalaba' gefällt wurde, ist es zu danken, dass S. nicht mehr fruchtbarkeit in dieser richtung entfaltete; denn er hatte die absicht, wenn dieses gedicht sich einer guten aufnahme erfreuen würde, alljährlich ein ähnliches zu schreiben und war, wie er an einen freund berichtet, mit stoffen hierfür bereits hinlänglich versorgt. Uebrigens verfuhr die kritik z. t. ungerecht gegen den dichter, indem sie das neue, den Griechischen chorgesängen entlehnte lose versmass, das in beiden dichtungen angewendet, verwarf. Und doch ist dasselbe als eine errungenschaft zu bezeichnen, da es sich dem inhalte äusserst melodisch anschliesst. Byron hat es später in 'Heaven and Earth', jedoch mit durchgeführtem reime, angewendet, verrät indess hierbei weniger musikalisch-rhythmischen sinn wie S. In ihren einzelnheiten, besonders in den naturschilderungen, bieten auch S.'s Orientalische epen viele schönheiten dar.

S. scheint die hauptmängel dieser seiner dichtungen mit der zeit eingesehen zu haben; denn im 'Roderick, the Last of the Goths' (1814 erschienen) lenkt er seine phantasie in das gebiet des fassbaren zurück. Das didaktische moment verleugnet sich zwar auch hier nicht, jedoch tritt es in passenderer weise zu tage wie früher. Im ganzen möchte diese dichtung für S.'s bedeutendste zu betrachten sein. Sie hat stellen aufzuweisen, wo die sprache auf Schillerischem kothurn einherschreitet. Es ist daher zu bedauern, dass S. diese bahn nicht verfolgte, sondern mit 'Roderick' von seiner epischen muse abschied nahm. Von seinen kleineren dichtungen sind seine balladen und romanzen besonders hervorzuheben, indem sie sich durch das volkstümliche ihres charakters auszeichnen.

Viel schwächer zeigt er sich in lyrischen versuchen; denn hier vermisst man den zarten schleier poetischer paraphrase, der die gefühle des dichters mehr ahnen lässt, als offenbart. Nur wenige glückliche stimmungsbilder befinden sich unter diesen gedichten.

Auch ein längeres gedicht beschreibenden charakters hat S. verfasst. Es heisst 'The Pilgrimage to Waterloo' (1816) und ist insofern beachtenswert, als sich seine idee augenscheinlich an diejenige von Byron's 'Childe Harold's Pilgrimage' anlehnt. Es schildert S., seiner gattin und tochter reise von den Cumberland Lakes nach dem schlachtfelde von Waterloo und ist in sechszeiligen stanzen verfasst. Im übrigen bietet es keine anklänge an Byron's dichtung und nimmt sich überhaupt dieser gegenüber etwas philisterhaft aus.

S.'s Laureatenoden sind von wenig interesse für die nachwelt, da sie zu lokales gepräge haben. Indess lässt sich bei den meisten das bestreben des dichters nicht verkennen, sie über das niveau der alltäglichkeit zu erheben und ihnen eine allgemeine bedeutung zu verleihen. Besonders lässt er auch hierbei keine gelegenheit vorübergehen, vor dem trone sein wort für das wol des volkes einzulegen. Das didaktische moment tritt, wie überall, auch hier lebhaft in den vordergrund. Von bedeutung für sein verhältnis zu Byron ist S.'s 'Vision of Judgment, a Funeral Song' geworden, indem sie die vorlage zu Byron's gleichnamiger travestie abgegeben hat. S.'s dichtung, durch den tod Georg III (29. Januar 1820) hervorgerufen und zu ehren des königs verfasst (1821), beginnt damit, dass der dichter durch eine vision in die königsgruft versetzt wird und der auferweckung seines fürsten am jüngsten tage beiwohnt. Letzterer wird von engeln in den vorhof des himmels getragen, und alsbald versammeln sich die himmlischen heerschaaren und verklärten seligen geister in mächtigem halbkreise zum gerichte. Den kreis ergänzt die schaar der verdammten seelen, welche unter Satans führung in einer ungeheueren heereswolke heranziehen. Darauf treten einzelne seelen aus beiden parteien hervor, welche teils anklagen gegen den könig erheben, teils denselben rechtfertigen. Eine stimme aus einem meere von himmlischem glanze fällt den richterspruch, wodurch der könig, in anbetracht dessen, dass er, wenn auch nicht immer das beste g e t a n, so doch g e w o l l t habe, selig gesprochen wird. Die höllische schaar wird in ihr reich zurückgewiesen und der seliggesprochene in glorreichem zuge nach dem himmel gebracht, dessen tore sich vor dem auge des dichters verschliessen. Die vision erlischt und der ton der abendglocken ruft S. in die wirklichkeit zurück. Damit

schliesst das gedicht. Die ausführung ist zum teil eine erhaben-prächtige, fast Milton'sche; jedoch stört das unglückliche versmass, dessen sich S. bedient — der hexameter. Zwar hat S. dessen bau in anlehnung an den Deutschen, nach dem betonungsgesetze, construiert, aber die bei weitem vorherschende anzahl der ein- und zweisilbigen wörter in der Englischen sprache gestatten kein zusammenhängendes gefüge und die schwankende betonung anderer stören seinen rhythmischen gang. S. hat damit nur den beweis geliefert, dass auch der Deutsche hexameter in der Englischen poesie keine heimat finden kann.

Mit dieser dichtung lud S. sowol den unwillen seiner freunde als den hohn seiner feinde auf sich. Nur waren die gründe beider verschieden und meist nichts weniger als ästhetische. Seine freunde, das orthodox gesinnte England, straften ihn der sünde, wegen seines eingriffs in himmlische angelegenheiten, und seine feinde frohlockten über diesen zwiespalt. Das gedicht ist allerdings als ein starker misgriff zu bezeichnen, nicht aus ersterem grunde; denn in diesem falle wäre auch Milton zu verdammen, sondern weil der dichter einen prosaischen, schwachsinnigen, alten mann der gegenwart zum helden seiner dichtung macht, die sich in den erhabensten mythischen regionen bewegt. Es musten damit für einen zeitgenossen, wie für jeden, der das leben Georg's III näher kennt, die mannigfachsten lächerlichen contraste herbeigeführt werden. Für Byron vollends muste die dichtung eine wahre fundgrube der ergötzlichsten situationen werden, was seine 'Vision of Judgment' hinlänglich offenbart. Dieselbe folgt im wesentlichen dem gedankengange von S.'s dichtung, knüpft aber an den biedern Petrus des volksmärchens an. Auch wird hier S. selbst mit als handelnde person eingeführt (strophe 85). Die einzelheiten sind selbständig variiert, ebenso der endverlauf des gerichts. Schon das graziöse versmass der stanzen verleiht dem ganzen ein durchaus originelles gepräge.

Was S.'s poesie im allgemeinen betrifft, so ist folgendes zu bemerken:

Die sittlichen prinzipien, denen S. sein eigenes leben unterwarf, äussern sich als didaktisches moment in seinen werken und sind hier ein ebenso hervorragendes charakteristicum, wie das erstere es für den menschen S. ist. Sie bilden gleichsam einen

ersatz für bewust verfolgte ästhetisch-philosophische grundsätze, welche S. ebenso mangelten wie lord Byron. Seiner vorliebe für die romantische dichtung, die in ihm von kindheit an durch die lektüre der romantiker wachgerufen war, folgend, tritt er in dessen epen bei der wahl der scenerie in die fussstapfen Ariost's, Dante's, Tasso's, vorzüglich Spenser's und z. t. Milton's, überflügelt diese jedoch noch in phantastischen schöpfungen. Im versbau gibt er dem reimlosen, besonders dem blankverse, den vorzug, oder in Thalaba und Kehama der Griechischen chorstrophe, mit unregelmässig eingestreuten reimen. Als vorbild für die anwendung der letztern dienten ihm die 'Dramatic Sketches of the Ancient Northern Mythology by F. Sayers, M. D., drei originaldichtungen in form der Griechischen tragödie. In bezug auf die sprache strebt er derjenigen von Bowles und Savage Landor, die S. beide hoch verehrte, gleichzukommen. Diese resultate gehen teils schon aus flüchtigen vergleichen, unterstützt von gelegentlichen andeutungen S.'s, hervor, teils bestätigt er sie direkt. Wenigstens ein paar äusserungen seien hier angeführt.

So schreibt er an Bowles (d. 29. März 1825): 'There are three contemporaries, the influence of whose poetry on my own I can distinctly trace: Sayers, yourself, and Walter Landor'. Ein ander mal nennt er Bowles' stil 'a sweet and unsophisticated style, upon which I endeavoured, now almost forty years ago, to form my own'. In bezug auf das versmass in Thal. und Keh. spricht er in seiner vorrede zu Keh. direkt aus, dass er Sayer's werk zum vorbilde gehabt habe.

Der hohen verehrung, welche S. für Spenser hegte, verleiht er, ausser an verschiedenen andern stellen, besonders in seiner 'Vision of Judgment' ausdruck. Der dichter erblickt in der schaar der seligen auch Chaucer, Cranmer, Cecil, Shakespeare:

> 'But with what love did I then behold the face of my master, . . .
> Spenser, my master dear! with whom in boyhood I wander'd
> Through the regions of Faery land, in forest or garden
> Spending delicious hours, or at tilt and tourney rejoicing;
> Yea, by the magic of verse enlarged, and translated in spirit,
> In the World of Romaunce free denizen I . . . .'

Ein anderes mal fragt er in einem briefe an seinen freund Townshend: 'Do you love Spenser? I have him in my heart

of hearts'. In den balladen und romanzen mag Coleridge's einfluss mitgewirkt haben: in wie hohem grade, dürfte sich schwer oder gar nicht entscheiden lassen, da der einfluss wechselseitig stattgefunden hat.

Gemeinsame kunstprinzipien zu haben, welche für ihre gesamtheit die bezeichnung 'schule' als berechtigt erscheinen liessen, weist sowol Coleridge wie S. energisch ab.[1]

Mit Wordsworth teilte S. die religiösen glaubensansichten und die neigung zur didaktik, mit Coleridge die vorliebe zur romantik, deren renaissance durch sie herbeigeführt wurde, mit beiden hat er die vorliebe für naturschilderungen gemein. So anerkennenswert auch ein teil der poetischen leistungen S.'s ist, so haben sie doch nie eigentliche popularität erlangt. Sein hervorragendster wirkungskreis liegt vielmehr auf historisch-biographischem gebiete und in der journalistik. Und dies, wenigstens ersteres, erkennt er selbst an, wie z. b. folgende stelle aus einem briefe an Neville White (bruder des jungen dichters Kirke White, dessen sich S. liebevoll angenommen,

---

[1] S. nennt es 'absurd', hinzustellen, dass er und Wordsworth 'were writing upon one concerned system of poetry'.

Coleridge spricht sich folgendermassen darüber aus: 'When some years ago, a gentleman, the chief writer and conductor of a celebrated review, distinguished by its hostility to Mr. Southey (Jeffrey?), spent a day or two at Keswick, he was happened, that Mr. Wordsworth, Mr. Southey, and I had become neighbours; and how utterly groundless was the supposition, that we considered ourselves as belonging to any common school, but that of good sense, confirmed by the long-established models of the best times of Greece, Rome, Italy, and England, and still, more groundless the notion, that Mr. Southey (for, as to myself, I have published so little, and that little of so little importance, as to make it almost ludicrous to mention my name at all) could have been concerned in the formation of a poetic sect with Mr. Wordsworth, when so many of his works had been published, not only previously to any acquaintance between them, but before Mr. Wordsworth himself had written anything but in a diction ornate, and uniformly sustained; when, too, the slightest examination will make it evident, that between those and the after-writings of Mr. Southey there exists no other difference than that of a progressive degree of excellence, from progressive developement of power, and progressive facility from habit and increase of experience. Yet, among the first articles which this man wrote after his return from Keswick, we were characterised as "the School of whining and hypochondriacal poets that haunt the Lakes". — (Man vergleiche lord Byron's Works in One Volume ed. by Moore, Scott, Jeffrey etc. s. 588 anm. 3).

der aber noch in seinem jünglingsalter starb) bezeugt. Er schreibt (8. Jan. 1816): 'I shall ultimately hold a higher place among historians, if I live to complete what is begun, than among poets'.

Unter der grossen anzahl historischer werke, welche ein zeugnis für seine ausgedehntesten forschungen ablegen, ragen besonders hervor: 'The Book of the Church' (2 vol. 1824), 'The Lives of the British Admirals' (1835), 'The Life of Wesley' (2 vol. 1820), 'History of Brazil' (3 vol. 1810, 1817, 1819) und 'History of the Peninsular War' (3 vol. 1822, 1824, 1832), welche werke alle in einer 'wunderbar klaren, kraftvollen sprache' verfasst sind. Von dem kleinen werke 'Life of Nelson' sagt Thom. Shaw in seiner literaturgeschichte, dass es 'vielleicht nie in der vollendung seines stils erreicht worden sei'. Durch seine journalistische tätigkeit, die sich hauptsächlich auf behandlung politischer und socialer tagesfragen erstreckte, übte er einen grossen einfluss auf die mittleren volksklassen Englands aus, an deren gesunde entwicklung er das wohl des staates gebunden sah.

Die literarische kritik pflegte S. nur bis in die ersten jahre im zweiten jahrzehnt des 19. jahrh. und entsagte ihr dann. Nur auf besonderen wunsch der autoren hat er sich später noch mehrere male herbeigelassen, ihre werke zu kritisieren. Selbstverständlich sind auch hier nicht durchgebildete ästhetische prinzipien der massstab der beurteilung, wie denn überhaupt die ganze Englische kritik jener zeit noch in der luft schwebte und erst später durch Deutschen einfluss sichern boden gewann, sondern persönliches wohlgefallen und in oberster instanz der ethisch-didaktische zweck. Entgegengesetzt S.'s vorteilhaftem privatcharakter, offenbart er in allen den schriften, wo die person des autors mehr in den vordergrund tritt, also hauptsächlich in den politischen, einen lebhaften zug von übergrossem selbstvertrauen, das oft in hochmütige anmassung ausartet und ihm viele feinde zuzog. Der grund davon mögen die vielen traurigen und bittern erfahrungen sein, deren S. mehr als mancher andere aus dem verkehr mit der menschheit geschöpft hatte. So kommt es auch, dass er als politiker, wo er mit den massen rechnet, oft eine strenge, ja, härte offenbart, deren er als mensch, dem einzelnen gegenüber, nicht fähig war.

II. Byron's verhältnis zu Southey.

Wie aus der bisherigen betrachtung und einem rückblick auf Byron's lebensanschauung und charakter hervorgeht, konnte es kaum zwei männer geben, die sich so durchaus in beiden widersprachen, wie Southey und Byron.

Hier ein mann, den sein heisses ringen nach anerkennung und sein kämpfen mit sorgen mannigfachster art in den schoos der selbstbetrachtung geführt hat, die ihn lehrt, dass ein leben, fern vom geräusche der welt, im kreise einer geliebten familie, die glücklichste existenz sei, dass die veredelung des geistes und herzens das würdigste menschliche streben, der glaube an ein gutes weltprinzip aber die einzige macht sei, welche die rohe hand eines verneinenden und vernichtenden entwaffnet, — dort ein anderer, dessen glänzende phantasie und leidenschaftlich-sinnliche natur, dessen hoher rang und ungeahnte erfolge voll ruhm und reichtum ihn widerstandslos, mehr als jeden andern, der welt in die arme führten, deren launische erziehung er widerspiegelt, ein mann, der weder heimat noch familie sein eigen nannte, noch in ihr frieden gefunden haben dürfte, der den glauben zwar in augenblicken der erschöpfung für etwas — wünschenswertes, im allgemeinen aber doch nur für einen phantastischen strohhalm hält, den die furcht der menschheit erzeugte und ihre versinkende hoffnung umklammert. Dieser bewust ein bestimmtes lebensprinzip fest und unerschrocken verfolgend, jener baar eines solchen, getrieben von seinen wechselnden stimmungen und leidenschaften.

Was nun das verhältnis Byron's zu Southey betrifft, so sind hierbei die zeiträume vor 1818 und nach 1818 besonders zu betrachten.

Sowol in dichtungen als briefen und tagebüchern gedenkt Byron S.'s vor 1818 nur in literarischer und einige male in persönlicher beziehung, während er sich jeder anspielung auf seinen politischen charakter enthält.

Zuerst erwähnt er ihn in einem briefe an Mr. Becher (26. Februar 1808), worin er diesem mitteilt, dass die 'Edinburgh Review' einen heftigen angriff auf seine 'Hours of Idleness' unternehmen würde. Er tröstet sich daselbst mit den worten:

'It is nothing to be abused when Southey, Moore, Lauderdale, Strangford, and Payne Knight, share the same fate.'[1]

Diese augenscheinlich hohe meinung, die er von S. hegte, hinderte ihn selbstverständlich nicht, ihn in seiner satire 'English Bards and Scotch Reviewers', wie in deren fortsetzung, in 'Hints from Horace' reichlich mit spott zu überhäufen. Er schreibt:

'The time has been, when yet the muse was young,
When Homer swept the lyre, and Maro sung,
An epic scarce ten centuries could claim,
While awe-struck nations hail'd the magic name:
The work of each immortal bard appears
The single wonder of a thousand years.
Empires have moulder'd from the face of earth,
Tongues have expired with those who gave them birth,
Without the glory such a strain can give,
As even in ruin bids the language live.
Not so with us, though minor bards, content,
On one great work a life of labour spent:
With eagle pinion soaring to the skies,
Behold the ballad-monger Southey rise!
To him let Camoens, Milton, Tasso yield,
Whose annual strains, like armies, take the field.
First in the ranks see Joan of Arc advance,
The scourge of England and the boast of France!
Though burnt by wicked Bedford for a witch,
Behold her statue placed in glory's niche;
Her fetters burst, and just released from prison,
A virgin phoenix from her ashes risen.
Next see tremendous Thalaba come on,
Arabia's monstrous, wild, and wond'rous son;
Domdaniel's dread destroyer, who o'erthrew,
More mad magicians than the world e'er knew.
Immortal hero! all thy foes o'ercome,
For ever reign — the rival of Tom Thumb!
Since startled meter fled before thy face,
Well wert thou doom'd the last of all thy race!
Well might triumphant genii bear thee hence,
Illustrious conqueror of common sense!
Now, last and greatest, Madoc spreads his sails,
Cacique in Mexico, and prince in Wales;
Tells us strange tales, as other travellers do,
More old than Mandeville's, and not so true.
Oh, Southey! Southey! cease thy varied song!

[1] Moore: Life and Corresp. of Lord Byron, I. 204/5.

A bard may chant too often and too long:
As thou art strong in verse, in mercy, spare!
A fourth, alas! were more than we could bear.
But if, in spite of all the world can say,
Thou still wilt verseward plod thy weary way;
If still in Berkley ballads most uncivil,
Thou wilt devote old women to the devil[1],
The babe unborn thy dread intent may rue:
"God help thee", Southey, and thy readers too'.

S. erhielt vom erscheinen der satire im August 1809 und zwar durch einen brief W. Scott's, mit dem er in freundschaftlichem verkehr stand, kunde. Jedoch teilt ihm Scott nur von den hieben mit, die B. gegen ihn selbst ausführte. S. antwortet daher harmlos:

'Lord Byron's waggery was new to me, and I cannot help wishing, you may some day have an opportunity of giving him the retort as neatly as you have given it to Cumberland.'

Erst im März 1810 berührt Neville White in einem briefe an S. B.'s angriffe gegen ihn selbst. S. antwortet:

'Till you informed me of it, I did not know that Lord Byron had amused himself with lampooning me. It is safe game, and he may go on till he is tired. Every apprentice in satire and scandal for the last dozen years has tried his hand upon me. I got hold of the Simpliciad the other day, and wrote as motto in it these lines, from one of Davenant's plays which I happened to have just been reading:

'Libels of such weak fancy and composure,
That we do all esteem it greater wrong
To have our names extent in such paltry rhyme
Than in the slanderous sense.'

The manner in which these rhymesters and prosesters misunderstand what they criticise, would be altogether ludicrous, if it did not proceed as often from want of feeling as from want of intellect'.

Hiermit scheint er diesen gegenstand als erledigt betrachtet zu haben.

Im herbste 1813, als ihn seine Laureatenwahl nach London rief, traf er zum ersten male mit lord Byron persönlich zusammen.

Er berichtet darüber an seine gattin am 28. September:

'I dined on Sunday at Holland House, with some eighteen or twenty persons. — — — — In the evening Lord Byron came in.

[1] Man vgl. S.'s 'The Old Woman of Berkley, a Ballad'.

He had asked Rogers if I was 'magnanimous', and requested him to make for him all sorts of amends honourable for having tried his wit upon me at the expense of his direction; and in full confidence of the success of the apology, had been provided with a letter of introduction to me in case he had gone to the Lakes, as he intended to have done. As for me, you know how I regard things of this kind; so we met with all becoming courtesy on both sides, and I saw a man whom in voice, manner, and countenance I liked much more than either his character or his writings had given me reason to expect. Rogers wanted me to dine with him on Tuesday only Lord Byron and Sharp were to have been of the party, but I had a pending engagement here, and was sorry for it'.

Nicht minder günstigen eindruck scheint S.'s persönlichkeit auf B. ausgeübt zu haben. Er schreibt in sein tagebuch (am 27. September 1813):

'Yesterday, at Holland House, I was introduced to Southey — the best looking bard I have seen for some time. To have that poet's head and shoulders, I would almost have written his Sapphics. He is certainly a prepossessing person to look on, and a man of talent, and all that, and — *there* is his eulogy'.

Die beabsichtigte reise B.'s nach den Lakes fand mehrere wochen nach erwähnter begegnung statt. Hier begegnete er S. einige male[1], jedoch nur flüchtig.

'Southey', schreibt er in sein tagebuch am 22. November 1813, I have not seen much of. His appearance is *Epic*[2]; and he is the only existing entire man of letters. All the others have some pursuit annexed to their authorship. His manners are mild, but not those of a man of the world, and his talents of the first order'.

Auch S. deutet in einem briefe an Neville White (29. April 1814), welcher ihm B.'s 'Ode to Napoleon Bonaparte' zugeschickt hatte, auf diesen besuch B.'s hin. Er schreibt:

'The last time I saw him (B.) he asked me if I did not think Bonaparte a great man in his villany. I told him, no, — that he

[1] Letter to Townshend, 20. July 1819.

[2] Was B. unter diesem 'Epic' versteht, ist nicht ganz klar. Wenn man z. b. stellen, wie 'Don Juan' III. 97 und III. 111 in's auge fasst, könnte man es in der bedeutung von 'langweilig' nehmen. Jedoch könnte es hier auch in günstigerem sinne verwendet sein, da Southey eine ideale erscheinung gewesen sein soll. Vielleicht wollte der immer spottlustige B. damit beides ausdrücken, und setzte es in der bedeutung 'langweilig-schön'.

was a meanminded villain. And Lord Byron has now been brought to the same opinion'.

In diesem glauben irrte sich S. allerdings; denn in der folge zeigt sich, dass Byron Napoleon mehr bewunderung und verehrung als verachtung und hass entgegenbringt.[1]

Bei dieser reise an die Lakes lernte B. auch James Hogg, the Ettrick Shepherd, kennen, einen dichter, der zwar nur eine untergeordnete rolle in der Englischen literatur gespielt hat, dessen hervorragendes talent aber sowol B. als S. anerkannten. Derselbe schrieb sommer 1814 an B. einen brief, um durch dessen vermittlung in geschäftliche beziehungen mit Murray zu treten. Auf diesen brief hin, der nach B.'s aussage[2] äusserst witzig gehalten war und unter andern auch die dichter der seeschule in humoristischer weise angriff, schickte ihm B. eine im gleichem tone gehaltene antwort, von der er bei Medwin (s. 239) sagt: 'Certain it is, that I did not spare the Lakists in it'. Hogg seinerseits habe ihm darauf mitgeteilt, dass er der versuchung nicht habe widerstehen können, das schreiben B.'s der 'fraternity' zu zeigen.

B. fährt fort:

> 'It was too tempting, and as I could never keep a secret of my own, as you know, much less that of other people, I could not blame him. I remember saying, among other things, that the Lake poets were such fools as not to fish in their own waters; but this was the least offensive part of the epistle'.

Ein ausspruch S.'s, der später z. t. angeführt wird, wirft ein helleres licht auf den charakter dieses briefes und zwar nicht zu gunsten B.'s. Er scheint sich nur in läppischer, junkerhafter weise über die 'haushälterische' natur der seedichter lustig gemacht zu haben, die sie in der geschicklichkeit bei sport und ritterlichen leistungen weit hinter ihm zurückstehen liess.

Mit diesem schreiben schliessen die andeutungen über die stellung beider männer zu einander in diesem zeitabschnitte. Nur noch einige wenige notizen betreffs ihres literarischen charakters finden sich in briefen und tagebüchern. Was zunächst B. betrifft, so tragen seine verschiednen aussprüche über S.'s literarische bedeutung in dieser zeit weniger

[1] Man vgl. z. b. 'Childe Harold' III. 36 etc.

[2] Moore: Life and Corresp. III. 99.

widersprüche in sich, als man bei ihm erwarten kann. Abgesehen von den spötteleien in seiner satire, die nicht hoch anzuschlagen sind, spricht er sich günstig über ihn aus.

Das umfänglichste und objektivste urteil fällt er in folgenden worten[1]:

> 'His (S.'s) prose is perfect. Of his poetry there are various opinions: there is, perhaps, too much of it for the present generation; — posterity will probably select. He has *passages* equal to any thing. At present, he has *a party*, but no *public* — except for his prose writings. The life of Nelson is beautiful'.

In ähnlicher weise bezeichnet er S.'s Roderick als 'the first poem of our time'.

Nirgends aber offenbart er eine solche geringschätzung von S.'s talent, wie er später an den tag legt und wie sie ihm Leigh Hunt zuspricht. Derselbe sagt z. b.:

> 'I believe if he entertained a mean opinion of the talents of anybody, it was of Southey's', oder 'he thought him (S.) a washy writer etc.'

Was S. betrifft, so erkannte er das dichterische genie B.'s vollkommen an. Da er aber der dichtkunst keinen selbstzweck zugestand, sondern sie allein als trägerin didaktischer tendenzen hochschätzte, so konnte er B.'s dichtungen aus seiner zeit in England nur einen untergeordneten und vorübergehenden wert zugestehen. Er spricht sich über dieselben nur im allgemeinen aus und gedenkt nur der 'Ode to Napoleon Bonaparte' einmal im besonderen. Sein ausspruch ist[2]:

> 'There is in it, as in all his poems, great life, spirit and originality, though the meaning is not always brought out with sufficient perspicuity'.

Uebrigens scheint er sich wenig genug um B. bekümmert zu haben. Seine 'arbeiten aus der hand in den mund' nahmen seine zeit und aufmerksamkeit gerade genug in anspruch, um sich viel mit ihm beschäftigen zu können, und seine zurückgezogenheit von der welt trug auch das ihrige dazu bei.

Trägt sonach das verhältnis beider dichter zu einander bis hierhin den charakter einer, wenn nicht freundschaftlichen, so doch achtungsvollen bekanntschaft, so ändert es

[1] B.'s Journal 22. Nov. 1813.
[2] To Nev. White, 29. April 1814.

sich plötzlich im jahre 1819 mit dem erscheinen von B.'s dedication[1] der ersten gesänge des 'Don Juan'.

Mit wahrer wollust stürzt sich hier B. auf die drei repräsentanten der seeschule und besonders den ahnungslosen 'Bob', um sie moralisch abzuwürgen. Selbst die stanzen vermögen seine wut nicht vollständig zu fassen und er entleert den rest in nicht minder bissigen anmerkungen. Mit verachtung schleudert er ihnen hauptsächlich die beschuldigungen politischer bestechlichkeit zu und häuft spott und hohn auf ihre dichterlaufbahn.

Verrät der ton des ganzen schon deutlich genug, dass es der ausdruck einer gereizten stimmung ist, so werden sich noch mehr gründe im laufe dieser abhandlung finden, welche geeignet sind, dies zu bestätigen.

Doch sei ein näheres eingehen auf die ursachen und motive, welche die dedication bedingten, sowie auf die art und den wert der beschuldigungen selbst zunächst aufgeschoben: der wirrwarr von anklagen verschiedenster art und zu den verschiedensten zeiten ausgestossen, die leidenschaft, mit der hauptsächlich von B.'s seite der streit gegen S. geführt wurde, die widersprüche in B.'s eigenen äusserungen — alles dies macht es unmöglich, eine ursachliche entwickelung des streites zu geben und seinen wert zu bestimmen, ohne alle späteren, dahin bezüglichen schriften gleich jetzt mit zu rate zu ziehen. Sie seien deshalb zur leichteren übersicht gleich hier angeführt. — Ohne dass von S.'s seite eine antwort, die veranlassung dazu gegeben hätte, erschienen war, verfasste B. am 15. März 1820 in Ravenna seinen aufsatz: 'Some Observations upon an Article in Blackwood's Magazine'. Dieser artikel in 'Blackwood's Magazine' war im August 1819 erschienen[2], hatte den 'Don Juan' feindlich kritisirt und besonders die seedichter B.'s angriffen gegenüber als 'loftyminded and virtuous men' in schutz genommen. Dies war übrigens von verschiedenen seiten ge-

[1] Dieselbe wurde dem drucke übergeben, jedoch von B. wieder zurückgezogen. Nach B.'s tode wurde sie als flugblatt in den strassen Londons ausgeboten und zuletzt mit in seine werke aufgenommen. Southey erhielt von ihrer existenz und natur schon mitte Juli 1819, durch einen brief Townshend's, kunde.

[2] Er steht abgedruckt in der ausgabe von L. B.'s Works in One Vol. by Moore, Scott etc. s. 581/2 (no. XVII).

schehen und das 'Edinburgh Magazine' hatte den grund zu B.'s angriffen in einem neide finden wollen, mit welchem derselbe die anerkennung der seedichter verfolgte. B.'s aufsatz enthält neben allgemeinen betrachtungen über den zustand der Englischen literatur zu seiner zeit besonders auch eine polemik gegen die den seedichtern beigelegten attribute 'lofty-minded' und 'virtuous' und den ihm zugeschriebenen neid. Erstere sucht er durch eine bunte reihe von anschuldigungen, die sich sowol auf den öffentlichen wie persönlichen charakter der seedichter beziehen, zu entkräften und letzteren weist er stolz von sich ab, indem er sowol auf seinen hohen rang, wie seine vorzüge, die ihn über die seedichter erhöben, hindeutet. Am schlimmsten kommt auch hier wieder S. weg.

Der aufsatz wurde dem drucke übergeben, jedoch noch vor seinem erscheinen von B. wieder rückgängig gemacht. Er ist in sofern für vorliegende betrachtung wichtig, als er B.'s stimmung gegen S. an den tag legt, ehe diese durch dessen angriffe in der vorrede zu seiner 'Vision of Judgment' noch mehr gereizt wurde.

S.'s 'Vision of Judgment' mit vorrede erschien anfang 1821. Nachdem er in letzterer zunächst über den bau seines hexameters gesprochen und dessen geschichte in der Englischen literatur berichtet hat, verbreitet er sich in einer weiteren betrachtung über die verderblichkeit einer lasciven, unsittlichen richtung, die zu seiner zeit in der Englischen poesie sich geltend mache und sie beschmutze. Zugleich weist er, als natürliche folge eines entsittlichten volks, auf die gefahren hin, welche dem staatswesen daraus erwachsen müsten und fordert schliesslich, indem er der regierung ein abschreckendes beispiel in der Französischen revolution vorhält, dieselbe auf, derartige gemeingefährliche werke zu unterdrücken. Wenn auch S. weder namen von verfassern noch werken anführt, so bezeugen ziemlich unzweideutige anspielungen, dass er hauptsächlich B. und dessen 'Don Juan' im auge hat.[1]

B.'s antwort erfolgte im sommer 1821 in den 'Notes to

[1] In einem briefe an Bedford vom 5. Januar 1821 sagt S., dass die vorrede besonders gegen Byron und Hunt gerichtet sei. Als grund, warum er B. nicht direkt angegriffen habe, gibt er später den umstand an, dass B. sich derzeit noch nicht öffentlich zur verfasserschaft des 'Don Juan' bekannt habe.

'The Two Foscari''. Er geht zunächst objektiv gegen S.'s ansicht vor, indem er betont, dass gerade in Frankreich die verfasser von schriften der gleichen art, wie sie Mr. Southey meine, verfolgt worden wären und trotzdem die revolution ausgebrochen sei. Dieselbe wäre in erster stelle keineswegs durch irgendwelche schriften veranlasst worden, sondern den grund davon habe man in dem allgemeinen unwillen zu suchen, der durch die übertriebenen forderungen einer gewalttätigen regierung heraufbeschworen worden sei. Hiernach wird er subjectiv und sucht seinen politischen wie religiösen standpunkt S.'s anklagen gegenüber, die er jetzt unverhüllt auf sich, als den vertreter der 'satanischen schule', wie S. die gesamtheit jener autoren nennt, bezieht, zu rechtfertigen.

Hat es schon vorher an scharfen seitenhieben auf S. nicht gefehlt, so widmet er den schluss ganz seiner verhöhnung. Trotzig nimmt er dabei die entschuldigung, die er bei S. für seine angriffe in der satire gesucht hatte, gewissermassen zurück, indem er dasselbe urteil, das er in einer anmerkung zu 'English Bards' über S.'s epen fällte[1], recitiert.

Eine antwort S.'s erschien den 5. Januar 1822 im 'Courier'. Der artikel ist betitelt: 'Letter to the Editor of the 'Courier''. Hier betritt auch S. das gebiet des persönlichen streites und mit bei ihm ganz ungewöhnlicher bitterer satire weist er nicht nur B.'s beschuldigungen ab, sondern beleuchtet zugleich eine anzahl von dessen übeln charakterzügen in der empfindlichsten weise. Es wird sich später gelegenheit finden, einiges hiervon zu citieren.

Die wirkung, welche diese literarische brandrakete auf B. ausübte, schildert Medwin (s. 178) folgendermassen:

> 'I happened to see 'The Literary Gazette' at Mr. Edgeworth's and mentioned the general purport of the letter (sc. S.'s) to Lord Byron during our evening ride. His anxiety to get a sight of it was so great, that he wrote me two notes in the course of the evening, entreating me to procure the paper. I at length succeeded, and took it to the Lanfranchi palace at eleven o' clock, (after coming from the opera) an hour at which I was frequently in the habit of calling on him.
>
> He had left the Guiccioli earlier than usual, and I found him waiting with some impatience. I never shall forget his countenance

[1] Nämlich, dass seine epen 'would be remembered when Homer and Virgil are forgotten, — and *not till then*'.

as he glanced rapidly over the contents. He looked perfectly awful: his colour changed almost prismatically; his lips were as pale as death. He said not a word. He read it a second time, and with more attention than his rage at first permitted, commenting on some of the passages as he went on. When he had finished, he threw down the paper, and asked me if I thought there was anything of a personal nature in the reply that demanded satisfaction; as, if there was, he would instantly set off for England and call Southey to an account, — muttering something about whips and branding-irons, and gibbets, and wounding the heart of a woman, — words of Mr. Southey's. I said that, as to personality, his own expressions of 'cowardly ferocity', 'pitiful renegado', 'hireling', were much stronger than any in the letter before me. He paused a moment and said:

'Perhaps you are right; but I will consider of it. You have not seen *my* 'Vision of Judgment'. I wish I had a copy to show you; but the only one I have is in London. I had almost decided not to publish it; but it shall now go forth to the world. I will write to Douglas Kinnaird by to-morrow's post, to night, not to delay its appearance. The question is whom to get to print it. Murray will have nothing to say to it just now, while the prosecution of 'Cain' hangs over his head. It was offered to Longman; but he declined it on the plea of its injuring the sale of Southey's Hexameters, of which he is the publisher. Hunt shall have it'.

Dass die veröffentlichung von B.'s 'Vision of Judgment' noch nicht stattgefunden, dürfte wol hauptsächlich nur darin seinen grund haben, dass sich noch kein verleger gefunden hatte; denn dass B. sie bereits Longmann angeboten, zeigt deutlich, dass er auch beabsichtigte, sie zu publicieren. Ueberdies ist bekannt, dass es B. nicht über sich gewinnen konnte, ein werk, von dem er sich erfolg versprach, dem drucke zu entziehen.

Was die herausforderung betrifft, so wurde dieselbe an Kinnaird abgeschickt, welcher sie an S. vermitteln sollte.[1] Sie wurde aber von ersterem unterdrückt, und B. scheint sich auch damit zufrieden gegeben zu haben; denn er gedenkt ihrer nicht wieder. S. erfuhr davon erst nach B.'s tode.

Die 'Vision of Judgment' dagegen, dieses von den buchhändlern so beharrlich verschmähte kind der B.'schen muse, nahm nunmehr eilig ihre zuflucht zu den spalten des zwar wenig respektablen, aber immer gastlichen 'Liberal'.

Die vorrede, in der B. wie gewönlich das feuerwerk seiner satire und seines hohns gegen S. sprühen lässt, bietet

[1] Dies geschah am 6. Februar 1822, vgl. Moore, L. a. C.

wenig neue gesichtspunkte. Sie gipfelt im wesentlichen in der frage, mit welchem gewissen gerade S. die aufmerksamkeit der gesetze auf literarische produkte, möchten dieselben von einer beschaffenheit sein, wie sie wollten, lenkte. B. will nichts sagen von der feigheit eines solchen vorgehens, da seine gemeinheit für sich selbst spräche. Nur das motiv wolle er berühren. Dasselbe sei kein anderes, als weil S. in einigen neuen publikationen verlacht worden sei. Der gröste teil der vorrede ist der verspöttelung von S.'s 'Vision of Judgment' gewidmet.

Mit dieser schrift schliesst der eigentliche 'streit' B.'s mit S. Letzterer erhob sich nicht noch einmal, um eine lanze mit B. zu brechen und auch dieser gab den direkten kampf auf. Aber zerstreute verse in den späteren gesängen des 'Don Juan' sind sprechende zeugnisse dafür, dass sein hass gegen den Laureaten noch ununterbrochen fortglühte und erst mit seinem tode erlosch. Die veröffentlichung von B.'s unterhaltungen mit Medwin veranlasste S. noch einmal die feder gegen den hingegangenen feind zu ergreifen und sich gegen verschiedene seiner daselbst vorgebrachten anschuldigungen zu verteidigen.

Diese schrift, veröffentlicht als 'II. Letter to the Editor of the Courier', erschien 1824 als letztes wort S.'s in dieser angelegenheit. Ihrer wird in der folge weiter gedacht werden.

Auf die ursachen und motive, welche B.'s feindlichen angriffen in seiner dedication des 'Don Juan' zu grunde lagen, sei jetzt näher eingegangen.

Zunächst scheint in B.'s verhältnis zu S. schon seit der zeit seines briefes an Hogg (1814) eine spannung eingetreten zu sein, oder vielmehr, B. scheint eine solche von S.'s seite geargwohnt zu haben. Denn bei Medwin (s. 239) spricht er die überzeugung aus, dass er durch jenes schreiben 'offended the 'par nobile' (sc. die seedichter) mortally — past all hope of forgiveness —', ein argwohn der leicht begreiflich ist, wenn man in betracht zieht, wie eitel Byron auf seine ritterlichen leistungen war und wie scharf er selbst beleidigungen in dieser hinsicht auffasste. Er brauchte nur nach seiner eigenen natur zu urteilen, wenn er die seedichter jetzt als seine feinde ansah, welche nur auf eine günstige gelegenheit warteten, ihm seine beleidigungen zu vergelten.

Ein weiterer umstand ist, dass B. glaubte, S. grolle ihm noch im stillen wegen seiner jugendsatire. Er sagt bei Medwin (s. 177):

'It is remarkable that I should at this moment number among my most intimate friends and correspondents those whom I most made the subjects of satire in 'English Bards'. I never retracted my opinions of their works,(!) — I never sought their acquaintance;(!) *but there are men who can forgive and forget. The Laureate is not one of that disposition.*

Nur bei diesen voraussetzungen wird es begreiflich, dass B. ohne weiteres einer kunde glauben beimessen konnte, die ihm vermutlich nur von einem jener Englischen klatschbrüder und händelstifter, von denen er auch im süden nicht befreit war, zugetragen worden; denn B., der sonst immer bei ähnlichen gelegenheiten auf seine sichern quellen zu pochen pflegt, schweigt über diese gänzlich.

Nach jener kunde sollte S. das gerücht: 'B. und Shelley hätten in der Schweiz mit zwei schwestern, von denen die eine Shelley's gattin sei, in ehebrecherischem verhältnisse gelebt', von seiner Schweizerreise (frühjahr 1817) mit nach England gebracht und daselbst in verläumderischer absicht verbreitet haben.

Dass B. dieser kunde glauben beimass, bestätigen seine äusserungen in den 'Notes to The Two Foscari'. In 'Some Observ. upon Blackw. Mag.', wo er S.'s namen selbst nicht nennt, spricht er sich folgendermasssen aus:

'One of 'those lofty-minded and virtuous men'[1], in the words of the Edinburgh Magazine, made, I understand, about this time, or soon after, a tour in Switzerland. On his return to England, he circulated — *and, for anything I know, invented* — a report, that the gentleman to whom I have alluded (Shelley) and myself were living in promiscuous intercourse with two sisters 'having formed a league of incest', (I quote the words as they were stated to me) and indulged himself on the natural comments upon such a conjunction, which are said to have been repeated publicly, with great complacency, by *another* of that poetical fraternity, of whom I shall say only, that even had the story been true, *he*[2] should not have repeated it, as far as it regarded myself, except in sorrow etc.'

---

[1] Vgl. s. 460 u. 461.

[2] Mit dem 'another' kann nur Coleridge gemeint sein. B. war mit Wordsworth in keine nähere berührung getreten und hatte keinen grund, von diesem persönliche rücksicht zu erwarten. Dagegen hatte sich Cole-

Auch in der annahme, dass S. selbst das gerücht erfunden haben möchte, offenbart sich das mistrauen B.'s, dessen ursachen vorhin angedeutet wurden.

Obwol dieses gerücht selbstverständlich nicht geeignet war, ihn holder gegen S. zu stimmen und seinen argwohn gegen ihn zu verringern, so möchte doch bezweifelt werden, dass es B. veranlasst haben könnte, die seedichter in der weise anzugreifen, wie er es in der dedication tut. Verschiedene punkte in derselben, wie in B.'s ganzem verhalten, würden sich bei dieser annahme gar nicht, oder nur gezwungen erklären lassen. Auch war dieser 'beweis' von S.'s feindschaft als einziger denn doch etwas zu unsicher, um annehmen zu können, dass ihm B. sogleich volles vertrauen schenkte. Endlich wurde das gerücht bereits sommer (August) 1817 verbreitet und gewis B. brühwarm überbracht; die dedication verfasste er aber erst September 1818, also ein volles jahr darnach. Gleichwol erscheint sie ganz unter dem eindrucke einer kurz vorher empfangenen beleidigung verfasst.

Als die eigentliche veranlassung zu seinem auftreten gegen S. und die beiden andern seedichter ist ein artikel der 'Quarterly Review', welcher Juli 1818 erschien, anzusehen. Er ist betitelt 'Foliage' und enthält eine kritik der unter gleichem namen veröffentlichten gedichtsammlung von Leigh Hunt. Jedoch bietet die kritik dieses werkes nur den rahmen zu einem heftigen angriffe auf die 'satanische schule'.

Der artikel sei, so weit er diese abhandlung angeht, hier auszugsweise mitgeteilt. Nachdem der verfasser, dessen name nicht genannt ist, einiges über Hunt's dedikation und vorrede gesprochen, fährt er fort:

> 'It may seem a wild apprehension to talk of the systematic revival of epicureism amongst us in this age of the world; yet something very like it both speculatively and practically, and that too in its most dangerous because least offensive form, seems to be inculcated in all the writings we have alluded to. Lucretius is the philosopher whom these men profess most to admire; and their leading

---

ridge, den sein flotter lebenswandel in die grösten geldklemmen führte, im jahre 1815 einmal an B. gewendet und ihn um ein darlehn von 100 £ gebeten. B. borgte sich damals selbst erst das geld, um es Coleridge zu schenken. Durch diese tat glaubte B. gerechten anspruch auf eine wolwollende beurteilung von dessen seite erheben zu dürfen. (Man vgl. hierzu Medw. s. 178 u. Moore III s. 183 u. anm.)

tenet is, that the enjoyment of the pleasures of intellect and sense is not to be considered as the permitted, and regulated use of God's blessings, but the great object, and duty of life. Strip Mr. Hunt off his 'leafy luxuries', 'his flowrets', 'his wine, music and sociality', and this is the bare maxim on which he builds. He may himself perhaps, partly from a namby-pamby disposition, partly from circumstances, and still more we should hope from the force of early principles, live on the safe side of his own theory; but we are greatly mistaken if as much can be affirmed even of all the first preachers of this new sect; and we are quite sure that it ought not to be expected from their followers. There are many obvious reasons why the author of a dangerous moral tenet may himself escape the danger — Epicurus, we believe, did so; but they who have neither the intellectual pride of a first discovery to compensate them for selfrestriction, nor the ardent anxiety for the reputation of an infant sect to support them against their own principle, will certainly soon push it, as the Epicureans did, to its legitimate consequences, all impurity and all impiety.

Upon the reasoning of the particular passage quoted it would be a waste of time to argue; yet a few words may be allowed us. The term 'unattractive creed'[1] is a very vague one for a philosophical reasoner — creeds are attractive or not according to the state of heart and mind in which the subject is to whom they are proposed. The Tupinamban Indian found a creed unattractive, that would not tolerate cannibalism; and the Caffre does not easily renounce his filth and garbage: *so [the vain and disappointed man, the factious citizen, the adulterer — and he, if such there be, who thinks even adultery vapid unless he can render it more exquisitely poignant by adding incest to it]*[2], all these must find a creed unattractive, that enjoins humility, order, purity of heart and practice. But Mr. Hunt is in a state of deplorable ignorance for himself, if he thinks that Christianity is an unattractive creed to the sincere Christian, or that it demands from him any sacrifice, which is not conductive to his real enjoyment even of his life. On this subject we cannot express ourselves so well as in the words of one of the brightest ornaments of this age and nation. '

'Rich and multiplied are the springs of innocent relaxation. The Christian relaxes in the temperate use of all the gifts of Providence. Imagination and taste and genius, and the beauties of creation, and the works of art, lie open to him.' etc. etc.

We have but one more remark to add on this head: Mr. Hunt may flatter himself with possessing a finer eye, and a warmer feeling for the loveliness of nature, or congratulate himself on the philosophic freedom with which he follows her impulses — he may look

---

[1] Diesen ausdruck hat Hunt in der vorrede für 'christentum' gebraucht.

[2] Man vgl. anm. 2 zu s. 468.

upon us and all who differ from him as dull creatures, who have no right to judge of his privileged opinions. Our path indeed may be a plain and beaten one, but at least it keeps us from some things, that seem to be grievous errors — new names and specious declamations do not easily deceive us. We should not, for instance, commend as singularly amiable the receiving great and unmerited favours to be returned with venomous and almost frantic hatred; *we are at a loss for the decency which rails at marriage, or the honour which pollutes it; and we have still a reluctance to condemn as a low prejudice the mysterious feeling of separation, which consecrates, and draws to closer intimacy the communion of brothers and sisters.* We may be very narrow-minded, but we look upon it still as somewhat dishonourable to have been expelled from a University for the monstrous absurdity of a 'mathematical demonstration of the nonexistence of a God': (*according to our understandings, it is not proof of a very affectionate heart to break that of a wife by cruelty and infidelity;*)[1] and if we were told of a man, who, placed on a wild rock among the clouds, yet even in that height surrounded by a loftier amphitheatre of spire-like mountains, hanging over a valley of eternal ice and snow, where the roar of mighty waterfalls was at times unheeded from the hollow and more appalling thunder of the deep and unseen avalanche, — if we were told of a man who, thus witnessing the sublimest assemblage of natural objects, should retire to the cabin rear, and write ἄθεος after his name in the album, we hope our own feeling would be pity rather than disgust; but we should think it imbecility indeed to court that man's friendship, or to celebrate his intellect or his heart as the wisest or warmest of the age' etc. etc.

Dass dieser artikel B.'s zorn in hohem grade rege machen muste, ist selbstredend und bestätigt dies B. auch in einer äusserung gegen Medwin, die sogleich citiert werden wird und eingehender betrachtung bedarf. Aus derselben geht aber zugleich hervor, dass er S. für den verfasser der kritik hielt.

B. sagt bei Medw. s. 181 ff.:

'I am glad Mr. Southey owns that article on 'Foliage', which excited my coler so much. But who else could have been the author? Who but Southey would have had the baseness, under the pretext of reviewing the work of one man, insidiously to make it a nestegg for hatching malicious calumnies against others? — — — I say nothing of the critique itself on 'Foliage'; with the exception of a a few sonnets, it was unworthy of Hunt. But what was the object of that article? I repeat, to vilify and scatter his dark and devilish

[1] Man vgl. anm. 1 zu s. 469.

[2] Die hauptsächlichste stelle, welche sich offenbar auf lord Byron bezieht, wurde (s. 467) mit [ ] eingeschlossen.

insinuations against me[2] and others. Shame on the man who could wound an already bleeding heart, — be barbarous enough to revive the memory of a fatal event[1] that Shelley was perfectly innocent of, — and found scandal on falsehood! Shelley taxed him with writing that article some years ago; and he had the audacity to admit that he had treasured up some opinions of Shelley's ten years before, when he was on a visit at Keswick and had made a note of them at the time. But his bag of venom was not full; it is the nature of the reptile. Why does a viper have a poison-tooth, or the scorpion claws?'

Es fragt sich nun, ob B. erst durch S.'s brief an Shelley zu dieser annahme gekommen ist, oder ob er S. schon vorher für den verfasser der kritik hielt. Hierzu ist es notwendig, eine abschweifung zu machen.

S. hatte mit Shelley, der sich mit seiner jungen gattin in der zeit von 1811 auf 12 in Keswick aufhielt, in eingehenderem verkehr gestanden.[2] S. achtete, nach seinen eigenen worten, den jungen dichter hoch wegen seines charakters und talentes und bedauerte ihn seiner atheistischen grundsätze halber, die er zu beseitigen hoffte, was ihm nicht gelang.

S. schreibt in einer notiz über Shelley[3]:

'But when I ceased to regard him with hope, he became to me a subject for sorrow and awful commiseration, not of any injurious or unkind feeling, and when I expressed myself with just severity concerning him, it was in direct communication to himself'.

Dass dieses verhältnis auch ein freundschaftliches blieb, nachdem Shelley lange Keswick wieder verlassen hatte, bezeugt die übersendung eines exemplars von Shelley's 'Alastor' (1815) mit einigen freundlichen zeilen an S. Ein engerer brieflicher verkehr bestand nicht zwischen ihnen. Nur im sommer 1820 erhielt S. ein schreiben von Shelley (aus Pisa), worin dieser im namen und auf wunsch einiger Etoner freunde, welche S. für den verfasser einer heftigen gegnerischen kritik der 'Quarterly Review' über Shelley's 'Revolt of Islam' hiel-

---

[1] Dies bezieht sich jedenfalls auf diejenige stelle in der kritik, welche (s. 468) durch ( ) eingeschlossen worden ist. Shelley hatte noch im jünglingsalter ein schönes mädchen, welches unter seinem stande war, geheiratet. Die ehe war jedoch eine unglückliche und Shelley liess sich bald von seiner gattin scheiden. Diese verfiel deshalb in trübsinn und endigte ihr dasein mit selbstmord.

[2] Vgl. brief S.'s an Bedf. vom 4. Januar 1812.

[3] II. Letter to the Ed. of the Cour.

ten, anfragte, ob dies an dem sei. Jedoch fügt er hinzu, dass er selbst diesen glauben nicht hege.[1]

In seiner antwort bestätigte ihm S., dass er jene kritik nicht verfasst und überhaupt nie in einer seiner schriften auf Shelley in irgend welcher weise angespielt habe. Eine in diesem briefe von S. aufgeworfene frage, ob er seine ansichten zu seiner und seiner freunde glückseligkeit förderlich gefunden habe, veranlasste ein zweites schreiben von Shelley, worin er teils seine ansichten rechtfertigte, teils diejenigen S.'s angriff.

[1] Sowol Shelley's briefe an S., wie dessen antworten sind leider nicht veröffentlicht. S. sagt in seinem II. Lett. to the Ed. of the Courier aus, dass er erstere, wie auch copien von letzteren noch in seinem besitze habe. Die rücksicht auf überlebende angehörige Shelley's hielten ihn ab, sie zu veröffentlichen. Dieselbe rücksicht bewog auch Cuthb. S., diese schreiben, von denen übrigens das eine unterdes verloren gegangen war, nicht mit abzudrucken. Verf. hat sich deshalb an die aussagen halten müssen, welche Rob. S. in seinem II. Lett. to the Ed. of the C. über diesen briefwechsel niederlegt und die hier wiedergegeben wurden. Es bot sich dem verf. auch keinerlei grund dar, in die wahrhaftigkeit und treue dieser aussagen zweifel zu setzen. Vielmehr spiegelt z. b. ein brief R. S.'s aus der zeit von Shelley's aufenthalt in Keswick auf der einen seite ganz dieselben gesinnungen gegen Shelley wieder, die S. in seinem II. Letter an den tag legt, wie auch auf der andern ein zweites schreiben S.'s mit der inhaltsangabe von Shelley's erstem briefe ebenfalls im einklang steht mit S.'s späterer inhaltsangabe dieses briefes im II. Letter. Beide stellen seien hier citiert:

To Bedf. 4. *Jan.* 1812 *Keswick.*

'Here is a man at Keswick, who acts upon me as my own ghost would do. He is just what I was in 1794. His name is Shelley, son to the member for Shoreham, with 6000 £ a year entailed upon him, and as much more in his father's power to cut off. Beginning with romances of ghosts and murder, and with poetry at Eton, he passed, at Oxford, into metaphysics; printed half-a-dozen pages, which he entitled 'The Necessity of Atheism'; sent one anonymously to Coplestone, in expectation, I suppose, of converting him; was expelled in consequence; married a girl of seventeen, after being turned out of doors by his father; and here they both are, in lodgings, living upon 200 £ a year, which her father allows them. He is come to the fittest physician in the world. At present he has got to the Pantheistic stage of philosophy, and, in the course of a week, I expect he will be a Berkleyan, for I have put him upon a course of Berkeley. It has surprised him a good deal to meet, for the first time in his life, with a man who perfectly understands him, and does him full justice. I tell him that all the difference between us is that he is nineteen, and I am thirty-seven; and I dare say it will not be very long before I shall succeed in con-

In seiner antwort recapitulierte ihm S. seinen (Shelley's) lebensgang, wie er ihn aus Shelley's eigenem und anderer munde erfahren hatte, schloss daraus auf seine leitenden grundsätze und warnte ihn davor.

Mit diesem schreiben endigte der briefwechsel. Er war von Shelley's seite geführt worden 'with the courtesy natural to him', und von S.'s 'in the spirit of one who was earnestly admonishing a fellow creature'.

Betrachtet man nunmehr B.'s äusserung, so liegt ihr, sofern man das 'that article' im satze: 'Shelley taxed him with writing that article some years ago' etc. auf die kritik 'Foliage' bezieht, offenbar eine verwechslung der beiden kritiken unter. Dies wäre aber doch nicht recht wahrscheinlich bei dem engen persönlichen verkehre, in welchem B. mit Shelley stand und bei dem interesse, welches er für jene kritik hegte. Viel näher läge es, anzunehmen, dass B. bei dem 'that article' die kritik über 'The Revolt of Islam' im auge hatte, deren nähere bezeichnung er in der unterhaltung unterliess, oder welche von Medwin überhört wurde.

Wie dem auch sei, das resultat bleibt für die vorliegende frage dasselbe.

B. verrät, wie schon angedeutet, bei allem was S.'s beziehungen zu ihm betrifft, das eifrigste interesse: Dies hat sich

---

vincing him that he may be a true philosopher, and do a great deal of good, with 6000 £ a year; the thought of which troubles him a great deal more at present than ever the want of a sixpence (for I have known such a want) did me . . . . .'

To Bedf. 29. *July* 1820 *Keswick.*

'The other day there came a curious letter from Shelley, written from Pisa. Some of his friends persisted in assuring him that I was the author of a criticism concerning him in the Quarterly Review. From internal evidence, and from what he knew of me, he did not and would not believe it; nevertheless they persisted; and he writes that I may enable him to confirm his opinion. The letter then, still couched in very courteous terms, talks of the principles and slanderous practices of the pretended friends of order, as contrasted with those which he professes, hints at challenging the writer of the Review, if he should be a person with whom it would not be beneath him to contend, tells me he shall certainly hear from me, because he must interpret my silence into an acknowledgment of the offence, and concludes with Dear-Sir-Ship and civility. If I had an amanuensis I would send you copies of this notable epistle, and of my reply to it.'

z. b. beim erscheinen von S.'s 'Letter to the Editor of the Courier' gezeigt. Er spricht selbst von dem zorne, in welchen ihn der artikel über 'Foliage' versetzt habe. Eine erkundigung nach dem inhalte von S.'s schreiben an Shelley, wenigstens in den hauptpunkt, ist daher sicher vorauszusetzen, und B. lässt durch seine andeutung: 'and he had the audacity to admit' etc. etc. vermuten, dass er sogar genauere kenntnis davon hatte. Gleichwol widersprechen B.'s worte gerade im wesentlichsten punkte dem S.'schen briefe; denn dieser hatte ja Shelley versichert: 'that he had not written the paper, and that he had never, in any of his writings alluded to him in any way'.

Es können demnach nur zwei möglichkeiten in frage kommen: Entweder spielte Shelley S. gegenüber den heuchler und berichtete noch obendrein B. falsch, oder B. ignorierte S.'s zurückweisen der autorschaft als feige lüge.

Der erstere fall entbehrt jedes stützpunktes, da Shelley's verhältnis zu S. durchaus nicht heuchlerischen charakter trägt. Ueberdies steht Shelley's charakter viel zu rein da, um ihn auch nur durch den blossen verdacht einer derartigen handlungsweise zu verunglimpfen. Sonach bleibt nur die zweite möglichkeit. Es fragt sich nun noch, ob B. in jenem briefe etwa triftigen grund fand, S.'s verneinung der verfasserschaft lügen zu strafen. Der einzige denkbare beweis auf welchen er sich stützt, ist offenbar der umstand, dass S.

> 'had the audacity to admit; that he had treasured up some opinions of Shelley's ten years before, when he was on a visit at Keswick and had made a note of them at the time'.

Dieses 'eingeständnis', das nach S.'s aussage obendrein an absichtlicher übertreibung und gehässiger zuspitzung leidet, setzt B. vermutlich in beziehung zu einer note, welche sich im artikel 'Foliage' befindet. Dieselbe lautet:

> 'One of these (nämlich 'writings' der satanischen schule) is now lying before us — the production of a man of some ability (Shelley, wie sich zeigt), and possessing itself some beauty, but we are in doubt whether it would be morally right to lend it notoriety by any comments. *We know the author's disgraceful and flagitious history well*, and could push down some of the vain boasting of his preface. At Eton we remember him notorious for setting fire to old trees with burning glasses, no unmeet emblem for a man, who per-

verts his ingenuity and knowledge to the attacking of all that is ancient and venerable in our civil and religious institutions'.

B. schliesst also aus S.'s kenntnis von Shelley's lebensgeschichte, welche der kritiker ebenfalls zu kennen vorgibt, auf S.'s autorschaft des artikels, trotzdem dass aus obigen worten hervorgeht, dass der kritiker ein zeitgenosse Shelley's in Eton war, wo sich S., nach Cuthbert S.'s aussage, niemals aufgehalten.

Das unberechtigte dieses schlusses liegt auf der hand und lässt sich bei B. nur erklären unter der annahme, dass sich derselbe schon vorher die überzeugung gebildet hatte, S. sei der verfasser der kritik über 'Foliage', eine annahme, welche durch B.'s äusserung: 'But who else could have been the author? Who but Southey would have had the baseness' etc. noch eine positive bestätigung erfährt. Hierzu bot, wenn man das mistrauen B.'s gegen S., welches durch das gerücht neue nahrung erhalten hatte, im auge behält, der artikel selbst anhaltspunkte genug. Zunächst auf einen der seedichter im allgemeinen deuten hin die religiösen, politischen wie poetischen ansichten des verfassers. Ferner, speciell auf S. hinweisend, ist dessen bekannte hervorragende mitarbeiterschaft an der 'Quarterly Review'.

Auch verrät der verfasser, dass er die Schweiz kurz nach Shelley und B. bereist und auch den Mont Anvert[1], wo Sh. verweilte, mit besucht hatte — wie S.

Zugleich wird im artikel auf einen incest B.'s angespielt, wobei man allerdings zunächst an das beschrieene verhältnis zu seiner halbschwester denken mag, aber auch an dasjenige, dessen gerücht S. mit nach England gebracht haben sollte, denken kann. Letzteres muste bei B. nahe liegen, da es ihm noch frisch im gedächtnis war. Zuletzt bietet auch noch die sprache manche ähnlichkeiten mit der S.'schen dar.

Dass aber die dedication als entgegnung auf diesen artikel aufzufassen ist, dafür sprechen eine anzahl gründe, die aus einem inhaltlichen vergleich beider schriften hervorgehen

---

[1] Dort hatte das ereignis stattgefunden, auf welches im artikel 'Foliage' (s. 468: 'and if we were told of a man etc.) angespielt wird. Diese stelle bezieht sich bekanntlich auf Shelley.

und auf der gewonheit B.'s beruhen, dem gegner mit gleichen waffen zu begegnen, wie er ihn angegriffen.

1. Entsprechend der verächtlichen kritik, die der verfasser über die dichtungen des B.'schen dichterkreises fällt, macht B. in den stanzen II, III, IV diejenigen der drei seedichter lächerlich.
2. Wie der kritiker ihn 'a disappointed man' nennt, so ruft B. auch S. zu (stanze III):

> 'You, Bob! are rather insolent, you know,
> At being disappointed in your wish
> To supersede all warblers here below,
> And be the only Blackbird in the dish.'

3. Den eigendünkel und die anmassung, welche aus dem artikel sprechen, wirft er den seedichtern vor.

Besonders entsprechen die stanzen V, VII, VIII offenbar dem schlusse der kritik, welcher hier noch citiert sei:

'He (Hunt) may write a few more stinging and a few more brilliant periods, he may slander a few more eminent characters, he may go on to deride venerable and holy institutions, he may stir up more discontent and sedition, but he will have no peace of mind within, he will none of the good he once hoped to do, nor yet have the bitter satisfaction of doing all the evil he now desires; he will live and die unhonoured in his own generation, and for his own sake it is to be hoped, moulder unknown in those which are to follow'.

Die entsprechenden stanzen lauten:

> 'You — Gentlemen! by dint of long seclusion
> From better company, have kept your own
> At Keswick, and through still continued fusion
> Of one another's minds, at last have grown
> To deem as a most logical conclusion,
> That Poesy has wreaths for you alone:
> There is a narrowness in such a notion,
> Which makes me wish you 'd change your lakes for ocean. — — —
>
> Your bays may hide the baldness of your brows —
> Perhaps some virtuous blushes; — let them go —
> To you I envy neither fruit nor boughs —
> And for the fame you would engross below,
> The field is universal, and allows
> Scope to all such as feel the inherent glow:
> Scott, Rogers, Campbell, Moore and Crabbe, will try
> 'Gainst you the question of posterity. — — —
>
> For me, who, wandering with pedestrian Muses,
> Contend not with you on the winged steed,
> I wish your fate may yield ye, when she chooses,
> The fame you envy, and the skill you need;
> And recollect a poet nothing loses

In giving to his brethren their full meed
Of merit, and complaint of present days
Is not the certain path to future praise'.

4. Dem prädikate eines 'factious citizen' begegnet er mit der gegenbeschuldigung ihres miethlingscharakters und sklavischen sinnes, der nicht nur die fesseln der tyrannei trägt, sondern sie besingt (VI und XVI). Während er durch die schilderung der 'tyrannei Englands unter Castlereagh' (XII — XVI) seine revolutionäre stellung motiviert.

Die delikatere frage betreffs der religion liess B. aus leicht begreiflichen gründen unberührt.

Angriffe auf den häuslichen charakter S.'s und der beiden andern seedichter fehlen gleichfalls, wahrscheinlich nur, weil B. zur zeit noch keine anknüpfungspunkte zu gebote standen. (Dass B. dergleichen nicht verschmähte, sondern recht gehässig auszubeuten wuste, zeigt er im nächsten artikel 'Some Observations'. Seine beschuldigungen sind so gesucht und abgeschmackt, dass sie den eindruck erwecken, als ob sie das resultat eingezogener erkundigungen wären.) Ferner spricht, wie schon angedeutet, dafür, dass die dedication eine entgegnung auf den artikel 'Foliage' ist, die zeit ihrer abfassung, denn sie fällt in den anfang des September 1818, also nur mehrere wochen später als das erscheinen des ersteren.

Man könnte nun noch die frage aufwerfen, warum B. auch die beiden andern seedichter mit angreift?

Die gründe ergeben sich in folgendem. B., wie viele seiner zeitgenossen, hatte ganz falsche vorstellungen von der innigkeit der beziehungen, in denen diese drei dichter unter einander leben sollten. Dies geht aus einer anzahl seiner äusserungen hervor. Er nennt sie gewöhnlich nur die 'fraternity' und verlegt sogar den wohnsitz aller nach Keswick[1] (man vgl. dedic. V).

---

[1] Coleridge hatte schon 1804, also ein jahr nach Southey's übersiedelung nach Keswick, diesen ort verlassen und die sekretärstelle bei dem gouverneur von Malta angetreten. 1805 kehrte er an die Lakes zurück und lebte daselbst bis 1810. In einem anfall von unmut verliess er dann sein weib und seine zahlreiche kinderschaar, deren ernährung er Southey anheimstellte, und führte ein unstätes leben. Bei einem Mr. Gillman in London fand er endlich ein zweites heim und blieb daselbst bis zu seinem tode 1834. Wordsworth lebte in Rydal Mount bei Ambleside. Southey kam nur ganz selten einmal mit ihm in persönliche berührung, wie er selbst in einem seiner briefe aussagt.

So schloss er z. b. auch Wordsworth mit in jene genossenschaft, welche in jugendlichem enthusiasmus die 'Pantisocracy' geplant hatte. Letzteres bezeugt folgende äusserung:

> 'The republican trio, when they began to publish in common (dies war nie geschehen), were to have had a community of all things, like the ancient Britons; to have lived in a state of nature, like savages, and peopled some 'island of the blest' with children in common, like —. A very pretty Arcadian notion'. (Medw. s. 239).

Bei voraussetzung aber dieser engen persönlichen beziehungen in denen sie lebten, der gemeinschaftlichen ziele, die sie verfolgten, muste B. in der kritik 'Foliage' ebenso gut einen ausdruck der gesinnungen Wordsworth's und Coleridge's gegen ihn, wie derjenigen S.'s erblicken. Sollte ja auch Coleridge das 'gerücht' 'with great complacency' weiter verbreitet haben — gewis kein zeichen des wolwollens.

Uebrigens müssen neben den oben erwähnten objectiven veranlassungen, die B.'s auftreten gegen S. und die beiden andern seedichter bedingten, noch einige subjective beweggründe erwähnung finden, die sich zugleich an die eben behandelte frage mit anschliessen.

Es ist bekannt, wie leicht B., da ihm jeder feste massstab für den wert einer dichtung fehlte, geneigt war, zweifel in seinen eigenen dichterberuf zu setzen. Gleichwol war dies der einzige boden, der ihn als ein schaffendes glied der menschlichen gesellschaft gesehen hatte (denn seine politische tätigkeit war bis dahin kaum erwähnenswert): wurde ihm hier das verdienst entrissen, so war er nichts, als ein heimatlos umherirrender abenteurer, ein toter zweig am früchte treibenden baume der menschheit. Vor diesem gedanken muste sich sowol sein edles streben, wie sein ehrgeiz sträuben, und er kämpfte gegen alle anfechtungen von dieser seite den kampf der verzweiflung.

Obwol die zweifel an seinem dichterberufe nur vorübergehende waren, so traten sie doch öfter auf zu einer zeit, da er dem Englischen volke bereits etwas altes geworden war, da seinem ruhme nicht mehr so laut gehuldigt, dagegen die stimme der feindlichen kritik um so vernehmlicher wurde. Letztere aber neigte sich zum grossen teile der didaktischen richtung zu, welche die seeschule vertrat, diejenige dichtungs-

art, welche B., nach seinen äusserungen in seinem Letter to Mr. Bowles, ebenfalls für die höchste hielt.

Daher wird es begreiflich, dass B. gegen die seedichter oft eine geheime eifersucht nährte, die durch das sichere, selbstbewuste auftreten derselben noch bestärkt wurde.

Leigh Hunt spricht sich darüber in seinem werke 'Lord Byron and Some of his Contemporaries' (bd. I, s. 132) folgendermassen aus:

> 'Byron's jealousy of Wordsworth and others, who were not town-poets, was more creditable to him, though he did not indulge it in the most becoming manner. He pretended to think worse of them than he did'. Ferner (s. 226, I): 'He (Byron) was not so jealous of writers whom he thought popular, as of some, Mr. Wordsworth, for instance, whose claims he could not so well define, and who, he suspected, might turn out some day or other to be the greater men.' Ferner (s. 214, I): 'I believe if he (Byron) entertained a mean opinion of the talents of any body, it was of Southey's . . .; but he believed that the formal and foolish composed the vast body of the middle-orders in England; with these he looked upon Mr. Southey as in great estimation: and whatever he did to risk individual good opinion, — however he preferred fame and a 'sensation', at all hazards, he did not like to be thought ill of by any body of people'..

Diese eifersucht erstreckte sich aber nicht nur auf den dichterischen ruf der seedichter, sondern auch auf das lob, welches ihren tugenden gespendet wurde. Letzteres aber geschah nicht selten in solcher weise, dass sie ihm von feindlichen journalen geradezu als vorbild gegenüber gestellt wurden. Besonders war es auch hier S., dessen woltätigkeit, so anspruchslos und in der stille er sie ausübte, doch weit bekannt und gepriesen wurde. Gerade aber auf seine woltätigkeit tat sich B. mehr zu gute, als sein edelmut verantworten konnte, und er glaubte hierin mit recht an die seite S.'s gestellt werden zu können.

Weist auch B. einen derartigen neid, der ihm in blättern vorgeworfen worden, mit verächtlicher geberde ab [1], so sprechen doch zu viele momente, besonders bei der art seiner angriffe, dafür, um ihn davon freisprechen zu können. — B.'s verhalten erklärt sich nach diesem folgendermassen.

B. war vom grunde seines herzens ebenso gutherzig und

[1] Some Observ. upon Bl.'s Mag..

friedfertig wie egoistisch. In folge dessen suchte er nicht den streit, wofern er nicht angegriffen wurde, welches letztere nur zu oft der fall war. Daher erklärt sich auch sein hass gegen diejenigen, welche ihn angriffen. Jeden solchen angriff, mag er politischer, literarischer oder sonstiger natur sein, betrachtet er als eingriff in die rechte seiner persönlichen freiheit und legt, da er in folge seiner subjectivität und seines mangels an festen prinzipien ein objectives urteil bei andern gar nicht anerkennt, auch dem angreifer nur subjective, egoistische beweggründe unter. Wird er in literarischer beziehung angegriffen, so wirft er dem gegner neid vor, geschieht es in religiöser hinsicht, so wirft er ihm heuchelei vor etc.

Eben diesen eigenschaften B.'s, seiner natürlichen friedfertigkeit und seines mangels an politischen und poetischen grundsätzen halber, dürfte es sehr zweifelhaft erscheinen, ob er je die seedichter angegriffen haben würde, wenn er sich nicht selbst von ihnen, resp. Southey, angegriffen glaubte. Seine stellung zu ihm war, wie gezeigt, bisher keineswegs eine feindselige gewesen; dass politische meinungsverschiedenheit kein hindernis der freundschaft für ihn war, sieht man aus seinem verhältnisse zu Scott, Gifford etc. Der umschwung von S.'s politischen ansichten konnte auch kein grund des hasses sein; denn B. näherte sich S. ja zu einer zeit, da sich derselbe bereits vollzogen hatte, als S. das Laureatenamt antrat. Ueberdies hatte S. 1817 in seinem 'Letter to Will. Smith', welchen B. wol kannte, die entwickelung seiner politischen ansichten in so überzeugender weise dargelegt, dass jeder vernünftig denkende diese rechtfertigung füglich als solche ansehen muste. Und alledem entsprechend finden sich auch vor der dedication keinerlei andeutungen, die bei B. einen hass gegen S. auf grund politischer meinungsverschiedenheiten vermuten liessen.

In literarischer beziehung aber zeigt diese hübsche stelle aus der dedication (str. VIII):

> 'For me, who, wandering with *pedestrian Muses*
> Contend *not* with you on the *winged steed*',

dass B. keineswegs gesonnen war, mit den seedichtern zu streiten, und aus einer äusserung B.'s gegen Medw. (man vgl. s. 465) spricht fast ein gewisses leid über die erbitterte feindschaft S.'s. Selbst sein unsicheres schwanken und zögern mit

der veröffentlichung seiner gegenschriften, das nur in zweifeln über die eigentliche gesinnung der seedichter seinen grund haben möchte, dürfte dafür sprechen. Er wollte nicht angreifen, sondern nur ihre angriffe zurückschlagen.

Gleichwol hatte eine argwöhnische stunde die dedication bis zu gewissem grade an die öffentlichkeit bringen lassen. S.'s vorrede zu seiner 'Vision of Judgment' betrachtete er als heimtückischen gegenhieb und nun glaubte er sich seiner sache gewis. Das bewustsein, in seinen rechten angegriffen zu sein, verlieh ihm auch hier die spannkraft und inspiration, die seine jugendsatire in's leben riefen und er nahm den kampf auf, sicher und siegesbewust, gewis auch mit dem nebenmotiv, dem literarischen und tugendhaften rufe der seedichter eins zu versetzen. Unter dieser stimmung entstand seine 'Vision of Judgment'.

Mit S.'s 'Letter to the Ed. of the Cour.' jedoch muste seine stimmung einen starken stoss erleiden. Denn einmal waren S.'s angriffe zu gut gezielt, verrieten zu sehr, dass dieser seine schwachen seiten durchschaut hatte, um B. nicht auf's empfindlichste zu treffen, zugleich aber wies er (wie sich später zeigen wird) B.'s beschuldigung betreffs der verbreitung des gerüchts in so nachdrucksvoller weise zurück, dass ein zweifel an der wahrheit seiner aussagen schwerlich aufkommen konnte. B. sah sich also hier nicht nur eine niederlage bereitet, von einer seite, von der er sie am wenigsten erwartet hatte, sondern es muste ihm, mit wegfall eines gewichtigen belegs für die feindschaft S.'s, dem gerüchte, bei den ohnehin unsicheren beweisen für S.'s verfasserschaft des artikels 'Foliage' der gedanke kommen, dass er am ende doch S. falsch beurteilt und ungerechterweise angegriffen habe. Muste das letztere ihn betroffen machen und reue erwecken, so war ersteres nur geeignet, seinen ärger in hohem grade heraufzubeschwören und um so mehr, da er sich diese niederlage zuletzt selbst zuschreiben muste. Um so mehr auch sucht er in folge dessen sich selbst und andern die gewisheit einzureden, dass S. der verfasser des artikels 'Foliage' und er selbst nur der freventlich angegriffene sei. Daher ist er auch froh ('I am glad etc. vgl. s. 468), dass er einen neuen scheinbaren beweisgrund für S.'s autorschaft gefunden hat.

Dieser annahme entspricht B.'s ganzes verhalten in dieser angelegenheit.[1]

Es fragt sich nun, in wie weit B.'s feindliches auftreten gegen S. in wirklichkeit begründet war.

Was seinen (B.'s) brief an Hogg betrifft, so gibt S. in seinem II. Letter to the Ed. of the Courier folgende versicherung ab:

> 'No such epistle was ever shown to Mr. Wordsworth or to me; but I remember (and this passage[2] brings it to my recollection) to have heard that Lord Byron had spoken of us in a letter to Hogg, with some contempt, as fellows who could neither vie with him for skill in angling nor for prowess in swimming. Nothing more than this came to my hearing; and I must have been more sensitive than his lordship himself could I have been offended by it'.

Ebenso wenig hat man ursache, einen groll S.'s gegen B. wegen dessen jugendsatire zu vermuten. Der brief S.'s an seine gattin, nach seiner ersten begegnung mit B. in London, und derjenige an Neville White zeigen zur genüge, dass er den spötteleien B.'s nicht mehr gewicht beilegten als sie verdienten.

Wol aber mag er dem mistrauen B.'s unbewust vorschub geleistet haben. Denn einmal war S. im persönlichen verkehre mit fremden überhaupt sehr zurückhaltend und dann mag ihn in B.'s wesen doch manches abgestossen haben. So schreibt er nach B.'s angriff in der dedication an einen freund:

> 'I met him (B.) three or four times on courteous terms, and saw enough of him to feel that he was rather to be shunned than sought'.

Der feinfühlige B. mag diese zurückhaltung bald empfunden und für ein zeichen nachhaltigen grolls ausgelegt haben.

Was nun die verbreitung resp. erfindung des gerüchts betrifft, so weist S. jeden anteil an der ganzen angelegenheit ab: 'with a direct and positive denial' (I. Letter to the Ed. of the Cour.). Mit einer bei ihm ganz ungewönlichen bittern satire

---

[1] Cuthbert Southey glaubt, dass die ursache von lord Byron's auftreten gegen seinen vater in einem gefühle der abneigung des ersteren gegen letzteren zu suchen sei. Er sagt: 'Lord Byron appears to have regarded my father with the most intense dislike, which he veiled under an affectation of scorn and contempt, which it is impossible to believe he could really feel'.

[2] In Medw. Convers. s. 239/40.

ruft er, mit bezugnahme auf diese beschuldigung B.'s in den 'Notes to 'The Two Foscari'', aus:

'If I had been told in that country (Schweiz), that Lord Byron had turned Turk, or monk of La Trappe, — that he had furnished a harem, or endowed an hospital, I might have thought the report, whichever it had been, possible, and repeated it accordingly, passing it as it had been taken, in the small change of conversation, for no more than it was worth. In this manner I might have spoken of him as of Baron Geramb[1], the Green Man[2], the Indian Jugglers, or any other figurante of the time being. There was no reason for any particular delicacy on my part in speaking of his lordship; and, indeed, I should have thought anything which might be reported of him would have injured his character as little as the story which so greatly annoyed Lord Keeper Guilford, — that he had ridden a rhinoceros. He may ride a rhinoceros, and though every one would stare, no one would wonder. But making no inquiry concerning him when I was abroad, because I felt no curiosity, I heard nothing, and had nothing to repeat. When I spoke of wonders to my friends and acquaintances on my return, it was of the flying tree at Alpnach, and the eleven thousand virgins at Cologne, — not of Lord Byron. I sought for no staler subject than St. Ursula'.

Nicht minder entschieden weist er auch die autorschaft des artikels 'Foliage' in seinem 'II. Letter to the Ed. of the Cour.', 1824, zurück. Er sagt, mit bezugnahme auf die stelle s. 181, bei Medwin:

'*The reviewal in question I did not write.* Lord Byron might have known this if he had inquired of Mr. Murray, who would readily have assured him, that I was not the author; and he might have known it from the reviewal itself, wherein the writer declares in plain words that he was a contemporary of Shelley's, at Eton. I had no concern in it, directly or indirectly. — — — Papers in the Quarterly Review have been ascribed to me (those of Keat's Poems, for example) which I have heartily condemned both for their spirit and manner'.

Im allgemeinen sei über S.'s aussagen noch bemerkt, dass

---

[1] Baron Geramb, ein Deutscher jude, welcher eine zeit lang in London durch seine auffällige kleidung die aufmerksamkeit des publikums auf sich zog. Da er sehr lästig und drohend wurde beim fordern einer entschädigung von der regierung für einen vorschlag, welchen er derselben gemacht hatte, nämlich eine truppe Kroaten für Englische kriegsdienste zu engagieren, so wurde er 1812 mittelst schub aus England befördert.

[2] 'The Green Man', ein vielgespieltes volksstück, dessen held durchaus grün bekleidet war (vgl. lord Byron's Works in One Vol. by Scott, Murray etc. s. 513 anm.).

sie alle mit seinem ganzen charakter und verhalten, B. gegenüber, vollständig übereinstimmen. Man findet in seinen brieflichen äusserungen über und in seinen schriften gegen B., vor wie nach dem tode desselben, keinerlei widersprüche, an denen die B.'schen so reich sind. Und keine deutet darauf hin, dass er ihn vor seiner vorrede zur 'Vision of Judgment' je zum ziele seiner angriffe gemacht habe, welchen umstand er überdiess noch an mehreren stellen bestätigt. Ein zweifel an seinen aussagen wäre deshalb ungerechtfertigt.

— — — — — — — — — — — — — —

Sonach ergibt sich, dass B., obwol er sich für den von S. angegriffenen hielt, doch faktisch dessen angreifer war.

Wie aber seine angriffe beschaffen sind, lässt sich schon aus früheren andeutungen schliessen. Sie alle zielen nur darauf ab, zu ärgern, kränken, verletzen, aber nicht den gegner zum ehrlichen kampfe herauszufordern. Er macht die literarische tätigkeit der seedichter lächerlich — aber er bekämpft nicht ihre prinzipien; er schimpft sie politische mietlinge, speichelleker — aber er beweist es weder, noch bestreitet er ihre politischen ansichten. Schon die dedication zeigt dies, ebenso, nur noch nackter, die dahin bezüglichen prosaschriften.

Zur illustration sei hier wenigstens eine stelle aus dem 'Some Observ. upon an Art. in Bl.'s M.' angeführt. Er ruft aus:

'How far this man, who, as author of Wat Tyler, has been proclaimed by the Lord Chancellor guilty of a treasonable and blasphemous libel, and denounced in the House of Commons, by the upright and able member for Norwich, as a 'rancorous renegado', be fit for sitting as a judge upon others, let others judge. He has said that for this expression 'he brands W. Smith on the forehead as a calumniator', and that 'the mark will outlast his epitaph'. How long W. Smith's epitaph will last, and in what words it will be written, I know not, but W. Smith's words form the epitaph itself of Robert Southey. He has written Wat Tyler, and taken the office of poet laureate — he has, in the Life of Henry Kirke White, denominated reviewing 'the ungentle craft', and has become a reviewer — he was one of the projectors of a scheme, called 'pantisocracy', for having all things, including women, in common, (query, common women?) and he sets up as a moralist — he denounced the battle of Blenheim, and he praised the battle of Waterloo — he loved Mary Wollstoneraft, and he tried to blast the character of her daughter (one of the young

females mentioned)[1] — he wrote treason, and serves the king — he was the butt of the Antijacobin, and he is the prop of the Quarterly Review, licking the hands that smote him, eating the bread of his enemies, and internally writhing beneath his own contempt, — he would fain conceal, under anonymous bluster, and a vain endeavour to obtain the esteem of others, after having for ever lost his own, his leprous sense of his own degradation' etc. etc.

In ähnlichem tone sind auch B.'s andere ausfälle gegen S. gehalten. Nur einmal, in den 'Notes to 'The Two Foscari", macht er einen kurzen anlauf, S.'s behauptung, dass eine aufrührerische literatur das staatswesen untergrübe, sachlich zu behandeln und durch erfahrungstatsachen zu entkräften. Aber er begnügt sich mit einigen effectvollen schlagwörtern und fällt dann wieder über S.'s charakter her.

Anschliessend an die obenangeführten prosaartikel haben auch noch mehrere dichtungen B.'s stellen aufzuweisen, welche sich auf sein verhältnis zu S. beziehen. Sie sind, mit ein paar ausnahmen, harmloserer natur als die ersteren und finden sich:

Hints from Horace (1811): vers 191—198, 653—664 (nebst anm. B.'s).
The Blues (1820): vers 9[2], 122, 254—266.
The Vision of Judgment (1822): strophe 85 etc.
Don Juan: I. 205, 222; III. 79, 80, 93, 94, 95, 97; X. 13; XI. 56.
Occasional Pieces: gedicht 'John Keats' (Juli 1821).

Southey seinerseits muste vom charakter eines mannes, der sich ihm erst aus eignem antriebe zuvorkommend[3] und

---

[1] Ueber das verhältnis Southey's zu einer Mary Wollstoneraft verlautet in seiner correspondenz nichts. Auch Cuthbert Southey gibt darüber keine auskunft. Dass S. versucht haben sollte, den charakter eines jungen mädchens zu verderben, klingt so unglaublich, harmoniert so wenig mit dem charakter, welcher sich in S.'s briefen ausspricht, dass man diese beschuldigung nur als abscheuliche verleumdung ansehen kann. Mag B. ein solches gerücht vernommen haben, so zeugt es nicht von edlem sinne, dasselbe zum unwürdigen werkzeug seiner rache zu gebrauchen. B. sinkt dadurch zu derselben niedrigkeit der gesinnung herab, wie jene, welche ihn selbst mit gehässigen verleumdungen verfolgten — denen er selbst mit gerechter verachtung lohnte.

[2] Southey wird hier 'Mouthy' genannt. Man vgl. 'Don Juan' I. CCV.

[3] Man vgl. S.'s brief an seine gattin s. 78.

bussfertig für seine satirischen angriffe genähert hatte und ihn jetzt plötzlich, ohne dass er ihm je eine beleidigung zugefügt hätte, in der gehässigsten weise öffentlich verunglimpfte, den ungünstigsten eindruck erhalten und um so eher geneigt sein, dem üblen leumund, in welchem B. stand, glauben beizumessen. Jedoch wählte er die beste antwort auf die dedication — er schwieg. Denn die vorrede zu seiner 'Vision of Judgment' als rachsüchtige 'entgegnung' auf die dedication zu betrachten, dürfte S.'s charakter und ganzem verhalten bei dieser angelegenheit nicht entsprechen. Diese schrift ist ganz sache für sich. Hätte sich S. an B. 'rächen' wollen, so boten sich ihm bei dessen charakter und lebenslaufe anknüpfungspunkte gerade genug, und er konnte immerhin sicher gehen, dass ihm halb England dafür beifall klatschte.

Auch zeigt sein späteres auftreten gegen ihn hinlänglich, dass er sich keineswegs fürchtete, ihm in nachdrücklichster weise persönlich entgegen zu treten. Aber er hasste und verachtete den persönlichen streit und würde sich Cuthbert Southey's versicherung und eignen brieflichen äusserungen nach nie gegen B. erhoben haben, wenn ihn nicht eine öffentliche sache, zwei jahre später, dazu angetrieben hätte. Dies war der 'Don Juan'.

Diese dichtung, welche rücksichtlich des nachteils, den sie der moral bringen könnte, auf die verschiedensten rangstufen verwiesen worden ist, muste S. seiner ganzen anschauungsweise nach als unsittliche verdammen. Nach seinem grundsatze aber, dass 'moral and political evils are inseparably connected'[1], fühlte er sich als hervorragender politischer schriftsteller für die mittlern classen Englands verpflichtet, sein urteil öffentlich darüber abzugeben und um so mehr, als ihn die dedication gewissermassen dazu herausforderte.

[1] Man muss auch hier im auge behalten, dass S., trotz seiner oft so phantastischen poetischen leistungen, durch und durch realist war. Eine seiner wichtigsten bestrebungen gieng dahin, die niederen volksklassen zu 'christen' zu machen. 'Will you have the lower classes *Christians* or *Brutes*?' schreibt er an Nev. White (1827). Gerade in diesen volksklassen aber, wo der 'Don Juan' nach S. muste 'destroy all belief in the reality of virtue', fand er eine eifrige aufnahme. So spricht sich Cuthbert Southey zürnend darüber aus, dass dieses buch in billigen ausgaben in den hütten der landleute, im handwerkerstande und unter der schuljugend von hand zu hand cursierte.

Die schrift selbst auch enthält nichts, was berechtigte, sie als 'entgegnung' auf B.'s angriffe zu betrachten. Dass S. den 'Don Juan' in vieler hinsicht zu hart und ungerecht beurteilt, ist ganz erklärlich, ohne eine böswillige absicht darin zu erblicken. Denn diese dichtung nimmt sich, ihres subjectiven characters halber, ganz anders aus, wenn man im dichter einen so üblen charakter weiss, wie ihn S. B. zuschreiben muste. Vieles, was man jetzt, nachdem die eingehendsten forschungen und eine unparteiischere kritik ein helleres licht über B.'s leben und charakter verbreitet haben, zu gunsten B.'s auslegen muss, sah man sich damals genötigt, zu seinem nachteile zu deuten. Der ton, in dem die vorrede abgefasst ist, ist allerdings leidenschaftlich und nicht zu billigen. Aber diese heftigkeit ist nicht verächtlich, da sie überzeugung und warmes streben für das wol der allgemeinheit atmet, ein zug, den man in allen werken S.'s wiederfindet, der also hier keineswegs isoliert und verdächtig auftritt.[1]

---

[1] Es liesse sich nicht rechtfertigen, wenn man S. bei seinem sonst so ehrenfesten charakter, von kleinlichen zügen freisprechen wollte. Aber sein streben nach sittlicher reinheit und selbsterkenntnis war zu wahrhaft, um engherzigen regungen auf die dauer spielraum zu gönnen. So findet sich auch eine stelle in seinem briefwechsel, die im leser allerdings den argwohn erwecken könnte, dass das gefühl der rachsucht die feder S.'s bei der abfassung seiner vorrede zur Vis. of Judgm. mit geschärft habe. Der brief ist an Townshend gerichtet, welcher S. zuerst mitteilung vom erscheinen der dedication des D. J. gemacht hatte:

To Townshend 20. July 1819.

'I have not seen more of 'Don Juan' than some extracts in a country paper wherein my own name is coupled with a rhyme which I thought would never be used by any person but myself when kissing one of my children in infancy, and talking nonsense to it, which, whatever you may think of it at present as an exercise for the intellect, I hope you will one day have occasion to practice, and you will then find out its many and various excellencies. I not yet know whether the printed poem is introduced by a dedication to me, in a most hostile strain, which came over with it, or whether the person who has done Lord Byron the irreparable injury of sending into the world what his own publisher and his friends endeavoured for his sake, to keep out of it, has suppressed it. This is to me a matter of perfect unconcern. Lord Byron attacked me when he ran amuck as a satirist; he found it convenient to express himself sorry for that satire, and to have such of the persons told so whom he had assailed in it as he was likely to fall in with society; myself among the number. I met him three or four

Von philosophischem standpunkte betrachtet, erscheint S. in dieser schrift als vertreter der forderungen der realen notwendigkeit, gegenüber den rückhaltslosen forderungen der idealen freiheit im menschen.

Beide standpunkte sind vollkommen berechtigt. Zu untersuchen aber, wie S. seinen standpunkt vertritt — ob er in seinen forderungen zu weit geht, oder ob sie berechtigt waren und sind, ist sache der politik.

Durch B.'s fortgesetzte schmähungen liess sich auch S. (in seinem I. Letter etc.) zu erbitterter persönlicher entgegnung hinreissen.

> 'The many opprobrious appellations, schreibt er, which Lord Byron has bestowed upon me, I leave as I find them, with the praises which he has bestowed upon himself.
>
> "How easily is a noble spirit discern'd
> From harsh and sulphurous matter that flies out
> In contumelies, makes a noise, and stinks."
>
> (Ben Jonson.)
>
> But I am accustomed to such things; and, so far from irritating me are the enemies who use such weapons, that when I hear of their attacks, it is some satisfaction to think they have thus employed the malignity which must have been directed against any person whom it could possibly molest or injure less. The viper, however venomous in purpose, is harmless in effect while it is biting at the file. It is seldom, indeed, that I waste a word or a thought upon those who are perpetually assailing me.
>
> But abhorring as I do the personalities which disgrace our current literature, and averse from controversy as I am, both by principle and inclination, I make no profession of non-resistance. When the offence and the offender are such as to call for the whip and the branding-iron, it has been both seen and felt that I can inflict them' etc.

Demgemäss fährt er sodann in zornigem eifer fort:

> 'His lordship has thought it not unbecoming in him to call me

---

times on courteous terms, and saw enough of him to feel that he was rather to be shunned than sought. Attack me as he will, I shall not go out of my course to break a spear with him; *but if it comes in my way to give him a passing touch, it will be one that will leave a scar.*'

Indessen steht dieses zeugnis isoliert da und ist wol auf kosten einer gereizten stimmung zu schreiben. Dahingegen bieten sich eine anzahl anderer stellen dar, welche hinreichend bezeugen, dass nur eine prinzipienfrage S. zum angriff gegen den Byron'schen dichterkreis, circa einundeinhalb jahr nach der abfassung jenes briefes, antrieb.

a scribbler of all work (Notes to 'The Two Foscari'). Let the word *scribbler* pass; it is an appellation which will not stick like that of *the Satanic School.* But, if a scribbler, how am I one of *all work?* I will tell Lord Byron what I have *not* scribbled, what kind of work I have *not* done: — I have never published libels upon my friends and acquaintances, expressed my sorrow for those libels, and called them in during a mood of better mind, and then reissued them when the evil spirit, which for a time had been cast out, had returned and taken possession, with seven others more wicked than himself. I have never abused the power, of which every author is in some degree possessed, to wound the character of a man or the heart of a woman. I have never sent into the world a book to which I did not dare affix my name, or which I feared to claim in a court of justice, if it were pirated by a knavish bookseller. I have never manufactured furniture for the brothel. None of *these things* have I done; none of the foul work by which literature is perverted to the injury of mankind. My hands are clean! There is no damned spot upon them! — no taint, which all the perfumes of Arabia will not sweeten!' etc.

Diese proben werden genügen, den charakter des ganzen unwürdigen streites, der eher den namen 'gezänk' verdient, hervortreten zu lassen.

Denselben noch weiter in die einzelheiten zu verfolgen, würde ebenso unerquicklich wie wertlos sein.

Auch hier zeigt sich lebhaft, dass Byron bei seiner argwöhnischen und gehässigen beurteilung anderer, wenig anspruch erheben durfte auf nachsichtige beurteilung seiner eigenen vielen mängel.

Die nachwelt braucht sich jedoch nicht über die existenz dieses streites zu beklagen; denn auch hier gieng aus dem übel etwas gutes hervor, nämlich Byron's 'Vision of Judgment' eines seiner gediegensten werke. Hier lächelt uns wieder die reine, neckische muse zu, befreit vom finstern dämon seines lebens, und nur wenige verse tragen noch die unschönen reste der rauhen hülle jenes streites, dem sie tändelnd und leichtfüssig entsprang — die 'pedestrian Muse', durch ihre reize die besiegerin der 'winged steed'.

LEIPZIG. PAUL HENNIG.

UEBER DIE AUTORSCHAFT DES ANGELSAECHSISCHEN GEDICHTES VOM PHOENIX.

Durch den aufsatz Wülcker's über Cynewulf, Anglia I p. 483—507, ist bekanntlich die Cynewulffrage in ein neues stadium gebracht worden, nachdem sie seit mehr als einem jahrzehnt etwas in den hintergrund getreten war. Im laufe der zeit hatten verschiedene gelehrte, namentlich aber Grein, Dietrich und Rieger, diesem dichter ausser denjenigen dichtungen, worin er sich durch nennung seines namens als verfasser documentiert, noch viele andre gedichte zugeschrieben und aus diesen echten und unechten werken in phantastischer weise notizen über seine lebensgeschichte gezogen, welche dadurch die gestalt eines recht anmutenden romans erlangt hatte. Diesen roman stellt nun Wülcker zusammen und zeigt die völlige haltlosigkeit desselben, indem er daran erinnert, dass als sichere werke Cynewulf's vor der hand nur Rätsel, Crist, Juliana und Elene gelten können.

Seit diesem auftreten Wülcker's haben auch die untersuchungen darüber begonnen: ob wir berechtigt sind, Cynewulf ausser den genannten vier sichern werken noch andere beizulegen oder nicht.

Franz Charitius wies Anglia II p. 265—308 nach, dass von Gûðlâc nur der zweite teil, von v. 791 an, von Cynewulf gedichtet worden sei, nachdem schon früher Rieger bemerkt hatte (Zacher's zeitschrift I 326, anm.), dass diese legende aus zwei verschiednen stücken bestehe. Als den anfangspunkt des zweiten stückes nahm R. v. 791 an. Charitius folgt ihm in dieser annahme, ohne zu untersuchen, ob nicht auch eine andere teilung möglich und besser sei. Fritzsche hat in seiner sogleich anzuführenden abhandlung

schon zweifel darüber geäussert. Er meint, dass der dichter des Gû. schon von v. 500 an eine bekanntschaft mit der Lat. vita des heiligen Gûðlâc von Felix von Croyland verriete, die nach Charitius erst von 791 ab zu grunde lag, während dem dichter des ersten teiles nur mündliche quellen zu gebote gestanden hätten. Eine nähere untersuchung über diesen gegenstand hat Fritzsche in aussicht gestellt.

Fast zu derselben zeit wie Charitius handelte A. Fritzsche über Andreas (Anglia II p. 441—496). Das hauptresultat seiner untersuchung ist: Andreas ist nicht von Cynewulf, sondern von einem seiner nachfolger verfasst, der sowol die gedichte Cynewulf's wie auch Beówulf genau kannte und sich beide zum vorbilde nahm.

Diese beiden untersuchungen giengen zunächst aus von den arbeiten zweier gelehrten, welche von allen denen, die Cy. ausser Räts., Cri., Jul., El. noch andere dichtungen zugewiesen haben, die einzigen sind, die beachtenswerte beweisgründe für ihre ansichten beibrachten. Dietrich (Commentatio de Cynewulfi poetae aetate aenigmatum fragmento e codice Lugdunensi edito illustrata. Marburger programm 1859/60) glaubt nachgewiesen zu haben, dass Cy. auch Andreas, Gûðlâc, Phoenix und den sogenannten Physiologus verfasst habe. Rieger (Zacher's zeitschr. I 232—252) hält *Bi monna cræftum, wyrdum und môde*, sowie Wanderer und Seefahrer und die Versus gnomici ebenfalls für Cynewulfisch. Beide suchten diese ihre behauptungen durch zum teil recht gewichtige gründe zu stützen, allein allgemeine anerkennung konnten sie nicht beanspruchen und haben sie auch nicht gefunden. Um zu sichern resultaten zu gelangen, waren nochmalige erschöpfendere untersuchungen notwendig.

In dem folgenden trete ich nun mit einer abhandlung über ein andres der von Dietrich am angegebenen orte Cy. zugeschriebenen gedichte hervor: über den Phoenix. Wenn ich im laufe der untersuchung nun zu demselben resultate gekommen bin wie Dietrich, dass nämlich dieses gedicht wol sicherlich von Cy. verfasst sein muss, so ist zunächst ein blick auf Dietrich's beweisführung zu werfen, um zu zeigen, dass eine nochmalige untersuchung berechtigt und geboten war.

Dietrich (a. a. o. p. 1—8) macht zuvörderst auf einige übereinstimmungen zwischen den werken Cynewulf's und An. und

Gû. aufmerksam, auf grund deren er beide gedichte Cy. zuschreibt. Seine beweisführung hinsichtlich An. ist von Fritzsche (a. a. o. p. 450—455) genugsam beleuchtet worden, wobei sich ihre vollständige haltlosigkeit herausstellte. Nachdem also Dietrich glaubt nachgewiesen zu haben, dass An. und Gû. von Cy. stammen, handelt er p. 8—10 über den Phoenix. Er weist zunächst darauf hin, dass der inhalt des zweiten teiles vom Ph. (v. 381 bis schluss) mit dem des Cri. nahe verwant sei. Hierauf führt er weitere übereinstimmungen in betreff des gedankeninhalts zwischen Ph. und Cy. an. Ph. 393—423 und 437—442 findet sich der gedanke, dass Christus durch seine ankunft auf erden der menschheit das paradies, welches sie durch Adams fall verloren hatte, wieder erschloss. Vers 421 kommt dabei der ausdruck 'þurh his hidercyme eft ontŷnde' vor. Gleiche oder wenigstens ähnliche gedanken kehren auch Cri. 142. 250. 367 und 587 wieder, wobei sich ebenfalls der ausdruck (þurh his hidercyme) findet. Weitere übereinstimmungen findet D. bei der beschreibung des paradieses zwischen Ph. 50—70 und 589—617 und Cri. 1635—65, sowie Ph. 485 und Gû. 1006. 1117, wo der tod mit einem bewaffneten krieger verglichen wird, und Ph. 443—50 und Gû. 844 ff., wo in beiden gedichten zuerst der ungehorsam der ersten menschen erzählt wird und dann der gedanke folgt, dass es trotzdem viele gab, die Gottes willen erfüllten.

Sodann führt D. einige Ph. und Cy. gemeinsame wortverbindungen an, wobei er aber den fehler begeht, dass er ausser den sicher Cynewulfischen werken auch An. und den ganzen Gû. zur vergleichung heranzieht. Die übereinstimmungen zwischen Ph. einerseits und An. und Gû. A (1—790) andrerseits können aber jetzt, wo wir wissen, dass beide nicht von Cy. herrühren, nicht mehr zum beweise für Cy.'s autorschaft dienen, sondern nur dazu, dieselbe zu erschüttern. Von den von D. angeführten verbindungen können jetzt nur noch folgende für Cy. sprechen:

1. Ph. 126 onbryrded breóstsefa. El. 842. 1046 inbryrded breóstsefa.
2. Ph. 550 und Jul. 535 breóstum on(in)bryrded.
3. Ph. 329. 493 und Cri. 1229 sizora sôðcyninz.
4. Ph. 525 fŷr bið on tihte, æleð uncyste und Cri. 812 brond bið on tyhte æleð ealdzestreón.
5. ealra þrymma þrym Ph. 628. El. 483. Gû. 1076. Cri. 726.

6. fŷres feng Ph. 215. El. 1287.
7. æpplede gold Ph. 506. Jul. 688. El. 1260.

Ausserdem führt Dietrich noch folgende sechs worte an:

finta Ph. 295. Jul. 606; fŷrbæð Ph. 437. Cri. 831. 986. El. 949; onsŷn = penuria Ph. 55. 398. Gû. 800; salor, solor Ph. 204. El. 382. 552; snûde Ph. 488. El. 154; beteldan Ph. 273. 339. 555. Cri. 538.

Schliesslich bringt er noch die nahezu wörtlich übereinstimmenden verse Ph. 584 und Cri. 821, Ph. 397 und Gû. 799, Ph. 516 und Cri. 1080.

Jedermann wird zugeben, dass durch diese gründe die autorschaft Cynewulf's für den Ph. noch keineswegs sichergestellt war. Aehnlichkeit des inhalts zweier gedichte ist kein grund, denselben verfasser anzunehmen, selbst wenn sich dabei wörtliche anklänge finden sollten. Beides kann auch erklärt werden entweder durch benutzung derselben quelle oder durch einfache herübernahme des einen aus dem andern. Was sodann die von Dietrich angeführten phrasen und worte anlangt, so ist zu bemerken, dass ihre anzahl bei einem gedichte von 677 versen doch zu gering ist, als dass ein schluss wie der Dietrich's berechtigt wäre. Wollen wir ein sichres resultat erlangen, so müssen grössere zahlen sprechen.

Die beweisführung Dietrich's konnte also schon an und für sich nicht genügen. Dann aber war auch nach dem heutigen standpunkte der wissenschaft eine nochmalige untersuchung dringend geboten.

Nach erledigung dieser vorfragen trete ich an die untersuchung selbst heran und bemerke, dass dabei diejenigen gedichte zu grunde gelegt werden, welche bis jetzt als sicher Cynewulfisch gelten können, also Räts., Cri., Jul., El. und Gû. B (791 bis schluss).

Die behandlung der quelle.

Die quelle unseres gedichtes ist das bereits seit dem 6. jahrh. dem kirchenvater Lactantius zugeschriebene gedicht De Phoenice.[1] Es behandelt die sage von dem wunderbaren vogel Phoenix, die ursprünglich aus Aegypten stammt und durch Herodot, der sie daselbst kennen lernte, zuerst aufgezeichnet wurde (s. Piper: Mythologie der christlichen kunst, I. abteilung

[1] Vgl. Ebert: Geschichte der christlich-latein. literatur p. 94 ff.

p. 146 ff.). Nach Herodot herscht langes schweigen über diese sage. Abgesehen von einer spärlichen notiz bei Antiphanes taucht sie erst bei Ovid[1] wieder auf. Von diesem zeitpunkte an wird sie weiter ausgebildet und es lassen sich von jetzt an zwei gestaltungen unterscheiden, eine ältere und eine jüngere. Nach der ersteren entsteht, wenn der Phoenix gestorben ist, aus seiner leiche ein junger, welcher den vater bestattet. Nach der letzteren verbrennt sich der Phoenix und aus seiner asche geht ein neuer vogel hervor. Diese jüngere gestalt nimmt die sage seit dem letzten viertel des 1. jahrh. n. Chr. an, und sie liegt daher auch dem gedichte De Phoenice zu grunde. — Der inhalt des Lat. gedichtes ist folgender:

Fern im Osten liegt ein glückliches land, eine hochebene, höher als die gipfel unserer höchsten berge. Dort befindet sich der ewig grünende hain der sonne. Weder der Phaëtonische brand noch die Deucalionische flut konnten es berühren. Nicht herschen dort krankheit, alter und tod, noch niedrige leidenschaften, noch sorge und hunger, noch rauhe witterung. In der mitte des haines ist ein klarer quell, der einmal in jedem monat hervorsprudelt. Hier wohnt der Phoenix, ein in seiner art einziger vogel, der dem Phoebus als trabant dient. Wenn das licht der sterne vor dem aufsteigenden glanze der morgenröte zu erbleichen beginnt, so taucht er sich zwölfmal in die flut der quelle und spendet zwölfmal das wasser als opfer. Dann schwingt er sich auf einen baum, der den ganzen hain überragt, und erwartet den aufgang der sonne. Hat sie ihre pforten geöffnet, so singt er ihr ein unvergleichliches heiliges lied entgegen. Sobald Phoebus seine rosse hinausgelenkt hat, klatscht er mit dreimaligem flügelschlage und schweigt, nachdem er das feuertragende haupt dreimal verehrt hat. Durch unsagbare töne zeigt er, der priester des Phoebus, bei tag und nacht die stunden an. Ist er so tausend jahre alt geworden, so verlässt er die altgewohnte heimat und, um sein leben wieder zu erneuern, fliegt er in unsern erdkreis herab, wo der tod die herschaft führt. Er richtet seinen flug nach Syrien. Hier erwählt er sich in einem einsamen haine eine hohe palme, wo ihm nichts feindliches schaden kann. Auf ihr bereitet er sich sein nest aus den kostbarsten und lieblichsten kräutern. Dann stirbt er und der leichnam verbrennt, entzündet durch das ätherische licht. Aus der asche entwickelt sich ein milchweisser wurm, der sich dann verpuppt und nur von nektar lebt. Aus dieser puppe geht wie ein schmetterling der Phoenix hervor. Ehe er aber in seine heimat zurückkehrt, fliegt er nach Aegypten, um die überbleibsel seiner gebeine dem sonnengotte zu opfern. Das ganze geschlecht der vögel versammelt sich um ihn, erfreut über den frommen dienst des Phoenix, der dann wieder in seine heimat zurückeilt.

---

[1] Metam. XV v. 402 ff.

Diese erzählung gibt der Angelsächsische dichter mit nur geringfügigen änderungen wieder bis v. 380 seines gedichtes. Von da an ist noch eine längere christliche betrachtung angefügt, welche in dem Lateinischen nicht enthalten ist.

Ich wende mich nunmehr zu einer vergleichung[1] beider darstellungen, wobei ich im ersten abschnitte genauer verfahre, als in den folgenden, wo ich mich darauf beschränken werde, nur die wichtigeren punkte hervorzuheben, welche zur feststellung des verhältnisses zwischen original und übersetzung dienen können. Eine vollständig durchgeführte genaue vergleichung würde eine sehr ermüdende aber wenig fruchtbare arbeit sein. Es würde darin nur erscheinungen zu verzeichnen geben, welche bereits im ersten abschnitte mehrfach beobachtet worden sind.

Im ersten abschnitte (L. 1—30, Ph. 1—84) wird das heimatsland des Phoenix geschildert. L. 1—4 geben über die lage dieses landes ganz nach der weise der antiken dichter auskunft:

> Est locus in primo felix oriente remotus,
> Qua patet aeterni maxima porta poli,
> Nec tamen aestivos hiemisve propinquus adortus,
> Sed qua sol verno fundit ab axe diem.

Dem Angelsächsischen dichter sind diese anschauungen offenbar zu fremdartig. Er leitet das gedicht mit einer in der Altgermanischen poesie häufig vorkommenden eingangsformel ein:

> Ph. 1—3 Hæbbe ic ʒefruʒnen, þætte is feor heonan
> eástdǣlum on æðelast londa
> firum ʒefrǣʒe.

Von dem christlichen gedanken Ph. 3—6, dass dieses land nicht vielen zugänglich, sondern durch Gottes macht der verbrecherischen menschheit entrückt sei, findet sich in der vorlage keine andeutung. Dasselbe ist der fall mit der schilderung der vorzüge dieses landes Ph. 7—21, wobei wieder die christliche gesinnung des dichters zum ausdrucke kommt. Bei der etwas breit ausgeführten naturschilderung, Ph. 14 ff., die indessen durch L. 3 und 4 veranlasst sein kann, sieht man, dass sich der Angelsachse auf einem ganz vertrauten gebiete bewegt.

---

[1] Ich lege hierbei den text Riese's (Anthologia latina II p. 488 ff.) zu grunde.

Erst von der zweiten hälfte von v. 21 an folgt er wieder seiner vorlage. L. 5 und 6:

> Illic planities tractus diffundit apertos
> Nec tumulus crescit nec cava vallis hiat

sind Ph. 21—25 zwar breiter aber weit lebendiger wiedergegeben, dabei hat der Angelsachse seine eigene heimat vor augen, wie aus v. 23 hervorgeht.

> 21 ff. Beorȝas þǣr ne muntas
> steápe ne stondað; ne stâncleofu
> heáh hlifiað, swâ her mid us,
> ne dene ne dalu ne dûnscrafu
> hlǣwas ne hlineas.

Ph. 25—27 werden die vorzüge des landes, wie schon v. 7 u. 8 in allgemeiner weise hervorgehoben, ohne dass die quelle eine veranlassung dazu böte.

Ph. 28—32 entsprechen L. 7 u. 8. In beiden gedichten wird erzählt, dass dieses land die spitzen unsrer höchsten berge um zwölf klafter überrage. Eingeschoben ist Ph. 28 das adj. ‘torhte’ vor ‘lond’, während es L. 8 einfach heisst: ille locus, ebenso die adverbiale bestimmung ‘under heofontunȝlum 32’ und das adv. ‘beorhte 31’. Diese einschiebungen zeigen, dass der Angelsachse bemüht war, der darstellung glanz und leben zu verleihen. Endlich ist noch 29 ff. ein zusatz eingefügt, worin er sich auf seine quelle beruft:

> swâ us ȝefreoȝnum ȝleáwe
> wîtȝan þurh wîsdôm on ȝewritum cŷðað.

L. 9 u. 10 wird erzählt, dass sich auf dieser hochebene der ewig grünende hain der sonne befindet. Dem entspricht Ph. 33—41. Der Angelsächsische dichter schickt, ehe er zur beschreibung des einzelnen übergeht, v. 33 das allgemeine ‘smylte is se siȝewonȝ’ voran. Dann behandelt er den gedanken, dass das laub der bäume in diesem haine ewig grünt und nie zur erde fällt, weit ausführlicher und lebendiger, als dies in der vorlage geschehen ist. Das ‘solis nemus’ der vorlage gibt er wieder durch ‘sunbearo’, v. 33; er vermeidet also die heidnische verbindung des haines mit dem sonnengotte. Als eifriger christ gibt er sich v. 35 ff. zu erkennen, aber in einer etwas gezwungenen, unbeholfenen weise:

> ac þâ beámas â
> ȝrêne stondað swâ him ȝod bibeád.

Lact. 11—14 wird erzählt, dass das heimatsland des Phoenix sowol von dem Phaëtonischen brande als auch von der Deucalionischen flut verschont geblieben sei. Der Angelsachse erwähnt nur eine wasserflut, 41—46, wobei er aber sicherlich nicht die flut Deucalion's, sondern die sündflut Noah's vor augen hatte. Von einem vorhergegangenen brande erzählt er nichts; denn hierfür bot ihm die christliche mythologie kein analoges beispiel. Dafür erwähnt er, 47—49, in derselben weise wie schon 39—41 den weltbrand am tage des jüngsten gerichtes, bis zu welchem zeitpunkte dieses glückliche land von allem unheil verschont bleiben werde.

L. 15 beginnt die schilderung der vorzüge dieses landes: dort gibt es weder krankheit, alter und tod, noch irdische leidenschaften und verbrechen, noch trauer und sorge. Der Angelsächsische dichter erwähnt v. 50 ff. fast ganz dieselben übel, nur für 'metus asper' L. 16 und 'luctus acerbus' L. 19 findet sich nicht etwas genau entsprechendes. Neu hinzugekommen ist Ph. 51 'weátâcen'. Einige der übel sind hier doppelt genannt: 'wracu' 51 und 'sârwracu' 54, 'se enʒa deáð' 52 und 'lîfes lyre' 53, 'lâðʒeniðla' 50 und 'lâðes cyme' 53. Diese wiederholungen mögen veranlasst sein durch die alliteration, durch die formelhafte ausdrucksweise der Angelsächsischen sprache sowie durch den reim, der gerade an dieser stelle sehr hervortritt. Was die reihenfolge anlangt, so schliesst sich der übersetzer im allgemeinen dem gange seiner quelle an, und einige der dort genannten übel überträgt er beinahe wörtlich: 'mors crudelis' L. 16 und 'se enʒa deáð' Ph. 52, 'curae insomnes' L. 20 und 'ne sorʒ ne slǽp' L. 56.

L. 21—24 wird weiter erzählt, dass es in diesem lande weder sturm noch frost noch regen gibt. Dem entspricht Ph. 57—62. Diese schilderung der natur des landes war schon Ph. 14—21 gegeben worden, und sie wird hier mit einigen änderungen wiederholt. Der Angelsachse scheute also eine solche wiederholung nicht, um nicht vom originale abzuweichen.

L. 25 u. 26 entsprechen Ph. 62—65. Doch finden sich einige bemerkenswerte abweichungen. 'Fons' (L. 25) wird Ph. 62 durch laʒustreámas wiedergegeben. Der zusatz: quem vivum nomine dicunt L. 25 ist von dem Angelsächsischen bearbeiter ganz übergangen worden. Die epitheta: 'perspicuus, lenis' und

'dulcibus uber aquis' L. 26 übersetzt er allgemeiner durch 'wundrum wrætlîce', Ph. 63, und 'wæter wynsumu', Ph. 65. V. 64 bringt er abweichend von der vorlage, ein hübsches bild:

(lagustreámas) fægrum flôdwylmum foldan leceađ.

L. 27 u. 28 wird in kalter geschäftsmässiger weise erzählt, dass die quelle einmal in jedem monat hervorbreche und den ganzen hain bewässere. Ph. 66—68 wird dasselbe aber viel poetischer gesagt:

þâ mônđa gehwam of þêre moldan þyrf
brimcald brecađ, bearo ealne geondfarađ
þragum þrymlîce.

V. 68 ff. ist wieder eine etwas gezwungene christliche wendung eingefügt, indem der Angelsachse das hervorbrechen des wassers als auf Gottes gebot geschehend denkt.

L. 29 u. 30 wird berichtet, dass die bäume in diesem lande ewig grünen und ihre früchte niemals zur erde fallen. Diesen zwei versen entsprechen Ph. vv. 71—82. Die darstellung ist also in dem letztern gedichte ungleich breiter ausgefallen, doch ist sie auch weit phantasievoller und inniger.[1] Christlichen einfluss zeigt v. 78 ff.: die lieblichsten der bäume stehen auf diesem gefielde, herlich behangen durch Gottes macht. Der schlussgedanke des Ph.: 'das alles wird so lange fortbestehen, bis dass der schöpfer dem weltall ende gebietet', ist eigentum des Angelsächsischen dichters.

Im zweiten abschnitte, Ph. 85—181, L. 31—72, wird die sage erzählt bis zum fluge des Phoenix nach Syrien, resp. Phoenizien.

L. 33 u. 34 wird der Phoenix ein trabant des Phoebus genannt, welches amt ihm mutter Natur verlieh. Der Ags. be-

---

[1] Diese breite ist dadurch zu erklären, dass sich der Angelsächsische dichter hier einer eigentümlichkeit des Ags. stiles bedient, auf die Heinzel in seiner schrift: Ueber den stil der Altgerm. poesie p. 10 aufmerksam macht. Wenn nämlich die Angelsachsen eine tatsache erzählt haben und dann noch eine, so wenden sie sich gern zur ersten und dann auch zur zweiten zurück. V. 71—77 heisst es: Die bäume sind mit blättern behangen, mit lieblichen blüten — der schmuck des holzes, die blüten der bäume fallen nie zur erde. V. 78—82: Die bäume stehen herlich durch Gottes macht — das holz wird niemals gebrochen. Nach der schilderung der pracht der bäume folgt also in beiden fällen der gedanke, dass sie ewig dauern. Aehnliche stellen finden sich noch 211—222, 265—287.

arbeiter nahm wol an dem namen des heidnischen gottes anstoss und wollte doch etwas der vorlage entsprechendes bringen. Er sagt daher 90 ff. mit bezug auf die nachfolgenden handlungen des Phoenix:

> Se sceal þære sunnan sîð bihealdan
> and ongeán cuman godes condelle etc.

L. 35 u. 36 wird der heraufziehende morgen geschildert. Dem entspricht Ph. 93—104, wo aber diese schilderung weit ausführlicher und poetischer ist als im originale. Es tritt also wiederum die vorliebe unseres dichters für naturschilderungen hervor; zugleich zeigt er sich als Angelsachse (d. h. als Angelsachse, der nahe am meere wohnt), indem er abweichend von der vorlage die sonne als über dem meere aufgehend denkt.

L. 39—46 wird erzählt, dass sich der vogel auf einen hohen baum setzt, der den ganzen hain überragt, um die sonne zu erwarten. Kommt diese dann selbst zum vorscheine, so begrüsst er sie mit den tönen eines unvergleichlichen liedes. Dasselbe finden wir Ph. 111—124. Doch schildert der bearbeiter den aufgang der sonne ganz nach seiner weise.

In der schilderung des gesanges, Ph. 125—139, L. 45—50, vermeidet der Angelsächsische dichter die in der vorlage zum vergleiche herbeigezogenen beispiele aus dem altertume und zeigt sich ganz als Angelsachse und christ. Nur zu v. 137, wo die töne erwähnt werden, die der schwan mit seinen federn hervorbringt, hat vielleicht L. 49 die veranlassung gegeben, wo aber vom gesange des sterbenden schwanes gesprochen wird. Statt L. 51 u. 52:

> Postquam Phoebus equos in aperta effudit Olympi
> Atque orbem totum protulit usque means

heisst es Ph. 141 einfach:

> ôð þæt seó sunne on sûðrodor
> sæ̂ged weorðeð.

Der Angelsachse vermeidet also wieder die antik-heidnische vorstellung. Ebendeshalb liess er wol auch L. 53 u. 54 sowie die apostrophe an Phoebus, L. 58, unberücksichtigt.

L. 59—72 wird erzählt, dass der Phoenix, nachdem er tausend jahre gelebt hat und alt geworden ist, nach Syrien fliegt, um hier sein leben zu verjüngen. Dem entspricht Ph. 147—181. Aber als bedeutsamer unterschied von der vorlage

ist hervorzuheben, dass sich der übersetzer den Phoenix auf diesem fluge von dem heere der vögel umgeben denkt, die ihn als ihren könig verehren (v. 164):

> æ̂ȝhwylc wille wesan
> þeȝn and þeów þeódne mǣrum.

L. 66, wo gesagt wird, dass Venus selbst das land Syrien auch Phoenizien nannte, fiel in dem Angelsächsischen gedichte wol wegen der erwähnung der heidnischen göttin weg.

Die wendung: mors ubi regna tenet, L. 64, liess der Angelsachse unberücksichtigt, er sagt dafür mit bezug auf das folgende v. 157:

> þǣr nô men bûȝaδ
> eard and êδel.

Ph. 175 ff, ist wieder in etwas gezwungener weise eine christliche wendung eingeflochten: Die palme, auf der sich der Phoenix sein nest bereitet, ist der herlichste baum nach Gottes bestimmung.

Im dritten abschnitte, Ph. 182—264, L. 73—114, wird erzählt, wie sich der Phoenix auf jener palme sein nest baut, wie er verbrennt, und dann aus der asche wiederersteht.

Am anfange, Ph. 182—187, finden wir eine schöne schilderung der vom winde unbewegten, sonnigen natur, wobei der Angelsachse ganz selbständig verfährt und die hoch über der kalten, gekünstelten weise des Lateinischen originals steht (L. 73—76). Die erwähnung des Aeolus, L. 73, des beherschers der winde, konnte der Ags. dichter als guter christ natürlich nicht gebrauchen.

L. 77—94 wird beschrieben, wie sich der Phoenix sein nest bereitet. Dem entspricht Ph. 188—207. In der aufzählung der stoffe zeigt sich der dichter des letzteren wieder ganz als Angelsachse. Statt der ihm fremden stoffe, die L. 79—88 angeführt werden, nennt er nur 'wyrta wynsume' and 'wudublêda'.

Ph. 240—59 finden wir ein breit ausgeführtes gleichnis, wozu die vorlage keine veranlassung bot: Wie der Phoenix aus seiner eigenen asche wieder verjüngt hervorgeht, so erzeugt auch das im frühling ausgesäte samenkorn neue früchte, nachdem es vorher zur erntezeit in die wohnungen der menschen gebracht worden war, um es vor der strenge des winters zu schützen.

Beinahe wörtlich entsprechen einander Ph. 259:

> Nô he fôddor þigeð
> mete on moldan.

und L. 109:

> Non illi cibus est nostro concessus in orbe.

Der vierte abschnitt, Ph. 265—349, L. 115—160, enthält die weitere darstellung der sage bis zur rückkehr des vogels in seine heimat. Ph. 265—290 wird erzählt, dass der Phoenix die überreste des brandes sammelt und sich anschickt, wieder in seine heimat zurückzukehren. Dem entspricht L. 115—122. Unerwähnt bleibt in Ph., dass der Phoenix nach Aegypten geht, um dort den rest seiner gebeine dem sonnengotte zu opfern. Dafür wird Ph. 287—290 sein amt, auf den weg der sonne zu achten, genannt, er selbst wird hierbei als 'þære sunnan þegn' bezeichnet, wobei jedenfalls L. 33 noch fortgewirkt hat.

In beiden gedichten folgt sodann die beschreibung des vogels, Ph. 291—319, L. 125—150. In dieser beschreibung bewegt sich der verfasser des Lat. gedichtes ganz in der hergebrachten mythologischen phraseologie und seine darstellung macht auch im übrigen den eindruck der künstelei. Der Angelsachse ist in der ausführung durchaus selbständig, sie ist einfacher und poetischer; in betreff des ganges der beschreibung aber schliesst er sich an die vorlage.

Wie bereits gesagt, wird in dem Angelsächsischen gedichte nicht erzählt, dass der Phoenix nach Aegypten fliegt, wo das ganze geschlecht der vögel sich um ihn versammelt, erfreut über den frommen dienst, den er dem sonnengotte erwiesen hat. Es heisst dafür Ph. 322 ff. allgemeiner:

> Swâ se fuzel fleóʒeð, folcum ôðeáweð
> monʒum monna ʒeond middanʒeard.

Das opfer des Phoenix erwähnt der Ags. bearbeiter nicht, wol aber gedenkt er der vögel, die sich bei ihm eifrig um den Phoenix als ihren könig drängen, um ihn auf seiner heimkehr zu begleiten, und ihn mit lautem gesange preisen. Er bringt also die übrigen vögel, wie schon 158 ff., in ein untertanenverhältnis zum Phoenix, welches die vorlage nicht kennt.

Der fünfte abschnitt, Ph. 350—380, L. 161—170, enthält eine schlussbetrachtung über die wunderbare natur dieses vogels, dem es verliehen ist, nach seinem tode wieder zu er-

stehen und zwar aus sich selbst. Im Angelsächsischen gedichte wird zunächst gesagt (350—355), dass der Phoenix wieder in seiner heimat ankommt. Bei der betrachtung selbst macht sich der dichter anfangs von der quelle frei und stellt sich ganz auf den christlichen standpunkt: Gott allein weiss, auf welche wunderbare weise die geburt dieses vogels zu stande kommt. Es werden hierauf noch einmal die hauptmomente seines daseins vorgeführt. Dagegen ist Ph. 374 ff.:

> Bið him self ʒehwæðer
> sunu and swǽs fæder and symle eác
> eft yrfeweard ealdre láfe.

nahezu eine wörtliche übersetzung von L. 167:

> Ipsa sibi proles, suus est pater et suus heres.

Das Angelsächsische gedicht schliesst mit dem christlichen gedanken, dass Gott diesem vogel verlieh, das wieder zu werden, was er vorher war, nachdem ihn das feuer verzehrt hatte.

Aus dieser vergleichung erkennen wir, dass der verfasser des Ph. ein hochbegabter dichter von reicher phantasie und warmer empfindung gewesen sein muss, der es verstand, sich seinem gegenstande liebevoll und begeistert hinzugeben. Das Lateinische gedicht zeugt von technischer und sprachlicher gewantheit seines verfassers, aber dichterischer schwung und hingebende wärme giengen ihm vollständig ab. Das gepräge des geistes gewann es erst unter den händen des Germanischen dichters.

Im übrigen sahen wir, dass sich der Angelsächsische dichter getreu dem gange seiner vorlage anschliesst und sich nur geringfügige änderungen in dieser beziehung erlaubt, an einzelnen stellen folgt er ihr sogar wörtlich. In der ausführung dagegen ist er durchaus selbständig und zeigt hierbei nach der weise der Angelsachsen einen hang zur breite. Wir sahen ferner, dass er sich in jeder weise als Angelsachse und eifriger frommer christ zu erkennen gibt. Anschauungen, die ihm nicht geläufig sind, ersetzt er durch ihm geläufigere und sucht dadurch dem gedichte ein nationales gepräge zu verleihen. Mit eifriger sorgfalt ist er bemüht, alles zu vermeiden, was heidnischen anstrich trägt, und schiebt zahlreiche stellen specifisch christlichen gepräges ein oder gibt, wenn auch öfters in gezwungener weise, den gedanken eine christliche wendung. Er besitzt eine grosse vorliebe für naturschilderungen, wie über-

haupt das lyrische element entschieden hervortritt. Naturschilderungen, die bereits in der quelle gegeben waren, führt er in seiner weise selbständig aus und fügt neue ein, wo sich eine gelegenheit bietet.

Wie stellt sich nun Cynewulf zu seinen quellen?

Ueber das verhältnis der gedichte Cynewulf's zu ihren quellen liegen, soweit die letzteren bekannt sind, bereits ausreichende urteile vor. Ich kann mich daher ohne weiteres auf dieselben stützen. In seinen abhandlungen über die rätsel (Haupt XI u. XII) sagt Dietrich, dass Cynewulf sich hier bald enger, bald freier an die vorlagen anschliesst, dass er naturschilderungen liebt und fast stets da, wo er von seiner quelle abweicht, das dichterisch schönere hat. Ueber das verhältnis von Gû. B zu dessen quelle, der Lateinischen vita des Gûðlâc von Felix von Croyland, sagt Charitius (a. a. o. p. 308), dass sich Cynewulf fast ganz sklavisch an die in jener gegebene reihenfolge der handlungen anschliesst; doch so, dass er das einzelne in ausführlichster weise erweitert. Die resultate von Fritzsche, der Jul. und El. mit ihren quellen verglich (a. a. o. p. 157—160), sind kurz folgende:

1. Cy. hält sich inhaltlich stets an den gang der darstellung in seiner quelle; nur nebensächliches lässt er weg, charakteristische züge übergeht er nie.
2. Er kürzt seiner quelle gegenüber besonders in der weise, dass er im dialoge mehrere äusserungen ein und derselben person, die in der quelle durch fragen und einwürfe einer andern unterbrochen werden, zu einer längern rede vereinigt und so eine zu häufige wiederholung des epischen formelverses, der die antwort anzeigt, vermeidet.
3. Er erweitert der quelle gegenüber durch:
    a) eingeschobene oder weiter ausgeführte stellen von kampf und streit;
    b) durch eingelegte oder erweiterte beschreibungen von seefahrten und stürmen;
    c) durch eingeschobene oder erweiterte schilderungen speciell christlich-biblischen gepräges.
4. Stellenweise folgt er der quelle wort für wort.
5. Anpassungen an Angelsächsische denk- und auffassungsweise:
    a) möglichste weglassung des ausgeprägt heidnischen elementes;
    b) strenge auffassung des untertanenverhältnisses;
    c) kriegerisches element.
6. Cy. fügt ganze abschnitte hinzu, ohne dass die quellen dazu anlass böten.

Hält man alle diese urteile dem gegenüber, was sich bei der vergleichung des Ph. mit seiner quelle herausstellte, so ergibt sich, dass die resultate fast ganz übereinstimmen. Nur die von Fritzsche unter 2., 3.[a], 3.[b] und 5.[c], angeführten punkte fanden wir bei Ph. nicht. Von diesen vier punkten leuchtet es aber auf den ersten blick ein, dass sie mit dem inhalte des Ph. wenig vereinbar sind. An welchem orte unseres gedichtes hätte der verfasser, ohne die erzählung ganz wesentlich zu verändern, gelegenheit gehabt, dialoge oder schilderungen von seefahrten und stürmen, sowie schilderungen von kämpfen anzubringen? Er konnte deshalb nicht in dieser weise von seiner vorlage abweichen. Wir kommen also zu dem schlusse: die art und weise, wie der dichter seine quelle behandelte, kann nicht gegen die autorschaft Cynewulf's sprechen.

Der vers und die sprache.

Was das gebiet des verses anlangt, so ist allerdings gleich im voraus zu bemerken, dass es schwer sein dürfte, zwischen gedichten aus der zeit, wo die alliteration noch auf ihrer klassischen höhe steht, durchschlagende unterschiede aufzufinden. Wie Beówulf und die Cynewulfischen gedichte, so gehört auch der Ph. dieser periode an. Die gesetze der alliteration werden hier noch allgemein so streng inne gehalten, dass wol keines der genannten gedichte hervorragende charakteristische eigentümlichkeiten aufzuweisen haben wird. Das beispiel meiner beiden vorgänger, Charitius und Fritzsche, hat hinlänglich gezeigt, wie fruchtlos untersuchungen nach dieser richtung hin sind. Die erörterungen von Ch. über die lage der hebungen sind so lange ohne zwingende beweiskraft, als nicht nachgewiesen ist, dass in andern gedichten auch andre verhältnisse stattfinden. Und die bemerkungen Fritzsche's über die alliteration können das, was er beweisen will, nur wenig fördern, wenn sie auch allgemeines interesse beanspruchen dürfen.

Für meinen zweck, zu untersuchen, ob Ph. von Cynewulf gedichtet worden ist oder nicht, können aus dem gebiete der metrik nur folgende zwei punkte in betracht kommen.

1. Cy. zeigt eine unverkennbare vorliebe für die anwendung des grammatischen stabreimes. Es lassen sich hierfür aus seinen wer-

ken folgende beispiele beibringen: Cri. 136. 215. 1682 ealra cyninza cyninz, 405 dryhtna dryhten, 580 in dreáma dreám, 592 þæt leóhte leóht. 726 ealra þrymma þrym, 778 þurh woruld woruld, 748 of mægne in mægen, 109 zod of zode. Jul. 289 ealra cyninza cyninz, 594 dryhtna dryhten. El. 483 ealra þrymma þrym, 486 ealles leóhtes leóht, 769 ealra fûla fûl, 452 in woruld woruld, 493 ne zeald he yfel yfele, 1182 wrâð wið wrâðum. Gû. 1076 ealra þrymma þrym, 1137 leóf mon leófum, 1299 breahtm æfter breahtme. In Ph. findet sich diese art von reim auch verhältnismässig oft: 542 stefn æfter stefne, 628 ealra þrymma þrym, 658 in dreáma dreám, 662 þurh woruld woruld. Es sei noch bemerkt, dass diese erscheinung in den 1724 versen des An. nur viermal vorkommt: 980 ealra cyninza cyninz, 876 u. 1153 dryhtna dryhtne, 1194 cyninza cyninz.

2. verdient als bemerkenswerte übereinstimmung hervorgehoben zu werden, die anwendung des reimes, die sich bei Cy. und auch in Ph. an mehreren stellen findet. Als unzweifelhaft beabsichtigt müssen diejenigen reime gelten, die bei Cy. an folgenden stellen vorkommen: Cri. 591—596, El. 114 u. 115, 1237—1246, 1248—1251, Räts. 29⁴⁻⁶ und Gû. 801 und 802. Ausserdem findet sich der reim noch an manchen andern stellen, wo er aber jedenfalls nur zufällig ist (vgl. die zusammenstellung von Fritzsche, a. a. o. p. 471). Aus Ph. können wir als entschieden beabsichtigte reime folgende anführen:

15—17 ne forstes fnǽst ne fŷres blǽst
ne hægles hryre ne hrîmes dryre
ne sunnan hǽtu ne sincaldu.
24 ne dene ne dalu ne dûnscrafu
53—55 ne lifes lyre ne lâðes cyme.
ne synn ne sacu ne sâr wracu
ne wædle zewin ne welan onsŷn.

V. 16 und 53 zeigen nahe verwantschaft mit Gû. 801 und 802:

ne lîfes lyre ne lîces hryre
ne dreámas dryre ne deáðes cyme.

Von An. sagt Fritzsche, dass beabsichtigte reime dort nicht zu finden sind. Ph. steht also in dieser beziehung Cy. viel näher als An.

Das sicherste von den mitteln, wodurch wir über die autorschaft literarischer denkmäler entscheiden können, ist unstreitig der wort- und phrasengebrauch, denn in diesen beiden dingen dürften kaum zwei personen völlig übereinstimmen. Gewagter ist es dagegen, aus den gebieten der syntax und flexion nach dieser richtung hin schlüsse ziehen zu wollen, wie dies z. b. von Fritzsche geschehen ist. Hier, in der syntax und flexion, konnte sich die willkür und die mundart des schreibers sowie der standpunkt, auf dem die sprache zu seiner zeit stand, am meisten geltend machen. Der wort- und phrasengebrauch dagegen ist fremden einflüssen am wenigsten ausgesetzt. Was

den wortgebrauch anlangt, so ist allerdings zuzugeben, dass derselbe in einem gewissen umfange auch vom inhalte abhängig ist. Allein man darf diese bedeutung des inhalts nicht überschätzen, wie dies z. b. Charitius tut. Der einfluss des inhaltes kann sich immer nur auf gewisse unentbehrliche worte erstrecken. Diejenigen worte dagegen, welche ein dichter mit besonderer vorliebe verwendet, werden ihm natürlich zu jeder zeit am nächsten liegen, und er wird auch gelegenheit finden, sie zu gebrauchen. Selbstverständlich aber darf man dabei die untersuchung nicht nur auf einzelne worte, sondern man muss sie auf den ganzen wortvorrat ausdehnen. Abweichungen im einzelnen mögen sich wol finden, z. b. dass der dichter sich eines wortes in dem einen gedichte häufig bedient, welches in dem andern selten, vielleicht gar nicht vorkommt. Solche einzelne abweichungen können aber gegen das resultat im grossen und ganzen entschieden nicht aufkommen.

Die untersuchungen über den wortgebrauch in Angelsächsischen gedichten sind uns nun dadurch sehr bequem gemacht, dass Grein in seinem Sprachschatze die belegstellen für die meisten worte vollständig gibt. Wir können uns somit über das mehr oder minder häufige vorkommen eines wortes, in der poesie wenigstens, eine ziemlich klare vorstellung machen. Zuzugeben ist allerdings, dass Grein auch nicht immer vollständig ist. Sollte sich aber auch vielleicht ein wort ausser den bei ihm angeführten stellen noch ein oder einige male in der poesie nachweisen lassen: das allgemeine resultat dürfte dadurch kaum verändert werden. Ich stütze mich also bei meiner beweisführung vorzugsweise auf den wort- und phrasengebrauch.

Um ganz sicher zu gehen, führe ich zunächst diejenigen worte aus Ph. an, welche er n i c h t mit Cy. gemeinsam hat. Nach wiederholter prüfung gelang es mir nur 66 solcher worte aufzufinden.

asce, axe, æsce 231. 285. 373. 648. — âbŷwan 545, das simplex nur B. 2257. — ælmesse 153. — basu 296. — beorʒan byrʒan 110. 104, ʒebyrʒan 261. — bræd 240. — brid 235. 372. — clâ 277. — cleowen 226. — corn 252. — dômlîc adj. 445. 152, das adv. noch 3 mal belegt, aber nicht bei Cy. — edwenden 40. — earding 673. — fyl 371. — ʒædrian 193, ʒeʒædrian 269. 512. — ʒeafolas 300. — ʒebod 68. — ʒebreâdian 372. 592. — ʒebreʒd 57. — ʒeealdian 427, ealdian ebenfalls nicht bei Cy. — ʒefêre 1. — ʒefræʒe subst. 176. — ʒehêʒan 493, das simplex nur Dan. 207.

ȝemâh 595. — ȝemearcian 146. 318, mearcian 333. — ȝeswins 137. — ȝeþrŷðan 486. — ȝewyrtian 543. — ȝydding 549. — ȝyrnan 462. — hærfest 244. — hǣtu 17. — hearm adj. 441. — hiwe adj. 291. 302. — hlǣw 25. — hlyst 143. — idiȝ 407. — indryhto 198. — lǣððu 582. — leccan 64. — leornere 424. — mǣrsian 617. — mete 260. — molsnian 564, ȝemolsnian nur Ps. 89[6]. — mônað 66. — nest 189. 215. 432. 451. 469. 553. — ofet 77, sonst noch 14 mal in Gen. — orȝanon 136. — peá 312. — rǣfnan 643 (Cy. kennt auch das comp. ârǣfnan und das subst. ȝeræf nicht). — rîp subst. 246. — scanca 310. — scell 234. 310. — smylte 33. — splot 296. — swan 137. — swanȝor 315. — swôl 214. 269, das verbum swêlan nur Cri. 987 und B. 2713 (das subst. sweoloð = aestus, kommt ebenfalls bei Cy. nicht vor). — tâpur 114. — telȝa 76. 188. — waðuma 97. — wearmian 213. — weðel 612. — wriðian 27. 237. — ŷsle 224. 271. 286. 576.

Man sieht, dass dies meistenteils worte sind, die vom inhalte abhängen oder überhaupt wenig gebräuchlich sind und dass nur wenige von ihnen mehr als ein oder zwei mal im Ph. vorkommen. Man wird daher dieser worte wegen keinen besondern dichter für den Ph. annehmen dürfen.

Für Cy. spricht nun eine anzahl von worten, die Ph. und Cy. gemeinsam sind, sonst aber entweder gar nicht oder doch nur verhältnismässig selten vorkommen. Bei den worten der letzteren kategorie füge ich hinzu, wie viele male sie ausserhalb Ph. und Cy. bei Grein noch belegt sind, um zu zeigen, dass sie sonst wirklich selten sind. Man bedenke hierbei, dass die gedichte Cy.'s etwa 5500 und die übrigen der von Grein gegebnen denkmäler der Angelsächs. poesie mehr als 20,000 verse umfassen!

1. Worte, die sich nur in Ph. und bei Cy. finden. æppled, æpled Ph. 506. El. 1260. Jul. 688. — bedêȝlian Ph. 98. Gû. 1226. — bi-(be-)byrȝan Ph. 286. Cri. 1159. — bisorȝian Ph. 368. Cri. 1556. — dryre Ph. 16. Gû. 802. — dwæscan Ph. 456. Cri. 486. Räts. 81[33], comp. davon mit â- und tô- kommen jedoch auch sonst vor. — fnǣst Ph. 15. Jul. 588. — ȝefǣr Ph. 426. El. 68. — ȝefylȝan Ph. 347. El. 576, das simplex auch sonst belegt. — glæs Ph. 300. Cri. 1283. — hline Ph. 25. Räts. 4[24]. — onsŷn = defectus Ph. 55. 398. Gû. 800. Cri. 480. — wrenee = modulatio vocis Ph. 133. Räts. 9[2]. — unbryce Ph. 642. Jul. 235. — Zusammen 14.

2. Worte, die Ph. und Cy. gemeinsam sind, sonst aber verhältnismässig selten vorkommen. âfǣran Ph. 525. Cri. 893, 2 m. — âfŷsan Ph. 274. 654. 657. Gû. 911. Cri. 986, 3 m. — âmerian Ph. 544. 633. El. 1312, 2 m. — ânhoȝa Ph. 87. 346. Gû. 970. El. 604. Räts. 6[1], 6 m. — ælan Ph. 222. 526. Cri. 813. 1547. Gû. 1038, 2 m. — onælan Ph. 216. 503. Jul. 372. 580. Gû. 928. El. 951, 10 m. — ǣnlîc Ph. 9. 312. 536. El. 74. 259. Cri. 1296. Gû. 1291. Räts. 73[2], 5 m. — bǣl Ph. 47. 216. 227. 284. El. 578. Cri. 809. Räts. 80[2], 13 m. — beácnian (bêcnian) Ph. 389. 575.

616. Räts. 25[10]. 10[26], 2 m. — be-(bi)helan Ph. 170. Cri. 1311. El. 429. 831. Gû. 1327, 3 m. — be-(bi)-hŷdan Ph. 170. 118. Cri. 845. El. 793. 988. 1082, 3 m. — be-(bi-)teldan Ph. 273. 339. 555. 609. Cri. 538, sonst nur noch An. 990. — be-(bi-)settan Ph. 297. 304. 530. El. 1026, 3 m. — blæst Ph. 15. 434. Cri. 976, 2 m. — blîcan Ph. 95. 115. 186. 599. Cri. 507. 522. 701. 904. 1013. 1239. Jul. 564. Räts. 35[9]. Gû. 1305, 13 m. — candel Ph. 91. Jul. 454. Gû. 1264, 2 m. — cyme Ph. 47. 53. 107. 245. 490. Cri. 530. 897. 916. 1031. El. 41. 1086. 1228. Jul. 161. 259. Gû. 802. 945. 1196, 7 m. — cyrran Ph. 352. Räts. 23[17]. 29[4]. 32[10]. El. 666. Gû. 880, 7 m. — drŷman Ph. 348. Cri. 1679, 1 m. — eád Ph. 319. 398. 638. Cri. 1199. 1294. 1401. Gû. 1165. Räts. 27[23]. 11 m. — earn Ph. 235. 238. El. 29. 111. Räts. 25[4], 41[67], 8 m. — enӡe Ph. 52. Cri. 32. Jul. 532. El. 712. 921. 1262. Gû. 970, 1 m. — flyht Ph. 123. 340. Cri. 399. 639. 654. El. 744, 8 m. — forswêlan Ph. 532, swêlan nur Cri. 987 und B. 2713. — forþylman Ph. 284. El. 767, 1 m. — fromlîce Ph. 371. Cri. 575. 676. Jul. 40. 89. 258. El. 454. Räts. 16[17]. 41[66]. 41[69], 10 m. — frymð Ph. 84. 197. 239. 280. 630. 637. Cri. 121. 223. 1666. Räts. 11[6. 34]. Gû. 792. El. 345. 502, sonst allerdings noch 25 m. — ӡeador Ph. 285. Jul. 163. 714. El. 26. 889. Räts. 1[19], 8 m. — ӡeard Ph. 355. 578. 647. Cri. 201. Räts. 21[8]. 44[2]. Gû. 1194. 1241, 11 m. — ӡeblissian Ph. 7. 140. Jul. 287. 608. El. 840. 876. 990. 1126. Cri. 249. 380. 7 m. — ӡebrosnian Ph. 270. Cri. 13. 84, 2 m. — ӡebyrd Ph. 360. Cri. 38. 65. 76. 298, 2 m. — ӡebysӡan Ph. 62. 162. 428. Gû. 985. 1109. 1170. Räts. 31[3], 6 m. — ӡefeálîc Ph. 510. Gû. 797, sonst nur Gû. 629. — ӡefrætwian Ph. 116. 239. 274. 585. El. 743. Räts. 32[2]. 33[2]. 54[8], 11 m. — ӡeondwlîtan Ph. 211. Jul. 399. Cri. 60, 2 m. — ӡesǣliӡ Ph. 350. Cri. 438. 1249. 1461. 1652. 1660. El. 956. Räts. 41[64], 10 m. — ӡeset Ph. 278. 417. 436. Cri. 1240. Gû. 1242, 6 m. — ӡim Ph. 92. 117. 183. 208. 289. 300. 303. 516. El. 90. Räts. 81[31]. Gû. 1185. 1276. Cri. 692. 695, sonst aber noch 18 m. — ӡlæd Ph. 92. 289. 303. 593. Räts. 25[7]. 64[3]. Cri. 315. 1287. 1654. El. 956, 17 m. — ӡlǣm Ph. 253. Gû. 1252. 1263. Jul. 167, 1 m. — hasu Ph. 121. Räts. 2[7]. 14[9]. 25[4]. 41[61], 1 m. — hǣdre Ph. 115. 619. Gû. 1257, 3 m. — hettend Ph. 441. El. 18. 119. Jul. 663, 7 m. — hleóðor Ph. 12. 131. 656. Räts. 9[4]. 15[4]. 25[5]. 32[17]. Gû. 878. 1129. 1297, 16 m. — hneótan Ph. 149. 361. 384. Cri. 1344. 1391. 1462. Gû. 804. 1347, 10 m. — late Ph. 316. Jul. 444. Gû. 1137. 1198. El. 708, 3 m. — leahtor Ph. 456. 518. Gû. 804. 920. 1045. 1162. Cri. 830. 1099. 1281. 1309. 1315. 1479. 1539. 1559. Jul. 371. 375. 566. 612. 652. El. 839, 15 m. — leӡer Ph. 56. Cri. 1662. El. 602. 723. 883. Jul. 415, 2 m. — lencten Ph. 254. El. 1227, 3 m. — lixan Ph. 33. 94. 290. 299. 604. Cri. 231. 505. 698. El. 23. 90. 125. 1116, 13 m. — lofian Ph. 337. 561. Jul. 76. El. 453. Cri. 100. 504. 634. 1612, 7 m. — lyre Ph. 53. Gû. 801, sonst nur 3 mal in Wright's gl. — meaӡol Ph. 338. Gû. 891, 2 m. — mêðe Ph. 422. El. 612. 698. 812. Gû. 988. 1083. 1131. 1235. 1311, 6 m. — meord Ph. 172 Jul. 729. Gû. 1014. 1059, 3 m. — myrce adj. Ph. 157. Cri. 1280. Jul. 505, 3 m. — neb Ph. 299. Räts. 11[1]. 22[1]. 32[6]. 35[3]. 79[4]. 87[8], 2 m. — ôðŷwan Ph. 322. El. 163. Cri. 448. 154. 839. 895. 905. 1605, 6 m. — onsund Ph. 20. 44. Jul. 593. 715, 3 m. — open Ph. 11. 509. Cri. 1046. 1108. 1117. 1571. 1605. El. 647, 9 m. — seólu Ph. 560. Cri. 929. 1252. 1523. 1535. 1608. El. 763. 1301, 3 m. —

searolîce Ph. 297. Cri. 672, 1 m., das adj. nur Räts. 61 ^{11} u. Cræ. 82. — seonoð Ph. 493. El. 154, 3 m. — snel Ph. 123. 163. 317. 347. Gû. 1304. Jul. 60. Räts. 41 ^{70}, 7 m. — snûde Ph. 488. Cri. 297. El. 154. 313. 446, 10 m. — swâr Ph. 56. 315. Cri. 955. 1412. 1662, 2 m. — swinsian Ph. 124. 140. 618. Räts. 8 ^{7}. Cri. 885. El. 240, 6 m. — turf Ph. 66. 349. Räts. 14 ^{1}. 41 ^{25}, 4 m. — tyht Ph. 525. Cri. 812. El. 53. Gû. 1256, 1 m. — þearlîc Ph. 644. Jul. 678, 3 m. — þrîst Ph. 141. El. 267. 1286. Jul. 358. 550. Cri. 342. Räts. 72 ^{20}, 7 m. — þrymlîce Ph. 68. 514. Cri. 288. El. 781, 3 m. — uncyst Ph. 526. Cri. 1330, 1 m. — unmæ̂te Ph. 625. Cri. 954. Jul. 517, 5 m. — unræ̂d Ph. 403. Jul. 120. Räts. 12 ^{10}. 28 ^{12}, 6 m. — unwemme Ph. 46. Cri. 300. 418. 4 m. — wafian Ph. 342. Räts. 81 ^{36}. Cri. 89. Jul. 162, 5 m. — weardian Ph. 85. 161. 168. 172. 448. Jul. 20. 92. Räts. 85 ^{17}. Cri. 396. 496. 772. 1642. El. 135. 1145. Gû. 1102. 1312, 20 m. — wrixlan Ph. 127. 294. Räts. 9 ^{2}. 61 ^{10}. El. 759, 6 m. — ŷð adv. Ph. 113. Cri. 800. 1284, 2 m. — yrmðu Ph. 52. 405. 614. Cri. 370. 614. 621. 1269. 1293. 1430. 1676. 1684. Jul. 504. 634. El. 953. Gû. 905, 15 m.

Von besonderer wichtigkeit auf lexicalischem gebiete sind die composita, an denen ja das Angelsächsische sehr reich war und in deren bildung es dem dichter grosse freiheit gestattete. Sie verdienen daher um so grössere berücksichtigung. Von den untersuchungen von Charitius über die bildung der composita ist dasselbe zu sagen wie von seinen metrischen untersuchungen: sie haben wenig beweisende kraft so lange nicht festgestellt ist, dass in andern gedichten auch andre verhältnisse stattfinden.

Es werden nun in dem folgenden zunächst wieder die comp. aus Ph. angeführt, die Ph. nicht mit Cy. gemeinsam hat, um zu sehen, ob wir ihretwegen einen besondern dichter anzunehmen haben oder nicht.

andlefen 243. — âdlêʒ 222. — æðelstenc 195. — æ̂htʒestreón 506. — æ̂sprinʒ 104. — bæ̂lþracu 270. — beaducræftiʒ 286. — bealusorʒ 409. — biʒenʒa 148. — blæ̂ddaʒas 674. — bleóbryʒd 292. — brimceald 67. 110. — cŷleʒicel 59. — cyneʒold 665. — cyneþrym 631. — dæʒrêd 98. — deáðræced 48. — dûnscræf 24. — eáʒʒebyrd 301. — eardstede 195. — eorðwîc 431. — eástdæ̂l 2. — êðellond 279. — êðelturf 321. — efenhleóðor 621. — fæðmrîm 29. — feðerhoma 280, — flôdwylm 64. — flyhthwæt 145. 335. — fôdorþeʒu 248. — foldwæstm 654. — foreʒenʒa 437. — foremihtiʒ 159. — fuʒoltimber 236. — fyrnʒeâras 219. — fyrnʒesceap 360. — fyrnʒesetu 263. — fyrnʒeweorc 84. 95. — ʒoldfæt 303. — ʒûðfrec 353. — hasewiʒfeðere 153. — heaðurôf 228. — heáhseld 619. — heofonhrôf 173. — heolstorcôfa 49. — heorudreóriʒ = zum tode traurig 217. — holtwudu 171. — hrâwêriʒ 551. — hyʒeʒæ̂lsa 314. — îʒlond 9. — landwela 505. — leáfscæd 205. — leoðucræftiʒ 268. — lîʒþraeu 225. 370. — lyʒeword 547. — mearmstân 333. — meledeáw 260. — moldærn 564. — neoðuweard 299. — sincaldu 17. — sonʒcræft 132. — sorʒful 417. —

sunbeorht 278. 436. — sunbearo 33. — sweʒelcandel 108. — swêʒleoðer 137. — swyltewalu 369. — swylthwîl 350. 566. — tîrfæst 69. 574. — — wælreáf 273. — weátâcen 51. — wedercondel 187. — weldǽd 543. — wêriʒmôd 428. — westðǽl 97. — wîcstôw 468. — wîfhâd 357. — wilʒedryht 342. — wilsele 213. — wilwonʒ 89. — winterʒewǽde 250. — winterʒeweorp 57. — winterscûr 18. — wlitiʒfæst 105. — wôðcræft 127. 548. — woruldʒestreón 255. — woruldwela 480. — wræchwîl 527. — wudubearo 152. 169. — wudublêd 194. — wuduholt 34. 362. — wylleʒespring 109. — wyllestreám 105. 362. — wynland 82. — ŷðmere 94. — yrfeweard 376. — Zusammen 96.

Diese verhältnismässig grosse anzahl scheint auf den ersten blick allerdings wenig für Cy.'s autorschaft zu sprechen. Dass wir indes nicht berechtigt sind, deshalb einen besondern dichter für den Ph. anzunehmen, lässt sich an einem sicher Cynewulfischen gedichte von ungefähr derselben grösse zeigen, nämlich an Jul. (731 verse), die noch eine weit grössere anzahl von compositis enthält, die in den übrigen werken Cy.'s nicht vorkommen.

ânrǽd 90. 601. — ǽfremmend 648. — ǽhtʒesteald 115. — ǽhtspêdiʒ 101. — ǽhtweliʒ 18. — bǽlwylm 336. — bealosearo 473. — bealoþonc 469. — beórsetl 687. — beótword 185. — bilwit 278. — bôccræftiʒ 16. — brŷdʒuma 100. 165. — brŷdlufe 114. — cearʒealdor 618. — cumbolhaʒa 395. — cumbolhete 637. — dolwillen subst. 202, adj. 451. — dômsetl 162. 534· — eádʒifu 276. 502. 563. — eádhrêðiʒ 257. — eádlufe 104. — earmsceapen 418. — ellenleás 391. — ellenwôd adj. 140. — endestæf 610. — feohʒesteald 685. — feorhcwalu 573. — fêrblǽd 649. — ferðʒrim 141. — ferðloca 79. 234. — firencræft 14. — folcâʒend 186. — ʒâstʒehyʒd 148. — ʒâstʒenîðla 245. — ʒealʒmôd 531. 597. — ʒebedstow 376. — ʒeneátscolu 684. — ʒeornful 324. — ʒewindæʒ 611. — ʒinfæst 168. — ʒleáwhyeʒende 252. — ʒnornceariʒ 529. — ʒodscyld 204. — ʒoldspêdiʒ 39. — ʒræswonʒ 6. — ʒrinʒwracu 265. — ʒrondorleás 271. — ʒrornhof 324. — ʒûðreáf 387. — ʒumcyst 381. — ʒŷmeleás 491. — ʒyrnstæf 245. — handʒewin 526. — hæðenfeoh 53. — hǽðenʒild 15. 22. — heáhfæder 514. — hererinc 189. — heteþonc 315. — hildeþremma 64. — hildewôma 136. 663. — hlinræced 243. — hordʒestreón 22. — hordloca 43. — hyʒeblind 61. — hyʒeʒrim 595. — inʒehyʒd 399. — inwitrûne 610. — indǽd 703. — lâmfæt 578. — landmearc 635. — leahtorcwide 199. — leódʒewin 201. — leódscipe 208. — lofsonʒ 689. — mâðumʒesteald 36. — mǽʒlufe 70. — mæʒrǽden 109. — mereflôd 480. — misʒedwield 326. — misthelm 470. — moldʒræf 690. — nearobreʒd 302. — neódful 720. — nîðwracu 187. — nŷdbysiʒ 423. — nŷdclâfa 240. — oferhiʒd 424. — orwêna 320. — orwîʒe 434. — orwyrðu 69. — randburʒ 19. — sârsleʒe 341. 547. — sârwracu 527. — sceóhmôd 672. — scînlâc 214. — siʒortiber 255. — sinʒrim 230. — sorʒceariʒ 603. 709. — sorʒstæf 660. — stearcferð 636. — stîðhyʒd 654. — sunsciene 229. — sweordbite 603. — sweordʒripe 488. — sweordsleʒe 671. — swîðferð 78. — teónewide

205. — þeódscipe = conjugium 178. — þingrǣden 126. — þrazmǣlum 344. — þræchwîl 554. — þreániédlîc 128. — þryðful 12. — þweorhtême 550. — ûtzonz 661. — wiðerbreca 269. — wiðersteall 441. — wiðsteall 401. — wîfzift 38. — wîflufe 296. — wîzþrîst 432. — wîzweorðunz 180. — winburz 83. — winsele 487. 686. — womdǣd 467. — wræcmæcza 260. — yfeldǣd 456. 713. — yreþweorz 90. — Zus. 129.

Allerdings ist bei diesem verfahren, wo also Jul. gleichsam als nicht Cynewulfisch betrachtet wurde, zuzugeben, dass wir Ph. dabei einer grössern anzahl Cynewulfischer verse, also auch einer grössern anzahl von compos. überhaupt, gegenüber gestellt haben als Jul., und dass somit natürlich auch die zahl der compos. aus Ph., die nicht bei Cy. vorkommen, eine geringere sein muste. Allein dafür finden wir auch, dass Jul. eine stattliche anzahl solcher compos. mehr aufzuweisen hat.

Für Cy.'s autorschaft sprechen nun nachstehend aufgeführte compos., die Ph. und Cy. gemeinsam sind, sonst aber entweder gar nicht oder doch nur verhältnismässig selten vorkommen. Bei der letztern klasse füge ich wieder hinzu, wie viele male diese comp. ausser Ph. und Cy. noch belegt sind.

1. Comp. aus Ph., die ausschliesslich Ph. und Cy. zukommen: æðeltunzol Ph. 290. Gû. 1288. — deáðdenu Ph. 416. Cri. 344. — ealdeŷððn Ph. 351. 435. Cri. 738. — fŷrbæð Ph. 437. Cri. 831. 986. El. 949. — græswonz Ph. 78. Jul. 6. — lâðzenîðla Ph. 50. Jul. 232. — lîz-(lêz-)bryne Ph. 577. Cri. 1002. — moldzræf Ph. 524. Jul. 690. — sârwracu Ph. 54. 382. Jul. 527. — scyldwircende Ph. 502. Cri. 1487. Jul. 445. El. 762. — sîdwez Ph. 337. El. 282. — sindreám Ph. 385. El. 741. Gû. 811. 1016. — sundpleza Ph. 111. Gû. 1308. — tîrmeahtiz Ph. 175. Cri. 1166. — Zus. 14.

2. Comp., die Ph. und Cyn. gemeinsam, sonst aber verhältnismässig selten sind: bânfæt Ph. 229. 520. Gû. 1166. 1239, 1 m. — breóstsefa Ph. 126. Cri. 540. El. 805. 842. 1046. Jul. 405, 3 m. — burhstede Ph. 281. Cri. 812. Gu. 1291, 5 m. — dôzorrîm Ph. 485. — El. 705, 1 m. — eádwela Ph. 251. 586. El. 1316. Gû. 1064. 1091, 3 m. — eástwez Ph. 113. El. 255. 996, 1 m. — eorcnanstân Ph. 603, El. 1025, 2 m. — eóredcyst Ph. 325. El. 36, 3 m. — feorhhord Ph. 221. Gû. 1117, 2 m. — folcâzende Ph. 5. Jul. 186, 1 m. — fyrstmearc Ph. 223. El. 1034. 1288, 2 m. — zeómormôd Ph. 353. 412. Cri. 173. 535. 1407. Gû. 1033. 1193. El. 413. 555, sonst allerdings noch 12 m. — zewindæz Ph. 612. Jul. 611, 3 m. — zlædmôd Ph. 462. 519. Gû. 1035. 1277. El. 1096. Cri. 576. 911. Jul. 91, 5 m. — zleáwmôd Ph. 571. Gû. 975, 2 m. — heáhmôd Ph. 112. Räts. 43[17], 1 m. — heofontunzol Ph. 32. Cri. 693, 2 m. — hidercyme Ph. 421. Cri. 142. 367. 587, 1 m. — holmþracu Ph. 115. El. 728. Cri. 678, 1 m. — lazuflôd Ph. 70. Cri. 807. 851. Jul. 674. Räts. 59[12], 6 m. — mânfremmende Ph. 6. El. 907. Jul. 137. Cri. 1437, 1 m. — sibzedryht Ph. 618. Gû. 1346, 1 m. — sizewonz Ph. 33. Gû. 893, 3 m. — sizorfæst 282. Gû. 938. 1218, 1 m. — sôðcyning Ph. 329. 493. Jul. 224. El. 444. Cri. 1229, 9 m. —

stânelif Ph. 22. El. 135, 3 m. — þrymsittende Ph. 623. Jul. 435. 726. El. 811, 3 m. — wilȝifa Ph. 465. El. 221. 815. 1112. Cri. 537, 3 m. — witedôm Ph. 548. Cri. 212. El. 1153, 1 m. — wuldorcyning Ph. 196. 420. 537. Cri. 161. 1023. Jul. 428. El. 291. 963. 1304. 1321. Gû. 821. Räts. 40[21], ausserdem allerdings noch 24 m. — ŷðfaru Ph. 44. Jul. 478, 1 m.

Wie man aus dem beigebrachten sieht, besteht zwischen dem wortschatze des Ph. und dem Cy.'s eine grosse verwantschaft, die kaum anders als durch die annahme desselben verfassers erklärt werden kann. Weitere nachhaltige stützpunkte für diese ansicht finden wir auf dem gebiete der phraseologie.

1. Substantiva.

Die verbindung praep. (in od. on) + demonstr. + adj. + tîd kommt bei Cynewulf sehr häufig vor und bezieht sich, wie Fritzsche bemerkt, meist auf das jüngste gericht. In Ph. findet sich dieselbe 4 mal: 390 und 450 on þâs frêcnan tîd, 509 in þâ openan tîd, 517 in þâ ȝeómran tîd. Aus Cy. haben wir dafür folgende zahlreiche beispiele: Cri. 455 in þâ æðelan tîd, 549. 632. 739. 1589 in (on) þâ hâlȝan tîd, 842 on þâ snûdan tîd, 850 on þâs ȝǣsnan tîd, 972 on þâ mǣran tîd, 1081 on þâ ȝrimman tîd, 1149 on þâ sylfan tîd, 1559 on þâs lǣnan tîd, 1571 on þâ openan tîd. El. 787 on þâ æðelan tîd, 857 on þâ slîðan tîd. Jul. 724 in þâ frêcnan tîd, 731 in þâ mǣran tîd. Räts. 4[30] on þâ ȝrimman tîd. Gû. 940 u. 1093 on þâs lǣnan tîd, 949 on þâs ȝeócran tîd, 965 on þâ slîðnan tîd, 1041 on þâs seócnan tîd, 1058 on þâs dreórȝan tîd, 1078 on þâ æðelan tîd. Diese verbindung kommt also in den Cynewulfischen werken 24 mal vor, aus der übrigen Angelsächsischen poesie führt Grein dafür nur noch 11 belegstellen an, darunter aus den 1724 versen des An. nur 2, nämlich 913 in þâ ilcan tîd und 1162 in þâ bitran tîd.

londes frætwe Ph. 150. 508. Dasselbe finden wir bei Cy. El. 1271 und Gû. 1256. Verwant ist damit Ph. 257 foldan frætwe und Cri. 806 eorðan frætwa.

siȝora sôðcyning Ph. 329. 493. Bei Cy. Cri. 1229. Nahen anklang dazu zeigt Jul. 224: siȝora ȝehwylces þæt is sôðcyning.

fyra cyn Ph. 492. 535. Bei Cy. Cri. 610. Jul. 509. El. 898. Gû. 836. 961. 1224. Dazu stellt sich auch Cri. 35 frumcyn fira.

ælda cyn Ph. 198. 546. Bei Cy. Cri. 780. Jul. 727. Gû. 793. 948. Ausserhalb Cy. lässt sich diese verbindung nur noch Gû. 727 belegen.

meahta spêd Ph. 640. Bei Cy. Cri. 296. 488. 652. 1384. 1402. El. 366. Ergänzt ist es durch Grein Räts. 81[11].

breȝo enȝla Ph. 497. 568. Jul. 666. Cri. 403 heâhenȝla breȝo.

eorðan (moldan) turf Ph. 66. 349. Räts. 41[25]. Sonst nicht belegt.

fore ȝodes eȝesan Ph. 461. Jul. 35 hire wæs ȝodes eȝesa. Damit lässt sich vergleichen Cri. 1015 fore fæder eȝesan.

wuldres byriȝ Ph. 475. 588. Jul. 665.

æplede (æpplede) ȝold Ph. 506. El. 1260. Jul. 688. Ausserdem ist diese verbindung nicht belegt. Vgl. Dietrich bei Haupt XI, 420 u. XII, 251.

Häufig wird im Ph. und bei Cy. das substantivum 'cyme' mit dem davon abhängigen genitiv eines andern substantivums oder eines eigennamens verbunden. Aus Ph. haben wir dafür folgende beispiele: 47 bǽles cyme, 53 lâðes cyme, 107 beácnes cyme, 245 wintres cyme, 490 fŷres cyme; aus Cy.: Cri. 530 beornes cyme, 897 beȝa cyme, 916 wealdendes cyme, 1031 Cristes cyme. El. 41 Hûna cyme, 1086 næȝla cyme, 1228 sumeres cyme. Jul. 161 leóhtes cyme. Gû. 802 und 945 deáðes cyme. Ausser den angeführten stellen kommt diese erscheinung nur noch drei mal und zwar an ganz verschiedenen orten vor, nämlich Seel. 162 cyme dryhtnes, Exod. 179 landmanna cyme, An. 660 burhweardes cyme. Wir dürfen sie daher wol mit vollem rechte als specifisch Cynewulfisch bezeichnen.

II. Adjectiva.

fûs mit dem genitiv. Ph. 208 siteð sîðes fûs. El. 1219 þâ hió wæs sîðes fûs. Räts. 31³ fûs forðweȝes. Gû. 1023 forðsîðes fûs, 1050 u. 1349 sîðes fûs. Verwant sind damit: Gû. 918 fûs on forðweȝ, 1121 fûsne on forðsîð, 911 âfŷsed on forðsîð.

blissum hrêmiȝ Ph. 126. 592. El. 1138. Gû. 1079.

ȝeonȝ in ȝeardum Ph. 355. 647. Cri. 201 ȝeonȝre in ȝeardum. Ausserdem nur B. 13 ȝeonȝ in ȝeardum.

forht on ferhðe Ph. 504. Jul. 328. Cri. 925. Sonst nur B. 754.

clǽne and ȝecorene Ph. 541. Cri. 331. Jul. 613.

ȝeonȝra ȝeofona Ph. 267. 624. Gû. 1015 ȝinȝra ȝeafena. Sonst noch Cræft. 2 ȝeonȝra ȝeofona.

leóhtê ȝeleáfan Ph. 479. Aehnliche wendungen begegnen bei Cy. an folgenden stellen: El. 489 ff. þonne brôðor þîn onfenȝ . . . leóhtne ȝeleáfan. 1137 leóhtê ȝeleáfan. Gû. 1083 onȝan þâ his môd staðelian leóhtê ȝeleáfan.

III. Adverbia.

ǽfre tô ealdre Ph. 40. 83. 562. Dasselbe El. 349. Sonst nur Gen. 820. Gû. 1202 ǽr ǽfre in ealdre. Hierher gehört ferner Ph. 594 êce tô ealdre, dasselbe El. 1218, Cri. 690 und Jul. 646. Ausserdem nur Men. 153.

In Ph. wird häufig ein adj. oder part. praet. verstärkt durch den instr. 'wundrum' in adverbialer bedeutung: 63 wundrum wrætlîce, 85. 232. 307 wundrum fæȝer, 468 wundrum fæst, 602 wundrum broȝden. Bei Cy. finden wir diese erscheinung an folgenden orten: Jul. 264 wundrum wælȝrim, Cri. 909 ȝebleód wundrum, Räts. 36¹ wundrum freóriȝ, 37² u. 68² wundrum ȝeȝierwed, 51¹ u. 81¹ wundrum âcenned, 81¹⁶ wundrum wreðed, 81³⁵ wundrum ȝewliteȝad.

IV. Verba.

ȝebysȝad mit instr. Ph. 162 u. 428 wintrum ȝebysȝad. Dem entsprechen aus Cy. Räts. 31³ fŷrê ȝebysȝad und Gû. 1109 âdlê ȝebysȝad.

flǽscê befonȝen Ph. 259. 535. Gû. 967.

sîð behealdan, wo behealdan = videre, observare steht, Ph. 90. 114. Dazu stellen sich aus El. 111 ûriȝfeðra earn sîð beheóld u. 243 se þone sîð beheóld. Ausserdem ist diese verbindung nicht zu belegen.

lof sinȝan findet sich Ph. 3 mal: 617 sinȝað metude lof. 634 câseres

lof singað. 676 and him lof singan. Dem entspricht aus Cy. El. 748 singað . . . heofoncyninges lof.

helpe gefremman Ph. 650. Cri. 263. 424. Jul. 696. 722.

onælan verbunden mit âd. Ph. 503 âdê onæled, dasselbe finden El. 951. Jul. 580 âd onælan.

frætwum blîcan Ph. 95. Cri. 507. 522. Jul. 564.

beald reordade Ph. 550. El. 1073. Gû. 998.

swinsian and singan Ph. 124 swinsað and singeð swegle tôgeánes, 140 singeð swâ and swinsað sǽlum geblissad. Aus Cy. finden sich dafür folgende beispiele: Cri. 885 singað and swinsiað sûðan and norðan, Räts. 8[7] swôgað hlûde and swinsiað torhte singað.

gewritum cŷðan. Ph. 30 on gewritum cŷðeð. 332 gewritum cŷðað. 425 writu cŷðað. El. 827 on gewritum cŷðed. 1256 on gewritum cŷðan.

Als eine fernere stileigentümlichkeit Cynewulf's führt Charitius die verbindung eines superlativs mit dem davon abhängigen genitiv eines substantivums an. Dieselbe findet sich auch in Ph. häufig: 2 æðelast londa, 80 beorhtast bearwa, 93 æðelast tungla, 119 mǽrost tungla, 167 corðra mǽst, 227 beorhtast nesta, 289 gimma gladost, 306 beága beorhtast, 462 gôdra mǽst dǽda, 618 swêga mǽst, 395 þone sêlestan foldan sceáta. Aus Cy. haben wir dafür folgende zahlreiche belege: El. 31 beaduþreáta mǽst, 35 fyrda mǽst, 164 tâcna torhtost, 196 frôfra mǽst, 274 corðra mǽst, 476 æðelast bearna, 527 sêlust sigeleána, 579 hâttost heaðowelma, 749 wôða wlitegast, 978 wyrda lâðost, 948 leóhta beorhtost, 975 sêlest sigebeácna, 977 gnornsorga mǽst, 984 willspella mǽst, 993 frôfra mǽst, 1013 mǽrost beáma, 1028 sêlest sigebeáma, 1202 sêleste gumena, 1225 mǽrost beáma. Cri. 66 burga betlîcast, 104 engla beorhtast, 520 ealra sigebearna þæt sêleste and æðeleste, 550 simbla mǽst, 568 hûða mǽst, 607 æðelast tungla, 617 fǽhða mǽst, 771 blâtast benna, 814 gǽsta gîfrast, 834 þrymma mǽst, 893 foretâcna mǽst, 932 wælmfŷra mǽst, 951 bearhtma mǽst, 955 swêgdynna mǽst, 1022 daga egeslîcast, 1070 weoroda mǽst, 1082 sorga mǽst, 1086 beácna beorhtast, 1209 sorga mǽst, 1274 scoma mǽst, 1625 morðor hûsa mǽst, 1627 cwealma mǽst, 1665 weoruda wlitescŷnast, 1666 gefeána fægrast. Jul. 84 monna leófast, 474 lâsta sîðast, 505 mircast mânweorca, 579 bǽlfira mǽst, 697 deórast ealra. Gû. 992 sorgna hâtost, 1176 hæleða leófost, 1146 u. 1231 leófast monna, 1283 beáma beorhtast, 1350 leófast mægða, 882 breahtma mǽst, 1256 leóhta mǽst, 1076 þreáta mǽst, 1100 wundra mǽst, 1217 sweeca swêtast. Räts. 4[39] swêga mǽst, 1[10] breahtma and gebreca hlûdast, 12[9] horda deórast, 40[14] earmost ealra wihta.

Oft werden bei Cy., wie Dietrich zuerst bemerkt hat (Haupt XII, 246) leib und seele als eng verbundene reisegefährten gedacht, ja sogar als ehegatten. Letztres geht namentlich aus Gû. 940 ff. hervor:

> þeáh his lîc and gǽst
> hyra somwiste sinhîwan tu
> deóre gedǽlden.

Ausserdem führt Dietrich dafür Jul. 697—701 an. Für ersteres kommen aus Cy. folgende stellen in betracht:

Cri. 776. se ûs lîf forȝeaf
leomu, lîc and ȝǽst.

Cri. 1036. hafað ætȝædre bu
lîc and sâwle.

Cri. 1326. þendan bu somod
lîc and sâwle lifȝan môte.

Cri. 1580. þenden him lîc and ȝǽst
somodfæst seón.

Gû. 810. leomu lîc somud and lîfes ȝǽst.

Gû. 1149. siððan lîc and leomu and þes lîfes ȝǽst
âsundrien somwist hyra.

Jul. 714. þenden ȝǽst and lîc ȝeador sîðedan
onsund on earde.

Aus Ph. lassen sich hierfür folgende beispiele anführen:

513. leomu lîc somod and lîfes ȝǽst
fore Cristes cneó.

Dies stimmt also beinahe wörtlich überein mit den beiden aus Gû. beigebrachten beispielen.

Ph. 523. sâwel mid lîce
from moldȝrafum sêceð meotudes dôm.

584. somod sîðiað sâwla mid lîce.

Cynewulf liebt es, öfters auf seine quellen hinzuweisen. Er tut dies an folgenden orten: El. 674 swâ ȝewritu secȝað. Cri. 547 þæt is wel cweden swâ ȝewritu secȝað. 785 ûs secȝað bêc. Räts. 40[1] ȝewritu secȝað. 40[13] ac ȝewritu secȝað. Gû. 850 ûs secȝað bêc. Auch in Ph. finden sich dafür einige belege mit zum teil wörtlichem anklange an Cy.: 29 swâ ûs ȝefreoȝum ȝleáwe wîtȝan þurh wîsdôm on ȝewritum cŷðað. 313 þæs ȝewritu secȝað. 424 is þon ȝelîcast, þæs þe ûs leorneras wordum secȝað and writu cŷðað. 655 swâ ûs ȝewritu secȝað.

Ausserdem finden wir in Ph. noch folgende zahlreiche versanklänge an Cynewulf.

Ph. 640. hwæðre his meahta spêd
heáh ofer heofonum hâliȝ wunade.

Cri. 487. sibbe sâwað on sefan manna
þurh meahta spêd! ic eów mid wuniȝe.

Ph. 56. ne sorȝ ne slǽp ne swâr leȝer.

Cri. 1661. Nis þǽr hunȝor ne þurst,
slǽp ne swâr leȝer ne sunnan bryne.

Ph. 52. yldu ne yrmðu ne se enȝa deáð.

Ph. 613. hunȝor se hâta ne se hearda þurst,
yrmðu ne yldo.

Räts. 44[2]. þam se ȝrimma ne mæȝ
hunȝor sceððan ne se hâta þurst
yldo ne âdle (ne se enȝa deáð).

Ph. 404. þǽr him bitter wearð
yrmðu æfter ǽte and hyra eaferum swâ.

Jul. 503. þæt him bǣm ʒewearð
yrmðu tô ealdre and hyra eaferum swâ.

Gû. 825. Adame and Evan, eardrîca cyst
beorht ôðbroden and hyra bearnum swâ
eaferum æfter.

Ph. 385. on sindreámum and siððan â.

Gû. 811. and þǣr siððan â in sindreámum.

Gû. 1016. in sindreámum siððan âwo.

Ph. 502. scyldwyrcende in scome byrneð.

Jul. 445. scyldwyrcende scame þrowian.

Ph. 126. onbryrded breóstsefa blissum rêmiʒ.

El. 842 u. 1046. inbryrded breóstsefa.

Ph. 630. ʒefreoða ûsic frymða scyppend! þu eart fæder ælmihtiʒ.

Cri. 121. þe on frymðe wæs fæder ælmihtiʒum efenêce.

Ph. 622. Sib sî þe, sôð ʒod, and snyttru cræft
and þe þonc sŷ þrymsittendum.

El. 810. Sîe þe, mæʒena ʒod,
þrymsittendum þanc bûtan ende.

Ph. 409. þæs þâ byre siððan
ʒyrne onʒuldon; þe hi þæt ʒyfl þêʒun
ofer êces word.

Gû. 958. þæs þâ byre siððan
ʒrimme onʒuldon ʒafulrǣdenne
þurh ǣrʒewyrht.

Ph. 264. âʒenne eard eft ʒesêceð.

275. âʒenne eard eft tô sêcan.

320. þonne he ʒewîteð wonʒas sêcan
his ealdne eard of þisse êðeltyrf.

El. 598. Hió on sybbe forlêt sêcan ʒehwylcne
âʒenne eard.

Ph. 238. and æfter þon
feðrum ʒefrætwad.

El. 743. fiðrum ʒefrætwad.

Ph. 604. Heafelan lixað
þrymmê biþeahte.

Cri. 505. þe of þæs hǣlendes heafelan lixte.

Ph. 43. þâ se æðela wonʒ
ǣʒhwæs onsund wið ŷðfare
ʒehealden stôd hreóra wǣʒa.

Jul. 592. Heó in lîʒe stôd
ǣʒhwæs onsund.

Ph. 215. þurh fŷres fenʒ fuʒel mid neste.

El. 1287. in fŷres fenʒ folc ânra ʒehwylc.

Ph. 510. fæʒer and ʒefeálîc fuʒles tâcen.

Gû. 797. fæʒer and ʒefeálîc: fæder wæs âcenned.

Ph. 79. ʒehroden hyhtlîce hâliʒes meahtum.

Cri. 330. and efne swâ þec ʒemêtte meahtum ʒehrodene.

Ph. 587. þǣr seó sôðfæste sunne lîhteð.

Cri. 106. and sôðfæsta sunnan leóma.
Cri. 696. he is se sôðfæsta sunnan leóma.
Ph. 242. synnum âsundrad sumes onlîce.
El. 1309. âsundrod fram synnum swâ smǽte ʒold.
Ph. 421. þurh his hidercyme hâlʒum tôʒeánes.
Cri. 587. þurh his hydercyme hâls eft forʒeaf.
Ph. 608. êce and edʒeonʒ ǽfre ne sweðrað.
Cri. 1071. êce and edʒeonʒ andweard ʒǽð.
Ph. 651. þurh his lîces ʒedâl, lîf bûtan ende.
Cri. 1653. þǽr is leófra lufu, lîf bûtan endedeáðe.
Ph. 388. bi þâm ʒecornum Cristes þeʒnum.
Cri. 1635. þonne þâ ʒecorenan fore Crist berað.
Jul. 299. wið þâ ʒecorenan Cristes þeʒnas.
Ph. 661. Sŷ him lof symle
þurh woruld worulda and wuldres blǽd.
Cri. 777. Sî him lof symle
þurh woruld worulda wuldor on heofnum.
Ph. 665. middanʒeardes and mæʒenþrymmes. Dasselbe Cri. 557 und Jul. 154.

Wie man sieht, sind diese angeführten versanklänge keineswegs theologische oder epische formeln, die ja als gemeingut gelten könnten. Man wird sie auch nicht als einfache entlehnungen betrachten dürfen. Denn angenommen, der dichter des Ph. wäre ein anderer als Cynewulf, so kann ich wenigstens ersterem eine solche unerlaubte aneignung fremden eigentums nicht zutrauen. Aber man könnte auch einwenden, dass es eines so hochstehenden dichters wie Cynewulf durchaus unwürdig gewesen sei, sich in dieser weise abzuschreiben. Allein wie sich aus einzelnen der beigebrachten übereinstimmungen ergibt, finden sich dieselben nicht nur zwischen Ph. und Cy., sondern auch zwischen den gedichten Cynewulf's selbst. Weitere beispiele für solche wiederholungen bei Cynewulf gibt Dietrich (Commentatio de Cynew. Aetate p. 4), und es lassen sich deren sicherlich noch weit mehr nachweisen. Man erkennt eben daraus, dass sich Cynewulf durchaus nicht scheute, wendungen zu wiederholen, für die er das band der alliteration einmal gefunden hatte.

Nachdem wir also im laufe der bisherigen untersuchung gefunden haben, dass nichts von ausschlag gebender bedeutung gegen Cynewulf's autorschaft für Ph. sprechen kann: weder die behandlung der quelle, noch der ästhetische wert des ge-

dichtes, noch die sprache, dass vielmehr die letztere unbedingt für Cynewulf spricht, dürfen wir es wol als recht wahrscheinlich hinstellen, dass unser gedicht von Cynewulf verfasst worden ist.

Wenden wir uns jetzt zu einer näheren betrachtung der allegorisch-christlichen deutung des mythus vom Phoenix! Sie war nicht in der vorlage des ersten teiles enthalten. Doch knüpft diese deutung an die letzten zwei verse der Latein. dichtung an:

Wie der Phoenix durch das gut des todes das ewige leben erlangt, so sucht auch jeder der seligen nach diesem elenden leben auf erden durch den tod das ewige, um dann im jubel der seligkeit den lohn für seine werke zu empfangen.

L. 169 u. 170.

Ipsa quidem, sed non eadem, quia et ipsa nec ipsa est,
Aeternam vitam mortis adepta bono.

Ph. 381—386.

Swâ þæt êce lîf eádigra ᵹehwylc
æfter sârwræce sylf ᵹeceóseð
þurh deorene deáð, þæt he dryhtnes môt
æfter ᵹeârdaᵹum ᵹeofona neótan
on sindreámum and siððan â
wunian in woruldc weorca tô leáne.

Cynewulf erzählt sodann die vertreibung der menschen aus dem paradiese und die wiedererschliessung desselben durch Christus. Ebenso verlässt der Phoenix seine altgewohnte heimat und kehrt nach erneuerung seines lebens wieder dahin zurück. Der hohe baum, auf welchem der Phoenix sein gegen alle feindliche angriffe geschütztes nest erbaut, ist Gott, die zuflucht und stütze der frommen. Die wurzeln und blätter, aus denen der Phoenix sein nest bereitet, bedeuten die guten taten und das reine, sündlose leben des frommen christen, der sich damit eine wohnung im himmel erkauft. Wie der Phoenix mit seinem neste verbrennt und dann einen neuen körper und neues leben empfängt, so geht auch der mensch in den flammen des weltbrandes am jüngsten tage zu grunde und empfängt dann einen neuen, verklärten leib. Wie der Phoenix nach seiner verbrennung wieder in seine alte heimat zurückkehrt, so geht die seele nach dem tode, herlich geschmückt mit dem verklärten leibe, in das paradies ein. Im letzten abschnitte wird dann noch die wiedererwachung des Phoenix als ein vorbild für die auferstehung Christi hingestellt.

Wie kam nun Cynewulf dazu, dem durchaus heidnischen mythus eine solche christlich-allegorische deutung zu geben?

Schon im altertume galt der Phoenix als symbol der unsterblichkeit und verjüngung, denn diese beiden dinge, wofür

es unter den übrigen lebenden wesen kein beispiel gab, fand man in der geschichte dieses vogels wunderbar verwirklicht. Das christentum übernahm dann die sage und benutzte sie, um namentlich den heiden gegenüber die lehre von der auferstehung an einem beispiele zu beweisen, welches diese selbst anerkannten. In dieser weise angewendet erscheint der mythus öfters in der patristischen literatur, zuerst bei Clemens Romanus (Epist. I ad Corinth. c. 25), unter den Lateinischen kirchenvätern aber namentlich bei Tertullian (De resurrect. carn. c. 13), der den Phoenix 'plenissimum atque firmissimum hujus rei specimen' nennt und sich dann noch zu dem ausrufe hinreissen lässt: 'Quid expressius atque signatius in han ccausam, aut cui alii rei tale documentum?' und bei Ambrosius (De fide resurrect. II, 59 und Hexaemeron V c. 23 § 79 u. 80).[1] Es war also durchaus gewönlich, diesen mythus auf ein so hervorragendes dogma der christlichen lehre, wie die auferstehung, zu deuten. Allein eine so weit ausgeführte allegorie wie bei Cynewulf finden wir nirgends in der patristischen literatur. Nur an der zuletzt citierten stelle aus Ambrosius findet sich etwas ähnliches, und diese stelle muss der Angelsachse gekannt und benutzt haben. Nachdem Ambrosius dort den mythus in kurzen worten und etwas abweichend von der darstellung in L. erzählt hat, fährt er folgendermassen fort:

Doceat igitur nos haec avis vel exemplo sui resurrectionem credere quae et sine exemplo et sine rationis perceptione ipsa sibi insignia resurrectionis instaurat. Et utique aves propter hominem sunt, non homo propter aves. Sit igitur exemplo nobis, quia auctor et creator avium sanctos suos in perpetuum perire non patitur, qui avem unicam perire non passus resurgentem eam suo semine voluit reparari. Quis igitur huic annuntiat diem mortis, ut faciat sibi thecam et impleat eam bonis odoribus atque ingrediatur in eam et moriatur illic, ubi odoribus gratis foetus funeris possit aboleri? (§ 80) Fac et tu, o homo, tibi thecam, expolians veterem hominem cum actibus suis, novum indue. Theca tua, vagina tua, Christus est, qui te protegat et abscondat in die malo. Vis scire quia theca protectio est? Pharetra, inquit, mea protexi eam (Jes. 49, 2). Theca ergo tua est fides, imple eam bonis virtutum tuarum odoribus, hoc est castitatis, misericordiae atque justitiae et in ipsa penetralia fidei suavi factorum praestantium odore redolentia totus ingredere. Ea te amictum fide exitus vitae hujus inveniat ut possint ossa tua pinguescere et sint sicut hortus ebrius, cujus cito semina suscitantur.

---

[1] Weitere citate dafür gibt Piper a. a. o. p. 451 ff. und Martini: Lactantii Carmen de Phoenice p. 108. 109.

Cognosce ergo diem mortis tuae sicut cognovit et Paulus qui ait: Certamen bonum certavi, cursum consumavi, fidem servavi quod reliquum est, reposita est mihi corona justitiae (2. Tim. 4, 7. 8). Intravit igitur in thecam suam quasi bonus phoenix, quam bono replevit odore martyrii.

Die spuren, welche aus dem Angelsächsischen gedichte auf diese darstellung zurückleiten, lassen sich noch erkennen. Es kommt hierbei aus Ambrosius namentlich § 80, aus Ph. v. 143 ff. in betracht.

Bei Ambrosius tritt die werkheiligkeit besonders auffallend hervor, wie vorzüglich aus folgenden beiden stellen hervorgeht:

'Fac et tu, o homo, tibi thecam, expolians veterem hominem cum actibus suis, novum indue' und: 'Theca ergo tua est fides, imple eam bonis virtutum tuarum odoribus, hoc est castitatis, misericordiae atque justitiae et in ipsa penetralia fidei suavi factorum praestantium odore redolentia totus ingredere'.

Bei Cynewulf, dessen werke auch sonst von werkheiligkeit nicht freizusprechen ist[1], kommt dieselbe ebenfalls grade an dieser stelle in auffallender weise zum ausdruck, z. b:

Ph. 143. Wǽron hwæðre monȝe, þâ þe meotude wel
ȝehŷrdun under heofonum hâlȝum þeáwum,
dǽdum dômlîcum . . .

Ph. 147 wird die hohe palme, auf welcher der Phoenix sein nest bereitet, mit Gott verglichen. Bei Ambrosius findet auch gleich zu anfange eine ähnlich vergleichung statt: Theca tua, vagina tua, Christus est. Der umstand, dass in der einen darstellung die palme, in der andern das nest (theca) herangezogen wird, darf nicht auffallen. Der Angelsachse hatte den mythus viel ausführlicher erzählt und konnte daher auch die allegorie viel weiter ausführen. Die immerhin hervorragende übereinstimmung besteht darin, dass bei beiden am anfange ähnliche vergleichungen stattfinden.

In beiden folgt hierauf der gedanke, dass die frommen bei Gott resp. bei Christus schutz finden: Ph. 448 þǽr him wihte ne mæȝ ealdfeónda nân âtrê sceððan fácnes tâcnê on þâ frêcnan tîd; bei Ambrosius: Vagina tua Christus est, qui te abscondat et protegat in die malo. Am schlusse dieses gedankens finden wir also bei Cynewulf eine ihm sehr geläufige wendung: on þâ frêcnan tîd. Dem entspricht am schlusse des gleichen gedankens bei Ambrosius: in die malo.

In beiden darstellungen wird dann zunächst der gedanke ausgesprochen, dass sich der christ mit seinen guten taten gleichsam ein nest erbauen soll, Ph. 451 ff. þǽr him nest wyrceð wið nîða ȝehwam dǽdum

[1] Vgl. Gû. 918 ff. und Jul. 695.

dômlîcum dryhtnes cempa. Ambrosius: Theca ergo tua fides est; imple eam bonis virtutum tuarum odoribus.

Diese tugenden werden hierauf specieller genannt. Bei Ambrosius die castitas, misericordia und justitia. In Ph. werden ganz dieselben, aber in weiterer ausführung und etwas veränderter reihenfolge aufgezählt. Der castitas entspricht Ph. 456: lǽnan lîfes leahtras dwæsceð, mirce mândǽde; der misericordia 453: þonne he ælmessan earmum dǽleð dugeða leásum; der justitia 457: healdeð meotudes ǽ beald in breóstum. Die misericordia ist also bei Cy. vorangestellt, die justitia steht aber wie bei Ambr. zuletzt.

Ambrosius fügt dann noch hinzu, dass der tod den menschen mit diesen tugenden ausgerüstet antreffen möge. Auch bei Cy. finden wir an dieser stelle den gedanken an den tod: die frommen brauchen den tod nicht zu fürchten, denn mit ihren guten taten haben sie sich eine wohnung im himmel erbaut. Cy. nimmt sodann gelegenheit, das jüngste gericht ziemlich ausführlich zu schildern.

Wir sehen also aus dieser vergleichung, dass der gedankengang in beiden darstellungen im allgemeinen derselbe ist. Es ist daher kaum daran zu zweifeln, dass Cynewulf durch diese stelle aus Ambrosius den anstoss für die hinzufügung des zweiten teiles zu Ph. erhalten hat. Man könnte allerdings auch die annahme aufstellen, dass ihm eine ausführlichere quelle zu gebote gestanden habe, die ihrerseits wieder auf Ambrosius zurückgieng. Allein ich möchte stark bezweifeln, dass sich eine solche ausführlichere vorlage nachweisen lässt. Fassen wir nämlich die darstellung Cynewulf's genauer in's auge, so bemerken wir, dass dieselbe ganz zerrissen und von einheitlichkeit wenig zu spüren ist. Von 393 bis 423 wird die vertreibung des ersten menschenpaares aus dem paradiese geschildert. Daran schliesst sich von 453—490 die eigentliche ausführung der allegorie; dieser teil entspricht, wie wir gesehen haben, jener stelle bei Ambrosius. Von 491—545 folgt dann die schilderung des jüngsten gerichts und darauf eine citierung Hiob's. Der letzte abschnitt behandelt die freuden der seligen im paradiese. Von 491 an, wo also die schilderung des jüngsten gerichts beginnt, tritt die beziehung auf den Phoenix nur vereinzelt hervor, er erscheint hier fast nur noch als vorbild für die auferstehung. Wegen dieses mangels an einheit glaube ich also nicht, dass wir eine ausführlichere Lateinische quelle als Ambrosius voraussetzen dürfen. Mit dem streng geschulten sinne der Lateinisch schreibenden geistlichkeit ist dies auf jeden fall schwerlich in einklang zu bringen

aus dem hange zur breite dagegen, dem sich Cynewulf ja auch sonst gern überlässt, ist es viel eher erklärlich. Zudem lag der Crist, wie ich weiter unten zeigen werde, zu der zeit bereits fertig vor, wo der Ph. gedichtet wurde. Er bewegte sich also, was die schilderung des jüngsten gerichtes und der himmelsfreuden anlangt, auf ganz vertrauten gebieten. Und warum sollten wir sodann auch dem dichter des Crist, der sich den stoff dazu aus zerstreuten homilien zusammen suchte und daraus ein einheitliches werk schuf, nicht so viel gestaltungskraft zutrauen dürfen, dass er, dem vorgange des Ambrosius folgend, die allegorische deutung des mythus vom Phoenix selbständig weiter ausführte? Möglich ist auch, dass ihm hierbei der rat gelehrter freunde zur seite stand, wie aus 424 ff. hervorzugehen scheint:

> Is þon ʒelîcast, þæs þe us leorneras
> w o r d u m s e c ʒ a ð and writu cŷðað,
> þises fuʒles ʒefær etc.

Von hohem interesse ist sodann die aufführung der stelle Hiob 29, 18, Ph. 546 ff., welche der dichter als ein zeugnis der bibel selbst von dieser bedeutung des Phoenix für das christentum hinstellt.

In der Vulgata lautet diese stelle: in nidulo meo moriar et sicut palma multiplicabo dies. In diesem sinne wurde die stelle auch allgemein im mittelalter gefasst. Das Hebräische wort, welches die Vulgata durch p a l m a gibt, hat indes verschiedenen auffassungen unterlegen. Luther übersetzt: 'Ich will in meinem neste ersterben und meiner tage viele machen wie sand'. Altjüdische interpreten dagegen fassten jenes Hebräische wort als: phoenix (vgl. Piper a. a. o. p. 450). Piper scheint sich dem anzuschliessen und zieht daraus den schluss, dass dieser mythus auch den Hebräern bekannt gewesen sein müsse. Bei Cynewulf nun erscheint diese stelle nach dem sinne der Hebräer gefasst. Diese auffassung aber ist dem mittelalter durchaus fremd, sie findet sich in der ganzen patristischen literatur nur ein einziges mal, nämlich bei Beda (in Job. Lib. II, c. XII), wenigstens weiss Bochart, der eingehend über diese stelle handelt (Hieroz. T. III, p. 809 ff. ed. Rosenmüller), sonst kein beispiel dafür anzugeben. Und auch Beda scheint von dieser auffassung nicht vollständig überzeugt zu sein. Die stelle aus Ambrosius (De fid. resurrect. T. II, c. 59), wo dieser den Phoenix ein bild der auferstehung nennt und dabei sagt: hoc relatione crebra et s c r i p t u r a r u m a u c t o r i t a t e cognovimus, braucht sich nicht, wie Piper will, (a. a. o. p. 451 anm. 1) auf die bibel und noch viel weniger auf unsere stelle zu beziehen.

Jene stelle bei Beda lautet: Palma autem arbor secundum Graecos phoinix dicitur. Avis quoque illa, quam multi facile quidem vivere

autumnant phoinix eodem nihilominus vocabulo nuncupatur. Potuit fortassis de eadem hoc loco dixisse, ut sicut illa nidum sibi faciens in ipso post multa tempora a semetipsa dicitur concremari et rursus de eisdem nidi cineribus fertur intra breve tempus resurgere quae deinceps multis vivat temporibus: fieri ergo potest, ut sanctus Job in similitudine avis illius dicat se post mortem in cinere carnis velut in nido pro tempore futurum et resurrecturum in gloriam atque hos esse aeternos ac beatos dies, quos multiplicandos sibi fidelis Dei cultor expectet: iter enim et superius est locutus, dicens: Et rursum circumdabor pelle mea et in carne mea videbo Deum.

Es liegt also nichts näher als die annahme, dass Cy. diese stelle bei Beda kannte, der ja sein landsmann, vielleicht sogar sein zeitgenosse war. Es scheint sogar, als ob man bei ihm noch anklänge an diese seine vorlage heraushören könnte, indem er (Ph. 557 ff.) wie auch Beda (nach den worten: se post mortem in cinere carnis etc.) begeistert auf die freuden des jenseitigen lebens hinweist.

Hat man mir nun zugegeben, dass Cynewulf bei jener ganzen christlichen betrachtung keine anderen quellen als Ambrosius und Beda zu gebote standen, so wird uns eine vergleichung der schilderung des jüngsten gerichts im Ph. mit den beiden schilderungen im Cri. und am schlusse der El. nicht nur weitre anhaltspunkte für Cynewulf's verfasserschaft für Ph., sondern auch momente bieten, welche uns gestatten, dem Ph. innerhalb der reihe der Cynewulfischen werke einen platz anzuweisen. Die tatsache, dass die schilderung des jüngsten gerichts bei Cy. drei mal wiederkehrt (wovon zwei mal, nämlich in Ph. und El., in der quelle keine veranlassung geboten war), lässt uns schliessen, dass er eine grosse vorliebe für dieses thema besessen haben muss. Und im Crist bildet sie einen der ersten glanzpunkte, ja ist wol das schönste, was Cy. überhaupt gedichtet hat.

Die meisten gelehrten, welche sich über die reihenfolge der uns erhaltnen dichtungen Cynewulf's ausgesprochen haben, nehmen an, dass er die rätsel zuerst verfasste, da sie ja durchaus weltlichen inhalts sind und der dichter dem weltlichen leben später entsagte, wie aus dem bekannten epilog zu El. hervorgeht; dann sei der Crist gefolgt und den schlussstein bilde El., weil sich hier die kunst des dichters auf ihrem höhepunkte zeigt und weil er sich selbst dem grabe nahe fühlt. Jul. und Gû. B aber seien zwischen Cri. und El. zu setzen.

Eine vergleichung der drei schilderungen des jüngsten gerichts wird nun diese ansicht über die reihenfolge bestätigen und es wird uns auch gelingen, den platz des Ph. mit einiger wahrscheinlichkeit zu bestimmen.

Allen drei schilderungen ist gemeinsam, dass die vorstellung vom weltbrande hereingezogen wird. Sie bildet in jeder den mittelpunkt und hier entfaltet sich die phantasie des dichters und die jugendkraft und fülle der Angelsächs. sprache am glänzendsten. Möglich ist, dass hierbei Altgermanisch-heidnische anschauungen fortgewirkt haben. Ferner ist allen dreien gemeinsam der gedanke von der reinigenden kraft der gluten des weltbrandes, der die sünden der menschheit hinwegschmelzt. Zwar war diese vorstellung der alten kirche keineswegs fremd (vgl. Hammerich: Aelteste christliche epik p. 96), aber aus dem umstande, dass sie an allen drei orten wiederkehrt, können wir folgern, dass Cynewulf mit ihr besonders vertraut gewesen sein muss. Die betreffenden stellen sind folgende:

Ph. 544 ff. Beóð þonne âmerede monna ȝǽstas,
beorhte âbŷwde þurh bryne fŷres.
Cri. 995. Seóðeð swearta lêȝ synne on fordônum.
Cri. 1006 ff. Ôð þæt eall hafað ældes leóma
woruldwidles wom wælmê forbærned.
El. 1308—1314. hie âsodene beóð
âsundrod fram synnum swâ smǽte ȝold,
þæt in wylme bið womma ȝehwylces
þurh ofnes fŷr eall ȝeclǽnsod,
âmered and ȝemylted: swâ bið þara monna ǽlc
âscyred and âsceâden scylda ȝehwylcre
deópra firena þurh þæs dômes fŷr.

Das sind die punkte, welche alle drei stücke gemeinsam haben. Ich führe nun die berührungspunkte zwischen Cri. und El. an, welche sich im Ph. nicht finden. Unverkennbare verwantschaft zeigen

Cri. 801—804. þǽr sceal forht moniȝ
on þam wonȝstede wêriȝ bîdan,
hwæt him æfter dǽdum dêman wille
(on þam E. fullan dæȝe enȝla dryhten)
wrâðra wîta.
u. El. 1281—1282. Sceall ǽȝhwylc þǽr
reordberendra riht ȝehŷran
dǽda ȝehwylcra þurh þæs dêman mûð.

Diese gedanken werden ausgesprochen, nachdem vorher in beiden gedichten gesagt worden ist, dass Gott zum gerichte kommen will.

Von dem weltbrande wird in beiden der ausdruck 'teónlêʒ' gebraucht: Cri. 969, El. 1279. Ausserdem ist dieses compositum nicht belegt.

Auch zwischen Ph. und El. finden sich einige bemerkenswerte übereinstimmungen:

æpplede ʒold Ph. 506, El. 1260. Von den kostbarkeiten der erde, welche durch den brand vernichtet werden, wird der ausdruck 'londes frætwe' gebraucht: Ph. 508, El. 1271. Im Cri. wird bei dieser gelegenheit eine ähnliche verbindung verwendet: eorðan frætwe 806.

Die auffallendsten übereinstimmungen aber zeigen Ph. und Cri. Am anfange beider schilderungen wird fast mit denselben worten gesagt, dass die menschheit am jüngsten tage zur gerichtsstätte geführt wird.

Ph. 491. þonne monʒe beóð on ʒemôt læded
fyra cynnes.
Cri. 795. þǣr moniʒ beóð on ʒemôt læded
fore onsŷne êces dêman.

Wörtlich übereinstimmen dann folgende den weltbrand betreffende stellen:

Ph. 525. Fŷr bið on tihte,
æleð uncyste.
Cri. 812. Brond bið on tyhte,
æleð ealdʒestreón unmurnlice.

Von den toten, die, durch posaunenton geweckt, aus ihren gräbern hervorgehen, heisst es, Ph. 525 und Cri. 893, dass sie 'forhte âfǣrde' sind; in ähnlicher weise wird von ihnen gesagt, dass sie beim eintritte des weltbrandes 'forht on ferhðe' sind, Ph. 504 und Cri. 925.

In beiden werden die menschen als durch die flammen wandelnd gedacht:

Ph. 518 ff. þǣr þâ lîchoman leahtra clǣne
ʒonʒað ʒlædmôde, ʒǣstas hweorfað
in bânfatu, þonne bryne stîʒeð
heáh tô heofonum.
Cri. 957 ff. þǣr mæʒen wêrʒe monna cynnes
wornum hweorfað on wîdne lêʒ.

Der 7. abschnitt des Ph. endet v. 516 ff:

Wel bið þam þe môt
in þâ ʒeómran tîd ʒode lîcian.

Mit denselben worten schliesst die schilderung des jüngsten gerichts im Cri. 1080:

> Wel is þâm þe môtun
> on þâ ʒrimman tîd ʒode lîcian.

Die erwähnung der ankunft Christi Ph. 514 ff.:

> cyninʒ þrymlîce
> of his heáhsetle hâlʒum scîneð,
> wlitiʒ wuldres ʒim.

zeigt nahen anklang an Cri. 1010 ff.:

> heofonenʒla cyninʒ hâliʒ scîneð
> wuldorlîc ofer weredum.

Diese übereinstimmungen zeigen, welcher nahe zusammenhang zwischen Ph. und Cy. und speciell zwischen Ph. und Cri. besteht. Was insbesondere die übereinstimmungen zwischen den beiden letztern werken angeht, so sind dieselben kaum anders als durch die annahme desselben verfassers zu erklären. Nimmt man zwei verschiedene verfasser an, so gibt es nur zwei möglichkeiten: entweder der eine hat von dem andern abgeschrieben oder beide haben dieselbe quelle benutzt. Was den erstern fall anlangt, so kann ich den gewis begabten dichter des Ph. einer solchen handlungweise nicht für fähig halten, bei Cy. dagegen wären solche wiederholungen weit eher zu erklären; was sodann die zweite möglichkeit anlangt, so möchte ich sehr bezweifeln, dass zwei von einander unabhängige übersetzungen derselben vorlage in einzelnen punkten so wörtlich übereinstimmend ausgefallen wären. Namentlich unerklärlich wäre dann die übereinstimmung zwischen Ph. 516 ff. und Cri. 1080 ff.; denn in dem letztern gedichte bildet dieser gedanke den schluss der schilderung des jüngsten gerichtes, während er in dem erstern gerade in der mitte steht. Wir werden also auch in diesem punkte auf die annahme desselben dichters hingewiesen.

Hat dann Cynewulf für den zweiten teil des Phoenix keine andren quellen als Ambrosius und Beda gekannt, so bleibt keine andre annahme übrig als die, dass der Cri. vor dem Ph. entstanden sein muss und dass die schilderung des jüngsten gerichts im Ph. aus reminiscenzen aus der im Cri. hervorgegangen ist. Zugleich können wir aber auch behaupten, dass Cri. und Ph. einander sehr nahe liegen müssen und dass El. später entstanden ist; denn zwischen erstern beiden

werken fanden sich die auffallendsten übereinstimmungen in dieser schilderung. Aber auch noch aus einem andern umstande können wir schliessen, dass El. später fallen muss. Das hauptthema ist hier nämlich folgendes. Die frommen christen befinden sich am tage des jüngsten gerichtes zu oberst in den flammen des weltbrandes, wo sie am wenigsten zu leiden haben. Diejenigen, welche zwar böses getan haben, aber noch zu retten sind, befinden sich in der mitte, wo sie durch die flammen von ihren sünden gereinigt werden. Ganz unten aber dulden diejenigen, welche unrettbar der hölle verfallen sind. Zu dieser stufenfolge, wie überhaupt zu diesem ganzen abschnitte, bot die quelle der El. (Acta Sanctorum vom 4. Mai) keine veranlassung.[1] Falls man nun ja annehmen wollte, dass Cri. und Ph. nach El. entstanden seien, so ist es doch höchst merkwürdig, dass sich im Cri. und Ph. keine spur von dieser vorstellung findet. Cynewulf kann erst später damit bekannt geworden sein.

Als ein weiterer stützpunkt für die annahme, dass Ph. bald nach Cri. gedichtet worden ist, diene folgendes.

Im Christ 633 ff. erzählt uns Cynewulf nach dem vorgange der quelle für diesen teil, der 29. homilie Gregor's des Grossen, dass Hiob, kap. 28 v. 7, von Christus weissagte und ihn einen vogel nannte, was die Juden noch nicht verstehen konnten. Ph. 510 nennt er nun Christus 'fæȝer and ȝefeálîc fuȝles tâcen' und zwar offenbar mit bezug auf den Phoenix, welcher demnach hier schon als sinnbild für Christus erscheint. Diese symbolische verwendung des Phoenix kommt aber nach Piper erst in der kunst einer weit spätern zeit vor, nämlich erst seit dem 13. jahrhundert, sie war also wahrscheinlich der früheren zeit auch weniger geläufig. Es sei dem aber wie ihm wolle: in der quelle für diese partie des Ph. fand Cynewulf keine veranlassung dazu, er hatte vielmehr schon früher einmal Christus mit einem vogel verglichen und indem er es im Ph. wieder tat, dachte er natürlich zunächst an den Phoenix.

Der vollständigkeit halber sei zum schluss noch auf einen punkt aufmerksam gemacht, über den schon Dietrich gehan-

---

[1] Eine solche dreifache verteilung der menschen am jüngsten tage finden wir bei Augustin, Serm. 104 ed. Migne T. 39, p. 1949.

delt hat (Haupt XI, 462 und XII, 246). Im achten rätsel lässt nämlich Cynewulf den schwan erzählen, dass er durch seinen flügelschlag gesang erzeuge. Bei der vergleichung des Ph. mit seiner quelle sahen wir (s. 497), dass Cynewulf v. 137 den gesang des Phoenix mit den herlichen tönen des schwanengefieders vergleicht, anstatt mit dem gesange des sterbenden schwanes, wie dies in der vorlage (L. 49) geschehen ist. Er wich also deshalb in dieser weise von seiner quelle ab, weil er jene vorstellung früher schon einmal verwendet hatte.

LEIPZIG. HERMANN GAEBLER.

ZU SALOMON UND SATURN.

J. Schipper hat in der Germania XXII 50 ff. einen neuen abdruck von Salomon und Saturn nach beiden handschriften, die er nach Kemble's und Grein's vorgange mit A und B bezeichnet, veröffentlicht, und um dieselbe zeit hat H. Sweet in der Anglia I 150 ff. eine vergleichung der verse in A mit Kemble's text mitgeteilt. Der umstand, dass die beiden gelehrten, während sie in vielen punkten Kemble gegenüber übereinstimmen, doch in manchem auch wieder einander widersprechen (vgl. jetzt auch Engl. Stud. II 268), veranlasste mich im August 1877, Schipper's abdruck unter gleichzeitiger zuziehung von Sweet's berichtigungen mit den zum teil sehr schwer lesbaren handschriften zu collationieren. Ich glaube nun das ergebnis am besten so mitzuteilen, dass ich alle von mir bemerkten abweichungen der handschriften von Schipper's angaben verzeichne und ungenaue lesungen Sweet's (öfters besteht die ungenauigkeit nur in der weglassung des accentes der hs.) ausdrücklich als solche anführe.

7 heardum *B* 8 u *in* gewrytum *aus* c *gebessert B* 9 þa *B** 13 þe *B** 16 Gif þu *B** 19 hrige *B** *vor* 21 SALOM*ON*[1] *B* 28 aplum *B, wie Kemble gelesen hat: ein stück von* p *ist freilich so sehr verblasst, dass der buchstabe leicht für* f *gehalten werden kann; indessen bei genauem zusehen kann man sich überzeugen, dass der strich, der zu einem vollen* p *fehlt, ursprünglich vorhanden war: auch macht der schreiber sein* f *anders* 32 *hinter* s *von* feðerscette *ein buchstabe radiert B* 34 þan*ne* *B** *(doch* a *unsicher)* 38 torhte *mit acut über* t *A* *vor* 39 *ist* mon *von* Salomon *durch die rune* man *mit wagerechtem strich*

* *bedeutet, dass Sch. eine ungenaue lesung Kemble's nicht berichtigt hat.*

[1] *Cursiver druck bezeichnet aufgelöste abkürzungen.*

darüber abgekürzt B 39 ðæt *A, wie Kemble* ‖ pa¹m *B* 40 untyneð *B* 41 gefylleð *A ursprünglich, aber der querstrich, der* f *von* s *hauptsächlich unterscheidet, ganz verblasst** 42 dryhnes *mit einem wagerechten strich durch den kopf von* h *B* ‖ onæleð *B* 43 swylce *A*, Swilce *B* ‖ d *in* mid *aus etwas anderem corrigiert B* ‖ onhǽtan *B* 44 þæs *B* ‖ *þæt B* 45 swatege swiðed *B* 46 þane *B, aber der letzte buchstabe durch einen fleck undeutlich* 47 þon*ne B* ‖ twelf fýra *B* 48 gléda *B* 49 ofer *B* 53 is *B* 54 his *steht auch in B* 56 him *B* 57 wundor licne *B* 58 fûs *B* 59 nig *von* nænig *unlesbar A* ‖ manna *A, wie Kemble vor* 63 Salomon, *wie vor* 39 *B* ‖ cwæð] c̄ *B* 65 þurh *B* ‖ gæstæs *B, wie K.* 66 sawle *B* 68 He *B* ‖ sawle *B* 70 t *in* gefæstnað *nachträglich zugefügt B* 71 þane *B** 72 þa ôrþancas *B* 73 n *von* hungor *über der zeile nachgetragen* 73 hege hideð *B, aber vor* hege *ein* hege *durch eine darunter gesetzte linie getilgt;* he âhieðeð *A (bei Sweet fehlt der circumflex)* 75 middangeardes *B, wie Kemble* ‖ þone *B* ‖ stâna *B* 77 winciᵉndra *B* 78 is] his *B* 79 scildigra *aus* swilde igra, *wohinter zwei buchstaben radiert sind, gebessert (aus dem* w *ist nur ein sehr unvollkommnes* c *geworden) B* 81 yþa *B* 83 westenes *B** 86 þone *B* ‖ gæst *A*, wie Sweet angibt* 89 prologa *A**, Prologo *B** 92 læteð *ist durch punkte getilgt und* filgið *von derselben hand darüber geschrieben B** 93 A *B* 94 hiene] hine *A, wie Kemble*[1] 96 hiene*, *wie Sweet* 102 leomona*, *wie Sweet* 107 tuinnas, *wie Kemble und Schipper; nicht* tuinas, *wie Sweet* 108 n *ist nicht sicher, es könnte auch* .n. *sein; dann folgt nicht die gewönliche abkürzung des ms. für* ond, *sondern, soviel ich sehen konnte, nur ein senkrechter strich, wie bei Kemble; dahinter habe auch ich ein* s *deutlich gesehen: von dem hinter* s *stehenden buchstaben ist noch ein senkrechter strich unter der zeile zu erkennen, was gegen* a *(oder auch* o*) spricht: vor* o *ist noch ein strich über der zeile übrig, der etwa einem* a, m *oder* n *angehören könnte* 114 *keine lücke* ‖ stregᵈað 118 V, *wie Kemble* 119 to gegnes 123 *keine lücke* ‖ *ond* 125 *nicht* bigad, *wie Sweet (druckfehler?)* 132 *der accent fehlt bei Sweet* 136 *die hs. hat ein loch, wie Sweet angibt, aber es lässt sich aus dem, was erhalten ist, mit sicherheit schliessen, dass zwischen* f *und* r *ein* y *gestanden hat* 139 *über* m *in* cempan *ein acut* ‖ cwicum *ist mit*

[1] *Von 94 an haben wir es nur mit A zu tun.*

sicherheit zu lesen, trotz eines fleckes (nicht loches, wie Sweet angibt) 141 lif ge twinnan, *wie Kemble* 142 tuigena, *wie Kemble in der anm. und Sweet* 145 gár 153 *dass die hs. deutlich* stronges *habe, kann ich nicht bestätigen: sicher ist, nur* str:nges *(indem : einen unlesbaren buchstaben meint), wie Sweet angibt, was* stronges, stranges *oder* strenges *sein kann* ‖ stingeð, *wie Kemble in der anm. und Sweet* 156 n *in* hornum *über der zeile* 158 ge *von* gefeterað *über der zeile* 161 *nicht* awriteð, *wie Kemble in der anmerkung und Sweet* ‖ *in der prosa s.* 58 *f. heisst es immer* Saloman cwæð, *nur* 59, 13 *und* 23 Salomon cwæð 58, 8 ôn 12 ðe, *wie Kemble* 18. 19 Sixteoðan siðe *(vgl. Kemble)* ‖ ônlicnesse* 20 Eahteoðan *(ohne lücke) ist eine ganz richtige form* 21. 22 ônlicnesse* 24 *am ende* ón 59, 1 *das zweite* o *von* deofol *scheint aus* u *gebessert* 2 ônlicnesse 3 ônlicnes ôn 10 *ond* rumiel 15 *ond* ða 16 fýrenan *mit einem acut über* n *(nicht circumflex über* e*)* 20 in nelfe* 24 *ond* ðeah 26 He 27.·33 *und* 60, 13: *ist* pater nosters *eine glaubliche genitivform?* 29 *erstes* ond] ôf 33 âc 36 *über* s *von* dômescan *ein acut* 60, 1 ânra 4 âspyrian 23 *keine lücke* 28 fæðman *mit acut über* m 32 *beidemal* anra 33 ânra 36 lengo ðe* 37 ealle* 61, 4 âdyfeð 13 ðæt 14 ðeosu*m* *vers* 178 fêrhð (ferhð *K.*) 181 wisdôm 182 Saloman* (saloman *Sweet*) 184 *von* æg *in* c[æga] *sind noch einige spuren sichtbar,* a *ganz verlöscht* 185 or *von* [le]ornenga *ziemlich sicher (gegen Sweet)* 186 *ich lese in der hs.* indea mere east (mere *deutlicher, als* indea *oder* ea *in* east) 187 *nicht* palestinon, *wie Sweet angibt* 188 norð predan 196 syria* 200. 1 cristes hieryheo galilea hierusa (lem *muss schon auf der folgenden seite gestanden haben*) 202 *hinter* ic *noch* spr:::? 205 *circumflex über* p *von* gilpan 206 *nicht* forcydded *oder* forcyðded, *wie Sweet angibt* ‖ wât, *wie es scheint* 209 *nicht* sægo, *wie Sweet angibt* 214 *nicht* ofslog, *wie Sweet angibt* 219 atercynn*, *wie Sweet* 221 oroð* *vor* 223 cwað, *wie Sweet p.* 16 *von A fängt mit* SATURNUS *vor v.* 231 *an* 233 hwyle, *wie K.* ‖ *circumflex über* g *von* bringan 235 blîcan ‖ wînrôd 242 bald, *wie Sweet* ‖ ôn byregeð (onbyreged *bei Sweet wol druckfehler*) 246 worold*, *wie Sweet* 248 nichtes*, *wie Sweet* 251 mônn *vor* 252 Cð 252 seme, *wie Kemble und Schipper; nicht* scire, *wie Sweet liest* 254 filitina* 273 ôn 274 *accent über* o *von* eorðan *scheint modern* ‖ ǽr 275 hîne 279 fêor- *(vgl. Sweet)*

280 fruma, *wie Sweet, aber mit circumflex über dem* r ‖ *in* uasa *der circumflex vielmehr über* u, *als* a ‖ môrtis 287 *keine lücke* 293 reced 294 *ich sehe keinen grund,* linan *mit Sweet* 'doubtful' *zu nennen* 295 *ond* 297 *nicht* afilleð, *wie Sweet* 299 *nicht* oferbideð, *wie Sweet* 300 âbiteð ‖ dêð *vor* 301 *über* C *ein wagerechter strich* 304 hie, *wie Sweet; doch ist der untere teil von* e *verschwunden* 305 æ *in* hrægeð *nicht ganz sicher* 306 *nicht* færeð, *wie Sweet* 307 *Sweet nennt* a *(er sagt nicht, welches er meint: er meint aber gewis das zweite) in* reafað 'doubtful': *es ist der vorletzte buchstabe allerdings nur zum teil erhalten, aber nach dem, was davon noch übrig ist, kann er nur ein* a *gewesen sein* 308 ôn ‖ an *von* laðan *über der zeile* 309 tô 310 *nicht* þiestrost, *wie Sweet* 311 *jetzt ist nur* swarost *zu lesen, wie Sweet tut; doch scheint* swærost *ursprünglich geschrieben gewesen zu sein* 317 ge streon 321 flowân *vor* 325, *wie vor* 301 331 *der accent, der mehr wie ein acut aussieht, steht nicht über* a, *sondern über* p 337 sunde] wunde *lese ich mit hinlänglicher sicherheit, wenn auch der strich, durch den sich* w *von* s *hauptsächlich unterscheidet, sehr verblasst ist* 342 for hwam *(vgl. K.)* 345 éndgum 347 ôft *vor* 353, *wie vor* 301 355 ge æfnan *vor* 360, *wie vor* 301 360 *nicht* forildon, *wie Sweet* 372 ôft 375 *ich zweifle, ob* âfran *beabsichtigt ist: ich sehe hoch über* afran, *wie Sweet liest, nur einen punkt, der zufällig scheint* 376 færeð, *wie Sweet* 378 sôrg, *wie Schipper* 385 gesceaft 388 ôn 390 ôn 394 *nicht* né ðyð, *wie Sweet liest* 397 *hinter* neahtes *ist die zeile, die mit* môt *(so!) anfängt, leer gelassen* 399 *nicht* gehægeð, *wie Sweet angibt* 401 *grosses* ð *in* ðonne: *auch ist diese zeile vorgerückt und die vorhergehende nicht bis zum rande beschrieben* 406 ðyegganne, *nicht* þyegganne, *wie Schipper und Sweet angeben* 417 *ich lese* eorlto gesihðe (eorl to gesehðe *Sweet, was vielleicht nur ein druckfehler ist*) 418 *nicht* dryhtenes, *wie Sweet angibt* 431 tôbræddôn *vor* 434, *wie vor* 301 438 *ond vor* 442, *wie vor* 301 441 weana 446 âc tô ‖ *es scheint mir* hwan, *nicht* hwon, *wie Sweet liest, dazustehen* ‖ *nicht* drohtoð, *wie Sweet* 447 hie, *wie Sweet* 451 *die hs. hat, wie Schipper in der anmerkung angibt, nicht, wie er druckt* ‖ ôngan ‖ diere, *wie Sweet* 454 *ich lese* sittan *nach* healfum *mit hinlänglicher sicherheit* 455 cyrran, *wie Kemble liest, hat gewiss vor* him *gestanden: ich lese das ende* ran *ganz sicher, weniger sicher* cy, *unsicher ist nur das erste* r ‖ agenne, *das Kemble hinter* his *ent-*

zifferte, ist für mich unerkennbar, aber euðe *kann auch ich mit hinlänglicher sicherheit lesen* 456 *vor* sceafte *lese auch ich* in: *es wäre zwar, da* in *am ende der zeile steht, am rande noch für mehr platz gewesen, allein es scheint nichts verlöscht* 457 ôf 459 ôn 463 *nicht* aweorp, *wie Sweet* ‖ tôdraf 464 him bebead*, *wie Sweet* 469 in sende* 480 ut *vor* 481, *wie vor* 301 481 *anfang* æg *ist ganz,* hw *ziemlich sicher, dann kommt, meine ich, nicht* e, *sondern* y: *was von dem buchstaben deutlich sichtbar ist, spricht für* y, *namentlich der punkt darüber; hinter dem ziemlich sicheren* l *erkenne ich auch noch* e 482 e *von* eð *zweifelhaft* 486 gastas, *wie Kemble* 496 *jetzt steht nur* spaneð *da, doch könnte es ursprünglich leicht* spæneð, *wie Sweet mit einem fragezeichen liest, gelautet haben* 503 ôn wêg 504 tô | sagað, *nicht* sagæð, *wie Sweet liest* 505 âðringan 506 tô.

BERLIN. J. ZUPITZA.

ZUR BIOGRAPHIE LYDGATE'S.

Durch das register zu Turner's katalog der urkunden der Bodleiana wurde ich auf eine Lydgate betreffende quittung vom 2. October 1446 (Suffolk, Bury St. Edmund's 121) aufmerksam, die meines wissens noch nirgends gedruckt ist. Ich behalte die grossen buchstaben der hs. bei, doch füge ich die interpunction hinzu und löse die abkürzungen auf.

Nou*er*int vniu*er*si p*er* presentes me Joh*ann*em Baret armigerum recepisse p*ro* me *et* Joh*ann*e Lydgate, Monacho de Bury s*anct*i Ed*mund*i, de Will*el*mo Tyrell[1], Vic*ecomite* Norff*olcie et* Suff*olcie*, tres libras, sexdecim solidos *et* octo denarios de ill*is* septem libris, tresdecim solidis *et* quatuor denariis, quos D*omin*us Rex p*er* l*itt*eras suas patentes nob*is* concessit p*er*cipiend*os* a*n*nuati*m* ad terminu*m* vite n*ost*re *et* alterius n*ostr*um diucius viuentis de exitibus, p*ro*ficuis, Firmis[2] *et* reuenc*ion*ib*us* Com*itatuum* p*re*dict*orum* p*er* man*us* Vic*ecomitis* eorundem, qui p*ro* tempore fu*er*it, ad festa Pasche *et* s*anct*i Mich*ael*is p*er* equales porc*ion*es, videl*icet* p*ro* termi*no* Mich*ael*is vltimo preterit*o* ante dat*um* p*re*senciu*m*. De quib*us* vero trib*us* libris, sexdecim solidis *et* octo denariis p*ro* ter*mi*no Mich*ael*is predict*o* fateor me p*ro* me *et* predi*ct*o Joh*ann*e Lydgate esse pacat*um* dict*um*q*ue* vic*ecomitem* inde fore quiet*um* p*er* presentes. In cui*us* rei testimoniu*m* presentib*us* sigillu*m* meu*m* apposui. Dat*um* secundo die Octobr*is* Anno regni Regis Henrici sexti post conquestum vicesimo quinto.

[1] ll *ist in der bekannten weise durchstrichen.*
[2] *F = ff.*

BERLIN. J. ZUPITZA.

ZU MITTELENGLISCHEN GEDICHTEN.

X.

Zu den 'Signa ante Judicium'.

In den Beiträgen von Paul und Braune VI 413 ff. hat G. Nölle eine sehr dankenswerte zusammenstellung und classification der bearbeitungen der 'legende von den fünfzehn zeichen vor dem jüngsten gerichte' gegeben. Vgl. auch R. Peiper, Zur gesch. der Mittellat. dichtung, im Arch. f. literaturgesch. IX 117 ff. Von gedruckten texten dürfte kaum etwas fehlen.[1] Aber eine durchsuchung der handschriften, namentlich in England und Frankreich, wird noch manchen neuen text zu tage bringen.[2]

Ich teile im folgenden zwei Me. bearbeitungen mit, die Nölle unbekannt geblieben sind. Die erstere entnehme ich der bekannten hs. Ff II 38 der universitätsbibliothek zu Cambridge, die andere der nicht weniger bekannten hs. Cott., Calig. A II des Brit. Mus. Die letztere steht in einem nahen verhältnisse zu dem von Stengel in seiner beschreibung von Digby 86, pag. 53 ff. aus letzterer hs. herausgegebenen bruchstücke. Doch weichen beide texte vielfach durchaus von einander ab, so dass der eine vielmehr als eine umarbeitung des andern anzusehen ist. Welchem derselben die priorität gebührt, lasse ich dahingestellt sein.

---

[1] Die Altfriesische bearbeitung (cf. Nölle, no. 6) ist auch abgedruckt in Rieger's lesebuche 213.

[2] Auf dem umschlage des 4. heftes des 1. bandes der *Rivista di filologia romanza* findet sich unter den für die folgenden hefte jener zeitschrift versprochenen beiträgen angeführt: *W. Foerster. L'Anticristo e i XV segni, poema in dialetto franco-italiano del sec. XIII.* Doch ist die veröffentlichung dieses textes bisher nicht erfolgt.

I. Cambridge, Univ. Ff II 38.

Here folowe*þ* *þ*e .XV. tokenys before the day of dome (fol. 42[v], sp. 1).

The grace of the holy goste,
That ys ay stedfaste,
Be non amonge us,
And *þat* graunt us swete *Jesus*.

5 Hyt ys no wonder thogh eche londe
Can not Laten undurstonde; (sp. 2)
Therfore y wyll yow telle in Englysche,
As oure propur speche ys,
And schewe of the tokenynge,
10 That owre lorde, hevynkynge,
Schall sende on erthe among mankyn
For wrath þat he wole take for synne.
For as us techys Jeremy,
And the prophete Ysay,
15 Bothe Davyd and Danyell,
Moyses and Myghell,
And other holy men þat have ben,
The whych god lete scrypturys sene,
And undurstonde and wyt also
20 Of hys prevytses many moo,
Then he dothe tho that levyn,
For þat þey schulde ensaumple ȝevyn
To oþur þat trows not soche lore,
That was þe skylle wherefore,
25 And þat þey schoulden Cryste drede,
Yf þey wyll have hevyn to þer mede,
When they harden of þys preche,
And of the fyrste day of wreche,
That before domes day schall falle.
30 Thys ys the furste day of all:
On erthe schall falle a blody rayne
All thys myddyllerthe agayne,
On erthe, on stone, on grasse, on tree,
A dredefull begynnyng schall þat bee.
35 Tho chylder þat þen ben unbore
Schull wepe full sore therfore,
And crye in ther moders wombe.
Lorde, that hath us undur honde,
Let us nevyr be borne to see

20. *prevytses*, so lese ich in der hs.; verschrieben für *profecies*? (wol eher = *prevytees* nebenf. zu *privytees*. R. W.) — 27. *harden* = *herden*.

40 The grete sorow *þat* þen schall bee.
How schall hyt of þese wrechys fare!
Wepe burd ous for oure synnes care,
And of grete dome have drede,
If we wyll have hevyn to our mede;
45 And schryve us *and* make us clene.
Thys ys the fyrste day of XV, (43r, sp. 1)
Thys ys a day of grete sorowe,
But more comys on the morowe;
And us tellyth Davyd the kynge
50 Of that ylke tokenynge,
That all mankynde may sore drede,
As then wyse clerkys rede.
That other day y may yow telle,
As the wyse clerkys spelle;
55 For hyt wytnessyth Moyses,
That hyt may not be lees.
That day schall the sterrys all
Downe fro the welkyn falle;
There schall no þyng so faste flee,
60 That to the erthe hyt schall be,
And on the erthe faste renne,
As hyt were fyre *and* wolde brenne.
So faste þey schall on þe erthe glyde,
That undur þe erþe þey wolde þem hyde
65 For the drede that ys to come
Of þe dome, *þat* no man may schone.
Thys ys a tokenyng *þat* byrd us teche,
For to drede goddys wreche.
Before what was seyde *and* what was kydd
70 For soþe no thyng may be hydde;
Noght may there be forȝetyn,
But eche man hys mede getyn
Ryght aftur that he had wroght.
Wrenches ne wyles avayles noght,
75 But w*ith* a worde the dome ys ȝevyn,
Whethur he schall leve or dyen.
But, lorde, yf thy wylle hyt ys,
Syþen no þyng may fle þy ryȝtwysenes,
But thy mercy on us ley
80 For oght þat man may see or say.
To mykyll sorow we were borne,
And ellys were we all forlorne.
The þrydd day comeþ so keene,
Ther of drede may eche man, y weene,
85 That ev*er* had forþoght oþere wytt;

60—61. Man erwartet eine negation; cf. aber Zupitza zu Guy 1301.

For hyt ys fonde in holy wrytt
Of the wyse profecy, (sp. 2)
That us tellyth Isay.
The sonne, he seyth, schall wex bloo,
90 And all hys bryghtnes forgoo,
And forworthe all away
The lyght þat he ȝevyth on the day;
For of þe sonne ne of the moone
Of them schall no lyghtnes come,
95 But all merkenes *and* all mekenynge.
Thys ys a full wondertokenynge,
Sythen ev*er*y thynge *þat* god haþe wroght
Schall have knowyng *and* forthoght
Of the dede of Crystys wreche.
100 A selcouthe thynge þys ys to preche.
That man for whom ys all dyght
Have knowyng and forsyght
On all the schappes þat ther ben,
That wolde not before hym sene,
105 What wreche Cryste haþe done for synne,
So ryfe hyt ys amonge menkynne.
Of tokenynges thys ys the fourthe:
Grete drede schall falle in erthe;
For so seyth seynt John *with* þe gylden mouþe,
110 That tellyth of grete selcouthe.
He seyth: 'þe moone, *þat* ys so clene
And of gate swyfte and kene,
In soche state, when he ys newe,
Schall all forgo hur bryght hewe,
115 And forber all the lyght,
That sche yevyth on the nyght.
Downe fro þe welkyn sche schall falle
And become grene as any galle.
A grete space hyt schall glyde,
120 Toward the see hym to hyde,
That hyt schall fle *and* go good spede,
So hyt schall be takyn *with* drede'.
But, lorde, mekyll ys thy ryght,
And well more ys thy myght;
125 For to drede þat grete wreche,
And wele to hyt, lord, us teche.
Jesu, lorde, us wysse and rede,

---

95. *mekenynge* wol = *mekynge* 'lenire', etwa in der bedeutung 'mattwerden, ablassen'? — 111. Zwischen *seyth* und *þe* steht in der hs. ein mir unverständliches zeichen, wie ein langes *s* mit einem querstrich aussehend, ungefähr so, wie sonst *sir* abgekürzt wird. — 121. *good spede*; cf. Zupitza zu Guy 1876.

And let us nevyr for no nede (43 v, sp. 1)
Loose the blysse of bryghtnes,
130 That nevyr more ys merkenes.
The Vthe day ys full parellous
And also full dredefullous.
For on þat day schall all the tren,
That on the erthe growen or ben,
135 Upward schall the rotys all,
And the toppys downe falle;
That all tho þat þen levyn
With soche a drede þey schall be drevyn,
Evyr (to) þat drede of dome to have,
140 That undur erthe þey wolde be g*ra*ve.
The bestys, þ*at* of speche be dombe,
Upward schall ther hedys tombe,
And calle to god on ther wyse,
So sore þen schall þem agryse,
145 And wolden crye, yf they couthe,
Yf they myght speke *with* mouthe,
And tyll oure lorde of mercy pray.
A selcouthe thynge þys ys to say.
The beste, that hath no skylle,
150 But of speche [ys] dombe and dylle,
Of þ*at* dome schall make mynde;
And soche tokenyng ys ageyn kynde.
Now comeþ þe VI[the] day so stronge,
With sorowe *and* sykyng ay amonge.
155 For than schall a flodd ryse
So grysly on storme wyse;
So hyt schall come *and* ovyrflowen
All þat then ben on erthe growen.
The see schall wende owt of hys reste,
160 And ovyrgo all þat then may laste,
And drowne all þat then stondes,
Stokkes *and* stones, woddes *and* londes.
The fyscheys that ther in brede,
That now men take in ther nede,
165 Upward*e* the londe þey schall swym,
Ageyn þe erthe to bete þer fynne, (sp. 2)
And wolden flee that day of wreche.
Soche a forewarnyng myȝt us teche,
Yf that we couth any skylle,
170 To take the goode *and* leve the ylle.
Lorde, þon wysse us also

---

154. *ay amonge,* wie sonst *ever amonge*; über letzteres cf. Zupitza zu Guy 650.

That we nevyr for synne forgoo
The mekyll blysse þat *þou* haste hyȝt
To all tho þat levyn in ryght.
175 The VIIthe day ys moche to drede,
As these wyse clerkys rede.
That day worcheth agayn kynde,
In hooly wrytt as man may fynde.
And þat ys not full moche wonder,
180 For þat day cometh layte *and* þonder;
Downe hyt dryveth halle *and* boure,
Churche, palyse, castell and toure.
Ther stondeþ no hows so faste on grou*n*de,
Thogh hyt has coste an C. pounde,
185 But on þat day hyt schall down dryve,
And *with* þo þonder all toryve.
And seynt Poule seyth sekerly,
That hyt schall ȝeve soche a crye,
That the bodyes þat ben dede
190 A thousand wyntyr in many a stede,
They schall crye in ther grave;
Soche drede of dome þey schall have
Agayne the dome þat ys to come,
That no levyng man may schone.
195 For yf any man myght flee,
Ther was nev*er* none *þat* hyt wolde se
For all the gode hens to Rome;
Wele byrd us drede that dome.
In þe VIIIthe day, as we fynde,
200 Schall ryse a grete storme of wynde.
Amonge these clowdes blowe,
Yf oght stonde, downe hyt schall yt þrowe.
So grete stormes hyt schall make,
That rynde and rote schall tocrake;
205 And broke all that evyr was faste,
That schall be a wonderblaste. (44r, sp. 1)
And when þey have loste þer syght,
And hyt draweth to þe nyght,
Downe to helle hyt schall wende.
210 There hyt schall have ay wonnyng,
Among the fendys there to be;
Ther schall nev*er* man soche sorowe see.
Lord, what schall us then rede?
For soche tokenynge byrd us drede,
215 That evyr *and* ay arn preste to synne
For weele of þys worldys wýnne.
The IXthe day wyth mekyll care
Maketh us of blysse bare;
That ys lytyll wonder, y wene.

220 Who so bydeth that to sene,
He may see þen *þat* he sawe nev*er* ȝere
Soche sorowe as schall be there.
For all the stones *þat* evyr weryn
On erthe, syth god was borne,
225 Othur syth god hath wroght,
On a hepe they schall be broght,
And yche oon agayne other fyght;
That schall be a wondursyght.
For gretly þen schall þem drede,
230 As them dyd, when god dyedd.
When ho schulde on the rode dye,
The stones *þat* undur þe tempull lye,
They flowen for dowt of hys dede;
So schall they do for drede,
235 And for the dome all tobraste.
Ovyr *þat* tyme may no þynge laste;
All schall downe *þat* ev*er* was wroght,
Ryght os hyt was made of noght.
Now y may þe Xthe token telle:
240 That day schall come fendys of helle,
And crye schall þey Crystys ore,
And sey: 'Lord, let us no more
Suffur þe sorowe *þat* we have done;
Let us of thys peyne gone.
245 Now all þys worlde ys drevyn to ende,
Whodurward schull we wende? (sp. 2)
No more peyne we mon drawe,
Wyte us no harder lawe;
For we ar wrecchyd *and* woo begon
250 Of þys wrath þat we have done;
We mon not telle all owre woo.
Let us, lorde, flee the froo,
That we no more dryve þe sorowe;
Fro oure payne thou us borowe'.
255 What god to them schall answere,
Wote non of þem, how hyt schall fare.
Lord, *þat* us aftur þy schap haste wroȝt,
And *with* thy blood haste us boght,
That art lorde almyghty
260 Of us synfull þou have mercy.
The XIthe day ys full sore
To all that ben on bore.
That day comeþ the tempest full evyn,
Lyght layte fro the hevyn,
265 And schall schake all þat hyt may fynde,

238. *os* = *as*.

Lefe and tree, rode and rynde.
Soche layte schall then come,
That no man schall on erthe wone.
Seynt Austen tellyth *with* hys monþe
270 Of that grete selcouthe:
'The aungell þat nevyr synnyd,
There he syttyth in hys stede,
That day schall for drede quake,
And mekyll mone for sorowe make;
275 And seynt Petur dombe schall bee
For the sorow that he schall see.
For drede þe fyrmament schall lete
As hyt wolde mankynde frete,
And open *and* swalowe *þat* hyt fyndes'.
280 Thes ar wondurtokenynges.
That day ay at oure nede,
Myghty lorde, us wysse and rede
Thorow the helpe and prayere
Of oure lady, thy moder dere.
285 The XIIthe day ys not to layne.
To synfull man hyt were a payne (44 v, sp. 1)
To beholde that day so stronge,
Yf that hyt laste oght to longe.
That day schall eche elamente,
290 That ys undur the fyrmament,
Fyght agenste other soo,
That to the erthe they schall goo,
And dwelle þere in soche a fyght
All that day and all that nyght,
295 And aftur þat forworthe away,
Ryght as nevyr hadd ben day,
Wynde no watur ne noght ellys.
For as Yeremys us tellys,
So be all thyng benommyn
300 Wyth that drede that ys to come,
That no þyng schall wonne in hys wytt,
But of reste and wonnyng flytt.
The XIII[the] day then schall falle
All þat before hyt stonden in stalle
305 Sythen the fyrste begynnynge
Of the worldys endynge.
For eche mowntayn *and* eche a hylle
Thes dales þat day schall þey fylle.
Eche hylle and eche dyke
310 Fro þat day outward schall be lyke,
And become evyn and playne,

289. *elamente* = *elemente*. — 304. *hyt,* hs. *them.*

Wythowt any turnynge agayne.
For aftur that day, for sothe ywys,
No thyng of thys worldys blys
315 Schall have no reson,
That hyt schall falle *and* dryve down;
Of nogt was made to noght schall go.
But mercy, lorde, and lay, hoo!
But of us thou have pytee.
320 Of us wrecchys how may hyt bee,
That here levyn in owre owne wylle,
Oure foule fleschely luste to fulfylle?
The XIIII the day comyth so stronge;
For yf any man myght leve so longe,
325 Soche tokenyng schulde he see,
That sore agrysud schulde he bee,
That he schulde hys wyt forgoo,
As seythe Jeremys and other moo: (sp. 2)
'A fyre schall come and overgone
330 Foule, beste, fysche and bone,
And the erthe so faste renne,
All that lyfe hath hyt schall brenne,
And overgo all *þat* ev*er* was wroght,
And brynge hyt all to noght'.
335 Thorow that ys almyghty kynge;
Ryght so makyth he endynge,
And forworthyth all awey,
For on the morne comyth the day;
That day eche man takyth hys mede
340 Ryght aftur hys own dede.
The XV[the] day comyth on so stronge wyse,
That all mankynde schall upryse
Yn state of XXX wyntur eelde,
Ther acountys for to zylde.
345 Knyghtys *and* kyngys, prestys *and* clerkys,
They schall bryng all ther werkys
Before them wreton, þat all schall see
All hys werkys þat done hath hee.
Bothe hevyn *and* erthe schall see *þat* synne
350 That thou, man, art gylte ynne,
That ys for to undurstonde,
That þou haste wroght w*ith* fote *and* honde,
And wolde not the ther of schryven;
Hyt schall nevyr be foryevyn.
355 But howndes redy there schall bee,
To helle for to drawe thee.
Oure lorde schall there blody stonde,

318. *lay*? — 337. hs. *for worther*.

As he was naylyd fote and honde,
And schewe hym bothe back *and* syde
360 All blody w*ith* woundes wyde,
And schall sey to the soules dere:
'Blessyd chylder, comyth nere
To the blysse that evyr ys dyght
To all tho þat levyn yn ryght.
365 When y was pore and nedy,
To helpe me ye were redy,
Bothe to clothe and to fede
And helpe me at all my nede.
Therfore hevyn ryche blys,
370 Nevyr more schull ye mysse'. (45 r, sp. 1)
To those other he schall say:
'Cursed wrecchys, wendys awaye!
Ye helpe me nevyr in my nede.
And therfore in helle ys dyȝt yowre mede,
375 For no pete was founden in yow,
Of the pyte ye schall fayle now'.
'Lorde, schall they then say;
When come thou to us nyght or day,
Mete or clothe us to crave?
380 We sye the nevyr mystyr have'.
And owre lorde schall sey agayne:
'False wrecchys, ye were fayne,
When the pore come in my name
Oght to aske, to do them schame;
385 That ye yeve them ye yeve mee,
Wrecchys, sory muste ye bee.
But for ye dud them noȝt but schame,
When they askyd in my name,
Therfore ye schall lose the blys,
390 And go þere as sorowe *and* peyne ys,
And ye schall be w*ith*owten ende.
My dome ys yevyn, *and* ye schall wende'.
From soche a dome god us schylde
Thorow the preyere of hys moder mylde,
395 And graunt us soche workys to wyrche,
Thorowe the werke of hooly churche,
That we may to the blysse wende,
That lastyth ay wythowten ende.

---

380. *mystyr* = not. — 390. *þere as* = *thither where* (cf. Zupitza zu Guy 1141).

II. Cotton. Calig. A II.

Almyȝty god, þ*at* all hath wroght, (89r, sp. 1)
Heven *and* helle *and* erþe of noght,
Watyr *and* londe, days *and* nyght,
Sonne *and* mone *and* sterres bryght,
5 Grasse, corne, tre and beest,
Fowlus *and* fyshehus, moste *and* leste,
All þyng þ*at* made þorow þy powste,
Therfor h*yt* shall at þy wyll be.
Men þ*ou* made to þy lykenesse,
10 Both boon *and* blood, fell *and* flesh,
And hym ȝaf þ*ou* myȝth *and* cure
Ov*ur* ev*er*ych erdely creature;
Paradys w*yth* all þe blys
Thow badde hym kepe to hy*m and* hys,
15 And sayde, he sholde be mayster þore,
Ȝyf he wolde do aft*ur* þy lore
Ever more w*yth*wten ende,
Both he *and* h*ys* þ*er* for to lende.
But all þy byddyng he forsook,
20 Then he þe appull of heven tooke,
And ete h*yt* aȝeyne þy co*m*mandement
Þorow þe false fendes e*n*tysement.
Þen was he made of blysse full bare,
Bothe he *and* h*ys* for ev*ur* more;
25 Al styte, as he hadde mysdone,
Out of þ*at* stede he was put sone,
And lay in sorow *and* in gr*e*t peyne
Ev*ur* tyll he com to blysse agayne.
Thus J*es*u browȝt all manky*n*ne
30 Fro sorow, þ*at* shall nev*ur* bly*n*ne.
But blessed be he w*yth*outen ende,
That to us wolde be such a frende,
Whe*n*n he wolde þole h*ys* owene sone
Dye for mankynde, þ*at* þ*us* hadde done,
35 And bye aȝeyn þ*at* was forlorne,
All þ*at* of Adam kynde wos borne.
Blessed mote he ev*ur* more be
That out of þrall made us so fre.
Wele ofte y both day *and* nyȝt
40 Do þanke þ*at* lord w*yth* all my myȝth,
That lette me be on of þo
That w*yth* h*ys* deth was bowȝte so,
And ev*ur* more w*yth*oute*n* endynge (sp. 2)
H*ys* shamfull deth to have i*n* my*n*nyng,
45 As blessed kyng *and* kyngus sone,
That mych goodnes for me haþ done.

Thanketh be þ*ou* ever*e* more,
That g*r*ete love þ*ou* bydde me pore,
And mony an oþ*ur* tyme at nede,
50 I þonke þe, lord, of þy good dede.
For y wot, þ*ou* art rythwyse,
Thow wolte not lese þy marchandyse,
But bry*n*ge me, lorde, unto þ*at* stede,
The whych þ*ou* bowȝtest me w*yth* þy dede,
55 That we sy*n*nefull wer*e* fallen fro
Thorow Adam synne *and* Eve also.
Kyng of heven, blessed þ*ou* be.
Lorde of g*r*ace *and* of pyte,
Graunte us for þy g*r*ete myȝth,
60 That we not sy*n*ne w*yth* þe yesyȝth;
But of þy g*r*ace we beseche þe,
That fendes y*n* us have no powste.
Mayden Mary, full of grace,
Beseche þy sone y*n* ev*er*y place,
65 As he ys lord of our*e* begy*n*nynge,
That þe fend yn us have no fowndy*n*g;
The sowle, þ*at* he tooke us to ȝeme,
That h*yt* be to þe Je*s*u for to qweme.
A pater no*ster* say we all,
70 In deedly sy*n*ne þ*at* we not falle,
And an Ave Mary *and* a crede;
Have mercy, lord, of our*e* mysdede.
Graunte us shryfte at our*e* ende,
Or þ*at* we fro hens wende.

75 The XV tokenes telle y may,
That schall falle or dom*us* day,
As sayth seynt Jeremye
In h*ys* book of profesye.
The fyrste day shall reyne bloode, (v. sp. 1)
80 The folk shall crye, as þey wer*e* wode.
All þ*at* on þe erþe doth stonde
Schall wax blody, both heed *and* honde.
The chyldren unborn, i telle þe,
Of þ*ys* token shall aferde be,
85 And cryen sore to our dryȝte,
As þey full well speke myȝth.
That oþ*ur* day ys strong w*yth* all.
Fro heven shall þe sterres falle
Also ferrefull *and* allso bryght,
90 As þe fyer of þondurlyght.
Men shall say þen full sone:

68. *þe* = *þi*.

'Thes ben þe tokenes of þe dome.
They shall wepe *and* crye sore,
And say: '*Jesu* Cryste, þyn ore!'
95 The þrydde day was nev*ur* non lyche
In erþe nor yn hevenryche.
The so*u*ne, þ*at* shyneth so bryght,
So fayr *and* full of lyght,
Shall be as swarte as any pych.
100 Alas! þ*at* day ys full unlych,
That men shall þe so*u*ne se
At mydday so swarte to be.
The folke þ*at* þen shall be a lyve
Shall forfare on ev*ery* clyve.
105 Alas! þ*at* we shall þ*at* day abyde,
To se þ*at* sorow on ev*ery* syde.
The fowrþe day ys swyde stronge
W*yth* wepyng *and* w*yth* sorow among.
The mone upon þe erþe shall stonde,
110 Into reed bloode h*yt* shall wonde,
Hyt twekketh *and* drawyth to þe grownde;
Thus wyll h*yt* be þ*at* ylke stownde.
To þe see he drawyth for drede,
As Moyses yn h*ys* profysye seyde:
115 'The mone shall blede *and* fall raþe (sp. 2)
And wende out of h*ys* ryȝt baþe;
The man shall say to h*ys* wyfe:
Alas! þ*at* we beleste a lyve'.
The fyfte day h*yt* hyeth on bylyve.
120 For ev*ury* beste þ*at* ys a lyve
Toward heven h*ys* heed shall hold*e*
And wonþ*ur* þ*er*of, as h*yt* ys tolde;
For þey wolde clepe as to o*ur* dryȝte,
And also speke ȝyf þey myȝth.
125 They shall crye: '*Jesu*, þyn oore!
Of þ*ys* sorow þ*at* we se no more!'
Thus seyth seynte Jeremye
In h*ys* boke of prophesye,
That ev*ery* best aferd shall be
130 Of þe tokenes þ*at* þey shall se.
Well owȝte we þ*at* unþ*ur*stonde,
That cryste*n*dom have unþ*ur*fonge,
To p*ra*ye *Jesu* of h*ys* mercy,
As he bowȝte us upon a tre,

---

104. *on every clyve,* ebenso v. 146. Ist *clyve* = Ae. *clŷfa* behausung (cf. Mätzner W. I 430, Stratm.³ 120), hier etwa allgemein = ort? — 116. *baþe* für *paþe*? — 118. *beleste*, so, nicht *belefte*, wie man vermuten könnte, hat die hs. *Beleste* (praet.) hier = dem verb. simpl. 'bleiben'.

135 That we mote come *vn*to blysse,
Jesu lord, when þ*at* þy wyll ys.
    The syxte day shall down falle,
The mores w*yth* þe trees alle,
To þe yrþe shall þe croop dryve.
140 Care *and* sorow shall be þen ryve;
Þe mon for drede shall lese h*ys* wyf,
Þe wyf þe chyld, þe chyld h*ys* lyf.
All þ*at* lyveth shall lese h*yt* wytte,
Woo ys hym þ*at* day abytte.
145 The folk þ*at* be þen a lyve
Shall tofare on ev*ery* clyve.
Alas! þe lyf, þ*at* ys so towȝ,
That may þen lyve yn sorow ynowȝ.
For bettyr h*yt* were to be unborn,
150 Then suche sorowes ybyde forn.
    The VII. day shall fall adowne (90r, sp. 1)
Hye castelles, walles *and* towne.
And adown shall fall ev*ery* hyll,
For þe hyllys shall þe dalys fyll.
155 For strong drede þey shall qwake,
And all þe worlde shall toshake;
The erþe shall all tokleve,
In þ*ys* worlde shall naȝt leve.
Then shall þe worlde even be.
160 Wo ys hym þ*at* hyt shall se.
    The VIII. day ys all of drede,
As Moyses to us hath seyde.
The see shall aryse *and* fle
More þen h*yt* was wonte to be.

---

138. *mores*, waldgebirge oder geradezu wälder. — 142. *lyf*. Lieber als = leben, möchte ich das wort hier = lebensunterhalt Ae. *bi-*, *an-leofa* fassen. — 143. *hyt* als possessivum; ebenso *hyt herte* (280). Weitere belege für diesen gebrauch im Me. gibt Morris, E. E. A. P.[4] XXIV ff.; zwei weitere aus *Cleaness* derselbe im Spec. of E. E.[2] II glossar; einen fernern Zupitza bei Koch, Gr.[2] II § 318; cf. auch Morris, Hist. outl. § 173. — 144. 'Weh ist dem, der diesen tag erlebt'. Das relativpron. fehlt. Vgl.:

Efter þe tua fules þe prid,
An uncuth dai þou es it kidd.
Þat þe mone, þat es sa scene,
Quen it es in þe waxand sene,
Sal becum rede als ani blod
Thoru dred of him was don on rode.

(Curs. Mundi 22493 ff.); s. übrigens Anglia III 67 und Lohmann's aufsatz, ebd. 115 ff.

165 For *gret* drede h*yt* ebbeth *and* floweth,
For stormes *gre*te *þat* h*yt* woneth.
Thorow stryffte *and* mykell wynde,
That fro þe fyrmamente doth wende,
The wawes shall so *gre*te be,
170 That to heven þey shall fle.
All *þat* lyves *þat* ylke day,
They wolde fle, but þey ne may.
That god almyȝth shulde not he*m* se,
Unþ*ur* þe yrþe þey wolde fayn be.
175 Then shall þe see w*yth*drawe
And wende to h*ys* ryght lawe.
God of heven, as he well may,
Moste kepe us *þat* ylke day.
The IX. day wonþ*ur* h*yt* ys,
180 As þe prophete sayth ywys.
Ev*ery* watyr shall crye þan,
Speke *and* have steven of man,
And crye on hyȝ unto our drygh[t],
Lyke as þey speke myght:
185 'Lorde, þy mercy *þou* fulfylle,
We dede nev*ur* agayn þy wylle
Wyth sy*n*ne ne w*yth* wykked dede'. (sp. 2)
Lorde, *þou* brynge us out of drede,
Graunte us, lorde, to come to þy reste.
190 Wher bale ys moste, bote ys beste.
The tenþe day ys wellaway,
As Jerom sayth *and* Gregory.
Knele shall þe angelles bryght
Afore þe feete of god almyȝth.
195 Sey*n*t Pet*ur* shall falle, y rede,
He ne shall speke on worde for drede.
They shall se heven goo,
And þe yrþe shall also,
Skrykyng *and* cryynge well lome
200 For drede of þe day of dome.
The fendes shall come out of helle,

---

166. Mit dem *þat hyt woneth* weiss ich nichts rechtes anzufangen. — 167. *stryffte* möchte ich = *stryf* (Afrz. *estrif*) mit unorganischem *t* fassen (cf. Koch, Gr. I § 166). Diese form findet sich dialektisch noch jetzt; Wright, Dict. verzeichnet *strift* = *death-struggle* aus Norfolk. — 190. Dieses bekannte sprichwort findet sich auch bei Hending:

When þe bale is hest,
Þenne is þe bote nest (Lond. text 176);

auch der Cambr. und Oxf. text haben es. — 197. Franz. text: *Car il verra lo ciel partir* (v. 159, nach Hofmann's text).

As saynt John doth us telle,
And crye *and* ȝelle: 'Lord, þyn*e* oore
Of our payne *and* our sorow*us* sore!
205 Thys ys a day of stronge sorow,
And ȝet a streng*ur* cometh a morow.
The XI. day cometh þond*ur* *and* lyȝth,
And stormes strong w*yth* *gre*t fryȝth.
The stones shall togedyr fle,
210 That ev*ur* were or*e* ev*ur* shall be.
Then shall all þe worlde todryve.
Woo ys hy*m* þ*at* ys on lyve.
The reynbowe shall unwryden be,
And a grysly syȝth þ*er* on to se.
215 The fendys for fere shall falle ȝerne,
For drede to helle shull þey t*ur*ne.
Ther be payn*us*, hote *and* colde,
Gryndyng of teþe i*n* mony folde.
God hymself seyth: 'Þ*us* þey shall be,
220 They shull nev*ur* forth fle;
Ther þey shall lyve *and* were,
And have all þyng þ*at* he*m* shall dere'.
God, g*ra*unte us so bytyde, (90ᵛ, sp. 1)
That we may be on þe bett*ur* syde.
225 And, Marye, help þ*at* h*yt* so be
For þy pure virgynyte.
The XII. day ys dolefull de*n*ne;
For þer nas nev*ur* shappe of ma*n*ne,
But he wolde þe*n*ne to god ryght,
230 Ȝyf he durste *and* moste or myght.
The angelles þ*at* hym serven all
Shall for us a kne downe falle
To goddes foote for our sy*n*ne,
For our love *and* all mankyn*n*e.
235 Then shall heven togyd*ur* gone;
Longe to abyde help ys þ*er* non*e*.
Dolfullych comeþ þen þe XIII. day.
Ȝyf all lyvede þ*at* lyven may
Fro þe bygy*n*nyng of dome to come
240 Into þe day endynge of dome,
Me myght nev*ur* yn book rede
All þe sorow *and* all þe drede,

---

213. *unwryden* von Ae. *onwrîðan*. — 218. *in mony folde*, vgl. no. XI: Zu W. v. Schorham. — 227. *denne* = Ae. *dyne* lärm, und dann v. 228 *menne* zu lesen. Doch ist es fraglich, ob *denne* so oder vielmehr = *þenne* zu fassen ist, da der D-text liest: *Þat tuelfþe day is dredful þan; For nis non in erþe gost of man* (vgl. v. 137—138).

That god hy*m*selfe shall se þen,
When he cometh yn shappe of ma*n*n.
245 For all þe stones *grete and* small,
That ben on erþe w*ythouten*n tale.
All þey shull toged*ur* þrynge
For drede of our hevenkyng.
They shall aryse *and* fyght also,
250 That þe rede fyr shall fro hem go.
They shall bre*n*ne also bryght,
As ys fyr of þond*ur*lyght.
The fowrtende ys *þys grete* sorow
Of stronge fyr, *þat* cometh on morow.
255 Ther ys no þyng i*n þys* worlde þen,
That þe fyr ne shall h*yt* bre*n*ne,
Fowle ne beste *þat* shall nou leve,
Þ*at* h*yt* ne shall bre*n*ne fro morow to eve.
Ʒyf any man lyve *and* se þys, (sp. 2)
260 He may be hevy *and* sory ywys.
Thys ne passeth not swyde sone,
For on morow cometh þe day of dome.
The XV. day hyeth bylyve.
For þer ys no mon on lyfe
265 Fro Ada*m*mus day, þe fyrst mon,
To þe dome he shall come þa*n*n;
And fro þe deth he shall aryse,
And of þe dome full sore agryse.
Ev*er*y man yn XXXti wy*ntur* of olde
270 Shall come þe dome to beholde;
And ev*er*y mon shall oþ*ur* mete
At þe mownte of Olyvete.
Two angelles shall blawe w*yth* hornes,
For drede all shall come at ones;
275 Well sore þey may agryse,
That fro þe deth þen shall ryse.
Two angelles shall come J*es*u beforn
W*yth* schorge *and* spere *and* crowne of þorn,
W*yth* drery chere *and* sorowfull mode,
280 And so h*yt* herte *and* h*ys* blode,
The spere as blody *and* as sharpe,
As he was stonge*n*n w*yth* to þe herte.
For no*n*n e*n*vye ne for no pryde
Longeus stonge hy*m* þorow þe syde.
285 But he nam þe blode so rede,
As þe prophesye hym bede,
He strokke h*yt* to h*ys* yesyʒth,

---

266. *to* doppelt in der hs. — 270. hs. *he holde.* — 281. *sharpe,* hs. *shappe*, wol verschrieben für *sharpe*.

Hyt wax as clere as candelllyght.
He sayde: 'Lorde full of pyte,
290 Thys mysdede þou forȝeve me.
I ne dede hyt for no wykkedhede,
But as þese cursede jewes me bede'.
Two angelles shall brynge þe rode bryȝt,
Þe blody naylus, so presyous of syght,
295 And say: 'Lorde, we beseche þe,
Of all us to have pyte'.
Then our lorde wyth sterne mode,
Hys armus spredde full of bloode,
Shall say: 'Man, þou may her se,
300 What y have suffred for þe.
Skourged y was wyth skourges starke, (91v, sp. 1)
And stongen y was wyth a spere to þe hert,
Crowned y was wyth a crowne of tre,
Thys passyon, mon, y suffred for þe.
305 Thow were full leef for to swere
Be myn yen *and* be myn here,
Be my feet *and* be my honde,
Be my nayles, þat were so longe,
My mowth, þat y shulde wyth speke,
310 That woldest þou not forȝete,
Be my teth *and* be my tonge,
Be my fyngeres, þat were so longe.
Man, hyt was þe full ryve
To swere be my wonþus fyve,
315 Be my brayn *and* be myn hedde.
My sowle was ofte me byrevedde.
Thow woldest me nevur cloþe ne fede,
Thow noldest me halp at no nede;
Ofte þou woldest forswere þe.
320 Man, what suffredest þou for me?'
Þen cometh our lady her sone before,
Blessed be þe tyme þat she was bore.
Her yen shall renne of rede blode,
Well sore wepyng wyth drery moode,
325 Sayng: 'Fadur *and* sone *and* holy goste,
Kyng *and* lorde, as þou well woste,
My bone to day þou graunte me,
My swete sone, y pray þe.
Thy handywerke, þat þou haste wrowȝth,
330 My dere sone, þou lese hyt nowȝth

---

306. *yen* d. h. *ieu*, augen; cf. v. 323. — 317. Statt *cloþe* lese ich in der hs. *choþe*, was keinen sinn gibt. Das erstere ist das richtige; *cloþe* und *fede* werden äusserst häufig mit einander verbunden.

Thow bowȝtest he*m* der*e* upon þe rode
W*yth* þy flesh *and* w*yth* þy blode.
Therfor, swete sone, y p*ray* þe,
Of all mankynde þ*ou* have pyte.
335 Graunte hem þy swete blysse,
None of hem þ*at* þ*ou* ne mysse'.
'Modyr, þy wyll fulfylled shall be,
Thy bone to day y g*ra*unte h*yt* þe.
Myn hondywerk, þ*at* y have wroȝth,
340 Of þe gode y wyll lese nowȝth.
But þo þ*at* wolde not hono*ur* me,
My blysse shall þey never se.
But ynto payne shall þey wende, (sp. 2)
And ynto sorow w*yth*owten ende.
345 And my chyldre*n*, þ*at* han served me,
Blessed mote ȝe all be.
Ȝe shall come w*yth* me ynto heven
W*yth* angelles song *and* mery steven.'
He clepeth hem hym tofore,
350 And wele ys hem þ*at* þey wer*e* bore.
He speketh to hem full myldelych:
'Comeþ i*n*to my blysse so ryche'.
Now, lorde, ev*ur* blessed mote þou be,
And g*ra*unte us, þ*at* b[l]ysse we mowe se.
355 Whe*n* we have done her*e* our ende,
To þy ryche blysse þ*at* we mowe we*n*de.
Amen for charite!

GREIFSWALD. HERMANN VARNHAGEN.

Nachtrag zu s. 533.

Eine weitere Afranz. version in einer hs. in Florenz weist P. Meyer, Bull. de la soc. des anc. textes franc. 1879, s. 71 nach.

DAS PARAGOGISCHE *N* IM LAȜAMON.

Im gegensatze zu dem abfalle des n *in* mæide 22225 (= mæiden 3059), gome (*reim. a.* scome) 18594 (= gomen, *r. a.* tônome, 9382), seove 463 (= seoven 716), gume (*r. a.* icumen) 9202 (*für* gumen, *acc.*), wike 3919 (= wiken, *acc. pl.*, 3921), sîde (*r. a.* rîden) 7879 (= sîden, *dat. sing.*, 621), nihte 5457 (= nihten, *dat. pl.*, 11929), bende 1044 (= benden, *dat. pl.*, 587), ivêre 8981 (*für* ivêren, *dat. pl.*), þridde (*r. a.* midden) 37 (*für* þridden), icume (*r. a.* gumen) 4621 (*für* icumen), awêde (*r. a.* stêde) 6486 (= awêden 22020), wende (*r. a.* ende) 6851 (*für* wenden), fihte (*r. a.* nihte) 7944 (= fihten 5765) *findet sich bei Lazamon ein zusatz von* n *in* ræden 4366 (*für* ræde, *dat.*), kingen 10158, 21948 (= kinge, *dat.*, 8202), nihten 10193 (= nihte, *acc.*, 25418), sonden (*r. a.* londe) 1408 (*für* sonde, *acc.*), blissen 242 (= blisse, *dat.*, 2100), sibben (*r. a.* libben) 2139, 5958 (= sibbe, *dat.*, 8970), fihten 9270 (= fihte, *dat.*, 605), leoden 1781 (= leode, *nom. pl.*, 1118), scipen 100 (= scipe, *nom. pl.*, 6182), sunen 2541 (*für* sune, *nom. pl.*), iwêden (*r. a.* stêden) 9450 (= iwêde, *acc. pl.*, 9333), hallen (*r. a.* alle) 7089 (*für* halle, *acc. pl.*), cnihten (*r. a.* nihte) 7577 (*für* cnihte, *gen. pl.*), punden 9113 (*für* punde, *gen. pl.*), clænen (*r. a.* hæne) 9823 (*für* clæne), foren (*r. a.* iboren) 9615 (= fore 316), wullen 5160 (*für* wulle, *präs.*), læden 4367 (*für* læde), bilæfden 9181 (*für* bilæfde), senden (*r. a.* wenden) 10154 (*für* sende), weoren 9301 (*für* weore), bisilīchen 4473 (*für* bisilīche), mildelīchen 5086 (*für* mildelīche).

Betrachten wir diese formen in verbindung mit den reimen faren : kare 5160, 6016, 8359, forlêten : swête 1333, senden, wenden : ende 6475, 6018, bringen : kinge, þinge 8201, 8209,

ifêren : hêre 7362, wêren : þêre 9306, urnen : sturne 6731, arewen : narewe 5510, nihte : enihten 5754, 7947, isunde : ibunden 5606, londe : honden 6871, rugge : abuggen 8157, *so müssen wir zu dem schlusse kommen, dass* n *am ende des wortes nach belieben fortgelassen oder hinzu gesetzt wird und dass bei den declinationsformen an eindringen von falschen* n-*stämmen nicht zu denken ist.*

KREFELD. F. H. STRATMANN.

English Men of Letters ed. by John Morley. Chaucer by Adolphus William Ward. London 1879, Macmillan & Co. 198 seiten. Pr. 2 s. 6 d.

Diese neue serie von monographien über leben und werke der bedeutendsten Englischen schriftsteller dient mehr allgemein belehrenden als gelehrten zwecken und ist daher von dem entsprechenden standpunkte aus zu beurteilen. Obwol rezensent ausser dem hier zu besprechenden buche keines der andern zu gesicht bekommen hat, so glaubt er doch an dieser stelle kurz auf dies unternehmen aufmerksam machen zu müssen, da die namen von einzelnen herausgebern für eine sorgfältige behandlung ihrer themata zu bürgen scheinen.[1]

Doch wenden wir uns nach dieser vorbemerkung zu Ward's Chaucer. Seit Sir H. Nicolas' biographie dieses dichters — Hertzberg kommt ja für die Engländer leider nicht in betracht — sind so viele neuere forschungen und entdeckungen gemacht worden, dass es wol an der zeit war, eine neubearbeitung jener, mit berücksichtigung der wissenschaftlichen ergebnisse, zu unternehmen. Wenn nun auch Mr. Ward, der bekannte verfasser der geschichte des Englischen dramas, bisher nicht selbst productiv in untersuchungen über Ch. aufgetreten ist, so hat er doch gewust, sich durch die veröffentlichungen der Chaucer-Society mit den fortschritten auf diesem gebiete bekannt zu machen. Eigenes bietet sein werk nun — bis auf ein paar später zu erwähnende urteile — freilich nicht, doch ist es ihm wol gelungen, die forschungen anderer über einzelne punkte in einem gesamtbilde zu vereinigen. Ein ferneres verdienst dieses buches ist es dann, dass es, allen gelehrten apparat bei seite lassend, nur das wesentliche in übersichtlicher weise hervorhebt und

---

[1] Es sind bisher erschienen: Johnson by Leslie Stephen; Scott by R. H. Hutton; Gibbon by J. C. Morrison; Shelley by J. A. Symonds; Hume by Prof. Huxley; Goldsmith by William Black; Defoe by W. Minto; Burns by Principal Shairp; Spenser by the Very Rev. the Dean of St. Paul's; Thackeray by Anthony Trollope; Burke by John Morley; Milton by Mark Pattison; Hawthorne by Henry James; Southey by Prof. Dowden; Chaucer by A. W. Ward; Bunyan by James A. Froude. — In vorbereitung: Wordsworth by F. W. H. Myers: Swift by John Morley; Byron by Prof. Nichol; Cowper by Goldwin Smith; Ad. Smith by Leonard H. Courtney; Bentley by Prof. R. C. Jebb; Landor by Prof. Sidney Colvin; Pope by Leslie Stephen. — Andere sollen folgen.

so jedermann verständlich sein muss. Wird es in dieser gestalt auch weniger geeignet sein, als grundlage eines eingehenderen studiums des dichters zu dienen, so ist es doch ausführlich genug, um in dasselbe einzuführen und wird daher vielen willkommen sein.

Es zerfällt in vier capitel, deren erstes 'Chaucer's Times' überschrieben ist und von s. 1—46 geht. Nach einer kurzen einleitung über die quellen zur biographie des dichters wendet sich der verfasser zu einer darstellung des zustandes in England zur zeit Eduard's III bis zum tode Richard's II, welche auf Pauli's geschichte Englands basiert. Er spricht von der bevölkerung; von der pest, die zu verschiedenen malen das land heimsuchte; von handel und verkehr, von kriegs- und seewesen; von dem zustande der kirche, den geistlichen gemeinschaften, den reformatorischen versuchen Wycliff's und deren einfluss auf das volk; von der allmählichen amalgamierung des Normannischen mit dem Sächsischen elemente der nation; von dem sinken des rittertums, von dem eindringen des luxus und der sittenlosigkeit; von der stellung der frauen und dem Marienкultus, von der damaligen bildung und gelehrsamkeit u. s. f., und weiss dieses bild Englands in der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts geschickt durch zitate aus Chaucer zu illustrieren. Nur ein punkt findet nicht genügende beachtung: die literatur dieser periode ist nicht eindringlich genug dargestellt. Die wichtigsten repräsentanten, Piers Ploughman und Gower, werden wol gelegentlich erwähnt, auch auf andere poetische erzeugnisse wird angespielt, doch wäre es zur richtigen würdigung Chaucer's nötig gewesen, eine zusammenhängende skizze von der entwicklung der Englischen dichtkunst zu entwerfen. — Der kurze abriss, den er im III. cap., s. 173—74, diesem gegenstande widmet, ist im verhältnis zur wichtigkeit der sache zu oberflächlich. Der nächste abschnitt, s. 47—142, handelt von Chaucer's leben und seinen werken. Im allgemeinen nimmt Ward hier die daten an, welche neuerdings sicher gestellt oder wenigstens wahrscheinlich gemacht sind. So setzt auch er, beispielsweise, das geburtsjahr des dichters um 1340, das Parlament der Vögel, nach meinen ausführungen, auf 1380/81 und erkennt die unechtheit von Flower and Leaf, Testament of Love etc. an. Doch hält er noch an dem Romaunt of the Rose fest, indem er die ungenauen reime nicht als ausreichende beweismittel gegen Ch.'s verfasserschaft (s. s. 56 f.) gelten lassen will. Da jedoch auch andere dialektische eigentümlichkeiten in betracht kommen, welche die zweifel daran besonders verstärken, wird man wol dieses stück als unecht bezeichnen müssen.

In den problemen, die bisher noch nicht genügend gelöst sind, und vielleicht nie mit bestimmtheit gelöst werden können, beobachtet der verfasser eine sehr objective haltung. Bei der frage, ob Ch. bereits 1366 oder — wie ich mit Furnivall annehme — erst 1374 heiratete, neigt er sich zur letzteren vermutung, ohne jedoch die möglichkeit der ersteren in abrede zu stellen (s. 55). In betreff einer zwistigkeit zwischen Ch. und Gower, auf die von mehreren aus gewissen anspielungen geschlossen wird, hebt Ward hervor, dass die betreffenden stellen auch andere auslegung zulassen (s. 82 ff.). Mit recht auch wendet er sich gegen die-

jenigen (s. 133 ff.), welche den dichter zum entschiedenen Wycliffiten machen wollen, und kommt im ganzen zu demselben urteile hierüber, welches ich im II bande dieser zeitschrift (s. 540 ff.) ausgesprochen habe (vgl. auch Hertzberg in seiner übersetzung s. 38). Ebenfalls stimmt er mit mir darin überein, dass es keineswegs erwiesen sei, dass Ch. den plan zu den Canterbury Tales Boccaccio's Decameron entnommen habe (s. 116 ff.), wie man ohne weiteres anzunehmen pflegt. Dann aber verstehe ich nicht, wie er (s. 124) diese novellensammlung für die quelle von einigen der C. Ts. halten kann.[1] Bisher ist dieses nicht festgestellt worden, und wäre es der fall, so würde damit auch die herleitung des ganzen planes von dem Dec. wahrscheinlich gemacht sein, und der obige zweifel müste dann von selbst fallen.

Dass Chaucer's ehe eine unglückliche gewesen sei, schliesst W. mit andern aus den bekannten anspielungen. Doch glaube ich, dass eine solche folgerung zu voreilig ist. Denn die gedichte, in denen diese vorkommen, sind zum teil humoristischen inhalts; ausserdem ist wol zu bedenken, dass klagen über die frauen und spott über die ehe durch den Rom. de la Rose conventionell geworden waren, so dass die tragweite derartiger bemerkungen nicht berechenbar ist. Es ist ja immerhin möglich, dass Ch. gelegentlich zwist mit seiner ehehälfte gehabt und seinem ärger in den bewusten stellen luft gemacht habe, aber das verhältnis zu ihr allgemein für ein unglückliches zu halten, ist, wie ich glaube, darum nicht gerechtfertigt.

In andern punkten ist das urteil Ward's zu unbestimmt. So scheint es mir kaum zweifelhaft, dass die klage an das mitleid wirklich auf eine eigene liebessache anspielt, da der ton dieses gedichtes ein zu innerlicher ist, um es wahrscheinlich zu machen, dass es auf die liebe eines anderen bezug habe. Doch W. will diese möglichkeit nicht ausschliessen (siehe s. 54 f.). Ferner dürfte es jetzt feststehen, dass der ursprüngliche Palamon und Arcitas eine durchaus andere gestalt gehabt habe als die Knight's Tale, und so halte ich den ausdruck auf s. 102 'if not identical with it' für eine überflüssige vorsicht. Ueber das datum der C. T. hat W. eine ganz vage ansicht (s. 114 ff.), und geht nicht im geringsten auf die bekannte stelle (C. T. v. 4425) ein, aus welcher sich der betreffende zeitpunkt ja ganz genau berechnen lässt.[2] — Ebenda ist es unrichtig, in bezug auf Pal. und Arc. und die legende von Caecilia gemeinsam zu sagen: 'written at a time when they had perhaps not yet assumed the form in which they are preserved' — was ganz allein vom ersteren gelten kann, während das letztere stück uns offenbar in unveränderter gestalt erhalten ist. Dies erkennt W. an einer andern stelle (s. 102. 3) auch an, so dass er hierin selbst in wider-

---

[1] Ueberdies widerspricht sich der autor selbst an einer andern stelle (p. 160), wo er sagt: '... it is an open question whether Chaucer had ever read Bocc. Dec., with which he may have had in common the source of several of his C. T.'

[2] S. mein jüngst erschienenes büchlein 'Ausgewählte kleine dichtungen Chaucer's' etc. Leipz. 1880, anh. s. 65.

spruch gerät. Aus der andeutung auf das Wife of Bath in dem geleit an Bukton ist aber zu folgern, dass dieses verfasst sein muss, als die C. T. bereits begonnen waren, während W. von demselben sagt: 'the date of which is quite uncertain'. Dass die erzählung des W. of B. jedoch unter diesem titel zu einem andern zwecke, als um in die C. T. aufgenommen zu werden, geschrieben sei, wäre ganz unglaublich.

Bei dem House of Fame nimmt W. noch einfluss Petrarca's an[1] (s. 94), obwol ten Brink nachgewiesen hat, dass die dreiteilung dieses gedichtes eine nachahmung Dante's sei. Da, meines wissens, diese äusserlichkeit die einzige übereinstimmung ist, aus welcher man eine nachbildung des Trionfo della Fama von seiten Chaucer's geschlossen hat, so ist der name Petrarca's in diesem zusammenhange zu streichen. — Für unrichtig halte ich auch den titel 'Assembly of Foules', den W. fortwährend gebraucht, da Chaucer selbst dieses gedicht in der bekannten liste im Prol. Leg. of G. W. 'Parlament of F.' nennt.

Als merkwürdig zitiere ich endlich das urteil Ward's über das Book of the Duchesse. Die beschreibung der verstorbenen dame nennt er nämlich (s. 70) 'perhaps the most lifelike picture of maidenhood in the whole range of our literature'(!) Wenn man auch gerne zugibt, dass es diesem gedicht nicht an schönheiten mangelt, so dürfte doch kaum jemand in ein solches lob einstimmen. Einzelne hübsche züge enthält ja die betreffende schilderung, doch ist sie viel zu lang und zu reich an gemeinplätzen, um einen hohen ästhetischen wert zu beanspruchen. Gleichfalls ist der schluss matt und überstürzt, so dass man nicht begreift, wie W. sich gegen diejenigen, welche ein dahin gehendes urteil ausgesprochen haben, so ereifern kann (s. 72). Spenser's Daphnaïda, die wol im allgemeinen als nachahmung des B. of the D. betrachtet werden darf, mit diesem in vergleich zu bringen, scheint mir daher unangemessen. Denn gerade im schlusse zeigt Spenser seine überlegene kunst.

Wenden wir uns nun zum dritten capitel, welches 'Characteristics of Chaucer and of his Poetry' überschrieben ist und von s. 143—188 geht. Es spricht von seinen persönlichen eigenschaften, so weit dieselben aus seinen werken und den zeugnissen der zeitgenossen hervorgehen; seiner religiösen überzeugung; seiner ansicht über frauen; seiner

---

[1] Dies wird auf Pope zurückgeführt; in seinen Ch. Stud. anm. 52. gibt jedoch t. Br. an, dass er eine solche äusserung in der ausg. v. 1736 nicht gefunden habe. Auch in meiner ausg., Edinb. 1767 Bd. 1, fehlt sie obwol das titelblatt sie als vollständig und 'together with all his notes' bezeichnet. Doch steht bei dem 'House of Fame' folgende note (p. 171): 'This poem is introduced in the manner of Provencial poets, whose works were for the most part visions, or pieces of imagination, and constantly descriptive. From these, Petrarch and Chaucer frequently borrow the idea of their poems. See the Trionfi of the former and the Dream, Flower & the Leaf etc. of the latter etc.' Sollte obige bemerkung nicht aus missverständnis dieser worte entstanden sein? — Nachträglich sehe ich, dass dr. Rambeau im III. bd. der Engl. Stud. s. 209 ff. dieselbe note in etwas anderer form zitiert: jedoch tut er es ohne weiteren commentar.

liebe zum studium; seiner vermengung des altertums mit dem mittelalter; dem einfluss fremder vorbilder auf ihn; von seiner poetischen diction; seiner 'naivität'; von seinem talent als characterzeichner; von seiner liebe zur natur. Wesentlich neues bringt Ward auch hier nicht hinzu, doch fehlt auch nichts, was sich in dieser beziehung über den dichter sagen lässt. Hervorheben möchte ich jedoch, dass der verf. die derb-komischen erzählungen nicht richtig zu würdigen versteht. Zwar gibt er (p. 180) zu, dass sie harmlos für den seien, der sich in den geist, in welchem sie geschrieben sind, hineinzudenken weiss. Doch kann er sich selbst nicht von der engen modernen anschauung los machen, da er meint, dass sie bereits zu Chaucer's zeit 'offensive to many besides the „precious folk"' waren, und in ähnlichem sinne an einer früheren stelle (p. 120) sagt: 'The Miller tells his churlish tale in his manner, of which manner the less said the better'. Am trefflichsten urteilt hierüber jedenfalls Hertzberg (s. seine übersetzung s. 53 ff.).

Es folgt endlich noch ein kurzes viertes capitel (s. 189—198), 'Epilogue' benannt, in welchem von dem einflusse Chaucer's auf die späteren Englischen dichter gehandelt wird. Ward beschränkt sich jedoch nicht darauf, die unmittelbaren nachfolger unseres dichters, Occleve und Lydgate, zu besprechen, sondern durchforscht mit schnellem schritt auch die nächsten jahrhunderte, wobei er könig Jacob I von Schottland, Gawin Douglas, David Lyndsay, Dunbar, Berklay, Heywood, Spenser, Shakespeare, Beaumont, Fletcher, Dryden und Pope (um von weniger bekannten autoren hier zu schweigen) erwähnt und nachweist, inwiefern sie Chaucer in ihren werken benutzt oder doch seinen ruhm anerkannt haben.

Einen umstand darf ich jedoch nicht übergehen: nämlich dass W. die aus Ch. zitierten stellen mitunter modernisiert hat. Wo ein jetzt stummes e wegen des rhythmus zu sprechen ist, bezeichnet er es freilich mit ë, doch lässt er es im versausgange ohne weiteres fallen. Auch gestattet er sich öfters die freiheit, veraltete ausdrücke durch jetzt übliche zu ersetzen. Auf s. 197 entschuldigt er wol dies verfahren damit, dass er nur notgedrungen davon gebrauch gemacht hätte, um laien das verständnis des dichters zu erleichtern, doch kann ich es nichtsdestoweniger nicht billigen. Denn, waren schon einmal ë für die mitte des verses eingeführt, so war es keine schwierigkeit mehr, sie auch am ausgange desselben zu verwenden, zumal das betreffende wort nur sehr wenig dadurch geändert würde. Wenn er ferner selbst bei seiner behandlungsweise veranlasst ist, ein kleines glossar (s. 199) hinzuzufügen, so konnte es nicht darauf ankommen, statt ein paar dutzend ausdrücke etwa das drei- oder vierfache darin aufzunehmen oder hin und wieder eine erklärende note zu machen. Denn es liegt ja nicht allein daran, dem leser den sinn der betreffenden zitate klar zu machen (dazu hätte ja eine kurze übersetzung genügt), sondern auch den klang der verse und die ausdrucksweise des dichters zur anschauung zu bringen.

Um das urteil über das ganze zusammenzufassen, würde ich sagen, dass Ward's Chaucer für die wissenschaft selbst wenig bedeutung hat, dass dieses buch jedoch seinen zweck in weiteren kreisen gewis er-

reichen wird. Doch sind die männer von fach insofern dem autor zu dank verpflichtet, als er die neuesten errungenschaften der gelehrsamkeit in meist treffender und fesselnder darstellung populär zu machen gewust hat.

Berlin, im juni 1880. J. Koch.

Notes on Elizabethan Dramatists. With Conjectural Emendations of the Text. By Karl Elze. Halle: Max Niemeyer 1880.

Ein schriftsteller, mit dem wir uns schon des öfteren hier zu beschäftigen veranlassung hatten, nennt gelegentlich einmal professor Elze einen 'sammler'. Von jenem schriftsteller, der, wo er nur immer kann, Elze auf das unverzeihlichste verunglimpft, ist dieses wort in einem zusammenhange gebraucht und in einem sinne verstanden, der die wissenschaftliche tätigkeit und die literarischen erfolge Elze's verkleinern und herabziehen soll. Und in diesem sinne weisen wir es auf das entschiedenste zurück. Nehmen wir aber das wort 'sammeln' nach einer ganz anderen richtung hin auf, so können auch wir sagen: Elze's literarische tätigkeit ist in den letzten jahren teilweise eine sammelnde gewesen. Im jahre 1875 liess professor Elze einen band 'Vermischte Blätter' erscheinen, der — wie schon der titel besagt — eine reihe von aufsätzen ganz verschiedenen inhalts brachte; darauf folgten im jahre 1877 die 'Abhandlungen zu Shakespeare' und vor kurzem hat er uns mit seinen 'Notes on Elizabethan Dramatists' beschenkt. So grundverschieden nun auch die genannten drei sammelbände ihrem inhalte nach sein mögen, so verdanken sie doch ihre entstehung wesentlich einer und derselben erwägung. Und dieser erwägung hat der verf. bereits in der vorrede zu seinen 'Vermischten Blättern' ausdruck verliehen; es ist die, dass ein autor, der seit mehr als dreissig jahren schrifstellerisch tätig gewesen ist, darauf bedacht sein soll, sein literarisches eigentum allmälig unter dach und fach zu bringen. Ein mann wie Elze, der auf werke wie seinen *Scott*, *Byron*, und ganz besonders seinen *Shakespeare*, herabblicken kann, braucht gewiss nicht um das fortleben seines literarischen namens zu fürchten; und doch darf er bei dem bestreben, sich eine möglichst lange literarische existenz zu erarbeiten, der hoffnung raum geben, dass auch sammlungen seiner kleineren, im laufe der jahre entstandenen, in zeitschriften oder einzeldrucken verstreuten aufsätze und arbeiten nicht unwesentlich zur erreichung seines zwecks beitragen können. Wünschen wir nur, dass diese hoffnung im vollsten umfange für Elze in erfüllung gehen möge.

Was das vorliegende bändchen anlangt, so wird dasselbe nicht verfehlen, den ruf Elze's als vorsichtigen und bewährten textkritiker unabänderlich festzustellen; und es wäre der Englischen textkritik glück zu wünschen, wenn jeder ihrer vertreter dieses bändchen als muster und

als massstab für seine eigenen leistungen stets vor augen behielte! Elze, dessen verdienste um die richtigstellung Englischer texte diesseits wie jenseits des kanals, und selbst in der neuen welt unbestritten sind, hat im laufe seiner studien eine viel grössere anzahl von conjekturen gemacht und in vorschlag gebracht, als in dem jetzt vorliegenden bändchen enthalten sind; und es ist nicht unmöglich, dass sich da und dort — wenn auch nur im stillen — der vorwurf erhoben hat, er sei mit einer conjektur zu rasch bei der hand. Seit dem erscheinen des jetzigen werkchens aber kann dieser vorwurf nirgends mehr aufkommen; denn gerade in der weisen beschränkung, in der selbstverleugnenden verwerfung zweifelhafter, und der gewissenhaften auswahl nur der einleuchtendsten conjekturen und emendationen zeigt sich jetzt die bedeutung Elze's als textverbesserer. Wie sehr gerade dies auch von den kritikern Englischer zunge anerkannt wird, zeigt eine besprechung der Notes etc., die in der Amerikanischen zeitschrift *The Nation* (März 18., 1880, p. 221) erschienen ist. Da dieselbe gewiss nicht allen lesern der Anglia zur hand sein wird, so möge es uns verstattet sein, einige wenige zeilen daraus hier zum abdruck zu bringen. Der Amerikanische kritiker sagt: 'Age cannot wither nor custom stale the infinite variety of emendation and illustration to which the text of Shakspere continues to be made subject. Still it would be wrong to class the work of Elze with those conjectural alterations and fancied improvements which, according as we feel, irritate or amuse us. In a small volume of one hundred and thirty-six pages this careful and accomplished scholar has collected the illustrative comments upon the plays of the Elizabethan period which he has contributed . . . to various periodicals in Germany, in England, and in this country, and which are not included in others of his works. He has also given us an example of self-restraint not common in commentators, not merely in withdrawing emendations which he has once made but has now abandoned, but also in declining to reprint them'.

Das buch beginnt mit noten und conjekturen zu einer anzahl von Anonymous Plays (pp. 1—26, no. I XLII), unter denen die bemerkungen zu Fair Em weitaus die hervorragendste stellung in anspruch nehmen. Ebenso wie für die textgestaltung des Mucedorus anerkanntermassen die vorarbeiten Elze's grundlegend gewesen sind, so hat Elze auch jetzt wieder die wege für denjenigen geebnet, der mit einer neuen ausgabe von Fair Em beschäftigt ist. Dass es referent selbst ist, der wiederum die woltat Elze'scher vorarbeit geniesst, rechnet er sich zu besonderem glücke an.

Die seiten 26—33 (no. XLIII—L) sind Chapman, Greene[1], Marlowe und Shakespeare & Fletcher (The Two Noble Kinsmen) gewidmet. Auf s. 33 ist der verfasser bei dem hauptthema seiner arbeit, bei Shakespeare, angelangt. Er nimmt die seiten 33—124 (no. LI—C) in anspruch. Es ist schwer, einzelnes aus der fülle des gegebenen herauszunehmen.

[1] Zu der auf Greene's Friar Bacon and Friar Bungay bezüglichen note XLIV (pp. 27 f.) sei bemerkt, dass das wort *wonder storie* in Chaucer's Knight's Tale v. 2075 steht (Tyrwhitt, London 1874, p. 16).

Im allgemeinen zeugen alle conjekturen und emendationen von einer vorsicht und einem gesunden sinne, wie sie nur ein kritiker von hervorragender bedeutung bekunden kann. Dass sich auch eine anzahl von conjekturen in dem bändchen befindet, die bei einzelnen Shakespearecommentatoren auf annahme nicht zu rechnen haben werden, darf man a priori für feststehend erachten, und auch der verf. wird sich diesem gedanken von vornherein nicht verschlossen haben. Denn welches buch, dessen titel die worte enthält 'with *conjectural* emendations of the text' wäre wol noch nicht auf widerspruch und abweichende ansichten gestossen? Umgekehrt sind aber auch einzelne stellen, die bislang stets die zankäpfel für die textkritiker abgaben, durch Elze's sorgsame und treffliche arbeit tatsächlich festgestellt, und zwar so gründlich, dass man sagen möchte: die akten über diese stellen dürfen geschlossen werden. Ich erinnere nur an Hamlet III, 1. 167, wo Elze durch die beigebrachten 42 beispiele endgiltig dargetan hat, dass statt des leidigen *mortal coil* zu lesen ist *mortal soil*. Oder sollte es wirklich leute geben, die sich durch den von Elze beigebrachten vers Churchyard's

Yea, shaking of this sinfull soyle etc.

noch immer nicht von der richtigkeit der Elze'schen conjektur überzeugen liessen? Ebenso wenig kann nach den von Elze vorgebrachten schlagenden beweisen noch ein zweifel darüber herschen, dass in Hamlet II, 2. 160 *four hours together* und nicht *for hours together* zu lesen ist. Ref. kann nicht unterlassen, ganz besonders auf den unter no. LXXXIII (s. 66—76) befindlichen artikel über Will Kemp aufmerksam zu machen, in welchem nicht nur den kühnen hypothesen R. Simpson's über die symbolische bedeutung des stückes Fair Em begegnet wird, sondern auch irrtümer Dyce's ihre berichtigung finden, und in dem schliesslich alles, was sich tatsächlich über das leben und treiben Will Kemp's sagen lässt, beigebracht ist.

Den beschluss des buches (pp. 125 — 136) machen eine anzahl Addenda zu den früheren über Fair Em gegebenen bemerkungen. Und hier ist es, wo ref. sich erlauben möchte, einzelne kleine versehen richtig zu stellen; versehen, die teils durch Simpson, teils durch Delius sich eingeschlichen haben, und die Elze nicht zu beseitigen vermochte, weil er zur zeit der abfassung seines buches noch nicht einsicht genommen hatte von den in British Museum und Bodleiana befindlichen Qs des stückes. Nunmehr freilich, nachdem prof. Elze während seines letzten aufenthaltes in England collationen der Qs (oder doch der Q 1631) vorgenommen hat, ist er selbst in der lage, die wenigen in seinen noten über Fair Em befindlichen versehen zu beseitigen, und ich muss im voraus um entschuldigung bitten, wenn ich ihm darin mit den folgenden bemerkungen vorgreifen sollte. Indess zur vollständigkeit meiner besprechung halte ich sie für unerlässlich.

Zu note XVI (s. 9).

Zu dem vers *Bad world, where riches is esteemed above them both* sagt Delius (p. XI); 'Chetwood regulirt den vers mit *is esteemed most*'. Nach Simpson würde Chetwood's vers lauten: *Bad world! where riches bove both are esteemed most.* Beide kritiker irren aber; wie besonders

Simpson zu dem von ihm citierten verse gekommen, ist mir bei der collation des Ch.'schen druckes völlig unersichtlich geblieben. Ch. liest: *Bad world! where riches are esteemed most.* Diese correktur entspricht auch dem charakter der meisten von Chetwood willkürlich angebrachten textveränderungen, die fast alle darauf hinausgehen, aus sechsfüssigen versen fünffüssige herzustellen.

Zu note XVII (s. 10).

Zu der angabe, Ch. lese *frame,* kommt Elze durch Simpson (p. 420, anm. 1). Ch. weicht aber in wirklichkeit nicht von der Q. ab.

Zu note XX (s. 12 unten).

Delius liest: *As were it not that I detest*; Simpson: *As, wer't not I detest.* Keine der beiden lesarten entspricht der Q. 1631. Diese liest vielmehr: *As wer't not that I detest.*

Zu note XXV (s. 16).

Elze sagt: 'Chetwood, who wants the words *Em* and *on thee* to be expunged, is evidently wrong'. Elze scheint diese angabe aus Simpson entnommen zu haben. Nun sagt aber Simpson gar nicht, dass bei Chetwood das wort *Em* fehle, sondern gibt in der anmerkung nur 'Dele *Em*', während zu *on thee* allerdings bemerkt wird '*on thee* Dele Ch.' Dies das versehen Elze's. Die hauptsache ist aber, dass Simpson die Ch.'sche lesart ganz falsch angibt; Ch. liest nämlich:

Yet sweetest Em, accept this ring from me,
Which I bestow in token of my love.

Zu note XXVI (s. 17).

Hier muss bemerkt werden, dass die Delius'sche lesart *Well, sir; will deal for that* irrtümlich ist. Q. 1631 ebenso wol als auch die in der Bodleiana befindliche undatierte Q. lesen übereinstimmend: *Well, sir: we will deal for that* — wie es auch Simpson's text aufweist. — Zu constatieren ist ferner, dass beide Qs. lesen: *Dare you lay.*

Zu note XXIX (s. 18).

Where is ist keine lesart Simpson's, sondern ist die der Qs. — Drei zeilen weiter lesen Delius wie Simpson *let's go,* ohne anzugeben, dass die lesart der Qs. ist *let us go.* Diese wieder in ihr recht eingesetzt, so möchte sich wol als die einfachste versabteilung die folgende ergeben:

W. Conq. Where's Lord Dirot?
Dem. In arms, my gracious lord;
Not past two miles from hence, as credibly
I'm ascertainèd.
W. Conq. Well, come, let us go.
I fear I shall find traitors of you both.

Zu note XXX (s. 19).

Beide Qs. drucken *Therefore, by me — his daughter Blanch* in eine zeile, was weder bei Delius noch bei Simpson angegeben ist. Ferner lesen die Qs. nicht *Sov'reign,* sondern *Sovereign,* nicht *stol'n,* sondern *stolen.*

Zu note XX (Addenda, s. 128).

Der zeile *And though I've often sought to speak with you* kann nicht zugestimmt werden, da beide Qs. — wie auch Simpson druckt — *oft* statt *often* geben. Der vers wird demnach lauten müssen: *And though I have oft thought to speak with you.*

Ebenda s. 131.

Ein versehen ist es, wenn Elze sagt, Delius wie Simpson lesen *Lubeck, his old friend.* Dies ist nur die lesart Delius'. Simpson liest (p. 430) — übereinstimmend mit Q. 1631 — *his odd friend.* Die undatierte Q. liest *od friend.*

Zu note XXX (Addenda, s. 134).

In dem verse *And shortly hither shall be sent to us* muss die ursprüngliche wortstellung der Qs. — wie sie übrigens auch Simpson hat — wiederhergestellt werden: *And shortly shall be hither sent to us.* Die von Elze übernommene Delius'sche lesart ist irrtümlich.

Zum schluss noch einige worte. Es könnte manchem als etwas auffallendes erscheinen, dass ein Deutscher schriftsteller ein werk in Englischer sprache veröffentlicht. Wenn man aber bedenkt, dass eine schrift wie Elze's Notes, die an und für sich nur auf einen beschränkten leserkreis rechnen kann, durch einkleidung in Deutsche sprache sich des grösten teils ihrer leser begeben würde, so wird jedermann zugeben, dass es ebensowol im interesse des autors wie des verlegers war, die schrift in Englischer sprache erscheinen zu lassen. Und wenn irgend jemand das wagnis unternehmen kann, als schriftsteller der Englischen zunge aufzutreten, so ist es Elze. Ueber sein Englisch ein wort des lobes zu sagen, käme für einen Deutschen einer überhebung gleich. Nach dieser seite hin können wir Deutschen ruhig das urteil der Englischen kritik abwarten. Nur eins möchte ich nicht unerwähnt lassen. In einem punkte der Englischen orthographie ist Elze sich nicht ganz consequent geblieben, nämlich in bezug auf die endung *our.* Er schreibt z. b. auf s. 111 *color* und *splendor,* während auf derselben seite zwei mal *colour* zu lesen ist; ebenso p. 112 *bright-coloured* und *endeavour,* p. 116 *misdemeanour.* — Was die äussere seite des buches angeht, so macht sie dem verleger alle ehre; papier und druck sind mustergiltig. Bei mehrmaliger lektüre ist mir nur ein einziges typographisches versehen aufgefallen; auf s. 88 (z. 3 v. o.) sind die beiden wörter *connected* und *with* in ein wort zusammengeflossen.

Wünschen wir dem trefflichen buche überall eine recht freundliche aufnahme!

HOMBURG V. D. H. DR. LUDWIG PROESCHOLDT.

New Shakspere Society. Series IV. No. 2. Shakespeare's Centurie of Prayse; being Materials for a History of Opinion on Shakespeare and his Works, A. D. 1591—1693.

By C. M. Ingleby, LL. D. Second Edition, Revised with many Additions, by Lucy Toulmin-Smith. Published for the New Shakspere Society by N. Trübner & Co., London. Large 8$^{vo.}$ XXIII. 471 pp.

Es knüpft sich ein wehmütiges interesse an diese besprechung. Das werk war ursprünglich dem wolbekannten Shakespeareforscher dr. Gerike, dem fleissigen mitarbeiter am Shakespearejahrbuch, zur beurteilung übergeben worden, als der unerbittliche tod ihn ereilte und in seinen besten jahren dahinraffte. Bleistiftzeichen an den rändern einiger seiten zeugen dafür, dass er bereits mit gewohnter emsigkeit und genauigkeit den band durchgenommen und dabei vermerkt hatte, auf welcher seite aus demselben autor bereits ein auszug gegeben war oder wo er, wie bei dem worte 'Hamlet' im register II z. b., eine auslassung wahrgenommen hatte. So findet sich unmittelbar nach dem gedachten worte die seitenzahl 30 und nach der letztangezeigten seite dabei fügte er am rande noch 151, 453 und 454 hinzu, auf welchen seiten der name 'Hamlet' erwähnt ist, was trotz der keine mühe scheuenden genauigkeit der herausgeberin dieser zweiten auflage von ihr übersehen worden ist.

Was das werk selbst betrifft, so muss ich zwar annehmen, dass die leser der 'Anglia' dessen bekanntschaft bereits in der ersten auflage gemacht haben, und meine bemerkungen werden sich daher hauptsächlich auf die vorliegende beziehen. Dennoch darf ich mir wol gestatten, einige worte über das buch an sich und dessen ursprünglichen herausgeber, dr. Ingleby, fallen zu lassen.

Wenn er auch nicht das zur erforschung Shakespeare's n ü t z l i c h s t e werk geliefert hat, so ist es doch gewiss eines der anziehendsten in der gesammten Shakespeareliteratur, die werke des grossen dichters selbst natürlich davon ausgenommen. Es ist nur zu bedauern, dass Ingleby sich mit den anführungen der lobreden auf Shakespeare seitens Englischer dichter und schriftsteller, ihrer erwähnungen desselben oder anspielungen auf ihn in anerkennender oder, in einzelnen fällen, tadelnder weise auf ein einziges jahrhundert, und zwar auf das unmittelbar von seinem auftreten an gerechnet, beschränkt hat, anstatt sie bis auf unsere zeit oder mindestens den anfang des neunzehnten jahrhunderts herab auszudehnen. Freilich würde der Englische leser, dem das 'Beethovenbrevier' von Nohl unverständlich ist, auch im letzteren falle noch immer den grossen genuss entbehren müssen, diejenigen stellen aus Shakespeare mit aufgenommen zu sehen, welche der grosse tonsetzer in seinem exemplare sich entweder einfach angestrichen oder mittels eselsohr bezeichnet hat. Letzteres geschah nach Nohl bei der stelle aus dem 'Wintermärchen' III 2. 56: '*Leontes.* Ich habe noch nie gehört, dass es einer, welche mut genug hat, so grobe verbrechen zu wagen, an verwegenheit gefehlt hätte, sie mit eben der unverschämtheit von sich abzuleugnen, womit sie dieselben begangen hat' (was Nohl auf die verworfene mutter seines (B.'s) neffen bezieht. Diese, von einem manne wie Beethoven angestrichenen stellen haben mir stets von höchstem autobiographischem wert geschienen, denn sie bekunden die innersten

gedanken und regungen seiner seele, seinen geschmack und seine ansichten deutlicher vielleicht als man, besonders der laie in der musik, sie in seinen tonschöpfungen zu erkennen vermag. Der begegnung eines geistes wie des seinigen mit einem wie Shakespeare's nach einem so langen zeitraume, der sie von einander trennt, erinnert an Heine's berühmte 'einsame fichte im norden', welche von der 'einsamen palme im morgenlande' träumt; der dichter in worten und der in tönen stehen beide auf gleicher höhe, die nicht nur der menge, sondern selbst den genien untergeordneten ranges unerreichbar sind, und sie scheinen sich hier über die jahrhunderte hinüber die hände zu reichen. Besässen wir eine ähnliche sammlung von auszügen aus Shakespeare, die sich andere grosse männer angestrichen, es wäre in der tat ein kostbarer band!

Seien wir indessen dankbar für das, womit dr. Ingleby nebst Miss Smith uns versehen haben. Es ist ein reiches mahl, das uns hier aufgetischt wird, wenn wir die verschiedenen meinungsäusserungen, in gebundener und ungebundener rede, meist mehr oder minder preisend, von dichtern und schriftstellern, durchmustern. Sie beginnen mit Edmund Spenser, 1591—1594 und schliessen mit Sir Charles Sedley, 1693, oder vielmehr mit einem 'liede, ende des siebzehnten jahrhunderts' von einem anonymen dichter.

Wenn sich in diesen von so vielen angestimmten hymnus zuweilen ein leiser missklang mischt, so wird die harmonie dadurch nur um so mehr befördert, wie die ausnahme nur die regel beweist. Freilich ertönt das lob nur in den seltneren fällen in gleicher höhe wie in späterer, besonders in unserer zeit; doch ist es erfreulich, wenn auch nur natürlich, dass nicht allein sein gröster zeitgenosse unter den dramatikern, sondern auch der gröste dichter im jahrhundert nach ihm, der zugleich der gröste Englische dichter überhaupt nächst Shakespeare war, Ben Jonson und der Puritaner John Milton, diejenigen waren, die ihn vielleicht am besten zu würdigen verstanden haben. Und diesen reiht sich der nächste gröste dichter, der zeit nach, Dryden, an. Andrerseits kann man es nicht genug bedauern, dass, wie wir aus Ingleby's vorrede erfahren, 'einzelne grosse namen fehlen, an die sich nach aller mühe der forschung und prüfung auch nicht die geringste anspielung auf den Barden oder seine werke knüpfen liess. Es sind dies namen wie Lord Brooke, Lord Bacon, Selden, Sir John Beaumont u. s. w. Lord Bacon anlangend, dessen namen ich absichtlich hervorhebe, so muss seine abwesenheit aus dem chore deshalb ganz besonders bedauert werden, weil diese allein vielleicht die veranlassung zu der von der Amerikanerin Miss Delia Bacon aufgestellten und von einem Mr. Smith unterstützten vermutung war, der grosskanzler selbst habe die Shakespeare zugeschriebenen dramen verfasst. Doch hätte die dame, als namensschwester desselben, durch eine anspielung auf Shakespeare seinerseits vielleicht nicht minder sich haben irre leiten lassen; denn bei ihrer scheinbar vorgefassten meinung würde sie trotzdem bei derselben stehen geblieben sein und eine solche anspielung als vom schlauen kanzler absichtlich niedergeschrieben gedeutet haben, um verdacht von sich abzulenken und die welt irre zu führen! Ich sage verdacht, denn als theaterdirector zu gelten, würde

einem so hochgestellten manne wie Lord Bacon kaum gepasst haben. Um jedoch auf Ingleby's vorrede zurückzukommen: 'So viel ist klar', sagt er uns, 'dass der dichter, den wir bewundern, den männern jener zeit etwas unbekannt war. Sicherlich hatte niemand während des 'jahrhunderts' eine ahnung davon, dass der genius Shakespeare's einzig in seiner art war . . . Die, welche ihm einen so hohen rang einräumten, verglichen ihn mit Spenser, Sidney, Chapman, Jonson, Fletcher und selbst geringern geistern, und die meisten kenner jener zeit wiesen einem von diesen die erste stelle an'.

Man könnte hier abermals auf Beethoven als gleiches beispiel eines spät erkannten genies ersten ranges, oder auch auf Schopenhauer, als ein noch jüngeres beispiel derselben art verweisen. Auch ist es nicht befremdend, dass dem so ist; denn die minder begabte menschheit muss erst zum verständnis und genuss der schöpfungen solch überlegener geister herangebildet werden, gerade wie wir den geschmack von gewissen speisen, die nur der ausgebildete feinschmecker zu schätzen weiss, erst erlangen müssen. Dies würde jedoch zu ästhetischen betrachtungen führen, mit denen ich mich hier nicht zu befassen habe.

Was Miss Smith's anteil an dem werke betrifft, so hat sie sich ihrer aufgabe in gründlicher und schulgerechter weise erledigt. Mit hilfe von freunden und teilnehmenden ist sie in den stand gesetzt worden, die anzahl der citate im text und in den anmerkungen von etwa 228 bis auf 356 zu vermehren, und die der werke, auf welche in den anhängen bezug genommen, ist von 25 bis auf 41 angewachsen. In jedem einzelnen falle hat sie das datum sorgfältig geprüft und ist dabei auf die ersten auflagen zurückgegangen. Jeden auszug und jede hinweisung im text, anmerkungen und anhang hat sie zweimal mit dem original verglichen, etwa 20 bände in Oxford ausgenommen, die sie nur einmal zu prüfen gelegenheit gehabt hat. Sie hat die auszüge in chronologischer reihenfolge geordnet, wodurch freilich der kleine nachteil entstanden ist, dass sie daran behindert war, die jedes einzelnen schriftstellers zusammen zu gruppieren; doch ist man dafür durch die dabei gewonnene übersichtliche aufeinanderfolge der meinungsäusserungen entschädigt.

Man glaube indessen nicht, dass der band nichts als die betreffenden auszüge enthalte, die sich über Shakespeare's vorzüge seitens der schriftsteller und einzelner aus dem publicum aussprachen. Fern davon. Ausser diesem wird man auszüge finden, welche die folgenden gruppen von tatsachen beleuchten: 1. hinweisungen auf die person Shakespeare's; 2. unmittelbare erwähnung seiner dramen oder gedichte; 3. anführungen eines wolbekannten verses oder charakters aus jenen; 4. die nachahmung oder aneignung von redensarten, versen und stellen daraus, und 5. verzeichnungen von zeiten und orten, wo seine dramen gesehen oder aufgeführt worden. Diese verzeichnungen, welche aus amtlichen berichten, privatbriefen oder auszügen aus schwatzhaften tagebüchern bestehen, bilden, wie Miss Smith mit recht sagt, nicht den wenigst interessanten und wertvollen teil des werkes, und ich stimme in ihren klageausbruch ein: 'Schade, dass deren so wenige vorhanden sind!' Der band enthält übrigens zugleich eine sammlung zuverlässiger abschriften

vieler stellen, welche wichtige handhaben bieten, um die chronologie der stücke danach zu bestimmen, sowie die frühesten bis jetzt bekannten notizen über Shakespeare aus den federn Deutscher und Französischer schriftsteller. Wenn diese letzteren, namentlich die der Deutschen, auch nicht neu sind, so freut man sich doch, sie hier mit einverleibt zu sehen, da sie dem werke nur eine um so grössere vollständigkeit verleihen. Das einzige andere werk, wo, so viel mir bekannt, eine geschichte der meinungen über die schöpfungen Shakespeare's, sowol Englischer als Deutscher, je versucht worden, und wo, mit der einzigen ausnahme vielleicht des damals noch nicht aufgefundenen berichts über Wurmsser's besuch des Globetheaters, die wichtigsten andern hinweisungen zu finden sind, ist, wie ich glaube, gänzlich vergriffen. Ich beziehe mich auf den fünften band der Beaudry-ausgabe der Shakespeare'schen werke. Es würde daher, wie gesagt, eine fortsetzung des vorliegenden werkes bis auf unsere zeit herab, mit einschluss der meinungen von ausländern, höchst wünschenswert sein. Wie aus einer als anmerkung zu dr. Ingleby's vorwort beigefügten mitteilung dr. Grosart's an Miss Smith hervorgeht, scheint es dessen absicht zu sein, ein solches buch zusammenzustellen, dessen ausführung aber noch in weiter ferne zu liegen. Dies ist zu bedauern, da ein solches unternehmen in keinen besseren händen sich befinden könnte; hingegen teile ich dr. Ingleby's ausgesprochne hoffnung, dass Grosart's 'Contemporary Judgments of Poets', die er vor fünf jahren angekündigt hat, doch noch dereinst das tageslicht erblicken werden. Ob früher oder später, hoffen wir, dass, der Deutschen Shakespeareforscher wegen, die in der regel weniger bemittelt sind als ihre Englischen collegen, das buch weniger splendid ausgestattet werden möge als das hier besprochne — das einzige, was ich daran auszusetzen habe und worüber Elze sich bereits in seiner anzeige des werkes im X. bande des Shakespeare-jahrbuchs beklagt hat.

Es erübrigt nur noch zu erwähnen, dass die 'auszüge' von zahlreichen erläuternden anmerkungen seitens beider herausgeber des buches begleitet sind, die sämmtlich ihre fleissige und sorgfältige forschung, sowie ausgebreitete kenntnis der Shakespeareliteratur dartun und manchen dunklen punkt darin beleuchten. Die auszüge sind in 4 zeiträume eingeteilt, nämlich I. 1592—1616, II. 1617—1641, III. 1642—1660 und IV. 1660—1693. Es folgen dann vier anhänge und zwar: A. 1. stellen, die man irrtümlich für anspielungen auf Shakespeare gehalten, 2. anspielungen in unechten werken; B. Shakespeare's einfluss auf andere schriftsteller und Englands Parnassus, was ein verzeichnis von citaten aus Shakespeare ist, wie sie in dem genannten werke enthalten sind, welches im jahre 1600 von einem R. A. sich zeichnenden herausgeber veröffentlicht wurde. (Nach der gewöhnlichen meinung, wie uns eine anmerkung zum anhang belehrt, sollen diese anfangsbuchstaben für Robert Allot stehen; nur Collier hält sie für Robert Armin.) C. 'The New Metamorphosis' von J. N., was sich auf einen auf s. 98 gegebenen auszug aus diesem handschriftlichen werke bezieht, und endlich D. nachträgliche auszüge, die mit Milton's Lateinischem quatrain vom jahre 1627 schliessen, von welchem man annimmt, dass es anspielungen auf Romeo

und entweder Hamlet oder Richard III enthalte. Natürlich ist nach gutem Englischem brauche dem bande ein vollständiges allgemeines register und ausserdem ein zweites und letztes beigegeben, welches ein verzeichnis der Shakespeare'schen werke enthält, auf welche in den auszügen in diesem bande bezug genommen ist.

Ich empfehle das werk auf's wärmste allen Shakespeareverehrern, die in der lage sind, es sich anzuschaffen und den preis nicht scheuen. Namentlich aber hoffe ich, dass es auf keiner öffentlichen oder doch universitätsbibliothek fehlen möge.

LEIPZIG, IM MAI 1880. DAVID ASHER.

Technical Vocabulary English and German. Technisches Vocabular für technische lehranstalten und zum selbststudium für studierende, techniker und industrielle von dr. F. G. Wershoven. Mit einem vorwort von A. v. Kaven, geh. reg.- und baurat, director der k. technischen hochschule in Aachen. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1880. Klein 8. XII u. 224 s.

Wer, wie schreiber dieses, ein dolmetscher- und übersetzungsamt beim gericht bekleidet, der weiss die woltat solcher nachschlagebücher, wie das hier angezeigte, zu schätzen. Freilich müssen sie sich aber auch beim gebrauche bewähren. Tun sie das, so kann man dem herausgeber nicht dankbar genug sein für die mühe, der er sich unterzogen, und die ist, wie der kenner weiss, keine geringe. Bei dem lebhaften verkehr der völker untereinander in unserer zeit, namentlich in geschäftlicher hinsicht, sind derartige wörterbücher geradezu notwendigkeiten geworden. Ohne sie steht unsereins mit allen, die das gleiche amt innehaben, ebenso wie der fach- und kaufmann, ratlos da. Da ich nun das bisher vorhandene material bei vielen gelegenheiten mangelhaft gefunden habe, so begrüsste ich das vorliegende, recht handliche und hübsch ausgestattete bändchen mit wahrer genugtuung. Die einteilung ist, um zunächst die guten seiten des buches hervorzuheben, eine recht praktische, nämlich nach fächern, als da sind: *Physics* und *Mechanics*, *Chemistry* und *Metallurgy*, *Machinery*, *Railways*, *Arts* und *Manufactures*. Es hat eine solche den vorteil vor der alphabetischen ordnung, dass bei dieser sehr viele ähnliche ausdrücke zusammengeworfen werden, welche der laie nicht recht zu unterscheiden weiss. Ein alphabetisches register der Englischen und Deutschen wörter ist übrigens als anhang beigegeben. Nun will der herausgeber zwar sehr viele Englische quellen, wie Roscoe, Wilson, Lardner, Maxwell, Lockyer, Stewart. Atkinson, Percy, Stephenson, Vose, Bourne, Shelley, Rankine u. a., sowie verschiedene zeitschriften: 'Egineering', 'The Engineer' u. s. w., und die encyclopädien von Chambers, Spon, Johnson und Ure bei der zusammenstellung zu rate gezogen haben; dass er sich aber trotzdem so enge

grenzen gesteckt und sich mit einer blossen auswahl begnügt hat, ist zu bedauern. Es mögen dabei rücksichten auf den preis des buches obgewaltet haben: das wäre aber eine falsche ökonomie seitens derjenigen, welche solcher nachschlagebücher benötigen, wenn sie in solchen fällen zu sparen suchten. Hier genügt das 'wenig mit liebe' nicht, sondern kann nie zuviel geboten werden. Für den fachmann ist ein solches wörterbuch so unentbehrlich, wie die axt es dem zimmermann und die säge dem schreiner ist; kurz, es ist ihm das unentbehrlichste werkzeug. Wie sollte er da mit dem kaufpreise geizen? Tolhausen ist freilich als triglottes wörterbuch für den, der eben nur des Englischen oder Englisch-Deutschen benötigt, etwas zu teuer; das vorliegende aber wird, falls es wirklich seinen zweck erfüllen soll, um vieles erweitert werden müssen. Ich erhärte, was ich ausspreche, aus meiner eigenen erfahrung. Es fehlen hier aus dem, gerade dem verkehr mit England sehr naheliegenden maschinenfache u. a.:

Bracket stelleisen (lager), *grinding fixtures* schleifleger, *cylinder* tambour, *crossrails* querschienen, *drawbox* streckkopf, *line of rollers* reihe cylinder, *drawbox-shaft* streckkopfwelle, *sheetiron-guard* schutzblech, *drawbox-guard* streckkopfverdeck, *carrier-bracket* transporteurstelle, *carrierwheels* transporteurräder, *fixing* lager, studzapfen, *wormwheel* schneckenrad, *cylinder-pedestal* tambourlager, *doffer* abnehmer, *tackerin* vorreisser, *spider* winde, *platebevelwheel* flaches, conisches rad, *clearer-pulley* wendescheibe, *feederweight* zuführungsgewicht, *comb-holders* kammhalter, *sickle-guard* sichelschützer u. s. w.

Ich könnte dies verzeichnis noch beliebig vermehren, doch glaube ich, das angeführte wird genügen, darzutun, wie viel hier noch zu wünschen und zu tun übrig bleibt, und gewiss kann sich herr dr. Wershoven ein wesentliches verdienst erwerben, wenn er sein so hübsch angelegtes vocabular nach allen richtungen hin in einer zweiten auflage zu erweitern sich bemühte. Er wird dadurch den dank vieler ernten und meinen collegen im amte ein wahrer woltäter werden.

LEIPZIG. DAVID ASHER.

Gustav Kleinert. Ueber den streit zwischen leib und seele. Ein beitrag zur entwicklungsgeschichte der Visio Fulberti. Halle a. S. 1880. Dissertation. 76 s. 8.

Ehe ich zur besprechung des inhaltes dieser abhandlung komme, erwähne ich einen punkt, den man sonst, wenn man es überhaupt für notwendig oder angemessen hält, darauf einzugehen, am schlusse abzumachen pflegt, das sind die druckfehler. Solche in wissenschaftlichen arbeiten ganz zu vermeiden ist ja allerdings sehr schwer; dass aber eine arbeit so von z. t. sinnentstellenden druckfehlern wimmeln kann, wie die vorliegende, habe ich, bevor ich dieselbe in die hand bekam, für

rein unmöglich gehalten. Hier eine oder zwei seiten — so viel dürfte es schon werden — mit der angabe derselben zu füllen, ist zwecklos. Wer sich von dem gesagten überzeugen will, vergleiche ein beliebiges Ae. citat — in diesen sind sie am dichtesten gesäet —; kaum ein einziges dürfte ohne fehler sein. Und was für fehler sind es! Gleich die erste zeile der ersten seite — abgesehen von den überschriften — beginnt: *Ham thäs behôfad hälede aeghwylc,* anstatt: *Hûru thäs behôfað häleða æghwylc.* Wie in diesem falle ist überall *d* für ð gedruckt. Noch eine andere stelle. S. 24 steht gedruckt: *forthon heo'ne* (sic!) *mäg horslîce wordum vrixlan vid thome vergan gâst*, anstatt: *forthon heó ne mäg horsclîce vordum vrixlan við thone vergan gâst.* Wie Kl. hier die rune *wên* einmal durch *w*, sonst durch *v* wiedergibt, so auch sonst. Aber die druckfehler beschränken sich nicht auf die citate. So soll auf der ersten seite der erste teil von Mätzner's Sprachproben '1878' und auf der zweiten Böddeker's Ae. Dichtungen 'Hannover 1873' erschienen sein. — Ich lasse im folgenden diesen ocean von druckfehlern — wenn man sie noch so nennen kann — bei seite.

Kl. gibt auf den ersten drei seiten eine zusammenstellung der von ihm benutzten bearbeitungen. Am schluss s. 75—76 zählt er diejenigen auf, die ihm nicht zugänglich gewesen sind. Ich gebe zu diesen zusammenstellungen einige ergänzungen. No. 2 ist ausser von Rieger und Thorpe, welchen letztern Kl. s. 7 erwähnt, von Conybeare herausgegeben worden (vgl. Anglia II 226); übersetzung von Longfellow (vgl. Anglia III 59). Von no. 3 existiert eine weitere ausgabe von Singer (vgl. Anglia III 59) und eine erst nach der veröffentlichung von Kl.'s abhandlung erschienene von E. Haufe (Greifswalder dissert.). Von no. 4 existiert ein alter druck, wie es scheint, aus dem 15. jahrhundert, von dem ich ein exemplar auf der universitätsbibliothek in Cambridge gesehen habe. Mr. Bradshaw, dem ich die kenntnis desselben verdanke, kennt weitere exemplare nicht. Es ist wol dasselbe, welches Croke, *Essay on the origin, progress, and decline of rhyming Latin verse*, s. 95 erwähnt. Ferner existieren zwei drucke aus dem 17. jahrhundert. Der eine führt den titel: *Querela Dialogistica Anime & Corporis damnati, Pro peccatorum cordibus ad Poenitentiam excitandis, Anonymo quodam Authore. Hamburgi 1638.* Der herausgeber ist Christian von Stökken, wie sich aus der von demselben besorgten folgenden ausgabe ergibt, der ich auch diesen titel entnehme. Von dieser ersten ausgabe selbst kenne ich kein exemplar. Die zweite ausgabe führt den titel: *Animae damnatae lamenta et tormenta, Rhythmis non inconcinnis Anonymo Authore ante seculum, & quod excurrit, expressa, quibus subjunguntur Rhythmi de extremo Judicio & Trinitatis mysterio, quos emendatos, & ad Orthodoxiam reformatos, in Vernaculam eodem Rhythmi genere transtulit, & variis variorum tàm Veterum quàm Recentiorum sententiis ad marginem illustravit Christianus von Stökken. Hamburgi, 1669.* 4°. Ein exemplar dieses druckes habe ich 1877 auf der stadtbibliothek in Hamburg gesehen. Beide drucke werden auch erwähnt von Seelmann, Jahrb. des vereins f. niederd. sprachf. 1879, s. 23, und der letztere auch anderweitig (vgl. von Karajan, Frühlingsgabe 161). Woher Stökken den Lat.

text genommen, sagt er nicht. Als probe der Deutschen bearbeitung teile ich zwei strophen mit, entsprechend v. 46—54 des Lat. textes bei Wright:

Wo sind deine Betten nun,
die so schön gepuzzet?
Wo der schönen Kleider Zahl,
drinn du stets gestuzzet?
Sag, ob dir dein Balsam auch
nuhmehr etwas nuzzet?
Was zur Zierde dir gedient,
wird dir aufgemutzet.

Wo sind die Kramsvögel auch,
und das Fleisch von Thieren?
Die Forellen und der Wein,
den der Rein musz führen?
Keine Lämmer kan man mehr
in der Küchen spühren:
So musz der Gottlosen Frasz
endlich sich verlieren!

Von no. 8 existiert eine vierte ausgabe (vgl. Anglia II 226, 6[a]). Von no. 11 weist Grässe, Trésor II 326—7 und 345 eine reihe älterer drucke nach. Ein weiterer neuerer abdruck bei Viollet Le Duc, Anc. théâtre franç. III 325 ff. No. 23: Die ausgabe von Blommaert ist 1858 in neuer auflage erschienen (s. daselbst s. 38 ff.). Ausser der s. 75 erwähnten Provenzalischen bearbeitung scheint noch eine zweite in derselben sprache zu existieren. Von Karajan, Frühlingsgabe 159 verweist auf G. Galvani, *Osservazioni sulla poesia de' trovatori,* wo es s. 296 heisst: *Pier d'Alvernia fece un trattato in versi provenzali intitolato Il contrasto del corpo e dell' anima, il quale, per averlo lasciato imperfetto, fu dottamente compiuto da Riccardo Arquiero di Lambesco.* — S. 76 wird nach Wright eine Mittelgriechische bearbeitung erwähnt. Wright führt zwei hss. an, eine in Cheltenham (vgl. Lat. poems 95) und eine zweite in Cambridge, Emmanuel Coll. (vgl. ebd. 323). Aber der text der letztern hs. wenigstens, die jetzt die signatur I, 3, 6 trägt, hat mit unserm gegenstande nichts zu tun, so viel ich habe sehen können. Den Cheltenhamer text kenne ich nicht. — Zwei weitere Englische reden der seele an den leichnam finden sich in einer homilie De Sancto Andrea bei Morris, O. E. Hom. II 183, bemerkenswert, weil hier, wie in der Verceller hs. des ältesten Engl. textes, sowol die seele eines guten wie die eines sündhaften menschen redend auftritt. — Eine weitere Engl. bearbeitung, die ich Anglia II 228, 9 erwähnt habe, hat Kl. nicht angeführt. — Ueber die von Bartsch, Erlösung LXVII in einer Heidelberger hs. nachgewiesene Deutsche bearbeitung, die auch Kl. s. 65 erwähnt, fehlt mir weitere auskunft. Ist sie mit einer der andern identisch? — Mehrere reden der seele an den körper finden sich auch in dem gedichte, betitelt *Li ver del juïse* in der hs. Canonici Misc. 74, fol. 131[r] ff., woraus P. Meyer, Rapp. (s. a.) 207 ff. auszüge, in denen sich jedoch

keine der reden findet, mitteilt. — Leskien führt im Arch. f. Slav. phil. IV 427 eine Slavische bearbeitung an. — Ueber mehrere andere bearbeitungen vgl. Seelmann a. a. o.

Kl. beginnt mit der besprechung des Ae. textes bei Grein (ich bezeichne denselben im folgenden mit Gr.) und sagt s. 5: 'Da wir kein älteres monument über diesen gegenstand besitzen, müssen wir schon aus diesem grunde den Angelsachsen den ruhm zuerteilen, diesen so hoch poetischen stoff als ihr geistiges eigentum beanspruchen zu dürfen'. Diese argumentation wird schwerlich zustimmung finden. In dem vordersatze verwechselt Kl. — ein fehler, der sich später noch öfter findet — entstehungszeit der hs. (nur in beziehung auf diese ist das gedicht vielleicht das 'älteste monument') und entstehungszeit des gedichtes selbst. Aber selbst wenn Gr. nachweisbar früher entstanden wäre, als alle uns erhaltenen bearbeitungen, so wäre trotzdem der schluss, den Kl. zieht, nicht sicher. Uebrigens ist, was das 'älteste' betrifft, Kl. eine bemerkung Thorpe's in der ausgabe des Cod. Exon. unbekannt geblieben. Von dem Ae. gedichte sprechend sagt er: *The original of the present poem is a prose homily to be found in most of the MSS. (of which a Latin original no doubt exists).* Welche homilie er dabei im auge gehabt hat, vermag ich nicht anzugeben; doch wol nicht die oben angegebene De Sancto Andrea.

S. 7 geht Kl. zu dem u. a. von Rieger, Leseb. 124 abgedruckten texte über (ich bezeichne ihn im folgenden mit Rg.), von dem er sagt, indem er eine bemerkung Rieger's copiert, derselbe sei genommen 'vom rande einer Bodlegischen (sic!) Halbsächsischen homilienhs.' Kl. gebraucht die neuere terminologie, Ae. für Ags.; und nun hier auf einmal 'Halbsächsisch'! Er scheint die bedeutung des wortes gar nicht verstanden zu haben. Von Rg. nun behauptet Kl., er beruhe direct oder indirect auf Gr.; wegen der begründung dieser behauptung verweist er auf spätere ausführungen. — Kl. zeigt darauf durch eine reihe wörtlicher übereinstimmungen[1], dass zwischen Rg. und dem zuerst von Phillipps herausgegebenen texte (den ich mit Ph. bezeichne) ein enges verwantschaftsverhältnis besteht. Dieses kann nun ein dreifaches sein; entweder beide basieren auf ein und derselben vorlage, oder der erstere auf dem letztern oder umgekehrt. Die erstere möglichkeit berücksichtigt Kl. gar nicht, nur die beiden letztern. Er beginnt seine darauf bezügliche ausführung (s. 8): 'Da nun beide texte von den betreffenden herausgebern in das 12. jahrh. gesetzt werden, so könnte es zweifelhaft sein, ob der Phillipps'sche text von dem Rieger'schen entlehnt ist oder umgekehrt'. Hierzu nur die bemerkung, dass man doch auf solche vor 30 oder 40 jahren ohne einen schatten eines beweises aufgestellte behauptungen gar nichts geben sollte. Kl. fährt dann fort: 'Vergleicht man jedoch in den angeführten stellen sprache und wortbildung (sic!), so wird man bei den schwereren, volleren endungen der verba und über-

[1] Er hätte noch anführen können: *Nu me sceal þe meten and ða mold seoððа* (Rieger 6) = *Mone hine met mid one ȝerde and þa mol[de] seoþþen* (Hanfe A 33).

haupt dem breiten, vollen vokalismus im Rieger'schen texte einräumen müssen, dass dieser der ältere sein muss'. Derselbe fehler wie oben; für Kl. sind entstehungszeit einer hs. und entstehungszeit des betr. denkmals identisch. Auf den sonstigen inhalt dieses passus und mehrere ausdrücke in demselben gehe ich nicht weiter ein. Kl. fährt dann fort: 'Während der Rieger'sche text ferner rein stabreimend ist, findet sich im Phillipps'schen texte der stabreim häufig durch reime (soll heissen: durch den endreim) ersetzt, was ebenfalls für das geringere alter des letzteren spricht'. Darauf werden einige[1] verse mit endreim aus Ph. angeführt. Auch dieses argument ist hinfällig. Zunächst ist es nicht richtig, dass Rg. 'rein stabreimend' sei. In v. 11[2], ebenso in v. 9[3] fehlt der stabreim ganz. Dagegen enden die halbverse *mold : cald*; *lage : unhege*. Das können unreine endreime sein, der erstere kann sogar gelautet haben: *mold : cold*. Und dass in beiden fällen in der tat beabsichtigter endreim vorliegt, lässt sich zeigen oder doch wahrscheinlich machen. In dem ganzen fragmente sind gerade diese beiden stabreimlosen verse die einzigen, in denen überhaupt die frage, ob endreim vorliegt, gestellt werden kann. Nun treten aber stab- und endreim in den spät Ae. und früh Me. texten, in denen beide neben einander vorkommen, in der regel nicht in ein und demselben verse auf, sind vielmehr meist so getrennt, dass verse mit stabreim ohne endreim und umgekehrt verse mit endreim ohne stabreim sind. Und da Rg. verse sowol ohne stab- als endreim, wie sie anderwärts vorkommen, nicht zeigt, obgleich man dabei ja immer bedenken muss, dass man es nur mit einem fragmente zu tun hat — so ist es doch mindestens wahrscheinlich, dass in v. 9 und 11 die unreinen endreime beabsichtigt sind. Aber gesetzt auch, letzteres wäre nicht der fall, so kann doch das vorhandensein des endreimes in einem gedichte nicht in der weise zur bestimmung des alters desselben verwendet werden, wie es hier bei Kl. geschieht. Freilich findet sich der endreim, ein der stabreimdichtung ursprünglich zweifellos fremdes element, in den ältesten texten nur vereinzelt und tritt dann in den jüngern immer mehr hervor. Aber ist es denn bewiesen, dass das wachsende eindringen desselben ein so stetiges, nie unterbrochenes gewesen ist, dass man ohne weiteres zu dem schlusse berechtigt ist, dass, wenn ein text denselben öfter zeigt, als ein anderer, der erstere der ältere ist? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, dass auch hier die action zeitweise durch eine reaction unterbrochen ist? Ja, es geht aus den denkmälern selbst hervor, dass dieses in der tat der fall gewesen. Wenn, wie doch kaum zu bezweifeln, die gedichte in den Ae. annalen unmittelbar oder sehr bald nach den ereignissen, die sie behandeln, entstanden sind, so ist das auf den tod Ælfrêd's, des sohnes Æðelrêd's z. j. 1036 (Grein I 357) um etwa 30 jahre älter, als das auf den tod Eduard's des bekenners z. j. 1065 (ebd. I 358). Aber in dem erstern gedichte findet sich der endreim in ziemlich genau derselben ausdehnung, wie

---

[1] Nicht alle, cf. Haufe's ausg. s. 13 ff.
[2] *Swa ðu scealt on mold wunien ful cald.*
[3] *Þe helewages beoð lage, sidwages unhege.*

der stabreim, in dem letztern dagegen fehlt derselbe ganz. — Kl. führt fort (s. 9): 'Da nun der Phillipps'sche text von viel bedeutenderem umfange ist als das Rieger'sche fragment, und sich eine reihe von partien vorfinden, welche zum ersten Ae. texte im abhängigkeitsverhältnis stehen, so müssen wir, da die benutzung von zwei quellen unwahrscheinlich ist, annehmen, dass sich dieselben, wofern uns der Rieger'sche text vollständig erhalten wäre, in diesem (Kl. diesen) ebenfalls finden würden. Dieser umstand liefert uns auch einen indirecten beweis für die behauptung, dass der Rieger'sche text sich auf den Grein'schen gründet'. Der ganze erste satz ist confus. Kl. will sagen: 'Da einerseits Ph. auf Rg. beruht (wie Kl. bewiesen zu haben glaubt), sich aber andererseits auch übereinstimmungen zwischen Ph. und Gr. finden (was Kl. erst im folgenden beweisen will), jedoch die benutzung zweier vorlagen durch den verfasser von Ph. unwahrscheinlich ist, so müssen auch diejenigen partien, in denen Ph. mit Gr. übereinstimmt, durch vermittelung von Rg. in Ph. gelangt sein, sich also in den verloren gegangenen teilen von Rg. gefunden haben'. Aber dieses ganze gebäude von schlüssen, incl. desjenigen, in dem mit 'Dieser umstand liefert' beginnenden satze, wird sofort dadurch umgestossen, dass, wie oben ausgeführt, nicht bewiesen ist, dass Rg. die quelle von Ph. ist, namentlich die möglichkeit ganz unberücksichtigt gelassen worden ist, dass Rg. und Ph. auf eine gemeinsame quelle zurückgehen, und — füge ich gleich bei — auch dadurch, dass das angenommene abhängigkeitsverhältnis zwischen Gr. und Ph. im folgenden von Kl. keineswegs bewiesen ist. Kl. führt nämlich nur 'einen der hervorragendsten berührungspunkte' an, Gr. 109—115, dem Ph. C 41—50 (ich citiere immer nach Haufe's ausgabe) ensprechen soll. Ich kann in diesen stellen, die wie immer von den tollsten fehlern wimmeln, einen beweis für eine directe oder indirecte benutzung von Gr. durch den verfasser von Ph. nicht finden. 'Weitere partien, von welchen wir annehmen müssen, dass sie vermittels des vollständigen Rieger'schen textes aus dem Grein'schen in das Phillipps'sche fragment übergegangen sind' verspricht Kl. später anzuführen. Ich habe sie vergebens in der arbeit gesucht.

Kl. geht dann, nachdem er in beziehung auf eine vierte Engl. bearbeitung auf später verwiesen hat, zu dem Latein., u. a. von Karajan, Wright und du Méril herausgegebenen gedichte über. Er erklärt s. 10, er werde nach du Méril's ausgabe, als dem besten texte, citieren. Das tut er nun allerdings in beziehung auf seiten- und strophenzahl; die verse selbst aber sind meistens nach Wright angeführt, z. t. mit ganz willkürlichen änderungen nach den andern ausgaben. Kl. meint, das Latein. gedicht sei 'wol im zwölften jahrhundert' entstanden und begründet dies durch den zusatz: 'die ältesten hss. stammen aus dieser zeit' (übrigens stammt von den bekannten hss. nur eine aus dem 12. jahrh., bibl. Mazarine 438, vgl. du Méril 217): Wieder dieselbe verwechslung zwischen entstehungszeit der hs. und des textes selbst. Weiter meint Kl., dass das Latein. gedicht in England entstanden sei, könne nicht zweifelhaft sein, 'da, wie wir im folgenden nachzuweisen versuchen werden, das Latein. gedicht auf einem Ae. beruht'. Darüber unten. Er fügt hinzu:

'Auch sprechen hierfür die zahlreichen in England befindlichen hss.' Aber dieser umstand beweist doch nur, dass das gedicht in England sehr beliebt war, z. t. vielleicht deshalb, weil man es hier und da dem W. Map zuschrieb. Gibt es doch auch in Wien, Paris, Brüssel, Berlin, Leipzig und gewiss noch an andern orten hss. davon. 'Die entscheidung über die autorschaft des gedichtes' will Kl. zwar offen lassen; aber er meint doch, dass 'nach Wright's darstellung in der einleitung zu seinen (Kl. seinem) Lat. poems' Map's autorschaft 'einige wahrscheinlichkeit für sich habe'. Schade nur, dass Wright in der vorrede dieser frage mit keiner silbe erwähnung tut. Nur in der anm. zu s. 95 des textes gibt er folgende notiz: *There can be no doubt that the Latin poem now printed was written in England; it has been attributed frequently to Walter Mapes; and manuscripts containing it are common in the English libraries.* Aber mit rücksicht hierauf kann man doch nicht wol sagen, Map's autorschaft habe 'einige wahrscheinlichkeit für sich'. Weiter heisst es: 'Es scheint ein allgemeines übereinkommen zu sein, nur um einen einheitlichen titel für die behandlung des gegenstandes zu haben, dieses vielbearbeitete thema 'Visio Fulberti' zu nennen'. Wie denkt sich Kl. wol, dass dieses 'allgemeine übereinkommen' zu stande gekommen sei? Kl. will nun nachweisen, dass 'das Latein. gedicht eine freie, in mancher beziehung erweiterte und selbstständige bearbeitung des Phillipps'schen[1] textes' ist. Den einwurf, hiergegen spreche der umstand, dass im Lat. texte dialog vorliege, versucht Kl. durch folgende ausführung zu beseitigen: 'Die einführung des dialogs ist eigentlich schon in diesem texte (d. h. Ph.) enthalten. Während nämlich im Grein'schen texte die seele nur einmal spricht, sind im Phillipps'schen texte die hauptgedanken durch die worte eingeführt: *ȝet seiþ þeo soule soriliche to hire licame.* Die ganze rede ist also hierdurch in verschiedene einzelne reden abgeteilt'. Aber das kann man doch nicht 'einführung des dialogs' nennen. 'Auch lässt die wiederholte, ausdrückliche versicherung, dass "jetzt die seele zum leichnam spricht", fast vermuten, dass in dem verloren gegangenen teile vielleicht noch einige reden des körpers folgten.' Nichts in dem texte gibt veranlassung zu dieser vermutung; das *ȝet* heisst nicht 'jetzt', sondern 'ferner, wiederum'. Und dass dieses *ȝet* keineswegs eine rede des körpers voraussetzt, sehen wir aus fragment D. Daselbst redet v. 1—16 die seele, wie die worte zeigen; dann wird in unmittelbarem anschluss daran v. 17 eine neue rede der seele mit den worten *ȝet sœiþ þe soule* eingeleitet und dasselbe wiederholt sich v. 26. Weiter: 'Ob das Ae. gedicht nicht auch wie das Latein. in den rahmen einer vision gekleidet war, lässt sich nicht definitiv entscheiden, da anfang und schluss des gedichtes nicht mehr vorhanden sind'. Die einleitung, fragment A, gibt auch nicht den geringsten anhalt zu einer solchen annahme, widerspricht ihr vielmehr geradezu. — Kl. stellt dann eine reihe von stellen aus Ph. und dem Latein. gedichte gegenüber, die, wie er glaubt, verwant sind — ich gehe auf dieselben nicht näher ein — und schliesst s. 15 ohne

[1] Kl. schreibt consequent 'Phillippschen'.

weiteres kurz und bündig: „Folglich scheint es unzweifelhaft, dass der verfasser des Latein. gedichtes nach dem Ae. gearbeitet hat'. Der umgekehrte schluss oder der, dass beiden eine gemeinsame quelle zu grunde liegt, wäre ebenso begründet — oder vielmehr unbegründet.

Kl. geht hierauf zur besprechung des Me. textes bei Morris, O. E. Misc. 168 ff. über und ist der ansicht, dass derselbe ebenfalls auf Ph. beruhe. Ich gehe auf diesen abschnitt nicht weiter ein.

Kl. kommt s. 19 zu der von Wright herausgegebenen Franz. bearbeitung, die ich mit Fr.[1] bezeichne. Dieselbe 'gehört sicher noch dem 12. jahrh. an'. Mit solchen unbewiesenen behauptungen ist nicht gedient. Kl. hätte beweise beibringen müssen; oder wenn er dies nicht konnte oder nicht wollte, sich etwa auf Suchier, Vie de Seint Auban s. 3 und reimpredigt s. XXXVII beziehen sollen. Ich bemerke, dass eine zweite jüngere und vielfach abweichende hs. sich auf dem Brit. Mus. befindet, Harl. 5234 fol. 180r sp. 2 ff., wo das gedicht 558 verse umfasst. Der anfang lautet:

Un samadi a nuit,
U m'e*n*dormi en mu*n* lit,
Si vi en mu*n* dormant
Un' avisiu*n* mut grant.

Schluss:

Le feu *que est* durable
Resemble le vis diable.
Co e*st* par ta folie.
Damnedeu te maudie!

Kl. sucht nun zu beweisen: 1. 'dass das Normann. gedicht trotz einiger äusserlicher analogien keineswegs als eine auf das (sic!) Latein. gedicht basierende bearbeitung unseres stoffes zu betrachten ist, sondern in eben demselben masse wie jenes sich nur auf vorhandene ältere quellen stützt (s. 29)', und 2. dass es 'die meiste wahrscheinlichkeit' habe, 'dass das Normann. gedicht direct auf den ältesten (d. h. den Grein'schen) text zurückzuführen ist (s. 33)'. Die ansicht, dass das Franz. gedicht 'direct aus dem Englischen in's Französische umgedichtet' sei, hat bereits Suchier, reimpredigt, vorwort, ausgesprochen. In Kl.'s ausführungen ist nun gewiss manches richtige enthalten; aber dass die ganze darlegung mich überzeugt habe, kann ich nicht behaupten. Zum teil mag auch Kl.'s wenig klare und übersichtliche art der darstellung daran schuld sein. — Kl. ist s. 33 geneigt anzunehmen — obwol er selbst gründe dagegen anführt (vgl. auch die dann folgende ausführung s. 33—36) — das gedicht habe ursprünglich mit den worten: *Co est par ta folie; Deus*[1] *li grant tei maudie!* (Wright, s. 331 z. 14) geendet, und der rest sei vielleicht 'spätere hinzufügung'. Da die Harl. hs. mit eben diesen worten, wie oben angegeben, schliesst, sei, um einen falschen schluss hieraus zu verhindern, bemerkt, dass trotzdem der letzte teil des Wright'schen textes, wenngleich mit vielen abweichungen, auch in jener hs. vorhanden ist, indem jene schlussworte sich ausserdem noch einmal an

[1] Wright: *Des*; hs. *d's* = *deus*.

eben jener stelle, wo der Wright'sche text sie hat, nämlich vor den worten: *Co me estait a viure. Que desuz mi suare* (nach Harl. hs.) finden.

Kl. bespricht dann das von Wright, a. a. o. 322 mitgeteilte fragment eines Me. gedichtes, ohne in den wenigen versen anhaltspunkte zur feststellung des verhältnisses desselben zu den übrigen bearbeitungen zu finden. Er führt den grössern teil derselben an, ohne einen versuch zu machen, die lücken zu ergänzen, obwol wenigstens einige ergänzungen nahe liegen. Ich will versuchen, das ganze fragment, soweit es angeht, wiederherzustellen; von v. 19 an hört dabei allerdings jede sicherheit auf, und mit den beiden letzten versen weiss ich gar nichts anzufangen. Die hs. (Cambridge, Trinity Coll. B, 11, 39) ist jetzt verloren (vgl. Stengel, Digby 86, s. 66 und O. E. Misc., s. IX). Ein blick in den text zeigt, dass das blatt, auf dem das fragment stand, auf der einen seite — wol durch den binder — beschnitten war, wodurch eben die verstümmelungen am ende vieler verse enstanden sind.

. . . .
. . . .
Nou is mon hol *and* soint.
And huvel him muit in mund,
thenne me seint aftir þe prist,
þat wel con reden him to Crist.
5 Afteir þe prist boiþ icomin,
þe feirliche deit him han ino[min];
Me prikit him on wulclohit,
And legget him by the won[e bohit].
A mornen boþ in sout *and* norit
10 Me nimit þat bodi *and* berit hit [forit];
Me gravit him put oþ ston,
þerin me leit þe sinful bon.
þenne sait þe soule to the licam:
'Wey, þat ic ever in þe com!
15 þu neldes friday festen to no[n],
Ne þo setterday almesses don,
Ne þen sonneday gon to chu[rche],
Ne cristene werkes wrch[e].
Neir þu never so prit [and briht],
20 Of hude *and* of hewe [liht],
þu salt in herþe wonien [cold],
And wormes tochenen [þin fule hold]
And of alle ben lot . . . .
þat her þe we . slewe . .
. . . .
. . . .

Zu dem texte: v. 1 *soint* = *sun*. v. 2 *muit* = *met* (d. h. *metep*)? v. 6 *deit* =? v. 7 *wulclohit* = *wulclop*; so *bohit* = *bop*, *norit* = *norp*, *forit* = *forp*. v. 9 *in sout* (= *soup*) *and norit*, d. h. auf beiden seiten, weil der leichnam mit den füssen nach osten, mit dem kopfe nach westen liegt (*he biþ eastward istreiht*, Haufe A 31).

S. 37—45 weist Kl. dann nach, dass das u. a. in Mätzner's spp. I 92 ff. abgedruckte Me. gedicht auf dem Lat. beruht, und s. 45—50, dass das u. a. bei Böddeker, Ae. dicht. 235 ff. abgedruckte Me. gedicht 'beeinflussung durch das (erstere) Engl. und vielleicht auch durch das Norm.' (s. 50) zeigt.

S. 50—51 spricht Kl. kurz über eine Afranz. und zwar Agn. bearbeitung in schweifreimen, von der Wright nach der hs. Arundel 288 zwei strophen mitteilt. Ich mache hierüber ausführlichere mitteilungen, wobei ich von dem fragment eines textes in der hs. Cott. Vitellius C 8, fol. 57r ausgehe. Dasselbe umfasst 24 strophen. Die beiden ersten lauten:

1. Si cum joe jon en un lit,
Oi la vois de un esprit
Ke fust dampne
Pledir forement ou soun corps,
Ke jout en cimeter*e* dehors
Enterre.

2. Ver ceens corps l'esprit parla
E vileneme*nt* le leyndega (sic),
Si dist: Alas!
V*us*, cheytiff corps, k'ici gisez,
V*us* estez ore moud chaunge*z*
De haut en baz.

Die letzte der erhaltenen strophen lautet:

Vil e chetif releverez,
Plein de dolur p*ur* vo*us* pechez
Le dr . . .
Dewant J*es*u C*ri*st vendrez
E v*ost*re juyse recev . . .
A g*ra*nt . . .

Einen zweiten, vollständigen text dieser bearbeitung bietet die von Kl. nach Wright und Stengel angeführte hs. Seld. supra 74 fol. 7r ff., incl. einer einleitung von 5 und einem schlusse von 6, im ganzen 66 strophen umfassend. Doch tritt strophe 11 des textes Vitell. hier, durch ein versehen, doppelt auf, als strophe 16 und 21. Die einleitung von Seld. lautet:

1. Le mois de mai en un beau pre,
Ou de flurs avoit plente,
Me solasai;
Mes flur ne t*ro*va[i], que me plut,
Autre quere fut mon dedut;
Avant alai.

2. Apres en un petit erber,
P*ur* les beaux flurs espier,
Me reposai.

Un ho*mm* meur, de g*ra*nt age,
Si*m*ple, sobre, qointe *et* sage,
Jeo trovai.

3. Il me dit: 'Quei aletz q*ue*raut?'
Et jeo respondi meintena*n*t:
'Un beu flur'.
Et il me dit: 'Beu, douz amis,
La douce dame de p*ar*ais
Vo*us* doint socu*r*!'

4. Et p*us* tret hors de son sein
Et me bailla p*ar* sa main
Une rose;
En qi t*ro*vai m*out* bien espuit
Entre le corps *et* le espirit,
Bele chose.

5. Qe est un' altercation,
Funde p*ar* m*out* g*ra*nt reson
Div*er*seme*n*t.
Le corps de l'alme q*ue* fu sev*er*etz
Dureme*n*t fu chalangetz.
Oiez, com*en*t.

Dann beginnt der hauptteil:

6. Si cum jeo cuntrai en un lit,
Oi la vois de un espirit
Q*ue* fu dampne
Pleder form*en*t od sun corps,
Qe jeut au cimit*er* dehors
Enterre.

7. Le espirit au corps parla
Et vilem*en*t le le(n)dengea,
Si dit: 'Alas!
Vo*us*, cheitif corps, q*ue* ici gisetz,
Vo*us* estis ore m*out* changetz
De haut en bas.

8. Tut le pais vo*us* honura
P*ur* vos richesses *et* vo*us* duta
En vo*st*re vie.
Nule sale vo*us* fut [trop] g*ra*nt,
Ne nule robe t*ro*p lusant
Par (*l.* pur) seign*ur*ie.

Im ganzen reden körper und seele je 15 mal. Die letzte rede des körpers endet mit einer aufforderung an die noch lebenden, bei zeiten an besserung zu denken. Die letzte strophe (60, richtiger 58) davon lautet:

60. Deu vo*us* doint en vos vies
P*ar* te*m*ps amender vos folies
Od quer estable;
Qe ici pussetz rechater
Vos pechez *et* la joie aver
P[ar]durable.

Dann folgt der schluss. Ich bezeichne diesen text der Vitell. und Seld. hss. mit Fr.[2]

Ich komme nun zu dem texte der hs. Arundel 288, s. 248 ff., von dem Kl. nach Wright zwei strophen mitteilt. Derselbe umfasst 87 strophen, doch fehlt von strophe 59 die hälfte. Ich bezeichne diesen text mit Fr.[3] Es ist dies eine umarbeitung von Fr.[2], und zwar nach der fassung der hs. Vitell., d. h. ohne die einleitung und den schluss der Seld. hs., vermittels einschiebung von strophen, die aus versen von Fr.[1] gebildet sind. Und zwar finden sich diese interpolierten strophen von Fr.[3] z. t. sowol in der Cott. als der Harl. hs. von Fr.[1], z. t. nur in einer derselben; mehrere strophen und einzelne verse endlich weder in der einen, noch in der andern. Doch ist es wahrscheinlich, dass diese letztern, wenigstens zum grösten teile, ebenfalls aus Fr.[1] stammen, woraus sich dann ergeben würde, dass der vom interpolator benutzte text der letztern bearbeitung eine ziemlich grosse anzahl von versen gehabt hat, die sich in den beiden, von einander bedeutend abweichenden hss., in denen Fr.[1] uns überliefert ist, nicht finden. Dieser umstand ist von wichtigkeit für die textkritik von Fr.[1]; wenn nicht weitere hss. aufgefunden werden, dürfte es unmöglich sein, einen kritischen text davon herzustellen.

Ich will nun an einigen beispielen zeigen, in welcher weise der interpolator von Fr.[3] meist zu werke gegangen ist, um aus den reimpaaren von Fr.[1] strophen mit schweifreimen herzustellen. Ich setze zu diesem zwecke die drei ersten interpolierten strophen von Fr.[3] her und stelle ihnen die entsprechenden verse von Fr.[1] nach der Cott. hs. gegenüber:

Fr.[3]	Fr.[1]
2. L'alme s'en est issue,	L'ame estoit essue,
Ceo me ert vis, tote nue	10 Ce me ert vis, tote nue
En guise d'un enfaunt.	E*n* guise d'un enfa*n*t,
Et ert la cheitive	E faisoit dol m*out* gr*a*nt.
Verte come cive,	De petite figure
Et fesoit duel moult gr*a*unt.	Estoit la criature,
	15 E estoit la chaitive
	Tote verte co*m*me chive.
6. Demeynters q*ue* fuiz vifs,	Deme*n*te*ns*[1] q*ue* fus vis,
Unkes a dieux ne s*er*viz;	Unq*ues* de ne servis,
Ore as p*er*due la vie.	55 P*ar*deva*n*t le morir

[1] l. *dementers.*

P*er*duz as ton tresoor
De l'argent *et* de l'oor
Et ta *gra*unt manauntie.

Fust te*n*s de lui servir.
Or as p*er*du ta vie
Et la gra*n*t mana*n*tie;
P*er*du as le tresor
60 De l'arge*n*t *et* de l'or.

7. Tu mesmes en es p*er*duz,
Honiz es *et* confunduz.
Ou sount luy denier,
Qe soloiez tant nu*m*brer
Et sovent acompter
Et taunt les aveietz ch*er*?

Toi meisme as p*er*du
Dole*n*t *et con*fu*n*du.
Ou su*n*t ore li denier,
Ki ta*n*t estoient chier,
65 Que soleies nu*m*brer
Et sove*n*t aco*n*ter?

Die schlussstrophe in Arundel 280 (= str. 60 von Fr.[2] in der Seld. hs.) lautet:

Dieux vo*us* doint en ceste vie
P*ar* temps amender v*ost*re folie
Ove quer estable;
Qe issi puissomps reehat*er*
Notz pecchez *et* la vie aver
Pardurable.

Kl. zeigt dann s. 51—53 ohne mühe, dass die vielfach mit der Danse Macabre zusammen gedruckte Franz. bearbeitung auf dem Latein. texte beruht. — Auch der streit zwischen körper und seele bei Gui de Cambrai soll nach Kl. von dem Latein. gedichte wenigstens veranlasst sein. Das ist zweifellos falsch. Die situation ist hier eine ganz andere, und Kl.'s angaben stecken voll von z. t. sehr bedenklichen versehen. — Den ausführungen Kl.'s über die noch übrigen ihm zugänglichen bearbeitungen wird im allgemeinen beizustimmen sein; auf bedenken, die ich hier und da habe, gehe ich nicht weiter ein.

Kl.'s versuch, das verhältnis der zahlreichen bearbeitungen festzustellen, hat zwar in einigen punkten mehr oder weniger sichere ergebnisse geliefert. Aber gerade in beziehung auf die wichtigern und schwierigern fragen sind seine schlüsse vielfach nicht nur anfechtbar, sondern offenbar unrichtig. Es wird der gröste teil der ganzen arbeit von grund aus in besonnenerer weise neu gemacht werden müssen.[1]

GREIFSWALD. HERMANN VARNHAGEN.

History of the English Language. By T. R. Lounsbury, Professor of English in the Sheffield Scientific School of Yale College. New-York (Holt), 1879. 16mo. $ 1.00. pp. 371.

Das vorliegende werkchen ist ein band aus der reihe der 'handbooks for students and general readers', welche die Neu-Yorker firma

[1] Vgl. noch den nachtrag am schlusse dieses heftes.

Holt & Co. seit einiger zeit zu veröffentlichen angefangen hat. Wissenschaftliche handbücher für laien sind nur zu oft traurige erzeugnisse, eilig zusammengeworfen von flinken alleswissern, die heute über die gebirge des mondes, morgen über die Attische comödie und übermorgen über die spulwürmer schreiben. Ganz anders verhält es sich mit Lounsbury's History of the English Language. Der verfasser ist nicht nur hinlänglich mit seinem gegenstande vertraut; er hat auch nach einem wol erwogenen plane gearbeitet, und seine darstellung ist überall lichtvoll und gefällig.

Lounsbury behandelt seinen gegenstand in zwei hauptabschnitten, die er General History und History of Inflections betitelt. Wir können den inhalt der beiden hauptabschnitte nicht besser angeben, als wenn wir die überschriften der einzelnen capitel hierher setzen. I. General History: 1. The Roman and the Teutonic conquest of Britain. 2. The Anglo-Saxon language and literature. 3. Influence of foreign tongues upon the English of the Anglo-Saxon period. 4. The Norman conquest and the French language in England. 5. Periods in the history of the English language and the changes wrought in it by the Norman conquest. 6. The three dialects of Early English, and the rise of the Midland. 7. Changes in the Middle English period (1350—1550). 8. Modern English. II. History of Inflections. 1. Some features common to all the Teutonic languages. 2. The noun. 3. The adjective. 4. The pronoun. 5. The verb. — Dem ganzen vorausgeschickt ist eine einleitung mit dem titel: Languages allied to the English.

So gediegen und verlässlich das werkchen im grossen und ganzen ist, so findet sich doch im einzelnen manches falsche oder nicht zu billigende. Nur ein paar punkte mögen hervorgehoben werden.

Auf s. 264 (und ebenso auf s. 269) wird gesagt, dass *to fly* in die reduplicierende conjugation übergetreten sei. Wenn man bloss das praeteritum *flew* in's auge fasst, so stimmt diese form gegenwärtig allerdings zu *blew, crew, grew, knew, threw;* aber das participium *flown* gehört heute wie ehedem in die (nach Grimms zählung) neunte ablautende conjugation. Hiernach kann von einem übertritte des zeitwortes *to fly* in die reduplicierende conjugation so schlechthin nicht die rede sein.

Auf s. 266 werden zeitwörter wie *sitte, sæt, sǽton, seten* mit zeitwörtern wie *brece, bræc, brǽcon, brocen* in reih' und glied gestellt; es werden also Grimms zehnte und elfte klasse der ablautenden zeitwörter untereinander geworfen.

Die reduplicierten praeterita erscheinen auf s. 263 allesammt mit *eô*. Wie *beôt* und *bleôw,* so schreibt L. auch *feôll* und *heôld* und gibt damit unbesehen weiter, was er in F. A. March's Angelsächsischer grammatik gefunden. Aber langes *o* ist wahrscheinlich bei keinem einzigen von sämmtlichen reduplicierten praeterita anzusetzen. Die frage dreht sich vielmehr um die quantität des *e*; es ist zu entscheiden, ob wir lauter lange oder lauter kurze, oder teils lange und teils kurze *e* in diesen praeterita haben.[1]

[1] Siehe Sievers, Paul u. Braune's Beiträge I, 504 ff. und ten Brink, Anglia I, 523 ff.

Die form *those* glaubt der verfasser (s. 209) — und er folgt darin dem beispiele C. F. Koch's — aus *þà* entstanden; das auslautende *s* soll das gewöhnliche *s* der mehrzal sein, das um etwa 1400 begonnen hätte angehängt zu werden. Diese meinung ist, da es keine anderen fürwörter gibt, denen zum zeichen der mehrzal ein *s* angehängt worden, im höchsten grade bedenklich. Ich verwerfe sie unbedingt und zweifle nicht, dass diejenigen recht haben, welche in *those* den sohn und erben des Altenglischen *þâs* sehen.

Die den Gotischen *au* und *iu* entsprechenden *ea* und *eo* schreibt der verfasser *eà* und *eò*. Er folgt hier wiederum zu vertrauensvoll den spuren seines landsmannes March. Woher soll die länge der laute *a* und *o* kommen? Die schreibung *eô* und *eâ* ist ebenso entschieden zurückzuweisen wie die von Rask aufgebrachte und von Grimm bekräftigte bezeichnung *eá* und *eó*. Jetzt, nachdem eine kleine literatur gegen die alte ansicht von der entstehung und aussprache der beiden zwielaute erwachsen ist[1], sollte doch niemand mehr mit den schreibungen *eá eó* und *eâ eò* kommen.

Als perioden der Englischen sprache stellt L. (s. 71) auf: Anglo-Saxon, Early English, Middle English, Modern English. Warum nicht Old English, Middle English, Modern English? In England ist diese einteilung gegenwärtig fast die allein gebräuchliche. In Deutschland ist zuerst Zupitza[2] dafür eingetreten; es haben sich ihm nach und nach andre gelehrte[3] angeschlossen, und der endliche sieg der dreiteilung mit gleichzeitiger verwerfung des ausdruckes 'Angelsächsisch' kann nicht zweifelhaft sein. Nur in Amerika stemmt man sich heftig und, so viel ich sehen kann, allgemein gegen die neue einteilung und hält man hartnäckig fest an der benennung 'Anglo-Saxon'. Der widerstand wird nicht allzu lange dauern; auch in Amerika wird man schliesslich die logisch und praktisch allein richtige scheidung in Alt-, Mittel- und Neuenglisch annehmen und die bezeichnung 'Angelsächsisch' zum alten eisen werfen.

GOHLIS BEI LEIPZIG. MORITZ TRAUTMANN.

Englische Studien. Herausg. von Eugen Kölbing. II bd. 2. heft (schlussheft). Heilbronn, Gebr. Henninger 1879.

Das erste (doppel-)heft besprachen wir in diesem bande der Anglia s. 172 ff. Das zweite heft beginnt der herausg. mit einem nachtrage zu

[1] Siehe Scherer, Zur Gesch. der D. Sprache[1], s. 128 u. 129; ten Brink, Zschr. für Deutsches Altert. XIX, 220 f.; Zupitza, Anzeiger für D. Altert. II, 5 ff.; Trautmann, Anglia I, 383—387; Kölbing, Fiedler's Engl. Gramm. s. 118 u. 119; Paul, Paul u. Braune's Beitr. VI 95 ff.; Stratmann, Engl. Studien II, 316.

[2] Altengl. Uebungsbuch, Wien 1874, s. I ff. und Zschr. für die Oesterr. gymn. 1875, 118 ff.

[3] So ten Brink, Anglia I, 513 und stillschweigend schon Zschr. f. Deutsches Altert. XIX, 211 ff. Ebenso Kölbing, Fiedler's Engl. Gramm., s. 34 anm.

seiner abhandlung über Amis and Amilloun, die sich im aufsatze: 'Zur überlieferung der sage von Amicus und Amelius' (Paul und Braune, Beitr. zur geschichte der Deutschen sprache und literatur bd. IV s. 271 ff.) findet. In letzterer arbeit suchte K. zu erweisen, dass das Englische gedicht (E) über diesen gegenstand auf einem bisher unbekannten, von K. aber copierten Französischen gedichte beruhe (L). Es findet sich diese Franz. dichtung zu London und ist in kurzzeilen geschrieben (vgl. Paul und Braune, s. 282 ff. Seit abfassung der ersten arbeit K's. ist ten Brink's literaturgeschichte erschienen. Hierin meint t. Br., E beruhe auf der Chanson de geste, welche Konrad Hofmann 1852 veröffentlichte (Ch). ten Brink konnte damals K's. aufsatz noch nicht gelesen haben. Später sprach derselbe gelehrte brieflich gegen K. die möglichkeit aus: L. sei wol, wenn auch sonst selten Franzosen Engländer nachgeahmt hätten, aus E entstanden, und bringt für seine meinung manche beweise bei. Gegenüber Ch nehme E eine zwischenstellung zwischen Ch und L ein. Zu diesen beachtenswerten bemerkungen t. B.'s kam, dass Behagel in Heidelberg auf eine Carlsruher hs. (C) aufmerksam machte, die in zehn pergamentblättern einen Franz. text in kurzzeilen enthält. Alles dies veranlasste K. zu neuer prüfung der frage. K. gelangt nun zu folgenden ergebnissen: C bietet einen bessern, vollständigeren text als L. Doch ist E nicht etwa direkt aus C entstanden (noch weniger C oder L aus E), sondern: aus einer Französischen quelle fr.* (vgl. Paul u. Braune a. a. o. 311 ff.) zweigte sich einerseits E ab, andrerseits L*. L* gab in gekürzter form den text L, in wenig gekürzter, vielfach interpolierter dagegen C. Ch. aber hat einen text, welcher schon weit früher vom gemeinsamen originale abwich. Als einen hauptgrund gegen t. Br.'s ansicht, E sei wol quelle für L, führt K. noch an, es müsse alsdann der Englische dichter sehr selbständig verfahren sein, eine anschauungsweise, welche 'in dem verhältnis der übrigen Englischen romanzen zu ihren Französischen vorbildern, soweit dasselbe genauer festgestellt ist, keine bestätigung findet'. Dieser beweisführung können wir denn doch nicht zustimmen! Warum sollte nicht ein Normanne, vielleicht Anglo-Normanne, einmal etwas Englisches nachgeahmt haben oder ein Engländer einmal etwas selbständig behandelt haben! Endgiltig wird allerdings nur entscheiden können, wer das ganze handschriftliche material zur hand hat.

Es folgen dann beiträge von H. Sweet. Zunächst: 'Some of the Sources of the Anglo-Saxon Chronicle'. Sweet will, da bekanntermassen manche teile der Sachsenchronik durchaus poetisches gepräge haben, zwei stellen uns vorführen, die noch jetzt in alliteration geschrieben seien. Die tatsache, dass lieder in die chronik eingearbeitet sind, kann wol niemand in abrede stellen: man braucht nur an Aeðelstan's sieg bei Brunanburh u. a. zu denken. Die zwei stellen, welche Sweet auswählt, sind aber, unserem erachten nach, recht unglücklich ausgewählt. Die eine stelle ist: 473. *Her Henʒest and Æsc ʒefuhton wiþ Walas and ʒenamon unarimedlico herereaf and þa Walas fluʒon þa Enʒlan swa fyr.* Zunächst der ausdruck: 'einen wie feuer fliehen' ist in Deutschland weit bekannt in volkstümlicher, nicht dichterischer sprache. Ebenso

wird es sich hier mit dem Angelsächsischen ausdrucke verhalten. Dass in solchen redensarten sich oft alliteration findet, hat nichts auffälliges. *hereréaf* erklärt Sweet für ein poetisches wort. Da es sich aber auch in glossen findet, scheint uns diese behauptung doch sehr fraglich. An der andern stelle, welche Sweet gibt, alliteriert *Ceáwlin and Cuða* ferner *ierre* und *âȝnum*. Alliteration von vokalen ist die, welche am allerleichtesten, auch ganz ungesucht, stattfinden kann; namen verwanter personen alliterieren häufig, beide alliterationen können also ganz zufällige sein. — Gewiss wird jeder mit Sweet's ansicht, dass, wie auch schon andre gelehrte behaupteten, in die Ags. chronik volkslieder eingefügt sind, teils noch vollständig erhalten (wie das gedicht von Æðelstan u. a.), teils mehr oder weniger in prosa umgearbeitet, übereinstimmen, dass aber die zwei von Sweet vorgebrachten stellen diese stützten und bekräftigten, möchten wir nicht behaupten.

Die andren beiträge Sweet's sind Angels. etymologien: I. *Beóhata* und II. *Gársecȝ*. Im zweiten artikel findet sich auch eine, gewis richtige erklärung einer der von Stephens gegebenen runeninschriften.

An Sweet schliessen sich zwei 'Notizen zur Altenglischen grammatik' von Stratmann an. Zunächst handelt er über *eá*, das Stratm. aus *au* mit vorschlag eines *e* (also *eau*) und dann durch abfall des *u* entstanden sehen will. Dann über *sc* statt *s* vor *l*. Zu den dort angeführten beispielen seien aus den Coventry-spielen (Abrahams opfer no. V) noch die formen: v. 88 *scloo*; 91 *scle*; 148 *sclayne* angeführt.

Der nächste artikel enthält eine collation Kölbing's. Er verglich die Auchinleck-hs. des Beves of Hamtoun mit Turnbull's ausgabe und veröffentlicht hier die ergebnisse dieser arbeit. Die zahl der von K. bemerkten ungenauigkeiten Turnbull's ist keine geringe.

Es schliesst sich dann ein zweiter artikel Lindner's über 'Tale of Gamelyn' an. Den ersten artikel besprachen wir bereits s. 173 dieses bandes. Wie wir dort sahen, meint L.: nicht nur der stoff, sondern auch das gedicht von Gamelyn sei noch im 13. jh. entstanden. Schon dort unterdrückten wir unsere bedenken gegen diese annahme nicht. Im eingange von II führt L. noch einiges kulturgeschichtliche an, das, wie er meint, auf abfassung des gedichtes im 13. jh. hindeute. Die beschreibung eines hauses im liede soll genau dem Anglonormannischen 'manourhouse' des 13. jh. entsprechen, wie es Wright (History of English Culture) beschreibt. An der betreffenden stelle gibt uns aber W. kein bild eines Englischen hauses aus einem b e s t i m m t e n jh., sondern aus der zeit von 1150—1400 (vgl. Wright s. 141). Es beweist dies also nichts für und nichts gegen Lindner. Ebenso wenig gewährt uns die anführung, dass rotwein getrunken wurde, irgend welche nähere bestimmung. Nach diesen ausführungen geht L. zur betrachtung der einzelnen hss. über, die zur herstellung des Six-text benutzt wurden. Dass ein misverständnis durch die bezeichnung derselben hs., einmal als *Royal Ms.* und ein andermal als *Ms. Reg.*, entstehen könne (s. s. 323), glauben wir nicht, da jeder benutzer des Six-text doch schon einigermassen mit den Englischen büchsersammlungen vertraut sein wird. Darauf führt L. noch eine anzahl reime an, die ihm zu beweisen scheinen,

dass das original nicht in südlichem, sondern in nördlichem, oder wenigstens mittelländischem dialekte geschrieben worden sei. Bei den grossen abweichungen, welche die verschiednen hss. bieten, halten wir, wie schon früher angedeutet, diese behauptung für unsicher. Ueber die entstehung mancher hss. dürfen wir gewiss L. zustimmen. Er nimmt aus fehlern gewisser hss. an, dass der text derselben einer anzahl von schreibern diktiert worden sei. Wenn z. b. *anon* für *alone* geschrieben wird oder *bihold* für *be hold,* so sind dies gewis fehler dieser art. Wie aber jemand *halden* für *handelen, men* für *none, now* für *ow* u. s. w. verhören soll, bleibt unklar. Andre 'versehen' (nach Lindner) sind dialektische eigentümlichkeiten: *armes* statt *harmes, alle* statt *halle* sind formen, die im süden Englands und auch im westen oft genug vorkommen (vgl. z. b. Will. of Pal. v. 371 *to hal alwes* = omnibus sanctis). *can* = *gan* ist im norden eine ganz gewönliche form; *ho* für *who* kann unmöglich verhört sein, da in diesem worte das *w* früh verklang und deshalb gerade oft im Altengl. nicht mehr geschrieben wurde. Andre versehen können, wie L. mit recht anführt, gewis wieder nur aus verschreiben erklärt werden, z. b. *ſette,* dafür *ſette.* Auch *diseruep* für *deserved* ist dialektisch (vgl. Wülcker's Altengl. leseb. II no. 6 v. 1 *blessith*; v. 3 *unther*; v. 4 *assureth* u. s.). — Darauf geht L. auf eine betrachtung der formen- und lautlehre des gedichtes über. L. gibt selbst zu, dass trotz mancher altertümlichen form das gedicht im allgemeinen einen neuern typus trage. Allerdings will er diese moderne gestaltung den schreibern zur last legen. Da wir aber L.'s 'culturgeschichtlichen momenten', welche für die entstehung des gedichtes im 13. jh. sprechen sollen, keine beweisende kraft beilegen können, einen frühern einwand L.'s gegen spätere entstehung schon s. 173 glauben entkräftet zu haben, so behaupten wir, dass nach anlage und ausführung der erzählung von Gamelyn uns dieselbe frühestens am ende des 14. jh., wenn nicht im 15. jh. entstanden zu sein scheint. In der formenlehre spricht nichts dagegen, die lautlehre gibt L. nicht, sondern verweist auf Schipper's Alexiuslegenden (s. 343). Die einzige von L. aus der vokallehre gegebene bemerkung ist falsch! *eo* in *deolfully* ist nicht der diphthong *eo,* da wir es hier nicht mit einem Germanischen, sondern mit dem Romanischen *deol, doel, del, dol* zu tun haben. Was also L. in bezug auf das alter des gedichtes beweisen wollte, halten wir für verfehlt.

Bödde ker versprach, wie schon s. 173 erwähnt wurde, einen aufsatz über die sprache der Benediktinerregel, die er Studien II 60 ff. abdruckte. Er gibt denselben nun s. 344 ff. Zuerst behandelt B. im anschlusse an Sweet's History of English Sounds die einzelnen diphthonge und einfachen vokale, d. h. den lautwert derselben. In vielen fällen hat sicherlich hier B. scharf beobachtet, allein bei einigen behauptungen befindet er sich gewis im unrecht. Wir werden bald gelegenheit an andrem orte haben, darauf ausführlicher zu sprechen zu kommen. Es werden *ai, ey, au*; *u* (*v*), *ou* (*ow*), *eu* (*ew*), *i* (*y*), *e* (sowol das betonte als das tonlose) besprochen. Dann wendet sich der verf. zur darstellung der formenlehre. Diese hätte entschieden weit mehr zusammengefasst werden können, da vieles darin gegebne nicht nur unserm denkmale

oder dem Nordhumbrischen überhaupt angehört, sondern gemeingut aller Altengl. denkmäler ist. Dies gilt hauptsächlich auch von den paar syntaktischen anmerkungen. Ein verzeichnis graphischer eigentümlichkeiten der hs. beschliesst den aufsatz.

Die nächsten seiten bringen 'Beiträge zur Englischen grammatik' von W. Sattler. Auch hier hat S. wieder mit unermüdlichem fleisse beispiele gesammelt für die doppelte gebrauchsweise; *two inches and a half* neben *two and a half inches.* Es stellt sich nach den gegebnen beispielen heraus, dass die zweite ausdrucksweise immer mehr um sich greift und besonders in zeitschriften jetzt schon die gebräuchlichere ist. S. 390 folgt noch ein nachtrag zu Studien II 14 vom selben verfasser.

Nachdem Buff sich schon in einem frühern umfangreichen aufsatze mit Raleigh beschäftigt hatte (Stud. I 187), den wir Anglia III 163 ff. ausführlich besprachen, widmet er nun drei abhandlungen seine aufmerkkeit. 1. Observations concerning the Causes of the Magnificency and Opulency of Cities. (1651 erschienen). 2. The Cabinet Council containing the Chief Arts of Empire (1658). 3. The Prince or Maxims of State (1642). In bezug auf 1. weist B. auf die abgerissne unvermittelte art, wie die einzelnen sätze aneinander gefügt sind, auf vielfach ganz unverständliche sätze, die darin enthalten, hin und glaubt, dass R's. schrift, in der vorliegenden gestalt wenigstens, nicht zum drucke bestimmt war. Weiter zeigt B., dass R's. schrift nichts als ein auszug aus Botero's *Tre libri delle cause della Grandezza e Magnificenza delle città* ist. Eine anzahl stellen, die B. aus beiden werken zusammenstellt, beweisen diese behauptung zur genüge. Es ist in der ganzen abhandlung R's. kein satz, der nicht einen entsprechenden bei Botero fände. Die Englische schrift ist also durchaus nicht ein originalwerk zu nennen. Dass Raleigh diesen auszug gemacht habe, scheint B. nichts gegen sich, aber manches für sich zu haben. — Die verfasserschaft der zweiten schrift ist besser beglaubigt, als die der ersten. Milton gab 'The Cabinet Council' heraus, und er sowie ein gelehrter, der ihm dieses werk übergab, hält dasselbe für ächt d. h. von Raleigh herstammend. Allein auch diese abhandlung ist, wie B. durch eine reihe von beispielen schlagend nachweist, kein original, sondern aus drei werken recht geschickt zusammengetragen, nämlich aus Jean Bodin's *Six Livres de la Republique* (1577) und aus: Machiavelli's *Principe* und dessen *Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio.* R. machte sich wol beim lesen dieser bücher notizen in Englischer sprache, fügte aus andrer lektüre oder aus der erinnerung noch manches hinzu, und so entstand der vorliegende band. — Die dritte schrift enthält ebenfalls gedanken aus Machiavelli und Bodin, doch ist die ausführung des werkchens eine sehr selbständige, weit selbständiger als in den zwei ersten werken. Für Raleigh's autorschaft spricht der name R's. auf dem titel, die widmung an prinz Heinrich, vor allem aber der ganze stil und die ausdrucksweise des verf.

R. Mosen scheint sich die dramatiker der restaurationszeit zum eingehenderen studium erwählt zu haben. S. 169 ff. besprachen wir eine abhandlung über Otway; s. 416 ff. des vorliegenden bandes der

Studien werden Nathaniel Lee's leben und werke betrachtet. Die darstellung des lebens dieses dichters bietet nichts neues dar, der weit grössere teil der arbeit ist ja aber auch einer untersuchung über Lee's werke gewidmet! Zunächst werden uns die mängel der muse Lee's aufgezählt, besonders das wilde in der anlage, das verschwommene in der characterisierung, das bombastische in der sprache; dagegen rühmt M. Lee's verständnis für wahre tragische grösse. Warum sich Mosen 427 so sehr über den heroischen vers erbost, ist nicht abzusehen. Gute dichter dichteten auch in diesem verse schöne werke. In spätern dramen wendete L. immer hauptsächlich den blankvers an, allein daneben den gereimten vers wie der auszug s. 433 hinlänglich beweist; befreit hat sich also Lee von dem 'klapprigen heroic verse' (vgl. s. 423) nicht. Die gereimten verse aus Theodosius können auch nicht etwa wie die s. 435 gegebnen erklärt werden. — Das erste der dramen Lee's '*Tragedy of Nero*' erklärt M. selbst als ein wüstes, tolles stück. Wenn M. sagt, in diesem stücke sei die form 'aus blank-verse und heroic-verse so gemischt, dass diese versarten, bald jede allein, bald beide zusammen, die scenen beherrschen' so ist dies zu viel gesagt. Ward's ausspruch II 543 trifft besser das richtige: 'the tragedy of Nero ... is *mainly, though not entirely,* in rhyme'. Ein günstigeres urteil kann auch selbst Mosen nicht über das nächste stück 'Sophonisba' und das dritte 'Gloriana' geben. Nur beim letzten rühmt er die gewantere ausführung. Mit diesem stücke schliesst M. Lee's erste periode. Die zweite periode (1677—81) umfasst die blütezeit. Das erste stück 'Rival Queens' betrachtet M., wie fast alle literarhistoriker, als das beste. Es folgen dann 5. Mithridates. 7. Theodosius. 8. Caesar Borgia. 9. Brutus. Unter diesen dramen kann man nur 'Theodosius', mit Mosen, lob spenden, die andren sind zu ungeheuerlich und auch in ihrer anlage verfehlt. Eingereiht wurden von Mosen als no. 6. Oedipus und 10. Duke of Guise. Beide hat L. nicht allein, sondern mit Dryden zusammen geschrieben. Das erste dieser stücke bezeichnet L. selbst als 'ekelhaft' in vielen scenen. 'The Duke of Guise' ist zum grösteuteil von Lee verfasst und gehört zu seinen bessern stücken. Damit schliesst die glanzepoche des dichters. Das trauerspiel 'Constantine the Great' beginnt die letzte periode. Die zwei letzten stücke sind: (dem jahre des druckes nach) 'Princess of Cleve' und 'Massacre of Paris'. Aus dem epiloge des 'Massacre' aber weist M. nach, dass dieses werk vor 1679 geschrieben sein muss: ganz sicher eine weile vor 1683, da im 'Duke of Guise' ganze scenen aus dem 'Massacre' aufgenommen sind. 1689 aber, meint M., bearbeitete Lee das stück neu für die bühne, da damals der 'Duke of Guise' wieder vom repertoir verschwunden war. Diese aufstellungen über 'Massacre' sind aber auch das einzige eigentlich neue, was der aufsatz Mosen's bringt. Sehr zu tadeln ist, dass M. werke wie das von Ward gar nicht beachtet hat. Wenig begründet ist, mit 'Constantine' eine neue periode zu beginnen. Mit keinem worte wird erwähnt, dass Ward (II 546) die notiz bringt: 'Princess of Cleve' sei schon 1681 gespielt worden. Wie erklärt sich ferner der widerspruch, s. 438 gegen 439: auf der ersten steht 'The Princess of Cleve' sei 1689 gedruckt, s. 439 'Princess of Cleve 1690'? Hat aber Ward recht, so gehört 'Princess

of Cleve' überhaupt nicht in die letzte periode und es fällt Mosen's aufstellung einer dritten periode damit zusammen. — Keinenfalls bringt Mosen's aufsatz viel neues.

Von s. 440—475 gibt Tiessen weitere verbesserungen und erklärungen zu Shakespeare, wie sich solche bereits Studien II 185 ff. finden. Wie weit dieselben berechtigt sind, dies zu beurteilen überlassen wir den gelehrten, welche Shakespeare zu ihrem hauptstudium machten. Ein etwas bescheidnerer ton einem manne wie Delius gegenüber, hätte sicherlich Tiessen, der noch recht unbekannt auf dem gebiete ist, auf welchem Delius wolverdiente lorbeern bereits erworben hat, wol angestanden (vgl. z. b. 468, 474 u. a. a. orten). Ebenso wäre etwas weniger sicherheit im aufstellen der eignen conjecturen wol am rechten platze gewesen.

Von dem nun folgenden kritiken geben wir wieder nur ein verzeichnis. Ignaz Jastrow, Zur strafrechtlichen stellung der sklaven bei Deutschen und Angelsachsen. Angezeigt von K. Maurer. — Libell of English Policye, herausg. von R. Pauli. Angezeigt von F. Lindner. — Englische Alexiuslegenden, herausg. von J. Schipper. Angez. v. E. Kölbing. — Friedrich Diez, Etymologisches wörterbuch der Romanischen sprachen. 4. aufl. Angez. v. E. Koschwitz. — Urban Jarnick, Index zu Diez, Etym. wörterbuch. Angez. v. E. Koschwitz. — Ormulum. With the notes and glossary of dr. White. Ed. by Robert Holt. Besprochen von E. Kölbing. — Altenglische dichtungen des MS. Harl. 2253. Hg. von K. Böddeker. Besprochen v. E. Kölbing[1]. — Four chapters of North's Plutarch. Ed. by F. A. Leo. Angez. v. E. Kölbing. — The Poetry of Germany. Transl. into English verse with the original text by Alfred Baskerville. Bespr. von G. Wendt. — Lehr- und übungsbücher für die Englische sprache. II. Bespr. von W. Bertram. — Auswahl Englischer gedichte u. prosastücke von J. Fink. Angez. von G. Wendt.

Miscellen und nachträge beschliessen den 2. band der Studien. Zunächst gibt der herausgeber: Nachträge zu J. Koch's beitrag zur kritik Chaucer's (Stud. I 249 ff.), dann Mosen zu Otway (Stud. I 434 ff.), Stratmann Ags. ea (Stud. II 316), und nochmals Kölbing zu Tristan (die Nordische und Englische version der Tristansage I bd.). — Ein verzeichnis der vorlesungen über Englische philologie an den hochschulen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz reiht sich daran, dann folgen personalnachrichten und zeitschriftenschau, dann die eingegangnen recensionsexemplare. Weitere nachträge und berichtigungen schliessen den band.

---

[1] Kölbing scheint völlig entgangen zu sein, dass auch Stengel (Academy, Juli 15, 1872), das urteil Mall's über die drei hss. (vgl. Stud. s. 513) angefochten hat. Vgl. z. b.: An examination, however, of these latter (the readings of O and E) has not persuaded me of their inferiority to those of L .... wherever O corresponds with either L or E, its reading is to be adopted. *The reasons brought forward by Mr. Mall against the readings of O and E are, in my opinion, of no great importance.* — Was es also mit meiner 'abfertigung' durch Mall auf sich hat, überlasse ich dem urteile der leser.

LEIPZIG. RICHARD PAUL WUELCKER.

Moika Canal 11, Quartier 30,
St. Petersburg, Russia.
20 March 1880.

Sir,

May I request you to call the attention of your colleagues in Germany to the **enclosed circular**, through the pages of the Anglia. From a private letter I add: —

The six plays of John Day will be published at intervals of about six weeks (not more) at three shillings a part. There will be 25 large-paper copies at double the price. The number of the small-paper copies will be limited to 100 or 120. Subscribers may pay for each part separately as it appears, or for the six parts in advance on receipt of Part I.

If Mr. Bullen finds after the completion of this issue that he has not been working at a loss, he will proceed to Dekker's Tracts. While issuing Dekker, whose prose is somewhat voluminous, Mr. B. proposes to issue old plays of literary merit not easily accessible. Eventually should Mr. B.'s enterprise meet with support (till now he has not many more than 50 subscribers' names), he would proceed to a re-issue of Middleton and Shirley. It is to be hoped that subscribers enough will come forward to enable him to complete his intentions.

I am, Sir,
yours most sincerely,
Robert Boyle,
Late Lector of English at the Univ. of Dorpat.

Abdruck des 'enclosed circular':

January 22nd, 1880.

Sir,

I propose to issue, from time to time, reprints of rare Elizabethan Plays, Poems, and Prose Tracts. As the Series is intended for the Student rather than the Collector, I shall include only such pieces as possess literary value in addition to rarity. Scrupulous care will be taken to ensure accuracy; and the name of the *Chiswick Press* is sufficient guarantee that the paper and print will be of the best quality.

The Series will open with a reprint, in separate parts, of the Six Plays of John Day. To Subscribers for the Set I shall present, with Part VI., an *Introduction and Notes*. The price for each Part — small paper (fcap. 4to.) — will vary from Half-a-crown to Three shillings and sixpence; and a few large paper copies (demy 4to.) will be issued, price from Five to Seven shillings. Having reprinted the Plays of John Day, I propose to make a complete collection of Thomas Dekker's Tracts.

I am not actuated by motives of gain; but simply desire to bring to light the buried beauties of our early literature.

I remain, Sir,
Yours faithfully,
A. H. Bullen.

3, Clifton Gardens,
Cliftonville,
Margate, Kent.

PROPOSD EDITION

OF

SHAKSPERE IN OLD SPELLING,

By F. J. FURNIVALL.

In the Prospectus of the New Shakspere Society issued in the autumn of 1873, I said,

> "It is surely time that the patent absurdity should cease, of printing 16th and 17th-century plays, for English scholars, in 19th-century spelling. Assuredly the Folio spelling must be nearer Shakspere's than that; and nothing perpetuates the absurdity (I imagine) but publishers' thinking the old spelling would make the book sell less."

Accordingly, all the editions of Shakspere's single Plays issued by the New Shakspere Society — *Romeo and Juliet,* by Mr P. A. Daniel; *Henry V*, by Mr W. G. Stone; *The Two Noble Kinsmen* (? partly Shakspere's), by Mr. Harold Littledale; — have kept the spelling of the Quarto or Folio on which they were respectively based. But the handsome Quartos of the Society, with their full Introductions and Notes, cost so much, that most likely all our present Members will be dead before our Society's edition of Shakspere's Plays in old spelling can be completed. Now I, for one, want such an edition, and have long wanted it, every day of my life, — a handy, working, clear-type edition, with Acts, Scenes, Lines, duly numberd, with Text corrected — tho only where such correction is absolutely necessary, — so that I may be able (as far as possible) to read and quote Shakspere's words in the spelling in which his contemporaries of Elizabeth's and James I's days read them. To see Shakspere's words in Victorian dress, is just as offensive to me as it would be to see his bust or picture in Victorian dress. The latter offence, being one against the history of Costume and Art, would meet with such shouts of contempt that it has never yet been tried, and never will be; but the former offence, being one only against the history of the English Language, — which the general reader does not care one brass farthing about — is receivd with the utmost complacency and approval; and self-satisfied ignorance even pours scorn on the proposal to familiarise Shakspere-students with the look and spelling of their master's words as they appeard to his contemporaries, and as they are necessary for the due appreciation of his text. For instance, if the *Hamlet* put into students' hands had always been founded on that Second Quarto which first gave the real play to the world, and, by the side of its "dram of eale" (sign. D, back, p. 19), men had always read the line in which *devil* is twice spelt "deale" —

"The ſpirit that I haue ſeene
May be a deale, and the deale hath power
T' aſſume a pleaſing ſhape"
sign. G. (p. 42), II. ii. 627-9 —

who can doubt that the parallel *deale*-devil, *eale*-evil, would have gone far to settle the meaning of *eale*, and have spared us nearly all the emendations of that word. Again, if the text of the *Tempest* had always printed its

"*Gon.* But the rariety of it is, which is indeed almost beyond credit.

Seb. As many voucht rarietis are."

as the First Folio, p. 6, col. 2, stands, we should surely have been saved the later assertion of a presumptuous and petulant poeticule, that *rariety* was "Another word indiscoverable in any genuine play of Shakespeare."

MR. HORACE HOWARD FURNESS, the Editor of the noble new Variorum edition of Shakspere, has said in his last volume — *Lear*, Preface, p. vi, —

> "Happily, the day is fast declining when it is thought necessary to modernise Shakespeare's text. *Why should it be modernised?* We do not so treat SPENSER. Is SHAKESPEARE'S text less sacred?"

Surely as the Stage has banisht Garricks's long wig and George II. coat and ruffles, in *Hamlet*, from its boards, we Shakspere-students should turn our absurd Victorian spelling out of Shakspere's text.

I do not say that, for the benefit of people who cannot spell[1], or whose brains get muddled by old spelling, or to whom it is a hindrance, there should not be a modernised Shakspere always on sale; but I *do* say that for folk who *can* spell, and who know that the English language has a history, with every phase of which they wish to be familiar, a handy working edition of Shakspere in the spelling of his time, should be provided. *And I am resolvd to provide it*, for the first time since Shakspere's death.

Every user of the reprint or facsimile of the First Folio knows what an unworkable, un-working, book it is. Its want of proper division into Acts and Scenes, its having no line-numbers or head-line figures, its often misrepresentation of the text, its turning verse into prose, and prose into verse, its need of continual correction by a modern text, &c., make it a 'book of reference' only, and not a working book for daily, hourly use. Moreover, it doesn't contain *Pericles*, the *Two Noble Kinsmen*, or the Poems and *Sonnets*. It is not "*Shakspere's Works*", but only the greater number of his Dramas. It cannot fill the place of the edition that I insist is needed.

---

[1] The former Head-Master of the Henley Grammar-School flatly refusd to have a Chaucer in his school unless it was in modernised spelling: his boys spelt badly enough already, and he'd not have their minds and eyes worse confused by 14th-century spelling.

After many unsuccessful tries to find that rare being, a Publisher who was English-scholar enough to care about bringing out an old-spelling *Shakspere*, I have at length found one in MR. GEORGE BELL, of London and Cambridge, who, as an old member of the Philological Society, naturally takes no mere trade view of the proposd edition. But I promist him money-help in it, either from the New Shakspere Society or myself.

He has offerd to sell the Society 500 large-paper copies of an old-spelling *Shakspere's Works* (edited by me, with such help from fellow-workers in the Society as I can get[1], in style of his Singer's edition, in 8 vols, bound in cloth, for 35*s.* a copy, to be issued at not more than 2 volumes a year, so as to suit the Society's funds.[2]

The Committee of the Society felt that they could not pledge for four years nearly half the subscriptions of Members, without first finding out whether Members approvd of the suggested application of their money. The Committee therefore directed me to send a Circular to every Member of the *New Shakspere Society* asking him whether he would like, or not, to have 8*s.* 9*d.* out of his yearly guinea subscription, applied for four years to getting him two bound volumes a year of an octavo old-spelling Shakspere.

Here, accordingly, is the Circular — for the words of which I alone am evidently responsible; — and with it is a Post-Card addresst to our Honorary Secretary, on the back of which I ask you to say *soon* whether

1. You wish, or you don't wish 8*s.* 9*d.* of your Subscription to be spent in 2 vols. of the old-spelling Shakspere yearly, till the 8 vols. are out.
2. Wether you will take the book at 4*s.* 6*d.* a volume, from Messrs. G. Bell and Sons, if the majority of our Members decide that the *New Shakspere Society* shall not, as a Society, join in the edition.

I need not say that I hope you will answer Yes on both points; but whether or not, the old-spelling edition will be put through, if health of body and mind are left to me.

FREDR. J. FURNIVALL.

23. May, 1880.

P. S. Any friend of yours can have the book on the same terms as yourself.

---

[1] The basis of each Play in Quarto and Folio, will be Quarto or Folio, as either is, on the whole, better than the other. Of the Plays only in the Folio, that will of course be the basis-text. Every change from the basis-text will be plainly markt, and the reading alterd will be given at the foot of the page. The collations will *not* include mistakes, or, unless exceptionally, emendations.

[2] The edition will be sold to the public too.

Während des druckes des dritten bandes der Anglia sind ausser den besprochnen noch folgende recensionsexemplare eingeliefert worden:

Eduard Müller. Etymologisches Wörterbuch der Englischen sprache. Lieferung 5—12: *Embrasure — Zone.* Zweite vermehrte und verbesserte auflage. Cöthen, 1878—1879, Schettler.

Walter W. Skeat. An Etymological Dictionary of the English language, arranged on an historical basis. Part I: A — Dor. Part II: Dor — Lit. Oxford at the Clarendon Press. 1879 Price 10 s. 6 d. a part.

Al. Würzner. Ueber Chaucer's Lyrische Gedichte. Steyr 1879. [Sonderabdruck aus dem neunten jahresberichte der k. k. staats-oberrealschule zu Steyr, Ober-Oesterreich.]

F. J. Furnivall. Mr. Swinburne's 'Flat Burglary' on Shakspere. Two letters from the 'Spectator' of September 6th and 13th, 1879. London, Trübner.

Robert Gerike. Romeo and Juliet nach Shakespeare's manuscript. Sonderabdruck aus dem Shakespeare-jahrbuch, band XIV.

Alexander Schmidt, dir. dr. Zur textkritik des King Lear. Progr. der städtischen realschule zu Königsberg in Pr. 1879.

L. Botkine, Membre de la Société Havraise d'Etudes diverses. La Chanson des Runes, texte anglo-saxon, traduction et notes. Havre 1879, Lepelletier.

Oscar Brenner. Angelsächsische sprachproben mit glossar. München 1879, Kaiser. 1 m. 80 pf.

Joh. Storm, Professor i Romansk og Engelsk Filologi ved Kristiania Universitet. Engelsk Filologi. Anvisning til et videnskabeligt Studium af det Engelske Sprog for Studerende, Lærere og Viderekomne. 1. Det levende Sprog. Kristiania 1879, Cammermeyer.

C. W. M. Grein, prof. dr. Kurzgefasste Angelsächsische grammatik. Kassel 1880, Wigand. (Zum drucke besorgt von R. Wülcker).

Ernst Haufe. Die fragmente der rede der seele an den leichnam in der handschrift der cathedrale zu Worcester, neu nach der handschrift herausgegeben. Greifswalder dissertation, 1880.

Oscar Scheibner, oberlehrer dr. Ueber die herrschaft der Französischen sprache in England in der zeit vom 11. bis zum 14. jahrhundert. Programmabhandlung der realschule 1. ordn. in Annaberg. 1880.

Shakspere, sein entwicklungsgang in seinen werken. Von Edward Dowden. Mit bewilligung des verfassers übersetzt von Wilhelm Wagner. Heilbronn 1879, Henninger.

Miss L. Toulmin Smith. The Walloon Church at Norwich in 1589. (From Norfolk Antiquarian Miscellany part III [ed. by Walter Rye] 1879).

— — — — Old English Gilds: a paper read before the Rotherham Literary and Scientific Society. December 2nd, 1878. Printed for the Society by A. Gilling, Rotherham, 1879.

Albert S. Cook, Assiociate in English at the Johns Hopkins University. Extracts from the Anglo-Saxon laws. New-York (Holt) 1880.

Danker, O. Laut- und flexionslehre der Mittelkentischen denkmäler. 1879. Strassburger dissertation.

Bennewitz, Joh. Chaucer's Sir Topas. Eine parodie auf die Altenglischen ritterromanzen. 1879. Hallische dissertation.

Gropp, Ernst. On the Language of the Proverbs of Alfred. 1879. Hallische dissertation.

Hartmann, Herm. Sir Richard Steele als dramatiker. Königsberger Osterprogramm 1880.

Hilmer, H. Zur Altnordhumbrischen laut- und flexionslehre. Beilage zum jahresberichte der realschule zu Goslar 1880.

Thiergen, Oscar. Byron's und Moore's Orientalische gedichte. Eine parallele. 1880. Leipziger dissertation.

Wolff, Max. John Ford, ein nachahmer Shakespeare's. 1880. Heidelberger dissertation.

Shepherd, Henr. E. History of the English Language. New Edition. New-York 1880.

v. Haym, Heinrich. Die Altfranzösische vorstufe des Shakespeare'schen lustspiels 'Ende gut, alles gut'. 1879. Hallische dissertation.

Jusserand, J. J. Observations sur la Vision de Piers Plowman. Paris 1879. Ernest Leroux.

Dr. John Koch. Ausgewählte kleinere dichtungen Chaucer's im versmasse des originals in das Deutsche übertragen und mit erörterungen versehen. Leipzig 1880, W. Friedrich.

J. Hensel. Collection polyglotte de proverbs. Sprüchwörtliche lebensregeln in fünf sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Lateinisch. Berlin, Kortkampf. Geh. 1 m. 20 pf., geb. 2 m.

James M. Garnett, LL. D., President of St. John's College, Annapolis, Md. The Historical Method in the Teaching of English. A paper read before the Natinoal Educational Association, in Philadelphia, July 31, 1879.

— — — — Text-books and Methods of Instruction in English, especially as studied in colleges and universities. Read before the Virginia Educational Association at Hampton, Virginia, July 11th, 1878. [From the Educational Journal of Virginia].

Charles F. Adams, Fr. The Public Library and the Common Schools: three papers on educational topics: 1. The public library and the common schools. 2) Fiction in public libraries and educational catalogues. 3) The new departure in the common schools of Quincy. Boston 1879, Estes & Lauriat. 25 cents.

English Letters on every day subjects for the use of ladies with a copious German glossary and explanatory notes by M. S. Hamburg 1879, Walther.

Dr. Hermann Behn-Eschenburg, Professor am eidgenössischem Polytechnikum, an der Universität und Kantonschule zu Zürich. Eng-

lisches Lesebuch für alle stufen des unterrichts berechnet und mit erklärenden anmerkungen versehen. Neue, vom Prof. H. Breitinger durchgesehene auflage. Zürich 1880, Schulthess.

Dr. F. J. Wershoven (Brieg a. O.) und A. L. Becker (Tiverton, England). Englisches Lesebuch für höhere lehranstalten. Mit erklärenden anmerkungen, präparation, wörterbuch, aussprachebezeichnung. Cöthen 1880, Schulze. 2 M.

Ludwig Herrig. First English Reading Book. Englisches lesebuch für mittlere klassen höherer lehranstalten. Neue umgearbeitete ausgabe. Braunschweig, Westermann.

Dr. Saure (corresp. mitgl. der Berl. gesellsch. für das studium der neuern sprachen) und Dr. Weischer (oberlehrer). Biographies of English Poets. Bilder aus der Englischen literaturgeschichte zur ergänzung des literaturhistorischen unterrichts, zugleich lesebuch für obere klassen höherer lehranstalten. Mit anmerkungen und bezeichnung der aussprache der eigennamen und der schwierigeren wörter. Leipzig und Köln 1880, Reissner & Ganz.

Carl Rühle, Professor der Engl. sprache an der kaufm. fortbildungsschule in Stuttgart. Achtzig prüfungsaufgaben oder übungsstücke für die Englische komposition und exposition. Mit einem anhang, enthaltend idiomatische redensarten, sprichwörter und anmerkungen zu den prüfungsaufgaben. Stuttgart, Levy & Müller.

Dr. Wilhelm Ulrich in Erfurt, lehrer der neuern sprachen. Practische vorbereitung für das Englische comptoir, zum selbstunterrichte, sowie für handelsschulen und comptoirs von kaufleuten und gewerbetreibenden. Vierte vermehrte und verbesserte auflage. Bremen 1878, Heinsius. 1 m. 50 pf.

Dr. H. Mensch, in Frankfurt a/M. Supplemente zur Französischen syntax im anschluss an Ploetz' schulgrammatik für obere klassen höherer lehranstalten. Bremen 1878, Heinsius. 60 pf.

L. Noel, Professor, Dr. en phil. Lectures Françaises à l'usage des écoles et des colléges avec des notes biographiques et littéraires. Tome premier. Quatrième édition, revue, augmentée et enrichie d'additions par H. Mensch, Dr. en phil. à Francfort s/M. Brême 1878, Heinsius.

GOHLIS BEI LEIPZIG. MORITZ TRAUTMANN.

NACHTRAG

zu s. 570 (Kleinert, Leib und seele).

Inzwischen ist der text der hs. Seld. supra 74 von Stengel, Zeitschr. f. Rom. phil. IV 74 ff. vollständig veröffentlicht worden. In den vorbemerkungen führt er zwei weitere hss. von Fr.[1] an, wodurch die zahl derselben auf vier steigt. — Ebenso sind inzwischen zwei anzeigen von Kleinert's buch erschienen, die eine in der Romania IX 314 ff. von G. Paris, die andere im Mag. f. d. Lit. d. Ausl., Juli 1880.

GREIFSWALD. HERMANN VARNHAGEN.

Halle Druck von E. Karrus.









